

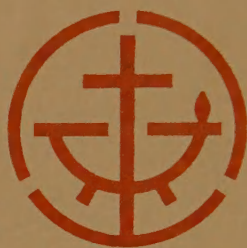
School of Theology at Claremont



1001 1411808

KIRCHLICHES JAHRBUCH

1980



The Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

KIRCHLICHES JAHRBUCH 1980

Herausgeber von Johannes Schmalzer

Herausgeberinnen von

Wolfgang Hausschild und Erwin Wilms

in Verbindung mit Georg Wittenberg

Heinrich Lohse und Ewald Dörfler

1977 Jahrgang

Heinrich Lohse

SOLOO C. F. 100.02

ATLANTIC

Chlorine

GÜTERSLOHNER VERLAGSCHAFT

3300 GÜTERSLOH

THEOLOGICAL LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

BX
8020
A2
K5
U.107

KIRCHLICHES JAHRBUCH

für die Evangelische Kirche in Deutschland

1980

Begründet von Johannes Schneider

Herausgegeben von

Wolf-Dieter Hauschild und Erwin Wilkens

in Verbindung mit Georg Kretschmar,

Hartmut Löwe und Eduard Lohse

107. Jahrgang

GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS
GERD MOHN

KIRCHLICHES JAHRBUCH

für die Evangelische Kirche in Deutschland

1890

Herausgegeben von Johannes Lepsius

Herausgegeben von

Wolfgang Irschick und Erwin Wilms

in Verbindung mit Georg Kretschmar

Herausgegeben von Erwin Wilms

707. Jahrgang

ISBN 3-579-00152-3/ISSN 0075-6210

© Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn · Gütersloh 1984

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

Inhalt

I. Kirchliche und theologische Grundsatzfragen

Von Wolf-Dieter Hauschild

1. Grundordnung der EKD – ein Abschluß	15
Landessynode Bayern zur EKD-Grundordnung	16
Bericht des Rates der EKD	17
Kirchenkanzlei der EKD: Gemeinschaft und theologische Zusammen- arbeit in der EKD	19
2. Jubiläum der Confessio Augustana	21
Generalsynode der VELKD zur CA	22
Bundespräsident Carstens: Gemeinsamkeit und Toleranz	23
Ökumenischer Studienausschuß der VELKD: Die Verwerfungen der CA und ihre gegenwärtige Bedeutung	25
Wort des Rates der EKD	29
Wort der Bischofskonferenz der VELKD	31
Entschlieûung der Generalsynode der VELKD zur CA	34
Entschlieûung der Generalsynode der VELKD: Bekennen heute	34
3. Missionarisches Jahr 1980	35
EKD-Ratsvorsitzender Lohse zur Situation der Kirche	36
Dozent G. Krusche: Missionarische Kirche heute	37
Kundgebung der EKD-Synode	39
Lutherische Liturgische Konferenz: Thesen zur Gesangbuchreform	40
4. Missionsverständnis in der Kontroverse	42
Arbeitsbericht des Ev. Missionswerks	43
Bischof Harms zum Bericht des Missionswerks	46
Dekan R. Scheffbuch zum Bericht des Missionswerks	47
EKD-Ratsvorsitzender Lohse zum missionarischen Auftrag der Kirche	48
Bericht des Rates der EKD: Missionsverständnis heute	49
Beschluß der EKD-Synode zum Missionsverständnis	59
5. Kirche und Jugend	59
Rechenschaftsbericht der EKD: Jugendarbeit	60
Prof. C. Bäumler – Prof. P. Krusche: Generationenvertrag in der Kirche	62
Wort der Mitarbeiter der Evang. Jugend	64
Pfarrer E. Eltzner: Jugend und Kirche	65
Ministerpräsident E. Albrecht: Jugend und Kirche	67

Kundgebung der EKD-Synode: Jugend und Kirche – miteinander glauben, leben, handeln	68
Beschluß der EKD-Synode betr. Kirche und Jugend	70
6. Christen und Juden	71
Rheinische Landessynode: Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden	72
Rheinische Landessynode: Thesen zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden	74
Präses K. Immer zum Beschluß der Landessynode	77
Bonner Theologieprofessoren zum Beschluß der Landessynode	77
Prof. E. Bethge: Der Holocaust als Wendepunkt	79

II. Kirche in Staat und Gesellschaft

Von Erwin Wilkens	81
Einleitung: Prof. L. Raiser über Gott im Grundgesetz	81
1. Grundsätzliches zum Verhältnis von Kirche und Staat	83
Ministerpräsident F.J. Strauß: Staat und Kirche	83
Regierungserklärung von Bundeskanzler H. Schmidt betr. Staat und Kirchen	84
Bundespräsident C. Carstens zur Rolle der Kirche in der Öffentlich- keit	85
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse zum Verhältnis von Kirche und Staat	86
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse zum Staatsverständnis und zum Verhältnis von Kirche, Staat und Öffentlichkeit	87
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse zum Verständnis des Staates	89
EKD-Rechenschaftsbericht: Entwicklung des Staatskirchenrechts	90
Bundesverfassungsgericht zum Krankenhausgesetz	91
2. Politischer Dienst der Kirche	93
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse zur öffentlichen Verantwortung der Kirche	95
EKD-Synodaler H. Lachenmann zur Produktion von Synoden-Papieren	97
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse zur politischen Mitwirkung der Kirche	98
Evangelikale Verpflichtung zur Vereinfachung des Lebensstils	98
Prälat H.G. Binder: Auch Politiker sind Menschen	99
3. Wahlen zum Deutschen Bundestag	101
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse zum Bundestagswahlkampf	103
Brief der nordelbischen Bischöfe an Pastoren und Mitarbeiter	104
Bayerischer Landeskirchenrat zur Aktion „Stoppt Strauß“	105
Rat der EKD zum Bundestagswahlkampf	106

Kirchenkanzlei der EKD zu evangelischen Wählerinitiativen	107
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse: Rückblick auf den Bundestagswahlkampf	108
4. Friedensdiskussion	109
Präses S. Wahrmann zur kirchlichen Friedensarbeit	111
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse zur Friedensdiskussion	112
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse: Aufgaben der Kirche	113
Bundesminister H. Apel zu politischen und militärpolitischen Fragen	114
Kundgebung der EKD-Synode zur Friedenssicherung	116
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse zur Friedensfrage in beiden Teilen Deutschlands	117
Rheinische Landessynode zur Friedenspolitik	118
Landesbischof H. v. Keler: Gefährdeter Friede	119
Präses H. Reiß zur Abrüstungsfrage	122
Generalsynode der VELKD zur Friedenssicherung und Friedensförderung	123
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse zur Friedensfrage	127
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse zur kirchlichen Diskussion in der Friedensfrage	128
R. v. Weizsäcker zur Friedensaufgabe der evangelischen Kirche	130
5. Ehe und Familie	131
Prof. R. Riess: Ehe und Familie in evangelischer Sicht	133
Bayerische Landessynode: Brief an junge Christen zum Thema Ehe und Familie	133
Vizepräsident E. Wilkens: Weiterhin Automatik im Ehescheidungsrecht	135
Vizepräsident E. Wilkens: Milderung der Scheidungsautomatik	138
Kardinal Höffner zur Situation nach der Änderung des § 218	140
Erklärung des Rates der EKD zum Schwangerschaftsabbruch	141
Generalsynode der VELKD zu Fragen des reformierten § 218	143
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse zum Schwangerschaftsabbruch	144
Kirchenleitung der VELKD zum Dienst von Homophilen in der Kirche	146
III. Innerdeutsche Ökumene: Katholizismus – Protestantismus – Orthodoxie	
Von Joachim Lell	147
1. Zum evangelisch-katholischen Verhältnis	149
Hirtenwort der deutschen Bischöfe zur christlichen Einheit	149
EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse: Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche	150

EKD-Ratsvorsitzender E. Lohse: Ökumenische Kontakte	151
Kanzelwort der deutschen Bischöfe zum Fall Küng	153
Prof. J. Moltmann zum Fall Küng	153
Kirchenleitung der VELKD zum Fall Küng	153
 2. Jubiläum der Confessio Augustana	154
Generalsynode der VELKD zur Confessio Augustana	154
Generalsynode der VELKD zum Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche	155
Papst Johannes Paul II. zur Confessio Augustana	156
Generalsynode und Kirchenleitung der VELKD zur Papst-Botschaft . . .	157
Grußwort von Kardinal Willebrands zur Jubiläumsfeier	157
Gemeinsame Römisch-katholische/Evangelisch-lutherische Kommission: „Alle unter einem Christus“	158
 3. Der Besuch von Papst Johannes Paul II. in Deutschland	159
Vizepräsident H. Löwe zur Vorbereitung des Papstbesuchs	160
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz zur Vorbereitung des Papstbesuchs	161
Vizepräsident H. Löwe zur Erklärung der Bischofskonferenz	161
Kundgebung der EKD-Synode: Begegnung mit dem Papst	162
Bischof G. Moser zur Belastung des ökumenischen Klimas	162
Ansprache des EKD-Ratsvorsitzenden E. Lohse beim Besuch des Papstes	163
Ansprache von Papst Johannes Paul II. an die Vertreter der EKD	165
Grußadresse von Metropolit Augoustinos	168
Grußwort von Bischof H. Sticher	169
Ansprache von Papst Johannes Paul II. an die Vertreter der ACK	170
Memorandum von Bischof J. Brinkhues	171
Kommuniqué des Rates der EKD zum Papstbesuch	173
 4. Gemeinsame Weltverantwortung	174
Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen: Neuer Lebensstil aus christlicher Verantwortung	174
Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen zum Tag des ausländischen Mitbürgers	176
Thesen: Verschiedene Kulturen – gleiche Rechte	177
 5. Ökumenische Einzelheiten	178
Bischof H. Sticher zur ökumenischen Zusammenarbeit	178
Pastor K. H. Knöppel zum Missionarischen Jahr	179

IV. „Missionarisches Jahr 1980“. Erfahrungen und Perspektiven

Von Heinrich-Hermann Ulrich (†)	181
1. Die Vorgeschichte	182
2. Die dreifache Herausforderung	183
3. Zielsetzung und Konzeption	184
4. Struktur und Organisation	186
5. Resonanz und Aufnahmebereitschaft	187
6. Verlauf nach Schwerpunkten	189
7. Positiver Ertrag und offene Fragen	192

V. Kirchliche Statistik

Von Dieter Rohde	197
I. Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Pfarrstellen und Pfarrer im Bereich der EKD nach dem Stand vom 31. Dezember 1979	197
1. Gliederung der Landeskirchen	197
2. Pfarrer	197
3. Pfarrstellen und ihre Besetzung	201
4. Gemeindepfarrer	203
5. Pfarrer im Ruhestand	206
6. Theologischer Nachwuchs	207
Tabellen	209
II. Ergebnisse der Statistik über die Wahlen zu den Kirchenvorständen in den Gliedkirchen der EKD in den Jahren 1976 bis 1980	230
1. Vorbemerkungen	230
2. Zur Wahl vorgeschlagene Kandidaten	230
3. Wahlbeteiligung	230
4. Männer und Frauen in den Kirchenvorständen	231
5. Altersgliederung der Kirchenvorsteher und -vorsteherinnen	234
6. Berufe der Kirchenvorsteher und -vorsteherinnen	237
7. Wiedergewählte und -berufene Kirchenvorsteher und -vorsteherinnen	239
Tabellen	240

III. Die Geburten im Bundesgebiet im Jahre 1979 nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern	253
1. Geburten von Kindern evangelischer Eltern	254
2. Geburten von Kindern katholischer Eltern	255
3. Geburten von Kindern evangelisch-katholischer Eltern	255
4. Geburten von 1.-3. zusammen	255
5. Geburten von Kindern gemeinschaftsloser Eltern	256
6. Geburten von Kindern evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Eltern	256
7. Geburten von 5.-6. zusammen	257
8. Geburten von Kindern sonstiger Eltern	257
9. Prozentuale Zusammensetzung	258
IV. Die Eheschließungen im Bundesgebiet im Jahre 1979 nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Ehegatten	260
1. Eheschließungen evangelischer Paare	261
2. Eheschließungen katholischer Paare	261
3. Eheschließungen evangelisch-katholischer Paare	261
4. Eheschließungen von 1.-3. zusammen	262
5. Eheschließungen gemeinschaftsloser Paare	262
6. Eheschließungen evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Paare	262
7. Eheschließungen von 5.-6. zusammen	263
8. Eheschließungen von Paaren, bei denen beide Partner oder ein Partner einer sonstigen Religion angehören	263
9. Prozentuale Zusammengehörigkeit	264
V. Ergebnisse der Statistik über das kirchliche Leben in den Gliedkirchen der EKD im Jahre 1979	266
1. Aussagewert und Grenzen kirchenstatistischer Erhebungen	266
2. Kirchenmitglieder	266
3. Taufen	267
4. Konfirmationen	273
5. Trauungen	273
6. Bestattungen	279
7. Gottesdienstbesuch	280

8. Teilnahme am Heiligen Abendmahl	283
9. Ständige Kreise der Kirchengemeinden	284
10. Deutscher Evangelischer Kirchentag	286
11. Aufnahmen und Kirchengaustritte	286
12. Brot für die Welt	289
13. Telefonseelsorge	289
14. Bahnhofsmiſſion	289
Tabellen	290
VI. Iſteinnahmen und Iſtausgaben im Bereich der EKD im Rechnungsjahr 1979. Ergebnisse der EKD-Finanzſtatistik 1979	305
1. Vorbemerkung	305
2. Einnahmen	305
3. Ausgaben	309
VII. Aufkommen an Kirchenſteuern in den Rechnungsjahren 1979 und 1980	314

Anhang: Die Evangelischen Kirchen in der Deuſchen Demokratiſchen Republik

Von Olaf Lingner	317
1. Das politiſche Bezugſfeld kirchlicher Arbeit	317
a) Überblick	317
b) Außenpolitik	317
c) Innenpolitik	321
d) Das deuſch-deuſche Verhältnis	323
2. Aus der Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR	327
a) Einſchätzung	327
b) Die 4. Tagung der III. Synode des Bundes (Leipzig)	328
I. Verbindliches Lehren der Kirche	329
(1) Bericht des Themenausschusses	330
(2) Beſchluß der Synode zum Thema	332
(3) Beſchluß der Synode zur weiteren Arbeit am Thema	332
(4) Werkstattbericht der Theologiſchen Kommiſſion: Verbindliches Lehren der Kirche	333
II. Gemeinſame Entſchließung zur ſchrittweiſen Verwirklichung einer verbindlicheren Gemeinſchaft	341
III. Andere Verhandlungſgegenstände	347
(1) Grundprobleme ökumeniſcher Arbeit	347

(2) Finanzkonzeption	347
(3) Weitere Beschlüsse	348
IV. Bericht der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen	348
c) Aus anderen Arbeitsbereichen	355
I. Gemeinsame Einrichtungen (Theologische Studienabteilung)	355
II. Kommissionen und Ausschüsse	356
(1) Theologische Kommission	357
(2) Gemeindegemeinschaft	357
(3) Arbeitsübersicht im Arbeitsbericht des Bundes	357
III. Arbeitsschwerpunkte	358
(1) Jubiläum der Confessio Augustana 1980	358
(2) Kirchentage, Jugentage u. a.	360
(3) Jugendweihe/Konfirmation	361
3. Ökumene	363
a) Einschätzung	363
b) Ökumene in der DDR	365
I. Verbindung zu den Freikirchen und die Arbeit in der AGCK	365
II. Beziehungen zur Katholischen Kirche	366
c) Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung	366
I. ÖRK-Weltkonferenz für Weltmission und Evangelisation in Melbourne	366
II. Konferenz Europäischer Kirchen	367
III. Interreligiöses Treffen	368
d) Bilaterale Beziehungen	368
I. Das Friedenthema	368
(1) Die Erklärung zur gegenwärtigen weltpolitischen Situation	370
(2) Zweite Konsultation des ÖRK mit Vertretern von Kirchen aus sozialistischen Ländern (Budapest II)	372
(3) Gemeinsamer Brief von Theologischer Studienabteilung und Interkirchlichem Friedensrat	373
II. Erweiterung der bilateralen Beziehungen	374
e) Die besondere Gemeinschaft der ganzen evangelischen Christenheit in Deutschland	374
I. Einschätzung	374
II. Konsultationen und Arbeitstreffen	374
4. Kirche im Sozialismus – Verantwortung für den Frieden und Verantwortung für die Gesellschaft	377
a) Verantwortung für den Frieden	377
I. Einschätzung	377
II. Arbeitsergebnisse und Arbeitsskizzen	379
(1) Rahmenkonzept „Erziehung zum Frieden“	380
(2) Reflexionen zum Thema Friedensdienst	387
(3) Zum Thema Menschenrechte	388
III. Informationen und Aktionen im Dienst der Friedensarbeit	389
(1) Friedensdekade 1980 (Frieden schaffen ohne Waffen)	389
(2) Information als kirchenleitendes Handeln	390
IV. Das bekennende Friedenszeugnis	391
(1) Ein christliches ‚Nein‘ der DDR-Kirchen?	391

(2) Ein Beispiel: Aus dem Bericht der Kirchenleitung der Kirchenprovinz Sachsen und aus dem Synodalbeschuß	393
b) Verantwortung für die Gesellschaft	395
I. Konfliktfelder	395
(1) Der Status der Kirchen in der sozialistischen Gesellschaft . . .	395
(2) Kommunistische Erziehung und ideologische Indoktrinierung	397
(3) Eine neue Veranstaltungsverordnung	398
II. Kooperation	398
(1) Martin-Luther-Komitee der DDR	398
(2) Gespräche mit der Regierung und eine Vereinbarung	400

Wichtige Ereignisse des Jahres 1980	403
Von Personen (im Jahre 1980 verstorben)	417
Abkürzungsverzeichnis	421
Personenregister	425
Orts- und Sachregister	431
Autoren	442

I. Kirchliche und theologische Grundsatzfragen

Von Wolf-Dieter Hauschild

1. GRUNDORDNUNG DER EKD – EIN ABSCHLUSS

Das definitive Scheitern der mit so großem Aufwand seit 1970 betriebenen EKD-Reform wurde im Jahre 1980 aktenkundig festgestellt. Seitdem die 1974 von den Organen der EKD beschlossene neue Grundordnung (= GO 74) nicht in Kraft treten konnte, weil die Württembergische Kirche 1976 die Zustimmung verweigerte (vgl. KJ 103/104, 1976/77, S. 60 ff.), blieb die ganze Angelegenheit in einem rechtlichen Schwebezustand. Bis auf Württemberg, das abgelehnt hatte, sowie Bayern und Schaumburg-Lippe, die die Beschlußfassung ausgesetzt hatten, lag die Zustimmung aller Gliedkirchen vor. Vor allem aus der EKD-Synode heraus kamen Vorstöße, das Verfahren doch noch zu einem positiven Abschluß zu bringen. Trotz der verbreiteten, berechtigten Skepsis setzte die Synode auf ihrer Tagung in Saarbrücken 1977 mit dem 31. Dezember 1980 eine weiträumige Frist für den Abschluß des Zustimmungsverfahrens, um in der Zwischenzeit Gelegenheit zur Klärung der theologischen und organisatorischen Bedenken zu geben. Jedoch war das angesichts der verbreiteten Unlust, die Reform doch noch durchzusetzen, von vornherein ein illusorisches Unterfangen. Es bewegte sich nichts mehr.

Neue Anstöße (als deren wichtigster die Anregung der Landesbischöfe von Bayern und Württemberg Hanselmann und Claß, durch gemeinsame theologische Arbeit der geistlichen Grundlagenkrise der EKD produktiv zu begegnen) verliefen im Sande. Auf die Bitte des Präses der Synode, Cornelius A. v. Heyl, vom Februar 1978 an die Gliedkirchen, Vorschläge für die Klärung der grundsätzlichen Fragen zu machen, reagierten nur fünf Landeskirchen, und auch diese sehr zurückhaltend. Am stärksten war wohl die Ablehnung in Bayern, aber auch in Württemberg hielt die Opposition, die ja insgesamt nur eine Minderheit bildete, die Bedenken aufrecht. Doch über diese offene Verweigerung hinaus waren im Grunde alle anderen Landeskirchen mehr oder weniger froh, daß die befürchtete Zentralisierung mit ihrem komplizierten Instrumentarium abgewendet war bzw. daß man zumindest die unkalkulierbaren Folgen der GO 74 ausschalten konnte. Dieses Ende einer Reform – in vieler Hinsicht ein für die Zeit zwischen 1970 und 1980 charakteristischer Vorgang! – gilt es hier zu dokumentieren.

Die EKD-Synode leitete auf ihrer Tagung in Garmisch-Partenkirchen die letzte Phase der Auseinandersetzung ein, nachdem Rat und Kirchenkanzlei sich hinsichtlich der Umsetzung des Synodalbeschlusses von 1977 bemerkenswert zurückgehalten hatten. Sie beschloß am 31. Januar 1980: „Die Ev.-Luth. Kirche in Bayern, die Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe und die Ev. Landeskirche in Württemberg werden gebeten, die Beschlußfassung herbeizuführen

und über die getroffene Entscheidung Auskunft zu geben.“¹ Daraufhin bekräftigte die Bayerische Kirche ihre bisherige Position, sich nach der Württembergischen Nicht-Zustimmung nicht mehr materiell mit der Reformfrage zu befassen.

BESCHLUSS DER LANDESSYNODE DER EV.-LUTH. KIRCHE IN BAYERN ZUR GRUNDORDNUNG DER EKD

Vom 24./25. April 1980²

1. Die von der Synode der EKD beschlossene Grundordnung der EKD vom 7. November 1974 kann nur inkrafttreten, wenn alle Gliedkirchen bis zum 31. Dezember 1980 ihre Zustimmung erklären. Die Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Württemberg hat 1976 ihre Zustimmung verweigert. Die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern hat daraufhin 1977 u. a. festgestellt:

„Die Regelungen der Grundordnung von 1974 im organisatorischen, strukturellen und finanziellen Bereich sind unter uns umstritten. Wir halten in der gegenwärtigen Situation eine Entscheidung der Landessynode, die sich auf diese Bereiche bezieht, nicht für sinnvoll.“

2. Die Landessynode hält an dieser Auffassung fest, zumal die Meinung vertreten werden kann, daß aufgrund der Ablehnung in Württemberg das Zustimmungsverfahren beendet wurde. Zwischenzeitlich ist zudem der Meinungsbildungsprozeß weitergegangen. Die Landessynode ist der Auffassung, daß die inhaltlichen Bedenken gegen die Grundordnung von 1974 gewachsen sind. Die geltende Grundordnung von 1948 beruht darauf, daß die Gliedkirchen vertrauensvoll zusammenarbeiten und die EKD für die Angelegenheiten zuständig ist, die ein gesamtkirchliches Handeln erfordern. Die Grundordnung von 1974 hätte die Zuständigkeiten der EKD erheblich ausgeweitet und gleichzeitig ein System im Gesetzgebungs- und Finanzverfassungsbereich eingeführt, das zu einer schwer lesbaren und kaum praktikierbaren Ordnung geführt hätte. Diese Ordnung würde die Gliedkirchen hindern, auf aktuelle Herausforderungen so zu antworten, wie es unter Berücksichtigung der Eigenart der jeweiligen Gliedkirche erforderlich ist. So wären z. B. die Beschlüsse der Landessynode zur Versorgungsneuregelung nicht möglich gewesen.

Die Landessynode sieht daher keinen Grund, eine Zustimmung zur Grundordnung von 1974 zu beschließen.

3. Wir unterstreichen die von der Landessynode erklärte Bereitschaft, eine der geistlichen Gemeinschaft angemessene strukturelle Ordnung der EKD zu finden, die von allen Gliedkirchen gemeinsam getragen werden kann.

Lapidar faßte die Landessynode von Schaumburg-Lippe ihre Ablehnung durch Beschluß vom 29. November 1980 zusammen: „Die Zustimmung zur Grundordnung der EKD vom 7. November 1974 wird nicht erteilt“³. In Württemberg – wo der neue Landesbischof Hans von Keler schon vor seiner Wahl zugesichert hatte, die Zustimmungsfrage nicht noch einmal aufzurollen – gab der Landesbischof vor der Synode die Erklärung ab, daß Württemberg die Angele-

1. BSynEKD 32, 1980, S. 479.

2. ABl. EKD 34, 1980, S. 254.

3. Evangelische Kirche in Deutschland, Rechenschaftsbericht 1979/80 (= Beiheft zu BSynEKD 34, 1981), S. 25.

genheit für erledigt halten sollte, was die Synodalen akzeptierten⁴. Damit war das seit 1974 in Gang befindliche Zustimmungsverfahren formell beendet. Weil drei Gliedkirchen nicht zugestimmt hatten, konnte die GO 74 nicht in Kraft treten; es blieb nur der Weg, die alte Grundordnung von 1948 (GO 48) durch eine sog. kleine EKD-Reform dem tatsächlichen Stand anzupassen, und zwar im Rahmen der Beschlußkompetenzen der EKD-Organen, ohne in einem weiteren Verfahren die Zustimmung der Gliedkirchen einzuholen.

Der im November 1980 in Osnabrück tagenden EKD-Synode legte der Rat einen abschließenden Bericht vor; ohne Diskussion wurde die Reform damit ad acta gelegt.

BERICHT DES RATES DER EKD BETR. GRUNDORDNUNG VON 1974

Bericht über Gemeinschaft und theologische Zusammenarbeit in der EKD

Vom 3. Okt./3. Nov. 1980⁵

1. Der folgende Bericht gibt Auskunft über die Bemühungen von Präsidium und Rat, „die im Laufe des Zustimmungsverfahrens zur neuen Grundordnung der EKD aufgetretenen grundsätzlichen Fragen in Gemeinschaft mit den Gliedkirchen“ zu klären (vgl. Beschluß der 6. Tagung der 5. Synode 1977). Die Synode hatte auf ihrer Tagung im Januar 1980 Rat und Präsidium gebeten, anläßlich der nächsten Tagung einen Bericht vorzulegen.

2. a) Mit Schreiben vom 10. Febr. 1978 richtete der Präses der Synode ein Schreiben an die Leitungen der Gliedkirchen, das er den Mitgliedern der Synode ebenso wie dem Rat zur Kenntnis zuleitete. In dem Schreiben hatte er die Kirchenleitungen um Mitteilung gebeten, welche Möglichkeiten gesehen werden, um dem Synodalbeschluß (November 1977) zu entsprechen. Die Kirchenleitungen der Ev.-Luth. Kirche in Bayern, der Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe und der Evang. Landeskirche in Württemberg wurden in dem Schreiben besonders um Rückäußerung gebeten.

b) Folgende Gliedkirchen haben bis Mai 1978 auf das Schreiben des Präses geantwortet: Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg (West), Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers, Evangelische Kirche in Hessen und Nassau sowie die Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe und die Evangelische Landeskirche in Württemberg. Das Landeskirchenamt der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers bezweifelte in seiner Antwort die Zweckmäßigkeit von drängenden Appellen und sprach die Befürchtung aus, daß solche leicht das Gegenteil von dem bewirken könnten, was sie anstreben. Der Landeskirchenrat von Schaumburg-Lippe beschloß nach dem Schreiben des Präses der Synode der EKD, daß die GO 74 „erst dann der Landessynode zur Stellungnahme vorgelegt werden soll, wenn die Stellungnahme der Ev.-Luth. Kirche in Bayern vorliegt“.

c) Ebenfalls am 10. Februar 1978 richteten die Landesbischöfe D. Claß und D. Dr. Johannes Hanselmann ein gemeinsames Schreiben an den Rat der EKD, in dem sie vorschlugen, „zusammen mit der Kirchenleitung der VELKD und dem Vorstand der AKF dafür zu sorgen, daß aufgrund theologischer Gespräche eine Erklärung über theologisch relevante Grundsatzfragen der Gegenwart erarbeitet“ wird. In ihrem Schreiben nahmen sie inhaltlich Bezug auf den Synodal-Beschluß vom November 1977, dem auf diese Weise Rechnung getragen werden sollte.

4. Vgl. ebd. S. 25 f.

5. BSynEKD 33, 1980, S. 372 a–d; vgl. ebd. S. 195.

d) Auf der Grundlage der gliedkirchlichen Äußerungen und des gemeinsamen Schreibens der Bischöfe D. Helmut Claß und D. Dr. Johannes Hanselmann beschloß der Rat im Mai 1978, „eine Arbeitsgruppe einzusetzen, die Fragen der Gemeinschaft und der theologischen Zusammenarbeit in der EKD ... erörtert und Vorschläge macht“. Die Bildung der Arbeitsgruppe stieß auf Schwierigkeiten. Erst im Januar 1979 konnte sie zu ihrer ersten Sitzung zusammentreten. Sie sah in ihren Sitzungen keine Veranlassung, über die vorhandenen und den theologischen Konsens in den Gliedkirchen der EKD feststellenden Stellungnahmen und Erklärungen hinaus (vgl. „Gemeinsame theologische Erklärung zu den Herausforderungen der Zeit“ – 1971 von einer Kommission aus Vertretern der VELKD und AKf vorgelegt –; „Chancen und Grenzen des Pluralismus in der Kirche“ – 1977 von der Vollkonferenz der AKf beschlossen – „Gemeinsame Aussage zu Fragen unseres christlichen Glaubens“ – 1977 von der Württembergischen Landessynode verabschiedet – eine neue Ausarbeitung vorzulegen. Die kontroversen Standpunkte hatten ihre Ursache in Positionen, die sich bei allem geistlichen Gewicht nicht durch eine neue theologische Ausarbeitung beseitigen lassen. Nach der Neuwahl des Rates (1979) legte der Vorsitzende der Arbeitsgruppe sein Mandat nieder und schied auch als Mitglied aus der Arbeitsgruppe aus (Präses D. Thimme). Der neugewählte Rat konnte sich mit der Situation erstmals im November 1979 befassen. Zu einer Entscheidung über ein weiteres Vorgehen kam es nicht. Der Fragenkomplex sollte ausführlich auf der im Frühjahr 1980 anstehenden Klausurtagung des Rates beraten und dann auch entschieden werden. Die Kirchenkanzlei wurde beauftragt, zu diesem Verhandlungspunkt eine einführende Vorlage zu erarbeiten und Vorschläge zu machen.

e) Der Beratung auf der Klausurtagung des Rates im Mai lag eine Ausarbeitung der Kirchenkanzlei über „Gemeinschaft und theologische Zusammenarbeit in der EKD“ vor. Die Landessynode der Ev.-Luth. Kirche in Bayern hatte auf ihrer Tagung am 24./25.4.1980 die Annahme der GO 1974 endgültig versagt. Dies war bei der Erörterung der Sachlage im Rat mit zu berücksichtigen. Die Vorlage der Kirchenkanzlei wurde ausführlich beraten. Dem Rat erschien ein Versuch, die in dem Beschluß der Synode von 1977 erwähnten „grundsätzlichen Fragen“ durch einige klärende Gespräche oder durch eine theologische „Basiserklärung“ für die EKD-Gemeinschaft auszuräumen, wenig erfolgversprechend. Der Rat gewann die Überzeugung, daß das Vertrauensverhältnis zwischen EKD und ihren Gliedkirchen, soweit es belastet war und ist, nur langfristig und durch konkrete theologische Arbeit der EKD gefestigt werden kann. Entsprechend wurde beschlossen, die auf der Ebene der EKD verantwortete theologische Arbeit sorgfältig fortzusetzen und die Klärung folgender theologischer Grundsatzfragen anzugehen:

- a) Volkskirche und Kirchenverständnis;
- b) Missionstheologie („Armut“);
- c) Verhältnis evangelisch-katholisch;
- d) Fragen der Liturgik und des Gottesdienstes;
- e) Grundlegung politischer Ethik;
- f) Grundlagen der Friedensarbeit.“

3 a) Mit dem Schreiben der Bischöfe der Bayerischen und der Württembergischen Kirche vom Februar 1978 war dem Rat und dem Präsidium bewußt, daß bei den Gliedkirchen, die der GO 74 ihre Zustimmung versagt bzw. über ihre Annahme noch nicht entschieden hatten, eine Bereitschaft bestand, im Sinne des Synodal-Beschlusses von 1977 theologische Gespräche zu führen. Das konkrete Gesprächsangebot jedoch, zunächst eine von EKD, VELKD und AKf gemeinsam getragene Erklärung zu erarbeiten, ließ die hinter dem Synodal-Beschluß 1977 stehende Hoffnung, solche Gespräche könnten zur Annahme der GO 74 in der verbleibenden Frist bis Ende 1980 führen, unrealistisch erscheinen. Die Erfahrungen mit der Erarbeitung von theologischen Erklärungen (z.B. Thesen zur Kirchengemeinschaft und Gemeinsame Erklärung zu den Herausforderun-

gen der Zeit) und ihre evtl. Rezeption durch synodale oder andere Beschlußgremien der beteiligten Kirchen (z. B. Leuenberger Konkordie) zeigen überdeutlich, daß hierfür ein nicht zu knapper Zeitraum zur Verfügung stehen muß.

b) Aufgrund der Beratungen im Rat und in der gebildeten Arbeitsgruppe wurde auch zunehmend bezweifelt, daß eine gemeinsame Erklärung geeignet sein könnte, die Befürchtungen und Differenzen zu überwinden. Die vorhandenen gemeinsamen Erklärungen einschließlich der Leuenberger Konkordie haben bekanntlich die Vorbehalte gegen die EKD und die GO 74 nicht ausräumen können. Eine neue und weitere Erklärung würde kaum mehr bewirken als die Leuenberger Konkordie. Der Rat war auch der Meinung, daß ein erklärter theologischer Konsens nicht schon die Bereitschaft der Gliedkirchen zur Folgen haben würde, im funktionalen und rechtlichen Bereich die Kompetenzen der EKD zu stärken. Hier spielen auch die sogenannten „nichtdogmatischen Faktoren“ eine Rolle, deren Gewicht und Bedeutung für die verfassungsmäßige Ordnung der Gemeinschaft in der EKD nicht unterschätzt werden darf. Dies findet z. B. seinen Ausdruck in dem Beschluß der Landessynode der Ev.-Luth. Kirche in Bayern zur GO 74.

4. Der Rat wird sich nun – nach Ablauf der Frist für die Annahme der GO 74 – die Frage stellen, ob und welche Änderungen der GO 48 der Synode vorzuschlagen sind und wie die theologische Gemeinschaft in der EKD besser zum Tragen kommen kann.

a) Eine Änderung der GO 48 wird sich auf solche Reformschritte beschränken müssen, die von der Synode der EKD selbst ohne Einschaltung der gliedkirchlichen Synoden vollzogen werden können. Weitergehende Änderungen sind nur in dem Maße anzustreben, in dem sie von den Gliedkirchen ohne Vorbehalte akzeptiert werden können. Man wird von der Tatsache ausgehen müssen, daß der EKD bis auf weiteres kein verbessertes Instrumentarium für die Wahrnehmung ihrer Aufgaben zur Verfügung stehen wird. Die GO 48 bleibt Grundlage der Gemeinschaft in der EKD.

b) Theologisch wird es möglich und nötig sein, die Leuenberger Konkordie für die Gemeinschaft der EKD wirksam werden zu lassen. Die Frage, ob und welche Auswirkungen Leuenberg für die EKD hat, wird in diesem Zusammenhang vorab zu klären sein. Das Gespräch über Fragen dieser Art ist im Gange. Darüber hinaus wird die EKD im praktischen Vollzug ihrer Aufgaben verstärkt ihre theologische Verantwortung zur Geltung bringen müssen und dazu beitragen, daß auf besonders drängende Fragen der Gegenwart angemessene und von der ganzen EKD-Gemeinschaft getragene Antworten gefunden werden. Dies hat der Rat mit seinem Beschluß vom Mai 1980 programmatisch festgelegt.

Der in dem Ratsbericht erwähnte Beschluß vom Mai 1980, auf der EKD-Ebene die theologische Grundsatzarbeit fortzusetzen, versuchte dem Eindruck zu wehren, als wäre die EKD ein bloß kirchenpolitisches Instrumentarium, während die gliedkirchlichen Zusammenschlüsse VELKD, EKU und AKf gleichsam von Natur aus für die Theologie zuständig seien. Die grundlegende Aufgabe formulierte die ebenfalls in dem Ratsbericht erwähnte Vorlage der Kirchenkanzlei so:

BERICHT DER KIRCHENKANZLEI DER EKD: GEMEINSCHAFT UND THEOLOGISCHE ZUSAMMENARBEIT IN DER EKD

Vom 5. Mai 1980

Die Bedeutung der „Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa (Leuenberger Konkordie)“ vom 16. März 1973 für die EKD ist noch nicht ausdiskutiert, geschweige denn in einer befriedigenden Weise zur Geltung gebracht worden. Alle Gliedkirchen der EKD (außer dem Sonderfall Bremen) haben der Konkordie zugestimmt. Damit ist die Kirchengemeinschaft zwischen den Gliedkirchen der EKD im Sinne der Leuenberger Konkordie festgestellt. Auf das Verständnis der EKD, auf ihre Verfassung und auf ihr Zusammen-

wirken hat sich dies bisher nicht ausgewirkt. Auch wenn man in Rechnung stellt, daß die Leuenberger Konkordie keine Rechtswirkungen bestimmter Art unmittelbar auslöst, ist der jetzige Zustand auf die Dauer schwer zu ertragen. Man muß sich zudem vor Augen stellen, daß trotz Leuenberger Konkordie vielen die evangelische Kirche in den Grundlageng theologischer Lehre, in der tatsächlich geübten kirchlichen Verkündigung und in ihrem vielgestaltigen kirchlichen Handeln nach innen und außen als tief gespalten, zumindest in ihrer geistlichen und theologischen Gemeinschaft als höchst gefährdet gilt und daß gerade hier einer der wichtigen Gründe für eine Abneigung gegen die verfassungsrechtliche Stärkung der EKD liegt.

Es wird also auch für die EKD eine weitere Besinnung über die Leuenberger Konkordie und ihre Auswirkungen erforderlich sein. Dazu werden folgende Gesichtspunkte formuliert:

1. Die Konkordie setzt zentrale Gehalte reformatorischer Lehre verpflichtend neu in Geltung.
2. Sie stellt eine solche Übereinstimmung über ein gemeinsames Verständnis des Evangeliums fest, daß den beteiligten Kirchen eine Begründung, Erklärung und Verwirklichung von Kirchengemeinschaft unter Einschuß von Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft möglich erscheint.
3. Kirchengemeinschaft ist hier kein soziologisch-organisatorischer Begriff, sondern eine dogmatisch-ekklesiologische Relationsbeschreibung, die zwar rechtliche Zusammen-schlüsse in bestimmten Situationen nahelegt, diese aber einer situationsgerechten Entscheidung einzelner beteiligter Kirchen überläßt.
4. Die verbleibenden Lehrunterschiede gelten als nicht kirchentrennend, obwohl zu ihnen die hauptsächlichsten Streitpunkte gegenwärtiger kirchlicher und theologischer Auseinandersetzungen gerechnet werden, an denen sich u.U. wiederum die Frage nach den Grenzen kirchlicher Gemeinschaft stellt.
5. Die Konkordie weist über sich selbst hinaus und verpflichtet die beteiligten Kirchen zu kontinuierlichen Lehrgesprächen untereinander.
6. Die Konkordie wird in der EKD und ihren Gliedkirchen nur dann ernst genommen, wenn sie besondere auf die EKD selbstbezogene Lehrbemühungen auslöst.

Das Jahr 1980 bildet – in Verbindung mit den Jahren 1974 ff. – eine historische Zäsur. Für ein derartiges Scheitern einer Verfassungsreform (daß eine Neuordnung bis ins letzte Detail ausgearbeitet und beschlossen ist, aber dann nicht akzeptiert wird) gibt es bislang kein Beispiel in der neueren Geschichte des deutschen Protestantismus. Wieder einmal dominierten die beiden Momente, die seit 1846/48 die Einigungsbestrebungen bestimmt haben: Die historisch begründete und in der Praxis bewährte landeskirchliche Autonomie behauptete sich gegenüber gesamtkirchlichen Zentralisierungstendenzen; die Realitäten kirchlicher Praxis mit dem Zwang zum nüchternen Pragmatismus widerstanden den theoretisch so faszinierenden Ideen von Kirchenreform und kirchlicher Einheit. Aufgrund der Erfahrungen des 19./20. Jahrhunderts wird man die Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses nicht bestreiten können; aber damit ist über dessen konkrete Organisation noch nichts entschieden. Im Prinzip mehr zu wollen als den Kirchenbund der Grundordnung von 1948, dürfte auch weiterhin an der Beharrungskraft der geschichtlich gewachsenen Strukturen scheitern. Jedoch ist das Gemeinschaftsbewußtsein unabhängig von Verfassungstexten seit 1948 durch die praktische Kooperation auf zahllosen Arbeitsfeldern, aber auch seit 1970 durch die Reformdiskussionen gewachsen. Die kirchliche Einheit des deutschen Protestantismus läßt sich heute nur in einer Vielfalt von Formen auf verschiedenen organisatorischen

Ebenen darstellen, nicht aber in einer monströsen Superkirche. Denn von der evangelischen Ekklesiologie führt nun einmal kein Weg zu einem wie auch immer gearteten Zentralismus, sondern nur zu einem Föderalismus.

2. JUBILÄUM DER CONFESSIO AUGUSTANA

Nur aus dem Bemühen um eine Konzentration auf die religiöse Mitte, die bedrohlichen Identitätsstörungen in der evangelischen Christenheit begegnen soll, ist der stupende Aufwand zu erklären, mit dem das deutsche Luthertum ein keineswegs selbstverständliches Jubiläum feierte: Die Confessio Augustana (CA) ist zwar die konfessionell grundlegende Bekenntnisschrift, wird aber weithin als ein fremd gewordenes Dokument empfunden, und 450 Jahre bilden nicht gerade eine runde Zahl zum Feiern. Doch man feiert die Feste, wie sie fallen (1979 Speyer, 1980 Augsburg, 1983 Luther, 1984 Barmen sowie Zwingli), weil sie für die Kirche Knotenpunkte der Besinnung analog zur Bedeutung der Kasualien im Leben des einzelnen Christen darstellen, die es für die Öffentlichkeitsarbeit zu nutzen gilt. Und der CA-Feier konnte man sich schon deswegen schlecht entziehen, weil die römisch-katholische Kirche seit einigen Jahren die evangelische Kirche auf diese Schrift als verbindliche Lehrgrundlage anspricht und teilweise sich intensiver mit ihr beschäftigt, als es die Protestanten tun.

Schon die Vorbereitung des Jubiläums nahm beachtliche Ausmaße an. Dabei wurde allerdings ein problematischer Aspekt kaum diskutiert: die Tatsache, daß die VELKD diese Feier ganz selbstverständlich als ihre Sache ansah und die EKD dabei praktisch nicht vorkam – und dies bei einem Bekenntnis, welches stets für die gesamtevangelischen Einigungsbemühungen fundamentale Bedeutung besessen hat! Daß die Frage nach der Relevanz der CA für die innere Einheit der EKD nicht gestellt wurde, ist symptomatisch für den allgemeinen kirchlichen Zustand. Man konzentrierte sich auf die innerlutherische Relevanz und das Gespräch mit den Katholiken. Im Jahre 1930 zeichnete für die Ausrichtung der Augsburger Feierlichkeiten der Deutsche Evangelische Kirchenbund, der Vorgänger der EKD, verantwortlich (wobei es allerdings noch keine entsprechende gesamt-lutherische Vertretung gab). 1980 bedeutet demgegenüber nicht unbedingt einen Fortschritt. Betonte der Präsident des Lutherischen Kirchenamtes G. Gaßmann zu Beginn des Jahres noch, die Feier sollte „kein exklusives lutherisches Unternehmen sein“ (LM 19, 1980, S6), so schien der gute Vorsatz keine adäquate Realisierung zu finden. An Unierten und Reformierten ging das Ganze vorbei.

Die vordem etwas vernachlässigte wissenschaftliche Bearbeitung (bei der Wilhelm Maurers Arbeiten, zuletzt sein großer Kommentar von 1976–1978, hervorrangen) erfuhr durch die Jubiläums-Vorbereitungen einen beachtlichen Aufschwung. Beispielhaft sei hier folgendes genannt⁶: Ein von der VELKD beauftragtes Team evangelischer und katholischer Theologen erarbeitete einen gemeinschaftlichen Kommentar, der die wechselseitige Annäherung dokumen-

6. Vgl. die Literaturberichte von Heiner Grote in MdKI 31, 1980, S. 46–53; Ernst Koch u.a. in Theol. Literaturzeitung 106, 1981, Sp. 705–731; Wolfgang Beinert in Theol. u. Glaube 71, 1981, S. 1–16; Wolf-Dieter Hauschild in LM 20, 1981, S. 546–550.

tiert⁷. Die Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum veranstaltete im September 1979 ein großes Symposium zur kontroverstheologischen Situation von 1530, und Herbert Immenkötter edierte – nach seinen Arbeiten zur Geschichte des Reichstages – die Confutatio, die katholische Gegenschrift zur CA, neu⁸. Die kirchenhistorische Sektion der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie publizierte gesammelte Studien zur Wirkungsgeschichte der CA bzw. zum Konkordienbuch⁹.

Der allgemein verständlichen Präsentation der in der CA angesprochenen Sache dienten vielfältige Bemühungen. Das Kirchenamt der VELKD gab den Text in modernisiertem Deutsch heraus¹⁰, dazu traten eine Kommentierung der CA durch entsprechende Aussagen aus dem Erwachsenen- und dem Gemeindekatechismus¹¹, eine aktualisierende Interpretation durch eine Artikelserie von Wenzel Lohff im „Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt“ sowie eine in großer Auflage verbreitete Briefreihe für die Gemeindeglieder, schließlich Gemeindegemeinschaften und Gottesdienstreihen¹². Auch die Massenmedien behandelten das Thema, z.B. der Deutschlandfunk mit einer Sendereihe über Zweck und Wirkung christlicher Bekenntnisse. Daß die der evangelischen Kirche jährlich zustehende Sonderbriefmarke der Bundespost 1980 der CA galt, verstand sich von selbst.

Da aber derartige Effekte in der heutigen Konsumgesellschaft meist rasch nach den entsprechenden Jubiläen verpuffen, artikulierte die Generalsynode der VELKD den Wunsch nach Weiterarbeit:

BESCHLUSS DER GENERALSYNODE DER VEREINIGTEN EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE DEUTSCHLANDS ZUR CONFESSIO AUGUSTANA

Vom 25. Juni 1980¹³

Die bisherigen Beobachtungen der intensiven Arbeit mit dem Augsburger Bekenntnis im wissenschaftlichen Bereich und auf gemeindlicher Ebene haben ein erfreuliches Bild gezeigt. Die Generalsynode hat die Berichte darüber mit Dank zur Kenntnis genommen. Sie hält es für geboten, die Aufträge weiterzuführen und auszuweiten.

7. Confessio Augustana. Bekenntnis des einen Glaubens, hg. v. H. Meyer-H. Schütte, Paderborn/Frankfurt 1980.

8. Confessio Augustana und Confutatio, hg. v. Erwin Iserloh, Münster 1980, 2. Aufl. 1981; Herbert Immenkötter (Hg.): Die Confutatio der Confessio Augustana vom 3. August 1530, Corpus Catholicorum 33, Münster 1979.

9. Bekenntnis und Einheit der Kirche, hg. v. Martin Brecht-Reinhard Schwarz, Stuttgart 1980.

10. Das Augsburger Bekenntnis Deutsch 1530–1980. Revidierter Text, hg. v. Günther Gaßmann u.a., Göttingen/Mainz 1978.

11. glauben – lehren – bekennen. Augsburger Bekenntnis, Kleiner Katechismus Evangelischer Gemeindekatechismus 1530–1980, hg. v. Manfred Kießig, GTB 372, Gütersloh 1980.

12. Wir glauben und bekennen. Zugänge zum Augsburger Bekenntnis, hg. v. Lutz Mohaupt, Göttingen 1980; Wenzel Lohff, Bekenntnis zum Frieden, Hamburg 1980; Orientierung für den Glauben, hg. v. Georg Heckel, München 1979.

13. LuthGenSyn 1980, S. 507.

Deshalb bittet sie die Kirchenleitung

– die Beobachtung der wissenschaftlichen Bearbeitung der Confessio Augustana, der Beschäftigung mit dem Bekenntnis in Tagungen und auf der Gemeindeebene auch über die Zeit der Jubiläumsfeiern hinaus fortzuführen und entsprechende Aufträge zu vergeben;

– die Arbeitsergebnisse aus den Kirchen in der DDR auszuwerten, für einen Austausch zu sorgen und Gemeinsamkeiten oder Unterschiede herauszustellen;

– den besonderen Ertrag des Jubiläumsjahres zu sichten und für eine Veröffentlichung Sorge zu tragen¹⁴.

Die eigentlichen Jubiläumsfeiern in Augsburg, mitsamt dem „Augustana-Fest“ am 27.–29. Juni von der VELKD in Zusammenarbeit mit der Ev.-Luth. Kirche in Bayern veranstaltet, begannen mit einem Fernsehgottesdienst am 22. Juni und endeten mit einer Großkundgebung, auf der neben kirchlichen Repräsentanten auch der Bundespräsident sprach, was die gesamtgesellschaftliche Relevanz des Festes unterstrich.

BUNDESPRÄSIDENT PROF. DR. KARL CARSTENS: GEMEINSAMKEIT UND TOLERANZ

Vom 29. Juni 1980¹⁵

Es erfüllt mich mit großer Freude, daß die Erinnerung an die Confessio Augustana in diesen Tagen evangelische und katholische Christen zum gemeinsamen Bekenntnis, zum gemeinsamen Lob und Dank zusammenführt. Durch Jahrhunderte hat die konfessionelle Spaltung unser Volk entzweit und das Zusammenleben der Menschen belastet.

Heute leben evangelische und katholische Christen in Toleranz und gegenseitiger Achtung neben- und miteinander. Sie dienen gemeinsamen Aufgaben, tragen gemeinsam Verantwortung für unseren Staat, sie wetteifern miteinander, um im Geist von Caritas und Diakonie den Armen, Kranken und Behinderten in aller Welt zu helfen. Sie suchen immer weniger das, was sie trennt, und immer mehr das, was sie verbindet. Das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis sprechen sie wieder mit denselben Worten. Ein einheitlicher Bibeltext für das deutsche Sprachgebiet wurde erarbeitet. Beide Kirchen haben eine bedeutungsvolle gemeinsame Erklärung zu den Grundwerten unseres Lebens herausgegeben.

Die Entschlossenheit, das Gemeinsame in den Vordergrund zu stellen, und der Wille, Trennendes im ökumenischen Dialog zu überwinden, sind Früchte eines langwierigen Lernprozesses. Entscheidenden Anstoß dazu hat in der jüngeren Geschichte die Kirchenfeindlichkeit des Nationalsozialismus gegeben, durch den die evangelische und die katholische Kirche in gleicher Weise bedrängt wurden. Diese Zeit hat Zeugnisse tiefer Frömmigkeit in beiden Konfessionen hervorgebracht. Ich erinnere an die Lieder und Gedichte von Rudolf Alexander Schröder oder von Reinhold Schneider.

Heute empfinden evangelische und katholische Christen gemeinsam die Sorge über eine weitverbreitete Gleichgültigkeit in religiösen Fragen und über den Verfall fundamentaler Wertvorstellungen. Eine Antwort der Kirchen darauf sind die Evangelischen Kirchentage und die Katholikentage, die Hunderttausenden von Jungen und Alten Gelegenheit zum gemeinsamen Fragen und zum gemeinsamen Gebet geben. Eine Antwort ist ge-

14. Entsprechend diesem Wunsch Zusammenfassung der Texte der Jubiläumsfeier in: Confessio Augustana – Den Glauben bekennen, hg. v. Richard Kolb, GTB 381, Gütersloh 1980.

15. Ebd. S. 123–125.

wiß auch diese gemeinsame Feierstunde, in der das Streben nach der Einheit der Kirche Jesu Christi eindrucksvoll sichtbar wird.

Die Erinnerung an das Augsburger Bekenntnis legt es aber auch nahe, mit Dankbarkeit dessen zu gedenken, was unser Land, was die Deutschen, gleich ob evangelisch oder katholisch, trotz der schmerzlich bleibenden Spaltung, der Reformation verdanken. Sie hat religiöse, geistige und kulturelle Kräfte freigesetzt, die bis heute weiterwirken. Auch der katholischen Kirche sind in der ihr auferlegten fruchtbaren Auseinandersetzung mit der Reformation immer wieder Kräfte der Erneuerung, Impulse zu theologischer und geistiger Selbstbesinnung zugewachsen.

In Deutschland konnte keine der beiden Konfessionen die andere verdrängen. Das hatte auch zur Folge, daß durch die Jahrhunderte eine katholische und eine protestantische Kultur sich nebeneinander entfalten konnten.

Staatspolitisch hat die konfessionelle Teilung die Weiterentwicklung eines geistigen und politischen Föderalismus und schließlich, wenn auch spät, die Herausbildung von Toleranz begünstigt.

Weder in der Confessio Augustana noch in der zu ihrer Widerlegung verfaßten Confutatio ging es um Religionsfreiheit im modernen Sinne, wohl aber um erste Ansätze eines Verlangens nach Toleranz. Toleranz, das machen die Bekenntnisschriften deutlich, bedeutet nicht die Relativierung des eigenen Standpunktes, sondern den Verzicht darauf, die eigene Anschauung anderen aufzwingen zu wollen.

Unser Staat identifiziert sich nicht mit einer Kirche oder einer Weltanschauung und setzt sich auch nicht an die Stelle einer Kirche; denn er weiß, daß er aus sich heraus den Menschen weder das Heil noch den Sinn des Lebens vermitteln kann. Er respektiert und fördert die Kirchen.

Wir wissen nicht, was uns die Zukunft bringen wird: Viele Entwicklungen im Innern und außerhalb unseres Landes erfüllen uns mit Sorge. Wieder ist es an der Zeit, die Wahrheiten und die Gebote in Erinnerung zu rufen, die die Bibel lehrt: Sie können uns Zuversicht geben.

Diese Zuversicht vereint uns auch mit den Christen im anderen Teil Deutschlands, die ebenso wie wir in diesen Tagen der Confessio Augustana gedenken und die ebenso wie wir den Glauben an Gott, der alles Leben schafft, erhält, heilt und richtet, bezeugen.

Mein Gruß gilt allen hier versammelten evangelischen und katholischen Christen und allen anderen, die an dieser Feier teilnehmen.

Ich wünsche und hoffe, daß beide Konfessionen auf dem eingeschlagenen Weg fortschreiten: zu mehr Gemeinsamkeit, zu mehr Toleranz und zu mehr Rückbesinnung auf die Grundlagen des christlichen Glaubens.

Die ökumenische Orientierung der CA im Gespräch mit der römisch-katholischen Kirche stand als beherrschendes Thema im Vordergrund, und zwar nicht nur bei der Schlußversammlung, bei welcher auch Kurienkardinal Willebrands vom römischen Einheitssekretariat das Wort nahm (vgl. dazu S. 157). Die gemeinsame römisch-katholische/evangelisch-lutherische Kommission von Einheitssekretariat und LWB veröffentlichte eine eigene Stellungnahme zur CA „Alle unter einem Christus“¹⁶.

Als besondere Belastung der Verständigung zwischen den verschiedenen evangelischen Kirchen erwies sich die Tatsache, daß die CA unter den abweichenden Positionen innerhalb der reformatorischen Bewegung vor allem diejenige der Täufer besonders deutlich und ohne die erforderliche Differenzierung

16. Vgl. Teilabdruck unten S. 158 f. Vollständiger Text in: Wege zur Gemeinschaft, Paderborn/Frankfurt 1980, S. 53–63.

verwirft, während sie sich gegenüber der altgläubigen Seite um ein größeres Verstehen bemüht. Dies hat eine Annäherung zwischen Lutheranern einerseits und Baptisten, Methodisten, Mennoniten andererseits erschwert und auch die Vorbereitung des Augustana-Jubiläums im Blick auf diese Kirchen belastet. Wie die Leuenberger Konkordie und das Gespräch mit der römisch-katholischen Kirche gezeigt haben, kommt der sachgerechten Bearbeitung der Verwerfungssätze der Bekenntnisschriften erhebliche ekklesiale Bedeutung zu. Deshalb widmete sich der Ökumenische Studienausschuß der VELKD eingehender dieser Thematik und legte zum CA-Jubiläum beachtenswerte, weiterführende Überlegungen zu dieser Problematik vor.

DIE VERWERFUNGEN DER CONFESSIO AUGUSTANA UND IHRE GEGENWÄRTIGE BEDEUTUNG

Stellungnahme des Ökumenischen Studienausschusses der VELKD¹⁷

Die Confessio Augustana von 1530 spricht die Wahrheit des christlichen Glaubens nicht nur in Lehrsätzen aus, sondern wehrt auch falsche Lehre und Praxis ab. Eine Besinnung auf das Bekenntnis von Augsburg muß die Prüfung der in ihm enthaltenen Lehrverurteilungen (Verwerfungen) einschließen.

I. Bekennen und Verwerfen

1. Das Bekenntnis der Kirche hat seinen Ursprung im Bekenntnis zu Jesus Christus. Schon im Verständnis des Neuen Testaments schließt es falsches Verhalten oder falsche Lehre aus. Denn die Begegnung mit Christus stellte vor die Alternative von Bekennen oder Verleugnen (Mt 10, 32 f. par). Weil aber der christliche Glaube seit der Auferstehung und Erhöhung Christi auf das Wort der Botschaft gerichtet ist, konnte dieses Entweder – Oder noch in apostolischer Zeit auf lehrhafte Formulierungen übertragen werden (1 Jh 4, 2 f.). Wie zum Taufgelöbnis die Absage an falschen Gottesdienst gehört, so haben die Glaubensaussagen altkirchlicher Konzilien die Verwerfungen falscher Lehre als notwendiges Gegenstück des Bekenntnisses.

2. Gewiß richtet sich der Glaube immer auf Gott selbst und sein Handeln, nicht auf lehrhafte Formulierungen. Aber das Bekenntnis zum dreieinigen Gott ist doch nicht nur Antwort des Glaubens, sondern zugleich auch eine Gestalt der Botschaft des Heils selbst. Darum fordert auch das Bekenntnis zur Entscheidung für oder gegen Christus auf.

3. Jedes kirchliche Bekenntnis formuliert die aller gegenwärtigen Verkündigung vorgegebene apostolische Christusbotschaft im Gegenüber zu bestimmten historischen Konstellationen und Fragen. Eben deswegen führen die Verwerfungen der Bekenntnisse nicht selten die Namen einzelner Menschen oder Gruppen auf. Sie greifen aber damit keinesfalls dem Urteilsspruch Gottes vor, sondern sie weisen lediglich die Lehren ab, die den Glauben verdunkeln oder gar verhindern.

4. Weil also wie die Bekenntnisse auch die Verwerfungen geschichtlich bedingt sind, bedürfen auch sie der Auslegung, Anwendung oder Neuformulierung unter veränderter Situation. Darin liegt die Grenze jeder bloßen Wiederholung überlieferter Verwerfungen falscher Lehre.

17. Texte aus der VELKD 13/1980.

II. Die Verwerfungen der Confessio Augustana

5. Die Augsbургische Konfession versteht sich im Streit ihrer Zeit um die rechte Reformation der Kirche als Ausführung und Anwendung des Christusbekenntnisses der Heiligen Schrift und der altkirchlichen Bekenntnisse. Sie übernimmt daher ganz selbstverständlich in manchen ihrer Artikel die altkirchlichen Verwerfungen und formuliert in anderen eigene Verwerfungen zeitgenössischer Lehren.

6. Für ein zutreffendes Verständnis und eine angemessene Würdigung dieser Verwerfungen sind folgende, aus der historischen Situation sich ergebende Grenzen zu beachten:

Erstens: Die Verwerfungen beruhen an verschiedenen Stellen auf unzureichender Kenntnis. Im Blick auf die altkirchlichen, in Ketzerkatalogen vorgegebenen Verwerfungen bleiben sie im Horizont traditioneller Schematisierungen. Es ist nicht davon auszugehen, daß der Aufnahme dieser Verwerfungen eigenständige Prüfungen vorangegangen wären. Wenn die CA als einzige zeitgenössische Kontrahenten die Wiedertäufer namentlich verwirft, so faßt sie unter dieser neuen Ketzerbezeichnung sehr unterschiedliche Gruppen und Lehren zusammen. Ihnen wird nicht nur die Ablehnung der Kindertaufe vorgeworfen (Artikel 9), sondern auch die spiritualistische Verachtung der Gnadenmittel (Artikel 5), die Weigerung, bürgerliche Verantwortung zu übernehmen (Artikel 16), sowie die Absicht, eine nach ihrem Verständnis christliche Gesellschaft mit Gewalt zu verwirklichen (Artikel 17). Wir wissen heute, daß es unter den Täufern zwar durchaus verschiedene Gruppen gab, die zur Anwendung von Gewalt zur Aufrichtung des Reiches Gottes bereit waren, daß aber die große Mehrheit für Gewaltlosigkeit und leidende Nachfolge eingetreten ist. Da die Wittenberger Reformation an dieser Stelle nicht differenzierte, hat sie mit ihrer pauschalen Verurteilung zur Verfolgung aller Taufgesinnten beigetragen.

Zweitens: In den Verwerfungen der Augsburgischen Konfession sind neben der Absicht, falsche Lehre abzuweisen, Rücksichten verschiedenster Art wirksam geworden. So übernahm man die altkirchlichen Ketzerverwerfungen auch, um gegenüber entsprechenden Vorwürfen die Kontinuität der eigenen Lehre mit der der alten Kirche herauszustellen. Wenn man die „Mohammedaner“ (Artikel 1) erwähnte, so wollte man sich möglicherweise von dem Verdacht befreien, man sympathisiere heimlich mit den militärisch-politischen Gegnern des Kaisers und des Reiches. Daß man gegen die altgläubigen Gegner keine Verwerfungen aussprach, entsprach nicht nur dem Frieden- und Einheitswillen der CA, sondern auch der Überzeugung, daß kein kirchlicher Theologe ernsthaft der in ihr entfalteten Lehre widersprechen könne. Eben deswegen distanzierte man sich auch so eindeutig und unter Namensnennung von den Wiedertäufern. Dagegen hat man die Lehre der Gegner im Abendmahlsstreit auch aufgrund politischer Rücksichtnahme nicht verworfen, sondern sie lediglich „mißbilligt“ (Artikel 10).

Drittens: Die Einheit von Kirche und Gesellschaft seit dem Mittelalter, die Sorge, daß unterschiedliche Lehrauffassungen und deren Predigt notwendig gewaltsame Auseinandersetzungen in der Bevölkerung zur Folge haben müßten, und die Angst, sich fremder Sünde teilhaftig zu machen und dafür von Gott schon in diesem Leben bestraft zu werden, führte dazu, daß noch im 16. Jahrhundert die Verwerfung falscher Lehre unmittelbare Folgen für den Rechtsstand, für Leib und Leben ihrer Anhänger hatte. Nur in ersten Ansätzen versuchten die reformatorischen Väter, zwischen der Abweisung falscher Lehre und Praxis und gesellschaftlicher Diskriminierung zu unterscheiden.

III. Einzelne Verurteilungen

7. Die lutherischen Kirchen sehen in der Augsburgischen Konfession eine zutreffende Auslegung des Wortes Gottes. Diese Überzeugung schließt sicher ein, daß Lehraussagen und Verwerfungen der CA zunächst im Licht der damaligen historischen Gegebenheiten zu sehen sind. Aber die Konfession ist für uns eben nicht nur ein der Vergangenheit an-

gehörendes Dokument. Deshalb bedürfen insbesondere die Verwerfungen – gerade gegenüber auch heute bestehenden Gemeinschaften – der Erläuterung und Überprüfung.

8. Im Blick auf die in der CA verworfenen Lehren aus der Zeit der Alten Kirche wissen sich die lutherischen Kirchen heute in Übereinstimmung mit den Formulierungen des Augsburger Bekenntnisses. Was einmal als dem Glauben und Bekenntnis zu Jesus Christus widersprechend verurteilt wurde, kann, sofern die Verwerfung der Heiligen Schrift entsprach, nicht in dem damals verurteilten Sinn in späterer Zeit anerkannt werden. Die Wiederaufnahme überlieferter Verwerfungen behält insofern ihr Recht, als solche Lehren oder ihnen ähnliche jederzeit wieder zur Bedrohung des Glaubens werden können. Ob derartige Lehren seinerzeit tatsächlich von den Personen oder Gruppen vertreten wurden, denen sie zugeschrieben werden, ob hier Mißverständnisse oder polemische Verzerrungen vorlagen, ist freilich eine andere Frage und im Einzelfall durch geschichtliche Forschung zu prüfen.

9. Da die Weise, in der die Confessio Augustana von den Wiedertäufern spricht und sie pauschal verwirft, darauf beruht, daß schon damals erforderliche und in der Gegenwart erst recht unverzichtbare Differenzierungen fehlen, sollten die lutherischen Kirchen heute – unabhängig von laufenden oder künftigen Lehrgesprächen – erklären, daß diese Verwerfungen in der vorliegenden Form nicht insgesamt auf Kirchen oder Gemeinschaften wie die Mennoniten und Baptisten nur deshalb zu beziehen sind, weil diese Gemeinschaften ausschließlich die als „Gläubigentaufe“ verstandene Erwachsenentaufe praktizieren. Die Überzeugung dieser Gemeinschaften, daß Glaube persönliche Entscheidung ist und daß die Kirche auch in ihrer Verfassung den Unterschied zwischen Schöpfung und Heiligung auszudrücken habe, stellen wie im 16. Jahrhundert so auch heute Anfragen an lutherisches Kirchentum, ob die Betonung der Weltverantwortung des Christen in der CA nicht immer wieder auch Vermischungen von Kirche und Gesellschaft und der Verwechslung von Glaube und Brauch unter volksgemeinschaftlichem Vorzeichen Vorschub leistet. Damit wird nicht aufgehoben, daß es deutliche Unterschiede im Verständnis des Ortes der Kirche in der Welt und in bezug auf das zum Glauben rufende Wirken Gottes am Menschen in Verkündigung, Taufe und Herrenmahl zwischen diesen Kirchen und der des Augsburger Bekenntnisses gibt. Die lutherischen Kirchen bedauern, daß diese Gemeinschaften sich bis jetzt in der Regel nicht imstande sehen, die in ihren Kirchen den Kindern gespendete Taufe als Taufe Jesu Christi anzuerkennen. Daß deshalb zwischen diesen Gemeinden und uns keine Kirchengemeinschaft besteht, sollte als Aufforderung zum gemeinsamen verbindlichen Gespräch um die Wahrheit des Glaubens verstanden werden.

10. Da die Verwerfung der „Mohammedaner“ in der Augsburger Konfession in der Tradition der Auflistung überkommener Häresien steht, sollten die lutherischen Kirchen deutlich sagen, daß die Nennung der Mohammedaner an dieser Stelle nicht auf eigenes Studium der Theologie des Islam zurückgeht und daß die Mohammedaner damit eindeutig und im Unterschied zu allem Polytheismus unter die Bekenner des einen Gottes gerechnet werden. Darüber hinaus werden sich die lutherischen Kirchen angesichts des Islam zu fragen haben, ob sie in der Lage sind, das Zeugnis vom Handeln des dreieinigen Gottes zum Heil des Menschen so zu bezeugen, daß die Einheit Gottes nicht angetastet wird. Damit ist aber gleichzeitig hervorzuheben, daß die Erwähnung der Mohammedaner in Artikel 1 der CA sachgerecht den entscheidenden Unterschied zwischen christlichem Glauben und Islam eben im Christusbekenntnis sieht, dem Bekenntnis der Kirche zur wahren Gottheit des Sohnes, der in Jesus Christus Mensch geworden ist. Der wünschenswerte Dialog zwischen Christen und Muslimen kann auch heute dieser Frage nicht ausweichen.

11. Wenn in Artikel 17 der Confessio Augustana die Lehren, „daß vor der Auferstehung der Toten eitel Heilige, Fromme, ein weltlich Reich haben und alle Gottlosen vertilgen werden“ als „jüdisch“ bezeichnet sind, so ist das sicher keine Verwerfung des Judentums. Zweifellos aber zielt die Aussage auf ein auch in der Gegenwart wichtiges Thema des Un-

terschieds zwischen jüdischer und christlicher Zukunftshoffnung. Es ist aber auch nicht zu bestreiten, daß eine solche Aussage in die Tradition eines unter Christen seit der Spätantike sehr selbstverständlich gewordenen Antijudaismus gestellt werden kann. Auch unabhängig von dessen rassistischer Pervertierung widerspricht eine solche Haltung dem Evangelium und dem Bekenntnis zu Jesus Christus, der in seiner Menschheit Jude war und über die Trennung von Kirche und Synagoge hinaus die Christenheit aus allen Völkern mit dem Jüdischen zusammenbindet. Daß dies gerade auch in den Kirchen der Augsburger Konfession nicht gesehen und gelebt worden ist, kann nicht einfach dem Bekenntnis angelastet werden. Aber das Wissen um unsere Schuld gegenüber dem jüdischen Volk gebietet uns nüchtern auszusprechen, daß von der bleibenden Bindung der Kirche an das alte Israel in der Confessio Augustana nicht eigens gesprochen wird und daß sie keine Anleitung gegeben hat, ein dem Christusbekenntnis und der Rechtfertigungsbotschaft des Apostels Paulus entsprechendes Verhältnis zum Judentum zu entwickeln. Die lutherischen Kirchen betrachten es aber als ihre Aufgabe, eben daran zu arbeiten.

IV. Zu den Mißbräuchen

12. Im zweiten Teil der CA, den Artikeln über die abgestellten Mißbräuche, wird die Reinigung der Kirche von Praktiken, die dem Christusbekenntnis widersprechen, nicht durch ausdrückliche Verwerfungsaussagen begründet. Dennoch geht es auch hier um ein „Nein“, das dem „Ja“ des Glaubens korrespondiert. Das Evangelium von der bedingungslosen Annahme des Sünders durch Gott bleibt kritische Norm gegenüber allen Gestalten kirchlicher Wirklichkeit. Im Blick auf die in den Artikeln 22 bis 28 abgelehnten Mißbräuche können wir feststellen, daß es eine Erneuerung und Reformation auch in den Teilen der Christenheit gegeben hat, die 1530 der CA widersprochen haben. Lehre, Praxis und Frömmigkeit in der römisch-katholischen Kirche decken sich insbesondere nach dem zweiten Vatikanischen Konzil nicht mehr mit dem im zweiten Teil des Augsburger Bekenntnisses geschilderten Bild. Zwar sind zwischen unseren Kirchen noch nicht alle durch diese Artikel aufgeworfenen Kontroversen geklärt, aber ein gemeinsames Verständnis des trinitarischen und christologischen Bekenntnisses und damit des Evangeliums von der Rechtfertigung des Sünders sollte dazu führen, daß wechselseitige Anerkennung jener Ordnungen möglich wird, die dem Evangelium nicht widersprechen.

13. Ein konkretes Beispiel hierfür ist das Mönchtum als lebenslanger Stand der Ehelosigkeit und Armut samt der freiwilligen Übernahme bestimmter Regeln um des Evangeliums willen. Die CA bestreitet zwar nicht grundsätzlich die Möglichkeit solcher Lebensformen für einzelne Christen, sieht aber zumindest das ihr zeitgenössische Mönchtum unter dem Vorzeichen der selbstgemachten Frömmigkeit und verwirft dies. Das Aufbrechen von dem Mönchtum vergleichbaren Formen gemeinsamen Lebens in der Nachfolge Christi in diakonischen Schwesternschaften und Bruderschaften des 19. Jahrhunderts und von Kommunitäten in unserer Zeit auch in den Kirchen des Augsburger Bekenntnisses setzt nicht die in CA 27 aufgestellten Kriterien im Blick auf Gelübde oder verbindliche christliche Lebensordnung außer kraft, aber unterstreicht die Aufgabe, von der Heiligen Schrift her und im Einbeziehen der Erfahrung der Kirche die Berufung zu besonderen Wegen der Nachfolge für einzelne und Gemeinschaften ernst zu nehmen, auch über die ursprüngliche Intention der CA hinaus.

V. Bekenntnis und Verwerfungen heute

14. Wenn zum Bekenntnis des Glaubens stets die Abwehr falscher, den Glauben bedrohender Lehre gehört, wird neues Bekenntnis auch neue Verwerfungen mit sich bringen. Dabei ist aber die Gefahr mitzubedenken, einen ungewohnten theologischen Entwurf schon mit Irrlehre zu verwechseln. Da Lehrbekenntnisse, um die sich Kirche sammelt, Gabe des Heiligen Geistes in besonderer Zeit sind, wird sich die Kirche sehr ernst zu prüfen

fen haben, ob sie jetzt wirklich aufgefordert ist, neue Verwerfungen auszusprechen. In der Regel sollte sie es der Wahrheit Gottes zutrauen, sich auch im offenen theologischen Dialog durchzusetzen. Daß aber neues Bekennen wie neues Verwerfen notwendig sein kann und dann auch möglich ist, lehrt die Theologische Erklärung von Barmen 1934.

15. In Erinnerung an die im 16. Jahrhundert mit den Verwerfungen falscher Lehre verbundenen gesellschaftlichen Folgen für die aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossenen Minderheiten sollten die lutherischen Kirchen klar herausstellen, daß nach unserer Einsicht heute in unserer Gesellschaft solche Verwerfung kein Anlaß zu irgendwelcher Form von öffentlicher Diskriminierung sein darf. Es geht dabei nicht allein um bürgerliche Toleranz, sondern die Einsicht, daß Gegensätze in Lehre und Praxis, die sich in Lehrverurteilungen ausdrücken, nicht ausschließen müssen, daß es fortdauernde Gemeinsamkeit im Christusglauben gibt. Ökumenische Zusammenarbeit besteht heute auch mit solchen Gemeinschaften, die sich in der Tradition der von der Confessio Augustana verworfenen Lehren oder Gruppen verstehen. Dafür sind wir dankbar. Aber Kirchengemeinschaft setzt die Überwindung solcher Verurteilungen voraus.

16. Kirchentrennung aufgrund überlieferter Lehrverurteilungen wird nicht dadurch überwunden, daß man das Bekenntnis für gültig, aber die Verwerfungen für überholt erklärt, sondern durch die – in der Regel im Dialog gemeinsam erarbeitete – Einsicht und die ausdrückliche Erklärung, daß die Verwerfungen von einst den konkreten Partner heute nicht treffen, weil seine Lehre nicht von dem Irrtum bestimmt ist, den die alte Verwerfung abwehren wollte. Daß so tatsächlich Kirchengemeinschaft auch über die Grenzen der Kirche des Augsburger Bekenntnisses hinaus anerkannt und verwirklicht werden kann, zeigt die Leuenberger Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa von 1973.

17. Weil die lutherischen Kirchen die Confessio Augustana als sachgemäße Auslegung des Wortes Gottes verstehen, stellen sie sich selbst dieser Auslegung. Die erneute, intensive Beschäftigung mit der CA hat diesen Kirchen gezeigt, daß es auch ihnen einen kritischen Spiegel vorhält. Dann aber werden sie sich stets zu fragen haben, ob und wo in ihren Lehren vertreten oder kirchliche Ordnungen gelebt werden, die dem Bekenntnis zu dem Gott, der allein in seinem Sohn Jesus Christus seine von ihm abgefallenen Geschöpfe heimholt und durch den Heiligen Geist erneuert und vollendet, widersprechen. Eine solche Überprüfung steht nicht im Widerspruch zur Grundintention des Augsburger Bekenntnisses, sondern bedeutet die ihm gerecht werdende Anwendung.

Der Rat der EKD hatte ein zur Verlesung im Gottesdienst bestimmtes Wort an die Gemeinden vorbereitet, welches die Notwendigkeit aktuellen Bekenkens mit der Rückbesinnung auf das historische Bekenntnis verband.

WORT DES RATES DER EKD

*Anläßlich der 450. Wiederkehr der Übergabe
des Augsburger Bekenntnisses am 25. Juni 1980*

Vom 1. Juni 1980¹⁸

Jubiläen in der Kirche wecken zwiespältige Gefühle. Vielen ist nicht zum Feiern zumute im Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Christenheit. Auch die Vergangenheit sehen wir mit kritischen Augen an.

Es wäre aber ein Zeichen von Undankbarkeit oder – schlimmer noch – Leichtfertigkeit, die Erinnerung an entscheidende Stunden der Kirchengeschichte zu verdrängen. Von Zeit zu Zeit ist es notwendig, innezuhalten. Wir besinnen uns auf unsere Herkunft. Wir bedenken, was aus den Anfängen geworden ist. Wir stellen uns der gegenwärtigen Verantwortung mit dem erforderlichen geschichtlichen Atem.

18. Texte aus der VELKD 13/1980.

Die Theologen und Politiker, die am 25. Juni 1530 in Augsburg dem Kaiser ihr evangelisches Bekenntnis übergaben, wollten die Kirche nicht spalten. Sie hatten vielmehr die ganze Christenheit im Auge und wollten den gemeinsamen Glauben aller Christen zum Ausdruck bringen. Um der Wahrheit willen nahmen sie freilich auch Spaltungen in Kauf. Aber die evangelische Kirche bleibt nur solange bei ihrem Ursprung, solange sie zusammen mit der Bindung an die Wahrheit des Glaubens auch ihre ökumenische Verpflichtung ernst nimmt. Denn Christ kann niemand nur für sich allein sein. Jeder ist immer schon bezogen auf seinen christlichen Bruder. Keine Kirche darf für sich allein leben oder sich gar als eine Neugründung verstehen wollen. Sie steht in geschichtlicher Kontinuität zu den Anfängen und ist insofern – ob sie den Namen führt oder nicht – katholisch; denn der Glaube verbindet mit der Tiefe und Weite der Geschichte.

Heute aber müssen wir uns fragen, ob wir die 1530 im Bekenntnis getroffenen Entscheidungen noch anerkennen. Natürlich sprechen wir eine andere Sprache. Natürlich setzt jede Zeit in ihrem Verständnis des Glaubens andere Akzente. Aber sind wir untereinander darin einig, daß der Glaube auf Klarheit drängt, also in verbindlichen und klaren Worten ausgesprochen werden will? Der eine Glaube muß vielfältig bekannt werden. Sein Inhalt ist aber nicht beliebig. Unter uns ist oft vergessen oder umstritten, daß der Glaube sich eindeutig äußern muß – um Gottes und um des christlichen Bruders willen. Die richtige Gestalt zu finden, das kann schwer sein. Aber wir dürfen nicht die vorhandene Gestaltlosigkeit zum Programm erheben. Unsere Unsicherheiten sind noch keine Lösungen. Der Glaube lebt von einer Gewißheit, die keine Angst hat, sich bis ins Wort hinein festzulegen und zu binden. Er entspricht so dem Gott, der sich in Jesus Christus als seinem endgültigen Wort festgelegt und der Welt verbindlich zugesagt hat.

Solche Freude am Bekenntnis darf jedoch nicht den Abstand der Zeiten verwischen. Es wäre fatal, lediglich die Bekenntnisse der Väter zu rezitieren und darüber die Aufgabe gegenwärtigen Bekenntnisses zu versäumen.

Der Zugang zur Lehre von der Rechtfertigung des Sünders sieht unterschiedlich aus im Zusammenhang mittelalterlicher Werkgerechtigkeit und gegenwärtiger Leistungsgesellschaft. Aber die entscheidende Einsicht der Reformation ist von geradezu bestürzender Aktualität: Alle wollen, daß ihr Leben gelingt, erfüllt ist und schön. Was einer aber von sich aus zuwege bringt, kann diesen Wunsch niemals erfüllen. Was einer im Urteil seiner Mitmenschen darstellt, sagt über seinen Wert wenig aus. Wir leben nicht von dem, was wir tun, sondern empfangen – von anderen und letztlich von Gott selbst.

Die Aufgabe heutigen Bekenntnisses kann nur gelingen, wenn wir auf die Entscheidungen früherer Zeiten aufmerksam hören. Es wirkt sich schon für das schlichte Verstehen des Glaubens nachteilig aus, wenn sich jemand, der in der Kirche Verantwortung trägt, die Bekenntnisse nicht gründlich aneignet. Wer allerdings die Notwendigkeit heutigen Bekenntnisses gering achtet und stattdessen nur auf die historischen Bekenntnisse verweist, erliegt – spiegelbildlich – dem gleichen Versäumnis. Ohne aktuelles Bekenntnis ist das Bekenntnis stumm, alles Bekenntnis aber ohne das überkommene Bekenntnis bleibt leer.

Wer sich dem Augsburger Bekenntnis aussetzt, wird gegenüber modischen Meinungen des Tages skeptisch werden. Wir denken – jedenfalls in offiziellen Erklärungen – hoch vom Menschen und lassen es doch zu, wie sein Bild täglich geschändet wird. In Augsburg aber folgte auf den Artikel „Von Gott“ sogleich der Artikel vom Elend des Menschen unter der unserem Sprachschatz fremd gewordenen Überschrift „Von der Erbsünde“. Mit dem Verlust eines vielleicht mißverständlichen Begriffs ist uns jedoch auch eine grundlegende Erkenntnis des Glaubens verlorengegangen. Es wird sehr nüchtern festgestellt: „Weiter wird bei uns gelehrt, ... daß (alle Menschen) von Mutterleib an voll Neigung und Lust zum Bösen sind und von Natur aus keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott haben können“. Das klingt pessimistisch. Aber in dieser realistischen Sicht des menschlichen Elends ist eine letzte Wahrheit ausgesprochen. Wer ihr standhält, wird nicht nur Utopien gegenüber nüchtern bleiben, sondern vor allem darüber staunen, daß Gott diesem Menschen seine Freundschaft nicht aufgekündigt hat. Der biblische Realis-

mus ist den unter uns umgehenden Träumen überlegen. Er hält uns zurück vom Hochmut und bewahrt zugleich auch vor der Verzweiflung.

Gott gebe, daß wir auf das Bekenntnis der Väter so hören, daß wir nicht nur unsere Verlorenheit, sondern auch Gottes bleibende Treue erkennen. Dann schwindet die Angst, die unter uns umgeht. Dann bleibt unser Glaube nicht länger stumm, sondern tut nüchtern das Gebotene: Er redet in Wort und Tat – wie es das Titelblatt des Augsburger Bekenntnisses sagt – „von Gottes Zeugnissen ... und wird nicht zuschanden“ (Psalm 119, 46).

Die Bischofskonferenz der VELKD trug zur Vorbereitung durch eine substantiellere Erklärung bei, die vor allem den ökumenischen Horizont der neueren Beschäftigung mit der CA herausstellte, in welcher sich evangelische Identität mit Dialogbereitschaft verbindet. Bemerkenswert war auch, daß ein Teil dieser Erklärung (s.u. Ziff. 6–8) mit dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR sowie mit VELK und EKU abgestimmt war und wortgleich in deren Verlautbarung begegnete.

WORT DER BISCHOFSKONFERENZ DER VEREINIGTEN EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE DEUTSCHLANDS ZUM AUGSBURGER BEKENNTNIS

Vom 21. Juni 1980¹⁹

Das Jubiläum der Verlesung und Übergabe des Augsburger Bekenntnisses (Confessio Augustana = CA) vor 450 Jahren auf dem Reichstag zu Augsburg 1530, das wir in diesem Jahr begehen, ist eine Herausforderung und Hilfe, den Glauben in unserer Zeit und Welt zu bekennen und zu leben. Wir freuen uns über die zahlreichen Impulse und Aktivitäten, die von diesem Jubiläum ausgehen. Diese intensive Beschäftigung mit der CA ist keineswegs auf die deutschsprachigen evangelischen Kirchen beschränkt, sondern geschieht in vielen lutherischen Kirchen in aller Welt. Sie wird bestimmt von der Frage, in welcher Weise die CA heute der Klärung unseres Verständnisses des Glaubens dienen und das Leben der Kirche in Zeugnis und Dienst prägen kann.

Weil sich die Bischofskonferenz der VELKD von einer Besinnung auf die CA Wegweisung für den Glauben und das Leben als Christen in unserer Zeit erhofft, möchte sie auf einige Gesichtspunkte hinweisen, die sich aus dem Jubiläum der CA für uns ergeben.

I.

1. Die CA ist für die Verkündigung und theologische Arbeit in unserer Kirche eine bleibende Hilfe. Indem sie sich als Anleitung zur Auslegung der Heiligen Schrift erweist, steht sie in unseren Kirchen verbindlich in Geltung. Ihr kommt Autorität zu, weil sie das Evangelium von Jesus Christus, dem Sohn Gottes, bezeugt. Sie lehrt, „daß wir Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott nicht durch unsere Verdienste, Werke und Gott versöhnenden Leistungen erreichen können. Vielmehr empfangen wir Vergebung der Sünde und werden vor Gott gerecht aus Gnade um Christi willen durch den Glauben ...“ (Artikel 4). Der Mensch bleibt nicht bei sich selbst. Er empfängt in der Gemeinschaft mit Gott Sinn und Hoffnung. Von dieser Mitte aus lehrt und urteilt die CA. Darum geht es ihr auch um eine von diesem Evangelium her erneuerte und geeinte Kirche. Sie beschreibt die Kirche als „die Versammlung aller Gläubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden. Denn das ge-

19. Texte aus der VELKD 13/1980.

nügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, daß das Evangelium einmütig im rechten Verständnis verkündigt und die Sakramente dem Wort Gottes gemäß gefeiert werden“ (Artikel 7).

2. Gegenüber allen damaligen und gegenwärtigen Bemühungen der Menschen, ihr Leben aus sich heraus zu gestalten und vor Gott und den Mitmenschen zu rechtfertigen, weist uns die CA auf den unerschütterlichen Grund hin, der unserem Glauben und Leben Gewißheit und Hoffnung gibt. So ermutigt sie dazu, „daß man Gott von Herzen und mit Ernst fürchtet, zugleich von Herzen hofft und glaubt, und auch darauf vertraut, daß wir durch Christus einen gnädigen, barmherzigen Gott haben; daß wir alles, was wir brauchen, von Gott erbitten und begehren können und sollen, und zuversichtlich von ihm in aller Trübsal Hilfe erwarten“ (Artikel 27).

3. Die in der CA ausgesprochenen zentralen, allen Christen gemeinsamen Glaubensüberzeugungen haben auch in den veränderten Verhältnissen unserer Zeit und Welt nichts an Bedeutung eingebüßt. Sie verbinden die lutherischen Kirchen, ihre Gemeinden und Pfarrer untereinander und in der ganzen Welt. Darum wird in zahlreichen Kirchenverfassungen und Kirchenordnungen – auch in solchen unierter Kirchen – und in der Verfassung des Lutherischen Weltbundes die CA als Bekenntnisgrundlage genannt. Sie gehört zur Lehrverpflichtung bei der Ordination von evangelischen Pfarrern. Neben dem Kleinen Katechismus Martin Luthers ist sie die am weitesten verbreitete reformatorische Bekenntnisschrift.

4. Im Zusammenhang der lutherischen Bekenntnisschriften, die sich zum Teil als Auslegung der CA verstehen, kommt der CA zusammen mit dem Kleinen Katechismus eine hervorgehobene Stellung zu. Die theologischen Grundüberzeugungen, von denen sie Rechenschaft ablegt, sind in vielfältiger Weise bis heute wesentliche Elemente lutherischer Identität. Dazu gehören unter anderem: Die zentrale Bedeutung der Rechtfertigungsbotschaft, Wort und Sakrament als Grund und Zeichen der Kirche, die Bejahung verantwortlichen Handelns in der Welt als Dienst für Gott. In der theologischen Aus- und Fortbildung kirchlicher Mitarbeiter, in den Liedern der Gemeinde, den gottesdienstlichen Ordnungen und den Gebeten, in Frömmigkeit und theologischem Denken ist die prägende Kraft der in der CA zusammengefaßten Lehrüberlieferung überall gegenwärtig und wirksam.

5. Diese Bedeutung der CA wird gerade dann ernstgenommen, wenn der geschichtliche Rahmen ihrer Entstehung mit bedacht wird. Dazu gehört zum Beispiel die Feststellung in CA 16, es sei erlaubt, „rechtmäßig Kriege zu führen“. Diese Aussage wird heute nicht mehr so wiederholt werden können. Es ist uns heute geboten, auch schwierigste politische Konflikte auf friedliche Weise zu lösen. Die notwendige Unterscheidung zwischen dem, was in ihr zeitgebunden und vergangen ist, und dem, was uns weiterhin bindet und bestimmt, hilft uns, ihre Grundaussagen auch heute zur Geltung zu bringen.

II.

6. Wir freuen uns über das intensive ökumenische Gespräch, das seit einigen Jahren in Zusammenhang mit der CA geführt wird. Die CA wollte der Einheit und der Erneuerung der Kirche ihrer Zeit dienen. Diese ihre ursprüngliche Absicht ist in den letzten Jahren wieder neu verstanden worden. Dabei gingen wichtige Anstöße von römisch-katholischen Theologen, besonders im deutschsprachigen Raum, aus. Aber auch Vertreter anderer christlicher Traditionen beteiligten sich am gegenwärtigen Gespräch über die CA, von dem wir uns einen wesentlichen Beitrag zum umfassenderen Bemühen um engere Gemeinschaft der Kirche erhoffen. Römisch-katholische und evangelisch-lutherische Theologen konnten gemeinsam erklären: „Was wir im Augsburger Bekenntnis an gemeinsamem Glauben wiedererkannt haben, kann dazu helfen, diesen Glauben auch in unserer Zeit gemeinsam neu zu bekennen. Das ist der Auftrag des erhöhten Herrn an unsere Kirchen, und das sind sie der Welt und den Menschen schuldig. Dies entspricht auch der In-

tention des Augsburger Bekenntnisses, das damals ja nicht nur kirchliche Einheit wahren, sondern zugleich die Wahrheit des Evangeliums in seiner Zeit und Welt bezeugen wollte“ (Stellungnahme der Gemeinsamen Kommission von Lutherischem Weltbund und Einheitssekretariat der römisch-katholischen Kirche zum Augsburgischen Bekenntnis „Alle unter einem Christus“).

7. Das Augsburger Bekenntnis wollte als Zeugnis der Reformation der Erneuerung der Kirche dienen. Darum wird in den Artikeln 22 bis 28 Kritik an Mißständen in der damaligen Kirche geübt, die das eine Evangelium von Jesus Christus entstellten und verdunkelten. In diesen Artikeln liegen auch bislang nicht genügend beachtete Anfragen an unser eigenes kirchliches Denken und Handeln beschlossen, denen wir uns gerade heute stellen müssen. Daher dürfen wir die Frage nicht umgehen, wo und wie die Botschaft durch das Leben der Kirche verwirklicht wird und ob die Ordnungen unserer Kirchen der Verkündigung des Evangeliums dienen oder diese verdunkeln. Dazu sind wir um so mehr herausgefordert, als wir dankbar erkennen, daß der Ruf zur Erneuerung im Denken und Leben im Bereich der römisch-katholischen Kirche inzwischen vielfach aufgenommen worden ist (zum Beispiel Neubetonung des Vorranges des Evangeliums gegenüber menschlichen Werken, Reformen im Blick auf die Meßpraxis, das klösterliche Leben etc.).

Dennoch bleiben trennende Unterschiede zwischen unseren Kirchen bestehen, um deren Überwindung wir uns weiter bemühen müssen. Die Gespräche über die theologischen Voraussetzungen, die der Kritik der Reformatoren und ihrem Ruf nach Erneuerung zugrunde lagen, bestärken uns in der Hoffnung, daß sie den Kirchen dazu verhelfen werden, die Gemeinschaft weiter zu vertiefen.

8. Die CA enthält eine Reihe von Verurteilungen falscher Lehre. Indem sie Verurteilungen übernimmt, die im Laufe der früheren Kirchengeschichte ausgesprochen wurden (gegen die Arianer, Donatisten etc.), betont sie auch auf diese Weise die Kontinuität mit der alten Kirche. Die in diesem Bekenntnis ausgesprochenen Verwerfungen zeitgenössischer Widersprüche gegen das rechte Verständnis des Evangeliums (vor allem im Blick auf die sogenannten „Wiedertäufer“) können wir im zeitlichen Abstand heute differenzierter beurteilen, zumal die abgelehnten Positionen schon damals zu pauschal wiedergegeben wurden und auch von politischen Motiven mitbestimmt waren. Wir sehen diese Verwerfungen nicht gegen den persönlichen Glauben bestimmter Menschen gerichtet, da ein Urteil über das Heil des Menschen allein Gott zusteht. Sofern sich in unserer Zeit Gemeinschaften mit jenen Gruppen in Kontinuität wissen, deren Auffassungen in der CA verworfen wurden, sollte im theologischen Gespräch geprüft werden, ob die damals ausgesprochenen Verurteilungen die heute vertretene Lehre des Partners noch betreffen oder nicht, wie es in der Leuenberger Konkordie im Blick auf die reformatorischen Kirchen in Europa bereits geschehen ist. Wir sind zu einem solchen Gespräch bereit, zumal dieses an ein wachsendes Verständnis füreinander und an neue Beziehungen und Kontakte anknüpfen kann.

9. Wir bitten alle, die im Dienst der Verkündigung mitwirken, sich mit den Bekenntnisschriften, besonders der CA, immer wieder zu beschäftigen und sich mit ihnen kritisch und selbstkritisch auseinanderzusetzen. Gemäß der von ihnen übernommenen Verpflichtung sollen die Bekenntnisschriften Orientierungshilfe für Lehre, Verkündigung und Praxis sein.

10. Wir bitten die theologischen Lehrer, den Bekenntnisschriften dort, wo es noch nicht geschieht, einen festen Platz in den Lehrangeboten einzuräumen und den Studenten zu helfen, Inhalt, historischen Kontext und gegenwärtige Bedeutung gerade auch der CA kennenzulernen und zu verstehen.

11. Wir bitten die Gemeinden, aus Anlaß des Jubiläumsjahres und darüber hinaus Möglichkeiten zu einem besseren Kennenlernen der CA zu suchen und zu nutzen. In Verbindung mit neueren Auslegungen des christlichen Glaubens wird dies dazu beitragen, daß Christen darüber neu Klarheit gewinnen, woher sie kommen, woraus sie leben und wozu sie berufen sind.

Die während der Augustana-Woche tagende Generalsynode der VELKD in Augsburg gab durch ihre ökumenische Zusammensetzung der Verbundenheit der weltweiten lutherischen Konfessionsfamilie sichtbaren Ausdruck. Die Bezugnahme auf die CA stand bei ihren Beratungen im Mittelpunkt. Sie begrüßte jene Erklärung der Bischofskonferenz und versuchte ihrerseits, die Gemeinden auf die Bedeutung des Bekenntnisses hinzuweisen.

ENTSCHLIESSUNG DER GENERALSYNODE DER VEREINIGTEN EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE DEUTSCHLANDS ZUR CONFESSIO AUGUSTANA

Vom 25. Juni 1980²⁰

Die Generalsynode begrüßt dankbar das Wort der Bischofskonferenz zum Augsburger Bekenntnis. Sie hebt dabei besonders folgendes hervor:

1. Die gemeinsame katholisch-lutherische Arbeit an der Confessio Augustana und die dabei gewonnene Übereinstimmung in grundlegenden Aussagen des christlichen Glaubens. Diese kann ein Ausgangspunkt sein für weitergehende Schritte in der glaubwürdigen gemeinsamen Bezeugung des Evangeliums in der gegenwärtigen Welt.

2. Die intensive Beschäftigung vieler Gemeinden mit dem Augsburger Bekenntnis. In vielfältigen Formen hat sich erwiesen, daß das Zeugnis der Väter zu eigenem Bekennen des Glaubens ermutigt und gerade in Konfliktsituationen Hilfe zu gemeinsamer Orientierung bietet.

In zwei Richtungen sollte die Arbeit am reformatorischen Bekenntnis fortgeführt werden:

1. Das Augsburger Bekenntnis ist ein Versuch, Einheit im Glauben wiederzugewinnen durch gemeinsames Hören auf das Evangelium. Es zeigt die Bedingungen, unter denen Gemeinschaft und Frieden unter den Menschen möglich werden. In der Auseinandersetzung mit dem Bekenntnis sollte die Konsensfähigkeit in Zeugnis und Dienst der Kirche gesucht und vertieft werden.

2. Gleichzeitig sollte das Bemühen um kirchliche Gemeinschaft mit den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen, das in der Leuenberger Konkordie eine Grundlage gefunden hat, den ökumenischen Intentionen der Confessio Augustana folgend fortgesetzt werden. Die im Wort der Bischofskonferenz ausgesprochene Bereitschaft zum Gespräch mit den im Umkreis der Reformation entstandenen Kirchen wird von der Generalsynode ausdrücklich bejaht und unterstützt.

ENTSCHLIESSUNG DER GENERALSYNODE DER VEREINIGTEN EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE DEUTSCHLANDS: „BEKENNEN HEUTE“

Vom 24. Juni 1980²¹

Die Generalsynode, während der Festwoche zum 450jährigen Jubiläum der Confessio Augustana in Augsburg versammelt, dankt Gott für die Gabe des freisprechenden Evangeliums von Jesus Christus, das von den Reformatoren neu und klar bezeugt wurde. Wir wissen uns dem Erbe der Reformation darin verpflichtet, daß das Bekenntnis des Glaubens in unserer Zeit und die Erneuerung der Kirche eine bleibende Aufgabe für uns ist. Wir wissen auch, daß wir hinter der Verpflichtung zur Erneuerung der Kirche immer

20. LuthGenSyn 1980, S. 506 f.

21. LuthGenSyn 1980, S. 505.

wieder weit zurückbleiben. Indem wir uns auf das Bekenntnis und die Grundorientierung der reformatorischen Väter neu besinnen, wird uns die Notwendigkeit bewußt, das von ihnen wieder entdeckte Priestertum aller getauften Gläubigen noch umfassender zu verwirklichen. Dies geschieht nicht nur in einer verstärkten Mitverantwortung in den Gemeinden, sondern auch in verantwortlichem Leben und Handeln in dieser Welt. Der Mensch der Gegenwart sehnt sich nach Beispielen authentischen christlichen Lebens (2. Kor. 3,2 f.).

Auch angesichts eines Wirklichkeitsverständnisses, das alle Dinge für machbar hält und den Menschen unter Leistungszwängen versklavt, ermutigen wir zu neuem Zeugnis von der Wirklichkeit Gottes, die den Menschen von der Notwendigkeit der Selbstrechtfertigung befreit und ihn zu einem verantwortlichen Umgang mit sich selbst und seiner Welt befähigt.

Für dieses Zeugnis erbitten wir die Gabe des Heiligen Geistes in unseren Gemeinden und in der weltweiten Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi.

Keine Erklärung zur CA gaben die bekennenden Gemeinschaften ab, was angesichts von deren sonstiger Öffentlichkeitsarbeit auffiel. Nur auf einigen Versammlungen kam das Thema vor, so z.B. beim Einkehrtag der „Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern“ auf dem Hesselberg und beim Kirchentag der SELK in Hannover²². Auch auf der EKD-Synode spielte ein knappes halbes Jahr später bemerkenswerterweise die CA keine Rolle; das ansonsten so resolutionsfreudige Gremium schwang sich zu diesem Thema aus. Stattdessen drängte sich die Frage nach dem Beitrag der Kirche zu Abrüstung und Friedenssicherung unabweisbar in den Vordergrund, die die EKD in neuer Weise vor das Problem stellte, wie sich aktuelles Bekennen angesichts sozial-ethischer Konfliktsituationen zum tradierten Bekenntnis verhält.

3. MISSIONARISCHES JAHR 1980

Mit dem programmatischen Bemühen um ganzheitliche Evangelisation im eigenen Lande gaben die deutschen evangelischen Kirchen ein Beispiel für ihren guten Willen, die aus der ökumenischen Diskussion erwachsene Einsicht ernst zu nehmen, daß „Mission in sechs Kontinenten“ auch die Vertiefung des Christseins in den längst christianisierten Gebieten einschließt. „Evangelisation“ (so hatte die Weltkirchenkonferenz von Evanston 1954 formuliert) „ist kein spezialisiertes, gesondertes oder vorübergehendes Tun, sondern ist vielmehr eine Dimension des gesamten Tuns der Kirche“. Die seit längerem geplanten Aktionen zum „Missionarischen Jahr 1980“ wurden durch diese Einsicht bestimmt, um durch eine Neubesinnung auf die religiöse Mitte gleichermaßen der Auszehrung der Volkskirche wie der neuen Sehnsucht nach authentischer Religiosität zu begegnen. (Zur Vorbereitung vgl. KJ 105, 1978, S. 25 ff.; 106, 1979, S. 48 ff. Vgl. auch den auswertenden Bericht von H.-H. Ulrich unten S. 181 ff.). Die Tatsache, daß das Jubiläum der Confessio Augustana derart aufwendig gefeiert wurde, gehört ebenfalls in diesen Rahmen.

22. Vgl. idea Nr. 32, 1980 S. 4 und Info. – Bek. Nr. 79, 1980, S. 33.

Gemäß der Jahreslosung (1. Tim. 2,4: „Gott will, daß allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“) legte man den Akzent aller Veranstaltungen zum Missionarischen Jahr nicht auf spektakuläre Großkundgebungen, sondern auf die Intensität von Gruppenarbeiten und Einzelgesprächen. Der Zurüstung der Mitarbeiter dienten zwei große Kongresse, die zugleich das Unternehmen in der Öffentlichkeit bekannt machten: Ein Kongreß zum Thema „Alle sollen sein Wort hören“ in Stuttgart (8.–11. April 1980) und ein „Missionale 80“ in Köln (1.–4. Mai 1980) verdeutlichten das breite Interesse an Seelsorge und geistlicher Erneuerung im Hören auf Gottes Wort²³. Insgesamt entsprach die gesamte Aktion den vielfältigen Bemühungen der letzten Jahre, neue Frömmigkeitsformen zu praktizieren, die dem Bedürfnis nach verstärkter Gemeinschaft, aktiver Beteiligung und ausdrücklicher Emotionalität entgegenkommen.

Die neu konstituierte 6. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland widmete ihre erste Tagung des Jahres 1980 in Garmisch-Partenkirchen (27.1.–1.2.1980) dem Thema „Missionarische Kirche“. In seinem Bericht vor der Synode gab der Ratsvorsitzende die folgende Beschreibung der religiösen Situation.

EKD-RATSVORSITZENDER LANDESBISCHOF D. EDUARD LOHSE
ZUR SITUATION DER KIRCHE

*Vom 27. Jan. 1980 (Auszug)*²⁴

Die gegenwärtige Situation ist durch eine eigenartige Widersprüchlichkeit gekennzeichnet. Auf der einen Seite ist die kritische Distanz gegenüber der Institution Kirche gewachsen, auf der anderen nehmen die Erwartungen, die an sie gerichtet werden, ständig zu. Sie soll überall da einspringen, wo niemand sonst zur Hilfe bereit ist: in allen Bereichen der Diakonie, in Seelsorge und Lebensberatung, in der Suche nach Frieden und im Aufspüren von Wegen zur Versöhnung unter den Menschen. Auf der einen Seite hat die Beteiligung am gottesdienstlichen Leben der Gemeinden – gerade von seiten der jungen Generation – sich allmählich auf einem Niveau eingependelt, das wesentlich niedriger liegt als die Teilnahme in früherer Zeit. Auf der anderen Seite aber bilden sich nicht nur neue Formen der Frömmigkeit heraus, sondern wächst auch unter jungen Menschen eine neue, bisweilen eigentümlich, ja sektiererisch anmutende Religiosität heran. Man will nicht in der kalten Luft des Atheismus leben und der Sinnlosigkeit ausgeliefert sein: Man sucht vielmehr Gemeinschaft, Geborgenheit und Orientierung für den eigenen Weg und das Zusammenleben mit den anderen. Wird es gelingen, wie bei Kirchentagen und besonderen Veranstaltungen, auch in den Ortsgemeinden Formen des Zusammenkommens zu entwickeln, die von jungen Menschen bejaht und angenommen werden können, so daß sie die Gemeinde als einen Ort der Freiheit und zugleich der Bindung begreifen? Auf der einen Seite bereitet sich zur Zeit eine große Schar junger Menschen darauf vor, als Pastoren, Diakone und kirchliche Mitarbeiter in den Gemeinden Dienst zu tun, und widmet sich der Ausbildung durchweg mit Ernst und Hingabe. Ihre Hilfe wird in den Gemeinden erwartet und dringend benötigt. Auf der anderen Seite aber sind die finanziellen Möglichkeiten der Kirche, die ihre Mitarbeiter ausreichend zu besolden hat, begrenzt. In den

23. Vgl. dazu unten S.191 den Bericht von H.-H. Ulrich sowie epd-ZA Nr. 85 v. 2.5.1980, S. 2 und Nr. 86 v. 5.5.1980, S. 1 f. sowie EvK 13, 1980, S. 254. 364.

24. Auszug aus dem Ratsbericht BSynEKD 32, 1980, S. 78 f.

synodalen Verhandlungen der Landeskirchen sind die Beratungen aufgenommen worden, um dieses Problem deutlicher zu erfassen und so weit wie irgend möglich zu lösen.

Eine Kirche, an die so viele Anfragen und Erwartungen, manche Kritik und allerlei gute Vorschläge gerichtet werden wie an unsere evangelische Kirche, hat keinen Grund, Sorgen oder gar Skepsis Raum zu geben. Sie wird mit Zuversicht und Hoffnung in die Zukunft gehen, die Gottes Zukunft ist. Wir alle werden uns ständig zu fragen haben, welches der ureigene Auftrag der Kirche ist und wie sie bei der ihr und nur ihr aufgegebenen Sache bleibt. Manche Menschen sind enttäuscht, weil sie den Eindruck gewinnen, die Kirche verliere sich in eine zu große Vielgeschäftigkeit, oder das Gefühl haben, sich von ihrer Kirche nicht verstanden zu wissen. Sicher gehen die Erwartungen, die manche Menschen der Kirche entgegenbringen, zu weit: sie solle gerade ihren Standpunkt teilen und bestätigen – ihre Bejahung oder Verneinung der Verwendung von Kernenergie, ihre Ansichten über Südafrika oder ihre Auffassung einer allein möglichen Friedenspolitik. Begründete Wünsche, weniger oder auch gar nicht berechnete Ansichten werden in buntem Gemisch vorgetragen und erreichen täglich unser Ohr. Zu diesem oder jenem Grundsatzproblem, das in der Gesellschaft kontrovers beurteilt wird, solle die Kirche ein klares und lösendes Wort sprechen. In der Regel freilich wird vorausgesetzt, dieses Wort solle nicht anders lauten, als der Fragesteller es sich vorstellt. Wie kann die Kirche den vielen Herausforderungen gerecht werden, denen sie sich nicht entziehen darf, und doch bei ihrer Sache bleiben? Unter dieser Spannung zu leiden und sie auszuhalten, gehört zum Christsein in unserer Zeit hinzu.

Den einleitenden Hauptvortrag zum Synodenthema hielt Dr. Günter Krusche, Dozent für Praktische Theologie in Berlin (Ost) und Vorsitzender der Studienkommission des Lutherischen Weltbundes, wobei er seine ekklesiologische Klärung der Aufgabe, Mission als Strukturprinzip der Kirche zu begreifen, an dem erweiterten, ganzheitlichen Verständnis von Mission orientierte, welches die ökumenische Diskussion heute prägt.

DOZENT DR. GÜNTER KRUSCHE: MISSIONARISCHE KIRCHE HEUTE – HÖRENDE, LEBENDE, BEZEUGENDE GEMEINDE

Vom 28. Jan. 1980 (Auszug)²⁵

Ein solch weites, das ganze Leben umfassendes Verständnis von Mission wirkt befreiend für eine Kirche, die die Gefangene ihrer eigenen, oft schon überholten Voraussetzungen ist. Indem Sendung und Dienst zusammengehen werden, gewinnt die christliche Verkündigung einen weiten Horizont, wird sie frei zur Weltverantwortung, befreit von der Sorge um den eigenen Bestand, frei zum Dienst für alle Menschen. Indem auch Diakonia als ein Aspekt missionarischer Existenz erkannt wird, entfällt die pfäffische Sorge in der Wahl der Worte, die sektiererische Beschränkung auf die eigenen Gesinnungsfreunde, die ängstliche Suche nach Bestätigung durch den jeweiligen Gesprächspartner. Auch im Gegenüber von Kirche und Gesellschaft wirkt die Zusammenschau von Zeugnis und Dienst befreiend. Denn eine „Kirche für andere“ sucht sich ihre Aufgaben auch jenseits zugebilligter Spielräume und abseits zugestandener Privilegien. Sie ist aber ebenso frei, gegebene Möglichkeiten zum Dienst wahrzunehmen und im gegebenen Spielraum das Fällige zu tun. „Zwischen Fremdheit und Anpassung“²⁶ sucht sich eine gehorsame Kirche in der

25. Vollständiger Text: BSynEKD 32, 1980, S. 150–162; epd-Dok. Nr. 9–10/1980, S. 39–53.

26. So formuliert es der Beitrag zur Ekklesiologiestudie des LWB aus der DDR: Identität und Pluralität, 1976 (masch.-schr.) 74 ff.

Mission Gottes ihren Weg.

Eine solche Sicht von Kirche wird auch ihre Entsprechung in der Ordnung, im Recht, in der Struktur finden müssen. Denn auch die Strukturen der Kirche sind nicht Selbstzweck, sondern eine Gestalt des Zeugnisses. So wird Kirchenreform von der Mitte des Auftrags her möglich.

Das Ziel solcher missionarischer Kirchenreform kann aber nicht einfach die Erhaltung und das Wachstum der vorfindlichen Kirche sein, sondern zielt auf die Erneuerung von Kirche und Welt. „Schalom“ ist zum Schlüsselwort für dieses Verständnis von Mission geworden²⁷. Richtig daran ist wohl, daß das Umgreifende der Mission so gewahrt bleibt. Mißverständlich wird der Begriff freilich, wo er „eine neue Menschheit“ zum Ziel hat, ohne die Frage nach der Identität dieses Neuen zu stellen. Dann wird Mission verwechselbar, wird der Dienst der Kirche zum sozialen Werk und als solcher zu einem Instrument fortschreitender Säkularisierung. Darauf weist scharfsichtig die marxistische Religionskritik hin²⁸...

Wenn wir uns der Kirche als Instrument der Mission zuwenden, stehen wir sofort vor der Frage: Welche Kirche meinen wir? Meinen wir die Kirche, wie sie in den ekklesiologischen Entwürfen vorgestellt wird: geglaubt, gehofft, bekannt, aber leider (noch) unsichtbar? Oder meinen wir die Kirche, die vor Augen ist, die mißverständliche, kompromißbereite und kompromittierbare, die verfaßte Kirche, der wir angehören und der wir unsere Kirchensteuer überweisen?

Die Reformatoren haben keinen Zweifel daran gelassen: Die unsichtbare Kirche gibt es gar nicht; die wahre Kirche existiert in der sichtbaren; wir haben nur diese eine, die irdische, freilich in ihrer geschichtlichen Gestalt mißverständliche Kirche, die in einer Fülle von Konfessionen und Denominationen in Erscheinung tritt. Und auch wenn wir meinen, die Institution Kirche aus unseren Betrachtungen aussparen zu können und in der Gemeinde vor Ort die Ekklesia des Neuen Testaments entdecken oder aufspüren zu können, werden wir sogleich durch unsere Erfahrungen eines Besseren belehrt. Die Kirche ist auf allen Ebenen „Kirche der begnadigten Sünder“ (Barmen III), sie lebt aus der Vergabung, aus der Rechtfertigung – eine perfekte Kirche gibt es nicht.

So ergibt sich für uns die Notwendigkeit, die Institution Kirche in den Dienst der Mission zu stellen. Freilich – im Bereich des Organisierbaren bleibt die Kirche der Widerspruchlichkeit der Geschichte verhaftet, unterliegt sie gesellschaftlichen Bindungen, ja Sachzwängen. Auch eine Kirche, die sich im vermeintlichen Gegensatz zur sie umgebenden Gesellschaft organisiert, bleibt dieser verhaftet – als deren Gegenentwurf, als institutionalisierter Widerspruch. Eben darin ist sie auch „Gesellschaft“ ...

Mit anderen Worten: Die Kirche ist eine „unmögliche“ Organisation. In keiner geschichtlichen Gestalt ist das endgültig und eindeutig zu fassen, was Kirche zur Kirche macht. Denn sie lebt nun einmal in der Spannung zwischen dem, was sie ist, und dem, was sie sein wird. Die Strukturen der Kirche sind darum nichts Endgültiges. Sie haben lediglich Dienstcharakter – im Dienst der Sendung. Von daher sind sie stets nach ihrer Sinnhaftigkeit zu befragen. Dies gilt von der geschichtlichen ekklesia sowohl als Gemeinschaft wie als Institution. Auch wenn die Kirche als die Kirche der Sünder stets hinter ihrem Auftrag zurückbleibt, sind ihre Ordnungen doch stets Gestalten ihres Zeugnisses, überholbar, kritisierbar, und doch unentbehrlich.

Diese Überlegungen sind unumgänglich, wenn wir nach der missionarischen Kirche heute fragen. Auch die missionarische Kirche existiert nicht abseits von der empirischen Kirche. Sie kann nur durch den Aufbruch aus dem Überkommenen Gestalt gewinnen. Das heißt: Wir müssen die vorfindliche Kirche ganz ernst nehmen.

Der Leiter des Amtes für Gemeindedienst der Ev.-Luth. Kirche in Bayern, Pfar-

27. Das Heil der Welt heute, Bericht von Bangkok, Genf 1973.

28. Wiktor Timofejew: Kommunismus und Religion, Berlin 1975.

rer Gotthard Preiser, stellte der Synode ein Konzept für volksmissionarisches Handeln auf der Parochialebene vor, das sich an den vielfältigen Reformbemühungen der vergangenen Jahre orientierte²⁹.

Für ihre abschließende Kundgebung wählte die EKD-Synode bewußt die Form eines Briefes an die Gemeindeglieder, um so deutlich zu machen, daß persönlicher Zuspruch und konkrete Ermutigung besonders wichtige Aspekte der missionarischen Verkündigung in einer Zeit allgemeiner Verunsicherung sind:

KUNDGEBUNG DER SYNODE DER EKD:
AN ALLE CHRISTEN IN DER EVANGELISCHEN KIRCHE
IN DEUTSCHLAND

Vom 31. Jan. 1980³⁰

„Fürchte dich nicht, ich bin bei dir“, lautete das Losungswort am 27. Januar 1980, dem Eröffnungstag der 2. Tagung der VI. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in Garmisch-Partenkirchen. In den Predigten dieses Sonntags hören wir, wie auch die Gemeinden in unserem Land, auf das Wort von dem „hellen Schein“, der von unserem Herrn Jesus Christus her in unseren Herzen aufgeleuchtet ist. In den zum Teil schwierigen Beratungen der Synode haben wir erlebt, daß wir die überzeugende Kraft des Glaubens nicht selbstverständlich zur Verfügung haben. Dennoch gilt uns die Zusage unseres Gottes: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir“.

Wir hören diese Worte am Anfang der achtziger Jahre, die bedrohlich begonnen haben. Die Spannung zwischen den großen Machtblöcken ist gestiegen. Die Versorgung mit Rohstoffen und Energie wird immer schwieriger. Das Elend der Vertreibungen hört nicht auf. Die Mißachtung der Menschenrechte bedrückt uns. Viele Menschen leiden unter Angst und fragen nach dem Sinn ihres Lebens und der Zukunft unserer Erde.

Im Bewußtsein dieser Situation haben wir miteinander Wege zu einer „Missionarischen Kirche heute“ gesucht. Dabei hat uns die Sehnsucht nach einer Kirche geleitet, in der Menschen Geborgenheit finden können, trotz aller Verschiedenheit beieinander bleiben und miteinander auf das Evangelium hören.

Wir ermutigen alle Christen in unserer Kirche, ihr Leben und Handeln von dem Zuspruch „Fürchte dich nicht“ bestimmen zu lassen und in diesem Vertrauen der Angst und Resignation im eigenen Herzen wie auch in unserer Gesellschaft zu widerstehen.

Wir sind der Überzeugung, daß es gerade in diesen schwierigen Zeiten um so dringlicher ist, unseren Mitmenschen den Glauben an Jesus Christus mit Worten und Taten zu bezeugen, damit sie Mut gewinnen zu einem Leben in der Kraft der Hoffnung.

Wir wollen den Weg zu einer missionarischen Kirche weitergehen, die ihre Türen für alle weit offen hält, aber auch hinausgeht zu den Menschen mit ihren Fragen und Ängsten.

Wir ermutigen im „Missionarischen Jahr“ alle Christen in unserer Kirche zu kleinen, aber verbindlichen Schritten auf diesem Wege.

Lassen Sie uns täglich

- ein Wort der Bibel lesen, um daraus Mut und Weisung zu bekommen.
- ein Gebet um den Frieden und für einen Mitmenschen sprechen, damit der Geist Jesu Christi sich ausbreite unter den Menschen,
- bereit sein, als Christen erkennbar zu sein und von unserem Glauben Rechenschaft zu geben.

Lassen Sie uns das als Einzelne und gemeinsam tun.

29. Text in BSynEKD 32, 1980, S. 178–194; epd-Dok. Nr. 9–10/1980, S. 54–75.

30. BSynEKD 32, 1980, S. 476 f.

Wir wollen darum beten, daß der Heilige Geist uns mehr und mehr zu einer missionarischen Kirche werden läßt.

Die Mitglieder der Synode der EKD grüßen in dieser Hoffnung die Gemeinden, ihre Pfarrer und Mitarbeiter und alle Christen in unserer evangelischen Kirche.

Zu den Bemühungen um Verkündigung und Gottesdienst gehört auch die Reform von Liturgie und Gesangbuch. Die Lutherische Liturgische Konferenz setzte ihre Arbeiten zur Erneuerung des Agendenwerks durch Überlegungen zur Abendmahlsfeier, zu den Kasualien und zu einer liturgischen Didaktik fort. Die Vorarbeiten für das Jahrhundertwerk eines neuen Kirchengesangbuches, welches das EKG von 1950 ablösen und das neuere Liedgut berücksichtigen soll, wurden 1980 in Form einer Denkschrift der Öffentlichkeit präsentiert, aus denen hier die folgenden Kommissionsthesen zitiert seien³¹:

LUTHERISCHE LITURGISCHE KONFERENZ: DAS KÜNFTIGE GESANGBUCH. THESEN ZUR GESANGBUCH-REVISION

1. Grundsätzliches

1.1 Die LLK teilt die Auffassung, daß das EKG reformbedürftig ist. Für eine Reform ist zu klären, welchen Stellenwert ein EKG im Leben von Kirche, Gemeinde und von evangelischen Christen künftig hat und welche Aufgaben sich hier abzeichnen.

1.2 Das Gesangbuch ist in erster Linie das Buch für die Gemeinde im Gottesdienst und in anderen Gemeindeversammlungen.

1.3 Das Gesangbuch ist auch Andachtsbuch kirchlicher Gruppen (Tagzeitengebet).

1.4 Das Gesangbuch kann auch als Andachts- und Gebetbuch des Einzelnen und der Familie im privaten Bereich dienen.

1.5 Das Gesangbuch ist zugleich so etwas wie eine „Anthologie des religiösen Liedes“, an der vielfach auch kirchlich Distanzierte interessiert sind. Für sie kann es von beachtlicher missionarischer Bedeutung sein.

1.6 Das Gesangbuch ist nur bedingt zur Volksmission geeignet. Dennoch präsentiert sich in ihm die Kirche auch denen, die ihr fernstehen. Sie sollte sich darum bemühen, über ihr Wesen glaubwürdig Auskunft zu geben.

1.7 Das Gesangbuch ist für viele Christen das wesentliche Lehr- und Informationsbuch neben der Bibel. Das hat Konsequenzen für die Aufnahme katechetischer Stücke, aber auch für die Darstellung kirchlicher Handlungen, vielleicht sogar für das Angebot an Informationen über die Geschichte und Struktur der Kirche.

1.8 Im Evangelischen Gesangbuch hat der Rückgriff auf die Tradition theologisches Gewicht: Das Zeugnis der Väter und Mütter bis hin zu den Psalmen ist für die christliche Kirche unentbehrlich. Ebenso unentbehrlich und von theologischem Gewicht ist die Aufnahme von Liedern der Gegenwart im Gesangbuch.

1.9 Das EKG soll auch weiterhin evangelische Christen des deutschen Sprachraums im gemeinsamen Singen und Beten vereinen.

1.10 Dem Austausch und den Wechselbeziehungen zu den Gesangbüchern der Ökumene wird künftig stärkere Bedeutung zukommen.

1.11 Das EKD soll dem Verständnis des Menschen heute zugänglich sein. Es sollte auch neue Hör-Erfahrungen vermitteln und die Singfähigkeit der Gemeinde erweitern.

31. Das künftige Evangelische Kirchengesangbuch, hg. v. d. Lutherischen Liturgischen Konferenz, Kassel 1980, S. 81–85; vgl. auch Rechenschaftsbericht der EKD 1979/80, Hannover 1981 (= Beiheft zu BSynEKD 34), S. 32.

2. Zur Situation

2.1 Das Lied ist neben einigen liturgischen Responsen nach wie vor die am meisten verbreitete Art der Äußerung der Gemeinde im Gottesdienst. Im Widerspruch hierzu wurde jedoch die Pflege und Führung (Begleitung) des Gemeindegesangs gerade in letzter Zeit vielfach vernachlässigt und steht einer Rezeption guter neuer Lieder ebenso im Wege wie dem rechten Gebrauch älterer Lieder.

2.2 Das hängt damit zusammen, daß über den kirchlichen Bereich hinaus weite Kreise der Bevölkerung das Singen mehr und mehr verlernt haben.

2.3 Es ist außerdem zu bedenken, daß die allgemeine Entfremdung von der Kirche fortgeschritten ist und die Beziehung zu kirchlicher Tradition schwächer geworden ist.

2.4 Mangelnde hymnologische Kenntnisse der Theologen verhindern vielfach sachgemäße Auswahl und Verwendung von Liedern in Gottesdienst und Gemeindearbeit. Die gute Tradition der Liedpredigt geriet in Vergessenheit.

2.5 Das Kirchenlied sieht sich in zunehmendem Maße auch im Gottesdienst sogenannten „neuen geistlichen Liedern“ unterschiedlicher Herkunft gegenübergestellt (evangelistische Lieder, Lieder sozialkritischer und politischer Motivation). Theologische und formale Kriterien für das Kirchenlied sind weitgehend aus dem Gemeindebewußtsein geschwunden.

3. Zum bisherigen Evangelischen Kirchengesangbuch

3.1 Das EKG hat Maßstäbe für das Singen und Beten gesetzt, die oft übersehen und keineswegs immer realisiert wurden.

3.2 Dennoch erkennen wir in ihm ein Übergewicht der Vergangenheit. Es mangelt an Liedern, die den Glauben vieler Menschen in ihrer heutigen Situation ansprechen, sowohl rational wie emotional.

3.3 Das EKG kennt fast nur die Form des strophisch-gereimten Liedes, es vernachlässigt andere Formen geistlicher Dichtung. Musikalisch ist das EKG auf Musik der Zeit vor 1945 festgelegt.

3.4 Für den heutigen Gebrauch fehlen eine Reihe von Themen oder sind zu selten, z.B.: Christen und Juden, Einheit der Christenheit, Klage, Dienst am Nächsten, politische Verantwortung des Christen.

3.5 Hinsichtlich der älteren Lieder bedarf das Ideal des „Urtextes“ einer sorgfältigen Überprüfung. Bei einer Revision darf die dichterische Gestalt aber auch nicht willkürlich verändert werden.

5. Zur Sprache im EKG

5.1 Die Verbindung zur Sprache der Bibel ist für das evangelische Lied konstitutiv.

5.2 Die einschneidende Veränderung des Luthertextes im Neuen Testament wirkt für die Textrevision des EKG Probleme auf.

5.3 Die Fähigkeit der Menschen zum Hören und Verstehen gehaltvoller Formulierungen außerhalb des alltäglichen Sprachgebrauchs sollte nicht unterschätzt, der dichterische Text nur dann verändert werden, wenn er sachlich (theologisch etc.) falsch oder wenn er für weitere Kreise auch bei gutem Willen und Übung nicht mehr verständlich und nachvollziehbar ist. Oft wird eine Aussage weniger durch rationales Verstehen als durch innere Anteilnahme erfahbar.

5.4 Oberstes sprachliches Kriterium sollte die dichterische Qualität sein.

5.5 Alte Wendungen sollten nicht auf Kosten von Bildhaftigkeit und Originalität ausgemerzt werden; bei Bedeutungswandel sollte auf Bildhaftigkeit auch der neuen Formulierung geachtet werden.

5.6 Es sollte immer bedacht werden, daß es sich um für das Singen bestimmte Sprache handelt.

7. Zur Theologie und Frömmigkeit des EKG

7.1 Eine zeitbedingte theologische Aussage muß, wenn sie weiterhin verantwortbar scheint, möglichst erhalten bleiben. Auch die syntaktische Struktur kann theologisch relevant sein.

7.2 Die unterschiedlichen Glaubenserfahrungen der Gegenwart sind einzubringen, die geistlichen Anliegen verschiedener Epochen in ein angemessenes anteiliges Verhältnis zu bringen.

7.3 Wenn eine neue theologische oder spirituelle Tendenz aufgenommen werden soll, so ist es besser, sie in einem neuen Liede einzubringen als in der Textrevision eines alten Liedes.

7.4 Folgende Inhalte sind aufzunehmen: Klage, Gefährdung, tastende Unsicherheit; Christen und Juden, Ökumene, Einheit der Christen; Freund-Feind-Denken, Krieg und Frieden; Dienst am Mitmenschen, politische und ökologische Verantwortung; neuentdeckte Dimensionen von Taufe und Abendmahl; Schöpfung und Erhaltung; Hoffnung auf Gerechtigkeit und Frieden, auf den Anbruch der neuen Welt Gottes; Trauung und Bestattung.

7.5 Das neue Gesangbuch sollte auch geistliche Kinderlieder enthalten.

Die religiöse Erneuerung einer äußerlich schrumpfenden Volkskirche durch konzentrierte Bemühung um die zentralen Aufgaben in Verkündigung, Gottesdienst und Seelsorge ist kein kurzfristiger Prozeß, der durch gezielte Einzelmaßnahmen in Gang gebracht werden könnte. Maßnahmen wie das Missionarische Jahr können nur vorhandene Trends verstärken. Die Kirche agiert vielgeschäftig auf allen möglichen Ebenen; daß sie sich fantasievoll und engagiert den Herausforderungen an ihr geistliches Handeln stellt und daß sie erfolgreich bemüht ist, Gottes Wort „an den Mann (an die Frau) zu bringen“, wird man wohl später rückblickend als eine nicht geringe Leistung der Jahre um 1980 würdigen können, selbst wenn die Kirche damit nur das tut, was alle Zeit ihre selbstverständliche Pflicht gewesen ist. In diesem Kontext kommt dem Missionarischen Jahr abseits aller spektakulären Ereignisse zeitgeschichtliche Bedeutung zu.

4. MISSIONSVERSTÄNDNIS IN DER KONTROVERSE

Einen speziellen Beitrag zum Missionarischen Jahr 1980 lieferte die Synode der EKD auf ihrer diesem Thema gewidmeten Tagung in Garmisch-Partenkirchen (27.1.–1.2.1980) gleichsam ungewollt mit einem der Form nach verwunderlichen, der Sache nach aber hilfreichen Streit um das Verständnis dessen, was ganzheitliche Mission heute im ökumenischen Kontext weltweiter Herausforderung der Christenheit bedeutet. Der Streit entzündete sich an dem turnusmäßig der Synode vorzulegenden Bericht des Evangelischen Missionswerkes (EMW), den für den verhinderten Direktor des EMW, Dr. Martin Lehmann-Habeck, dessen Stellvertreter Dr. Wilhelm Wille vortrug. Wille referierte über den Stand der theologischen Vorbereitungen für die Weltmissionskonferenz von Melbourne (12.–25.5.1980), die unter dem Leitwort „Dein Reich komme“ die Konsequenzen der Gottesherrschaft für die durch Gewalt, Ungerechtigkeit, Krieg, Armut und Ausbeutung geprägten Strukturen dieser Welt thematisieren sollte.

Damit kam von der ÖRK-Ebene diejenige Thematik erneut in den Blick, die spätestens seit 1968 in der EKD tiefe Polarisierungen im Zusammenhang mit Antirassismusprogramm, Südafrikafrage, Befreiungstheologie, Menschenrechten u.a. verursachte, jetzt allerdings mit der Zuspitzung auf den Gegensatz von Armen und Reichen in der Weltchristenheit sowie auf die daraus resultierenden Konsequenzen für einen „missionarischen Lebensstil“ in den reichen Kirchen. Dr. Wille bezog sich in seinem schriftlichen Bericht ausführlich auf ein Diskussionspapier der Hamburger EMW-Geschäftsstelle, welches bereits auf der Mitgliederversammlung des 25. Kirchen, Verbände und Missionswerke umfassenden EMW 1979 heftig umstritten war³². Sein mündlicher Vortrag, der die schriftliche Vorlage erheblich zuspitzte, stellte zumal die politischen Implikationen heraus³³. Es war vorhersehbar, daß der nicht ausgetragene Dissensus, der seit der Weltmissionskonferenz von Bangkok 1972/1973 mit der Moratoriumsdebatte die Grundlagen des Missionsverständnisses berührte und schon 1974/75 die Gründung des EMW in Frage stellte, in Fortsetzung früherer Kontroversen³⁴ auf der EKD-Synode zum Ausbruch kommen mußte.

ARBEITSBERICHT DES EVANGELISCHEN MISSIONSWERKS

Vom 27. Januar 1980 (Auszug)³⁵

Theologische Arbeit des Evangelischen Missionswerks

Bei der Mitgliederversammlung des EMW im September 1977 hatte René Padilla, einer der führenden evangelikalen Theologen Lateinamerikas, Redner beim Kongreß für Welt-evangelisation in Lausanne im Jahre 1974, in eindringlichen Worten darauf hingewiesen, wie sehr unser westlicher Lebensstil und das ihm entsprechende Wirtschaftssystem zur Verarmung der Dritten Welt beiträgt und die Glaubwürdigkeit christlichen Zeugnisses in Afrika, Asien und Lateinamerika in Frage stellt...

Aber schon jetzt müssen Entscheidungen fallen im Bereich unseres Lebensstils, denn der gegenwärtige Zustand der ungerechten Verteilung der Güter stellt unmittelbar auch die Einheit der Kirche in Frage. „Wie können nun die Christen“, fragte Padilla, „in der Mission geeinigt sein, solange viele von ihnen, besonders im Westen, einen aufwendigen Lebensstil an den Tag legen, während die große Mehrheit, besonders in der unterentwickelten Welt, nicht in der Lage ist, die grundlegendsten menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen?“

Die Mitgliederversammlung gab der Geschäftsstelle des EMW den Auftrag, an der Frage eines neuen Lebensstils weiter zu arbeiten ...

Die Ergebnisse der Arbeit der Geschäftsstelle des EMW – die dabei durch den Stab der Missionsakademie an der Universität Hamburg unterstützt wurde – sind daher im Juli

32. Vgl. auch das Vorbereitungspapier der Theologischen Kommission des EMW für die Melbourne-Konferenz „Das Reich Gottes und die Armen“, in: epd-Dok. Nr. 11/1980, S. 61–79.

33. Mündlicher Vortrag vor der Synode. Vollständiger Text: BSynEKD 32, 1980, S. 107–113.

34. Vgl. KJ 97/1970, S. 113 ff.; 98/1971, S. 131 ff.; 99, 1972, S. 198 ff.; 100, 1973, S. 77 ff.; 101, 1974, S. 323 ff.; 103/104, 1976/77, S. 129 ff.

35. Schriftliche Synodalvorlage (nicht in BSynEKD abgedruckt). Vollständiger Text: epd-Dok. Nr. 8/1980, S. 35–62.

des vergangenen Jahres veröffentlicht worden als „Theologisches Diskussionspapier zur Studie ‚Welthungerkrise oder Krise der Entwicklung‘“ (Vgl. Nr. 7 der EMW-Informationen!). Der Begriff Diskussionspapier deutet schon darauf hin, daß hier nicht der Anspruch erhoben wird, eine umfassende Analyse der Probleme von Lebensstil und Entwicklung zu liefern und in detaillierten Schritten die Antwort einer missionarischen Kirche auf die gegebene Herausforderung auszubuchstabieren. Zwei wesentliche Anstöße sollten allerdings gegeben werden: Einmal wollten wir Folgerungen für kirchliches Handeln in unserer Gesellschaft bewußt als Resultate eines ökumenischen Lernprozesses darstellen, und dies als exemplarische Anregung im Blick auf alle kirchlichen Entscheidungsvorgänge in unserem Bereich, die prinzipiell die gesamte Ökumene berühren, sowie aus der Einsicht heraus, daß wir die Stimme der Betroffenen hören müssen, wenn weltweite kirchliche Gemeinschaft geistliche Realität und nicht nur fromme Phrase sein soll. Zum anderen sollte deutlich werden, welche politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen auf unsere Kirche nun zukommen, wenn sie sich ernsthafter der Frage nach einem neuen Lebensstil als einem prophetischen Zeichen christlicher Gemeinschaft und menschlicher Solidarität mit den Armen stellt. Konkret geht es unseres Erachtens beim Hören auf die Stimme der Ökumene darum, in unser Bewußtsein aufzunehmen die Neuentdeckung der heilsgeschichtlichen Rolle der Armen. Zu den aufregendsten Entwicklungen der letzten Jahrzehnte gehört die Entstehung der Bewegung der Basisgemeinden in Südamerika mit entsprechenden Parallelerscheinungen etwa in Südkorea und den Philippinen. Hier haben die in den Kirchentümern, wie sie bestehen, entweder ausgeschlossenen oder bloß betreuten Ärmsten der Armen sich als primäre Adressaten des Evangeliums und Träger einer ganzheitlichen Mission wiederentdeckt. Im Gefolge dieser Entdeckung haben Theologen der Ökumene angefangen, die Bibel neu zu lesen.

Sie konfrontieren uns mit der Einsicht, daß Armut weder im Alten noch im Neuen Testament spiritualisiert wird und die Armen, auch als Ausgestoßene, Leidende, Kranke sowie sozial oder religiös Diskriminierte, vorrangig Adressaten der Verkündigung der Gotesherrschaft sind und ihre privilegierten Träger. Härter als wir das aus unserer eigenen partikularen Tradition westlicher Theologie und Predigt gewohnt sind, stellen sie uns die Frage, ob wir es ernst nehmen mit der Forderung des echten Teilens und der Befreiung aus der Dämonie des Besitzens, die mit dem Evangelium, das auch den Reichen verkündigt wird, verbunden ist. Diesen Anstoß zu verstehen, nämlich aus der Perspektive realer Armut und in Solidarität mit denen, die um Überwindung ihrer Armut ringen, Theologie zu treiben, darum ging es zunächst ...

Der zweite Anstoß des Diskussionspapiers ist ein inhaltlicher. Es sollte deutlich werden, daß der vielerorts geforderte, vor allem durch bewußteren Umgang mit den begrenzten Ressourcen der Welt, Entwicklung von Kreativität und Gemeinschaftsfähigkeit gekennzeichnete, neue Lebensstil bezogen werden muß auf den – wie es in einem ökumenischen Dokument heißt – „Kampf der Armen.“ Für sich genommen haben Experimente mit einem neuen Lebensstil durchaus Wert, vor allem als Mittel der Bewußtseinsbildung in mittelständischen Kreisen unserer Gesellschaft, denen kirchliche Mitarbeiter und die meisten aktiven Gemeindeglieder angehören. Es ist zu begrüßen, wenn eine Landeskirche mit Nachdruck ihre Mitarbeiter ermutigt, den Stil des individuellen Lebens und sogar der Lebensäußerungen kirchlicher Institutionen zu ändern. Prophetisches Zeichen einer missionarischen Kirche sind Experimente mit einem neuen Lebensstil aber nur, wenn sie verbunden sind mit entschlossenem Eintreten für eine Neuordnung der Weltwirtschaft, langfristig geurteilt auch unserer internen Produktions- und Konsumstrukturen im Interesse der Armen der Dritten Welt. Die Kirchen dürften sich nicht dazu hergeben, den Ruf nach Konsumeinschränkung und neuem Lebensstil umfunktionieren zu lassen zu einem Instrument ideologischer Disziplinierung derer, denen ein angemessener Anteil am Volkseinkommen vorenthalten ist.

Geht es aber ernsthaft um das prophetische Zeichen echter Solidarität mit den Armen bis in die Strukturen hinein, dann rücken eine ganze Reihe von brisanten Aufgaben in

den Horizont einer missionarischen Kirche. Im Diskussionspapier heißt es dazu: „Darum müssen auch Ungleichheiten in der eigenen Gesellschaft kritisch hinterfragt und beim Eintreten für eine einfachere Lebensweise berücksichtigt werden. Dem Sozialrentenempfänger denselben Konsumverzicht anzuraten wie dem Pastor, würde an Zynismus grenzen.“

Langfristig gesehen muß damit gerechnet werden, daß auch den Beziehern niedrigerer Einkommen im Rahmen einer Beseitigung der Kluft zwischen reichen und armen Ländern Einkommensverminderungen oder doch zumindest aus Umstellungsprozessen resultierende soziale Härten zuzumuten sind. Verständnis dafür ist aber nur dann auf breiter Basis zu erwarten, wenn das Einkommensgefälle innerhalb der Bundesrepublik vorher und parallel verringert wird. Dazu ist auch bei uns eine Umverteilung von Macht erforderlich. Wem es mit seinem Engagement für alternative Entwicklung und christliche Liebe ernst ist, der muß sich entsprechend politisch engagieren.

Zur Zeit sind unsere Schulen wieder primär Stätten, an denen Leistungsstreben und Konkurrenzverhalten eingeübt werden und in denen über einen hohen oder niedrigen Rang in der Einkommenspyramide mit entschieden wird. Es sind alle Bestrebungen zu unterstützen, die darauf abzielen, daß in unseren Schulen Solidarität, Kreativität und demokratische Partizipation eingeübt werden ...

Rüstungswettlauf und Militarismus bedrohen die Welt und gehören zu den Hauptursachen der globalen Verschwendung. „Jede Kanone, die hergestellt wird, jedes Kriegsschiff, das vom Stapel läuft, jede Rakete, die abgeschossen wird, bedeutet letzten Endes ein Bestehen derer, die hungrig sind und nicht gespeist werden, die frieren und nicht gekleidet werden“ (Präsident Eisenhower).

Um so bedauerlicher ist es, daß das Ökumenische Programm zur Bekämpfung des Militarismus in der Bundesrepublik nicht die gebührende Beachtung gefunden hat.

Das Gewaltpotential, dessen Aufbau auch die Kirchen bisher in ihrer Gesamtheit toleriert haben, kann für die Welt verheerendere Folgen haben als die Gewaltmaßnahmen einzelner Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt.“

In einer Zeit, in der weite Kreise unserer Gesellschaft „reformmüde“ geworden sind, schien es uns wichtig, einen gegensteuernden Impuls zu geben. Kirche muß sich am Evangelium, das den real Armen verkündet wird, messen, nicht an „Tendenzwenden“. Mit dem Diskussionspapier sollte gleichsam aufgezeigt werden, welcher Verbund von Themen und Aufgabenfeldern auf uns zukommen. Es war uns klar, daß diese abstrakte, nichts bewegende Forderungen bleiben, wenn an ihnen nicht weiter gearbeitet wird in Richtung auf Konkrektion und Sammeln konkreter Erfahrung. Es war uns auch klar, welche Schwierigkeiten volksskirchliche Institutionen – und das Evangelische Missionswerk gehört dazu – haben müssen, wenn ihnen vorgehalten wird, daß die real Armen die primären Adressaten des Evangeliums sind. Aber eine Volkskirche ist eben auch *Kirche* und muß sich darum tiefergehenden Infragestellungen aussetzen lassen, als das andere tragende Institutionen unserer Gesellschaft können. Minimalforderungen enthalten die folgenden Fragen des Diskussionspapiers: „In welchem Ausmaß müssen unsere Gemeinden zu Hörern der Anliegen unserer Mitmenschen werden, die am stärksten unter Unterdrückung, Ausbeutung und Marginalisierung zu leiden haben? Muß nicht, wenn wir auf der Suche nach einer neuen Sprache der Verkündigung sind, auch eine neue Hörfähigkeit entwickelt werden?“ Zumutbar erschien die Forderung an eine in ihrer Bewegungsfreiheit durch Tradition und schichtenspezifische soziale Integration begrenzte Volkskirche, dem Ruf zu missionarischer Erneuerung in Gemeinschaft mit den Armen der Erde zumindest insoweit zu folgen, als sie sich stärker dazu entschließt, christliche Initiativen zu fördern bzw. sich mit ihnen zu identifizieren, die ihre Institutionen nicht in Gang setzen können. Im Diskussionspapier heißt es dazu: „Dies wird vor allem bedeuten, Raum zu schaffen für politische, soziale und auf neue Formen des Zusammenlebens zielende Initiativen christlicher Gruppen, statt primär zu versuchen, die überkommene bürgerliche Kirchlichkeit und ihre ökonomischen Voraussetzungen durch amtskirchliche Maßnahmen zu stützen.“

Schon dies mag manchem zu hoch gegriffen erscheinen, und überhaupt wird vielen von uns die Vorstellung, das Überleben der armen Mehrheit der Menschheit hinge an nichts weniger als einer grundlegenden Änderung der Weltwirtschaftsordnung sowie begleitender einschneidender Veränderungen unserer Produktions- und Konsumstrukturen, eher entmutigen als beflügeln. Realistische Einschätzung der eigenen Möglichkeiten, Veränderungen herbeizuführen, aber doch auch Ermutigung, die Möglichkeiten zumindest der Bewußtseinsbildung und Bewußtseinsveränderung in unseren Gemeinden nicht zu unterschätzen, haben wir um Diskussionspapier wie folgt ausgedrückt: „Vermutlich werden nur unter dem Druck besonderer Umstände die Veränderungen zustande kommen, die zu einer gerechten, partizipatorischen und lebensfähigen Gesellschaft führen. Um so wichtiger dürfte es sein, daß dann möglichst viele Menschen in der Lage sind, die Notwendigkeit zu grundlegenden Veränderungen in unserer Gesellschaft als Chance gemeinsamen, menschenwürdigen Überlebens zu begreifen.“ ...

Ziemlich ungeschützt, ohne differenzierende Reflexion wurden hier Reizworte und -themen vorgebracht (vor allem die der ökumenischen Nomenklatur entnommenen Begriffe „heilsgeschichtliche Rolle der Armen“ und „Umverteilung von Macht“), die zwangsläufig Opposition wecken mußten. Nicht geringes Aufsehen in der Synode erregte allerdings der Umstand, daß als erster Debattenredner der Vorsitzende des EMW-Vorstandes, Bischof Harms (Oldenburg), Mitglied des Rates der EKD, sich von diesem Bericht distanzierte, indem er ihn als ein durch die Meinungsbildung im EMW nicht gedecktes Zwischenstadium der Diskussion deklarierte:

BISCHOF D. Dr. HANS HEINRICH HARMS ZUM BERICHT
DES MISSIONSWERKS

Vom 29. Januar 1980 (Auszug)³⁶

Das, was Herr Dr. Wille vorgetragen hat, ist – ich habe mich mit den Mitgliedern des Vorstandes, die in dieser Synode sind oder waren, darüber abgestimmt – nicht die Meinung des Vorstandes des Missionswerks; es ist auch nicht die Meinung der einzelnen Mitglieder des Missionswerkes. Was Herr Dr. Wille vorgetragen hat – das ist vielleicht in der etwas knappen, gerafften Zusammenfassung, die er hier gegeben hat, nicht ganz so deutlich geworden, wie es aus dem schriftlichen Bericht, denke ich, deutlich werden kann – ist eine Momentaufnahme des Gesprächs innerhalb des Stabes, eine Momentaufnahme innerhalb des Gesprächs zwischen Stab, Mitgliederversammlung und Vorstand ...

Das, was uns vorgetragen worden ist, ist ein engagierter Beitrag, der uns helfen möchte, bestimmte Dinge auch einmal von einer anderen Position aus zu sehen, neu zu hören und uns vielleicht auch in ein Engagement hineinziehen zu lassen, das uns möglicherweise im Augenblick schwer ist. Ich muß von mir bekennen: es wird mir schwer.

Aus diesem Votum folgte der bayerische Synodale, Bundesminister a.D. Dr. Werner Dollinger, daß Dr. Wille keinen offiziellen Bericht vorgelegt habe, und beantragte, „die Debatte über diese Momentaufnahme zurückzustellen und gleichzeitig die Bitte auszusprechen, daß dieser Synode noch ein offizieller Bericht vorgelegt wird, der dann diskutiert werden kann“³⁷. Damit war der Eklat da, denn die Synode stimmte ohne langes Nachdenken dem Antrag mit 49 zu 48 Stimmen zu und bat Bischof Harms um einen neuen Bericht. Ver-

36. Vollständiger Text des mündlichen Votums: BSynEKD 32, 1980, S. 239–241.

37. BSynEKD 32, 1980, S. 242.

ständlicherweise fand dieser einmalige Vorgang sofort ein lebhaftes Echo in der Publizistik, was die Kontroverse weiter anheizte, zumal nicht ganz zutreffend der Eindruck erweckt wurde, als habe die Synode sich inhaltlich gegen den Bericht des Missionswerkes ausgesprochen, wo sie doch nur verfahrenstechnisch entschieden und die Diskussion über den Bericht zurückgestellt hatte³⁸. Bischof Harms konzentrierte seinen in aller Eile angefertigten provisorischen Bericht darauf, die komplizierte Rechtsstruktur des EMW und die durch theologische Polarisierung gekennzeichnete Atmosphäre der EMW-Arbeit, die einseitige Fixierungen nicht zuließen, hervorzuheben³⁹. Die dem folgende Synodaldebatte brachte die gegensätzlichen Positionen zwischen „Evangelikalen“ und „Ökumenikern“ zum Austrag. Sprecher der Bekennenden Gemeinschaften (die sich in einer eigenen „Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen“ zusammengeschlossen haben) nutzten die Gelegenheit, um erneut die Existenz des EMW in Frage zu stellen:

DEKAN ROLF SCHEFFBUCH ZUM BERICHT DES MISSIONSWERKS

Vom 30. Januar 1980 (Auszug)⁴⁰

Bei allen evangelikalen Erklärungen, die die sozial politische Verantwortung bejahen ..., wird festgestellt, daß Gewalt und Gewaltmittel kein Stilmittel der Christen sein können, wenn diese Ziele erreicht werden sollen. Da sehe ich den tiefgreifenden Unterschied, wenn im Referat von Herrn Dr. Wille von der „Umverteilung von Macht“ gesprochen wird. Ich sehe die Überzeugung des Hamburger Stabes im Kontext des Stabes in Genf. Philipp Potter hat in Jamaika gesagt – ich zitiere aus dem Gedächtnis: „Ich habe mit einiger Ausführlichkeit über den Sonderfonds des Antirassismusprogramms gesprochen, weil dieses Eintreten im Sonderfonds deutlich macht, wo wir heute in der Gemeinschaft der Kirchen des Ökumenischen Rates stehen in Verständnis des Zeugnisses vom Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit“. Der Sonderfonds mit seiner Unterstützung gewaltanwendender Gruppen ist also ein Hinweis darauf, wo „wir heute stehen im Verständnis des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit“. Die Gewaltfrage meine ich, sei der entscheidende Differenzpunkt und es sei endlich an der Zeit, daß wir den Irrtum weglegen, die Evangelikalen seien gegen Entwicklungshilfe. Aber seit Bangkok liegt vor allem die Frage auf dem Tisch, ob denn noch „Mission“ gewollt wird. ... Jetzt möchte ich fragen, ob das, was der Stab in Hamburg vertritt – schwarz auf weiß –, nicht hineinpaßt in diese Entwicklung seit Bangkok. Herr Bischof Harms, ich bin fest davon überzeugt, – daß ist keine Agitation – dies ist keine „Momentaufnahme“, sondern Sie werden die wesentlichen Sätze, die Herr Dr. Wille vorgelegt hat, in großer Ehrlichkeit, ähnlich als Ergebnis von Melbourne finden. Herr Dr. Wille steht in einem breiten Strom der derzeitigen Christenheit drin. Und die Frage ist bloß, wo wir unsere Position sehen, ob wir noch gemeinschaftlich gehen können oder ob wir getrennte Gruppen hier in unseren Kirchen zulassen müssen, weil gesagt wird: „Dies verstehen wir nicht mehr unter Mission! Wir müssen für uns allein unseren Weg gehen!“ ...

Ich möchte schließen und danken, daß Herr Dr. Wille so deutlich, daß es jeder in Deutschland verstehen kann, dargelegt hat, was die Konzeption des Missionswerkes ist. Noch einmal: Wir haben zu überprüfen, ob die Strukturen des Missionswerkes so sind,

38. Übersicht über die Pressereaktionen in epd-Dok. Nr. 11/1980, S. 31–56; EKD-Pressespiegel 1980, Nr. 2, S. 9–49. Z.B. brachte das „Hamburger Abendblatt“ die Schlagzeile: „Missionswerk will die Umverteilung von Macht“.

39. BSynEKD 32, 1980, S. 328–334.

40. Ebd. S. 337–341.

daß wir sie verantworten können, ob überhaupt die Aufsichtsgremien in der Lage sind, dort zu steuern, oder ob es an der Zeit ist, noch einmal das Missionswerk zu überprüfen.“

Die lebhaft ausgeführte Debatte, in der besonnene Versuche der Vermittlung schließlich die Überhand gewannen, führte dazu, daß der Rat der EKD gebeten wurde, in Gesprächen mit dem EMW das Missionsverständnis zu klären und dabei „vor allem die Frage der Bedeutung der Armen für die Mission“ zu thematisieren⁴¹. Zu diesem Zweck wurde eine Kontaktkommission beider Institutionen eingerichtet, die in intensiver Arbeit ein Positionspapier erstellte, welches von der Mitgliederversammlung des EMW als Bezugsrahmen eines gemeinsamen gegenwärtigen Missionsverständnisses gebilligt und vom Rat der EKD der Synode auf ihrer nächsten Tagung in Osnabrück durch den stellvertretenden Ratsvorsitzenden, Kirchenpräsident D. Helmut Hild, vorgelegt wurde. Trotz einiger Einwände akzeptierte die Synode den Text als Konsensuspapier und markierte damit einen bemerkenswerten Fortschritt gegenüber der Kontroverse in Garmisch-Partenkirchen.

Einen entscheidenden Beitrag zu diesem Lernprozeß leistete zweifellos die eindrucksvolle Weltmissionskonferenz in Melbourne vom Mai 1980, die durch ihre Verbindung von Spiritualität, ökumenischer Gemeinschaft und politischer Diakonie die „reichen“ Kirchen keineswegs auf die Anklagebank setzte, womit sie infolge der intensiven Vor- und Nacharbeit in den Gemeinden der EKD das allgemeine Bewußtsein positiv bestimmte⁴². Der EKD-Ratsvorsitzende ging in seinem Synodalbericht auch auf diese Thematik ein:

EKD-RATSVORSITZENDER LANDESBISCHOF D. EDUARD LOHSE
ZUM MISSIONARISCHEN AUFTRAG DER KIRCHE

*Vom 3. November 1980 (Auszug)*⁴³

Die christlichen Kirchen können und dürfen unter gar keinen Umständen übersehen, in welch erschreckendem Umfang die weltweite Armut ungezählte Menschen belastet, so daß sie ihr Leben am Rande des Existenzminimums führen. Armut, Hunger und Unterdrückung sind Weltprobleme von solchem Ausmaß geworden, daß sie keinen Christen in Ruhe lassen dürfen. Im Bericht der Nord-Süd-Kommission, die im Auftrag der Vereinten Nationen einen Bericht unter der Überschrift „Das Überleben sichern“ erarbeitet hat, wird dargelegt, daß es beim Kampf gegen das weltweite Elend um die wohlverstandenen gemeinsamen Interessen der Industrie- und der Entwicklungsländer geht. Der Vorsitzende der Kommission, Willy Brandt, hebt mit Recht hervor, daß die Nord-Süd-Beziehungen als eine „neue, geschichtliche Dimension für die aktive Sicherung des Friedens“ zu sehen sind. Es kommt darauf an, den Abstand zwischen armen und reichen Völkern zu verringern, Diskriminierungen abzubauen und Schritt für Schritt die Gleichheit der Lebenschancen herbeizuführen. „Dies alles“ – so wird weiter ausgeführt – „entspricht nicht nur dem Streben nach Gerechtigkeit, was allein wichtig genug wäre. Es entspricht auch einem gesunden Eigeninteresse, und zwar nicht nur der armen und ärmsten Länder, sondern ebenso derer, denen es besser geht.“

41. BSynEKD 32, 1980, S. 481.

42. Vgl. die Äußerungen von Präses Heinrich Reiß in epd-ZA Nr. 97 v. 21.5., S. 1 und Nr. 100 v. 27.5.1980, S. 3 f. sowie in EvK 13, 1980, S. 414 f.; ferner den Bericht von Hans-Norbert Janowski, Kirche an der Seite der Armen, EvK 13, 1980, S. 383–385.

43. BSynEKD 33, 1980, S. 116 f.

Missionarisches Handeln der Kirche, das weltweit auszurichten ist, kann von dieser Situation, die einerseits die Lage der sog. armen, andererseits der sog. reichen Völker kennzeichnet, nicht absehen. Christliche Verkündigung, die nicht die Not der Armen in der Welt und die wirksame Solidarität mit ihnen im Blick hat, verfehlt in der Tat ihre Bestimmung. Überall da, wo Menschen Unrecht, Verachtung und Unterdrückung widerfährt, haben Christen mit Wort und Tat für deren Recht einzutreten. Diese Überzeugung wird in unserer Kirche in breiter Übereinstimmung geteilt. Einer Klärung bedarf jedoch die Frage, wie diese Verpflichtung der Kirchen in das rechte Verhältnis zu ihrem ureigenen missionarischen Auftrag zu setzen ist. Dabei soll und muß deutlich werden, daß das Handeln ökumenischer Diakonie sich im Feld politischen und wirtschaftlichen Handelns dem Auftrag und der Sendung Jesu Christi verpflichtet weiß. Der Kirche steht es weder frei, den Inhalt ihrer Botschaft selbst zu bestimmen, noch sich die Adressaten ihrer Botschaft und ihres Dienstes selbst auszusuchen.

Unser Zeugnis gerät in Gefahr, seine Glaubwürdigkeit zu verlieren, wenn unser Leben und unser Lebensstil im Widerspruch dazu stehen. Nicht anders als in der täglichen Bereitschaft zu Buße und Umkehr kann daher die Kirche Jesu Christi ihren missionarischen Auftrag in der Welt erfüllen. Alle weiteren Überlegungen, die wir im Blick auf den missionarischen Auftrag der Kirche anzustellen haben, müssen daher von dieser Gesinnung getragen sein. Niemand von uns, der in die Welt hinausreist, kann anders als mit tiefer Beschämung sehen, wie ungleich die Güter dieser Welt verteilt sind und mit welcher Fülle von Gaben wir in den westlichen Industrieländern ausgestattet sind. Die Bereitschaft zu brüderlichem Teilen und zu tätigem Wirken im Kampf gegen das Elend in der Welt ist bei uns bei weitem noch nicht genügend entwickelt. Wir dürfen daher nicht nachlassen, darum zu bitten und uns selbst in Pflicht zu nehmen, mehr zu tun, als wir bisher getan haben.

Zweifelloos ist es notwendig, die Arbeit des Missionswerks einerseits und die verschiedenen Zweige ökumenischer Diakonie andererseits fester aufeinander zu beziehen. Daß die Liebe Christi uns leitet, muß selbstverständlicher Ausdruck unseres missionarischen Bemühens hier und in aller Welt sein und bleiben. Es darf die Hoffnung ausgesprochen werden, daß die in den letzten Monaten geführten Gespräche und Verhandlungen einen Beitrag dazu leisten, dieses Bewußtsein zu stärken. Ebenso besteht Anlaß zur Dankbarkeit dafür, daß die Weltmissionskonferenz in Melbourne und die Konsultation für Welt-evangelisation in Pattaya dazu beigetragen haben, daß Maß gemeinsamer Verpflichtung im missionarischen Dienst zu verstärken und in allen Kreisen der Kirche das Bewußtsein wachzurufen, daß jede Gemeinde und jeder Christ an der Ausführung des Missionsauftrags Jesu Christi beteiligt ist.

BERICHT DES RATES DER EKD: ZUR FRAGE NACH DEM MISSIONSVERSTÄNDNIS HEUTE

Vom 3. November 1980 (Auszug)⁴⁴

Inhaltliche Skizze

1. In der Erfüllung ihres Missionsauftrages befinden sich die Kirchen heute in einer völlig veränderten Weltsituation, die durch erhebliche politische und soziale Umwälzungen gekennzeichnet ist. Diese Veränderungen zwingen zu einer Neukonzeption des missionarischen Handelns in einem *ökumenischen Lernprozeß*, an dem alle Kirchen im gegenseitigen Geben und Nehmen beteiligt sind.

2. Die *Sendung der Kirche* wurzelt im Heilsplan Gottes, der „will, daß allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2,4). Inhalt und

44. Vollständiger Text: BSynEKD 34, 1981, S. 475–505 und epd-Dok. 50/1980, S. 46–82. Die Einbringungsrede von Kirchenpräsident Hild und die Synodaldiskussion in BSynEKD 33, 1980, S. 171–194.

Ziel der Sendung der Kirche ist deshalb das Reich Gottes, das in Jesus Christus begonnen hat. Die Einzigartigkeit seiner Person und die Universalität seines Reiches stehen daher im Mittelpunkt aller missionarischen Bemühungen.

3. *Missionarische Verkündigung* zielt auf Erweckung des Glaubens an Jesus Christus im Sinne der Teilhabe an seiner Sendung und an seinem Reich. Eine solche Verkündigung verlangt eine doppelte Ausrichtung: einerseits auf das Zeugnis der Heiligen Schrift, andererseits auf den suchenden, fragenden oder andersgläubigen Zeitgenossen. Missionarisch wirksam ist diese „dialogische“ Verkündigung jedoch nur in dem Maße, in dem sie über den „Dialog der Worte“ hinaus zu einem „Dialog des Lebens“ wird.

4. Das Evangelium gilt allen Menschen, denn „sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollten“ (Röm. 3,23). Doch bezeugt die Heilige Schrift ebenso Gottes besondere Zuwendung den *Armen, Geringen und Verachteten*. Evangelisation und sozialer Dienst, Wort und Tat, Verkündigung und Entwicklungshilfe gehören deshalb in der Ganzheitlichkeit missionarisch-diakonischen Handelns zusammen, wobei die erschreckende Armut in vielen Teilen der Welt die Christenheit heute zu verstärkten Anstrengungen herausfordert.

5. Um der Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses willen muß der *Lebensstil* der Boten Jesu im Einklang mit ihrer Sendung stehen. Ein solcher Lebensstil beginnt mit dem brüderlichen Teilen der materiellen und geistlichen Güter, schließt die Bereitschaft zu Verzicht und Askese ein und mündet in den Willen, als „Gottes Haushalter“ in dieser Welt tätig zu sein (1. Petr. 4,10). Es ist der Weg der Selbstentäußerung, wie Jesus Christus selbst ihn vorgelebt hat (Phil. 2,5 ff.).

6. Die Mission der Kirche zielt auf die Bekehrung des Menschen zu Jesus Christus und schließt den Aufbau und die ständige Erneuerung der Gemeinde ein. Auf diese Weise wirkt die Kirche durch ihre Glieder auch am Werden einer gerechten, partizipatorischen und verantwortbaren Gesellschaft mit, in aller Vorläufigkeit als Wegbereiter und nicht als Vollender des Reiches Gottes.

7. Sendung und *Sammlung* der Kirche gehören zusammen. Der Widerstand, der dem Evangelium begegnet, zwingt dazu, immer erneut zu den Quellen zurückzukehren, aus denen die Kraft zum Kampf mit den widerständigen Mächten und Gewalten erwächst. Hier liegt die Bedeutung von Gottesdienst und Gebet, von Sakrament und Gemeinschaft für die Mission der Kirche. Sammlung und Sendung bestimmen deshalb den Lebensrhythmus der Kirche.

(...)

2. Die Sendung der Kirche

Wer von der Sendung der Kirche spricht, muß auf ihren Ursprung in der Sendung Jesu selbst zurückgehen. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh. 21,21). Die Kirche würde ihrem Wesen untreu, wenn sie ihre Existenz nicht unter dem Vorzeichen ihrer Sendung in die Welt sähe. Wie der Vater den Sohn sandte und beide gemeinsam den Heiligen Geist, so sendet der Geist die Gemeinde und wirkt durch sie in die Welt hinein. Die christliche Gemeinde kann deshalb immer nur missionarische Gemeinde sein, die durch Zeugnis und Dienst das Evangelium vom Reich Gottes verkündigt, oder sie ist nicht Gemeinde Jesu Christi. Wer am Segen des Evangeliums Anteil gewinnen will, der muß sein Zeuge und Diener werden (1. Kor. 9,23). „Die Verkündigung ist die Verantwortung der gesamten Kirche und jedes einzelnen Gliedes, obwohl der Geist einige Glieder mit der besonderen Gabe ausgerüstet hat, Evangelisten zu sein, und es eine Vielfalt des Zeugnisses gibt“ (Bericht der Sektion III,6 der Weltmissionskonferenz 1980 in Melbourne).

Während in vielen Kirchen der Ökumene ein lebendiges Bewußtsein für die Teilhabe der ganzen Gemeinde an der Sendung Jesu Christi vorhanden ist, haben die *Volkskirchen in Europa* die biblische Weisung zum Apostolat aller Gläubigen (1. Petr. 2,9) in ihrem Leben nicht genügend zur Geltung gebracht. Es ist deshalb dringend notwendig, die For-

men einer bloß passiven Kirchlichkeit zu überwinden und einen Lebensstil in den Gemeinden zu entwickeln, der die missionarische und diakonische Dimension ebenso einschließt wie die gottesdienstliche. Keiner christlichen Kirche oder Gemeinde ist es erlaubt, sich von der Erfüllung des Missionsauftrages zu distanzieren. Vielmehr muß sie in ihren Lebensäußerungen ebenso wie in ihren Strukturen *missionarische Kirche sein*.

Motiv, Inhalt und Ziel der Sendung der Kirche gründen im Heilsplan Gottes, der „will, daß allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2,4). In Jesus Christus hat dieser göttliche Heilswille geschichtliche Gestalt gewonnen. In seinem Leben, Sterben und Auferstehen hat Gott begonnen, sein Reich aufzurichten. Darum gibt es keinen anderen Weg zum Heil als durch ihn (Joh. 14,6). Die Einzigartigkeit seiner Person und die Universalität seines Reiches sind es, die Motiv, Inhalt und Ziel der Mission der Kirche ausmachen. Dabei können die messianischen „Werte des Reiches“ – Friede, Freiheit, Gerechtigkeit, Wahrheit – nicht von der Person des Messias und von der Verkündigungsgeschichte des Evangeliums gelöst werden. Personale und soziale Elemente verbinden sich vielmehr in dem von Christus gewirkten Heil zu einer unauflöslichen Einheit. Zugleich weist dieses Heil über alle innerweltlichen Formen der Erfüllung hinaus und bringt damit die Andersartigkeit des Reiches Gottes zum Ausdruck. Seine verändernde und erneuernde Macht unterscheidet sich von allen anderen Veränderungen und Erneuerungen, von allen politischen Revolutionen und gesellschaftlichen Umwälzungen darin, daß sie durch Kreuz und Auferstehung Jesu Christi die Tiefe der Entfremdung von Gott aufhebt und die Tür zu einem neuen Leben öffnet.

Wie das Heilswerk Jesu Christi, so ist darum auch die Sendung der Kirche *universal*. Sie will in alle Lebensbezüge eindringen und alle Bereiche menschlicher Existenz unter die Herrschaft Christi bringen: das persönliche Leben wie die zwischenmenschlichen Beziehungen, das Verhalten in Ehe und Familie wie das Handeln im Beruf, die Verantwortung in der Öffentlichkeit wie die Mitgestaltung der sozialen, politischen und kulturellen Verhältnisse. Heil und Wohl, Evangelisierung und Humanisierung, Glaube und gute Werke gehören untrennbar zusammen, weil der Mensch ein ganzheitliches Wesen ist und weil „Christus nie allein kommt, sondern immer mit den Gedanken, Gaben, Kräften und Lebensquellen, die nur in seinem Reich quellen“ (J. H. Wichern).

Universal ist die Sendung der Kirche auch darin, daß sie *vor der eigenen Haustür*, ja schon im eigenen Hause selbst, beginnt und *bis an die Enden der Erde* reicht. Indem wir die missionarische Aufgabe im eigenen Land erkennen und erfüllen – eine Aufgabe von höchster Dringlichkeit angesichts der wachsenden Entfremdung der Menschen von Kirche und Christentum –, werden wir gleichzeitig dazu angetrieben, uns auch weiterhin an der weltweiten Missionsarbeit aller Kirchen zu beteiligen und durch wechselseitige Unterstützung in der Gemeinschaft, wie sie in der Geschichte der Weltmission gewachsen ist, zur Vertiefung der ökumenischen Gemeinsamkeit beizutragen. Kein Hindernis, kein Widerstand, keine Schwierigkeit – wie ernst sie auch zu nehmen sind – dürfen die christlichen Kirchen auf Dauer davon abhalten, Wege für die Verkündigung des Evangeliums auch in Gebieten zu finden, die zur Zeit dafür verschlossen zu sein scheinen. Denn Mission ist insofern Grenzüberschreitung, als sie das Reich Gottes ansagt, wo es noch nicht oder nicht mehr bekannt ist. Diese Grenzüberschreitung der Mission betrifft aber nicht die Grenzlinie zwischen Völkern und Staaten oder zwischen Gesellschaften unterschiedlicher politischer Systeme, sondern zwischen Glaube und Unglaube.

3. Missionarische Verkündigung

Missionarisch ist eine Verkündigung, die sich an der Sendung Jesu Christi ausrichtet und auf Teilhabe an dieser Sendung zielt. Eine solche Verkündigung sucht nicht nur die Gemeinde, sondern ebenso die Fernstehenden und Entfremdeten, die Nichtglaubenden und Andersglaubenden, die Suchenden und Fragenden in allen Gesellschaftssystemen zu erreichen. Ihrem Wesen nach ist eine solche Verkündigung evangelistischer Anruf, in dem es um die

Weckung und Entstehung des persönlichen Glaubens geht, um die ersten Schritte eines Lebens mit Christus, um die Anfangsgründe mündigen Christseins, um den Weg von der Taufe zum Glauben oder vom Glauben zur Taufe. Deshalb ist Evangelisation auch nicht in erster Linie eine bestimmte Veranstaltungsform der Kirche, sondern eine „*Dimension ihres gesamten Lebens*“ (ÖRK-Vollversammlung in Evanston 1954). Sie kann sich überall ereignen: in Gottesdienst wie in der Unterweisung, in der Jugendarbeit wie in der Diakonie, in der Seelsorge wie in der Bildungsarbeit. „Evangelisieren heißt: die gute Nachricht zu verbreiten, daß Jesus Christus für unsere Sünden starb und von den Toten auferstand ... und daß er jetzt die Vergebung der Sünden und die befreiende Gabe seines Geistes allen denen anbietet, die Buße tun und glauben“ (Lausanner Verpflichtung).

Dabei steht das Wort der evangelischen Verkündigung niemals allein; vielmehr wird es, sofern es authentisch und vollmächtig verkündigt wird, von „*Zeichen*“ begleitet sein, durch die der Herr der Kirche die Zeugniskraft der Predigt beglaubigt (Mark. 16,20). In solchen Zeichen aber manifestieren sich „Macht-, Kampf- und Handlungen Gottes“ (Karl Barth) die die Tragweite und Tiefenwirkung der Verkündigung vom Reich anzeigten und sich über den personalen bis in den sozialen und politischen Raum auswirken. Evangelistische Verkündigung hat deshalb auch gesellschaftliche Relevanz. Dabei ereignen sich auch die Aufdeckung und Überwindung der Mächte und Gewalten, die den Menschen unterdrücken und ausbeuten; die Austreibung der Dämonien, von denen sich die Menschen beherrschen lassen: der Hang zum Habenwollen, der Wille zur Macht, der ethische Nihilismus, die Unterwerfung unter mächtige Ideologien.

„*Prophetisch*“ ist die missionarische Verkündigung der Kirche in der Entschlossenheit, das Kommen Gottes in diese Welt anzusagen und den Ruf zur Umkehr laut werden zu lassen; „*exorzistisch*“ ist sie in der Absicht, dem Menschen zur Befreiung aus seinen Gefangenschaften zu helfen und „alle Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangenzunehmen“ (2. Kor. 10,5).

Die Verkündigungsaufgabe der Kirche umfaßt jedoch nicht nur die Zusage des Heils in Christus, sondern auch die Ansage des göttlichen Rechtswillens für das persönliche und gemeinschaftliche Leben. Die Predigt von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Glauben zielt auf ein Leben des Gehorsams im Dienste Gottes, auf den „Glauben, der durch die Liebe tätig ist“ (Gal. 5,6). Insofern hat die missionarische Verkündigung stets auch eine *mahnende* und wegweisende Funktion, weil der Zuspruch der Gnade unabdingbar verbunden ist mit dem Anspruch des Evangeliums an unser ganzes Leben: die empfangene Gottesliebe als tätige Nächstenliebe weiterzugeben.

Vollmacht für eine solche Botschaft gewinnt die missionarische Verkündigung jedoch nur, wenn sie ständig in einer *doppelten* Zuwendung geschieht: einerseits im Hören auf das Zeugnis der Heiligen Schrift, andererseits im Gespräch mit dem suchenden, fragenden oder andersgläubigen *Zeitgenossen*. Dabei steht das Hören auf die Heilige Schrift an erster Stelle. Sie ist die Quelle der Botschaft, Maßstab und Richtschnur für alle Verkündigung. Hier ist der unverwechselbare „Text“, der das Kommen des Messias und seines Reiches ansagt; hier sprechen die apostolischen Zeugen, auf deren Zeugnis die Kirche gegründet ist. Gewiß gibt es Situationen, in denen dieser „Text“ nicht sogleich zur Sprache kommen kann und wo das Zeugnis des Lebens den Boden für die Aussaat des Wortes bereiten muß. Aber „man muß den Namen nennen“ (ÖRK-Vollversammlung in Nairobi 1975). „Die Geschichte Gottes in Christus ist das Herz aller Evangelisation. Und diese Geschichte muß erzählt werden, da das Leben der gegenwärtigen Kirche die Liebe, Heiligkeit und Macht Gottes in Christus niemals umfassend offenbaren kann. Das Weitersagen der Geschichte ist eine unausweichliche Aufgabe für die ganze Kirche“ (Bericht der Sektion III,2 der Weltmissionskonferenz Melbourne 1980).

Missionarische Verkündigung – in welcher Form auch immer – kommt freilich niemals aus einem leeren Raum und geht auch nicht in einen leeren Raum hinein. Vielmehr sind diese Räume immer schon vorgeprägt: durch bestimmte religiöse Vorstellungen und Werte, durch kulturelle Traditionen und gesellschaftliche Konventionen, durch vorgege-

bene soziale, politische und wirtschaftliche Strukturen. Eine Verkündigung, die diesen „Kontext“ nicht berücksichtigt, verfehlt ihre Wirkung; sie nimmt nicht teil an der Selbstentäußerung und Menschwerdung Gottes in dieser Welt, sondern steht in der Gefahr, den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen zu verlieren. „Für Evangelisation ist unsere Präsenz als Christen in der Welt unerlässlich, ebenso eine Form des Dialogs, die durch einfühlsames Hören zum Verstehen des anderen führt“ (Lausanner Verpflichtung 1974). Die Bibelwissenschaft hat deutlich gemacht, daß die biblische Botschaft immer in der Auseinandersetzung mit bestimmten zeitgenössischen Herausforderungen bezeugt worden ist und ihre Kraft entfaltet hat. In diesem Sinne sollte Verkündigung deshalb stets „im Geist des Dialogs“ geschehen (Weltmissionskonferenz Bangkok 1973), wobei Text und Kontext „in Anknüpfung und Widerspruch“ (R. Bultmann) aufeinander zu beziehen sind. Missionarisch wirksam ist eine solche „dialogische“ Verkündigung jedoch nur in dem Maße, wie sie über den „Dialog der Worte“ hinaus zu einem „Dialog des Lebens“ wird.

4. Das Evangelium für die Armen

Die Botschaft des Evangeliums gilt allen Menschen; denn „alle haben gesündigt und die Herrlichkeit verloren, die Gott ihnen zugehört hatte“ (Röm. 3,23). Daher steht es der Kirche nicht frei, sich die Adressaten ihrer Botschaft und ihres Dienstes selbst auszusuchen. Sie ist an alle Gruppen der Gesellschaft gewiesen: an die Männer und die Frauen, an die Jungen und die Alten, an die Nahen und die Fernen, an die Armen und die Reichen. Ihnen allen schuldet die Kirche das Evangelium, entsprechend der Regel des Apostel Paulus: „Ich bin ein Schuldner der Griechen und der Nichtgriechen, der Weisen und der Unweisen“ (Röm. 1,14).

Doch ist damit nicht gemeint, daß die Kirche nicht die besondere Lage der jeweiligen Empfänger ihrer Botschaft berücksichtigen müßte und ihre Verkündigung undifferenziert an alle Menschen in der gleichen Weise ergehen lassen könnte. Gerade aus der Anerkennung des dialogischen Charakters aller Verkündigung heraus muß die Kirche immer genau auf ihr Gegenüber achten. Dabei sind Analysen, die die missionarische Situation zu erhellen versuchen, eine willkommene Hilfe.

In diesem Zusammenhang ist die besondere Rolle der Armen im Zeugnis der Bibel und in der Mission der Kirche zu bedenken. Die Botschaft des Evangeliums von der Versöhnung Gottes durch den Kreuzestod und die Auferstehung Jesu Christi wird in der missionarischen Verkündigung allen Menschen angeboten, armen wie reichen. Die Annahme dieser Versöhnungsbotschaft Gottes hat aber für Reiche und Arme unterschiedliche Auswirkungen in ihrem Leben. Die Armen erfahren Gottes Liebe in Christus zugleich auch in der Zusage, daß Not und Armut ein Ende haben und sie zu ihrem Recht kommen sollen. Die Reichen erfahren die Versöhnung mit Gott als die Zumutung, sich im Sinne der Liebe Gottes zu den Armen nun auch selbst mit ganzer Kraft den Elenden und Geringen zuzuwenden. Die ganze Heilige Schrift bezeugt Gottes besondere Zuwendung zu den Armen, Verachteten und Unterdrückten. Der Gott der Bibel ist – wie etwa Psalm 146 in besonders klarer Weise zum Ausdruck bringt – der Rechtshelfer und Beistand aller, die Unrecht leiden. So wenig man von einer „heilsgeschichtlichen Rolle“ der Armen in der Heiligen Schrift sprechen kann, so wenig darf man übersehen, daß die Verheißung des Evangeliums in ganz besonderer Weise den Armen gilt, wie es in Jesu Heilsruf zum Ausdruck gebracht wird: „Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer“ (Lk. 6,20). Demgegenüber bezeugt Jesus, wie schwer es ist, daß die Wohlhabenden, Besitzenden und Mächtigen den Zugang zum Reich Gottes finden: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr kommt, als daß ein Reicher in das Reich Gottes kommt“ (Lk. 18,25). In der Betroffenheit über dieses „harte Wort“ sollte freilich nicht vergessen werden, daß Jesus ihm sogleich die Verheißung folgen läßt: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich“ (Lk. 18,27).

Die den Armen zugewandte Grundlinie des biblischen Gesamtzeugnisses bedeutet also nicht, daß Gott sich von den Reichen abwendet. Vielmehr will Gott sie durch den Ruf des Evangeliums auf seinen Weg der Zuwendung zu den Armen mitnehmen. Insofern kann aus der guten Nachricht des Evangeliums für die Armen weder eine theologische Idealisierung der Armut noch eine Verdammung des Reichtums gefolgert werden. Reichtum ist nicht in sich schon als Ungerechtigkeit oder als Sünde zu bewerten. Die Heilige Schrift kennt Reichtum auch als Gabe Gottes und als Möglichkeit, Gutes zu tun. Reichtum kann zum Segen werden, wenn er im Sinne der Liebe Gottes in den Dienst der Gerechtigkeit zugunsten der Armen gestellt wird. Es ist auch ein Ziel missionarischer Verkündigung des Evangeliums an die Reichen, daß sie die Freiheit zu dieser Verwendung ihres Reichtums finden. In dem allen geht es um die Anerkennung des biblischen Tatbestandes, daß Gott zugunsten der Armen und Unterdrückten Partei ergreift und sich gegen alle Rechtsbeugungen und Übergriffe wendet, denen sie seitens der Reichen und Mächtigen ausgesetzt sind. Gottes Handeln richtet sich an der Not der Armen aus und zielt auf Hilfe für sie.

Diese besondere Zuwendung und Fürsorge für die Armen, Notleidenden und Unterdrückten hat Gott seinem Volk im Alten Testament zur Aufgabe und Pflicht gemacht. Dieses ist auch in der Verkündigung des Evangeliums durch Jesus Christus und durch die Apostel im Neuen Testament nicht anders. Nach dem Gleichnis vom Weltgericht (Matth. 25,31–46) identifiziert sich der Herr der Kirche so stark mit den Menschen in Not und Elend, daß er unser Verhalten ihnen gegenüber zum Maßstab für Heil oder Unheil, für die Annahme oder Verwerfung im jüngsten Gericht macht. Dem ganzen Ernst dieser biblischen Wahrheit gilt es standzuhalten und daraus ebenso demütig wie entschlossen die Konsequenzen zu ziehen. Eine christliche Verkündigung, ein kirchliches Leben und Handeln, welche nicht die Not der Armen in dieser Welt und die wirksame Solidarität mit ihnen im Blick haben, verfehlen ihre Bestimmung. Nicht nur unsere bösen Taten, sondern auch versäumtes Erbarmen, verweigerter Liebe, unterlassene Hilfe klagen uns im Gericht vor Gott an. „Es wird nämlich ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der keine Barmherzigkeit geübt hat; Barmherzigkeit aber triumphiert über das Gericht“ (Jak. 2,13). Wo immer den Menschen Unrecht, Verachtung und Unterdrückung widerfährt, haben Kirchen und Christen mit Wort und Tat für ihr Recht einzutreten. Wir können Freiheit, Gerechtigkeit und Wohlstand nicht für uns selbst in Anspruch nehmen, wenn wir nicht zugleich mit allen unseren Möglichkeiten dafür sorgen, daß sie auch den Bedrückten und Bedrängten dieser Erde zuteil werden.

Armut, Hunger und Unterdrückung sind heute Weltprobleme von solch einem Ausmaß geworden, daß sie keinen Christen in Ruhe lassen dürfen. Soll angesichts dieser Herausforderung das Verständnis und der Vollzug der ihnen aufgetragenen Mission bestimmt werden, so kann das Leitbild nicht außer acht bleiben, das in dem Weg Jesu selbst gegeben ist: „Ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: obwohl er reich war, wurde er doch arm um eurerwillen, damit ihr durch seine Armut reich werdet“ (2. Kor. 8,9). Hunger, Armut und Unterdrückung in der Welt schreien danach, daß auch die gesamte Christenheit mit allen Kräften bei ihrer Überwindung mitwirkt, und zwar nicht nur im Sinn individueller Hilfeleistungen – so nötig diese sind –, sondern ebenso im Sinne der Herstellung gerechter Lebensbedingungen und menschenwürdiger Verhältnisse. Evangelisation und sozialer Dienst, Mission und Diakonie, Verkündigung und Entwicklungshilfe gehören zusammen und sind als Ansage des kommenden Gottesreiches nicht voneinander zu trennen. „In einer Welt mit Raub und Völkermord im großen Maßstab kann christliche Evangelisation nur ehrlich und echt sein, wenn sie sich klar gegen alle Ungerechtigkeiten wendet, die dem Reich Gottes entgegenstehen, und wenn sie auf eine Glaubensentscheidung zielt, die in der Hingabe Gestalt gewinnt“ (Bericht der Sektion IV,19 der Weltmissionskonferenz 1980 in Melbourne).

Angesichts dieser Herausforderungen und Aufgaben muß die abendländische Christenheit bereit sein, ihre schwerwiegenden Versäumnisse und ihr schuldhaftes Verhalten an-

zu erkennen. Sie ist häufig der Versuchung erlegen, sich stärker mit den politischen und wirtschaftlichen Interessen der eigenen Nation zu identifizieren, als daß sie sich in Anerkennung der Gebote Gottes auf dem Feld politischer und wirtschaftlicher Verantwortung die Sache der Armen und Unterdrückten zu eigen gemacht hätte. Wir können uns deshalb nur die Worte der Lausanner Verpflichtung von 1974 zu eigen machen, die zu Recht sagt: „Wir tun Buße dafür, daß wir manchmal Evangelisation und soziale Verantwortung als sich ausschließend angesehen haben ... Wenn Menschen Christus annehmen, kommen sie durch Wiedergeburt in sein Reich. Sie müssen versuchen, seine Gerechtigkeit nicht nur darzustellen, sondern sie inmitten einer ungerechten Welt auch auszubreiten. Das Heil, das wir für uns beanspruchen, soll uns in unserer gesamten persönlichen und sozialen Verantwortung verändern. Glaube ohne Werke ist tot.“

Freilich machen materielle Armut oder politische Ohnmacht als solche die Menschen noch keineswegs bereit für das Reich Gottes. Armut kann Menschen nicht nur in Trauer und Hoffnungslosigkeit stürzen; sie kann auch nicht nur bewirken, daß Menschen in ihrem harten sozialen Geschick ihre Hoffnung ganz auf Gott setzen und ihre Hilfe bei ihm suchen. Armut kann Menschen vielmehr an Gott irremachen und dazu bringen, sich von Gott ganz abzuwenden. Sie kann Menschen auch dazu treiben, sich ihr Recht mit Gewalt zu nehmen. Das Zeugnis der Heiligen Schrift macht deutlich, daß Armut nicht nur einen sozialen, sondern auch einen geistlichen Aspekt hat, der in der Seligpreisung der „Armen im Geist“ am Anfang der Bergpredigt zum Ausdruck kommt (Matth. 5,3). Unter diesen „geistlich Armen“ sind hier Menschen zu verstehen, die in ihrer materiellen Armut zugleich ihre Gottesbedürftigkeit erkennen und sich ganz auf Gottes Zusagen verlassen. Nirgendwo wird Gottes barmherzige Zuwendung zu den „geistlich Armen“ so deutlich erkennbar wie in der Rechtfertigung des Sünders, der vor Gott seine abgrundtiefe Armut bekennt und sich ganz der Gnade Gottes ausliefert. So gilt die Liebe Gottes, die in der Heiligen Schrift verkündigt wird, dem Menschen in seiner Ganzheit, in seiner geistlichen wie materiellen Not, und führt ihn den Weg zu einem neuen Leben, in dem „rechtschaffene Früchte der Gerechtigkeit“ (Lk. 3,8) heranreifen sollen.

Diese Ganzheitlichkeit muß auch den missionarischen Dienst der Kirche prägen. „Die Lebenstat Jesu war nach den Evangelien nicht gespalten, sondern gegliedert in ein Sprechen, das als solches ein Handeln war, und in ein Handeln, das als solches ein Sprechen war. Es ist sicher, daß Zeugnis und Dienst der Gemeinde sich unter allen Umständen auf diesen zwei Linien zu bewegen hat. Nicht nur auf der einen oder anderen, sondern auf beiden“ (Karl Barth). Jesus hat deshalb das Evangelium gepredigt und den Menschen geholfen; er hat ein Leben des Gebetes und ein Leben der Weltzugewandtheit geführt; er hat Gottes Verheißungen und Gottes Gebote bekräftigt und den Menschen nach Leib und Seele Heilung gebracht. Nicht anders kann und soll seine Gemeinde ihren Auftrag heute verstehen und erfüllen. Sie soll das Evangelium verkündigen und den Armen aus ihrem Elend heraushelfen; sie soll die Einsamen und Gefangenen besuchen und zerbrochene Gemeinschaft neu stiften; sie soll in Wort und Tat den „Dienst der Versöhnung“ (2. Kor. 5,20) tun und damit das Kommen des Gottesreiches anzeigen.

5. Der Lebensstil einer missionarischen Kirche

Jesus hat seinen Jüngern keinen bestimmten Lebensstil vorgeschrieben, doch machen seine Worte bei ihrer Aussendung (Mt. 10,9ff.) deutlich, daß ihr Lebensstil im Einklang mit der ihnen aufgetragenen Sendung stehen und die Wahrheit des Evangeliums bezeugen soll. Es gibt Kennzeichen für einen solchen Lebensstil einer missionarischen Kirche. Sie werden beispielhaft in dem Bericht über den gemeinschaftlichen Lebensvollzug der Urgemeinde zu Jerusalem genannt: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet“ (Apg. 2,42). Das Hören auf Gottes Wort, die brüderliche Zuwendung zueinander und das Teilen der irdischen Güter, das Empfangen des heiligen Mahles und ein Leben des Gebetes sind solche Kennzeichen. Zu

ihnen gehört auch die Freiheit, sich ganz auf die Menschen einzustellen, denen man mit dem Evangelium dienen will. „Obwohl ich allen gegenüber frei bin, hab ich doch mich selbst zum Knecht aller gemacht, damit ich möglichst viele gewinne“ (1. Kor. 9,19). Christen dürfen ein hohes Bewußtsein von der ihnen in Christus gegebenen Freiheit haben, sollen aber darüber niemals vergessen, daß diese Freiheit eines Christenmenschen sich in der Zuwendung zu den Mitmenschen in ihrer materiellen und geistlichen Not bewähren muß. Zeugendienst und Lebensstil der Kirche müssen als Einheit verstanden werden und dürfen sich nicht widersprechen.

Heute werden in der Erkenntnis, daß wir an die Grenzen des Wachstums gestoßen sind, daß die natürlichen Schätze dieser Erde nicht unbegrenzt zur Verfügung stehen und daß die vorhandenen Güter gerechter verteilt werden müssen, viele Versuche mit einem „einfachen Lebensstil“ unternommen. Christen können solche Versuche nur begrüßen und sich an ihnen beteiligen. Das „Prinzip des großzügigen und opferbereiten Teilens, das sich in der Verfügbarkeit von uns und unseren Gütern für bedürftige Menschen äußert, ist ein unerläßliches Kennzeichen für jede vom Geist erfüllte Gemeinde“ (Eine evangelikale Verpflichtung zu einem einfachen Lebensstil). Es steht schlecht um die Mission der Kirche und der Christen, „solange eine Minderheit einen aufwendigen Lebensstil an den Tag legt, während die große Mehrheit, besonders in der unterentwickelten Welt, nicht in der Lage ist, die grundlegenden menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen“ (René Padilla). Eine christliche Kirche bringt sich um die Kompetenz und Vollmacht ihrer Mission, wenn ihr tatsächlicher Lebensvollzug der von ihr vertretenen Botschaft des Evangeliums widerspricht. Wir können nicht „anderen predigen und selbst verwerflich werden“ (1. Kor. 9,27).

Es gibt Situationen, in denen missionarisches Handeln unverständlich und unwirksam werden kann, weil die Bedingungen, unter denen sich die Partner begegnen, keine wirkliche Kommunikation zulassen. Eine solche Situation ist heute durch die unausgefüllte Kluft zwischen Armen und Reichen in der Welt gegeben, die die Glaubwürdigkeit der Kirchen in ihrer Mission in empfindlicher Weise einschränkt, wenn nicht ganz zerstört. „In den Konsumgesellschaften, die heute in den reichen Zentren in vielen Ländern blühen, verschlingen jetzt gute Christenmenschen und andere in ‚grausamer Unschuld‘ die ganze Welt. Ein ungeheurer Fruchtbarkeitskult erwartet ein wildes, egoistisches, statistisches Wachstum und verlangt menschliches Opfer, als Preis für den Bau und die Erhaltung unserer industriellen Städte, in reichen wie in armen Ländern, zum wirtschaftlichen Nutzen einer Minderheit ... Die Schreie der Hungrigen gehen in den Vergnügungen der Reichen unter“ (Bericht der Sektion IV,2 der Weltmissionskonferenz 1980 in Melbourne).

Auf diese Weise wird die missionarische Verkündigung der Kirche für die Leidenden und Unterdrückten unglaublich, da ihr kein missionarischer Lebensvollzug in der Nachfolge Jesu entspricht. Missionarischer Lebensvollzug aber würde heißen: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war, ... (der) sich selbst entäußerte und Knechtgestalt annahm ...“ (Phil. 2,5 ff.). Indem der Herr der Kirche den Menschen in ihrer Not gleich wurde und auf alle seine Vorrechte als Gottes Sohn verzichtete, hat er seine Jünger auf denselben Weg gewiesen. Zu einem solchen Weg gehören das brüderliche Teilen der materiellen und geistlichen Güter, die Bereitschaft zu Verzicht und Askese und der Wille, als „gute Haushalter Gottes“ (1. Petr. 4,10) in dieser Welt tätig zu sein. Die Maßstäbe für eine solche Existenzweise menschlicher Zuwendung, brüderlichen Teilens und einfachen Lebens sollten wir im Dialog mit den Menschen in der Dritten Welt gewinnen. Wir müssen lernen, die „Kosten der Nachfolge“ auf uns zu nehmen und allen Vorstellungen von einer „billigen Gnade“ den Abschied zu geben, „nicht gezwungen, ... sondern von Herzensgrund“ (1. Petr. 5,2), als eine Frucht unseres Glaubens an Christus.

Die Abschlusserklärung der Konsultation für Weltevangelisation in Pattaya (Thailand) im Juni 1980 weist unter anderem auf folgende vier Punkte hin, die für den Lebensstil einer missionarischen Kirche und für das Verhalten des Überbringers der Botschaft von

entscheidender Bedeutung sind und denen auch wir besondere Beachtung schenken sollten:

„Zuerst einmal die *Liebe* ... ‚Wir können nicht evangelisieren, wenn wir nicht lieben‘. Wir mußten Voreingenommenheit, Mangel an Respekt und sogar Feindseligkeit gerade gegenüber den Menschen bekennen, die wir im Namen Christi erreichen wollen ...

Zweitens *Demut*. Unsere eingehenden Überlegungen haben uns zu dem Eingeständnis geführt, daß wir manchmal an dem Widerstand der anderen gegen das Evangelium selbst schuldig waren. Imperialismus, Sklaverei, Religionsverfolgung im Namen Christi, rassistisches Vorurteil und Stolz ..., geschlechtliche Unterdrückung, kulturelle Rücksichtslosigkeit und Gleichgültigkeit der Not der Bedürftigen und der Machtlosen gegenüber – das sind einige der Übel, die das Zeugnis der Kirche beeinträchtigt haben und Hindernisse auf dem Weg der Menschen zum Glauben darstellten ...

Drittens, *Integrität* ... Unser Zeugnis verliert seine Glaubwürdigkeit, wenn unser Leben oder unser Lebensstil dazu im Widerspruch stehen. Unser Licht wird nur leuchten, wenn die anderen unsere guten Werke sehen können (Matth. 5,16). Kurz gesagt, wenn wir glaubwürdig von Jesus sprechen wollen, müssen wir ihm ähnlich sein.

Der vierte Punkt hat mit der *Macht* zu tun. Wir wissen, daß wir in einem geistlichen Kampf gegen dämonische Kräfte stehen ... Strategie und Organisation sind nicht genug; wir müssen ernsthaft um die Kraft des Heiligen Geistes beten. Gott hat uns nicht den Geist der Furcht, sondern den Geist der Kraft gegeben.“

Mit der Forderung nach einem missionarischen Lebensstil wird heute jedoch nicht nur der einzelne Christ konfrontiert, sondern auch die Gemeinschaft der Kirche als ganze. Es darf nicht dabei bleiben, daß auf der einen Seite Christen von Wirtschafts- und Handelsstrukturen profitieren, durch die auf der anderen Seite Millionen von Menschen der Verelendung und dem Hunger ausgeliefert werden. Christen können nicht gemeinsam am Tisch des Herrn sitzen und sein heiliges Mahl feiern, wenn sie nicht bereit sind, das Brot mit den Hungrigen zu teilen (1. Kor. 11, 17 ff.). Können wir uns aufrichtig zur Gemeinschaft des Glaubens und der christlichen Liebe mit den Kirchen in der ökumenischen Bewegung bekennen, ohne daß wir auch das brüderliche Teilen der irdischen Reichtümer im Weltmaßstab einüben? Nicht Selbstdurchsetzung und eigensüchtige Selbstverwirklichung kann die Leitlinie eines Lebens im christlichen Glauben sein, sondern das Wachsen in der Gemeinschaftsfähigkeit und in der tätigen Zuwendung zu den Armen dieser Erde. So muß das diakonische und gesellschaftliche Engagement der Kirchen als ein Teil der Mission der Kirche von der unmittelbar praktischen Hilfe für die Notleidenden bis zu strukturellen Maßnahmen der Entwicklungshilfe und Wirtschaftsordnung reichen, damit das Gebot der Liebe erfüllt und wirksame Abhilfe in der Not geschehen kann. Ein solches Engagement der Kirchen und der einzelnen Christen kann dann auch zu einem Zeichen werden, das über sich hinaus auf die Gerechtigkeit des Reiches Gottes hinweist und die missionarische Verkündigung beglaubigt.

6. Die Ziele der Mission

Aus dem Evangelium erkennen wir, daß Jesus sich immer wieder dem *einzelnen* zugewandt und sich seiner angenommen hat. Im Gleichnis vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Groschen (Luk. 15,1 ff.) wird gezeigt, wieviel Mühe Gott darauf verwendet, den einzelnen zu suchen, der sich verloren hat. So sehr jeder Mensch in einen bestimmten sozialen Kontext eingebunden ist, bleibt er doch vor Gott eine unverwechselbare Person! Es steht der Kirche in ihrer missionarischen Arbeit deshalb nicht zu, die „Kategorie des einzelnen“ zu überspringen oder zu mißachten. Vielmehr muß sie sich – gerade in einer Zeit, da viele Menschen am Sinn des Lebens zu zweifeln beginnen und entweder der dumpfen Hoffnungslosigkeit oder dem Sog der Kollektive verfallen – dem einzelnen zuwenden und ihm durch eine Begegnung mit Christus das feste Fundament eines heilswissen Glaubens zu vermitteln suchen. Das geht aber nicht ohne *Bekehrung*, die eine to-

tale Lebensveränderung bedeutet. „Bekehrung“, so hat es die Weltmissionskonferenz Melbourne 1980 formuliert, „ergibt sich aus dem Wirken des Heiligen Geistes. Sie ... schließt eine Abwendung (von den Götzen) und eine Zuwendung (zu Christus) ein. Sie bedeutet einen Herrschaftswechsel und macht Menschen zu Bürgern im Reich Gottes durch den Glauben an Jesus Christus“ (Bericht der Sektion III,10).

Doch kann sich der missionarische Dienst der Kirche in seiner Zielsetzung nicht auf die Bekehrung einzelner Menschen beschränken. Unabtrennbar mit der Bekehrung verbunden ist die Einfügung in die *Gliederschaft der Gemeinde*, in der der einzelne die „Gemeinschaft am Evangelium“ (Phil. 1,5) in ihrer ganzen Weite und Tragkraft ebenso erfährt und praktiziert wie die Teilhabe an den Leiden und Nöten von Kirchen in der Bedrängnis. In all dem aber entdeckt er die geheimnisvolle Gegenwart des Herrn, der sein Volk durch alle Konflikte und Krisen hindurch dem kommenden Reich entgegenführt. Daher ist der *Aufbau und die Erneuerung der Gemeinde* das „zweite Ziel“ der Mission. Dieses Ja zur Gemeinde schließt freilich auch die Notwendigkeit von Kritik und Reform ein. Wenn die Gemeinde in allen Stücken wachsen und zunehmen soll (Eph. 4,15), ist nicht nur ein sich ständig vertiefendes geistliches Leben notwendig, sondern ebenso die Bereitschaft zu strukturellen Änderungen, wo diese sich um der Sendung der Gemeinde willen nahelegen.

Eine dritte Zielsetzung des missionarischen Handelns besteht darin, die *Gemeinde zu Zeugnis und Dienst in der Welt willig zu machen und zu befähigen*. Es ist nicht Auftrag der christlichen Kirche, ungerechte Strukturen in der Welt mit Machtmitteln zu ändern. Sie soll aber in ihrem Leben und Handeln ein Zeichen für die verheißene neue Gemeinschaft im Reich Gottes sein. Sie kann und soll durch ihre Verkündigung wie durch ihren Dienst auf politische, soziale und wirtschaftliche Schäden aufmerksam machen, an der Änderung der Lebensbedingungen – gerade für die Armen, Geringen und Verachteten – mitarbeiten und sich durch ihre Glieder am *Aufbau einer „gerechten, partizipatorischen und lebensfähigen (verantwortbaren) Gesellschaft“* (Zentralausschuß des ÖRK 1979 in Jamaika) beteiligen. Sie kann und soll darüberhinaus ihre Glieder ermutigen, als Staatsbürger durch unmittelbares politisches, soziales und wirtschaftliches Engagement diese Bestrebungen in der Gesellschaft zu fördern und dabei auch – von Fall zu Fall – mit anderen zusammenzuarbeiten, die sich ähnlichen Zielsetzungen verpflichtet wissen. Dabei ist freilich zu bedenken, daß alles, was Menschen vermögen, letztlich „Stückwerk“ bleibt. Wie es keinen ethischen Perfektionismus gibt, so ist auch kein politisches, soziales oder wirtschaftliches Handeln denkbar, das das Kommen des Reiches Gottes heraufführt (Luk. 17,20f.). Dieses Kommen beruht vielmehr auf Verheißungen, die nur Gott selbst einzulösen vermag und deren Erfüllung jede menschliche Machbarkeit transzendiert. Wir können – nach einem Wort von Dietrich Bonhoeffer – wohl „*Wegbereiter des Reiches Gottes*“ sein, aber nicht seine Vollender. Wir können immer nur das „*Vorletzte*“ tun (und sollten dies auch wirklich tun!), aber nicht das „*Letzte*“, denn dieses hat sich Gott selbst vorbehalten ...

In der Diskussion während der Osnabrücker Tagung verwies der Synodale Superintendent Dr. Klaus von Stieglitz, der sich als Präses der Vereinigten Evangelischen Mission und Vorsitzender des Ausschusses der EKD-Synode für Diakonie, Mission und Ökumene in besonderem Maße um die Herstellung des Konsensus bemüht hatte⁴⁵, zutreffend auf die herausragende Bedeutung dieses Textes: Zum ersten Male sei derart klar in einem EKD-offiziellen Text ausgesprochen worden 1. „daß wir von den Partnerkirchen in Übersee zu lernen und auf sie zu hören haben“, 2. „daß die Problematik der Armen deutlich und hand-

45. Vgl. auch die Zusammenfassung der Synodaldiskussion von Klaus von Stieglitz in epd-Dok. Nr. 11/1980.

greiflich“ zu berücksichtigen und 3. „daß die Mission eine Universalaufgabe der Kirche“ sei⁴⁶. Demgemäß beschloß die EKD-Synode, das Positionspapier „als Grundlage und Ausgangspunkt für die Weiterarbeit an den Fragen nach Begründung und Praxis des Sendungsauftrages der Kirche“ anzunehmen, relativierte es aber zugleich durch den Hinweis auf die Notwendigkeit weiterer Bearbeitung:

BESCHLUSS DER EKD-SYNODE ZUM MISSIONSVERSTÄNDNIS HEUTE

Vom 7. November 1980 (Auszug)⁴⁷

Der weiteren biblisch-theologischen Vertiefung und der praktischen Konkretisierung bedürfen insbesondere die folgenden Themenbereiche:

1. Die Frage der Armut, der Armen und Reichen und des Evangeliums für die Armen;
2. das Verhältnis von Heilsverkündigung und Einsatz für politisch-soziale Gerechtigkeit;
3. der Lebensstil einer missionarischen Kirche;
4. Wege und Gestalt missionarischen Handelns in der Gegenwart.

Bei der Bearbeitung dieser Themenkreise ist es unerlässlich, daß wir uns den weiterführenden Einsichten und Erfahrungen, aber auch den kritischen Anfragen öffnen, die uns aus der Ökumene, insbesondere aus den Kirchen der sogenannten Dritten Welt erreichen.

Leider ist die Wirkkraft derartiger Konsensuspapiere begrenzt und wird zu meist durch griffigere Parolen in liebgewordener Kontroverse überlagert. Gerade beim Missionsverständnis liegt aber die Wahrheit im Streit darum, ob Verkündigung des Heilshandelns Gottes oder Aufruf zur Weltveränderung durch christliche Praxis das Entscheidende sei, in einem von der Bibel her eindeutig begründeten entschiedenen Sowohl-Als-Auch, was letztlich nicht strittig ist. So entstehen die Kontroversen jenseits aller Grundsatzserklärungen wohl unvermeidlich angesichts praktischer Konkretionen – vermeidbar infolge derartiger Erklärungen aber könnte die gegenseitige ideologische Verdächtigung sein.

5. KIRCHE UND JUGEND

Religiöse und ethische Themen, die sich mit der christlichen Tradition berühren, sind in der Jugend seit einigen Jahren in einem beachtlichen Maße gefragt, aber mit der Institution Kirche hat die Jugend nicht viel im Sinn. Die Differenz zwischen Jesus und der Kirche wird hier in aller Schärfe erfahren. Andererseits tragen die Organe der Kirche auf den verschiedenen Ebenen vielfach zur Stabilisierung dieses Hiatus bei, indem sie die Vorurteile der Jugendlichen gegen die Institution dadurch bestätigen, daß sie meist bloß die Unkirchlichkeit der Jugend beklagen und diese nach Möglichkeiten zu vereinnahmen trachten oder sich von ihr abgrenzen. Kirche und Jugend (das „und“ in dieser plakativen Formulierung wird bereits als Signal gedeutet) erscheinen für beide Seiten als zweier-

⁴⁶. BSynEKD 33, 1980, S. 188.

⁴⁷. Ebd. S. 390.

lei Lebenskreise. So stellt sich – grob vereinfacht – für viele Betrachter der Problemstand dar, welcher spätestens seit dem 19. Jahrhundert besteht⁴⁸. Scheinbar bietet die enorme Beteiligung der Jugendlichen an den Kirchentagen ein anderes Bild. Aber das hier deutliche Engagement kontrastiert der Distanz zu den normalen Arbeitsformen der Kirche. Dies wird gemeinhin konstatiert. Doch den pessimistischen Betrachtungen ist eines entgegenzuhalten: Das erstaunliche Interesse vieler Jugendlicher an der Sache Jesu Christi, und sei es noch so partikular (zumeist in Werten wie Gerechtigkeit, Hilfsbereitschaft, Zuwendung, Freiheit, Frieden konkretisiert), kann für eine Kirche, die nicht um ihrer eigenen Organisation, sondern um eben jener Sache willen da ist, doch nur Anlaß zur Freude sein.

Aufgrund der mancherlei Verweigerungshaltungen und Aussteigertendenzen, angesichts von Massenarbeitslosigkeit und Ungewißheit im Blick auf die Zukunft ist die fundamentalkritische Haltung weiter Teile der Jugend zu einem gesamtgesellschaftlichen Problem geworden: Wie kann die notwendige Integration der Jugendlichen in die Gesellschaft gelingen? Das „Gespräch mit der Jugend“ suchen deswegen neben Parteien und Verbänden auch die Kirchen. Die EKD widmete dieser Thematik 1980 eine eigene Synodaltagung, nachdem sie sie zuvor – was leicht übersehen wird – im Zusammenhang intensiver Bearbeitung der Bildungsfragen berücksichtigt hatte und dem 1980 auch durch die Neukonstituierung der EKD-Jugendkammer Rechnung trug⁴⁹. Es konnte sinnvollerweise nicht darum gehen, durch Resolutionen und Beschlüsse das problematische Verhältnis von Kirche und Jugend irgendwie verändern zu wollen; deswegen intendierte man einen Dialog, der beispielhaft Impulse für eine generelle Verbesserung der Gesprächssituation geben sollte. In verschiedenen Voten zur Vorbereitung der Synode bemühte man sich um adäquate Situationsanalysen.

RECHENSCHAFTSBERICHT DER EKD: JUGENDARBEIT (AUSZUG)⁵⁰

Ein Bericht über die evangelische Jugendarbeit der letzten zweieinhalb Jahre wird nicht davon absehen können, wenigstens in kurzen Stichworten die veränderte Situation zu charakterisieren, in der sich Jugend heute vorfindet.

Der *5. Jugendbericht der Bundesregierung vom Februar 1980* stellt dazu fest: „Als gemeinsamer Nenner von Jugendarbeitslosigkeit, Schulstreß und Problemen der Berufseinmündung läßt sich der in seiner Zukunft gefährdete, in seinen Lebenschancen unsicher gewordene, in seiner Gegenwart mit schwierigen Lebensverhältnissen konfrontierte junge Mensch ausmachen ... Jugend ist ... zum Sozialfall einer Politik geworden ...“ Generell wird festgestellt, „daß die Integration junger Menschen als selbständige und mündige Bürger in die Gesellschaft schwerer als in vergangenen Jahren geworden ist“.

Klingt dies noch recht moderat, so sprechen Veröffentlichungen einzelner kompetenter Autoren das Problem sehr viel deutlicher an; der zentrale Integrationsmechanismus funktioniere nicht mehr, oder noch schärfer, der gesellschaftliche Sinn des Jugendalters sei

48. Vgl. dazu Johannes Jürgensen, Vom Jünglingsverein zur Aktionsgruppe. Kleine Geschichte der evangelischen Jugendarbeit, GTB 704, Gütersloh 1980.

49. Vgl. z.B. die EKD-Synode von Bethel 1978: KJ 105/1978, S. 116 ff., 155 ff.

50. Evangelische Kirche in Deutschland, Rechenschaftsbericht 1979/80, hg. v. d. Kirchenkanzlei der EKD, Hannover 1981 (= Beiheft zu BSynEKD 34, 1981), S. 117 f.

zerstört (Hornstein). – Faktum ist, daß es im Augenblick keinen Analyserahmen gibt, der die verschiedenen zu beobachtenden Phänomene gleichermaßen zu erklären vermag. Möglicherweise wird man innerhalb der sozialen Gruppe Jugend von einer qualitativen Ungleichzeitigkeit ausgehen müssen. Zumindest tendenziell aber kann man von einer immer stärkeren Perspektivlosigkeit der jungen Generation sprechen. Dies hat sicherlich einerseits ökonomische Gründe. Nach einer repräsentativen Umfrage sind sich 40 Prozent der jungen Generation „nicht so sicher“, ob sie einen Arbeitsplatz finden werden, der ihren Erwartungen entspricht, weitere knapp 11 Prozent sind sich „ausgesprochen unsicher“; nur 48,5 Prozent sind sich ganz sicher oder ziemlich sicher, einen solchen Arbeitsplatz zu finden. Von den bereits berufstätigen Jugendlichen halten nur 54 Prozent ihren Arbeitsplatz für sicher, knapp 18 Prozent halten ihn für ausgesprochen gefährdet. Diese Zahlen spiegeln schon die veränderte ökonomische Situation von Jugend wider. Hand in Hand geht damit eine umfassende zunehmende Verunsicherung bis Ablehnung des gesellschaftlichen Ordnungs- und Wertesystems. Abgekürzt wird dies mit dem Stichwort „Akzeptanzkrise der jungen Generation“ bezeichnet. Immerhin sollten aber Indizien nicht verkannt werden, die darauf hinweisen, daß es primär und ursächlich nicht um Probleme der Jugend, sondern um Probleme der Gesellschaft geht! Die schon lange beobachtete Krise der klassischen „Sozialisationsinstanzen“ Familie, Gesellschaft und Kirche wirkt sich immer stärker aus. Die Verunsicherung oder Ablehnung gegenüber unserem Wertesystem wäre dann kein Problem, wenn nicht offenkundig wäre, daß ja auch die Erwachsenen selbst und die verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen de facto in ihrem Verhältnis zu diesem System unsicher sind.

In dieser Situation bietet es sich an, sowohl vom Staat wie von der Kirche her, mehr oder weniger offen von einem Versagen der Jugendarbeit zu reden. Im Blick auf die staatliche Politik ist festzustellen, daß Jugendarbeit selten in den vergangenen fünfzehn Jahren einen so geringen Stellenwert wie heute hatte. Das Scheitern aller Bemühungen um eine Reform des Jugendhilfegesetzes ist hier nur ein Symptom. Faktisch wird die Autonomie der Jugendverbandsarbeit durch die staatliche Förderungs politik immer mehr eingeengt. Einer permanenten Ausweitung des Umfangs der kompensatorischen Programme mit dem Ziel der Integration oder zumindest Neutralisation von Problemgruppen steht ein Stagnieren und sogar ein Rückgang der Förderung der allgemeinen Jugendarbeit gegenüber. Der 5. Jugendbericht bezeichnet diese Tendenz mit den Begriffen „sozialpolitische Inpflichtnahme der Jugendarbeit“ oder „Inanspruchnahme der Jugendarbeit für sozialpolitische Aufgaben“ oder auch noch deutlicher als „sozialpolitische Einbindung“. Jugendarbeit wird dadurch mehr und mehr den kurzfristigen sozialpolitischen Feuerwehrmaßnahmen der politischen Parteien unterworfen und immer mehr der Möglichkeit beraubt, selbständig längerfristige Prioritäten zu setzen.

Gegenüber kirchlichen Gremien befindet sich evangelische Jugendarbeit häufig in der deprimierenden Rolle des Sich-Legitimieren-müssens. Daß sich so viele Jugendliche von der Kirche abkehren, Jugendsekten zuwenden, Drogen verfallen, umfassender: keinen positiven Sinn mehr in ihrem Leben finden – weist dies nicht deutlich auf Versäumnisse evangelischer Jugendarbeit hin? Besonders den offenen Formen evangelischer Jugendarbeit wird dabei häufig der Vorwurf mangelnder Gemeindeorientierung gemacht. Es ist nicht zu bestreiten, daß damit auch auf Versäumnisse in unserer Arbeit hingewiesen wird. Aber der Ernst der Situation ist mit solchen Fragen sicherlich nicht getroffen. Es bedarf mutiger, auch finanzieller, Entscheidungen, evangelische Jugendarbeit instanzzusetzen, personale Angebote und Programmangebote zu machen, die eine wirksame Antwort auf die Probleme junger Menschen heute sein können.

In Anknüpfung an ein 1963 der Generalsynode der VELKD vorgelegtes Studiendokument, welches einen herrschafts- und angstfreien Dialog zwischen den Generationen als Aufgabe kirchlicher Jugendarbeit anvisierte, plädierten

zwei der damaligen Autoren dafür, dieses Ziel auch unter den veränderten Rahmenbedingungen anzusteuern.

PROF. CHRISTOF BÄUMLER – PROF. PETER KRUSCHE:
EIN NEUER GENERATIONENVERTRAG IN DER KIRCHE⁵¹

Es wäre fatal für das Verhältnis Kirche und Jugend, wollten die Gremien und Repräsentanten der heutigen Volkskirche auf das Modell einer „pädagogischen Ordnungskirche“ zurückgreifen, um den Jungen Orientierungsmuster für ihren Lebensentwurf angesichts einer sich zuspitzenden ökologischen Krise anzubieten. An Indizien für solche autoritären Fehlentscheidungen mangelt es nicht, gerade auch im Bereich der kirchlichen Jugendarbeit. Aber eine pädagogische Ordnungskirche, in der vermeintlich wieder klare Verhältnisse herrschen und Jugendliche die ihnen zugewiesenen Plätze im Gottesdienst einzunehmen haben, eignet sich am wenigsten zur Beheimatung von Heranwachsenden, die an depressiver Heimatlosigkeit leiden.

Statt dessen käme es wohl darauf an, die Wechselseitigkeit des Generationenverhältnisses wieder zu entdecken, gewissermaßen einen neuen Generationenvertrag in der Kirche auszuhandeln ...

Ein neuer Generationenvertrag in der Kirche scheint uns in der gegenwärtigen volkskirchlichen Situation nicht nur wünschbar, er ist auch denkbar. Allerdings wären dafür wenigstens die folgenden Voraussetzungen notwendig: Gemeinde als Raum religiöser Erfahrung, Menschen mit befreiender Autorität und Kirche als Anwalt der Diskriminierten

...

Daß es in der Begegnung und Auseinandersetzung von Jugendlichen mit der Kirche um das Problem religiöser Erfahrung geht, läßt sich an der Entwicklung der Kirchentage bei der Großkirchen beobachten: Sie sind weithin zu Begegnungstagen der jungen Generation geworden, die eigenständige und offenbar typische Formen der Teilnahme und vor allem des Erlebens religiöser Gemeinschaft entwickelt. Wie verhalten sich die Entscheidungsgremien in der Kirche angesichts der Tatsache, daß hier die Frage nach erfahrbarer Religion und vollziehbarer Gemeinschaft positiv artikuliert wird – während andererseits viele Jugendliche sich von der Institution Kirche, besonders auch von den erstarrten Veranstaltungsformen der Kirche vor Ort, distanzieren? Sie erscheint ihnen als bürokratischer Apparat neben anderen.

Das Dilemma, das sich hier für die Volkskirche auftut, ist bisher noch nicht genügend analysiert und bewußt gemacht. Sicher ist nur, daß es mit einem Appell an die Jugend, sie möge sich mit der gegebenen Gestalt der Ortsgemeinde wieder anfreunden, nicht angemessen bearbeitet werden kann. Eher ist zu vermuten, daß die entschlossene Öffnung von kirchlichen Häusern und Organisationsformen für die Gestaltung selbsterfahrener Religiosität und gefeierter, erlebbarer Gemeinschaft – etwa nach dem Vorbild „Liturgische Nächte“ oder des „Feierabendmahls“ beim Kirchentag – animierende und zugleich freisetzende Wirkungen zeitigen und gerade so einem neuen Generationenvertrag in der Kirche dienlich sein könnte.

In diesem Kontext stoßen wir auf das Autoritätsproblem. Es konnte durch antiautoritäre Parolen und entsprechende Experimente schon deshalb nicht aus der Welt geschafft werden, weil diese nichts anderes waren als die Rückseite der Medaille des autoritären Charakters, den wir alle als eine geschichtliche Hypothek übernommen haben und abtragen müssen. Durch Gesinnungsschnüffelei und bürokratische Hindernisse auf dem Weg durch Studium und Berufsbildung verunsicherte Jugendliche neigen dazu, ihre Möglichkeiten und Verwirklichungschancen subjektiv geringer einzuschätzen, als sie objektiv

51. Auszug aus einem Artikel in EvK 13, 1980, S. 641–644. Vgl. auch die Beiträge von Johannes Jürgensen und Fritz E. Anhelm, ebd. S. 516–519.

sind. Sie passen sich autoritären Strukturen an, von denen sie abhängig bleiben.

Was sie gleichsam als Gegengift brauchen, ist offenbar eine Form personaler Autorität, die Identifikationsmöglichkeiten bietet und zugleich zu eigener Selbständigkeit befreit. Wenn Christen wie Heinrich Albertz, Ernst Käsemann oder Kurt Scharf die enge gezogenen Grenzen kirchenamtlicher Strukturen überspringen und den Jungen ein ungeschütztes und deshalb bewegendes Angebot an persönlich-christlicher Erfahrung machen, dann wird damit Kommunikation zwischen den Generationen in der Kirche neu in Gang gesetzt ...

Das Thema „Kirche und Jugend“ führt auf diese Weise die Kirche über die ihr von einer bürgerlichen Gesellschaft gesetzten Grenzen hinaus. Deshalb kann es allenfalls auf das Verhältnis der kirchlichen Institution zu den in der „Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend“ engagierten Jugendlichen begrenzt bleiben. Solange sich die in der EKD zusammengeschlossenen Kirchen als Volkskirche verstehen, können sie die Frage nach ihrem Verhältnis zu den nichtkirchlichen Jugendlichen, also zur Mehrheit der jungen Generation, nicht ausklammern.

Sie ist schwer befriedigend zu beantworten. Was immer die Kirchen anbieten, sie werden damit bei vielen Jugendlichen auf skeptische Zurückhaltung stoßen. Das gilt selbst und gerade dann, wenn versucht wird, den Jugendlichen Raum zur Verwirklichung eigener Vorhaben anzubieten. Erfahrungsgemäß stößt dies nach kurzer Zeit auf den Widerstand älterer Gemeindeglieder. Nur wenn es gelingt, den Dialog zwischen den Generationen ansatzweise, aber direkt in Gang zu bringen, kann etwa ein offener Club von Arbeiterjugendlichen und jugendlichen Ausländern in einer Großstadtgemeinde trotz aller Schwierigkeiten geöffnet bleiben.

Das aber wäre ein unübersehbares Signal kirchlicher Glaubwürdigkeit. Denn die Kirche wirkt überall da missionarisch und kann deshalb mit dem Interesse auch distanzierter Jugendlicher rechnen, wo sie sich für Menschen einsetzt, die als Randgruppen abgestempelt und diskriminiert werden ...

Die Bemühung um die Jugend kann sich mit Aussicht auf Erfolg nur als Auseinandersetzung mit den von ihr als dringlich thematisierten Sachfragen (vor allem: Frieden, Ökologie, Alternative Lebensformen, Diskriminierung von Minderheiten) vollziehen. Zutreffend stellte der amtierende Präsident des Evangelischen Kirchentages und Vizepräsident des Deutschen Bundestages, Dr. Richard von Weizsäcker, in einem Interview fest: „Man kann die Probleme und Fragen der Jugend nicht ausreichend dadurch behandeln, daß man die Jugend selbst zum Thema macht. Allzuoft ist das, was uns als Problem der Jugend erscheint, bei näherem Hinsehen nur eine Reaktion der jungen Generation auf Sachverhalte, die auch bei der älteren Generation nicht stimmen“⁵². Dann bestünde die Aufgabe der Jugendarbeit vor allem darin, Partizipationsformen zu entwickeln, die gemeinsame Lernprozesse ermöglichen.

Dieser Aspekt prägte Vorbereitung und Durchführung der EKD-Synode zum Schwerpunktthema „Jugend und Kirche – miteinander glauben, leben, handeln“, die vom 2.–7. November 1980 in Osnabrück stattfand. Vierzig Mitarbeiter der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (AEJ), des Zusammenschlusses sowohl der landeskirchlichen Jugendarbeit als auch derjenigen der freien Werke und Verbände, hatten eine Problemanzeige vorbereitet, die der Synode vorgelegt wurde.

52. EvK 13, 1980, S. 722.

1. *Jugend und Gemeinde*

Wir werden gefragt:

- Warum brechen viele Jugendliche nach der Konfirmation mit der Kirche?
- Weshalb ist von der Begeisterung auf Kirchentagen in den Gemeinden nichts zu spüren?
- Warum haben Jugendliche kaum Lust, sich in der Gemeinde zu engagieren?

Wir Jugendlichen haben Interesse an der Kirche, denn wir erwarten von ihr einen Rückhalt in dieser Welt. Wir möchten eine Kirche, die Jugendlichen ein Zuhause, eine Heimat bietet, in der sie Vertrauen und Geborgenheit erleben. Aber wir machen andere Erfahrungen: Kirche ist uns fremd! Wir fühlen uns oft unverstanden. Die Erwachsenen-Gemeinde baut durch ihre Strukturen wie z.B. Kirchenvorstand, Tages- und Geschäftsordnungen, Haushaltspläne u.a.m. Schranken auf. Dort bleiben unsere Aktivitäten oft stecken.

Wir verspüren bei Ihnen die Angst, uns aus der kontrollierenden und leitenden Hand zu entlassen. Wir müssen das Recht haben, selbst kritische Gedanken zu äußern und verantwortlich zu handeln. Wir müssen als eigenständige Glieder der Gemeinde ernst genommen werden. Dies setzt offene Bereitschaft voraus, auf unsere Probleme und Bedürfnisse einzugehen. Diese Bereitschaft suchen wir bei Erwachsenen, die Autorität nicht als Macht verstehen, sondern ihr Wissen als Hilfe im partnerschaftlichen Miteinander einbringen. Aber das Gefälle von Autorität, Geld und Einfluß zerstört Vertrauen. Wir fragen: Garantieren Lebensalter oder Ämter einen Vorsprung im Glauben oder machen sie einen besseren Christen aus? Jugendliche brauchen eine Kirche, die ihnen Gehör schenkt und ihnen Möglichkeiten gibt, Verantwortung und Mitbestimmung einzuüben. Deshalb erwarten wir eine gleichwertige Beteiligung der jungen Generation an Entscheidungen auf allen Ebenen.

Wir werden gefragt:

- Weshalb gehen nur noch wenige Jugendliche in den Gottesdienst?

Für uns Jugendliche ist häufig nicht im Gottesdienst christliche Gemeinschaft erlebbar, sondern eher in den vielfältigen Formen evangelischer Jugendarbeit. Viele von uns verstehen die althergebrachten Formen des Gottesdienstes nicht, wie auch die Sprache der Kirche nicht mehr verstanden wird. Sie drücken nicht das Lebensgefühl junger Leute aus. Dadurch sind viele ausgeschlossen. Wir brauchen die Möglichkeit, unsere Klagen und unsere Freuden in unserer Sprache auszusagen. Aber die Angst vor dem Neuen und Ungewohnten blockiert in vielen Gemeinden unsere Bemühungen. Wir verstehen auch die Kritik Jugendlicher als Ausdruck ihres engagierten Interesses und als ihren Versuch, den Glauben zu begreifen.

2. *Sinn und Lebensperspektive*

Wir werden gefragt, warum Jugendliche zunehmend gleichgültig werden gegenüber den Problemen ihrer Umwelt, weshalb sie sich abwenden von Kirche und Gesellschaft. Als Jugendliche sind wir oft ratlos im Blick auf den Sinn und die Perspektive unseres Lebens ...

Neue Wege suchen wir alle, um eine Antwort zu finden auf die Grundfrage:

Wie verhalten sich der Inhalt christlicher Verkündigung und die Wirklichkeit unseres Lebens zueinander?

Daß wir an dieser Stelle Widersprüche erleben, möchten wir an drei Gedanken zeigen.

53. Vollständiger Text: BSynEKD 33, 1980, S. 50–55.

3. Offene Jugendarbeit

Die Jahreslosung sagt:

„Gott will, daß allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen ...“

Die fünfte Synode der EKD hat in Bethel erklärt, daß offene Formen der Jugendarbeit Dienste im Sinne des Evangeliums sind, die sich neuer und ungewohnter Möglichkeiten bedienen. Die Bitte der Synode an die Gemeinden, diese Arbeit zu unterstützen, ist fast nicht aufgenommen worden. Der offenen Jugendarbeit und ihren Mitarbeitern wird starkes Mißtrauen entgegengebracht. Ihr Einsatz wird vielerorts nicht unterstützt, häufig nicht einmal geduldet ...

4. Dritte Welt

Jesus Christus sagt:

„Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“.

Was tun wir denn für unsere geringsten Brüder, die hungern und in Unterdrückung leben? Offensichtlich viel zu wenig oder nicht das Entscheidende. Denn die Kluft zwischen unserem Überfluß und der Not in vielen Teilen der Welt wird beständig größer ...

Wir dürfen ‚einfachen Lebensstil‘ nicht mehr länger nur gut finden, sondern müssen anfangen so zu leben – zum Beispiel auch auf Tagungen kirchlicher Gremien.

Es hilft den Armen nicht, daß wir um die politischen Ursachen ihrer Not wissen, wenn wir diese Ursachen nicht auch tatsächlich bekämpfen.

5. Friedensarbeit

Jesus sagt in der Bergpredigt:

„Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen“.

Wir sind betroffen darüber, daß 35 Jahre nach Ende des zweiten Weltkrieges die Menschheit in einem nie dagewesenen Ausmaß bewaffnet ist und der Krieg als Mittel politischer Auseinandersetzung wieder in Erwägung gezogen wird. Diese bedrohliche Entwicklung belastet die Entscheidung vieler Jugendlicher, den Kriegsdienst zu verweigern oder den Wehrdienst abzuleisten ...

Wir erwarten, daß unsere Initiativen für Frieden und soziale Gerechtigkeit mehr als bisher von der Erwachsenengemeinde mitgetragen werden.

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland (AEJ) präsentierte der Synode im Eröffnungsvortrag eine umfassende, aus den Erfahrungen der Jugendarbeit gewonnene Situationsanalyse:

PFARRER ERICH ELTZNER: JUGEND UND KIRCHE –
MITEINANDER GLAUBEN, LEBEN, HANDELN

Vom 2. November 1980 (Auszug)⁵⁴

Es ist zu begrüßen, daß auf dieser Synode der dialogische Charakter mit der jungen Generation besonders herausgestellt ist. Wenn evangelische Jugendarbeit ein offenes Angebot an die junge Generation zum gemeinsamen Hören auf das Evangelium, zum partnerschaftlichen Miterleben und zum aktiven Mitwirken in der Gemeinde sein will, dann müssen junge Menschen mit Kritik und Zweifel ernst genommen werden. Es muß uns deutlich werden, daß die junge Generation dann nicht eine nahtlose Integration in fest-

54. Vollständiger Text: BSynEKD 33, 1980, S. 39–49.

stehende Traditionen und Ordnungen erwartet. Dialog ist nur denkbar zwischen gleichwertigen Partnern. Andernfalls dient er zwar der gegenseitigen Information, aber nicht dem Fortschritt durch Rede, Gegenrede und Kompromiß. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Dialog in der christlichen Gemeinde ist das Vertrauen. Wo man Offenheit spürt, Versagen eingestanden werden kann, da ist es möglich, den anderen so anzunehmen, wie Christus uns angenommen hat. Das bedeutet eine hohe Anforderung an die, die Kirche repräsentieren. Die beiden Tugenden, die man gegenwärtig am nachdrücklichsten von den Mitarbeitern in der Jugendarbeit erwartet, sind Fantasie und Glaubwürdigkeit. Fantasie ist die Fähigkeit, den Vermittlungsprozeß zwischen Tradition und Gegenwart nicht abreißen zu lassen, sondern Mitteilungsfähigkeit zu üben, daß dem Jugendlichen christlicher Glaube nicht nur verstehbar, sondern auch nachvollziehbar wird. Fantasie ist die Bewegung, Glaubwürdigkeit ihr Maßstab. Glaubwürdigkeit ist die gegenwärtige Gestalt des Problems der Verstehbarkeit. Wo Worte und Taten zur Deckung kommen, wo nicht die formale Richtigkeit und Zweckmäßigkeit, sondern die innere Überzeugung spürbar ist, ist christlicher Glaube glaubwürdig. Deshalb sind es einzelne Christen, an denen sich Jugendliche orientieren. Ihr Verhalten ist die Interpretation ihres Glaubens. Ihre personale Präsenz ist die Hermeneutik der Jugendarbeit ...

Der Dialog zwischen den Generationen kann aber nur zustande kommen, wenn die Erwachsenen darauf verzichten, Antworten zu geben auf Fragen, die niemals gestellt wurden. Nicht die Belehrung, sondern das freie Gespräch ist die Grundform kirchlicher Unterweisung. Dies ist einfacher gesagt als getan. Denn dies setzt voraus, daß wir als Erwachsene bereit sind, unsere eigenen Unsicherheiten und Fragen einzugestehen. Nur wer selbst bereit ist, seine eigenen Schwächen zu akzeptieren, gibt dem anderen die Möglichkeit, auch seine Fragen zu stellen ...

Ich sehe vor allem drei Impulse, die die Jugendarbeit in andere kirchliche Bereiche vermittelt hat und an denen sie entscheidenden Anteil hat.

Erstens sind die Jugendgottesdienste zu nennen, die nach einem Experimentierstadium in den 60er Jahren Anregungen zur Neubestimmung und Neugestaltung der Gottesdienstpraxis überhaupt gegeben haben. Gottesdienste, die stärker auf den Alltag bezogen waren, nahmen Themen des Alltagslebens auf, und eine stärkere Beteiligung der Jugendlichen an Vorbereitung und Durchführung wurde geschaffen.

Zweitens hat die Sensibilisierung im gesellschaftspolitischen und sozialen Bereich in die Kirche hineingewirkt. Probleme der Dritten Welt sowie Randgruppenarbeit, hier vor allem Dingen mit Behinderten, wurden von zahlreichen Ortsgemeinden aufgenommen.

Drittens haben Methoden der Jugendarbeit in anderen Bereichen des pädagogischen Handelns mit Jugendlichen Eingang gefunden. So wurden zum Beispiel Lernspiele, Aktionen und Freizeiten auch Angebote im Rahmen des kirchlichen Unterrichts. Die Jugendarbeit bot als ganzheitlicher Lebensraum beispielhaft Möglichkeiten, intensivere Erlebnisse, partnerschaftliche Zusammenarbeit und beziehung-stiftendes Zusammenleben zu realisieren. Je mehr die Jugendarbeit Aktivitäten didaktisch reflektierte, um so mehr übernahmen andere Bereiche Methoden aus der Freizeitarbeit.

Trotz allem ist nach meinem Eindruck Jugendarbeit in der Kirche immer noch ein Außenseiter. Die Zielvorstellung, Jugendliche als gleichberechtigte Partner ernst zu nehmen, ist eine pädagogische Binsenweisheit und in kirchlichen Strukturen und gemeindlicher Arbeit oft gefordert worden, doch zeigt sich gerade in Konfliktsituationen, daß man faktisch in dieser Sache nur wenig Fortschritte erzielt hat. Gerade die Jugendarbeit steht immer wieder unter einem starken Legitimationszwang. Natürlich unterliegt Jugendarbeit vielleicht unmittelbarer als andere kirchliche Arbeitsfelder aktuellen Trends und gesellschaftlichen Entwicklungen. Dieses macht dieses Feld zu einem schwierigen, unbequemen, aber auch wichtigen Bereich. Es wäre zu wünschen, daß man darin weniger ein Problem als vielmehr eine Chance sieht.

Die Bedeutung des Gesprächs der Kirche mit der Jugend stellte in seinem Grußwort an die Synode auch der Ministerpräsident des Landes Niedersachsen (die Bundesregierung war bemerkenswerterweise erstmals seit längerer Zeit nicht vertreten!) heraus, wobei er dessen politische Implikationen thematisierte:

MINISTERPRÄSIDENT DR. ERNST ALBRECHT: JUGEND UND KIRCHE

Vom 2. November 1980 (Auszug)⁵⁵

Das große Problem ist, wie sich die Kirche insgesamt in einer zunehmend unchristlicher werdenden Welt behauptet. Und daß unsere Welt, gerade auch in unserem Lande, sich immer weiter säkularisiert, daran kann es wohl keinen Zweifel geben. Dies ist etwas, was uns beunruhigt. Es trifft mich persönlich. Es trifft mich als Christ, aber es trifft mich auch als verantwortlichen Politiker. Sie, sehr verehrter Herr Landesbischof Lohse, wissen aus vielen Gesprächen, die wir miteinander hatten, daß es meine feste Überzeugung ist, daß auch dem Staate Unheil droht, wenn die Gottesferne der Menschen zunimmt. Wenn Gott nicht mehr als unser Herr erfahren und anerkannt wird von der großen Mehrheit der Menschen in unserem Volk, dann, meine ich, ist auch die Achtung der Menschenwürde nicht mehr garantiert. Dann zerbröckelt auch die gesamte sittliche Wertordnung, und damit zerbröckelt dann auch der Staat ...

Die Kirche hat Probleme mit der Jugend, das haben wir heute im Gottesdienst schon angesprochen. Hier ist die Kirche nicht allein. Das sind ähnliche Probleme, wie sie unsere gesamte Gesellschaft mit den jungen Menschen hat. Wir alle tun uns schwer im Umgang mit der Jugend. Diese Schwierigkeiten sind zu einem guten Teil darauf zurückzuführen, daß wir nun einmal in einer etablierten Wohlstandsgesellschaft leben.

Wir sollten aber nicht übersehen, daß das viel wichtigere Problem darin liegt, daß die Kirche viele Menschen und vor allem viele junge Menschen überhaupt nicht mehr erreicht. In Wahrheit geht es nicht um Wissensvermittlung, es geht nicht um Organisation, nicht um mehr Jugendarbeit, nicht um mehr Geld für die Jugendarbeit. Nicht durch Tagungs- und Freizeiträume schafft man es, daß diejenigen jungen Menschen, die den Weg zum Glauben nicht gefunden haben, bekehrt werden. Sie nehmen es mir bitte nicht übel, wenn ich sage: es geht auch nicht um die Exegese der Schrift von einer Position aus, welche die Wirklichkeit Gottes immer schon voraussetzt. Das Problem ist, daß eine wachsende Zahl von Menschen – und insbesondere von jungen Menschen – diese Wirklichkeit Gottes nicht mehr als vorausgesetzt akzeptiert. Ich bitte zu überlegen, ob es nicht so ist, daß der moderne Mensch, mehr vielleicht als die Menschen früherer Jahrhunderte, nur durch Erfahrung überzeugt wird und weniger durch Tradition, durch Lehre, durch Argumente, durch Wissensvermittlung. Deshalb scheint mir die entscheidende Frage diese zu sein: wie können wir helfen, daß junge Menschen Gott erfahren, in ihrem Leben erfahren, wie können wir die Möglichkeit von Erfahrung überhaupt wieder eröffnen?

Trotz redlicher Bemühungen der Synode um das Gespräch hinterließ die Tagung bei vielen Jugendlichen und Mitarbeitern insgesamt eher Enttäuschung⁵⁶. Die Synode konnte aber nicht mehr tun, als außer einer sorgfältig vorbereiteten Kundgebung einige praktische Empfehlungen zu beschließen, mit welchen eine stärkere Beteiligung Jugendlicher an kirchlichen Entscheidungsprozessen sowie eine Verbesserung der Kommunikationsmöglichkeiten und Orientierungshilfen

55. BSynEKD 33, 1980, S. 35 f.

56. Vgl. BSynEKD 33, 1980, S. 347 f. und den Kommentar von Eberhard Stammler, EvK 13, 1980, S. 693 f.

erstrebt werden. Sollte nur ein Teil dieser Empfehlungen in die Praxis umgesetzt werden können, so wäre dies immerhin ein entscheidender Schritt auf dem Wege der Verbesserung der Beziehungen der Institution zu einer ihr kritisch gegenüberstehenden Jugend.

KUNDGEBUNG DER EKD-SYNODE: JUGEND UND KIRCHE – MITEINANDER GLAUBEN, LEBEN, HANDELN

Vom 7. November 1980⁵⁷

Als jüngere und als ältere Generation in der Kirche haben wir miteinander offene Gespräche geführt und uns um gegenseitiges Verständnis bemüht. Gemeinsam haben wir versucht zu verstehen, was das Evangelium von Jesus Christus Älteren und Jüngeren in gleicher Weise sagt. Wir haben dabei eine Gemeinschaft im Glauben erfahren, die auch Gegensätze aushielt. Dafür sind wir Gott dankbar.

Die zentrale Frage der Tagung war, wie ältere und jüngere Generation gemeinsam Gemeinde Jesu Christi sein kann. Diese Frage hatte im wesentlichen zwei Zielrichtungen:

1. Wie gelingt es der Gemeinde, daß junge Menschen hineinwachsen in mündigen Glauben und aktive Mitgestaltung der kirchlichen Arbeit?
2. Wie kann die Gemeinde vom Evangelium her auf die bedrängenden Fragen unserer Zeit eingehen und die entsprechenden, oft harten Anfragen der jungen Generation ernst nehmen?

I. Jugend und Gemeinde

Die Kirche hat teil an der Vertrauenskrise, die heute alle von Erwachsenen getragene Institutionen erfaßt hat.

Der Graben des Nicht-miteinander-Redens zwischen alt und jung besteht auch in der Kirche.

Der herkömmliche Gottesdienst wird von jungen Menschen vielfach als für sie unwesentlich erfahren.

Die Sprache in unserer Kirche läßt jungen Menschen die Bedeutung des Glaubens für ihren Alltag oft nicht erkennbar werden.

In der evangelischen Jugendarbeit machen junge Menschen andererseits die Erfahrung: das Gespräch über den Glauben und über die Aufgaben der christlichen Gemeinde sowie das gemeinsame Leben aus dem Glauben geben Einsichten und Hilfen für den Alltag. Das Evangelium ermutigt uns, solche Gespräche auch zwischen den Generationen zu führen.

- Wir bitten deshalb die älteren Glieder unserer Gemeinden, ihre Erfahrungen, Einsichten und Anfragen entschlossener in den Dialog einzubringen und gleichzeitig auf die Einwände und Anfragen der jüngeren offen einzugehen.
- Wir bitten die jüngeren Glieder unserer Gemeinden, ihre oft unbequemen Anfragen und Forderungen dadurch verständlicher zu machen, daß sie die Situation, in der die Erwachsenen stehen, ernst nehmen.

Die gemeinsame Arbeit z.B. bei der Vorbereitung eines Gottesdienstes, an einem Projekt für die Dritte Welt, an einem biblischen Text kann die Generationen zusammenführen.

Wir sehen, daß in der evangelischen Jugendarbeit intensiver als noch vor Jahren die Bibel gelesen wird und Folgerungen für das persönliche Leben und das gesellschaftliche Engagement gezogen werden. Darin ist die Jugendarbeit eine Ermutigung und Herausforderung für das übrige Gemeindeleben. Das gilt auch für die Erfahrungen, die Jugendliche mit Gottesdiensten in neuer Gestalt machen.

57. BSynEKD 33, 1980, S. 377–380.

Wir stellen aufs neue beunruhigt fest, daß viele junge Menschen von der Gemeinde und der evangelischen Jugendarbeit nicht erreicht werden. Das bedeutet eine missionarische Herausforderung für die Gemeinde und ihre Jugendarbeit insgesamt.

Die Synode ist der Überzeugung, daß die Jugendarbeit zu den Grundaufgaben jeder Gemeinde gehört und daß die Vielfalt der Arbeitsformen kirchlicher Jugendarbeit genutzt werden muß, um möglichst viele Menschen zu erreichen.

Das Ziel unserer Jugendarbeit muß sein:

- Das Evangelium von Jesus Christus jungen Menschen in ihren vielfältigen Lebenssituationen weiterzugeben;
- neue Formen der Gemeinschaft unter Christen zu finden;
- sich mit den Erfahrungen des Glaubens auf die schwierigen Fragen unserer Gegenwart einzulassen;
- die Wirklichkeit Gottes auch denen nahezubringen, denen der Glaube fremd ist.

Die Synode hat sich unter anderem mit der Offenen Jugendarbeit als einem Arbeitsfeld evangelischer Jugendarbeit befaßt. Durch sie sollen Jugendliche erreicht werden, die durch die anderen Formen der Jugendarbeit nicht angesprochen werden. Offene Arbeit ist notwendig, wenn auch manchmal mühsam. Wir bitten die Verantwortlichen in den Gemeinden, die Möglichkeiten dieser Arbeit wahrzunehmen und sich durch Schwierigkeiten nicht entmutigen zu lassen. Die Mitarbeiter in dieser Arbeit bedürfen unserer besonderen Begleitung und Unterstützung.

Wir bitten die Gemeinden, Mut zur Partnerschaft mit jungen Menschen zu haben. Hierzu gehört es, die verantwortliche Beteiligung der jungen Generation in der Kirche zu fördern, vor allem in den Beschlußgremien auf allen Ebenen der Kirche.

Der Synode ist deutlich geworden, welche Bedeutung die ehrenamtlichen Mitarbeiter in der Jugendarbeit für die Kirche haben. Sie bringen durch ihr Engagement oft auch erhebliche Opfer an Zeit und Geld. Die Synode dankt diesen Mitarbeitern, ohne die evangelische Jugendarbeit nicht vorstellbar ist.

II. Jugend und Gegenwartsprobleme

Wir haben in den Gesprächen dieser Tagung erlebt, daß Vertreter der jungen Generation uns einige Probleme der Gegenwart mit besonderer Deutlichkeit vor Augen gestellt haben. Offenbar wird auch in den Gemeinden die Erfahrung gemacht, daß evangelische Jugendarbeit eine Herausforderung für die Kirche bedeutet, ihren Auftrag als Gemeinde für andere besser verstehen zu lernen. Folgende Probleme standen besonders im Blickpunkt:

- In unserer Gesellschaft können junge Menschen offenbar nur schwer einen Sinn und eine Perspektive für ihr Leben erkennen. Dies gilt sicher in unterschiedlicher Weise für die einzelnen Bevölkerungsgruppen. Die einzelnen Christen und die Gemeinden werden immer wieder nach der Glaubwürdigkeit christlichen Redens und Handelns gefragt, d.h. danach, ob verkündigtes Wort und gelebtes Leben zusammenpassen. Eine Perspektive für junge Menschen bietet vielfach ein vorgelebter christlicher Glaube.
- Junge Menschen haben ein ausgeprägtes Gespür für die Benachteiligung anderer – auch wenn sie selber wie wir alle zu solchen Benachteiligungen beitragen –.

Das Engagement für die Dritte Welt ist in eindrucksvoller Weise Bestandteil evangelischer Jugendarbeit geworden. Die Not in diesen Ländern stellt unser aller Lebensstil in Frage. Die Situation Behindert, ausländischer Mitbürger, Straffälliger, Drogenabhängiger und anderer Gruppen fordert uns als einzelne und als Gemeinde zum Handeln auf.

Christen haben teil an der Verantwortung für den Frieden zwischen einzelnen, den gesellschaftlichen Gruppen und den Völkern. Gottes Liebe befreit uns zum Handeln und gibt uns Hoffnung auch dann, wenn die Situation schwierig und der Erfolg zweifelhaft ist. Unsere jungen Männer stehen vor dem Zwang zur Entscheidung, ob sie dem Frieden

durch den Wehrdienst oder bei dessen Verweigerung durch den Zivildienst besser dienen. Wir haben in der Synode diese Frage eingehend beraten. Dabei haben wir empfunden, daß dieses Problem angesichts des Wettrüstens, der atomaren Bedrohung und der Angst der Völker voreinander fast unlösbar zu sein scheint. In der gegenwärtigen Lage kann niemand sicher wissen, ob seine persönliche Entscheidung dem Frieden wirklich dient. Die unterschiedlichen Überzeugungen in dieser Frage blieben in der Synode kontrovers. Das Thema des Friedens muß in der Synode, in den Gemeinden und in der Jugendarbeit weiter intensiv bearbeitet werden. Wichtig ist die kirchliche Begleitung der betroffenen Soldaten und Kriegsdienstverweigerer.

Allen diesen Fragen konnte in der Synodaltagung sicherlich nicht genügend Zeit eingeräumt werden. Das hat manche Erwartungen nicht befriedigt. Diese Themen müssen darum auf allen Ebenen der Kirche aufgenommen und weitergeführt werden.

Eines ist uns dabei deutlich: Gottes Gebot gibt uns in einer verwirrenden Welt den Auftrag, Liebe und Gerechtigkeit zu verwirklichen.

Die Zusage des Evangeliums von der Vergebung in Jesus Christus gibt uns die Kraft, eigenes Scheitern und eigene Schuld zuzugeben, und den Mut, voller Hoffnung auf die Herausforderungen der Gegenwart zu antworten.

BESCHLUSS DER EKD-SYNODE BETREFFEND KIRCHE UND JUGEND

Vom 7. November 1980⁵⁸

1. Der Rat der EKD wird gebeten, eine Schrift erarbeiten zu lassen, die versucht, jungen Menschen auch außerhalb des kirchlichen Unterrichts den christlichen Glauben in ihrer Sprache und Umwelt zu vermitteln.

2. Das Präsidium der Synode wird gebeten, an der Vorbereitung und Durchführung der Bibelsynode 1981 junge Menschen und Vertreter der evangelischen Jugendarbeit zu beteiligen.

3. Der Rechtsausschuß der Synode wird beauftragt, zu prüfen, ob den Jugenddelegierten in Plenum und Ausschüssen ein allgemeines Rederecht gesichert werden kann.

4. Der Rat der EKD wird gebeten, an die Gliedkirchen die Empfehlung zu richten, alle verfassungsmäßigen Möglichkeiten einer verantwortlichen Beteiligung von Vertretern der evangelischen Jugend in den kirchlichen Gremien (Landessynode, Kirchenkreissynoden, Gemeindekirchenräte) auszuschöpfen.

5. Der Rat der EKD wird gebeten, sicherzustellen, daß die Gremien der Jugendarbeit bei der Auswahl von Jugenddelegierten für ökumenische Konferenzen angemessen beteiligt werden.

6. Der Rat der EKD wird gebeten, an die Gliedkirchen die dringliche Empfehlung zu richten, daß selbst bei angespannter Finanzlage die vorhandenen Stellen und Mittel für Jugendarbeit auch in Kirchenkreisen und Gemeinden erhalten und nach Möglichkeit ausgebaut werden.

7. Der Rat der EKD wird gebeten, die Jugendkammer zu beauftragen, Möglichkeiten einer verstärkten Kooperation von Religionsunterricht, Kindergottesdienst, Konfirmandenunterricht und Jugendarbeit zu prüfen.

8. Der Rat der EKD wird gebeten, dafür Sorge zu tragen, daß die evangelische Jugendpublizistik in die kirchliche Förderung aufgenommen und als wichtiger Aufgabenbereich der kirchlichen Publizistik anerkannt wird.

9. Das Präsidium der Synode wird beauftragt, dafür zu sorgen, daß mindestens einmal in der Legislaturperiode ein Bericht über die Lage der jungen Generation und der evangelischen Jugendarbeit vorgelegt und zur Aussprache gebracht wird.

58. BSynEKD 33, 1980, S. 386. Wichtige Erläuterungen dazu ebd. S. 318 ff.

10. Die Kirchenkonferenz wird gebeten, anzuregen, daß der Dialog mit der Jugend in den Gliedkirchen fortgeführt wird.

6. CHRISTEN UND JUDEN

Der jüdisch-christliche Dialog gehört zu den fundamentalen theologischen Aufgaben, denen sich die Kirche aus vielerlei Gründen, nicht zuletzt auch um ihrer eigenen Identität willen, stellen muß. Die von der EKD im Jahre 1975 verabschiedete Studie „Christen und Juden“ markierte einen wichtigen Punkt der Annäherung (vgl. KJ 102, 1975, S. 38 ff.). Die Weiterarbeit auf EKD-Ebene (vor allem in der Studienkommission des Rates der EKD und in der Arbeitsgemeinschaft „Juden und Christen“ beim Kirchentag)⁵⁹, in der VELKD (deren Arbeitskreis „Kirche und Judentum“ eine Faltblattserie mit Informationen für die Gemeinden in Millionenaufgabe herausgab)⁶⁰ und in einigen Landeskirchen führte zu einer Vertiefung der gewonnenen Einsichten. Vor allem die Evangelische Kirche im Rheinland widmete sich diesem Thema intensiv, und zwar hauptsächlich unter der Fragestellung, welche Konsequenzen der Dialog für das Selbstverständnis der Christenheit haben mußte. Nach einem vorläufigen Votum von 1978 (s. KJ 105, 1978, S. 152 f.) verabschiedete die Rheinische Landessynode nach umfangreichen, sorgfältigen Vorarbeiten eines Ausschusses, in welchem – ein bedeutsames Novum! – auch Juden mitwirkten, ausführliche „Thesen zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“.

Dieser Synodalbeschluß erregte ein ungewöhnliches Echo: Während es ansonsten zum theologischen Geschäft gehört, daß der Dissensus auch in fundamentalen Fragen einigermaßen sachlich ausgetragen wird, schlugen die Emotionen hier hohe Wellen, was bei einem derartigen Thema im Grunde selbstverständlich ist. Allerdings erhielt die Diskussion ihr besonderes Gepräge dadurch, daß die Befürworter des Synodalbeschlusses diesen nicht nur als ekklesial relevantes „Bekenntnis“, sondern darüber hinaus als epochal-grundsätzlichen Wendepunkt im Sinne einer „Theologie nach Auschwitz“ bzw. „Theologie nach dem Holocaust“ verstanden wissen wollten. Darin wirkte sich die Auffassung aus, die der katholische Dogmatiker Johann Baptist Metz profiliert so ausgedrückt hat, daß es hinfort Kriterium für wahre oder falsche Theologie sein müsse, ob sie genau so auch *vor* Auschwitz hätte formuliert werden können.

Dies Kriterium impliziert nicht nur einen tiefen Kontinuitätsbruch christlicher Theologie, sondern gibt einem historischen Ereignis den Rang einer dogmatischen Norm *sui generis*, deren Verhältnis zu den herkömmlichen Normen Schrift und Bekenntnis gänzlich ungeklärt ist. Darin liegt die grundsätzliche Bedeutung des Streits um den Rheinischen Synodalbeschluß, die weit über die Problematik der vielfältigen modischen „Genitiv- bzw. Bindestrich-Theologien“ hinausführt. Es geht um nicht weniger als um die kirchliche Identität.

59. Dazu vgl.: Arbeitsbuch Christen und Juden, hg. v. Rolf Rendtorff, Gütersloh 1979.

60. Buchausgabe: Was jeder vom Judentum wissen muß, hg. v. Arnulf H. Baumann, GTB 1063, Gütersloh 1982.

Aus der umfangreichen Vorlage des Ausschusses wird hier nur ein Ausschnitt dokumentiert⁶¹. Den Gemeinden der EKIR wurde sie zusammen mit anderem Material als Handreichung für einen Lernprozeß zugestellt, wobei der rheinische Präses ihren ekklesiologischen Stellenwert dahin bestimmte, daß der Beschluß „kein Bekenntnis der Kirche“ sei, während einer der Mitautoren den Beschluß ein „Synodalbekenntnis“ nannte⁶².

LANDESSYNODE DER EVANGELISCHEN KIRCHE IM RHEINLAND:
BESCHLUSS ZUR ERNEUERUNG DES VERHÄLTNISSES
VON CHRISTEN UND JUDEN

Vom 11. Januar 1980⁶³

Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich. (Römer 11, 18b)

1. In Übereinstimmung mit dem „Wort an die Gemeinden zum Gespräch zwischen Christen und Juden“ der Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland vom 12. Januar 1978 stellt sich die Landessynode der geschichtlichen Notwendigkeit, ein neues Verhältnis der Kirche zum jüdischen Volk zu gewinnen.

2. Vier Gründe veranlassen die Kirche dazu:

(1) Die Erkenntnis christlicher Mitverantwortung und Schuld an dem Holocaust, der Verfolgung, Verfolgung und Ermordung der Juden im Dritten Reich.

(2) Neue biblische Einsichten über die bleibende heilsgeschichtliche Bedeutung Israels (z.B. Röm. 9–11), die im Zusammenhang mit dem Kirchenkampf gewonnen worden sind.

(3) Die Einsicht, daß die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheißung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volks sind (vgl. Studie „Christen und Juden“ III, 2 und 3).

(4) Die Bereitschaft von Juden zu Begegnung, gemeinsamem Lernen und Zusammenarbeit trotz des Holocaust.

3. Die Landessynode begrüßt die Studie „Christen und Juden“ des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und die ergänzenden und präzisierenden „Thesen zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ des Ausschusses „Christen und Juden“ der Evangelischen Kirche im Rheinland.

Die Landessynode nimmt beide dankbar entgegen und empfiehlt allen Gemeinden, die Studie und die Thesen zum Ausgangspunkt einer intensiven Beschäftigung mit dem Judentum und zur Grundlage einer Neubesinnung über das Verhältnis der Kirche zu Israel zu machen.

4. Deshalb erklärt die Landessynode:

(1) Wir bekennen betroffen die Mitverantwortung und Schuld der Christenheit in Deutschland am Holocaust (vgl. Thesen I).

(2) Wir bekennen uns dankbar zu den „Schriften“ (Lk. 24, 32 und 45; 1.Kor. 15, 3f.), unserem Alten Testament, als einer gemeinsamen Grundlage für Glauben und Handeln von Juden und Christen (vgl. Thesen II).

(3) Wir bekennen uns zu Jesus Christus, dem Juden, der als Messias Israels der Retter

61. Vollständiger Text in epd-Dok. Nr. 42/1980 sowie bei: Bertold Klappert/Helmut Starck (Hg.), Umkehr und Erneuerung. Erläuterungen zum Synodalbeschluß der Rheinischen Landessynode 1980 „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“, Neukirchen 1980, S. 267–281.

62. So B. Klappert in dem Anm. 61 genannten Sammelband S. 39.

63. Vgl. Anm. 61.

der Welt ist und die Völker der Welt mit dem Volk Gottes verbindet (vgl. Thesen III).

(4) Wir glauben die bleibende Erwählung des jüdischen Volkes als Gottes Volk und erkennen, daß die Kirche durch Jesus Christus in den Bund Gottes mit seinem Volk hineingenommen ist (vgl. Thesen IV).

(5) Wir glauben mit den Juden, daß die Einheit von Gerechtigkeit und Liebe das geschichtliche Heilshandeln Gottes kennzeichnet. Wir glauben mit den Juden Gerechtigkeit und Liebe als Weisungen Gottes für unser ganzes Leben. Wir sehen als Christen beides im Handeln Gottes in Israel und im Handeln Gottes in Jesus Christus begründet (vgl. Thesen V).

(6) Wir glauben, daß Juden und Christen je in ihrer Berufung Zeugen Gottes vor der Welt und voreinander sind; darum sind wir überzeugt, daß die Kirche ihr Zeugnis dem jüdischen Volk gegenüber nicht wie ihre Mission an die Völkerwelt wahrnehmen kann (vgl. Thesen VI).

(7) Wir stellen darum fest:

Durch Jahrhunderte wurde das Wort „neu“ in der Bibelauslegung gegen das jüdische Volk gerichtet: Der neue Bund wurde als Gegensatz zum alten Bund, das neue Gottesvolk als Ersetzung des alten Gottesvolkes verstanden. Diese Nichtachtung der bleibenden Erwählung Israels und seine Verurteilung zur Nichtexistenz haben immer wieder christliche Theologie, kirchliche Predigt und kirchliches Handeln bis heute gekennzeichnet. Dadurch haben wir uns auch an der physischen Auslöschung des jüdischen Volkes schuldig gemacht.

Wir wollen deshalb den unlösbaren Zusammenhang des Neuen Testaments mit dem Alten Testament neu sehen und das Verhältnis von „alt“ und „neu“ von der Verheißung her verstehen lernen: als Ergehen der Verheißung, Erfüllen der Verheißung und Bekräftigung der Verheißung; „Neu“ bedeutet darum nicht die Ersetzung des „Alten“. Darum verneinen wir, daß das Volk Israel von Gott verworfen oder von der Kirche überholt sei.

(8) Indem wir umkehren, beginnen wir zu entdecken, was Christen und Juden gemeinsam bekennen:

Wir bekennen beide Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde und wissen, daß wir als von demselben Gott durch den aaronitischen Segen Ausgezeichnete im Alltag der Welt leben.

Wir bekennen die gemeinsame Hoffnung eines neuen Himmels und einer neuen Erde und die Kraft dieser messianischen Hoffnung für das Zeugnis und das Handeln von Christen und Juden für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt.

5. Die Landessynode empfiehlt den Kreissynoden die Berufung eines Synodalbeauftragten für das christlich-jüdische Gespräch.

Die Landessynode beauftragt die Kirchenleitung, erneut einen Ausschuß „Christen und Juden“ einzurichten und Juden um ihre Mitarbeit in diesem Ausschuß zu bitten. Er soll die Kirchenleitung in allen das Verhältnis von Kirche und Judentum betreffenden Fragen beraten und Gemeinden und Kirchenkreise zu einem vertieften Verständnis des Neuansatzes im Verhältnis von Juden und Christen verhelfen.

Die Landessynode beauftragt die Kirchenleitung, zu prüfen, in welcher Form die Evangelische Kirche im Rheinland eine besondere Mitverantwortung für die christliche Siedlung Nes Ammim in Israel so übernehmen kann, wie dies andere Kirchen (z.B. in den Niederlanden und in der Bundesrepublik Deutschland) bereits tun.

Die Landessynode beauftragt die Kirchenleitung, dafür zu sorgen, daß das Thema Christen und Juden in der kirchlichen Aus-, Fort- und Weiterbildung angemessen berücksichtigt wird.

Die Landessynode hält es für wünschenswert, daß an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal und an der Gesamthochschule Wuppertal ein regelmäßiger Lehrauftrag mit der Thematik „Theologie, Philosophie und Geschichte des Judentums“ wahrgenommen wird, und bittet die Kirchenleitung, in diesem Sinne mit der Kirchlichen Hochschule Wuppertal und mit der Gesamthochschule Wuppertal zu verhandeln.

THESEN ZUR ERNEUERUNG DES VERHÄLTNISSSES VON CHRISTEN UND JUDEN

*Erarbeitet von dem Ausschuß "Christen und Juden" –
von der Rheinischen Landessynode durch Beschluß entgegengenommen (Auszug)⁶⁴*

2. Theologisch bedeutet die Krise durch den Holocaust zunächst, daß die alte Frage der Theodizee in ungeahnter Schärfe neu gestellt ist. Jüdische und nichtjüdische Schriftsteller haben sie fast verzweifelt zur Sprache gebracht. Als Kirche blieben wir zu dieser Frage bisher stumm ...

3. Jüdische Betroffene fragen, warum sich die Theodizeefrage nicht noch viel härter für Christen stellt, und sie laden ein, mit ihnen zusammen nach Antwort zu suchen, wie lang der Weg dieses Fragens auch sein mag (Irving Greenberg). Man kann die Frage zurückdrängen, weil man sie vor der Ungeheuerlichkeit des Geschehens als blasphemisch empfindet. Man kann sie aber auch verdrängen, weil man sie selbstschützend vergessen möchte. Aber sie läßt sich nicht beseitigen ...

Theologische Antworten auf die Theodizeefrage haben so darauf zu achten, daß sie weder Gott die Wahrheit seines Gott-seins rauben, noch den Ermordeten die Wirklichkeit ihres Ausgeliefertseins verfälschen. Angesichts des Holocaust verliert jede generelle Antwort Grund und Überzeugungskraft, sobald sie der unverstellten Wirklichkeit ausgesetzt ist ...

4. (...) Mit dem Holocaust, der einer theologischen Erklärung spottet, greift die Macht des Todes von Auschwitz nach uns, die nichts als Tod verkündet. Sie möchte auch uns ihrer Sprachvernichtung unterwerfen, damit wir und unsere Nachkommen weiter dem Sieg dieses Todes dienen. Darum ist schon das Aussprechen der Ratlosigkeit zwischen Christen und Christen – und erst recht zwischen Christen und Juden ein Schritt heraus aus der Bedrohung von Auschwitz, zumal wenn dieses Aussprechen die Form des Gebetes erreicht.

Aber dann beginnt die Mannigfaltigkeit der vorläufig möglichen Antworten, die uns jetzt aufgegeben sind. Bei diesen Antworten dürfen wir uns jüdischer Hilfe erfreuen.

Keine Antwort zu geben, ist hier eine negative Antwort: Verdrängen; Vergessen, das nur in Selbsttäuschung möglich ist; Verweisen auf die Schuld von anderen ...

II. Die gemeinsame Bibel

1. (Begriffserklärung)

Für Juden und Christen gibt es ein gemeinsames Buch, das für beide „Schrift“ oder Bibel ist ...

Für das Empfinden der Juden und unbestreitbar auch nach der Ansicht vieler Christen bedeutet diese Kennzeichnung der gemeinsamen „Schrift“ als „alt“ eine Abwertung. Weil diese „Schrift“ aber Bestandteil der christlichen Bibel ist, darf die Bezeichnung „Neues Testament“ keine Abwertung eines „Alten Testaments“ bedeuten, sondern kann allenfalls eine Beschreibung der zeitlichen Abfolge und des Zusammenhangs der beiden Sammlungen im Sinne von fortgehender Verheißung, Erfüllung und neuer Bekräftigung der Verheißung sein ...

5. (Der Messias Gottes)

Gleichwohl stellt sich die Frage: Lesen Juden und Christen wirklich dieselbe „Schrift“? Entscheidend ist bei der Antwort, daß die Bibel der Christen neben der Hebräischen Bibel auch das Neue Testament einschließt.

Der im Neuen Testament bezeugte Jesus von Nazareth hat für Juden und Christen unterschiedliche Bedeutung. Für die Christen ist er der in der „Schrift“ verheißene Messias,

64. Vgl. Anm. 61.

die Juden erkennen ihn als den Messias nicht an.

Daran, daß die Christengemeinde in der Person Jesu den in er „Schrift“ verheißenen Messias erkannte, die Juden aber diese Erkenntnis nicht teilen, wird deutlich, daß Juden und Christen dieselbe „Schrift“ verschieden verstehen ...

6. (Gemeinsames Lesen)

Angesichts dieser Verschiedenheit im Verständnis der „Schrift“ sind Juden und Christen herausgefordert, die „Schrift“ gemeinsam zu lesen. Da die Schrift ihren Ursprung in der Geschichte des jüdischen Volkes hat, in seinem Glauben, Denken und Tun, müssen die Christen neu lernen, auf die Stimme jüdischer Schriftauslegung zu hören. Sie tun gut daran auch im Interesse eines eindringenderen Verständnisses des Neues Testaments.

III. Jesus Christus zwischen Juden und Christen

Er ist unser Friede (Eph. 2,14).

In der Geschichte der Kirche haben die Christen meist geglaubt, daß Jesus uns vom jüdischen Volk trennt; viele Christen glauben das heute noch ...

Erst in den letzten Jahrzehnten hat in der Kirche eine Besinnung über die Frage begonnen: Trennt Jesus Christus uns vom jüdischen Volk oder verbindet er uns mit ihm? Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments erweist sich der Glaube an Jesus als den Messias und seine Nichtanerkennung als Messias seitens der Juden unter Umständen als trennend; die Person Jesu aber verbindet Christen und Juden.

1. Das Neue Testament bezeugt die Universalität des Heils, das Gott durch Jesu Leben, Tod und Auferstehung gestiftet hat.

Jesus wurde in der Urkirche als Messias bezeichnet; das griechische Wort für Messias heißt: Christus. Damit ist der Bezug Jesu auf das Volk Israel eindeutig gekennzeichnet. Dazu galt Jesus als Heiland und Gottessohn. Die Bezeichnung Heiland (= Retter) nennt, indem sie ihn zur Welt im Ganzen in Beziehung setzt, das Ziel seines Daseins. Die Bezeichnung Gottessohn nennt, indem sie ihn zu Gott in Beziehung setzt, die Herkunft seines Daseins. Auch in diesen beiden Titeln ist der Bezug Jesu auf das Volk Israel immer schon vorausgesetzt ...

2. Das Neue Testament bezeugt Jesu Judesein: Er entstammt dem jüdischen Volk; er lebte, wirkte, lehrte und starb als Jude ...

IV. Das eine Volk Gottes

Die christliche Kirche hat sich seit der Zeit der Urgemeinde als Gemeinde des „neuen“ Bundes verstanden. Sie hat von sich als dem „neuen“ oder „wahren“ Israel gesprochen. Sie hat den in Jesus Christus geschlossenen „neuen Bund“ als Überbietung, Ablösung oder sogar als Gegensatz zum „alten“ Bund verstanden. Sie hat das sogenannte „Alte“ Testament als Buch übernommen, in dem sich eine Verheißung niederschlägt, deren Erfüllung in Jesus Christus das Fundament ihrer Existenz als Kirche des „neuen Bundes“ ist. Sie hat die Bundesgeschichte Israels zur bloßen Vorbereitungsgeschichte ihres eigenen Daseins erklärt und sah die legitime Existenz des jüdischen Volkes als Bundesvolk mit dem eigenen Eintritt in die Geschichte als beendet an. Dem Judentum gegenüber wurde ein christlicher Ausschließlichkeitsanspruch zur Geltung gebracht, der letztlich dem Judentum das Existenzrecht absprach. Die christliche Kirche sah sich als heilsgeschichtliche Institution an, die vollgültig an die Stelle des alttestamentlichen Israels getreten war und neben der für die Weiterexistenz eines Bundesvolkes mit eingepprägter Gottesbeziehung kein Raum mehr blieb (Substitutionstheorie). Gegenüber einem solchen Selbstverständnis der christlichen Kirche, das den traditionellen christlichen Antijudaismus hervorgebracht hat, ist festzuhalten:

1. Das „Neue“ im „neuen Bund“ ist nicht die Preisgabe des „alten“ Bundes, sondern

dessen Bestätigung in der Geschichte des Jesus von Nazareth. Erster und bleibender Adressat des Evangeliums Jesu ist das Volk Israel (Röm. 1,16; 9,5 f.; 15,8 f.) ...

2. Die in der Sendung Jesu sich bekundende Treue Gottes zu seinem Volk Israel erfährt ihre Krönung durch die Einbeziehung der Völkerwelt in die Erwählungs- und Verheißungsgeschichte Israels ...

3. Die Erkenntnis, daß die Völkerwelt durch die Sendung Jesu in die Hoffungsgeschichte Israels einbezogen ist, wurde schon in der Frühzeit der Kirche preisgegeben. Die theologische Entwicklung führte zu dogmatischen Konstruktionen, welche die Entfremdung der Kirche vom Judentum noch verstärkten. Unter Ausschluß Israels aus der Dreiheit „Israel – Messias – Völkerwelt“ wurde die Zweiheit „Christus – Kirche“. Die Kirche verstand sich als das „neue Gottesvolk“ und damit als den einzigen legitimen Erben biblischer Verheißung. Das Israel, das sich der Anerkennung Jesu als Messias verschloß, konnte man nur als Volk unter dem Fluch Gottes begreifen. Das hat bis heute seinen mannigfachen Niederschlag in der theologischen Lehre, in der Verkündigung und Unterweisung, in der Liturgie und in der Frömmigkeit gefunden.

4. Das Selbstverständnis der Kirche, das „neue“ Gottesvolk zu sein, hatte in der nachkonstantinischen Zeit für die Juden schwere gesellschaftliche, rechtliche, wirtschaftliche und existentielle Folgen: Ausschluß aus der christlich bestimmten abendländischen Gemeinschaft, Ghettoisierung, Verdächtigung und Diffamierung aller Art, Berufsverbote, Verfolgungen bis hin zum Mord. Noch in den Versuchen der Antisemiten des 19. Jahrhunderts, die Emanzipation der Juden aufzuhalten oder rückgängig zu machen, wie umgekehrt in den Versuchen, ihre Assimilation zu beschleunigen, und selbst noch in den Rechtfertigungsversuchen der nationalsozialistischen Rassenpolitik wirkte die „Substitutionstheorie“ nach.

5. Demgegenüber erkennen wir heute die Notwendigkeit einer Rückbesinnung auf die in der Heiligen Schrift bezeugte gemeinsame Verheißungs- und Erwählungsgeschichte von Israel und Kirche. Unser Bekenntnis zu Jesus Christus ermöglicht uns, den ungekündigten Bund Gottes mit Israel, seinem „erstgeborenen Sohn“ (Ex. 4,22), zu bezeugen und in der konkreten Hinwendung zum heutigen Judentum unsere Dankbarkeit für Gottes Erbarmen mit *allen* Menschen (Röm. 11,32) zu erweisen. Wir dürfen nicht mehr von einem „alten“ und von einem „neuen“ Gottesvolk reden, sondern nur von dem einen Gottesvolk, das als das Israel Gottes dem Ruf in Gottes Zukunft folgt. (...)

VI. Zur Frage der Judenmission

1. Gott hat das Volk Israel zu seinem Eigentumsvolk berufen. Durch diese Berufung werden alle Völker dazu gelangen, Gott zu erkennen und zu lieben und Anteil an seinem Heil zu gewinnen. Die christliche Kirche ist die Versammlung der von Gott durch Jesus Christus und in seinem Namen Berufenen. Sie bezeugt die Einzigartigkeit des Juden Jesus in der Geschichte Gottes mit der Welt.

2. Das jüdische Volk und die christliche Kirche sind darum beide von dem einen Gott berufen, seine Zeugen in der Welt zu sein. Zeugen sind sie durch ihr Dasein und ihr Bekenntnis, mit dem sie vor der Welt Rechenschaft über den Grund ihres Glaubens, ihres Tuns und ihrer Hoffnung ablegen. Rechenschaft sind sie auch einander schuldig, in Achtung vor der Identität und Zeugenschaft des anderen. Wo sie gemeinsam Zeugnis ablegen können, sollten sie das mehr als bisher tun.

3. Die Loslösung der Kirche aus Juden und Heiden vom Volke Israel und die daraus folgende verhängnisvolle Verdrängung, Isolierung und Gefährdung des jüdischen Volkes stellt für die Kirche heute ein belastendes Erbe dar. Die Kirche ist deshalb dazu aufgerufen, ihr Selbstverständnis im Licht der fortdauernden Berufung Israels zu formen und Israel im Namen des Gottes Israels, der der Vater Jesu Christi ist, nicht wie einem Fremden zu begegnen.

4. Gehorsam gegen den einen berufenden und sendenden Gott bedeutet für die Kirche

heute, in demütiger, dankbarer und hoffnungsvoller Ökumenizität mit Israel verbunden zu sein und entschlossen zu Israel zu stehen, in welcher geschichtlichen Gestalt auch immer es existiert.

5. Die bleibende Berufung und Sendung Israels verbietet es der Kirche, ihr Zeugnis ihm gegenüber in derselben Weise wie ihre Sendung (Mission) zu allen andern Völkern zu verstehen.

PRÄSES LIC. KARL IMMER:

VORWORT ZUM BESCHLUSS DER LANDESSYNODE

*Vom 15. Januar 1980 (Auszug)*⁶⁵

Dieser Synodalbeschuß ist kein Bekenntnis der Kirche, das Kirchengemeinschaft verpflichtend beschreibt und umgrenzt. Er ist aber ein entscheidend wichtiger erster Schritt in einem uns allen aufgetragenen Lernprozeß, durch den wir auf theologische Fragen hingewiesen werden, denen wir nicht ausweichen dürfen. Ich bitte die Gemeinden, sich an dieser Aufgabe zu beteiligen, durch die wir nicht nur in ein neues Verständnis unserer Beziehung zum jüdischen Volk hineinwachsen, sondern auch neue Entdeckungen in biblischen Aussagen über den Gnadenbund Gottes mit Israel und „allen Geschlechtern auf Erden“ (1. Mose 12,3) machen können.

Der Synodalbeschuß offenbart eine innere Distanz zum Proprium des Christentums (deutlich in der Abwertung der Christologie), die man aus der Dialogsituation heraus als verständlich erklären kann (weil theologische Rechthaberei von Christen nach all dem, was sie Juden angetan haben, als belastend empfunden werden muß), der aber dogmatisch problematisch ist, wenn man nicht die Wahrheitsfrage als irrelevant hinter der Schuldfrage zurücktreten lassen will. Insgesamt fügt er sich in unsere durch Substanzschwund und Identitätsstörungen gekennzeichnete kirchliche Landschaft ein. Heftige Kritik provozierte er vor allem deswegen, weil seine Autoren zum Teil öffentlich beanspruchten, damit werde eine neue Phase der Theologiegeschichte eröffnet. Dies lenkte die Aufmerksamkeit auf seine offenkundigen Schwächen, die man einem Dokument mit derart dogmatischem Anspruch nicht durchgehen lassen konnte. Ein Wächteramt in diesem Sinne übten 13 Professoren der „zuständigen“ Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn mit einer im wesentlichen von dem Alttestamentler Antonius H.J. Gunneweg inaugurierten Erklärung.

BONNER THEOLOGIEPROFESSOREN:

ERWÄGUNGEN ZUR KIRCHLICHEN HANDREICHUNG ZUR ERNEUERUNG DES VERHÄLTNISSES VON CHRISTEN UND JUDEN

*Vom Juli 1980 (Auszug)*⁶⁶

Das Anliegen, das die Rheinische Synode und vor ihr bereits andere kirchliche Gremien bewegte und das die Handreichung prägt, nämlich im Bewußtsein der historischen Schuld an den Juden den Dialog mit dem Judentum zu suchen und zu fördern und das Verhältnis von Christen und Juden neu zu bestimmen, ist vorbehaltlos zu begrüßen. Insbesondere ist die positive Würdigung des Christen und Juden von allem Anfang an verbinden-

65. Vgl. epd-Dok. Nr. 42/1980, S. 13.

66. Vollständiger Text in epd-Dok. Nr. 42/1980.

den Alten Testaments nachdrücklich zu bejahen.

Im einzelnen gibt die Handreichung jedoch Anlaß zu erheblichen theologischen Bedenken.

1. Die Handreichung unterscheidet nicht zwischen Israel und Juden, und zwar nicht zwischen dem Israel des Alten Testaments, dem Israel, wie es im Neuen Testament verstanden und einerseits als Israel mit der bleibenden Heilsprärogative (Röm 9,4), andererseits als Israel-nach-dem-Fleisch definiert wird (1 Kor 10,18); den Juden als einer neutestamentlichen Bezeichnung solcher, die den Christus nicht anerkennen; den nach-neutestamentlichen Juden als dem Talmud-Judentum; sowie den anderen, sehr unterschiedlichen Gestalten mittelalterlichen und neuzeitlichen Judentums.

2. Diese verwirrende bzw. nicht differenzierende Terminologie hat eine inhaltliche Konfusion zur Folge: Als Träger der Verheißung bzw. als auserwähltes Volk können gleichermaßen angesehen werden: das alttestamentliche Israel; das Israel-nach-dem-Fleisch post Christum natum; Juden, die Christus verwerfen; Tora-Juden; die Juden im rechtlichen Sinne und im Sinne der israelischen Gesetzgebung gemäß Halacha (b Kid 68 b), also Personen, die eine jüdische Mutter haben.

3. Der Inhalt der „Verheißung“ wird nirgends klar ausgesprochen, wiewohl nach dem einhelligen Zeugnis des Neuen Testaments in und durch Christus die Erfüllung aller Verheißungen geschieht und Christus selbst diese Erfüllung ist (etwa Lk 4,21; 2 Kor 1,20; 6,2).

4. Nicht beachtet wurde, daß die spezifisch alttestamentlichen Verheißungsinhalte und Heilsgüter Landbesitz und Volkwerdung bzw. ethnische Existenz für Jesus und die neutestamentlichen Christuszeugen – unbeschadet der bleibenden irdischen Dimension des in Christus geschenkten Heils – ihre Bedeutung verloren haben. Das Charakteristische der Auffassung Jesu (und des Täufers) von der Gottesherrschaft ist dies, daß die Zugehörigkeit zur jüdischen Nation noch keinen Anspruch auf Teilnahme am kommenden Heil begründet. Der Jude als solcher hat keine Heilsgarantie. Gott kann dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken (Lk. 3,8). Für Christen können also die alttestamentlichen Verheißungsinhalte Land- und Volkwerdung keine Heilsgüter mehr sein angesichts des in Christus schon geschenkten Heils der Freiheit von Gesetz, Sünde und Tod (Phil. 3,7f.). So gewiß die hebräische Bibel aus diesem Grunde nicht insgesamt als alt im Sinne von erledigt und überholt gelten kann, so ist sie doch darum das Alte Testament, weil sie nur und nur insoweit christliche Gültigkeit beanspruchen kann, als sie von dem zentralen Geschehen der neutestamentlichen Christusbotschaft bestätigt und vorausgesetzt wird. Die christliche Kirche hat das AT nie anders gelesen und verwendet. Es behält gerade als *Altes* Testament seine Bedeutung und seine Ehre in der christlichen Verkündigung.

5. Die Handreichung bestimmt das Verhältnis Altes Testament – Neues Testament ausschließlich „heilsgeschichtlich“ – im Sinne der heilsgeschichtlichen Theologie des 19. Jahrhunderts – nach dem Schema Verheißung – Erfüllung, Alter Bund – Neuer Bund und versucht das Verhältnis von Christentum und Judentum von dieser heilsgeschichtlichen Voraussetzung her zu bestimmen. Dieser unreflektiert aufgenommene Ansatz ist keineswegs biblisch verifizierbar ...

6. Wesentliche Aussagen des Apostels Paulus, also gerade desjenigen Zeugen, der sich als Christ gewordener Jude mit dem in der Handreichung angesprochenen Problem am intensivsten befaßt hat, bleiben gänzlich unbedacht. Der als Motto benutzte Satz über die Wurzel, welche die Christenheit trägt, wird aus dem Zusammenhang der Argumentation herausgerissen und zu einem Leitmotiv umgemünzt, das nunmehr das Gegenteil besagt von dem, was Paulus offensichtlich meint und was schon im übernächsten Vers zu lesen steht: „Ist recht geredet! Sie sind ausgebrochen um ihres Unglaubens willen; du aber stehst nur durch den Glauben. So sei nicht stolz, sondern fürchte dich.“ Das eschatologische Mysterion (Röm. 11,25f.), wonach „ganz Israel errettet wird“, begründet keinen Sonderweg zum Heil (vgl. 11,23).

Während das Judentum, wie es sich in der nachexilischen Zeit und dann unter dem Einfluß des Pharisäismus entwickelte, anders als das Israel des Alten Testaments seinen festen Halt an der Tora als der ganzen Offenbarung Gottes, die das Judentum exklusiv auszeichnet, hat, ist nach christlichem Verständnis Christus das Ende dieser Tora als Heilsweg. Tora-Judentum und Christusglaube sind daher zweierlei und unvereinbar (Phil. 3, 4–9). Es ist bedauerlich und für die Handreichung bezeichnend, daß allein ein Jude diese klare Erkenntnis klar zum Ausdruck bringt (S. 33.39 der Handreichung).

7. Das Bekenntnis zur Schuld oder Mitschuld an der mörderischen Judenverfolgung und das Entsetzen über das Geschehene sollten den Blick für klare theologische Erkenntnisse und Distinktionen nicht verwirren, wie es in der Handreichung geschieht.

Das Bekenntnis zur Schuld und Mitschuld sollte auch nicht die nationalsozialistische Ideologie und deren Verbrechen als christliche oder von Christen als solchen begangen oder verschuldet mißinterpretieren. Die nationalsozialistische Ideologie war ebenso offen unchristlich und antichristlich wie antijüdisch.

Einer der Unterzeichner dieser Bonner Erklärung, Prof. Dr. Martin Honecker, faßte seine Bedenken folgendermaßen zusammen: „Hat nicht der Synodalbeschluß faktisch das Bekenntnis christlichen Glaubens – gewollt oder ungewollt – so verändert, daß im Fundamentalen eine Mischung aus jüdischen und christlichen Glaubensaussagen entstehen könnte, die allerdings nur für Christen gedacht ist?“⁶⁷ Auch 11 Münsteraner Theologieprofessoren widersprachen den rheinischen Thesen, während diese von 25 Mitgliedern der Heidelberger Fakultät Unterstützung erfuhren⁶⁸. Der grundsätzliche Dissensus wurde daran deutlich, daß einer der maßgeblichen Protagonisten jener Thesen, der Wuppertaler Systematiker Prof. Dr. Bertold Klappert, seine ausführliche Kritik des oben zitierten Bonner Votums letztlich nur mit dem Axiom begründen konnte, derartige sei in der Situation der Theologie „nach Auschwitz“ verboten bzw. unverzeihlich bzw. nicht mehr verantwortbar⁶⁹.

Ein weiterer Mitverfasser der Thesen, der sich im Gefolge der Theologie Dietrich Bonhoeffers intensiv mit der Holocaust-Problematik befaßt hat, formulierte den Problemstand dahingehend, daß aus der vermeintlichen Judenfrage nun eine „Christenfrage“ geworden sei, weil die innerste Identität der Kirche durch die Frage berührt werde, wie kirchliche Verkündigung und Lehre seit den Anfängen progressiv dazu beigetragen hätten, Judenfeindschaft auszubilden.

PROF. D. EBERHARD BETHGE:
DER HOLOCAUST ALS WENDEPUNKT (AUSZUG)⁷⁰

Die Christen haben die *jüdische Perspektive* der Geschichte wahrzunehmen, die zum Holocaust führte: wie aus theologischer Selbstdefinition der Christen die Wegnahme des Bundes und des Buches von den Juden wurde, aus der Wegnahme zivile Rechte für Christen und Berufsverbote für Juden, aus diesen Rechten das Getto jüdische Existenz kriminalisierte und Judenhaß sakramentalisierte, wie aus „Hostienschändern“ „Ungeziefer“

67. Artikel in DS Nr. 4, 1981, S. 9.

68. Vgl. EvK 13, 1980, S. 739.

69. epd-Dok. Nr. 42/1980, S. 18–43.

70. Auszug aus einem Beitrag Eberhard Bethges für den Ann. 61 genannten Sammelband S. 89–100; dort S. 100.

wurde. Selbstdefinition der Christen definierte die Juden als Enterbte; Enterbung führte zur Substitutionstheorie; diese zur Fluch- und Straftheorie; diese aber einerseits zu einer individualisierten Judenmission, die den Juden seines Judentums beraubte, andererseits zur Ver-nichts-ung.

Derartig pauschale Ableitungen mit einer totalen Infragestellung der christlichen Geschichte führen auf das Grundsatzproblem, ob der Holocaust deswegen eine normative Funktion für die christliche Theologie besitze, weil er schon diejenigen frühchristlichen Theoreme, die implizit oder explizit eine Abgrenzung vom Judentum bzw. einen dieses überbietenden Wahrheitsanspruch formulieren, als tendenzielle Vorbereitung der Judenvernichtung entlarve. Kann Gottes Wahrheit, wie sie in Jesus Christus offenbart und in den apostolischen Schriften bezeugt ist, durch das Verhalten seiner Kirche destruiert werden? Insofern, als diese Frage heute nicht allgemein überzeugend beantwortet werden kann, spiegelt die Diskussion um das Thema „Christen und Juden“ die Krise der gegenwärtigen Kirche wider, die in ihrem Kern eine nicht eindeutig benennbare theologische Krise ist.

II. Kirche in Staat und Gesellschaft

Von Erwin Wilkens

Am 13. Juni 1980 verstarb D. Dr. Dr. h.c. Ludwig Raiser im Alter von 76 Jahren. Raiser war Professor für Bürgerliches Recht, Handels- und Wirtschaftsrecht. Darüber hinaus hat er eine Fülle von Neben- und Ehrenämtern versehen: von 1952 bis 1955 Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, von 1961 bis 1965 Vorsitzender des Deutschen Wissenschaftsrates, von 1974 bis 1979 Präsident der Europäischen Rektorenkonferenz. Im kirchlichen Bereich war er von 1949 bis 1973 Mitglied der Synode der EKD, seit 1970 deren Präsident und zugleich Mitglied des Rates der EKD, von 1957 bis 1977 leitete er das wissenschaftliche Kuratorium der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg. Den größten Dienst hat Ludwig Raiser der evangelischen Kirche als langjähriger Vorsitzender und bis in seine letzte Lebenszeit als Mitglied der Kammer für öffentliche Verantwortung geleistet. In dieser Eigenschaft hat er den kirchlichen Auftrag zur öffentlichen Verantwortung in Staat und Gesellschaft entscheidend mitgeprägt. Wenige Monate vor seinem Tode veröffentlichte er einen kleinen Aufsatz, auf den an dieser Stelle im Gedenken an ihn verwiesen werden soll¹.

GOTT IM GRUNDGESETZ

Von Ludwig Raiser

Es ist zwar spätestens seit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Grundlagenvertrag mit der DDR der deutschen Öffentlichkeit bewußt, daß der Präambel zum Grundgesetz politisches und rechtliches Eigengewicht zukommt. Aber bei solchen Erörterungen stehen die Eingangsworte der Präambel: „Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen ... hat das Deutsche Volk ... dieses Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland beschlossen“ so sehr im Schatten der weiteren, politischen Aussagen, daß sie auch in den Kommentaren zum Grundgesetz kaum beachtet worden sind. Eine öffentliche Diskussion hat darüber, soviel bekannt, nie stattgefunden ...

1. EvK 13, 1980, S. 124 f. Vgl. auch: Rudolf Weeber, Charismatische Autorität, EvK 13, 1980, S. 440 f.; Klaus Scholder, Ludwig Raiser zum Gedenken, EvK 14, 1981, S. 153 f.; Ludwig Raiser zum Gedächtnis. Ansprachen gehalten anlässlich der Akademischen Gedenkfeier am 20. November 1980 in Tübingen, Tübinger Universitätsreden Bd. 30, Tübingen 1982 (mit Beiträgen von K. Scholder, F. Kübler u.a.); U. Bälz, Nachruf auf Ludwig Raiser, in: JZ 35, 1980, S. 486 f.; Funktionswandel der Privatrechtsinstitutionen, hg. von F. Baur u.a., Festschrift zum 70. Geburtstag von Ludwig Raiser, Tübingen 1974 (mit Bibliographie). Publikationen von Ludwig Raiser: Die Denkschriften der Evangelischen Kirche in Deutschland als Wahrnehmung des Öffentlichkeitsauftrages der Kirche. Einführung in die Gesamtausgabe der Denkschriften der EKD Band 1,1 Frieden, Versöhnung und Menschenrechte, Gütersloh 1978, S. 9–42; Vom rechten Gebrauch der Freiheit. Aufsätze zu Politik, Recht, Wissenschaftspolitik und Kirche. Hg. von Konrad Raiser, Stuttgart 1982 (Bd. 38 der Forschungen und Berichte der Evangelischen Studiengemeinschaft) (mit Ergänzung der Bibliographie).

Keine der vielen deutschen Verfassungen seit Beginn des 19. Jahrhunderts spricht von Gott. Erst einige, dem Grundgesetz zeitlich vorausgegangene Länderverfassungen der Zeit nach 1945 nehmen den Gedanken einer Verantwortung vor Gott auf und enthalten Formulierungen, die derjenigen gleichen, die dann in die Präambel zum Grundgesetz aufgenommen worden ist. Aber ist sie deswegen bloß pathetischer Zierrat geblieben, der Politiker, Juristen und Theologen gleichgültig lassen kann?

Gerade die auf den ersten Blick unergiebigste Entstehungsgeschichte der Eingangsformel kann uns zu einem positiveren Verständnis verhelfen. Alle Verfassungsarbeit in den ersten Jahren nach 1945 stand unter dem bedrückenden Bewußtsein, welches Unheil der Nationalsozialismus angerichtet hatte. Ob man nun Kollektivschuld bejahte oder ablehnte, jedenfalls stand das Volk unter einer schweren Last, von der es sich befreien wollte. Dieser Wille, sich von einer düsteren Vergangenheit unzweideutig abzusetzen, beherrschte die Verfassungsarbeit und macht viele Bestimmungen des Grundgesetzes erst ganz verständlich.

In diesen geistigen Zusammenhang gehört auch die Eingangsformel. Was sie leisten soll, ist so etwas wie eine neue politische und moralische Ortsbestimmung für das deutsche Volk. Hatte der Nationalsozialismus die Wahnidee eines nur auf Selbstbehauptung durch Macht und Größe gerichteten Herrenvolkes verfolgt, so galt es nun festzuhalten, daß wir als Deutsche nur ein Volk unter einer Vielzahl gleichberechtigter Völker sind, denen wir Rechenschaft schulden für politische Entscheidungen, die das friedliche Zusammenleben berühren.

Dem Wahn einer verantwortungslosen Selbstmächtigkeit des Volkes wird die christliche Vorstellung entgegengestellt, daß Gott Herr der Geschichte ist und daß nicht nur der einzelne Mensch, sondern – wie zumal das Alte Testament die Geschichte Israels versteht – auch ganze Völker Gott Rechenschaft schulden für ihre Taten. Daher also der Hinweis auf die Verantwortung vor Gott.

Strenggenommen bezieht der Text diese Verantwortung nur auf die Herstellung der Verfassung, also einen in der Vergangenheit liegenden Vorgang. Aber das kann, wie die folgenden, auf politische Zielbestimmungen gerichteten Satzteile zeigen, nicht der Sinn der Aussage sein. Gemeint ist vielmehr, daß von nun an das durch dieses Grundgesetz in Form gebrachte politische Handeln aller Staatsorgane unter der genannten Verantwortung stehen soll. Das ist ein hoher Anspruch, der freilich nicht justitiabel ist; die Rechenschaft, von der hier die Rede ist, kann nicht eingeklagt werden. Aber als politisches und moralisches Postulat ist es in die Verfassung an sichtbarer Stelle eingegangen.

Verantwortung für politisches Handeln heißt in einem umfassenderen Sinn Verantwortung für die Geschichte unseres Volkes. Wir konnten und durften aus ihr, gerade auch im Willen zum Neubeginn, die hinter uns liegende dunkle Geschichte nicht ausklammern, aber zugleich und vor allem geht es um die Gestaltung einer, wie heute deutlich wird, höchst ungewissen Zukunft. In dieser Lage wird es wichtig, die andere Dimension des Begriffs der Verantwortung, also neben dem „für“ das „vor“ zu klären.

Der Text sagt unzweideutig: „Verantwortung vor Gott und den Menschen“. Mit „den Menschen“ kann die vielgestaltige, aber heute zu einer geschichtlichen Einheit zusammenwachsende Menschheit gemeint sein. Aber diese Menschheit ist in bezug auf die Gestaltung der Zukunft heute nicht weniger ratlos als wir selbst; Verantwortung vor ihr bedeutet also, gemeinsam einen Weg ins Ungewisse anzutreten. Darum liegt das Hauptgewicht auf dem ersten Glied der Formel, der Verantwortung vor Gott. Für ein dem christlichen Glauben geöffnetes Gewissen ist hier Orientierung und Halt zu gewinnen. Aber kann das Grundgesetz das gleiche vom Staatsvolk der Bundesrepublik erwarten?

Der Parlamentarische Rat und die ihm vorausgehenden Länderparlamente scheinen in den ersten Jahren nach 1945, die von einem neuen Suchen nach Religiosität oder Bindung an die Transzendenz erfüllt waren, keine Bedenken gehabt zu haben, so von Gott zu reden, ungeachtet der im Grundgesetz festgelegten Trennung von Kirche und Staat und der auch damals schon für jedermann erkennbaren Pluralität der Weltanschauungen und reli-

giösen oder areligiösen Lebensvorschläge.

Seitdem ist die Verweltlichung aller Lebensverhältnisse weiter fortgeschritten; auch die christlichen Kirchen können nur noch mit einer Minderheit bewußter Christen rechnen. So muß angenommen werden, daß der Begriff „Gott“ und folgeweise auch der einer „Verantwortung vor Gott“ für viele Bürger zur inhaltslosen und bindingslosen Chiffre geworden ist. Ein Verfassungsgeber, der heute diesen Satz in die Präambel aufnehmen wollte, würde vermutlich nicht bloß auf Desinteresse, sondern auf überwiegenden Widerstand stoßen.

Gleichwohl meine ich nicht, daß der Satz zur Leerformel geworden ist. Denn das Staatsvolk der Bundesrepublik besteht aus einer Vielzahl von einzelnen Bürgern, für die dieses Grundgesetz Geltungskraft hat, und die in unserem Satz angesprochene Verantwortung ist nicht nur eine Kollektivverantwortung des ganzen Volkes, sondern sie trifft zugleich jeden einzelnen in seinem Handlungsbereich. Unter den vielen einzelnen, auch den in erster Linie zum politischen Handeln Berufenen, finden sich aber zum Glück noch genug bewußte Christen, denen es in ihrem Beruf mit der Verantwortung vor Gott ernst ist und für die es eine Hilfe bedeutet, darin vom Grundgesetz bestärkt zu werden. Um ihrer willen sollten wir froh sein, daß der Parlamentarische Rat den Mut gehabt hat, im Eingang zum Grundgesetz den Bezug zu Gott auszusprechen.

Das Jahr 1980 bot wiederum vielfältige Gelegenheiten für Äußerungen zum Verhältnis von Kirche und Staat sowie zu den Aufgaben und Grenzen kirchlicher Mitwirkung in Politik und Gesellschaft. Die Neuwahlen zum Deutschen Bundestag am 5. Oktober 1980 und eine sich formierende Friedensbewegung, die den politischen Alltag immer stärker erfaßte, waren die dafür herausragenden Gelegenheiten. Daneben waren es Fragen des Ehe- und Familienrechts, der Entwicklung der publizistischen Medien, des Arbeitsrechts und des Umweltschutzes, die Ansprüche an eine kirchlicherseits zu vertretende politische Ethik stellten².

1. GRUNDSÄTZLICHES ZUM VERHÄLTNIS VON KIRCHE UND STAAT

Zum Grundsätzlichen im Verhältnis von Kirche und Staat werden im folgenden einige Voten wiedergegeben. Der bayerische Ministerpräsident sagte in seinem Grußwort zur Tagung der Synode der EKD, die vom 27. Januar bis 1. Februar 1980 in Garmisch-Partenkirchen stattfand:

MINISTERPRÄSIDENT DR. H.C. FRANZ JOSEPH STRAUSS:
STAAT UND KIRCHE

Vom 27. Januar 1980 (Auszug)³

Angesichts der Herzlichkeit, der Offenheit und des Vertrauens, die das Verhältnis zwischen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und dem Freistaat Bayern gerade

2. Vgl. die einleitenden Ausführungen zum gleichen Kap. im KJ 105, 1979, S. 105 ff.

3. BSynEKD 32, 1980, S. 46; vgl. auch die Grußworte von Bundesminister Dr. Hans Apel in Garmisch-Partenkirchen a.a.O. S. 247 ff. und von Ministerpräsident Dr. Ernst Albrecht vor der EKD-Synode in Osnabrück, BSynEKD 33, 1980, S. 32 ff.; Interviews mit Fr. J. Strauß: epd-Interview in epd-Dokumentation Nr. 19a/80, April 1980; LM 19, 1980, S. 454 ff.

heute kennzeichnen – wenn ich das aus meiner Warte so werten darf –, sehe ich darin ein überzeugendes Zeichen für die geschichtlich gewachsene und bewährte gute Partnerschaft von Staat und Kirche in diesem Land, in diesem Freistaat Bayern.

Diese bewährte Partnerschaft hat nichts zu tun mit einer unzulässigen Vermischung des geistlichen und des weltlichen Regiments. Staat und Kirche haben einen unterschiedlichen Auftrag; sie stehen aber in einer gemeinsamen Verantwortung. Diese ergibt sich aus der Sorge um den Menschen, seine Freiheit und seine Würde angesichts der Nöte, Anfechtungen und Gefahren unserer Zeit. Diese Gemeinsamkeit der Verantwortung und die Notwendigkeit partnerschaftlicher Zusammenarbeit haben auch den rechtlichen Regelungen zwischen unserem freiheitlichen Staat und der Kirche und ihrem politischen Miteinander tiefere, freiere Dimensionen gegeben, als sie früher jemals bei engeren institutionellen Verflechtungen bestanden haben. Die Anerkennung der Eigenständigkeit und Eigenwertigkeit – nicht die starre Trennung – der staatlichen und kirchlichen Bereiche hat den Weg für eine vertrauensvolle und fruchtbare Zusammenarbeit weit geöffnet.

„Der Staat lebt nicht nach den Weisungen der Kirche, sondern von den Früchten ihrer geistigen Existenz“, hat der unvergessene und viel zu früh verstorbene Hermann Ehlers in seiner Wiener Rede vom Herbst 1953 gesagt. Das heißt aber doch, daß das Wort der Kirche für den christlichen Politiker wie für jeden Christen stets leitende Orientierungshilfe ist, daß er jedoch selbst, als mündiger Laie, den Umständen angemessen, in eigener Verantwortung eine sachgerechte Entscheidung im Interesse des Menschen und in Erfüllung seiner Aufgabe zu treffen hat.

Zum Verhältnis von Kirche und Staat hat sich üblicherweise zu Beginn einer neuen Wahlperiode des Deutschen Bundestages auch Bundeskanzler Helmut Schmidt in seiner Regierungserklärung geäußert:

BUNDESKANZLER HELMUT SCHMIDT: STAAT UND KIRCHEN

Vom 24. November 1980 (Auszug)⁴

In unserer vielfältigen oder, wie man sagt, pluralen Gesellschaft leben gläubige Christen unterschiedlicher Konfessionen, Juden, Muslims, Menschen, die sich ihren Religionen entfremdet haben, und Nichtreligiöse miteinander. Wir achten die religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen des einzelnen als einen Teil des Nichtabstimmbaren, das heißt jenes Bereiches, über den der Staat nicht zu verfügen hat und auch nicht mit Mehrheitsentscheidungen verfügen darf.

Die Kirchen und Religionsgemeinschaften haben wichtige Aufgaben. Die Bundesregierung ist wie bisher zur Zusammenarbeit und insbesondere in den Punkten zum Dialog bereit, in denen Meinungsunterschiede bestehen. Ich verweise hier auf die Regierungserklärung von 1976. Allerdings muß dieses Gespräch von gegenseitigem Respekt und der Achtung der jeweiligen Eigenständigkeit getragen sein.

Im Ursprungsland der Reformation ist das Verhältnis zwischen den christlichen Konfessionen von besonderer Bedeutung. Ich begrüße deshalb das Gespräch zwischen Papst Johannes Paul II. und den Repräsentanten der Evangelischen Kirche Deutschlands. Ich begrüße, daß der Papst bei seinem Besuch die Aufmerksamkeit vieler Menschen auf Wesentliches gelenkt und daß er vielen Menschen Mut gemacht hat. Dafür ist ihm zu danken, auch von denen, die dem Papst in der Sache nicht in allen Punkten zu folgen vermögen.

4. Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung Nr. 124 vom 25. November 1980, S. 1063 f.

Zum Schluß, meine Damen und Herren. Die 80er Jahre haben weltpolitisch mit vielerlei Krisen begonnen. Wir spüren, daß der Frieden zerbrechlich ist. Man spürt auch Ängste und Unsicherheit.

Die Welt ist komplizierter geworden als manche bisher wahrgenommen hatten. Auch deshalb kann es in der Politik keine einfachen, schon gar keine letzten Antworten geben.

Es darf der Politik auch keineswegs bloß um quantitativen Erfolg gehen, weder für die einzelnen noch für die Gruppen noch für das ganze Volk. Vielmehr muß es der Politik auch um die qualitative Verwirklichung der Grundrechte für die einzelnen, um den geistigen, den mitmenschlichen, den moralischen Fortschritt gehen. Dieser aber ist mit quantitativen Maßstäben nicht zu bewerten.

Es muß auch darum gehen, daß die meisten Menschen Anerkennung für das brauchen, was sie in Solidarität und Verantwortung leisten. Und schwierige Zeiten verlangen noch mehr Solidarität.

Auch Bundespräsident Prof. Dr. Karl Carstens äußerte sich bei passender Gelegenheit immer wieder zum Verhältnis von Kirche und Staat und zur Rolle der Kirchen im öffentlichen Leben. Dazu ein Beispiel aus einem Interview:

WERTE ALS PFLICHTEN

Gespräch mit Bundespräsident Professor Karl Carstens (Auszug)⁵

Kommentare: Die evangelischen Kirchen haben in ihrer Geschichte weithin als national-konservative und staatstragende Kräfte gegolten, während in manchen CDU-Kreisen heute vom „Linksprotestantismus“ die Rede ist. Wie bewerten Sie die Aufgabe der evangelischen Kirche?

Carstens: Ich möchte diese Frage nicht aus der Sicht meines Amtes, sondern als Glied der Evangelischen Kirche Deutschlands beantworten: Ich würde wünschen, daß die Kirchen den Schwerpunkt ihres Wirkens in der Verkündigung des Wortes Gottes sehen, im Geben und Gewähren von Trost an alle – wie es heißt –, die mühselig und beladen sind.

Eine sehr wichtige Aufgabe sehe ich auch darin, daß die Kirchen die Menschen wieder auf das Gebet hinlenken, um ihnen die Möglichkeit zu zeigen, sich dadurch aus Not und Bedrückung zu befreien – was nach meiner persönlichen Auffassung wirksamer sein kann als die Einnahme von noch so vielen Psychopharmaka.

Kommentare: Und in welcher Hinsicht sehen Sie für die Kirchen eine öffentliche Aufgabe?

Carstens: Ich habe davon gehört, daß am 9. November Gottesdienste für den Frieden abgehalten werden sollen, bei denen über Römer 14 gepredigt werden soll: „Keiner lebt sich selber; leben wir, so leben wir dem Herrn ...“ Soweit ich sehe, gibt es viele Menschen, die sich danach sehnen, gerade so etwas zu hören. Dies alles schließt auch das Engagement der Kirchen für den großen caritativen Bereich ein. Ich bin von dieser caritativen Tätigkeit tief beeindruckt und finde sie hervorragend.

Die Tagungen der Synode der EKD geben auch dem Vorsitzenden des Rates der EKD regelmäßig Gelegenheit, das Kirche-Staat-Verhältnis anzusprechen. In dem Tätigkeitsbericht von Landesbischof D. Eduard Lohse auf der Synodaltagung in Garmisch-Partenkirchen heißt es dazu:

5. Werte als Pflichten. Gespräch mit Bundespräsident Professor Karl Carstens, EvK 13, 1980, S. 527 ff.

EKD-RATSVORSITZENDER D. EDUARD LOHSE ZUM VERHÄLTNIS VON KIRCHE UND STAAT

Vom 27. Januar 1980 (Auszug)⁶

Was das rechtlich geordnete *Verhältnis von Staat und Kirche* angeht, so ist durch die Verfassung der kirchlichen Arbeit ein rechtlich geschützter Raum gewährt, in dem sie sich frei entfalten kann. Die Bestimmungen des Grundgesetzes bieten Gewähr dafür, daß dieser Raum auch in Zukunft erhalten bleibt. Dabei kommt dem Recht auf Steuererhebung, wie es durch das Grundgesetz den Kirchen gewährt ist, für die künftige Sicherung kirchlicher Arbeit besondere Bedeutung zu. Dieses Recht wird trotz gelegentlich geäußelter Kritik auch heute grundsätzlich nicht in Zweifel gezogen. Die breite Vielfalt von Aufgaben, wie sie den Kirchen angesichts von Jahr zu Jahr gewachsener Anforderungen gestellt sind, kann nur dann auch in Zukunft erfüllt werden, wenn die rechtlich geschützte Basis der Volkskirche nicht geschmälert wird. Es erscheint zwar durchaus als begrüßenswert, daß der Staat im Abstand weniger Jahre Steuererleichterungen vorsieht; und es ist auch einsichtig, die Steuerlast mehr von den direkten auf die indirekten Steuern zu verlagern. Schwerwiegend aber sind die Folgen, die sich aus jeder dieser Maßnahmen für die Kirchen ergeben. Denn während die Einkünfte des Staates insgesamt nicht zurückgehen, da Einbußen bei den direkten Steuern zunehmende Eingänge bei den indirekten Steuern gegenüberstehen, ist die Kirchensteuer allein an die Lohn- und Einkommensteuer gekoppelt. Sie wird daher bei jeder Veränderung der Steuergesetzgebung Minder-einnahmen ausgesetzt, die für das kommende Jahr in beträchtlicher Höhe zu erwarten sind. Es muß deshalb sorgfältig geprüft werden, ob eine von Schwankungen weniger abhängige Grundlage für die Berechnung der Kirchensteuer gefunden werden kann, die auch ein größeres Maß von Steuergerechtigkeit erreicht und – das wird ein wichtiger Gesichtspunkt sein – nicht den Steuereinzug durch die staatlichen Behörden gefährdet. Der Rat der EKD hat diesen Fragen besondere Aufmerksamkeit zugewandt und wird sie weiter verfolgen.

Im Bereich der Gesetzgebung haben die Veränderungen im Ehe- und Familienrecht tief in das Leben der Bürger unseres Landes eingegriffen. Hinsichtlich der Folgewirkungen des neuen Ehescheidungsrechtes sind grundsätzliche Klärungen durch höchstrichterliches Urteil zu erwarten. Nicht beendet ist bis heute die öffentliche Auseinandersetzung über die Konsequenzen, die sich aus der Neufassung des § 218 des Strafgesetzbuches ergeben haben. Der Rat der EKD hat den Verlauf der bisherigen Debatte aufmerksam verfolgt. Er hat das Wort der Katholischen Deutschen Bischofskonferenz sowie kritische Berichte, die über mehrjährige Erfahrungen kirchlicher Beratungspraxis gemäß § 218 abgegeben werden, eingehend erörtert. Mit Zustimmung begrüßen wir, daß die Bundesregierung wiederholt der Auffassung entgegengetreten ist, als dürfe die Reform des § 218 in dem Sinne mißdeutet werden, sie hätte ein Recht auf Abtreibung begründen wollen.

Der Rat der EKD teilt die vielfach ausgesprochene Besorgnis über die hohen Zahlen abgebrochener Schwangerschaften. Ehe er jedoch öffentlich Stellung nehmen wird, möchte er sich über die nunmehr vorliegenden Erfahrungen und deren Auswertung durch die hierzu von der Bundesregierung eingesetzte Kommission genau unterrichten. Grundlegender Wandel ist offensichtlich kaum von einer etwaigen Änderung des geltenden Rechtes zu erwarten als vielmehr von dem Bemühen, eine allgemeine Änderung des Bewußtseins zu bewirken, die die Bereitschaft stärkt, werdendes Leben anzunehmen. Es hat den Anschein, daß in zunehmendem Maß ein Schwangerschaftsabbruch nicht mehr als eine außergewöhnliche Maßnahme angesehen wird, die nur für besonders begründete

6. BSynEKD 32, 1980, S. 70 ff. Der Berichtsband enthält auch die eingehende Aussprache der Synode über alle wesentlichen Punkte des Ratsberichtes. Vgl. auch die Berichte über die Synodaltagung in Garmisch-Partenkirchen in den epd-Dok Nr. 8/80, 9–10/80, 11/80 und 20/80.

Ausnahmefälle gesetzlich geregelt worden ist. Dieser Tendenz kann nur dadurch begegnet werden, daß die haltenden und bewahrenden Kräfte des Lebens gestärkt und die flankierenden Maßnahmen wirksam verbessert werden.

Fragen der Familienpolitik, der Sicherung des Friedens und der Medienpolitik standen im Mittelpunkt der Gespräche, die der Rat kürzlich in Begegnungen mit den Vorständen der drei im Bundestag vertretenen Parteien geführt hat. In der vergangenen Woche folgte der Rat der EKD einer persönlichen Einladung des Herrn Bundespräsidenten und konnte mit ihm eingehend über die Arbeit der Kirche in unserer Gesellschaft sprechen. Für sein engagiertes Verständnis, mit dem der Herr Bundespräsident den kirchlichen Dienst begleitet, ist ihm der Rat zu aufrichtigem Dank verbunden.

Besonders eingehend befaßte sich der EKD-Ratsvorsitzende auf der Synodaltagung in Osnabrück vom 2. bis 7. November 1980 mit dem Fragenbereich Kirche, Staat, Öffentlichkeit. Eine Reihe von Vorkommnissen veranlaßte ihn, sich dabei von der 5. These der Theologischen Erklärung von Barmen 1934 her zum kirchlich-theologischen Staatsverständnis zu äußern.

EKD-RATSVORSITZENDER D. EDUARD LOHSE ZUM STAATSVERSTÄNDNIS UND ZUM VERHÄLTNISS VON KIRCHE, STAAT UND ÖFFENTLICHKEIT

Vom 3. November 1980 (Auszug)⁷

In dem sich nun anschließenden zweiten Abschnitt des Berichtes soll vom Verhältnis von *Kirche und Staat* sowie gesellschaftlichen Aufgaben der Kirche die Rede sein. Die theologische Erklärung von *Barmen* 1934 stellt bekanntlich in ihrer 5. These über die Aufgabe des Staates fest: „Die Schrift sagt uns, daß der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser seiner Anordnung an. Sie erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt.“ Diese These, die Aufgabe und Verantwortung des Staates umschreibt, wird dann durch eine doppelte Abgrenzung präzisiert: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen.“ Und weiter: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit zu einem Organ des Staates werden.“

Angesichts der heraufziehenden Bedrohung durch den totalen Staat hat damals die Bekennende Kirche nicht etwa staatliche Ordnung einer grundsätzlich negativen Beurteilung unterworfen. Vielmehr hat sie positiv beschrieben, daß der Staat nicht umhin kann, Gewalt anzudrohen und auszuüben. *Staatliche Gewalt* aber ist daran gebunden, für *Frieden* zu sorgen, und wird durch das *Recht* kontrolliert. Dieses Verständnis staatlicher Ordnung sollte evangelisches Leben und Handeln im Staat bestimmen. Es besteht Veranlassung, an diese grundlegenden Sätze von Barmen zu erinnern. An Auseinandersetzungen, wie sie sich im Frühjahr bei der Veranstaltung der Bundeswehr in Bremen, während der Besetzung der Bohrstelle in Gorleben oder im Zusammenhang mit dem Wahlkampf zu-

7. BSynEKD 33, 1980, S. 112 ff. Vgl. auch die Berichte über die Synodaltagung in Osnabrück in den epd-Dok Nr. 50/80 und 51/80.

getragen haben, waren auch einzelne Pastoren und kirchliche Mitarbeiter beteiligt. Dabei wurde die gebotene Unterscheidung zwischen kirchlichem Dienst und staatlichem Auftrag nicht immer gewahrt. Die persönliche politische Einstellung derjenigen, die sich an öffentlichen Demonstrationen beteiligen, braucht hier nicht zur Diskussion zu stehen. Bedenklich aber ist es, wenn in einigen Gruppen die Meinung vertreten wird, Anwendung von Gewalt gegen Sachen sei dann statthaft, wenn es um die Abwehr von vermeintlichen Bedrohungen unserer Gesellschaft gehe. Dabei wird verkannt, daß der demokratische Staat hinlänglich Möglichkeiten und Rechtsmittel anbietet, die friedlichen Demonstrationen und der Darlegung des Widerspruchs Raum geben. Die Organe des Staates aber dienen in Rechtspflege, Polizei, Bundeswehr und den vielen anderen öffentlichen Einrichtungen dem ihnen durch die Verfassung gestellten Auftrag, für Gerechtigkeit einzutreten und das Wohl aller Bürger zu schützen.

Die evangelische Kirche steht unverändert zur 5. These von Barmen und hat allen Anlaß, Gott dafür zu danken, daß wir in einer staatlichen Ordnung leben, die die Androhung und Ausübung von Gewalt streng an das Recht bindet. Allen Dienern des Staates, die in unserer Zeit – oft unter erschwerten äußeren Bedingungen – für Wahrung und, wo es sein muß, auch Durchsetzung des Rechtes eintreten, gebührt unser Respekt. Die staatliche Ordnung, in der wir leben, ist fundamental vom Unrechtsstaat des Dritten Reiches unterschieden. Niemand ist deshalb berechtigt, Widerstand gegen staatliche Anordnungen damit zu rechtfertigen, daß er ein angeblich höheres Recht für eigene Verstöße gegen das Recht in Anspruch nimmt. Evangelische Predigt, aber auch evangelisches Handeln haben deshalb auszulegen und anzuwenden, was die Barmer Theologische Erklärung über den Auftrag des Staates lehrt. Staatliche Ordnung hat gerade da, wo sie Gewalt anzuwenden oder anzuwenden hat, den ihr gestellten Auftrag zu erfüllen, die Freiheit zu schützen und das Gewissen zu achten. Die Bürger des Staates aber haben die staatliche Ordnung vor Mißdeutung oder Mißbrauch zu bewahren ...

Der Rat der EKD hat auch in diesem Jahr nicht nur zur *Bundesregierung* und zu den *Vorständen der im Bundestag vertretenen Parteien* Verbindung gehalten, sondern er hat sich auch um Kontakte zu großen gesellschaftlichen Gruppen bemüht. In diesem Zusammenhang verdient besonders erwähnt zu werden, daß der Rat der EKD am 4. September ein Gespräch mit dem *Vorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes* geführt hat. Dabei ging es vornehmlich darum, die Verbindung zwischen Kirche und Gewerkschaft neu zu beleben. Probleme der Arbeitslosigkeit, der Entwicklungshilfe und der umwälzenden technologischen Veränderungen in der Arbeitswelt wurden erörtert. Besorgnisse, die das menschliche Schicksal der Arbeitslosigkeit angehen, wurden gründlich besprochen. In der Zeit des Wiederaufbaus während der Nachkriegsjahre haben Gewerkschaften und evangelische Kirche in engeren Gesprächskontakten gestanden. Vor 25 Jahren hat der Rat der EKD sich gegen die Absicht, eigene christliche Gewerkschaften zu bilden, und für die tätige Mitarbeit evangelischer Christen im Deutschen Gewerkschaftsbund ausgesprochen. Es muß unser Bestreben sein, das vertrauensvolle Verhältnis von damals in der veränderten Situation von heute zu bekräftigen und zu erneuern. Der Rat der EKD wird deshalb die Gespräche, die er mit dem Vorstand des DGB aufgenommen hat, fortführen und darauf achten, daß in unserer Kirche eine genauere Kenntnis der gegenwärtigen Arbeitswelt gewonnen wird. Die Kammer für soziale Ordnung hat kürzlich einen beachtenswerten aktuellen Kommentar zu den Problemen vorgelegt, die durch die Nachtschichtarbeit entstehen. Dieser Kommentar hat bei den Betroffenen ein aufmerksames Echo ausgelöst und wird weiter diskutiert werden.

Der Rat der EKD hat auch Verbindung mit dem *Arbeitgeberverband* aufgenommen, um die Probleme, die die moderne Arbeitswelt den Menschen aufgibt, zu erörtern. Es ist vorgesehen, auch mit dem Arbeitgeberverband Gespräche über gemeinsam angehende Probleme zu führen, wie sie mit den Auswirkungen der Rationalisierung in Industrie und Wirtschaft sowie den Aufgaben von Entwicklungspolitik und Entwicklungshilfe gestellt sind. Wir erwarten von weiteren Gesprächen gegenseitige Information und Festigung ver-

trauensvoller Beziehungen.

Die Ausführungen des Ratsvorsitzenden zum Staatsverständnis unter Berufung auf die Barmer Theologische Erklärung von 1934 lösten eine z.T. mit großer Leidenschaft geführte Aussprache aus, in die auch die Friedensfrage mit einbezogen wurde⁸.

Ihre besondere Note erhielt diese für eine Synodaltagung ungewöhnlich breite Diskussion dadurch, daß die Tagung ihr Schwerpunktthema in dem Verhältnis von „Jugend und Kirche“ hatte (s.o. S.60). Die auf der Tagung zu Wort kommenden jungen Gastteilnehmer machten sich neben einer Anzahl von Synodalen zu Sprechern und Befürwortern einer sich als Basisdemokratie verstehenden Bewegung, die mit den Regeln eines repräsentativen parlamentarisch-demokratischen Rechtsstaates in Konflikt gerät. Von daher geriet der Ratsvorsitzende bei manchen in den Verdacht, mit seinem Zitat von 1934 ein totalitär überhöhtes Obrigkeitsverständnis belegen zu wollen. In Wirklichkeit ging es ihm aber darum, dem mit Rechtsmitteln reichlich ausgestatteten demokratischen Rechtsstaat gerade auch mit Berufung auf die Barmer Erklärung von 1934 das Gewaltmonopol zu erhalten. Landesbischof Lohse hat denn auch in einem Schlußwort zu dieser Aussprache Mißverständnisse hierzu zurückgewiesen.

EKD-RATSVORSITZENDER D. LOHSE ZUM VERSTÄNDNIS DES STAATES

Vom 3. November 1980 (Auszug)⁹

Ich habe deshalb so eingehend und pointiert dazu etwas gesagt, weil ich den Eindruck habe und in den Beratungen des Rates dieser Eindruck auch verschiedentlich uns vor Augen rückte, daß in diesem Bereich ein nicht unerhebliches Maß an Unklarheit in unserer evangelischen Kirche vorhanden ist. Die 5. Barmer These will gelesen und studiert sein. Es ist auch in einzelnen Vorträgen gesagt worden, daß man dieser Barmer These wohl nicht vorwerfen kann, von einem Obrigkeitsverständnis ausgegangen zu sein. Wenn damals unter so schwierigen Bedingungen der Auftrag des Staates so verantwortlich beschrieben worden ist, haben wir allen Anlaß, unter den äußerlich erheblich besseren Bedingungen diese These gründlich zu studieren. Es täte mir leid, wenn Jugendvertreter das Empfinden haben, daß die Erinnerung an die 5. Barmer These irgendwie eine Erschwerung des Dialogs mit der jungen Generation bedeuten sollte. Ich habe, als ich jung war, eben die Situation des Dritten Reiches erlebt, und ich bin im Rückblick doppelt dankbar, daß die Barmer Theologische Erklärung in dieser Zeit der Dunkelheit einen Orientierungspunkt gesetzt hat, der nicht nur für die Jahre von damals, sondern – ich bin fest überzeugt – auch für die Gegenwart und Zukunft verpflichtend für uns bleibt. Was die Barmer These über die Androhung und Anwendung von Gewalt sagt, bindet diesen Auftrag des Staates strikt an die Einhaltung des Rechtes, und dieses ist die Situation, die in unserem heutigen Staat gegeben ist. Jede Anwendung staatlicher Maßnahmen unterliegt rechtlicher Nachprüfung und Kontrolle. Davon wird in unserem Staat auch ziemlich Gebrauch gemacht. Die Angemessenheit der Mittel unterliegt gleichfalls der Nachprüfung durch die Gerichte. Daß wir also die Kontrolle des Rechtes haben, auch die Kontrolle durch die Legislative jeweils, schiebt eine Sicherung vor, daß ein Mißbrauch von Gewalt und Gewaltanwendung um sich greift. Im Einzelfall kann immer eine gewisse Überzie-

8. Für Einzelheiten wird hier auf BSynEKD 33, 1980, S. 128–165 verwiesen.

9. A.a.O. S. 164 f.

hung von Gewaltanwendung einmal möglich sein. Sie wird aber gerügt, und dieses ist wichtig für unseren Staat, und unser Staat und unsere Gesellschaft bejahen dies. Ich konnte in diesem Zusammenhang nicht im einzelnen auf Bürgerinitiativen und auch nicht auf die Kernkraftproblematik eingehen. Ich habe weder für noch gegen die Anwendung von Kernenergie hier votiert. Dazu hat weder der Staat noch die EKD heute eine eindeutige Stellungnahme; sie könnte sie auch nicht vorlegen. Selbstverständlich aber gibt unsere staatliche Ordnung dem Wirken von Bürgerinitiativen freien Raum. Sie nutzen ihn, aber sie müssen sich auch dabei an die Ordnung des Rechtes binden und daraufhin befragen lassen.

Schließlich: Ausübung des Widerstandes. Die Ausübung des Widerstandes muß in einer demokratischen Rechtsordnung in der Form des Widerspruchs geschehen. Ich kann nicht einsehen, inwieweit diese Möglichkeit etwa nicht hinlänglich vorhanden wäre und wahrgenommen werden könnte. Wer widerspricht, muß sich der Mühe unterziehen, seine Argumente öffentlich plausibel zu machen, um Zustimmung zu werben und schließlich mehrheitsfähig zu werden. Das ist möglich, und das fordert einen geduldigen Einsatz; zu dem sollten wir ermutigen. Aber dem Unrecht widerstehen, können wir in unserer staatlichen Ordnung nur so gutheißen, daß dem Unrecht durch das Recht Widerstand geleistet wird und nicht etwa dadurch, daß man gegen Unrecht oder auch Maßnahmen, die man persönlich für Unrecht hält, wiederum Unrecht setzt. Dieses eben legt uns die Barmer Theologische Erklärung in ihrem 5. Artikel dar, und ich glaube, hier haben wir noch ein Stück theologische Arbeit als Aufgabe vor uns. Die Synoddiskussion hat dafür eine ganze Reihe von Gesichtspunkten vorgebracht. Wir werden sie im Auge behalten, und ich danke für alles, was zur Vertiefung dieser Problematik an Förderlichem beigetragen wurde.

Das Verhältnis von Kirche und Staat spiegelt sich im geltenden Staatskirchenrecht und in seiner Entwicklung sowie in einschlägigen Entscheidungen der Obergerichte wieder. Der Synode der EKD wird in bestimmten Abständen ein ausführlicher Rechenschaftsbericht in gedruckter Form vorgelegt. Der Bericht für den Zeitraum 1979/80 äußert sich zum Staatskirchenrecht folgendermaßen:

EKD-RECHENSCHAFTSBERICHT: ENTWICKLUNG DES STAATSKIRCHENRECHTS¹⁰

Auf dem Gebiet der Gesetzgebung ist das langerwartete Gesetz über die Staatshaftung, in dem auch der Standpunkt der Kirchen eine angemessene Berücksichtigung erfahren soll, noch immer nicht ergangen. Dagegen liegt das Melderechtsrahmengesetz inzwischen vor. Hier sind kirchliche Positionen berücksichtigt worden. Freilich ergeben sich in mehreren Punkten erhebliche Probleme. In Einzelheiten können sie durch den Landesgesetzgeber in Durchführung des Rahmengesetzes noch gemindert werden.

Im Bereich der Rechtsprechung verstärkt sich der Eindruck, daß Gerichte unterer Instanzen die Vertrautheit mit staatskirchenrechtlichen Materien immer stärker verlieren. Die Rechtsprechung ist unbefriedigend, zum Teil ärgerlich. Desto wichtiger die Rechtsprechung der oberen Gerichte, von denen das Bundesverfassungsgericht durch mehrere richtungweisende Entscheidungen die Misere der Rechtsprechung der unteren Gerichte ausgeglichen hat. An neueren Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts sind seit dem Bremer Mandatsurteil (BVerfG E 42, 312) insbesondere die grundlegenden Entscheidungen Goch (BVerfG E 46, 73), Sankt Marien vom nordrhein-westfälischen Krankenhausgesetz (BVerfG E 53, 366) ergangen. Die Entscheidungen haben übereinstim-

¹⁰ Evangelische Kirche in Deutschland. Rechenschaftsbericht 1979/80. Berichte über die Tagungen der Synode der EKD, herausgegeben von der Kirchenkanzlei der EKD im September 1981, S. 448 f.

مند, zum Teil unter Gewinnung von Neuland, bestätigt, daß eine Zusammenarbeit von Staat und Kirche nicht nur im Kernbereich des Art. 4 GG, sondern auch in dem weiteren Bereich der eigenen Angelegenheiten stattfinden kann und daß der grundrechtliche Schutz auch in dem sozialkaritativen Bereich seine Wirkung entfaltet. Bemerkenswert ist insbesondere, daß dem Staat ein Hineinwirken nicht nur in den Kernbereich des Art. 4 GG versagt ist, sondern auch in den entfernteren Bereich des kirchlichen Selbstbestimmungsrechts bis in seinen Saum hinein¹¹.

Eine gewisse Verlagerung des Interesses aus dem klassischen Bereich des Staatskirchenrechts in den Bereich des kirchlichen Arbeitsrechts ist unübersehbar. Hier ist die Abwägung zwischen der Garantie der Religionsfreiheit und des kirchlichen Selbstbestimmungsrechts einerseits und der Koalitionsfreiheit andererseits in vollem Gange. Daß die Kirchen sich in Sachen „Zweiter Weg“ oder „Dritter Weg“ noch nicht mit eindrucksvoller Klarheit entschieden haben, offenbart eine Schwäche der kirchlichen Position, zumal die Erörterung dieser Frage in der Öffentlichkeit keineswegs nur ungünstig für die Kirchen angelaufen ist. Was die Rechte der Gewerkschaften und ihres Zugangs zu kirchlichen Betrieben anbelangt, so sind problematische Entscheidungen unterer Instanzen durch die oben angeführten Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts zunächst in befriedigendem Sinne gelöst. Es ist unübersehbar, daß die kirchliche Rechtsposition von der Haltung mitbestimmt werden wird, die die Kirchen in der Wahrnehmung der rechtlichen Möglichkeiten einnehmen.

In dem klassischen Bereich des Staatskirchenrechts, nämlich der Anerkennung des kirchlichen als öffentlichen Dienst im Beamtenrecht, ist der drohende Terrainverlust in jüngster Zeit durch eine niedersächsische Regelung aufgehalten worden. Die Bestrebungen, kirchliche Inspektorenanwärter in kommunalen Ausbildungseinrichtungen ausbilden zu lassen, sind von den Überlegungen bestimmt, nämlich den kirchlichen Dienst, soweit möglich, dem staatlichen wieder anzunähern, um erneut die Vergleichbarkeit und wechselseitige Austauschbarkeit zu gewinnen.

Der unter dem Stichwort „Sankt Marien“ (Krankenhaus in Schwerte) laufende Beschluß des Bundesverfassungsgerichts erging am 25. März 1980. Seine Leitsätze sind folgende:

LEITSÄTZE ZUM BESCHLUSS DES ZWEITEN SENATS DES BUNDESVERFASSUNGSGERICHTS

Vom 25. März 1980¹²

1. Der Gesetzgeber ist auch dann, wenn er auf den Gebieten gemeinsamer Wahrnehmung von öffentlichen Aufgaben durch Staat und Kirche mit seinen Reformvorstellungen den unantastbaren Kern des kirchlichen Selbstbestimmungsrechts nicht berührt, gehalten,

11. Das o.g. Bremer Mandatsurteil betrifft die Frage, ob die übliche Regelung, daß Pfarrer und Kirchenbeamte nicht gleichzeitig ein politisches Mandat und ihr kirchliches Amt ausüben dürfen, auch in Bremen verfassungsgemäß ist. Vgl. KJ 103/104, 1976/77, S. 110 ff. In der Entscheidung Goch (Kathol. Krankenhaus Goch) geht es um die Frage, ob die Kirchenfreiheit des Art. 140 GG i. V. m. Art. 137 III WRV nur die „verfaßte“ Kirche umfaßt oder alle der Kirche in bestimmter Weise zugeordnete Einrichtungen, ohne Rücksicht auf ihre Rechtsform. – Auch im Fall Sankt Marien (Krankenhaus in Schwerte) ging es um einen Streit über die Reichweite der kirchlichen Autonomie. Vgl. zu den einzelnen Fällen und zum Gesamtzusammenhang: Axel Frhr. von Campenhausen, Hans Jochen Erhardt (Hg.), Kirche-Staat-Diakonie. Zur Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts im diakonischen Bereich, Hannover 1982 (Verlag des Amtsblattes der EKD).

12. Vgl. Abl. EKD 1980, S. 462 f.

Sinn und Geist der grundgesetzlichen Wertordnung zu beachten. Die inkorporierten Kirchenartikel der Weimarer Verfassung bilden mit dem Grundgesetz ein organisches Ganzes (BVerfGE 19, 206 [219]; 19, 226 [236]).

2. Art. 137 Abs. 3 Satz 1 WRV gewährleistet in Rücksicht auf das zwingende Erfordernis friedlichen Zusammenlebens von Staat und Kirche (vgl. BVerfGE 42, 312 [330 ff., 340]) sowohl das selbständige Ordnen und Verwalten der eigenen Angelegenheiten durch die Kirchen als auch den staatlichen Schutz anderer für das Gemeinwesen bedeutsamer Rechtsgüter. Dieser Wechselwirkung ist durch entsprechende Güterabwägung Rechnung zu tragen. Dabei ist jedoch dem Eigenverständnis der Kirchen, soweit es in dem Bereich der durch Art. 4 Abs. 1 GG als unverletzlich gewährleisteten Glaubens- und Bekenntnisfreiheit wurzelt und sich in der durch Art. 4 Abs. 2 GG geschützten Religionsausübung verwirklicht (BVerfGE 24, 236 [246]; 44, 37 [49 f.]), ein besonderes Gewicht beizumessen.

3. Die Garantie freier Ordnung und Verwaltung der eigenen Angelegenheiten (Art. 137 Abs. 3 WRV) erweist sich als *notwendige*, wenngleich rechtlich selbständige Gewährleistung, die der Freiheit des religiösen Lebens und Wirkens der Kirchen und Religionsgemeinschaften die zur Wahrnehmung dieser Aufgaben unerläßliche Freiheit der Bestimmung über Organisation, Normsetzung und Verwaltung hinzufügt.

VERLAUTBARUNG DER PRESSESTELLE DES BUNDESVERFASSUNGSGERICHTS

Vom 25. April 1980

Durch das Krankenhausgesetz (KHG NW) vom 25. Februar 1975 (GVBL. S. 210) wurde in Nordrhein-Westfalen das Krankenhauswesen neu geordnet. Das Gesetz regelt ergänzend zum Krankenhausfinanzierungsgesetz des Bundes die öffentliche Förderung der Krankenhäuser im Landesbereich. Gleichzeitig enthält es Vorschriften über deren innere Struktur und Organisation. Die Neuordnung soll der wirtschaftlichen Sicherung der Krankenhäuser dienen und zu ihrer Leistungsfähigkeit im Interesse einer bedarfsgerechten, sozial tragbaren Versorgung der Krankenhauspatienten beitragen.

Das Bundesverfassungsgericht hat mit Beschluß vom 25. März 1980 über eine Verfassungsbeschwerde entschieden, die von konfessionellen Krankenhausträgern gegen einzelne Bestimmungen des Gesetzes eingelegt worden war. Die Beschwerdeführer, eine katholische und evangelische Kirchengemeinde sowie drei weitere, den Kirchen zugeordnete Vereinigungen, hatten beanstandet, daß der Gesetzgeber im Zuge der Strukturveränderungen und Organisationsreform ohne zwingende Gründe Anordnungen getroffen habe, die in unverzichtbare, von der verfassungsrechtlichen Garantie des kirchlichen Selbstbestimmungsrechts (Art. 140 GG, Art. 137 Abs. 3 WRV) erfaßte Rechtspositionen der kirchlichen Einrichtungen eingriffen. Unvereinbar mit der Verfassung seien der in § 5 KHG NW vorgeschriebene Anschluß kirchlicher Krankenhäuser an staatliche Rechenzentren, die gesetzliche Anordnung zur Bildung bestimmter Gremien wie Betriebsleitung, ärztlicher Vorstand etc. mit entsprechenden Anhörungs-, Vorschlags-, Mitsprache- und Mitbestimmungsrechten (§ 17 Abs. 3, 18, 20 Abs. 2 und § 21 Abs. 1 KHG NW) und die in § 25 KHG NW vorgesehene Beteiligung der ärztlichen Mitarbeiter an den Liquidationseinnahmen der leitenden Krankenhausärzte. Die kirchlichen Krankenhäuser hätten die hier angesprochenen Organisations- und Strukturbereiche in Ausübung ihres Selbstbestimmungsrechts im Blick auf ihren religiös-karitativen Auftrag als Einrichtungen der Kirchen gemäß deren Selbstverständnis nach eigenständigen Grundsätzen geregelt. Die staatlichen Bestimmungen setzten sich über den den Kirchen und ihren Einrichtungen von der Verfassung gewährleisteten Freiraum zu eigenverantwortlicher Regelung hinweg und verletzen die Beschwerdeführer in ihren Grundrechten aus Art. 4 Abs. 2 GG, Art. 9 Abs. 1 GG und Art. 14 Abs. 1 GG.

Das Bundesverfassungsgericht hat die Verfassungsbeschwerde als unzulässig verworfen, soweit sie sich gegen § 5 KHG NW richtete. Das Gesetz überlasse die Regelung des Anschlusses der Krankenhäuser an staatliche Rechenzentren weitgehend dem Verordnungsgeber. Erst durch eine solche – noch ausstehende – Verordnung könnten die Beschwerdeführer in ihren Rechten betroffen werden.

Im übrigen hatte die Verfassungsbeschwerde Erfolg. Das Bundesverfassungsgericht entschied, daß § 17 Abs. 3 Satz 1 Ziff. 1 und Ziff. 2, § 17 Abs. 3 Satz 2, § 18, § 20 Abs. 2 Satz 3 bis 5, § 21 Abs. 1 Satz 2 und 3 sowie § 25 KHG NW mit Art. 140 GG in Verbindung mit Art. 137 Abs. 3 WRV unvereinbar und daher nicht anzuwenden seien, soweit sie *Krankenhäuser betreffen, die von Religionsgemeinschaften oder diesen gleichgestellten oder ihnen zuzuordnenden Einrichtungen – ohne Rücksicht auf ihre Rechtsform – betrieben werden.* Zwar komme der im Blick auf die Schaffung und Erhaltung eines leistungsfähigen Krankenhauswesens durchgeführten Reform erhebliche Bedeutung für das Gemeinwohl zu. Gleichwohl lasse sich selbst im Randbereich des verfassungsrechtlich gewährleisteten kirchlichen Selbstbestimmungsrechts ein gesetzlicher Eingriff in die Organisation kirchlicher Krankenhäuser nur dann rechtfertigen, wenn er zur Erfüllung der öffentlichen Aufgabe der Gesundheitsvorsorge unumgänglich sei, d.h. wenn ohne ihn das angestrebte Ziel nicht erreichbar wäre. Auf eine solche Regelung habe sich jedoch der Landesgesetzgeber nicht beschränkt. Die angegriffenen Vorschriften des Krankenhausgesetzes seien vielmehr darauf angelegt, auf das „Procedere“ im kirchlichen Bereich Einfluß zu nehmen. Dem stehe die Wertentscheidung der Verfassung, die auch über einen für die Staatsgewalt unantastbaren Freiheitsbereich hinaus die besondere Eigenständigkeit der Kirchen und ihrer Einrichtungen anerkennt, entgegen. Die insoweit vorgezeichnete Abwägung staatlicher und kirchlicher Interessen gebiete von Verfassungs wegen, den religiösen Vereinigungen auf dem hier in Frage stehenden Teilgebiet der Krankenhausreform eigene Wege offenzuhalten, auf denen sie etwa erforderliche Strukturverbesserungen und Erneuerungen unter Berücksichtigung der besonderen kirchlichen Aspekte und in der vom kirchlichen Selbstverständnis gebotenen Form verwirklichen. Dies gelte zumindest solange, wie die Kirchen und ihre Einrichtungen die an sie gestellten Ansprüche auf dem Gebiet des Gesundheitswesens erfüllten und nicht sonstige dringende Gründe des allgemeinen Wohls ein Eingreifen des Staates forderten.

Der Richter Dr. Rottmann hat dem Beschluß eine abweichende Meinung beigefügt.

2. POLITISCHER DIENST DER KIRCHE

Ein Überblick über die wichtigsten Felder eines politischen Dienstes der Kirche vermittelt ein immer kontrastreicher werdendes Bild. Darin spiegeln sich die drängenden Fragen des gegenwärtigen politischen Lebens wider. Für die Innenpolitik ist hier besonders die Wirtschaftskrise mit der Finanzkrise des Staates und der zumeist strukturell bedingten Zunahme der Arbeitslosigkeit zu nennen; hinzu kommt die Problematik der ausländischen Arbeitnehmer und des Zustroms von Asylbewerbern; weiter sind zu nennen die ökologischen Fragen mit den Auseinandersetzungen über Energiebedarf, Nukleartechnik und technische Großprojekte; Krisenerscheinungen der vor Jahren einmal sehr hoch angesetzten Bildungspolitik; nicht zu vergessen sind die Fragen der Medienpolitik und die Problematik der sozialen und menschlichen Auswirkungen der neuen Medientechniken; auch Orientierungsfragen des menschlichen Lebens sind zu nennen mit ihrer Auswirkung auf Ehe, Familie und sonstige Sozialbeziehungen. In allem meldet sich eine Krise des Fortschrittsgedankens zu Wort, der mit dem

unverändert festgehaltenen Anspruchs- und Wohlstandsdenken in Konflikt gerät.

Damit ist das gegenwärtige Krisenpaket aber noch nicht ausreichend beschrieben. Es kommen die schwerwiegenden außenpolitischen Fragen der Völkergemeinschaft hinzu. Sie beginnen für die Bundesrepublik mit den Problemen der Deutschland- und Ostpolitik; laufen über die ärgerliche Unfähigkeit der europäischen Staaten, sich eine unumgängliche neue Ordnung zu geben; weiten sich über die bekannten Ost-West- und Nord-Süd-Differenzen aus zu Vorhaben einer neuen Weltwirtschaftsordnung und nicht zuletzt einer Sicherung des Weltfriedens durch angemessene Konfliktstrategie, Rüstungskontrolle und Rüstungsminderung; in allem erweist sich das Feld der Menschenrechte mit der Bereitschaft zum offenen Wirtschafts- und Handelsverkehr und zu einem den modernen Kommunikationstechniken gemäßen Informations- und Meinungsaustausch als eines der wichtigsten Schlüsselprobleme für eine in die Zukunft weisende Weltpolitik. Besonders zu unterstreichen ist in allem, daß der Friede in der Welt nicht erst und nicht allein durch die Rüstungslage gefährdet ist. Vielmehr sind das Ungenügen der Entwicklungspolitik, das Mißtrauen zwischen den Völkern und der Mißbrauch schwacher Völker durch militärisch und wirtschaftlich starke Staaten zu deren eigenen Nutzen die wichtigsten Ursachen für zunehmende internationale Spannungen; aber auch die Länder der Dritten Welt selbst tragen nicht wenig durch eigene Beteiligung an Machtkämpfen und durch unrealistische Entwicklungsziele zur Verschlechterung ihrer Lage bei¹.

Es ist verständlich, daß diese umfassenden Krisenerscheinungen eine wachsende Unruhe in kirchlichen und christlichen Kreisen nähren und zu eigenen Aktivitäten auf dem politischen und gesellschaftlichen Felde führen. Soweit es sich dabei um Unternehmungen handelt, die auf dem Gebiet eigener Dienstleistungen liegen und einen beispielhaften Beitrag zur Behebung von Notständen und Fehlentwicklungen leisten, verdienen sie jede Förderung. Das gilt etwa für Maßnahmen der Entwicklungshilfe, die über den Bereich klassischer Diakonie hinausgehen, oder auch für Aktionen zur Pflege friedenswirksamer Beziehungen zwischen verfeindeten Gruppen und Nationen. Auch ein Mitbedenken und Mitraten in politischen Angelegenheiten, die der Zuständigkeit geordneter staatlicher Organe und öffentlicher Einrichtungen unterliegen, kann kirchlichen Organen und betroffenen Gruppen nicht verwehrt werden. Doch beginnt hier bereits der Bereich, in dem die Kirche einen strengen Maßstab an eigenes Mitreden und Mitwirken auf dem politischen Felde anzulegen hat. Sie hat auf vergessene oder auf zu kurz gekommene Faktoren hinzuweisen; sie hat staatliche Maßnahmen und Entwicklungen auf menschliche Auswirkungen hin zu beurteilen; sie hat unter Umständen auch ihr besseres Wissen geltend zu machen; aber sie muß sich vor dem Verdacht bloßer Besserwisserei hüten und sich dessen bewußt sein, daß im politischen Felde nur das bessere Sachargument wirkt. Wenn kirchliche Organe und Gruppen diese und ähnliche Kriterien für eigenes Reden mehr beachten, würde die Flut ihres öffentlichen Mitredens zugunsten

1. Eine gute Übersicht über die Weltlage bietet der Beitrag: Eberhard Schulz, Gefährdung und Sicherung des Weltfriedens. Analyse der Weltsituation, in: Christliche Ethik und Sicherheitspolitik, hrsg. von Erwin Wilkens, Frankfurt 1982.

einer besseren Qualität zurücktreten.

Auf der Synodaltagung in Garmisch-Partenkirchen vom 27. Januar bis 1. Februar 1980 wurden Fragen der öffentlichen Verantwortung der Kirche eingehend behandelt:

EKD-RATSVORSITZENDER D. EDUARD LOHSE
ZU FRAGEN DER ÖFFENTLICHEN VERANTWORTUNG DER KIRCHE

Vom 27. Januar 1980 (Auszug)²

Die Kirche Jesu Christi hat ihr Wort öffentlich zu sagen und daher dem Verhältnis von Kirche und Öffentlichkeit gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Die inzwischen berufenen Kammern und Ausschüsse werden durch Erarbeitung entsprechender Vorlagen dem Rat dazu helfen, zu anstehenden grundsätzlichen Problemen ein begründetes Urteil abzugeben. Unter den Denkschriften und Studien, die als Ergebnisse der in der abgelaufenen Amtsperiode geleisteten Arbeit vorgelegt wurden, sei die Schrift über „*Die Frau in Familie, Kirche und Gesellschaft*“ mit einigen Worten gewürdigt. Sie stellt dar, welch erhebliche Veränderung die Stellung der Frau in der Gesellschaft erfahren hat und welche Auswirkungen sich daraus für das Verhältnis von Mann und Frau ergeben, die in allen Bereichen des Lebens zusammengehören. Nur wenn Mann und Frau einander in wirklicher Partnerschaft begegnen, die jeweils neu zu bestimmen und zu gestalten ist, werden sie einander so helfen können, daß neues Vertrauen begründet und Hoffnung gewonnen wird. Ja mehr: „Ohne die Bereitschaft von Mann und Frau umzudenken, können Versuche einer neuen gemeinsamen Gestaltung der familiären Verantwortungen und des Einkommenserwerbs nicht gelingen“ (S. 54 f.). Die „familiäre Verantwortung betrifft beide Geschlechter und muß auf Mann und Frau verteilt werden“ (S. 82). Die Bemühungen, verantwortliche Partnerschaft zu leben, müssen „an der Hoffnung auf eine Erneuerung des gemeinsamen Lebens ausgerichtet“ bleiben (S. 175). Es ist dringend zu wünschen, daß die Denkanstöße, die diese Studie vermittelt, nicht nur innerhalb der Kirche, sondern auch in einer breiten Öffentlichkeit aufgenommen und weitergeführt werden.

In den letzten Monaten sind die grundsätzlichen Fragen einer *Medienpolitik* mit außergewöhnlicher Intensität diskutiert worden. Der Rat der EKD hat Ende August auf der Funkausstellung in Berlin mit den Intendanten des ZDF und der ARD und ihren leitenden Herren Gespräche geführt und sich auf der Ausstellung über die zusätzlichen Möglichkeiten informieren lassen, die technischer Fortschritt zur Erschließung neuer Medien eröffnet. Er hat sich anhand des inzwischen veröffentlichten Publizistischen Gesamtplans und durch Beratung seitens seines Rundfunk- und Fernsehbeauftragten mit den Problemen der Medienpolitik auseinandergesetzt und wird die weitere Diskussion sorgfältig beobachten. Die EKD hat in früher abgegebenen Verlautbarungen stets an einer grundsätzlichen Bejahung des öffentlich-rechtlichen Systems von Rundfunk und Fernsehen festgehalten. Zwar ist nicht zu übersehen, daß dieses System an manchen Punkten dringend verbesserungsbedürftig – jedoch unseres Erachtens auch verbesserungsfähig – ist. Mit dem Aufkommen neuer Medien stellt sich nun aber zwingend die Aufgabe, die Fragen der Medienpolitik erneut von Grund auf zu durchdenken. Rundfunk und Fernsehen sollen der Information, der Bildung und Unterhaltung dienen. Sie sind dabei auch Mittler kirchlicher Botschaft, seelsorgerlicher Beratung und der Unterrichtung über Vorgänge, die sich in den Kirchen vollziehen.

Für die Erhaltung des öffentlich-rechtlichen Systems spricht, daß es am ehesten Aussicht dafür bietet, Vielfalt und Konkurrenz, Ausgewogenheit und Freiheit der Meinungsäußerung, die Berücksichtigung von Minderheiten und bestimmten Zielgruppen, eine

2. BSynEKD 32, 1980, S. 72 ff.

Menschen zusammenführende und nicht weiter voneinander isolierende Wirkung, eine Schärfung des Gewissens sowie einen Zugang aller zu gewährleisten. Daß diese hohen Ziele bei weitem nicht immer erreicht wurden und werden, ist nicht zu bestreiten. Gleichwohl ist mit einem Positionspapier, das der Vizepräsident der Kirchenkanzlei, D. E. Wilkens, im Oktober 1979 verfaßt hat, festzuhalten: „Auch wenn manchem dieses alles reichlich wirklichkeitsfern klingen mag, so ist es doch nicht sinnlos, Anforderungen dieser Art an unser Mediensystem zu stellen und immer wieder neu geltend zu machen. Schließlich wird sich jede Änderung und Fortentwicklung dieses Systems an den Sachkriterien als legitim ausweisen müssen.“ Noch kann kein sicheres Urteil darüber abgegeben werden, ob und in welchem Umfang neue technische Möglichkeiten dazu führen werden, auch privaten Trägern den Zugang zur Veranstaltung von Rundfunk- und Fernsehsendungen zu eröffnen. Der Rat der EKD begrüßt es jedoch, daß unbeschadet fortbestehender Meinungsunterschiede zwischen allen Diskussionspartnern Einigkeit darüber besteht, daß einem etwa zu befürchtenden Mißbrauch zu wehren ist und eindeutige Kriterien für die Gewährung von Konzessionen festgelegt werden müssen. Ein Überhandnehmen kommerzieller Gesichtspunkte könnte schädliche Wirkungen erheblichen Ausmaßes auslösen. Als Volkskirche muß die Evangelische Kirche in Deutschland dringend daran interessiert bleiben, daß die Medienlandschaft sich nicht in eine kaum überschaubare Vielfalt unterschiedlich bestimmter Interessensfelder auflöst. Eine Kirche, die sich weiterhin als Volkskirche zu verstehen entschlossen ist, hat gerade bei der Beurteilung der medienpolitischen Fragen nicht nur ihre eigenen Interessen im Blick zu halten, sondern ihre Verantwortung für den gesamten Bereich menschlichen Lebens und seiner Widerspiegelung in den Medien wahrzunehmen.

Verantwortung für den gesamten Bereich des Lebens schließt auch die Sorge um die Zukunft unserer Welt ein. Gewiß müssen sich kirchliche Organe davor hüten, sich mehr an Zuständigkeit anzumaßen, als ihnen billigerweise zuerkannt werden kann, oder sich zu Fragen zu äußern, für die ihnen ausreichende Sachkompetenz fehlt. Vorschnell abgefaßt und nicht gründlich erwogene Stellungnahmen gefährden die Glaubwürdigkeit kirchlichen Redens. So verständlich die Sorgen sind, die breite Kreise der Bevölkerung angesichts späterer Grenzen des Wachstums und nicht abschätzbarer Gefahren einer ungewissen Zukunft erfaßt haben, so dringend ist es geboten, sich gründlich über die Problemkreise zu unterrichten, das Wohl des Ganzen zu bedenken und dann verantwortlich zu reden und zu handeln.

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat im Juli 1979 im Massachusetts Institute of Technology/USA eine Konferenz zum Thema „Glaube, Wissenschaft und die Zukunft“ veranstaltet. Die Beratungen dieser Konferenz sollten einen Beitrag liefern zum ökumenischen Thema der Arbeit an einer „gerechten, partizipatorischen und überlebensfähigen Gesellschaft“. Über 400 Delegierte – unter ihnen eine Gruppe von Teilnehmern aus dem Bereich der EKD –, in der Mehrzahl Naturwissenschaftler und Technologen, suchten nach „Wegen in der Gefahr“, die u. a. durch Mangel bzw. Mißverteilung bei Nahrungsmitteln und Energie, ökologische Krisen und Gefahren neuer Technologien bestimmt ist. Dem Rat ist über den Verlauf der Konferenz und die Überlegungen berichtet worden, die die von der EKD benannten Teilnehmer Anfang November bei einer Tagung in der Evangelischen Akademie Bad Segeberg über die Weiterführung der verhandelten Probleme angestellt haben. Von fertigen Ergebnissen kann bei weitem noch nicht gesprochen werden. Es ist jedoch deutlich geworden, daß es darum geht, nach ethischen Kriterien einer Naturwissenschaft zu suchen, die sich ihrer Verantwortung für die Welt von morgen bewußt ist.

Die politischen Spannungen, die gegenwärtig den Nahen Osten krisenhaft erschüttern, lassen unübersehbar erkennen, wie schwierig es ist und sein wird, unsere Industriegesellschaft aus hinreichenden Quellen von Energie zu versorgen. Nach wie vor besteht Unsicherheit in der Beurteilung der Frage, ob und in welchem Maß Kernenergie gewonnen werden soll, um entstehende Lücken der Energieversorgung zu schließen. Die techni-

schen Probleme zu lösen oder im einzelnen zu beurteilen, liegt nicht in der Zuständigkeit der Kirche. Wohl aber werden wir alle uns darum zu bemühen haben zu begreifen, was es heißt, mit der uns von Gott anvertrauten Schöpfung verantwortlich umzugehen. Diese Verantwortung ist weder durch eine vorschnelle Ablehnung neuer großtechnologischer Möglichkeiten noch durch unbedachte Bejahung alles dessen umschrieben, was technisch möglich ist. Sie will vielmehr in der Schärfung der Gewissen und im umsichtigen Prüfen neu einzuleitender Schritte jeweils gefunden und bewährt sein. Verschiedentlich ist gefordert worden, die Kirchen möchten eine Denkschrift zum gesamten Problemkreis der Ökologie erarbeiten lassen. Vielleicht wird dabei bisweilen übersehen, wie schwierig es sein wird, zu einer gleichermaßen von Sachkunde und Verantwortung geleiteten Stellungnahme zu gelangen. So rasch, wie mancher sich eine solche Denkschrift wünschen würde, könnte sie keinesfalls vorgelegt werden. Unter allen Umständen aber wird die Sorge um die Zukunft dieser Welt jeden Christen dazu nötigen, an seinem Teil zur Klärung des Urteils und zu überlegtem Handeln beizutragen – angefangen bei sparsamen Umgang mit Energie.

In der synodalen Aussprache zum Tätigkeitsbericht des Ratsvorsitzenden wurde in mehreren Voten vor der Vielzahl von Papieren und Entschließungen gewarnt, die die Synode zu politischen Einzelfragen produziere, ohne damit irgend etwas zu bewegen oder den politisch Verantwortlichen etwas Neues zu sagen. Daraus als ein Beispiel das Votum des Dekans von Crailsheim:

EKD-SYNODALER HANS LACHENMANN ZUR PRODUKTION VON SYNODEN-PAPIEREN

Vom 28. Januar 1980³

Der Herr Ratsvorsitzende hat im ersten Teil seines Berichts zum Thema des Friedens gesprochen und zu der Frage, was wir als Christen tun können, um einen Krieg zu verhindern. Und er hat auch davon gesprochen, was wir nicht tun können, wo das seine Grenzen hat. Die beiden folgenden Gesprächsbeiträge haben an diesem Punkt eingesetzt und uns zu erklären versucht, was wir als Kirche dennoch tun könnten oder müßten. Es wurden entsprechende Anträge vorgelegt, die hier ja noch einmal zur Abstimmung stehen. Ich muß an dieser Stelle zunächst meinen Unglauben bekennen. Zunächst ist es mein Unglaube an die Macht des Papiers. Ich habe manchmal den Eindruck, daß in unserer Synode ein falscher Glaube herrscht an die Wirksamkeit von Papieren. Nachdem wir reichlich mit dem sicher notwendigen synodalen Papier eingedeckt wurden, wurden wir dann auch gleich mit Gesprächsbeiträgen bedient, die vorher verfaßt worden sind und eigentlich nur vorgelesenes Papier waren. Sodann erhalten wir noch entsprechende Anträge. Dahinter steht ein bißchen der Glaube, wenn man etwas zu Papier gebracht habe und darüber abgestimmt habe, dann sei schon etwas geschehen. Ich bekenne hier meinen Unglauben. Vielleicht müßte man das bedeutende Wort des Bischofs Hengsbach: „Lieber Gott, hilf mir“ auf diesen Sachverhalt ausdehnen. Oder wir sollten ein großes Plakat hier anbringen mit der Überschrift: Papier ist geduldig.

Auch Landesbischof Lohse riet in seinem Schlußwort zur allgemeinen Aussprache auf der Synodaltagung in Garmisch-Partenkirchen zu größerer Zurückhaltung in Fragen politischer Mitwirkung der Kirche.

3. BSynEKD 32, 1980, S. 218.

EKD-RATSVORSITZENDER D. EDUARD LOHSE
ZUR POLITISCHEN MITWIRKUNG DER KIRCHE

Vom 28. Januar 1980 (Auszug)⁴

Ich meine, die Kirche hat zum zweiten das Gewissen der Verantwortlichen zu schärfen. Sie hat sich darum durch ihre laufenden Kontakte zu den verantwortlichen Politikern unseres Landes und, soweit sie kann, auch darüber hinaus bemüht. Nicht aber kann die Kirche im einzelnen politische Entscheidungen vorschreiben, diese oder jene als allein denkbar und möglich hinstellen. Sondern die Kirche hat die Gewissensbedrängnis der Politiker – diese ist wahrlich groß – ernst zu nehmen und zu versuchen, deren Sorgen anzuhören, dafür dankbar zu sein, daß das Gespräch mit der Kirche in erheblichem Maß gesucht wird, und zu raten, so gut sie denn kann – aber nicht sich selbst die Entscheidung anzumaßen. Eine Vermischung von Gesetz und Evangelium oder gar die Irrlehre, die die Bekennende Kirche in Barmen mit Recht abgewiesen hat, als ob sich die Kirche staatliche Aufgaben anmaßen könnte, kann auch nicht unsere Sache sein.

In der Auseinandersetzung mit der evangelikalen Bewegung und mit der Konferenz Bekennender Gemeinschaften spielt die Frage der politischen und sozialen Verantwortung der Christen eine wichtige Rolle. Hier hatte schon die „Lausanner Selbstverpflichtung“ der Lausanner Weltkonferenz für Evangelisation von 1974 wichtige Akzente gesetzt, wenn es dort heißt, daß Evangelisation wie politische Betätigung gleichermaßen zur Pflicht des Christen gehören: „Die Botschaft des Heils schließt eine Botschaft des Gerichts über jede Form der Entfremdung, Unterdrückung und Diskriminierung ein. Wir sollen uns nicht scheuen, Bosheit und Unrecht anzuprangern, wo immer sie existieren.“ Dieser Akzent ist weiter ausgebaut und verstärkt worden durch eine Erklärung, die das Lausanner Komitee für Weltevangalisation auf einer Konsultation in Hoddesdon (England) im März 1980 beschloß. Daraus folgt ein Auszug:

LAUSANNER KOMITEE FÜR WELTEVANGELISATION:
EVANGELIKALE VERPFLICHTUNG ZUR VEREINFACHUNG DES
LEBENSSTILS

Vom März 1980 (Auszug)⁵

Wir sind zu der Überzeugung gekommen, daß in vielen Fällen multinationale Unternehmen örtliche Initiativen in den Ländern, in denen sie arbeiten, unterdrücken und sich jedem grundsätzlichen Regierungswechsel widersetzen. Wir sind überzeugt, daß diese Unternehmen schärfer kontrolliert und haftbar gemacht werden müßten ... Ebenso sind wir überzeugt, daß die gegenwärtige soziale Ungerechtigkeit so gegen Gott gerichtet ist, daß ein großes Maß an Veränderung notwendig ist ...

Armut und extremer Reichtum, Militarismus und Rüstungsindustrie, die ungerechte Verteilung von Kapital, Land und Naturschätzen sind die Ursachen für Machtentfaltung und Machtlosigkeit. Ohne eine Veränderung der Machtverhältnisse durch strukturellen Wandel können diese Probleme nicht gelöst werden.

Die christliche Kirche ist wie die übrige Gesellschaft unvermeidbar in Politik verwickelt. Politik heißt ja nichts anderes, als die „Kunst, in einer Gemeinschaft zu leben“. Die Diener Christi sind verpflichtet, seine Herrschaft in ihren politischen, sozialen und wirt-

4. BSynEKD 32, 1980, S. 227.

5. EvK 13, 1980, S. 352.

schaftlichen Beziehungen sichtbar werden zu lassen und ihrer Nächstenliebe durch Teilnahme am politischen Prozeß Ausdruck zu geben. Wie können wir jedoch zu Veränderungen beitragen?

Erstens werden wir für Frieden und Gerechtigkeit beten, wie Gott es befiehlt. Zweitens wollen wir die Christen über die damit zusammenhängenden moralischen und politischen Fragen aufklären, damit sie sich über ihre Vorstellungen und Erwartungen klar werden. Drittens werden wir aktiv handeln. Einige Christen müssen spezielle Aufgaben in der Regierung, Wirtschaft und in der Entwicklungspolitik übernehmen. Alle Christen müssen am aktiven Kampf zur Errichtung einer gerechten und verantwortlichen Gesellschaft teilnehmen. Es kann Situationen geben, in denen der Gehorsam gegenüber Gott den Widerstand gegen eine ungerechte etablierte Ordnung verlangt. Viertens müssen wir zum Leiden bereit sein. Als Jünger Jesu, des leidenden Dieners, wissen wir, daß dienen immer auch Leiden bedeutet.

So wie persönliche Verpflichtung zur Änderung unseres Lebensstils ohne gleichzeitige politische Aktion zur Veränderung ungerechter Systeme wirkungslos bleibt, ist politische Aktion ohne persönliche Verpflichtung unredlich.

Prälat Heinz Georg Binder, Bevollmächtigter des Rates der EKD in Bonn, hat einen kleinen, aber sehr beziehungsreichen Artikel geschrieben, der sich besonders durch Nüchternheit in der Beurteilung politischer Möglichkeiten und durch seine Warnung vor überspannten Erwartungen auf der kirchlichen Seite auszeichnet. Zudem mahnt er mit Recht zur seelsorgerlichen Verpflichtung gegenüber den aktiv Tätigen im politischen Amt⁶.

PRÄLAT HEINZ GEORG BINDER: AUCH POLITIKER SIND MENSCHEN. ÜBER DEN MANGEL AN KIRCHLICHER SEELSORGE

Vom Juni 1980

Das politische Klima ist im vergangenen Jahrzehnt anders geworden und weiterhin in einem Wandlungsprozeß begriffen. Diese Änderungen sollen gewiß nicht überschätzt werden. Vielleicht geht es lediglich um eine Rückkehr zur Realität, ja zur Normalität einer Welt, die nie anders war. Aber es gibt Anzeichen genug dafür, daß die optimistische Phase in der kurzen Geschichte der Bundesrepublik ihr Ende gefunden hat ...

Heute wird wieder deutlich, daß Politik nur dann zutreffend beschrieben wird, wenn zwei Wahrheiten, die zueinander in Spannung stehen, gleichzeitig gesagt werden. Erstens: Die Politik ist ganz in die Hand des Menschen gegeben; von seinem rationalen, besonnenen, verantwortlichen Handeln hängt es ab, ob die immer wieder auftretenden Krisen zu bewältigen sind. Zweitens: Selbst der Politiker in der Regierungsverantwortung kann nur wenig ausrichten; er ist so sehr von übermächtigen politischen Entwicklungen abhängig, daß seinem Handlungsspielraum äußerst enge Grenzen gezogen sind. So erweisen sich seine Entscheidungen zum Beispiel über die Milliarden eines der am besten ausgestatteten Staatshaushalte oder über die Vernichtungswaffen einer der stärksten Armeen zugleich als Ergebnis eines hoffentlich verantwortlich aufgestellten Kalküls wie auch als Zwangsläufigkeit einer vom einzelnen nicht zu steuernden Entwicklung.

Viele haben lange in der Überzeugung gelebt, das mutige und verantwortliche politische Handeln allein sei in der Lage, zum Beispiel das Menschheitsübel Krieg jedenfalls von unseren Breiten abzuhalten. Jetzt wächst die erschreckende Einsicht, daß es möglich ist – ganz ohne Eroberungspläne und selbst ohne wilhelminisches Säbelgerassel – gegen die eigene Überzeugung in den Strudel bedenklicher Entwicklungen zu geraten. Man ist

6. EvK 13, 1980, S. 326 ff.

an die Einsicht des klassischen griechischen Theaters erinnert, daß Tragödien aus einem Geflecht von Schicksal und Schuld entstehen, manchmal auch an Martin Luther, der im Handeln der Großen dieser Welt die „Mummerei“ Gottes erkennt.

Wie reagiert darauf die „öffentliche Verantwortung“ der Kirche? Es gibt die besonnenen und ausgewogenen Verlautbarungen kirchenleitender Gremien, die neben gewichtigen Sachaussagen auch die seelsorgerliche Verantwortung für die politischen Akteure nicht vermissen lassen. Sie haben aber den Nachteil, daß sie manchmal wegen ihrer Ausgewogenheit nur begrenzt die öffentliche Aufmerksamkeit finden, die ihnen eigentlich gebührt. Und sie werden in ihrer Wirkung oft überlagert von dem Stimmengewirr eines zur öffentlichen Äußerung drängenden pluralen Protestantismus, für den die politische Stellungnahme fast schon Verkündigungscharakter angenommen hat.

In diesen Verlautbarungen überwiegen Appelle und Belehrungen. Immer noch steht dabei der Politiker im Mittelpunkt, von dessen Handeln Wohl und Wehe des ganzen Volkes abhängig ist und der offenbar in der Gefahr steht, durch Blindheit oder schuldhaft die richtigen Entscheidungen zu versäumen. An sein Verantwortungsbewußtsein wird appelliert. Und weil er die Dinge offenbar nicht richtig sieht, muß man ihm mit Belehrungen auf die Sprünge helfen.

Der ohnmächtig Mächtige dagegen, der von seinen Mißerfolgen niedergedrückte Politiker, der zu folgenreichen Entscheidungen Verurteilte, der seiner Sache doch gar nicht sicher ist – er kommt bei diesen Appellen und Belehrungen kaum vor. Wer sich die Mühe macht, dieses Kapitel kirchlichen Redens einmal mit den Augen des politisch Handelnden zu betrachten, stößt auf ein Defizit an Seelsorge.

Nun soll nicht verkannt werden, daß die dem Protestantismus eigene Sensibilität für bedrohliche Entwicklungen durchaus berechtigt sein kann. Und wenn Politiker im allgemeinen auch kaum der Belehrung über die Situation bedürftig erscheinen (was sollte die Kirche hier mehr wissen als sie?) und an ihrem guten Willen so viel und so wenig gezweifelt werden kann wie bei anderen Menschen auch, so ergeben immerhin Appelle einen Sinn, die zur beharrlichen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Zwängen, Gewohnheiten und Gruppenegoismen auffordern.

Nun geht es aber hier im Grunde weniger um die mangelnde Einsicht als um die Frage nach Kraftreserven, die für unpopuläre Entscheidungen notwendig sind. Woher kommt beim Politiker der Mut zur Unbeirrbarkeit, die kein Starrsinn ist, und zum zähen Weitermachen nach Mißerfolgen? Warum bleibt ein Politiker bei seiner Pflicht, auch wenn für Ansehen oder Karriere nichts mehr dabei herauskommt und der Geschmack an der Macht längst fade geworden ist? ...

Hierher gehören einige Überlegungen zum Verhältnis zwischen Kirche und den Politikern aus den eigenen Reihen. Es gibt keinen Zweifel, daß der christliche Glaube in den vergangenen Jahrzehnten zu den wichtigsten motivierenden Kräften für die Übernahme politischer Verantwortung gezählt hat. Was aber ist inzwischen geschehen? Keineswegs überall, aber doch in bemerkenswert vielen Fällen ist die politische Polarisierung der Gesellschaft so tief auch in die Kirche eingedrungen, daß mancher Politiker meint, das Heimatrecht in seiner Gemeinde verloren zu haben.

Natürlich kann das auf Gegenseitigkeit beruhen. Es gibt bei einer ganzen Reihe von Gemeindegliedern – darunter auch bei Politikern – kräftige Vorurteile gegenüber einer als ärgerlich einseitig empfundenen Kirche und einen eklatanten Mangel an Bereitschaft, sich auf das Denken in dieser Kirche auch nur probeweise einzulassen. Verhängnisvoller ist es, wenn Gemeindegliedern der Eindruck vermittelt wird, sie gehörten im Grunde nicht mehr dazu, weil sie die politische Auffassung der in der Gemeinde vorhandenen Mehrheit – meistens aber nur die der Amtsträger – nicht teilen, daß also Unterschiede des politischen Urteils gehandelt werden wie Unterschiede des Glaubens.

Nun soll nicht bestritten werden, daß es ein politisches Reden und Handeln geben kann, von dem sich die christliche Gemeinde zu distanzieren hat. Aber in der politischen Landschaft der Gegenwart gehört doch wohl ein recht verwegenes Urteil dazu, diesen

Tatbestand anders als im Extremfall konstatieren zu wollen. Die Gemeinde soll durchaus das offene Wort freigeben und sogar die Meinung hören, die in der Gesellschaft als geächtet gilt. Auch Politikern unter den Gemeindegliedern muß das zugemutet werden. Aber sie haben ebenso ein Recht auf Zuwendung und Annahme. Sie sollten die Mühe spüren, ihre Probleme mit durchdenken und verstehen zu wollen. Und sie sollten erfahren, daß in der Gemeinschaft der Christen die zwischen Menschen bestehenden Gegen-

Ein weiteres Hindernis für die Entfaltung politischer Seelsorge besteht ohne Zweifel darin, daß die Kirche sich, ohne das eigentlich zu wollen, in der vorhandenen Verbandsgesellschaft als Verband unter Verbänden geriert und so dem Politiker im Staatsamt immer wieder als Interessengemeinschaft entgegentritt. Dieser Situation kann niemand so schnell enttrinnen, wie es auf den ersten Blick scheint. Das äußere Kirchenwesen ist in der Tat ganz zu dieser Welt zu rechnen und unterliegt ihren Gesetzmäßigkeiten. Aber Ehrlichkeit ist hier schon wohlthuend. Und dann gibt es im deutschen Protestantismus die gute Tradition, die Belange des äußeren Kirchenwesens – ohne sie zu verachten – weder dem Auftrag der wahren Kirche noch dem Gemeinwohl überzuordnen.

Es kann hier nicht darum gehen, ein neues Programm kirchlichen Wirkens zu entwerfen. Aber wenn es stimmt, daß die Phase des Optimismus zu Ende gegangen ist, weil wir alle auf so vielen Gebieten und so spürbar an die Grenzen menschlicher Möglichkeiten stoßen, dann ist es an der Zeit, über die der Kirche gestellten Aufgaben neu nachzudenken. Sie kann die Welt nicht verändern, und sie weiß das auch. Aber sie kann die eigenen Defizite bedenken. Sicher wird sie bei ihrem Engagement für die Randgruppen der eigenen Gesellschaft und für die fernen Nächsten bleiben. Aber sie sollte zugleich das verstärken, was der Resignation wehrt. Es ist die Suche nach dem Menschen, das Ernstnehmen seiner besonderen Lebensumstände. Es ist die Sorge um den einzelnen im Namen Christi, die wir Seelsorge nennen. Sie wird gerade heute das politische Feld und ihre Akteure nicht aussparen dürfen.

3. WAHLEN ZUM DEUTSCHEN BUNDESTAG

Am 5. Oktober 1980 fanden die achten Wahlen zum Deutschen Bundestag statt. Parlamentswahlen sind Gelegenheiten, Demokratieverständnis und politische Kultur zu manifestieren und zugleich auch kritisch zu prüfen. Das gilt besonders für Wahlen zum Deutschen Bundestag. Sie waren nie Glanzpunkte in der Geschichte der Bundesrepublik. Mancher wird sagen, daß sie dies auch nicht sein können und nicht sein sollen, und daß es in anderen Ländern damit nicht besser steht. Die Öffentlichkeit sollte sich damit aber nicht abfinden, zumal eine laufende Entwicklung zum Schlechteren zu verzeichnen ist. Diese Entwicklung hängt zum großen Teil mit dem Zustand der politischen Parteien zusammen.

In einer repräsentativen parlamentarischen Demokratie wie der Bundesrepublik sind politische Parteien unentbehrlich. Ihrem ursprünglichen Verständnis nach aber sind sie vermittelnde Hilfseinrichtungen, durch die die vom Volke ausgehende Staatsgewalt auf die staatlichen Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung delegiert wird. Parteien sind keine Staats- und Verfassungsorgane. Sie dürfen und sollen sich den Staat und seine Gewalten nicht aneignen, selbstverständlich auch dann nicht, wenn sie „Regierungspartei“ sind. Umgekehrt sind Inhaber von Staatsämtern dem Staat und dem Ganzen des Volkes verpflichtet und Rechenschaft schuldig, nicht aber ihrer politischen Partei, mit deren Hilfe sie in ihr Staatsamt hineingelangt sind.

Diese mehr zurückgenommene Bedeutung der politischen Parteien kommt im Grundgesetz und im Verfassungsrecht der Bundesrepublik Deutschland deutlich zum Ausdruck, z.B. in der zurückhaltenden Grundaussage, daß Parteien bei der politischen Willensbildung des Volkes mitwirken (Art. 21, Abs. 1 GG), oder in der Bestimmung, daß die Abgeordneten des Deutschen Bundestages in allgemeiner, unmittelbarer, freier, gleicher und geheimer Wahl gewählt werden. „Sie sind Vertreter des ganzen Volkes, an Aufträge und Weisungen nicht gebunden und nur ihrem Gewissen unterworfen“ (Art. 38, Abs. 1). Ein von einer Partei in Anspruch genommenes imperatives Mandat ist verfassungswidrig. Auch an die Regelungen für den öffentlichen Dienst, an die vom Grundgesetz aufgenommenen „hergebrachten Grundsätze des Berufsbeamtentums“ (Art. 33) und an die eingehenden Verfassungsbestimmungen über die Unabhängigkeit und die Treueverpflichtungen der Richter (Art. 97 und 98) ist hier zu denken.

Die staatliche und politische Wirklichkeit hat derartige zurückhaltende Überlegungen und auch Regelungen längst überschritten. Es mag Gründe geben, die eine lupenreine Einhaltung der aufgezeigten Grundsätze durch die politischen Parteien erschweren. Tatsache aber ist, daß die Grenzen zwischen Staat und (Regierungs-)Parteien fließend geworden sind. Zu den mannigfachen negativen Erscheinungen dieser Entwicklung gehört es, daß die Öffentlichkeit einem andauernden Machtkampf zwischen den politischen Parteien ausgesetzt ist. Hinzu kommt, daß dieser Machtkampf total geworden ist und so gut wie alle Lebensgebiete in Öffentlichkeit und Gesellschaft überzieht. Eine Verkürzung von Sachproblemen, eine Verkürzung der vollen Wahrheit über komplizierte Zusammenhänge, ein verkürztes Zukunftsdenken von Wahltermin zu Wahltermin, eine Selbstgerechtigkeit gegenüber dem politischen Gegner, eine Scheu gegenüber notwendigen Kompromissen: das alles sind die Folgen einer Geisteshaltung, die dem politischen Sieg über den Gegner eine Priorität gegenüber der Lösung von Sachaufgaben zumißt.

Es liegt am Tage, daß gerade in einem Wahlkampf derartige Erscheinungen eine Steigerung erfahren. Die viel beklagte Parteienverdrossenheit hat hier ihre hauptsächliche Ursache¹.

Die Kirche, ihre Amtsträger und ihre Glieder stehen nicht außerhalb dieser Wirklichkeit. Daher sind Parlamentswahlen für aktive Glieder der Kirche unter den Politikern gute Gelegenheiten zur Bewährung und zur Selbstprüfung in den hier verhandelten Fragen. Darüber ist an dieser Stelle nicht zu reden. Die Sache selbst geht aber die Organe und Amtsträger der Kirche in ihren amtlichen Funktionen an. Daß Kirche auch eine politische Funktion hat, tritt in Zeiten des Wahlkampfes nicht außer Kraft. Hier kann es sich gerade bewähren, daß die rechtlichen Grundlagen des Staates der Kirche eine Mitwirkung bei der politischen Willensbildung des Volkes nicht verwehren. Welcher Art diese Mitwirkung zu sein hat oder nur sein kann, unterliegt allein kirchlich-theologischen Kriterien.

Mannigfache kirchliche Aussagen haben dreierlei immer wieder vertreten: Die Glieder der Kirche sollen sich auch am parteipolitischen Leben beteiligen;

1. Vgl. zu diesen Überlegungen: Richard von Weizsäcker, Krise und Chance unserer Parteiendemokratie, in: Aus Politik und Geschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 42/82 vom 23.10.1982, S. 3–12.

die Organe und Amtsträger der Kirche haben die politische Funktion der kirchlichen Verkündigung wahrzunehmen; die Amtsträger der Kirche haben keinen parteipolitischen Auftrag und sich von einseitiger politischer Betätigung und der Glaubwürdigkeit ihres kirchlichen Auftrages willen fernzuhalten. Auch der zuletzt genannte Grundsatz hat sich im großen und ganzen in der evangelischen Kirche durchgesetzt. Aber er wird in nicht wenigen Fällen mißachtet oder gar bewußt verletzt. Da sich die Publizistik solcher Fälle meistens mit einem besonderen Einsatz annimmt, entsteht leicht der Eindruck einer großen Verwirrung in der evangelischen Kirche hinsichtlich eines politischen Auftrages. Nicht zu leugnen ist freilich, daß es namentlich in der jüngeren Pastorengeneration an der Kraft, am Willen und an der Einsicht fehlt, zwischen Politik und Parteipolitik, zwischen einem parteipolitischen und einem kirchlichen Auftrag, zwischen der eigenen politischen Meinung und dem Inhalt kirchlicher Verkündigung zu unterscheiden.

Bezeichnend für das politische und menschliche Klima in der Bundesrepublik Deutschland ist es, daß sich der Ratsvorsitzende der EKD bereits auf der Synodaltagung in Garmisch-Partenkirchen im Januar veranlaßt sah, sich zum Wahlkampf für die auf den 5. Oktober 1980 angesetzte Wahl des 9. Deutschen Bundestages zu äußern.

EKD-RATSVORSITZENDER D. EDUARD LOHSE
ZUM BUNDESTAGSWAHLKAMPF

Vom 27. Januar 1980²

Nicht ohne Sorge sieht der Rat der EKD, daß sich vor dem kommenden Wahlkampf die Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern unterschiedlicher politischer Ansichten zunehmend verschärfen. Zweifellos muß es in einer demokratisch verfaßten Gesellschaft sachlich bestimmte Auseinandersetzungen geben. Sie sollen dazu dienen, wohl überlegte Entscheidungen vorzubereiten. Es schadet jedoch dem Ansehen der Demokratie, wenn dieser notwendige Disput mit überzogenen persönlichen Angriffen einhergeht, die nicht verheilende Wunden hinterlassen und eine spätere Zusammenarbeit – auch die zwischen Regierung und Opposition – erschweren oder gar unmöglich machen. Wenngleich nur geringe Hoffnung dafür besteht, daß ein von der Kirche ausgesprochener Appell wirklich Gehör findet, so sei gleichwohl die Bitte ausgesprochen, den Wahlkampf im Maß gebotener Fairneß zu führen. Es dürfte auch von breiten Kreisen der Wählerschaft mit Zustimmung beachtet werden, wenn Politiker sich dieser Verantwortung bewußt bleiben. Die schweren Entscheidungen, die im politischen Raum getroffen und in die Tat umgesetzt werden müssen, sind zu ernst, als daß ihrem Gewicht nicht auch in der öffentlichen Auseinandersetzung in angemessener Weise Beachtung zugewandt werden sollte. Dem Rat der EKD ist wohl bewußt, welchen sachlichen und persönlichen Belastungen die verantwortlichen Politiker unseres Landes ausgesetzt sind. Ihnen im Maß des Möglichen dazu zu helfen, ihren Auftrag recht erfüllen zu können, wird sich die Kirche immer angelegen sein lassen.

Eine Zeitlang hatte es den Anschein, daß derartige Sorgen und Mahnungen bei den politischen Parteien ein positives Echo finden würden. Jedenfalls kam es schon frühzeitig am 19. März 1980 zu einem Wahlkampfabkommen der im

2. BSynEKD 32, 1980, S. 72.

Bundestag vertretenen Parteien, in dem sich diese verpflichteten, den Wahlkampf in fairer und sachlicher Weise zu führen. Dazu wurde eine Reihe von ins einzelne gehenden Richtlinien und Verfahrensweisen vereinbart. Erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik wurde zur Einhaltung dieses Abkommens eine gemeinsame Schiedsstelle gebildet, die bei Verstößen tätig werden sollte. Zum unabhängigen Vorsitzenden dieser Schiedsstelle wurde Bischof D. Hermann Kunst gewählt. Der Rat der EKD hat dieses Abkommen ausdrücklich begrüßt und den Parteien seine Unterstützung zugesagt.

Die Leitungen der EKD und ihrer Gliedkirchen haben sich aufs äußerste darum bemüht, ihre traditionelle Linie einer parteipolitischen Neutralität strikt durchzuhalten. Zugleich wurde verschiedentlich betont, daß diese Neutralität Äußerungen zu politischen Sachfragen als kirchlichen Beitrag zur allgemeinen politischen Diskussion in einem Wahlkampf nicht ausschließt. So bezeichnete Landesbischof Lohse in einem Zeitungsinterview von Ende Januar besonders das Energieproblem, den alternativen Lebensstil, das friedliche Verhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten, den gefährdeten Frieden in der Welt und die Stärkung der Solidarität mit der Dritten Welt als christliche Grundanliegen.

Die Pfarrerschaft der evangelischen Kirche hat allem Anschein nach diese Linie der Neutralität überwiegend eingehalten. Allerdings hat es eine Reihe von schwerwiegenden Verstößen gegen die in allen Pfarrergesetzen und einschlägigen Richtlinien ohnehin festgelegte parteipolitische Zurückhaltung kirchlicher Amtsträger gegeben.

Derartige Verstöße verdienen lediglich wegen der ihnen von Zeitungen und Rundfunk gewährten Publizität Erwähnung an dieser Stelle, zumal dadurch eine Serie von Erklärungen jeweils ausgelöst wurde. Vorgänge dieser Art haben ihre Wurzel in der zunehmenden theologischen Unklarheit hinsichtlich des spezifischen kirchlichen Auftrages in politischen Fragen, aber auch in der Unbedenklichkeit, mit der sich namentlich jüngere Pfarrer vielfach über die seelsorgerliche Verpflichtung gegenüber allen Gemeindegliedern hinwegsetzen.

An der Spitze einer derartigen Verletzung gebotener Neutralität stand eine breit angelegte Kampagne gegen den Kandidaten der CDU und CSU für das Amt des Bundeskanzlers „Stoppt Strauß! Christen rufen zum Widerstand“.³ Zu dieser Aktion, die besonders von kirchlichen Amtsträgern in Hamburg und Schleswig-Holstein getragen wurde, haben sich sogleich die Bischöfe der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (Friedrich Hübner, Karlheinz Stoll, Hans-Otto Wölber) geäußert.

DIE BISCHÖFE DER NORDELBISCHEN EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE: BRIEF AN DIE PASTOREN UND MITARBEITER DER LANDESKIRCHE

Vom 26. Juni 1980⁴

Mitglieder der Gruppe „Christen in der Verantwortung“ haben unter dem 12. Juni 1980 einen Aufruf zur Kanzlerkandidatur des bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef

3. Texte finden sich in epd-Dok Nr. 38a/80 vom 8.9.1980. Dort auch weitere Dokumente zum Verhalten kirchlicher Kreise im Wahlkampf, desgl. in epd-Dok Nr. 38b/80 vom 29.9.1980.

4. epd-Dok Nr. 38a vom 8.9.1980, S. 4.

Strauß herausgegeben und mit der Bitte um Zustimmung und finanzielle Unterstützung an Pastorinnen und Pastoren der Nordelbischen Kirche verschickt. Wir können dieser Aktion nur entschieden widersprechen und möchten Ihnen unsere Stellungnahme übermitteln:

Es gehört zur Freiheit des Evangeliums, sich, solange das demokratische Kräftespiel funktioniert, an politischen Auseinandersetzungen und Wahlen fair zu beteiligen und dabei unterschiedliche Positionen zu respektieren. Wir erklären erneut: Wahlkampf ist nicht Sache der Kirche. Eine politische Aktion dieses Stils kann nicht Sache der kirchlichen Amtsträger sein. Die politische Mäßigung kirchlicher Amtsträger ist ein Gebot der Fairneß und um der Freiheit der Verkündigung willen unerläßlich. Politische Auffassungen und Kritik an Politikern dürfen nicht gleichgesetzt werden mit einem christlichen Bekenntnisakt.

Mit der in diesem Aufruf enthaltenen Vermischung von Bibelzitaten und politischen Unterstellungen mißbrauchen die Verfasser und Unterzeichner das christliche Bekenntnis. Gleichzeitig beschwören sie eine Radikalisierung und Scharfmacherei des Wahlkampfes herauf, die der politischen Situation in unserem Lande in keiner Weise angemessen ist. Niemand sollte Anderen predigen und selbst verwerflich werden.

Wir werden uns auf diesen durchsichtigen Versuch, die Kirche in eine unverantwortliche Polarisierung hineinzuziehen, nicht einlassen. Vielmehr lehnen wir eine klerikale Bevormundung jeder Art ab und bitten unsererseits Gemeindeglieder und Amtsträger der Nordelbischen Kirche, sich über Stil, Inhalt und Absicht des Aufrufs ein eigenes Urteil zu bilden.

Auch der Landeskirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern nahm zu dieser Kampagne Stellung.

LANDESKIRCHENRAT DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE
IN BAYERN:
ERKLÄRUNG ZUR AKTION „STOPPT STRAUSS ...“

Vom 19. August 1980⁵

Mit einer mißbilligenden Erklärung hat der Landeskirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern am Dienstag in scharfer Form auf die Aktion „Stoppt Strauß – Christen rufen zum Widerstand“ reagiert. In der Stellungnahme heißt es, seit einiger Zeit werde, vor allem aus dem Raum der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, eine „christlich verbrämte Aktion“ gegen den Kanzlerkandidaten der CDU/CSU, den bayerischen Ministerpräsidenten Dr. h.c. Franz Josef Strauß, betrieben, die jetzt auch in Bayern bekannt geworden sei. Der Landeskirchenrat stellt dazu fest, diese Kampagne laufe dem von den Kirchenleitungen mehrfach geäußerten und zuletzt auch vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) unterstrichenen Wunsch nach einer Versachlichung des Wahlkampfes zuwider. Die Verfasser des „Stoppt Strauß“-Flugblattes mißbrauchten biblische Zentralbegriffe wie Glaube, Liebe und Hoffnung dazu, ihren politischen Ansichten die Würde und Verbindlichkeit von biblischen Forderungen zu verleihen: „Wenn sie fordern, daß die christliche Gemeinde sich ‚in der Nachfolge Christi zur Liebe Gottes bekennt, die allen Menschen gilt‘, dann muß sich diese Liebe auch in der Auseinandersetzung mit dem politisch Andersdenkenden bewähren.“ Auch wenn kein bayerischer evangelischer Pfarrer unter den etwa 140 Unterzeichnern des Manifests zu erkennen sei, hält es der Landeskirchenrat für geboten, diese Art der politischen Auseinandersetzung zurückzuweisen. – Die Mitglieder der Kirchenleitung beziehen sich auch

5. Ebd. S. 9.

ausdrücklich auf das „klare Wort“ der Bischöfe der Nordelbischen Kirche in dieser Sache, die betont hatten, Wahlkampf sei nicht Sache der Kirche, und eine politische Aktion dieses Stils könne nicht Sache von kirchlichen Amtsträgern sein. Mit der in dem Aufruf enthaltenen Vermischung von Bibelziten und politischen Unterstellungen mißbrauchten die Unterzeichner das christliche Bekenntnis: „Gleichzeitig beschwören sie eine Radikalisierung und Scharfmacherei des Wahlkampfes herauf, die der politischen Situation in unserem Land in keiner Weise angemessen ist.“ Niemand sollte anderen predigen und selbst verwerflich werden: „Wir werden uns auf diesen durchsichtigen Versuch, die Kirche in eine unverantwortliche Polarisierung hineinzuziehen, nicht einlassen.“

Die unerfreuliche Entwicklung des Wahlkampfes veranlaßte den Rat der EKD, nach einer Sitzung am 11./12.7.1980 erneut eine Erklärung zu veröffentlichen.

STELLUNGNAHME DES RATES DER EKD ZUM BUNDESTAGSWAHLKAMPF

Vom 14. Juli 1980⁶

In seiner Aussprache über die innenpolitische Lage in der Bundesrepublik Deutschland erörterte der Rat die zunehmende Härte im Wahlkampf zur Bundestagswahl 1980. Er erinnert die großen politischen Parteien an das von ihnen geschlossene Abkommen über einen fairen und sachlichen Wahlkampf. Die EKD hat den Parteien für die Verwirklichung dieses Abkommens ihre Unterstützung zugesagt. Sie ruft darum auch alle Bevölkerungskreise dazu auf, einer Radikalisierung der politischen Auseinandersetzung und besonders der persönlichen Verunglimpfung entschieden entgegenzutreten. Um so mehr beobachtet der Rat mit Besorgnis, daß auch einzelne Pfarrer und Gruppen kirchlicher Mitarbeiter zu einer Verschärfung des Wahlkampfes beitragen. Der Pfarrer steht im Dienst der kirchlichen Verkündigung und der Seelsorge an allen Gliedern der Gemeinde. Mit diesem Dienst ist in unserer parlamentarischen Demokratie eine Parteinahme in einer öffentlichen parteipolitischen Auseinandersetzung unter Berufung auf das kirchliche Amt nicht zu vereinbaren. Der Rat vertritt die Auffassung, daß Sachbeiträge, die von der Kirche in Wahrnehmung ihres politischen Auftrags in die politische Diskussion eingebracht werden, in Verbindung mit einer parteipolitischen Option diskreditiert werden. Darüber hinaus sind die Kirche und ihre Mitarbeiter um der Glaubwürdigkeit ihres Amtes willen verpflichtet, unbeschadet ihrer persönlichen politischen Überzeugung für menschlichen und sachlichen Respekt gegenüber politisch Andersdenkenden einzutreten.

Auf zwei umfangreiche Vorgänge dieser Art, die als die wichtigsten Äußerungen im Wahlkampf 1980 außerhalb der politischen Parteien angesehen werden müssen, kann hier nur kurz verwiesen werden. Es handelt sich einmal um die Wählerinitiative „Evangelische Christen zur Bundestagswahl 1980“, die am 1.9.1980 eine ausführliche Wahlbroschüre veröffentlichte: „Für eine konsequenter Reform- und Friedenspolitik“⁷. Die Bedeutung dieser Initiative beruht nicht auf den beteiligten evangelischen Persönlichkeiten, namentlich aus dem Hochschulbereich. Der Irrglaube von Mitgliedern derartiger Initiativen, daß allein schon ihr Name und die Angabe ihres Berufes Überzeugungskraft ausstrahlen, ist ohnehin verwunderlich. Der Inhalt dieser Publikation versteht sich vielmehr als eine christlich begründete Überlegung zu allen wichtigen Fel-

6. Ebd. S. 7.

7. Ebd. S. 11 ff.

dern der gegenwärtigen Innen- und Außenpolitik. Dabei wird eine Sachdiskussion angestrebt, die eine „haßerfüllte“ Kampagne vermeiden will, mit Kritik nach links und rechts, aber auch an der Regierung von Bundeskanzler Helmut Schmidt nicht spart, schließlich aber im Ergebnis unter christlichen Kriterien eine Wiederwahl der Regierung Helmut Schmidt empfiehlt. Der ganze Vorgang zeigt, daß in der Aufgabe an der aktuellen Politik einer Regierung kein Einvernehmen in der evangelischen Kirche herrscht.

Zu dieser Wählerinitiative liegt neben sehr kritischen Erklärungen der Evangelischen Arbeitskreise der CDU und der CSU (Landesminister Dr. Roman Herzog und Bundesminister a.D. Dr. Werner Dollinger) eine Stellungnahme aus der Kirchenkanzlei der EKD vor⁸.

STELLUNGNAHME DER EKD-KANZLEI
ANLÄSSLICH DER ABGABE VON EMPFEHLUNGEN
ZUR BUNDESTAGSWAHL
DURCH EINE GRUPPE EVANGELISCHER PERSÖNLICHKEITEN

Vom 1. September 1980

Mitglieder der evangelischen Kirche sind in allen derzeit im Bundestag vertretenen Parteien aktiv tätig oder fühlen sich einer Partei politisch verbunden. Andere halten ihre Wahlentscheidung noch offen. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) sieht ihre strikte Neutralität im Wahlkampf durch Wahlaufufe evangelischer Bürger nicht berührt. Die Kirche ist ihren Dienst allen ihren Gliedern ungeachtet ihrer politischen Auffassungen schuldig. Wiederholt hat sich die EKD für einen sachlichen Wahlkampf eingesetzt. Auch Wählerinitiativen können hierzu einen Beitrag leisten, wenn sie das christliche Gewissen jener Bürger nicht belasten, die aus nicht weniger achtenswerten Gründen zu anderen politischen Überzeugungen kommen.

Als zweiter Vorgang von großer Bedeutung ist das „Wort der deutschen Bischöfe zur Bundestagswahl 1980“ zu nennen, das am 21.9.1980 als Kanzelerklärung verlesen wurde⁹. Ihm war bereits eine Erklärung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken aus Anlaß der Bundestagswahl 1980 vom 23.5.1980 vorgegangen: „Die weltpolitische Herausforderung der Bundesrepublik Deutschland – ihre Aufgaben nach innen und außen“¹⁰. Das Hirtenwort der Bischofskonferenz nimmt die in den letzten Jahren zurückgetretene Tradition wieder auf, zu Bundestagswahlen mit Erklärungen an die Gemeinden (und wohl auch an die Öffentlichkeit) hervorzutreten. Es wäre sicherlich falsch, jedenfalls nicht im Sinne der Autoren, dieses Wort als eine vordergründige einseitige Wahlhilfe zu verstehen. Was die Bischofskonferenz in dem Wort von 1980

8. Ebd. S. 21 f.

9. epd-Dok Nr. 38b/80 vom 29.9.1980, S. 3. Das Wort war der Presse mit Sperrfrist zum 20.9.1980 übergeben worden, wurde aber von einigen Blättern schon acht Tage früher publiziert.

10. epd-Dok Nr. 38a/80 vom 8.9.1980, S. 23 ff.; Berichte und Dokumente des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Heft 43 vom Februar 1981, S. 17 ff. Dort auch: Dr. Friedrich Kronenberg, Einführung in die Beratung der Erklärung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken aus Anlaß der Bundestagswahl 1980 vor der Vollversammlung des ZdK am 23.5.1980, S. 14 ff.

zu den Geboten Gottes und den Grundwerten, zu den Werten von Ehe und Familie, zur Ausweitung der Staatstätigkeit mit der damit verbundenen Bürokratisierung und hohen Staatsverschuldung, schließlich zur Sicherung des Friedens sagt, ist weder neu noch vor allem von den Soziallehren der katholischen Kirche her (Subsidiarität) ungewöhnlich.

Es deckt sich auch weitgehend mit evangelischen Positionen. Dennoch ist die Bischofskonferenz auch aus Kreisen der eigenen Kirche kritisch befragt worden, ob es weise ist, in einer besonders zugespitzten Form und angesichts eines so stark polarisierten politischen Meinungsstreites ein solches Wort zu sprechen. Wie gereizt die Atmosphäre in Zeiten einer Wahl in der Bundesrepublik sein kann, hat die große Erregung auf seiten der regierenden Parteien über die nur beiläufige Erwähnung der „gefährlich hohen Staatsverschuldung“ in dem Wort der Bischofskonferenz gezeigt. Dabei ist diese hohe Staatsverschuldung ein Faktum, sie ist allen Beteiligten bekannt und wird von Fachleuten aller politischen Richtungen beklagt¹¹.

Der Wahlkampf 1980 war auch für die evangelische Kirche ein Lehrstück. Landesbischof Lohse zog daher vor der EKD-Synode in Osnabrück 1980 die Bilanz:

EKD-RATSVORSITZENDER D. EDUARD LOHSE:
RÜCKBLICK AUF DEN BUNDESTAGSWAHLKAMPF

Vom 3. November 1980¹²

Der von Belastungen nicht freie Wahlkampf hat mit der Bundestagswahl am 5. Oktober sein Ende gefunden. Ehe der Wahlkampf begann, hatte der Rat der EKD daran erinnert, mit dem Dienst des Pfarrers, der in Verkündigung und Seelsorge für alle Glieder der Gemeinde dazusein hat, sei in einer parlamentarischen Demokratie eine Beteiligung an öffentlichen parteipolitischen Auseinandersetzungen unter Berufung auf das kirchliche Amt nicht zu vereinbaren. Die Kirche und ihre Mitarbeiter seien vielmehr um der Glaubwürdigkeit ihres Amtes willen verpflichtet, unbeschadet ihrer persönlichen politischen Überzeugung für menschlichen und sachlichen Respekt gegenüber politisch Andersdenkenden einzutreten. Es kann festgestellt werden, daß die weitaus überwiegende Mehrheit aller evangelischen Pfarrer und kirchlichen Mitarbeiter diese Überzeugung des Rates teilt und entsprechende Zurückhaltung während der aktuellen parteipolitischen Auseinandersetzungen im Wahlkampf geübt hat.

Der Rat der EKD hat während der Zeit des Wahlkampfes entschlossen an seiner Auffassung festgehalten, nicht unter Bezug auf sein kirchliches Amt in die politischen Auseinandersetzungen einzugreifen. Zu dieser Haltung sah er sich keineswegs veranlaßt, weil er etwa nicht dazu in der Lage gewesen wäre, eine einhellige Stellungnahme zu erarbeiten und mit einer Stimme zu vertreten, das wäre er sehr wohl. Vielmehr hat er seine grundsätzliche Einstellung auch gegen Kritik und Herausforderungen aus keinem anderen

11. Vgl. zur Reaktion auf das Wort der Bischofskonferenz: epd-Dok Nr. 38b/80 vom 29.9.1980, Der „Wahlhirtenbrief“ 1980. Eine Anfrage an die deutschen Bischöfe, Herder Korrespondenz 34, 1980, 570 ff. (Anfrage von Ernst-Wolfgang Böckenförde, Franz Böckle, Bernhard Stoeckle, Hans F. Zacher).

12. BSynEKD 33, 1980, S. 113 f. – Vgl. zu diesem Abschnitt noch: Eberhard Stammler, Die Kirchen in der Wahlschlacht, EvK 13, 1980, S. 561 f.; Das Regieren wird schwerer. Gespräch mit Bischof D. Hermann Kunst, Bonn, LM 19, 1980, S. 662 ff.

Grunde durchgehalten als der ihm aufgegebenen evangelischen Verantwortung. Die evangelische Kirche darf sich weder durch politischen Streit noch durch Herausforderungen einzelner Interessengruppen die Themen ihres Glaubens und Handelns aufnötigen lassen.

Es kann daher kein angemessenes Kriterium der Beurteilung sein, wenn die Qualität kirchenleitenden Handelns etwa daran gemessen werden sollte, wie oft in den Medien von Verlautbarungen während des Wahlkampfes berichtet wird. Die Zurückhaltung, die sich die Evangelische Kirche in Deutschland während des Wahlkampfes auferlegt hat, darf nicht etwa dahin mißdeutet werden, als ob sie sich nicht mitverantwortlich wüßte, darüber nachzudenken, wie die gewichtigen politischen Probleme der 80er Jahre gelöst werden können. Es seien nur die Themen der Sicherung des Friedens, eines wirksamen Abbaus des Ost-West-Gegensatzes, des Schutzes und der Förderung von Ehe und Familie, der Entwicklung und Gestaltung eines neuen, bescheidenen Lebensstils sowie der Erhaltung der Arbeitsplätze und der Leistungsfähigkeit von Industrie und Wirtschaft genannt. Wie in der Vergangenheit so wird auch in Zukunft die evangelische Kirche darum bemüht sein, zu diesen und anderen zentralen Fragen unserer Gesellschaft durch Erarbeitung von Denkschriften und konkreten Stellungnahmen ihren Beitrag zur Förderung der öffentlichen Diskussion und Klärung der Probleme zu leisten.

4. FRIEDENSDISKUSSION

Die im Vorjahr in Kirche und Gesellschaft neu begonnene Friedensdiskussion kam im Berichtsjahr 1980 zu weiterer Entfaltung¹. Schien es sich zunächst um eine Protestbewegung gegen den NATO-Doppelbeschluß vom 12.12.1979 zu handeln, so entwickelte sich daraus sehr schnell eine viel breiter begründete und in ihrer Zielsetzung immer weiter ausgreifende „Friedensbewegung“ von beachtlichem politischen Gewicht. In dieser als Aktionsgemeinschaft im Stil einer Basisbewegung anzusprechenden Bewegung wirken Organisationen und Gruppen sehr unterschiedlicher politischer und weltanschaulicher Herkunft und Absichten zusammen. Besonders bemerkenswert ist es auch, daß sehr bald die Grenzen zu anderen neuartigen sozialen Bewegungen fließend wurden (Bürgerinitiativen, Alternatives Leben, Ökologie-Bewegung, die „Grünen“). Die bereits erprobte Art der Selbstdarstellung und der Aktionen in Form von großen Demonstrationen möglichst mit dem Anspruch auf das Recht zum gewaltlosen Widerstand wurde auch von der „Friedensbewegung“ mehr und mehr übernommen².

Für die evangelische Kirche werden in der heutigen Friedensdiskussion die Kontroversen wieder gegenwärtig, die in dem Jahrzehnt von 1950 bis 1960 über die Aufstellung der Bundeswehr und über die nuklearen Waffen geführt worden sind. Die große Leidenschaft, mit der dieser Streit damals ausgetragen wurde, beruhte einmal auf der Veränderung, die der Krieg durch die neuen Waffensysteme im Atomzeitalter erfuhr. Zudem schien vielen die deutsche Wiederbewaffnung, die sich aus der weltpolitischen Entwicklung ergab, im Widerspruch zu der Aufgabe einer geistigen und sittlichen Selbstbesinnung des

1. Vgl. KJ 106, 1979, S.

2. Vgl. Hans A. Pestalozzi u.a. (Hg.): Frieden in Deutschland. Die Friedensbewegung: wie sie wurde, was sie ist, was sie werden kann, Wilhelm Goldmann Verlag München 1982.

deutschen Volkes zu stehen. Man sah auch voraus, daß dieser Weg einer Option für den Westen zu einer politischen Spaltung führen müsse, die dem deutschen Volk für eine unabsehbare Zeit schwere Lasten auferlegen werde. Die Fragen von damals wirken bis heute nach, indem sie das Aufbegehren in Rüstungsfragen aufs neue mobilisieren und die Stellung Deutschlands zwischen den Weltmächten wiederum problematisieren. Die Erfahrungen und Erkenntnisse, die die evangelische Kirche sowohl in den umstrittenen Sachfragen wie im kirchlichen Umgang mit dem politischen Thema überhaupt und nicht zuletzt auch in der Beeinflussung der öffentlichen Meinung gesammelt hat, sind für die heutige Friedensdiskussion unentbehrlich³.

Wenn man danach fragt, in welcher Weise die evangelische Kirche mit der „Friedensbewegung“ zu tun hat, so wird man zweierlei zu beachten haben. Die Organe und leitenden Persönlichkeiten der EKD und ihrer Gliedkirchen können sich nicht von der Aufgabe dispensieren, in Streitfragen gerade auf dem politischen Felde Augenmaß zu bewahren und auf eine möglichst große Milderung von Gegensätzen bedacht zu sein. Dabei geht es nicht um Taktik und Zaghaftigkeit in der Sache, sondern vornehmlich darum, die theologisch gebotenen Grenzen kirchlicher Mitwirkung an politischen Fragen einzuhalten und beispielhaft zu verdeutlichen. Die „Friedensbewegung“ fordert dagegen ihrer Natur nach auch kirchliche Gruppen zu oft sehr einseitigen Stellungnahmen und Verhaltensweisen heraus oder führt geradezu dazu, daß sich unterschiedliche Meinungsgruppen im kirchlichen Bereich bilden und gegeneinander Position beziehen. Nur in dieser Pluralität ist offenbar der kirchliche Beitrag zu strittigen politischen Fragen zu haben, zugleich ist aber auch die Frage nach der tatsächlichen konkreten politischen Wirkung gestellt.

Mit dem „Wort zum Frieden“ vom 24.8.1979 hatte der Rat der EKD deutlich

3. Vgl. außer den Ausgaben des Kirchlichen Jahrbuches und der Synodalberichte der EKD für diesen Zeitraum u.a. die folgenden Titel: Johanna Vogel: Kirche und Wiederbewaffnung. Die Haltung der EKD in den Auseinandersetzungen um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland 1949–1956, Göttingen 1978; Wolf Werner Rausch, Christian Walther (Hg.): Evangelische Kirche in Deutschland und die Wiederaufrüstungsdiskussion in der Bundesrepublik Deutschland 1950–1955, Gütersloh 1978 (Dokumentation); Christian Walther (Hg.): Atomwaffen und Ethik. Der deutsche Protestantismus und die atomare Aufrüstung 1954–1961. Dokumente und Kommentare, München 1981; Günter Howe (Hg.): Atomzeitalter, Krieg und Frieden, 1959 (1960², 1962³) (Heidelberger Thesen mit Beiträgen von C. Fr. von Weizsäcker, R. Nürnberger, U. Scheuner, E. Wilkens, G. Howe, E. Schlink, K. Janssen, H. Gollwitzer); Erwin Wilkens: Die Heidelberger Thesen von 1959 – ein Beitrag zu einer ökumenischen Friedensethik? In: Was können die Kirchen für den Frieden tun? Hg. vom Ev. Kirchenamt für die Bundeswehr, Gütersloh 1982³ (dort weitere Literatur); Gerta Scharfenorth, Konflikte in der Evangelischen Kirche in Deutschland 1950 bis 1969 im Rahmen der historischen und ökumenischen Friedensdiskussion, in: Konflikte zwischen Wehrdienst und Friedensdienst. Ein Strukturproblem der Kirche. Studien der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft Heidelberg, Band 3, Stuttgart 1970; Erwin Wilkens: Was lehren die Auseinandersetzungen in den Jahren 1958 bis 1960 für den heutigen Streit über Friedensethik und Friedenssicherung? In: Wägen und Wahren. Oberkirchenrat Dr. Werner Hofmann zum 50. Geburtstag, Evangelischer Presseverband für Bayern, München 1981.

gemacht, daß die Zusammenarbeit mit dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR einen wichtigen Bestandteil seiner Friedensarbeit bildet. Diese Linie wurde auch in der Berichtszeit bewußt fortgesetzt. Sie wurde von dem Vertreter des Kirchenbundes in der DDR, Präses Siegfried Wahrmann in seinem Grußwort an die EKD-Synode in Garmisch Partenkirchen unterstrichen:

PRÄSES SIEGFRIED WAHRMANN ZUR KIRCHLICHEN FRIEDENSARBEIT

Vom 27. Januar 1980⁴

Ich denke hier besonders an die Erklärung „Wort zum Frieden“, die die evangelischen Kirchen in der Bundesrepublik und der Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik zum 1. September 1979 aus Anlaß des Kriegsbeginns vor 40 Jahren abgaben. Die Synode des Bundes faßte aus Sorge für Entwicklungen, die den Frieden in Europa gefährden könnten, und in der Vollmacht des Wortes zum 1. September auf ihrer Synode in Dessau am 25. September den Beschluß, in der Gemeinschaft der Kirchen darauf hinzuwirken, daß die Zeit für Gespräche und Verhandlungen zwischen den Regierungen nicht versäumt werde. Diese Bitte wurde unserer Delegation zur Konferenz Europäischer Kirchen nach Kreta mitgegeben. Diese Konferenz hat die Bitte in ihre Empfehlungen aufgenommen. Wenn es auch schwieriger geworden zu sein scheint, so halten wir es für um so dringlicher, daß die Kirchen sich weiter für Vertrauensbildung einsetzen, daß die Verantwortlichen in den Regierungen in Europa und darüber hinaus miteinander im Gespräch bleiben und den Dialog suchen – bis hin zu persönlichen Begegnungen. Wir sind froh, daß wir in der jetzigen besorgniserregenden Situation in Europa und in der Welt mit Ihnen von dem gemeinsamen Wort zum 1. September ausgehen können. Wir sind dabei, zu prüfen, was auch wir in unserem Verantwortungsbereich nach der Verpflichtung, die wir in diesem Wort ausgesprochen haben, tun können. Dazu könnte uns auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens ein intensiver und ständiger Gedankenaustausch helfen. Wir sehen darin die Wahrnehmung eines verantwortlichen Beitrages zur Erhaltung des Friedens in Europa. Wir sehen dabei auch nüchtern, daß unsere Möglichkeiten als Kirche begrenzt sind. Wir wissen auch um Verlegenheiten und auch um Ratlosigkeit. Aber das sollte uns weder entbinden noch entmutigen von intensiver Arbeit der Erziehung zum Frieden in unseren Gemeinden, in unseren Kirchen, in unserer ökumenischen Gemeinschaft. Gerade wir, die wir an der Nahtstelle zweier Weltsysteme liegen, sollten uns doch wohl unserer besonderen Aufgabe und Verantwortung für den Frieden immer wieder bewußt werden. Der Auftrag unseres Herrn und die Verheißung des Evangeliums sei uns Verpflichtung, sowohl illusionären Erwartungen als auch resignierenden Enttäuschungen entgegenzuwirken. Es ist auch unser Bemühen, als Kirchen in der DDR kontinuierlich mit den Verantwortlichen in Gesellschaft und Staat das Gespräch zu suchen und anzunehmen.

Auch der Ratsvorsitzende der EKD Landesbischof Lohse äußerte sich in Garmisch-Partenkirchen ausführlich zur kirchlichen Teilnahme an der Friedensdiskussion und knüpfte dabei an das gemeinsame Wort von 1979 an.

4. BSynEKD 32, 1980, S. 54 f.

EKD-RATSVORSITZENDER D. EDUARD LOHSE ZUR FRIEDENSDISKUSSION

Vom 27. Januar 1980⁵

Wo steht die Evangelische Kirche in Deutschland, und wie nimmt sie an ihrem Ort ihre Aufgabe wahr? Zur Beantwortung dieser Frage sei an erster Stelle auf das *Wort zum Frieden* verwiesen, das der Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik und die EKD gemeinsam zum 40. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges gesprochen haben. Im Bewußtsein einer gemeinsamen Geschichte von Leid und Schuld haben sie daran erinnert, daß die deutsche Verantwortung für die Auslösung des Zweiten Weltkrieges offen zutage liegt und die Frage nach der Schuld uns dazu zwingt, auch nach unserem eigenen Anteil an ihr und unserer Verstrickung zu fragen. Dieser Ruf ist in beiden deutschen Staaten und darüber hinaus gehört worden. Er hat vereinzelt Widerspruch geweckt, aber weithin Beachtung und Zustimmung gefunden. Aus der Einsicht in die von Schuld und Versagen belastete Vergangenheit müssen neue Folgerungen für Gegenwart und Zukunft gezogen werden. Weil wir wissen, wie zerbrechlich der Friede ist, haben wir für eine konsequente Erziehung zum Frieden zu sorgen. Das ist ureigener Auftrag der Kirche, die weiß, daß Christus unser Friede ist. Diese Gewißheit verbietet uns jede Gleichgültigkeit angesichts der Gefährdung unserer Welt. Christen wissen sich deshalb dazu verpflichtet, für den Frieden in der Welt zu denken, zu arbeiten und zu beten.

Es ist nicht zu bestreiten, daß die Regierung jedes Landes auf Sicherheit bedacht sein muß, um nicht durch Vernachlässigung dieser ihr gestellten Aufgabe möglicherweise gerade den Frieden zu gefährden. Zugleich aber muß verantwortlich geführte Politik des Staates von jeder den Frieden belastenden Drohung absehen und ihren Nachbarn den Verzicht auf Anwendung von Gewalt glaubwürdig machen. Angesichts der jüngsten politischen Entscheidungen, die das westliche Bündnis zu treffen hatte, hat sich der Rat der EKD gründlich über die anstehenden Probleme unterrichtet und seinerseits intensive Kontakte zur Regierung und Opposition in der Bundesrepublik gepflegt, um zu betonen, daß die Sicherung des Friedens Ziel aller anstehenden politischen Überlegungen und Entscheidungen zu sein hat. Zwar kann es nicht Sache der Kirche sein, sich die Entscheidung staatlicher Aufgaben anzumaßen oder auch nur den Eindruck zu erwecken, als könnte sie den staatlichen Organen die schwere Last der ihnen auferlegten Verantwortung abnehmen. Aber sie hat mit aller Deutlichkeit der Erwartung Ausdruck zu geben, daß jede Möglichkeit zur Stärkung des Friedens genutzt werden muß. Der Rat der EKD hat daher am 19. November 1979 erklärt, er erwarte, daß die Gespräche mit den Staaten des östlichen Bündnisses intensiviert werden, um deren Abrüstungsbereitschaft auszuloten, und weitergehende Abrüstungs- und Rüstungskontrollverträge vorbereitet und abgeschlossen werden. Er hat dabei versichert, weiter darauf hinwirken zu wollen, daß durch zahlreiche Kontakte zu den Kirchen und Gemeinden in den östlichen Nachbarländern Vertrauen unter den Völkern wächst und Angst abgebaut wird.

Im Sinne dieser Erklärung hat der Rat der EKD die brüderliche Zusammenarbeit mit der Konferenz der Kirchenleitungen der Evangelischen Kirchen in der DDR in bewährter Weise fortgesetzt. Das gegenseitige Vertrauen ist gerade auch in den letzten Monaten zu keinem Augenblick gefährdet oder getrübt worden, sondern hat vielmehr neue Festigung erfahren. Auf Initiative unserer Brüder in der DDR hat die Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen in ihrer Grußbotschaft an ihre Mitgliedskirchen in Ost- und Westeuropa erklärt, in Europa sei am beherrschendsten der Geist der Angst, und die Aufrüstung sei ein Signal dieser Angst voreinander. Deshalb stellt sich uns gemeinsam die Frage: Was fördert den Aufbau von Vertrauen in Europa? Die Kirchen können durch ihr Bemühen, im Rahmen ihrer Möglichkeiten Vertrauen zu bilden und zu stärken, in den

5. A.a.O. S. 65 f. und 227.

politischen Raum hineinwirken. Dabei werden sie unermüdlich darauf dringen, daß ernsthaft Verhandlungen zwischen den Machtblöcken geführt werden und überall Vertrauen durch eine konsequente Erziehung zum Frieden in allen Ländern gefördert wird. Der Rat der EKD wird sich dieser Aufgabe auch in Zukunft annehmen. Er hat mit Dank zu berichten, daß ihm seitens der Bundesregierung aufmerksames Gehör geschenkt wurde, und begrüßt ausdrücklich, daß Bundeskanzler Helmut Schmidt und Staatsratsvorsitzender Erich Honecker für die nächste Zeit eine Zusammenkunft verabredet haben. Jeder Schritt, der zur Festigung des Friedens dienen kann, soll und muß getan werden – und sei er auch noch so klein.

Innerhalb der weiteren Aussprache formulierte Landesbischof Lohse in drei Punkten die besonderen Aufgaben der Kirche in der Friedensfrage:

Was die Kirche in dieser Situation zu tun hat, ist meines Erachtens dreierlei. Zum ersten hat sie unvermindert in jedem Gottesdienst und in allem, was sie tut, besonders in ihrem Gebet, das Wort von der Versöhnung zu bezeugen. Ich habe nicht etwa gemeint, die Aufgabe der Fürbitte sei nicht so wichtig. Ich bitte, auch hier auf den Wortlaut des Berichtes achten zu wollen. Wir sind nur der Ansicht, daß wir derzeit nicht besondere, außerhalb der gottesdienstlichen Veranstaltungen liegende Fürbittgottesdienste veranstalten sollten – dies wird nur für ganz außergewöhnliche Fälle denkbar sein –, sondern daß wir in jedem Gottesdienst die Aufgabe der Fürbitte besonders ernst nehmen sollten. Ich möchte auch auf den ökumenischen Fürbittkalender hinweisen, der für jede Woche ein besonderes Gebiet aus den Kirchen in der Welt unserer Aufmerksamkeit empfiehlt. Ich bin auch nach wie vor der Ansicht, besondere Fürbittgottesdienste sollte man jetzt nicht in Betracht ziehen. Erwägenswert wäre aber, Gebetstexte um Frieden als Vorschläge zu erarbeiten und den Gemeinden als Angebot vorzulegen.

Ich meine, die Kirche hat zum zweiten das Gewissen der Verantwortlichen zu schärfen. Sie hat sich darum durch ihre laufenden Kontakte zu den verantwortlichen Politikern unseres Landes und, soweit sie kann, auch darüber hinaus bemüht. Nicht aber kann die Kirche im einzelnen politische Entscheidungen vorschreiben, diese oder jene als allein denkbar und möglich hinstellen. Sondern die Kirche hat die Gewissensbedrängnis der Politiker – diese ist wahrlich groß – ernst zu nehmen und zu versuchen, deren Sorgen anzuhören, dafür dankbar zu sein, daß das Gespräch mit der Kirche in erheblichem Maß gesucht wird, und zu raten, so gut sie denn kann – aber nicht sich selbst die Entscheidung anzumaßen. Eine Vermischung von Gesetz und Evangelium oder gar die Irrlehre, die die Bekennende Kirche in Barmen mit Recht abgewiesen hat, als ob sich die Kirche staatliche Aufgaben anmaßen könnte, kann auch nicht unsere Sache sein.

Zum dritten wird die Kirche schließlich von Zeit zu Zeit überlegt öffentlich zu reden haben. Wann sie das tut, ist sehr sorgfältig zu prüfen. Jedesmal stellen Bischof Schönherr und ich uns die Frage, ob es jetzt soweit sei. Wir sind bis jetzt der Auffassung, daß uns das Wort zum 1. September genügend Stoff bietet, um immer wieder darauf zurückzukommen, es anzuwenden und zu konkretisieren. Aber wir werden zwischen dem Bund der Evangelischen, Kirchen in der DDR und uns sehr sorgfältig beobachten, ob nicht – vielleicht sehr bald – die Stunde kommen kann, in der wir versuchen müßten, mehr zu sagen. Dies wird von uns geprüft und laufend sorgfältig bedacht.

Im Verlaufe der Synodaltagung traf Bundesminister Dr. Hans Apel in Garmisch-Partenkirchen ein, um als Vertreter der Bundesregierung gastweise an der Tagung teilzunehmen. Er äußerte sich dabei zu aktuellen politischen und militärpolitischen Fragen.

BUNDESMINISTER DR. HANS APEL
ZU AKTUELLEN POLITISCHEN UND MILITÄRPOLITISCHEN FRAGEN

Vom 29. Januar 1980⁶

Lassen Sie mich an der Stelle des Grußwortes Bemerkungen machen zu der ersten Situation, in der wir uns befinden. Die Meinungsumfragen zeigen uns, daß im Gegensatz zum November und Dezember derzeit die Hälfte der deutschen Bevölkerung einen Krieg für möglich hält. Noch im November, Dezember waren 17 Prozent der Bevölkerung der Meinung, ein Krieg sei möglich, inzwischen ist es über die Hälfte der Bürger. Was hat sich eigentlich, und das ist ja die Frage, die wir uns als Menschen, als Christen wie auch als Politiker stellen müssen, geändert? Liegt es daran, daß in Afghanistan die Sowjets einmarschiert sind? Wieso dann ausgerechnet an diesem Punkt? Wieso nicht schon in Mozambique, in Angola, in Äthiopien?

Hier möchte ich eine erste Antwort geben: Irgendwann, und hier argumentiere ich bewußt marxistisch, schlägt Quantität in Qualität um. Oder aber, um es noch anders zu formulieren, diejenigen, die ununterbrochen über Dialektik reden, sollten wissen, daß es auch in der Politik Dialektik gibt, daß irgendwann Positionen bezogen werden, auch im Bewußtsein der Bevölkerung. Man kann es auch anders formulieren: Das Faß läuft über. Aber es gibt sicherlich eine zweite Erklärung, die wir mit berücksichtigen müssen. Die Endlichkeit aller Ressourcen, oder um es deutsch zu formulieren, die Tatsache, daß immer deutlicher in unser Bewußtsein hineinrückt, wie es mit unserer Energieversorgung heute und in den nächsten Jahrzehnten aussieht, verbindet sich mit den kriegesischen Ereignissen im Mittleren Osten, mit der Geiselnahme im Iran zu einem Anheben der Angschwelle von 17 Prozent auf über die Hälfte.

Als Christ – das möchte ich hier einfügen – wird für mich hier etwas sichtbar, was ich immer wieder spüre, nicht nur in der Politik, sondern auch anderswo. Angst wird heute verdrängt, die Endlichkeit des Lebens, die Endlichkeit aller unserer Möglichkeiten, wird verdrängt. Wenn dann durch Brutalität der Ereignisse, sei es in der Familie, sei es in der Politik, sei es in der Völkergemeinschaft, plötzlich die Verdrängungsprozesse nicht mehr funktionieren, dann regiert plötzlich die Panik, die Angst, das Verzweifeltsein, das Nichtweiterwissen. Christen, das gilt insbesondere für Politiker, haben allerdings die Pflicht, sich dieser Angst, dieser Panik, dieser Irrationalität zu widersetzen. Christen haben nicht das Recht, auch Politiker haben nicht das Recht, dieser Strömung nachzugeben, weil sie dann ihrer Politik, ihrer Aufgabe nicht gerecht werden.

Damit stellt sich die Frage, was denn nun eigentlich zu tun ist. Daß die Grenzen deutscher Politik in dieser Situation sichtbar werden, daß bei zunehmenden Spannungen der beiden Supermächte die politischen Bewegungsräume derer, die Blöcken zugeordnet sind und zugeordnet bleiben wollen, geringer werden, das sehen wir alle.

1. Worauf es ankommt ist, für den Verstand zu kämpfen, für Rationalität. Irrationalität gibt es in dieser Zeit bisher überall; die letzte für uns unverständliche, gefährliche, rückgängig zu machende Irrationalität, die Verbannung von Sacharow, ist nur ein Zeichen dafür, sie kann am Ende diese Welt nur auf Ebenen katapultieren, die wir schon in vergangenen Zeiten erlebt haben, mit der Gefahr tödlichen Ausgangs.

2. Gerade in dieser Zeit kommt es darauf an, die Vorhersehbarkeit, die Langfristigkeit der Politik zu erhalten. Propagandakanonen sind sehr schnell abgefeuert, und wenn dann die erhofften Effekte nicht eintreten, mit welchen Kanonen soll eigentlich dann die Entwicklung in Gang gehalten und Bewegung erreicht werden. Auch hier muß Langfristigkeit der Politik, Vorhersehbarkeit der Politik, Kalkulierbarkeit der Politik, bleiben. Dem Partner im Spiel der Kräfte muß deutlich bleiben und deutlich sein, wie weit es gehen kann und wohin es gehen kann.

3. Militärische Abschreckung, Gleichgewicht der militärischen Kräfte, Gleichgewicht

6. BSynEKD 32, 1980, S. 247 ff.

der Kräfte insgesamt und Vertragspolitik, Gemeinsamkeiten dort zu finden und festzuschreiben, wo sie beiden Seiten nutzen, bleibt die Basis unserer Politik. Hier stellt sich aber natürlich die Frage, und sie wird ja auch so debattiert, ob nicht gerade die Politik eigentlich gescheitert wäre. Ich möchte gerne fragen, was denn an die Stelle einer Sicherheitspolitik treten könnte, die sich zusammensetzt aus Verteidigungsfähigkeit und Vertragspolitik, das heißt, Entspannungspolitik? Die einseitige Vorleistung? Sicherlich nicht. Ich warne Christen davor zu meinen, es wäre eine christliche Tat, einseitig vorzuleisten. Eine christliche Tat ist es allein schon deshalb nicht, weil das den Frieden nicht bewahrt, sondern nur den Krieg näher bringt, weil nämlich die Einladung zur Aggression mit der einseitigen Vorleistung verbunden ist, weil die Reaktion auf einseitige Vorleistungen sein wird, das kriegerische Abenteuer doch einmal zu versuchen, der Irrationalität die Türen zu öffnen.

Mit der gleichen Deutlichkeit aber sage ich, auch Rüstungswettläufe regeln Probleme nicht. Die Herausforderung unserer Zeit – und das wird ja ablesbar in diesen Wochen – ist die Herausforderung außerhalb Europas. Auch hier werden wir zu begreifen haben, daß Sicherheitspolitik für uns hier in Europa eben nicht einfach die Sicherheit vor Bedrohungen und die Sicherheit vor sozialem Unbill, die Sicherheit im Alter und vor Krankheit ist, sondern Sicherheit generell ist unteilbar. Damit wird deutlich, daß die wohlverstandene Entwicklungshilfe Teil der Sicherheitspolitik ist. Auch hier geht es wieder um die Langfristigkeit der Politik, um die Vorhersehbarkeit der Politik, nicht um kurzatmige Aktionen, mit denen man den Problemen nicht beikommen kann.

Ich komme zum Ergebnis, daß diese Politik, die umrissen wird von den Begriffen Sicherheitspolitik durch Vertragspolitik, Bündnispolitik und Bündnissolidarität, nicht gescheitert ist. Wir sind gerade in den vergangenen zehn Jahren durch diese Politik begünstigt worden. Getäuscht ist menschliches Verhalten, menschliche Vorstellungskraft. Aber geben wir Christen unsere Mission auf, weil Menschen uns immer wieder enttäuschen? Ich meine, diese Politik muß neu angefaßt werden. Sie muß sich gerade in dieser Zeit bewähren. Dabei kommt für uns Deutsche eine besondere Problematik hinzu: Wir sind das Grenzland zwischen Ost und West. Wir tragen eine zentrale Verantwortung für die Teilung der Welt, für die ganze Unbill, die über die Menschheit gekommen ist auf Grund deutschen Größenwahns. Deshalb werden wir besonders betroffen von einer falschen Politik.

In dieser Phase kommt es für uns darauf an, zweierlei ganz fest zu sehen: erstens nicht daran zweifeln zu lassen, daß unsere Solidarität mit den USA Basis unserer Sicherheitspolitik, unserer Zukunft ist, aber zweitens zu verstehen, daß es daneben den Auftrag gibt, die Vorhersehbarkeit der Politik, die Langfristigkeit der Politik, die Sicherung der Vertragspolitik anzustreben, Gesprächsmöglichkeiten, Verhandlungsmöglichkeiten wieder anzuknüpfen, wenn das möglich ist.

Ich habe vor dieser Veranstaltung noch einmal die Erklärung nachgelesen, die der Bund der Evangelischen Kirche der DDR und die EKD kurz vor Weihnachten gemeinsam veröffentlicht haben. Ich denke, diese Erklärung hat auch heute noch Gültigkeit. Insbesondere dann, wenn wir sie auf den zentralen Punkt zurückführen, der zwar so in dieser Erklärung nicht steht, aber der nach meiner Auffassung der zentrale Punkt ist: Vertrauensbildung. Worauf es in dieser Phase ankommt, ist, mehr voneinander zu wissen, rationaler die Zukunft der Menschheit zu sehen und zu entwickeln, die Gesprächsmöglichkeiten, die es gibt, nicht abreißen zu lassen. Hans Küng hat einmal in einem seiner Bücher – „Christ sein“ heißt es – in Abwandlung eines marxistischen Zitats gesagt, Christen sollen die Welt nicht nur interpretieren, sondern verändern. Ich habe dem nichts hinzuzufügen. In der heutigen Zeit kann man abgewandelt sagen: Christen müssen eintreten gegen Alarmismus und Panik, gegen Angst und Haß, für Gerechtigkeit überall in der Welt, für Vertrauen, für Nächstenliebe.

Ich bin dankbar dafür, daß der nächste Kirchentag, der in meiner Heimatstadt stattfinden wird, unter das Wort gestellt wird: Fürchte Dich nicht. Das ist genau unser Auftrag

heute: Fürchte Dich nicht. Das ist die Anforderung an die Politik: Produziere keine Furcht. Gaukle keine Sicherheit vor dort, wo du sie nicht garantieren kannst. Konfrontiere diese Welt mit ihren Unzulänglichkeiten, mit der Endlichkeit aller Dinge. Und wenn ich einen letzten Satz hinzufügen darf: Ich habe Erhard Eppler gebeten, diesen Kirchentag, lange bevor ich wußte, unter welches Motto er gestellt würde, auch zu benutzen, um Friedens- und Sicherheitspolitik zu definieren, auch die Militärseelsorge und ihre schwierige Aufgabe hier einzubeziehen: Militärseelsorge als Sauerteig in der Bundeswehr.

Ich meine, die Entwicklung der letzten Wochen hat uns Recht gegeben. Wir müssen diese Debatte offensiv anpacken. Eine Debatte ohne Illusion, ohne die Vorstellung, mit Vorleistungen könnten wir Probleme lösen, in der festen Absicht, unsere Pflicht zu tun zur Friedenssicherung, auch durch einen Verteidigungsbeitrag, der dieser Friedenssicherung angemessen ist, aber insgesamt mit der festen Absicht, den Frieden als das höchste Gut unseres Lebens heute und jetzt zu sichern.

In diesem Sinne bedanke ich mich dafür, daß ich heute bei Ihnen sein durfte.

Als Ergebnis der sachlichen Aussprache beschloß die Synode nachstehende Kundgebung.

KUNDGEBUNG DER SYNODE DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND ZUR FRIEDENSSICHERUNG

Vom 31. Januar 1980⁷

Angesichts der angespannten Weltlage greift die Angst um die Erhaltung des Friedens immer weiter um sich. Angst darf jedoch keine Triebfeder christlichen Denkens und Handelns sein. Der Christ kann in jeder Lage auf die Geborgenheit bei Gott vertrauen. Deshalb ist die Kirche Jesu Christi gerade heute verpflichtet, durch Abbau von Ängsten zum Frieden beizutragen und überall auf eine künftige Friedensordnung hinzuwirken, in der Konflikte zwischen den Staaten ohne militärische Drohung und ohne Anwendung von Gewalt ausgetragen werden.

Die Synode unterstützt mit Nachdruck die Bemühungen des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland um einen kirchlichen Beitrag zur Friedenssicherung. Sie bestärkt den Rat, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen, und insbesondere

- die Gespräche mit dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR weiterzuführen.
- die Friedensarbeit in der Ökumene weiter zu fördern,
- die Politiker zu ermutigen, die Konsultationen auf allen Ebenen in Ost und West zu verstärken und die Abrüstungsverhandlungen nicht abreißen zu lassen.

Die Synode bittet die Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland, die Friedensarbeit in Gemeinden und Arbeitskreisen zu verstärken, damit die Vielschichtigkeit der Probleme erkannt und die Verantwortung jedes einzelnen für den Frieden bewußter wird.

Christen sind aufgerufen, für den Frieden in der Welt zu denken, zu beten und zu arbeiten.

Die Friedenthematik nahm das ganze Jahr 1980 hindurch einen besonderen Raum in der laufenden Arbeit der Organe und der beratenden Gremien der EKD ein. Dabei wurde nach den guten Erfahrungen mit dem gemeinsamen Wort zum 40. Jahrestag des Beginns des zweiten Weltkrieges im vergangenen

7. ABl EKD 1980, S. 50, Nr. 17.

Jahr großer Wert auf eine engere Zusammenarbeit mit dem Kirchenbund in der DDR in regelmäßigen Konsultationen gelegt. Einen öffentlichen Ausdruck fand diese Zusammenarbeit darin, daß die Gottesdienste am 9.11.80 (drittletzter Sonntag des Kirchenjahres) in beiden Kirchenbereichen als „Bittgottesdienste für den gefährdeten Weltfrieden“ nach einer gemeinsamen Ordnung begangen wurden.

In der auf beide Teile Deutschlands bezogenen Friedensdiskussion spielt der Vergleich zwischen den kirchlichen Äußerungen aus Ost und West eine nicht geringe Rolle. Sowohl in bestimmten kirchlichen Gruppen wie auch in der allgemeinen Publizistik wird den kirchlichen Organen der EKD die oft sehr viel entschiedenere Sprache der DDR-Kirchen zu Friedensfragen vorgehalten. Hierzu hat sich der Ratsvorsitzende D. Eduard Lohse in einem Zeitschriften-Interview geäußert.

EKD-RATSVORSITZENDER D. EDUARD LOHSE
ZU UNTERSCHIEDLICHEN POSITIONEN IN DER FRIEDENSFRAGE
ZWISCHEN DEN KIRCHEN IN BEIDEN TEILEN DEUTSCHLANDS

Vom Mai 1980⁸

Kommentare: Von den DDR-Kirchen sind in letzter Zeit starke Impulse zur Friedenspolitik und Friedenserziehung ausgegangen, die auch von der Garmischer EKD-Synode aufgegriffen wurden. Hier ist jedoch der Eindruck entstanden, daß unsere Kirchen diese Ansätze und Anregungen relativ matt übernehmen.

Lohse: Wir sind mit dem DDR-Kirchenbund in einem sehr engen und ständigen Konsultationsprozeß. Dieser Kontakt hat seinen Ausdruck in der gemeinsamen Erklärung zum vierzigsten Jahrestag des Kriegsausbruches gefunden. Wir haben jetzt auch Beratungen darüber eingeleitet, gemeinsam zu überlegen, was unsere Kirchen für eine konsequente Erziehung zum Frieden und ein Handeln im Geiste des Friedens tun können.

Es wird auch darüber nachgedacht, zu welchem Zeitpunkt wir noch einmal mit einer öffentlichen Erklärung hervortreten sollten; ich meine freilich, daß die Erklärung vom vergangenen September noch viel Stoff enthält, den wir gar nicht genügend ausgewertet haben.

8. Auszug aus einem Interview EvK 13, 1980, S. 281 f. Zur Friedensdiskussion im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR vgl. die Titel: Reinhard Henkys: Die Friedensfrage in der Diskussion der evangelischen Kirchen in der DDR, in: Christliche Ethik und Sicherheitspolitik, Beiträge zur Friedensdiskussion, hg. von Erwin Wilkens, Frankfurt 1982; Theo Mechtenberg: Die Friedensverantwortung der evangelischen Kirchen in der DDR, in: Die evangelischen Kirchen in der DDR. Beiträge zu einer Bestandsaufnahme, hg. von Reinhard Henkys, München 1982; Horst Dähn: Konfrontation oder Kooperation? Das Verhältnis von Staat und Kirche in der SBZ/DDR 1945–1980, Opladen 1982; Friedensbewegung in der DDR. Texte 1978–1982, hg. von Wolfgang Büscher u.a. unter Mitarbeit von Reinhard Henkys, Scandica Verlag Hattingen 1982 (edition transit Band 2); Reinhard Henkys: Zwischen Militarismus und Pazifismus. Friedensarbeit der evangelischen Kirchen, S. 14–28 der vorgenannten Sammlung; Die evangelische Kirche in der DDR zur derzeitigen weltpolitischen Situation, in: Deutschland Archiv, 1980, S. 441–445 (mit Brief von Bischof Werner Krusche); Gisela Helwig: Zur Friedensverantwortung der Kirchen, in: a.a.O., S. 350–352; epd-Dok 41/79, 2/80, 10a/80, 14/80, 18a/80, 46–47/80, 52/80, 8/81, 28/81, 35/81, 43/81, 43a/81, 8/82, 17/82, 19/82, 22/82, 32a/82, 38/82, 47/82.

Kommentare: Trotzdem ist der Eindruck entstanden, daß die Erziehung zum Frieden nicht zu den zentralen Themen bei uns gehört.

Lohse: In diesem Zusammenhang möchte ich, auch wenn ich Mißverständnisse riskiere, auf folgendes hinweisen: In politischer Hinsicht ist die Kirche in der DDR in einer grundsätzlich anderen Lage als wir. Sie ist vollständig getrennt vom Staat; sie hat keine politischen Einwirkungsmöglichkeiten. Sie ist also nicht in gleicher Weise in eine Mithaftung und gesamtgesellschaftliche Mitverantwortung hineingenommen wie wir.

In der Bundesrepublik müssen wir der pluralistischen Gesellschaftsstruktur, in der wir leben, Rechnung tragen und können nicht in der klar erscheinenden Alternative von Ja oder Nein reden. Hier sind wir gezwungen, im Prozeß der öffentlichen Meinungsbildung und im Kontakt mit den politischen Parteien in eine differenzierte Beurteilung der Lage mit einzutreten. So halte ich es zum Beispiel nicht für möglich, daß die EKD den politischen Parteien oder der Bundesregierung gegenüber eine dezidierte Meinung darüber vertritt, was die NATO tun oder lassen soll.

Die Kirche kann nur sagen, daß sie jeden politischen Schritt daraufhin zu bedenken und zu prüfen bittet, inwieweit er Wege zum Frieden öffnen kann. Aber sie kann den Politikern nicht ihre Entscheidung abnehmen oder gar vorschreiben.

Angesichts dessen kann leicht der Eindruck entstehen, als ob die Botschaft vom Frieden im westlichen Bereich weniger deutlich als im östlichen ausgesprochen wird. Eine gewisse Unterschiedlichkeit hat aber nicht im Verständnis des Evangeliums vom Frieden, was uns gemeinsam ist, ihre Ursache, sondern in unseren unterschiedlichen gesellschaftlichen Strukturen.

Kommentare: Könnten aber die durch die Afghanistan-Krise ausgelösten, eher militanten Reaktionen der Öffentlichkeit die Kirchen nicht veranlassen, nun um so deutlicher das Anliegen der Verständigung und nichtmilitanten Auseinandersetzung öffentlich auszusprechen?

Lohse: Hierin stimme ich Ihnen durchaus zu. Ich halte es für gefährlich, wenn in der öffentlichen Meinung die Neigung zur Abgrenzung zunehmen sollte, die Bereitschaft zur Verständigung aber geringer wird, ja wenn man gar denken würde, Weltprobleme könnten durch militärische Maßnahmen zufriedenstellend gelöst werden. Gerade in einer Zeit, in der es schwieriger wird, miteinander zu reden, wird es darauf ankommen, jede Möglichkeit zum Gespräch zu nutzen, jede Chance für Verhandlungen zu ergreifen und konsequent an einer Politik der Verständigung und Versöhnung festzuhalten.

An der Friedensdiskussion haben sich naturgemäß auch die Organe der Gliedkirchen der EKD, namentlich ihre Synoden, lebhaft beteiligt. Die Rheinische Landessynode faßte folgenden Beschluß.

BESCHLUSS DER LANDESSYNODE DER EVANGELISCHEN KIRCHE IM RHEINLAND ZUR FRIEDENSPOLITIK

Vom 10. Januar 1980

1. Angesichts der gefährlich zugespitzten Weltlage erinnert die Synode an die Feststellung des Ökumenischen Rates der Kirchen auf seiner ersten Vollversammlung (Amsterdam 1948):

„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein. Die Rolle, die der Krieg im heutigen internationalen Leben spielt, ist Sünde vor Gott und eine Entwürdigung des Menschen.“ Die Landessynode wendet sich darum gegen jede militärische Intervention, wie sie z.B. gegenwärtig in Afghanistan stattfindet. Sie begrüßt um so mehr alle Anstrengungen, die der Kriegsverhütung, der Vermittlung und der friedlichen Konfliktlösung dienen, und begleitet sie mit ihrer Fürbitte.

2. Die Synode nimmt den Appell der Weltkirchenkonferenz von Nairobi (1975) zur weltweiten Abrüstung auf. Wir sehen den Konflikt, den verantwortlich entscheidende Politiker zwischen Sicherheitsstreben und Waffenverzicht auszutragen haben. Wir bitten Bundestag und Bundesregierung, auch angesichts dieses Konflikts weiterhin beharrlich und entschieden auf internationale Verhandlungen über Abrüstung und Rüstungskontrolle unter Einschuß der euro-strategischen Waffensysteme beider Weltmächte hinzuwirken. Denn „es gehört zum Wesen des Friedens, daß wir ihn nur zusammen mit anderen suchen, finden und verwirklichen können“ (Provinzialsynode der Kirchenprovinz Sachsen, 18. November 1979).

3. Die Synode beauftragt die Kirchenleitung, die auf allen Ebenen gewachsene grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit Christen, insbesondere in den sozialistischen Staaten, weiter zu fördern. Dies ist ein besonderer Beitrag der Kirchen zum Abbau von Feindbildern und zum Aufbau von Vertrauen.

4. Der Bund der evangelischen Kirchen in der DDR und die Evangelische Kirche in Deutschland haben zum 40. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkriegs gemeinsam erklärt: „Lange bevor ein Krieg ausbricht, hat er in den Gedanken und Herzen der Menschen schon begonnen. Mißtrauen und Angst und das Gefühl der Bedrohung löschen alle anderen Hoffnungen aus. Darum haben wir jetzt für eine konsequente Erziehung zum Frieden zu sorgen.“

Die Synode bittet Kirchenkreise und Gemeinden, Schulen und andere Bildungseinrichtungen, die vorhandenen Arbeitshilfen zur Friedenserziehung – insbesondere die von der Westfälischen Kirche vorgelegten – zu nutzen, um ihre Bildungsarbeit vorrangig auf dieses Ziel hin zu orientieren.

Friedenserziehung soll den einzelnen Menschen dazu befähigen, öffentlich für den Frieden zu wirken und im persönlichen Bereich Konflikte friedlich zu bewältigen. Modelle gewaltfreien Lebens und Handelns können dabei hilfreich sein. Wir halten es für möglich, daß die Christen, die für sich selbst auf den Schutz durch Waffen verzichten, damit einen Beitrag zum Frieden leisten.

5. Wir wissen, daß Friede mit Gott und Frieden in der Welt nicht dasselbe sind. Dies bewahrt uns vor Illusionen und vor Resignation. Aber die Gewißheit des Friedens Gottes ruft uns zu nüchternem und mutigem Einsatz für eine Friedensordnung in dieser Welt.

Eingehend und differenziert behandelte Landesbischof D. Hans von Keler vor der württembergischen Landessynode die Friedensfrage.

LANDESBISCHOF HANS VON KELER: GEFÄHRDETER FRIEDE

Vom 24. November 1980⁹

Als Kirche in dieser Welt haben wir teil an den Nöten unserer Zeit. Es herrscht kein Friede in der Welt. „Wege in der Gefahr“ – so charakterisiert bekanntlich C. F. von Weizsäcker das vor uns liegende Jahrzehnt. Heute ist nicht weniger als die Existenz der Menschheit auf unserem Planeten gefährdet.

1. Aus mehreren *Ursachen* hat die Gefährdung des Weltfriedens ein bisher ungeahntes Ausmaß erreicht:

Neue Technologien, vor allem aus der Computertechnik und der Raumfahrt, führten zu einer weiteren Rüstungsrunde, die den Irrtum fördert, weltweite Konflikte könnten unterhalb der Schwelle des atomaren Krieges ausgetragen werden.

9. „beraten und beschlossen“. Aus der Arbeit der Württembergischen Evangelischen Landessynode Nr. 2/1980. Vgl. auch Hans von Keler: Christliche Weltverantwortung. Schlußfolgerungen für den Dienst in der gegenwärtigen Situation. In: Christliche Ethik und Sicherheitspolitik (Anm. 9).

Mehr und mehr Nationen gelangen in den Besitz von Atomwaffen.

Im Verbundsystem der Weltwirtschaft wurden Staaten hochgradig voneinander abhängig, Schwierigkeiten wirken sich rasch weltweit katastrophal aus.

Von den 160 Nationen dieser Erde entstanden 116 nach dem 2. Weltkrieg. Diese jungen Nationen stürzen nach der ersten Freude an der Freiheit in immer schwierigere Situationen.

Die Toleranzfähigkeit schwindet mit zunehmender Schwäche der staatsprägenden Ideologien. Zweifel an der Ideologie im eigenen Bereich führen aber erst recht zu unberechenbaren Gewaltreaktionen nach außen.

2. An der Nahtstelle zweier Weltsysteme haben unsere evangelischen Kirchen in Deutschland gemeinsam zum 1. September 1979 den Willen unseres geteilten Volkes zum Frieden eindrücklich artikuliert. Herzlich bitte ich Sie, dieses *gemeinsame Wort unserer evangelischen Kirchen* in Ihren Berichten immer wieder zu zitieren: „Wir wissen: Lange bevor ein Krieg ausbricht, hat er in den Gedanken und Herzen der Menschen schon begonnen. Mißtrauen und Angst und das Gefühl der Bedrohung löschen alle anderen Hoffnungen aus ... Darum haben wir jetzt für eine konsequente Erziehung zum Frieden zu sorgen. Diese Erziehung wird sich darauf richten müssen, dem Gefühl der Ohnmacht entgegenzuwirken und zur friedlichen Lösung von Konflikten zu befähigen, im persönlichen Bereich ebenso wie im Umgang der Staaten miteinander ... Christus ist unser Friede. Friede mit Gott und Friede auf Erden sind nicht dasselbe. In der Gewißheit des Friedens, den Gott selbst verheißen hat, und der mit seiner Herrschaft auf uns zukommt, sind wir gewarnt vor Illusionen und falschem Optimismus in unserem Handeln. Noch mehr aber verbietet uns diese Gewißheit jede Gleichgültigkeit angesichts der Gefährdung unserer Welt ...“

3. Am drittletzten Sonntag dieses Kirchenjahres, am 9. November 1980, haben wir in den Gottesdiensten unseres deutschen Vaterlandes gemeinsam *für den gefährdeten Weltfrieden gebetet*. Das Gebet ersetzt keine Tat, aber das Gebet ist eine Tat, die durch nichts anderes ersetzt werden kann.

4. Als Vertreter des Rates der EKD besuchte ich im Mai eine Tagung der *Konferenz Europäischer Kirchen in El Escorial bei Madrid*, die sich mit Fragen der Abrüstung und Entspannung und Vertrauensbildung befaßte. Nur einige Einsichten möchte ich hier weitergeben:

Die Schlußakte von Helsinki ist von uns in ihrem Stellenwert für alle Menschen Europas noch längst nicht genügend gewürdigt worden. Sie ist insgesamt bei uns viel zu wenig bekannt. Wir sollten die Prinzipien von Helsinki nicht als papierene Erklärungen bewerten, auch wenn sie vielfach mißachtet werden. Selbst wenn wir noch keinen grundsätzlichen Wandel in Europa registrieren, die Unterzeichnerstaaten müssen auf diese Willenserklärung ansprechbar bleiben. Wir sollten daher diese Dokumente ernsthafter zur Kenntnis nehmen. Alle staatlichen Grundsätze wollen zuerst in den Herzen und im Verstand der Bürger verankert sein.

Bei aller nüchternen Situationsbeurteilung müssen gerade wir Christen uns darum bemühen, vom anderen her zu denken und also auch von seinen Schwierigkeiten und seiner Position aus unsere politische Meinung bilden.

Wir können und wollen unsere eigene Geschichte weder vergessen noch verleugnen. Wir sollen aber auch die gesamte geschichtliche Erfahrung unserer Nation nicht auf die gewiß niemals ausradierbaren Jahre von 1933 bis 1945 konzentrieren. Eine solche Reduktion der Geschichtsmächtigkeit ist unrealistisch. Neue Weltsituationen werden eine Konstellation von 1939 kaum wiederholen.

Erziehung zum Frieden ist eine bleibende kirchliche Aufgabe: Keine Verherrlichung des Krieges, keine Erziehung zum Haß, kein Kriegsspielzeug, keine vormilitärische Ausbildung, keine Abwertung der Kriegsdienstverweigerer, keine Gewaltlösungen als zwischenstaatliches Programm.

Angesichts des Ausmaßes der heutigen Bedrohungen muß eine neue Qualität von Über-

legungen einsetzen; dafür sollten wir offener werden. „Intelligente Feindesliebe“ ist nötig. Die Realität der Feindschaften darf dabei weder verkleinert noch überspielt werden. „Liebet eure Feinde“ – dieses Wort Jesu setzt wirklichkeitsnah in dieser Welt Feindschaften voraus. Selbst wenn wir die Grenzen unserer Möglichkeiten nicht von vornherein eng abstecken wollen, müssen wir jenem Optimismus widersprechen, der da meint: „Wenn wir nur guten Willens sind, gibt es schon Frieden.“

Die Schlußakte von Helsinki hat auch den Menschen in den sogenannten sozialistischen Staaten eine aller Welt sichtbare Legitimation für die Forderung nach Menschenrechten geboten. Wer sich mehr persönliche und institutionelle Freiheit für die Bürger in aller Welt wünscht, muß wissen: Ihre Voraussetzung ist nicht eine neue Konfrontation, sondern der langwierige und schwierige Abbau von Spannungen. Dabei verkennt kein Einsichtiger, daß die sozialistischen Staaten, wenn sie „friedliche Koexistenz“ sagen, die „Fortsetzung des Klassenkampfes mit anderen Mitteln“ meinen. Wir sollten dagegen nicht müde werden, von einer „ideologischen Koexistenz ohne Verzicht auf eigene Überzeugungen“ zu reden. Ich befürworte das Nebeneinander verschiedener Überzeugungen, die einander weder mit Gewalt noch mit List auszuradieren versuchen.

5. Eine Gruppe evangelischer Christen geht wesentlich weiter und verlangt unter Berufung auf einen Beschluß des ÖRK in Nairobi 1975, daß wir „*Ohne Rüstung leben*“ sollen. Dieser Forderung wird in unseren eigenen Reihen heftig widersprochen, und zwar gerade aus der Absicht heraus, den Frieden zu erhalten und ihn nicht durch eine unrealistische Einschätzung dieser Welt zu gefährden. Der leidenschaftliche Wille zum Frieden, gerade auch in der jungen Generation, ist also keineswegs auf eine Gruppe beschränkt, etwa auf die Unterzeichner dieser Aktion oder auf die Kriegsdienstverweigerer, die Zivildienstleistenden. Widersprüchlich beantwortet wird die entscheidende Frage, ob eine Verteidigung nur das vernichten kann, was sie schützen will, oder ob Verzicht auf Verteidigung ein Unheil gerade herbeiführt.

Wenn sich an einer brennenden Frage verschiedene Positionen in der Kirche bilden, deutet dies meist darauf hin, daß nicht alle Wahrheitsmomente auf einer Seite versammelt sind. Selbst wenn bei notwendigen politischen Entscheidungen nur eine Überzeugung zum Tragen kommt, ist es doch höchst nötig, die Wahrheitsmomente der anderen Überzeugung möglichst weitgehend zu berücksichtigen.

Keineswegs sollten wir einer Schwarz-Weiß-Malerei erliegen, die den anderen gar nicht mehr zu hören vermag, sondern ihn nur verzeichnet, weil er die eigene Position nicht voll unterstützt. Heute bildet sich niemand von uns ein, das Paradies auf Erden herbeiführen zu können. Schon wenn durch Menschen diese Erde weniger zur Hölle werden soll, ist das bereits Aufgabe genug.

Die Aktion „*Ohne Rüstung leben*“ stellt meiner Ansicht nach eine notwendige Problemanzeige, bietet aber keine Problemlösung.

Die Formel vom „Friedensdienst mit und ohne Waffe“ war einst ein Versuch, die Kriegsdienstverweigerer vor Diffamierungen zu schützen. Inzwischen ist diese Formel heftig umstritten, zumal sie oft als einfache Alternative mißverstanden wird. Aber „Friedensdienst mit und ohne Waffe“ ist eben kein Widerspruch zu dem ernsthaften Verzicht auf Gewaltlösungen in zwischenstaatlichen Konflikten, eher schon in dieser Welt der Gewalttätigkeiten seine paradoxe Voraussetzung.

6. Lebenswichtig erscheint mir, stetig an den unerträglichen Widerspruch zu erinnern: die erschreckende Höhe der Rüstungsausgaben und die schreckliche Verelendung der Welt. Zwischen den Hoffnungen der Menschen und dem Diktat der Ideologien und Interessen klafft eine tiefe Kluft. Wahrlich: Der Sinn unseres Lebens und dieser Weltgeschichte kann bei all den Widersprüchen des Wahnsinns nur im Glauben an Gott erhofft und im Vertrauen zu Christus durchgehalten werden.

Was aber sollen wir tun?

Die Gemeinde Jesu soll selber Frieden halten und um Frieden bitten, vor allem im Frieden mit Gott leben. Wenn schon wir uns im Streit um den rechten Weg untereinander

„beißen und fressen“ (Gal. 5, 15), bleibt bereits bei diesem Kampf um den Frieden der Friede auf der Strecke.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens“ – dieser Gruß weist auf eine unumkehrbare Reihenfolge hin: „Darum kann nicht Ruhe werden, bis deine Liebe siegt.“ Ohne daß Gott geehrt wird, gibt es auch keinen Frieden unter den Menschen. Der Gottesdienst der Christen am Sonntag und im Werktag ist der entscheidende Friedensbeitrag der Christenheit.

Glaube hilft zum Realismus und zur Bescheidenheit. Wir sollten nicht von „Abrüstung“, sondern von „Rüstungskontrolle“ reden und unsere Politiker eindrücklich dazu auffordern und ermutigen. Den Friedenswillen unseres Volkes können wir nicht nachdrücklich und oft genug unterstreichen.

Der Glaube wartet nicht nur auf eine neue Welt, er wirkt auch für Veränderungen, ohne schwärmerisch zu verkennen, wie weit diese Welt von Gott entfernt bleibt. Meiner Überzeugung nach sollten wir z.B. jeder Ausweitung einer Rüstungsindustrie widerstehen, ob in Ost oder West, selbstredend auch bei uns. Wirtschaftlich ertragreich war eine Rüstungsindustrie nach dem Urteil der Sachkenner langfristig noch nie. Ist der Glaube nicht auch die größere Klugheit, obwohl er zunächst als Torheit erscheint?

Kriege sind auch ein Gericht Gottes über unsere Schuld. Ziehen wir uns nicht den Zorn Gottes zu durch Oberflächlichkeit gegenüber dem Elend der Welt oder durch Geringachtung werdenden Lebens?

7. Zurückweisen sollten wir gelegentliche Diffamierungen der Zivildienstleistenden als Drückeberger. Mit Recht bemühen wir uns um die Beratung der Kriegsdienstverweigerer. Aber Beratung bedeutet nicht Werbung. 1948 erklärten die Kirchen in Amsterdam: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“ Doch offensichtlich kann keiner eine unzweifelhafte Antwort geben, wie ein Weltkrieg sicher vermieden wird. Wenn wir einander also nicht den Willen zum Frieden absprechen, sollte in unseren Stellungnahmen das Wissen um die anzweifelhafte Richtigkeit der eigenen politischen Entscheidung mitschwingen. Und von einer notwendigen „Weltinnenpolitik“ sind wir leider weit entfernt.

Wer wird heute stärker diffamiert? Wer ist in seiner gesellschaftlichen Anerkennung umstrittener, der *Zivildienstleistende* oder der *Soldat*? Hier wechseln oft die Beschuldigungen, wir sollten beiden Vorwürfen entgegentreten und auch der Diffamierung jener jungen Menschen wehren, die Wehrdienst leisten. Freilich kann keine Entscheidung von vornherein als „christlicher“ gelten, solange biblische Grundlinien Norm der Kirche sind. Denn es gibt keine „Gerechtigkeit aus den Werken“.

8. Gemeinde, Leib Christi, das ist ein Instrument des Friedens. Wir sind als Kirche nicht der verlängerte Arm unserer politischen Systeme, sondern ein neues Volk aus allen Völkern. Erwarten wir nicht zu wenig von Gott, wenn wir diesem seinem Instrument so wenig zutrauen? Wir erleben die Gemeinschaft der Christen bei den Begegnungen über Grenzen hinweg als Ort der Redlichkeit und der Hoffnung. Wird die *Kirche* mehr sein können, als *Oase des Friedens* in der Wüste der Kriege? Unsere Gebete gehen dahin, unsere Hoffnung auch für diese Zeit zielt darauf.

Der westfälische Präses Dr. Heinrich Reiß stellte mehrfach den Gedanken westlicher Vorleistungen in der Abrüstungsfrage zur Diskussion. Unter Bezugnahme auf Äußerungen von Bundesminister Hans Apel in Garmisch-Partenkirchen erklärte er vor der westfälischen Landessynode:

PRÄSES DR. HEINRICH REISS ZUR ABRÜSTUNGSFRAGE

Vom November 1980

Ich wehre mich gegen diese Abwertung des Gedankens der Vorleistung. Es wäre mir lieber gewesen, Minister Apel hätte die Feststellung, daß Rüstungswettläufe die bestehenden

Probleme nicht regeln, mit gleicher Deutlichkeit und Länge in der Ausführung vorgetragen wie seine Kritik an dem Gedanken der Vorleistung. Als Christen werden wir nur zu einer programmierten und von öffentlicher Diskussion begleiteten Abrüstung raten können und unsere Regierung wie unsere Vertreter in den Parlamenten und in den Parteien ermutigen, diesen Weg zu gehen. Dabei finden wir uns auch in Solidarität mit der Erklärung des Exekutivkomitees des ÖRK vom Februar 1980. Wer für die Möglichkeit eines „Friedensdienstes mit der Waffe“ eintritt – und ich tue es –, der muß den „Friedensdienst mit der Waffe“ mit einem doppelten Junktim versehen: mit der Forderung nach Abrüstung und mit der Bereitschaft zu kalkulierten Vorleistungen.

Das in der Friedensdiskussion besonders strittige Verhältnis zwischen Soldaten und Kriegsdienstverweigerern aus Gewissensgründen nahm die Generalsynode der VELKD zum Anlaß einer Entschließung auf ihrer Tagung in Augsburg 1980.

ENTSCHLIESSUNG DER GENERALSYNODE DER VEREINIGTEN EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE DEUTSCHLANDS ZUR FRIEDENSSICHERUNG UND FRIEDENSFÖRDERUNG

Vom 25. Juni 1980¹⁰

Die Generalsynode der VELKD stimmt den Ausführungen im Bericht des Leitenden Bischofs zu, daß „die politische Verantwortung aller Christen heute nur darauf gerichtet sein kann, alles daran zu setzen, um den Ausbruch neuer Kriege zu vermeiden und mit allen Mitteln für die Stabilisierung des Friedens einzutreten“.

Wir alle leben immer wieder in der Angst vor kriegesischen Auseinandersetzungen. Als Christen aber sollen wir uns in aller Angst von dem im Evangelium eröffneten Frieden Gottes bestimmen lassen. Darum bittet die Synode alle Christen, Gruppen und Gremien in unserer Kirche, für den Frieden in der Welt zu beten und auf ihn hinzuarbeiten.

Auf ein Wort der Ermutigung, aber auch der Orientierung warten heute viele: junge Menschen und ihre Eltern, Angehörige der Bundeswehr und Zivildienstleistende, politisch Verantwortliche sowie alle, die sich in Predigt, Seelsorge und Unterricht diesen Fragen stellen müssen.

Die Synode bittet, bei dem Bemühen um Frieden folgendes zu bedenken: Der Friede, in dem wir leben, ist immer ein Friede über dem Abgrund. Er bleibt umgeben von Risiken und Gefahren unvorstellbaren Ausmaßes. Dessen müssen wir uns bei allem Nachdenken über den Frieden und allen Maßnahmen zur Friedenssicherung bewußt bleiben. Auch wenn vollkommener Friede auf Erden nicht möglich ist, dürfen wir uns in unserem Eintreten für den Frieden nicht beirren lassen.

Der Auftrag zur Sicherung und Förderung des Friedens gilt allen: Soldaten und Zivildienstleistenden, Politikern und Bürgern.

Der Wehrdienst wird bejaht, weil er entsprechend dem Grundgesetz der Verteidigung dient, den Frieden sichern will und einen Raum zur Gestaltung des Friedens offenhält. Soldatsein steht heute unter schwersten Belastungen, weil der Friede durch die Bereitschaft zur Anwendung von Gewalt gesichert werden soll, die Anwendung aber angesichts der heutigen militärischen Mittel in den Abgrund führen würde. Dieser Dienst kann daher nicht ohne sorgfältige Prüfung des eigenen Gewissens getan werden und bedarf darin der öffentlichen Achtung und unserer Zuwendung.

10. Luth GenSyn 1980, S. 507 f.

Die Gewissensentscheidung dessen, der den Kriegsdienst mit der Waffe verweigert, bedarf in gleicher Weise der Achtung und unserer Zuwendung. Nach der Überzeugung vieler ist dies eine Entscheidung, die zu den Zeichen der Friedensbereitschaft gehört und den Frieden fördert. Doch muß der Kriegsdienstverweigerer anerkennen, daß andere zu einer anderen Gewissensentscheidung kommen.

Keine der beiden Entscheidungen kann für sich beanspruchen, die allein dem Evangelium gemäß zu sein und einen Weg zu gehen, der ohne Schuld ist und der Vergebung nicht bedarf.

Friedensförderung und -sicherung kann nur mit einem umfassenden Konzept verschiedener Einsichten und Maßnahmen geschehen. Grundlage aller Bemühungen um den Frieden ist wachsendes Vertrauen zwischen den Menschen und Völkern. Darum muß es unsere erste Aufgabe sein, auch mit kleinsten Schritten Vertrauen zu wecken und gewonnenes Vertrauen zu erhalten. Dazu gehört auch, daß wir Zeichen der Friedensbereitschaft setzen und zugleich verdeutlichen, wo wir uns zur Wahrung eigenen Rechtes genötigt sehen. Nur so bleibt die Bereitschaft zum Frieden für den anderen erkennbar und kalkulierbar. Abbau von Ängsten und Verzicht auf Feindbilder sind in diesem Zusammenhang ebenso erforderlich wie die Klarheit der eigenen Position.

Es ist Aufgabe der Christen und Kirchen, Politiker in ihrem Bemühen um Rüstungskontrolle und Abrüstung zu unterstützen, damit die Rüstungsspirale sich nicht weiter dreht. In diesem Zusammenhang gilt es, der KSZE-Folgekonferenz in Madrid auch von seiten der Kirche besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Der Einsatz für Vertrauen und Frieden ist nicht nur Aufgabe der Politiker. Jedem einzelnen Bürger und Christen sind viele Schritte möglich. Noch stärker als bisher sollten sich Menschen über Grenzen hinweg einzeln und in Gruppen besuchen, kennen und verstehen lernen.

Wir bitten alle Christen und Gemeinden, über Wege zum Frieden nachzudenken und in ihrem Gebet für den Frieden nicht nachzulassen.

Die Organe und einschlägigen Arbeitseinrichtungen der EKD haben einen engeren Arbeitskontakt zur ökumenischen Friedensarbeit gehalten. Das gilt einmal für die Beteiligung an dem „Ökumenischen Programm für Abrüstung und gegen Militarismus“, das auf eine Empfehlung der 5. Vollversammlung des ÖRK in Nairobi 1975 zurückging. Die mit der Bearbeitung befaßte „Deutsche Arbeitsgruppe CCIA“ legte nach einer Konsultation vom 26.–28.3.1979 in Bonn einen ausführlichen Dokumentationsbericht und eine Stellungnahme zum Ergebnis dieser Arbeit vor¹¹.

Im ökumenischen Bereich hat sich besonders auch die KEK der Friedensfrage angenommen, indem sie Beiträge zu den Folgekonferenzen der KSZE (Schlußakte 1975 von Helsinki) erarbeitete. Zur Vorbereitung der im November 1980 begonnenen zweiten KSZE-Folgekonferenz in Madrid hielt die KEK vom 30.5. bis 3.6.1980 in El Escorial-Madrid ihre IV. Nach-Helsinki-Konsultation. An ihr nahmen von deutscher Seite u.a. Landesbischof Hans von Keler, Prof. Carl Friedr. von Weizsäcker, Prof. Wolf Graf von Baudissin und Bischof Horst Gienke (Greifswald) teil¹².

Ihre eigentliche Dynamik, aber auch ihren kontroversen und polemischen Charakter erhielt die Friedensdiskussion durch die stark in die Öffentlichkeit drängenden Gruppen, die dem Ganzen das Gesicht einer politischen Bewegung geben. Aus dem kirchlichen Bereich sind dabei in der Berichtszeit vor allem drei Gruppierungen hervorgetreten: die Aktion „Sühnezeichen“, die Aktion „Ohne Rüstung leben“ und der Arbeitskreis „Sicherung des Friedens“. Zu den

Friedensaktivitäten sind aber auch die Kriegsdienstverweigerer mit ihren Betreuungsstellen und die Anhänger der historischen Friedenskirchen und älteren Friedensorganisationen zu rechnen. Für eine ins einzelne gehende Sachdarstellung der kirchlichen und theologischen Auseinandersetzung über den der Kirche und den Christen gebotenen Beitrag zur Friedenssicherung zur Rüstungskontrolle und zur Abrüstung muß hier auf die reichlich vorliegende Literatur verwiesen werden¹³.

Von der Friedensdiskussion ist die Evangelische Militärseelsorge besonders betroffen. In der mit der Regierung und dem Gesetzgeber der Bundesrepublik Deutschland vereinbarten Form kann die EKD die Militärseelsorge als ein kirchliches Arbeitsfeld nur wahrnehmen, wenn und weil sie den Dienst des Soldaten in der Bundeswehr als mit dem christlichen Gewissen vereinbar anerkennt. Dies war seit Begründung der Militärseelsorge in der Bundeswehr unbestritten und fand seinen Ausdruck beispielsweise in den Heidelberger Thesen von 1959 zur Frage von Krieg und Frieden im Atomzeitalter und auch (weniger glücklich formuliert) in der Formel vom Evangelischen Kirchentag 1967 in Hannover „Friedensdienst mit und ohne Waffen“¹⁴.

Eine Aufkündigung dieses Konsenses durch kirchliche Gruppen der „Friedensbewegung“ schafft für die EKD einen schwerwiegenden Tatbestand. Keineswegs wird sie bei den kirchlich bestellten Beiständen ein Verständnis von Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen hinnehmen können, das den

11. Der Dokumentationsbericht ist bisher ungedruckt. Die Stellungnahme ist der Denkschrift der EKD „Frieden wahren, fördern und erneuern“, Gütersloh 1981, als Anhang beigegeben. Zu dem ökumenischen Programm vgl. den eingehenden Bericht von Hermann Kalinna; „Das ökumenische Programm für Abrüstung und gegen Militarismus und Wettrüsten“, in: Christliche Ethik und Sicherheitspolitik (s. Anm. 9). Weitere Hinweise zur ökumenischen Friedensdiskussion: Armin Boyens, Die Stellung der Ökumene und der Bekennenden Kirche zum Problem von Krieg und Frieden während der Zeit des Dritten Reiches, in: Kirche zwischen Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte des deutschen Protestantismus. Hg. von Wolfgang Huber und Johannes Schwerdtfeger, Stuttgart 1976; ders., Ökumenische Friedensethik, in: Christliche Ethik und Sicherheitspolitik (s. Anm. 9); Was können die Kirchen für den Frieden tun? Hg. vom Evangelischen Kirchentag für die Bundeswehr, 3. Aufl. Gütersloh 1982 (GTB 1001); Militarismus und Rüstung, Beiträge zur ökumenischen Friedensdiskussion, hg. von Bernhard Moltmann, Heidelberg 1981 (Texte und Materialien der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft); Wolfgang Lienemann, Ökumenische Friedensethik. Hauptprobleme ihrer neueren Entwicklung, in: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim, 33, 1982, S. 33 ff.; Frieden in Sicherheit. Zur Weiterentwicklung der katholischen Friedensethik, hg. von Norbert Glatzel und Ernst Josef Nagel, Freiburg 1981; Dienst am Frieden. Stellungnahmen der Päpste, des II. Vatikanischen Konzils und der Bischofssynode von 1963 bis 1982, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 2. Aufl. Bonn 1982; Handbuch der christlichen Ethik, hg. von Anselm Hertz, Trutz Rendtorff u.a., Band 2 und 3, Freiburg und Gütersloh 1978 und 1982.

12. Die Referate und Ergebnisse dieser Konsultation liegen in epd-Dok Nr. 32/80 vom 7.7.1980 vor. Das von Graf Baudissin gehaltene Referat ist außerdem in LM 19, 1980, S. 392 ff. abgedruckt: „Chancen für neue Entspannung. Zur Lage vor der nächsten KSZE-Konferenz in Madrid“. Das Referat von Prof. C. Fr. von Weizsäcker „Die intelligente Feindesliebe“ ist in den Aufsatzband des Referenten aufgenommen: „Der bedrohte Friede. Politische Aufsätze 1945–1981“, München 1981.

auf Friedenserhaltung gehenden Dienst in der Bundeswehr für den Christen ausschließt. Jedenfalls tut die Militärseelsorge in der Bundeswehr gut daran, sich an der Friedensdiskussion aktiv zu beteiligen. In der Berichtszeit fand dies u.a. seinen Ausdruck in der IV. Ökumenischen Konferenz für Stabsoffiziere und Militargeistliche aus europäischen Ländern und den USA, die vom 29.9. bis zum 3.10.1980 im ökumenischen Studienzentrum Bossey bei Genf von dem Evangelischen Militärbischof Dr. Sigo Lehming veranstaltet wurde. Die Konferenz galt der Frage nach einer ökumenischen Friedensethik. Sie hatte das Verdienst, dazu die Heidelberger Thesen von 1959 für die gegenwärtige Friedensdiskussion wieder fruchtbar gemacht zu haben¹⁵.

Wie sehr sich die gesamte Problematik der kirchlichen Friedensdiskussion im Verhältnis des Soldaten zum Kriegsdienstverweigerer beispielhaft widerspiegelt, wurde noch einmal in der recht kontrovers geführten Debatte deutlich, die

13. Die schon genannte Denkschrift der EKD „Frieden wahren, fördern und erneuern“, Gütersloh 1981, enthält eine knappe Schilderung der Szene. Für die gesamte Auseinandersetzung wird hier auf folgende Auswahl von Titeln verwiesen (ohne die schon vorstehend erwähnten): Kirche und Frieden. Kundgebungen und Erklärungen aus den deutschen Kirchen und der Ökumene. Texte 3 Hg. von der Kirchenkanzlei der EKD Hannover, 1982; Sicherung des Friedens. Eine christliche Verpflichtung. Hg. von Eberhard Stammler, 1. Aufl., Stuttgart 1980; Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste (Hg.): Aktionsbuch 2. Frieden schaffen ohne Waffen, 1. Auflage 1981 (Lamuv Verlag, Bornheim-Merten); Ohne Rüstung leben mit einem Vorwort von Kurt Scharf. Hg. von „Ohne Rüstung leben“-Arbeitskreis von Pro Ökumene, Gütersloh 1981 (GTB 1049); Arbeitsgruppe „Schritte zur Abrüstung“: „Schritte zur Abrüstung – Welche Initiativen kann die Bundesrepublik Deutschland ergreifen und was können die Kirchen tun?“, ein Abrüstungsvorschlag, vorgelegt im Mai 1981. epd-Dok Nr. 21a/81 vom 4.5.1981; Frieden wahren, fördern und erneuern. Eine Denkschrift der EKD. Hg. von der Kirchenkanzlei der EKD Hannover, 1. Aufl. Gütersloh 1981; Kirche und Kernbewaffnung. Materialien für ein neues Gespräch über die christliche Friedensverantwortung. Als Handreichung vorgelegt von der Generalsynode der Nederlandse Hervormde Kerk. Hg. und übersetzt von Hans-Ulrich Kirchhoff, Neukirchen-Vluyn 1981; Wort an die Gemeinden zur Kernbewaffnung. Brief, Erläuterung und Bericht. Vorgelegt von der Generalsynode der Nederlandse Hervormde Kerk. Hg. und übersetzt von Hans-Ulrich Kirchhoff. Neukirchen-Vluyn 1982; Das Bekenntnis zu Jesus Christus und die Friedensverantwortung der Kirche. Eine Erklärung des Moderaments des Reformierten Bundes. Gütersloh 1982; Was heißt für mich Frieden. Auch ein deutsches Lesebuch. Hg. von Werner Filmer und Heribert Schwan. 1. Auflage Stalling Verlag Oldenburg 1982 (Sammlung von 136 Beiträgen führender Persönlichkeiten aller Art). Außerdem wird auf folgende epd-Dokumentationen mit Texten zur Friedensdiskussion verwiesen: 40a/80, 49/80, 11/81, 13/81, 18a/81, 20/81, 21a/81, 25/81, 30/81, 32/81, 48/81 (erhältlich beim Evangelischen Pressedienst, Friedrichstraße 2–6, 6000 Frankfurt 1).

14. Vgl. hierzu auch die Thesenreihe der Kammer der EKD für öffentliche Verantwortung von 1969 „Der Friedensdienst der Christen“, Denkschriftenausgabe Band 1/2, Gütersloh 1978; hierzu erschien der Aufsatzband: Werner Danielsmeyer (Hg.): Der Friedensdienst der Christen. Beiträge zu einer Ethik des Friedens, Gütersloh 1970.

15. Die Dokumente dieser Konferenz sind in dem Taschenbuch veröffentlicht: „Was können die Kirchen für den Frieden tun?“ Hg. vom Evangelischen Kirchenamt für die Bundeswehr. 3. Aufl. Gütersloh 1982 (GTB 1001); s. auch epd-Dok Nr. 49/80 vom 10.11.1980. Aus der Nacharbeit zu dieser Konferenz ist der Aufsatzband hervorgegangen: „Christliche Ethik und Sicherheitspolitik. Beiträge zur Friedensdiskussion“. Hg. von Erwin Wilkens, mit einem Geleitwort von Sigo Lehming. Frankfurt 1982.

von der EKD-Synode auf ihrer Tagung in Osnabrück im November 1980 gehalten wurde¹⁶. In dem Friedensabschnitt seines Tätigkeitsberichtes wies der Ratsvorsitzende Landesbischof Lohse noch einmal auf die gemeinsamen Unternehmungen der EKD und des Kirchenbundes in der DDR in der Friedensfrage hin, er kündigte ebenfalls entsprechende Kontakte mit amerikanischen Kirchen an und fuhr dann fort:

EKD-RATSVORSITZENDER D. EDUARD LOHSE ZUR FRIEDENSFRAGE

Vom 3. November 1980 (Auszug)¹⁷

In dem Wort, das der Kirchenbund und die EKD zum 40. Jahrestag des Kriegausbruches verabschiedet haben, heißt es auch, daß wir für eine konsequente Erziehung zum Frieden zu sorgen haben. Wie diese Aufgabe konkret wahrzunehmen ist, ist Gegenstand vieler Beratungen und Gespräche gewesen. Die EKD ist stets dafür eingetreten, das in der Verfassung verbürgte Recht der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen zu achten und zu schützen. Der Rat hat sich deshalb dafür eingesetzt, daß für die Durchführung der Anerkennungsverfahren eine bessere gesetzliche Regelung gefunden werden möchte – bisher leider ohne Erfolg. Der Rat wird aber weiter bestrebt sein, eine Verbesserung der Verfahren zu erreichen.

Die EKD ist aber auch stets dafür eingetreten, daß auch der Dienst in der Bundeswehr als Friedensdienst verstanden und durchgeführt sein will. In unserer gespaltenen Welt bedeutet es eine schwere Aufgabe, als Christ den Dienst des Soldaten zu leisten, die Bereitschaft zur Verteidigung zu stärken und zugleich alles zu tun, damit es niemals zu einem Einsatz der Streitkräfte kommt. Zu prüfen ist, ob die Formel, die von einem Friedensdienst mit und ohne Waffen sprach, heute noch hinreichend zu umschreiben vermag, welche ethische Entscheidung von jedem einzelnen Christen im Blick auf die Erfüllung oder aber Versagung des Wehrdienstes zu treffen ist. Die Fortentwicklung der modernen Waffentechnik einerseits und die Veränderung der weltpolitischen Lage andererseits machen es erforderlich, über den Friedensauftrag, dem Christen als Kriegsdienstverweigerer, aber auch als Soldaten dienen zu wollen, erneut nachzudenken und ihn im Blick auf die gegenwärtige Situation neu zu beschreiben. Die Kammer für öffentliche Verantwortung wird demnächst eine Analyse der derzeitigen weltpolitischen Situation sowie der den Weltfrieden gefährdenden Faktoren vorlegen. Sobald diese Analyse fertiggestellt ist, beabsichtigt der Rat, eine Arbeitsgruppe zu berufen, die die Heidelberger Thesen auf ihre gegenwärtige Tragfähigkeit prüfen soll.

Für die Wahrnehmung des Friedensdienstes gibt es nach wie vor nicht nur einen einzigen, dem Christen allein möglichen Weg. Vielmehr muß jeder Christ, der seine verantwortliche Entscheidung sucht, Achtung gegenüber der Gewissensentscheidung der anderen wahren. Keiner kann den Weg, den er wählt, in der absoluten Gewißheit gehen, durch seine Entscheidung sich aus der Schuldverflochtenheit, in der wir alle stehen, herauslösen zu können. Weder bietet die Verweigerung des Wehrdienstes eine Garantie dafür, daß dadurch der Friede wirklich gefestigt wird, noch kann der Dienst mit der Waffe unbedingt sicherstellen, daß der Schutz des Friedens auch wirklich erreicht wird. Christen haben ihre Entscheidung mit aller Sorgfalt und Umsicht zu treffen, sich dabei aber nicht der Täuschung hinzugeben, als könnte man auf die eine oder andere Weise von Verantwortung und Schuld frei bleiben. Es ist deshalb nicht zu billigen, wenn in einigen Äußerungen aus jüngster Zeit der Eindruck erweckt wird, als ob allein die Versagung des Dienstes

16. Vgl. die Tagungsberichte BSynEKD 33, 1980; epd-Dok Nr. 50/80 vom 17.11.1980 und 51/80 vom 24.11.1980.

17. BSynEKD 33, 1980, S. 110 ff.

mit der Waffe verantwortlichem Handeln des Christen entspricht. Vielmehr ist sowohl in der persönlichen Entscheidung des Kriegsdienstverweigerers wie auch in der Bereitschaft desjenigen, der mit dem Dienst mit der Waffe den Frieden zu schützen bereit ist, eine Haltung zu sehen, die Respekt und deshalb auch Beistand und Schutz verdient, die die verfaßte Kirche dem einzelnen im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu gewähren hat.

Über unserer Welt steht die Gefahr einer Menschheitskatastrophe. Ihr entgehen wir weder durch einen einseitigen Waffenverzicht noch durch eine Konzentration unserer Kräfte auf die Vermehrung militärischer Gewalt. Der christliche Glaube kann hinter die in Amsterdam 1948 getroffene Feststellung nicht zurückgehen: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“. Aber die Verhinderung des Krieges erfolgt nicht nur und auch nicht in erster Linie durch diejenigen, die aus einer Gewissensentscheidung den Kriegsdienst mit der Waffe verweigern. Wie diesen die Achtung und Zuwendung der Kirche gilt, so auch den anderen, die zum Frieden beitragen, indem sie Wehrdienst leisten. In unserer Welt versagen einfache Formeln. Das angesammelte militärische Potential, die sich rasch drehende Rüstungsspirale stellen freilich eine bedrohliche Gefährdung des Friedens dar. Den Willen zu ernsthaften Schritten auf dem Weg zu Rüstungskontrolle und Abrüstung gilt es zu stärken und neu in Gang zu bringen. Maßstab und Orientierung für die Beurteilung christlichen Handelns bleibt die Entschlossenheit, alles zu tun, was in unseren Kräften steht, um den bedrohten Frieden zu festigen. Diese Entschlossenheit hat sich hier und jetzt in der Bereitschaft zu bewähren, die Argumente Andersdenkender zu hören, sie sorgfältig zu bedenken und miteinander nach Wegen zu suchen, die Verständigung und Friedenswillen zu fördern geeignet sind.

Zu diesem Thema gab es auf der EKD-Synode eine eingehende Diskussion¹⁸, die der Ratsvorsitzende mit folgendem Votum beschloß:

EKD-RATSVORSITZENDER D. EDUARD LOHSE
ZUR KIRCHLICHEN DISKUSSION IN DER FRIEDENSFRAGE

Vom 3. November 1980¹⁹

1. Ich glaube, wir können noch einmal unterstreichend und bestätigend feststellen, daß bei uns allen ohne jeden Zweifel die Aufgabe, den Frieden zu schützen und zu erhalten, an erster Stelle steht. Aus diesem Grunde habe ich diese Thematik auch an den Anfang dieses Berichtes gesetzt, weil sie mir unter den Prioritäten, vor denen wir stehen, die wichtigste zu sein scheint. Wir haben das Irgendmögliche dazu zu tun und zugleich empfinden wir das überall Bedrängende, daß wir vielfach nicht wissen, wie dieses Mögliche richtig zu beschreiben ist. Es ist auf Worte der Bibel hingewiesen worden, die andere Wange hinzuhalten, bereit zu sein, weitere Schläge sich geben zu lassen. Dieses ist ein Wort Jesu an die Jünger und beschreibt die Leidensfähigkeit und Leidensbereitschaft der Kirche in der Weise, wie unser Bruder Emanuel Abraham heute morgen die Situation in seiner Kirche in Äthiopien uns dargestellt hat. Es wäre aber eine falsche Interpretation dieses Wortes, daraus eine Maxime staatlichen Handelns ableiten zu wollen. Vom staatlichen Handeln spricht die Bibel, daß die staatliche Gewalt das Schwert nicht umsonst trägt, und die reformatorische Theologie hat in ihrer Lehre von der staatlichen Gewalt und von der Aufgabe der Kirche in ihrer Unterscheidung von Gesetz und Evangelium auf diese Differenzierung hingewiesen. Es ist nicht möglich, Sätze, die von der Kirche gelten, zur Maxime staatlichen Handelns zu machen, und wir wären schlecht beraten, wenn wir Maximen staatlichen Handelns als Regeln unseres kirchlichen Lebens verwenden wollten. Auf diese Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, die Martin Luther mit Recht die

18. Vgl. BSynEKD 33, 1980, S. 128–147.

19. BSynEKD 33, 1980, S. 162 ff.

höchste Kunst des Theologen genannt hat, die schwer zu üben ist, möchte ich deshalb noch einmal hinweisen. Aber diese Entscheidung ist in unserer komplizierten Welt zugleich an ein hohes Maß von Information und Sachkenntnis gebunden; und hier hat sicher Bruder Eppler mit Recht darauf hingewiesen, daß die Kluft zwischen den sog. Experten und denen – uns allen –, die den Frieden wollen, oft außerordentlich weit ist. Was wir tun können, ist der Versuch, die Experten zu befragen, Informationen zu erhalten, die die Urteilsfähigkeit schärfen können. Aber wir sind, das müssen wir offen eingestehen, über einen solchen Versuch bis heute nicht hinaus.

2. Ich möchte zweitens in diesem Zusammenhang noch ein paar Worte zu der Friedensverantwortung sagen, die wahrzunehmen sich sowohl die Kriegsdienstverweigerer als auch die Soldaten sich bemühen. Ich glaube, Bruder Ebert hat hier völlig recht, wenn er meint, daß wir weiter differenzieren müssen. Zwar ist der einzelne, wenn er vor die Frage gestellt wird, Wehrdienst ja oder nein, genötigt, eine Antwort mit ja oder nein zu geben. Aber diese Antwort kann situationsbezogen differenziert ausfallen, und um diese Differenzierung stärker zu erfassen, werden wir uns sicher weiter bemühen müssen und die komplizierte Situation, in der die Entscheidung jeweils fällt, deutlicher zu erfassen haben. Ich hoffe sehr, daß die Situationsanalyse, um die die Kammer für öffentliche Verantwortung sich bemüht, uns hier ein wenig weiterhilft. Ich möchte nur noch unterstreichen: Ich habe mich in dem Bericht bemüht, Respekt für die eine wie für die andere Haltung auszudrücken. So ist mir von einigen Rednern unterstellt worden, ich hätte in dem Bericht für die eine oder andere Haltung stärker votiert. Das ist weder die Meinung des Rates noch die meine. Ich möchte freundlich darum bitten, nicht Meinungen zu unterstellen, die im Rat nicht vorherrschen und auch nicht beabsichtigt sind. Die Kriegsdienstverweigerung verdient unseren Respekt; Bruder Immer hat das noch einmal unterstrichen, und wir werden uns, sobald der Bundestag konstituiert ist und die Gesetzessnovelle wieder in die Beratung kommt, darum bemühen, daß endlich eine Verbesserung der Verfahren erreicht wird. Ich möchte in diesem Zusammenhang aber aus eigener Erfahrung in der Landeskirche auch empfehlen, daß man sich doch mit den zuständigen Stellen in der jeweiligen Wehrbereichsverwaltung zusammensetzt, um die Durchführung der Verfahren zu besprechen. Es läßt sich auch durch den unmittelbaren Kontakt mit denen, die in den Kammern sitzen und entscheiden, einiges an Mißverständnissen und Vorbehalten ausräumen; sicher nicht alles, aber doch einiges, und darum sollte man sich bemühen vor Ort. Das ist wichtiger als Deklarationen nach außen abzugeben. Ich möchte aber auch unterstreichen, daß die Bundeswehr eine Friedensaufgabe in unserem Staat wahrnimmt. Insofern bin ich gern mit dem Vorschlag von Bruder Eppler einverstanden, wenn auf Seite 6 des Berichtes gesagt wird, daß die, die zum Frieden beitragen wollen, indem sie Wehrdienst leisten, dieses wollen. Aber dieses Wollen entspricht dem Auftrag, der ihnen gestellt ist. Die Bundeswehr hat einen Friedensauftrag und nichts anderes, und dieses ist ein fundamentaler Unterschied etwa zu dem Auftrag, den früher die sog. großdeutsche Wehrmacht zu erfüllen hatte. Die Älteren unter uns werden das zu ermessen wissen. Ich möchte dieses gern noch einmal mit Dank unterstreichen, daß wir eine Regierung und auch eine Bundeswehr haben, die strikt an den Friedensauftrag gebunden ist. Dabei läßt unsere Regierung und läßt unsere Bundeswehr sich behaften und jeder, der seine individuelle ethische Entscheidung zu finden und zu begründen hat, kann und darf sich darauf beziehen. Dieses Feststellen bedeutet weder eine Sympathiekundgebung noch eine Kritik, sondern bedeutet, wie mir scheint, die Pflicht nüchterner Anerkennung, was wir haben und wofür wir auch Grund zum Dank haben.

3. Daß wir uns so lange um diese Thematik bemüht haben, ist sehr begründet darin, daß es sich um eine überaus schwierige Thematik handelt. Ich möchte sagen, wenn der Rat wüßte, wie er die Probleme einfacher lösen könnte, er würde es Ihnen und der Öffentlichkeit verraten. Er weiß es nicht! Und unsere Bundesregierung weiß es auch nicht! Ich würde es auch als ein anzustrebendes Ziel ansehen, eine Denkschrift zur Friedenthematik insgesamt zu wollen. Aber ich fürchte, diese Aufgabe ist noch um ein Erhebliches

schwieriger als die Aufgabe, die damals mit der Ost-Denkschrift angestrebt und insgesamt einer guten Lösung zugeführt werden konnte. Das Ziel sehe ich vor uns, die Aufgabe durchaus; aber der Weg dahin wird noch sehr mühsam sein, und ich wäre dankbar, wenn alle, die hier das Wort genommen haben, und alle, die in unserer Synode mitdenken, uns helfen, diesem Ziel ein Stück näherzukommen.

Die Behandlung der Friedensfrage auf der Synodaltagung in Osnabrück hatte den Charakter einer Bestandsaufnahme unterschiedlicher theologischer Positionen und politischer Urteile. Manche Redner setzten ihre Hoffnung für eine Annäherung der Standpunkte auf eine Denkschrift, die von der Kammer der EKD für öffentliche Verantwortung erarbeitet werden soll²⁰. Nicht zuletzt deshalb sah die Synode selbst von einem eigenen Versuch ab, die Diskussion durch eine gemeinsame Sacherklärung weiterzuführen. Statt dessen begnügte sie sich mit einer knappen Aussage im Rahmen einer Kundgebung zu ihrem Schwerpunktthema „Jugend und Kirche“ (s. o. S. 69 f.)

Am Schluß des Jahres 1980 gab das Ratsmitglied der EKD Dr. Richard Frhr. von Weizsäcker den Evangelischen Kommentaren ein Interview (unter dem Titel „Gefährdete Entspannung“ abgedruckt). Daraus folgen hier Ausführungen zur Friedensaufgabe der EKD, die wie ein Schlußwort zur Diskussion des Jahres 1980 wirken.

DR. RICHARD VON WEIZSÄCKER ZUR FRIEDENSAUFGABE DER EVANGELISCHEN KIRCHE

Vom Dezember 1980 (Auszug)²¹

Kommentare: Sie hatten auf die Gefahren des Rüstungswettlaufs hingewiesen. Welche Aufgaben sehen Sie für die evangelische Kirche angesichts dieser Bedrohung, zumal ja gegenwärtig heftig um neue Friedensstrategien diskutiert wird?

Weizsäcker: Es ist nach dem Evangelium eine zentrale Aufgabe, auf Frieden und Versöhnung hinzuwirken. So ist es völlig berechtigt, wenn aus der evangelischen Kirche und aus der Christenheit gegenwärtig in die politische Situation hinein gefragt wird, ob denn wirklich durch die ständige Erweiterung der Rüstung der Frieden sicherer wird oder ob nicht das Gegenteil bewirkt wird.

Wir haben in den fünfziger Jahren darüber Diskussionen geführt und die Komplementaritäts-These in Heidelberg aufgestellt. Aber ich glaube, daß das, was wir damals theologisch-theoretisch als Lösung anbieten zu können glaubten, durchaus eine Überarbeitung erfordert. Die damals aufgetretenen Fragen mußten im Lichte der inzwischen eingetretenen Entwicklung überprüft werden.

Kommentare: Wie beurteilen Sie vor diesem Hintergrund die Forderungen, die auf eine einseitige Abrüstung zielen?

20. Die Denkschrift ist inzwischen erschienen: Frieden wahren, fördern und erneuern. Eine Denkschrift der EKD, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1981.

21. EvK 13, 1980, S. 721. Vgl. zur Gesamtdiskussion auch: Aktive Friedenspolitik. Hg. von F. W. Rothenpieler u.a., Günter Olzog Verlag München 1982 (mit theologischen Beiträgen von Wilhelm F. Kasch, Paul Rieger, Trutz Rendtorff, Erwin Wilkens, Eberhard Wagemann, Wilhelm Korff, Reinhard Gramm, Harald Oberhem, Friedrich Kronenberg; Erwin Wilkens: Politischer Dienst der Kirche in der Friedensdiskussion, in: Zeitwende 53, 1982, S. 158 ff.

Weizsäcker: Womit wir dem Frieden nicht dienen würden, wäre, wenn wir in der Sorge vor den Rüstungen sagen würden, was ein Quäker für seine Person als richtig erachtet, das müsse nun auch unsere Regierung für alle übernehmen: nämlich den Friedensdienst ohne Waffen als den Beitrag für die Sicherung der eigenen Bevölkerung politisch proklamieren. Was der einzelne auf sein Gewissen nehmen kann, kann nicht eine Regierung in ihrer Verantwortung für die Sicherheit der ganzen Bevölkerung tun. Auch würde auf diese Weise in unserem Teil der Welt ein Vakuum und damit eine Einladung zur Machtintervention entstehen, die mehr friedensgefährdend als friedensfördernd wäre.

Kommentare: An dieser Diskrepanz scheint sich der deutsche Protestantismus gegenwärtig zu zermürben. Hängt dies möglicherweise damit zusammen, daß sich utopisch-schwärmerische Tendenzen durchzusetzen beginnen und nüchternes politisches Denken in den Hintergrund tritt?

Weizsäcker: Immer wenn die Gefahren fühlbar und akut zunehmen, wächst das Zweiflungspotential. Dadurch werden Lösungsvorschläge erzeugt, die man bei näherer Überlegung als Utopien bezeichnen muß. Sie sind angesichts der Gefahren nur allzu verständlich. Aber gerade wegen der Zuspitzung der Konflikte brauchen wir mehr denn je die Kraft zur Nüchternheit. Sonst versagen wir vor dem Wichtigsten.

5. EHE UND FAMILIE

Neben der Friedensfrage ist der Fragenbereich von Ehe und Familie gegenwärtig zu den herausragenden kirchlichen Arbeitsfeldern ethischer Art zu rechnen¹.

Es gehört zu den Aufgaben von Kirche, Staat und Gesellschaft, die fundamentale Bedeutung von Ehe und Familie für den einzelnen und für menschliches Leben wieder neu bewußt zu machen, damit sie ihre gefährdeten Funktionen bewahren können. Sie bilden die Schlüsselfrage für die Selbstbestimmung des einzelnen und für die Sinnbildung des Lebens, für Erziehung und Bildung von jungen Menschen, für Kultur und Humanität in der Gesellschaft. Ob Krisenerscheinungen in Ehe und Familie heute eingeschränkt werden können, wird letzten Endes davon abhängen, wie weit es gelingt, die menschlichen Bindungen in

1. Die Verlautbarungen der EKD zu diesem Komplex aus den letzten zwölf Jahren liegen jetzt gesammelt vor: Denkschriften der EKD, Band 3 „Ehe, Familie, Sexualität, Jugend“, mit einer Einführung von Erwin Wilkens, hg. von der Kirchenkanzlei der EKD, Gütersloh 1981 (GTB 416). Besonders hinzuweisen ist auf die Arbeiten der VELKD zu Ehe und Familie, s. KJ 105, 1978, S. 124 ff. und 106, 1979, S. Zum ganzen Zusammenhang s. KJ 101, 1974, S. 104–119; 103/104, 1976/77, S. 163–169; 105, 1978, S. 121–128; 106, 1979, S. Handreichung der VELKD zu Ehe und Trauung „Mehr als du ahnst ...“, hg. vom Lutherischen Kirchenamt, Quell Verlag Stuttgart, 1980.

Ehe und Familie als eine unentbehrliche Gabe zu erkennen, die zu tieferer Humanität führen will².

Das Schwergewicht der Behandlung von Ehefragen liegt bei den Landeskirchen. Wohl am eingehendsten haben sich Landeskirchenrat und Landessynode der Ev.-Luth. Kirche in Bayern in den letzten Jahren mit Ehefragen befaßt und daran zum Teil auch die anderen Landeskirchen teilnehmen lassen. Nach längeren Vorarbeiten beschloß die Landessynode auf ihrer Tagung im November 1980 in Bayreuth je einen Brief an junge Christen und an Eltern zum Thema „Ehe und Familie“. Zu Beginn der Arbeit hatte der praktische Theologe an der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau Prof. Riess ein Einführungsreferat gehalten, dem folgender Abschnitt entnommen ist.

2. Als Literaturverweis aus jüngerer und jüngster Zeit sind besonders zu nennen die einschlägigen Abschnitte im „Handbuch der christlichen Ethik“, hg. von Anselm Hertz, Trutz Rendtorff u.a., Bände 1–3, Gütersloh und Freiburg 1978–1982; sodann: Trutz Rendtorff, Ethik. Grundelemente, Methodologie und Konkretionen einer ethischen Theologie, Band II, Stuttgart 1981; Bernhard Häring, Frei in Christus, Moraltheologie für die Praxis des christlichen Lebens, Bände 1–3, 2. Auflage, Freiburg 1982; Theologische Realenzyklopädie, hg. von Gerhard Krause (+) und Gerhard Müller, Berlin 1977 ff.; Evangelisches Staatslexikon, hg. von Hermann Kunst u.a., 2. erw. Auflage 1975; Evangelisches Soziallexikon, hg. von Theodor Schober u.a., 7. erw. Aufl. 1980; Handbuch des Staatskirchenrechts der Bundesrepublik Deutschland. Hg. von Ernst Friesenhahn und Ulrich Scheuner, 2 Bände Berlin 1974 u. 1975. Aus der reichhaltigen aktuellen Literatur seien hier folgende Titel genannt: Ehe und Mischehe im ökumenischen Dialog. Hg. und eingeleitet von Joachim Lell und Harding Meyer, Frankfurt 1979; Ehe. Institution im Wandel. Zum evangelischen Eheverständnis heute. Im Auftrag der Bischofskonferenz der VELKD hg. von Günter Gaßmann, Hamburg 1979; Barbara Beuys: Familienleben in Deutschland. Neue Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Rowohlt Verlag Reinbek b. Hamburg 1980; Hermann Ringeling, Maja Slivar (Hg.): Familie im Wandel. Berner Universitätsschriften Bd. 23, Verlag Paul Haupt, Bern 1980; René König: Die Familie der Gegenwart. Ein interkultureller Vergleich, 3. erw. Aufl., München 1978; Theo Sorg: Ehe und Familie. Biblische Perspektiven. Stuttgart 1981 (Calwer Paperback); Beziehungen im Umbruch. Sexualität – Partnerschaft – Ehe – Familie. Hg. von Christof Bäuml und Walter Neidhart. In: Themen der Praktischen Theologie – Theologia Practica, 17, 1982, Heft 3/4; Klaus Kürzdörfer: Der Wandel von Eheverständnis und Eheschließung, in: WPKG 69, 1980, S. 123 ff.; Richard Riess: Ehe und Familie in evangelischer Sicht, in: Nachrichten der Ev.-Luth. Kirche in Bayern 35, 1980, S. 165 ff.; Christopher Frey: Zum evangelischen Eheverständnis in der Gegenwart, in: Una Sancta 35, 1980, S. 279 ff.; Trutz Rendtorff: „Das Ja gilt vor dem Nein“. Krise der Ehe und christliches Eheverständnis, in: Nachrichten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern 36, 1981, S. 1 ff.; Oswald Bayer: Die Ehe zwischen Evangelium und Gesetz, in: ZEE 25, 1981, S. 164 ff.; Helmut Aichelin: Unruhe um die Ehe. Die Institution als Schutz der Partnerschaft, in: EvK 14, 1981, S. 562 ff.; Evangelisch-katholische Erklärung: „Ja zur Ehe“, Oktober 1981, epd-Dok Nr. 53/81; epd-Dok Nr. 27/79 vom 11.6.1979 (Kirchliche Aussagen zu Ehe und Familie).

PROF. DR. RICHARD RIESS:
EHE UND FAMILIE IN EVANGELISCHER SICHT (AUSZUG) ³

Ehe ist etwas anderes als Partnerschaft auf Zeit, selbst wenn sie diesem Stadium folgen sollte. „Eheliche Gemeinschaft ist nicht allein die Bejahung eines Partners, sie ist auch die Bejahung einer Lebensform“ (Dietrich Rössler). Es ist die Lebensnähe der lutherischen Eheethik, daß sie diese Lebensform weder (als Sakrament) verklären noch die Alternativen zu dieser Lebensform verdammen muß. Sie weiß um die Stärken, aber auch um die Schwächen von Institutionen: um die Schutzfunktion wie um die Stagnation. Insofern ist es auch im Falle der Ehe nicht mit der Kategorie der Institution allein getan. Ehe bedarf ebenso der Intuition oder der Inspiration. Wie die Sexualität und über die Sexualität ist die Ehe auch eine Grundform des Gebens und des Empfangens: In der Liebe wie auch im Leiden geben sich die Ehepartner Anteil am Leben. Ihr Geben und Empfangen, ihr Reden und Hören ist ein einziger Dialog, an dem die Höhen wie die Tiefen des Daseins teilhaben. Nicht ohne Grund hat die Bibel immer wieder auf das Begriffsfeld Dialog, Gespräch, Begegnung, Bund, Ehe zurückgegriffen, um die Beziehung Gottes zu seinem Volk zu beschreiben. Es ist der Dialog der Liebe, der Treue und der Verheißung, der uns auf die Güte des Schöpfers verweist. Sie ist es, die uns in guten wie in bösen Tagen zu zeigen vermag, daß Gott der Schöpfer uns mit der Ehe nicht allein ein Heilmittel gegen die menschliche Schwachheit, sondern auch eine Hilfe zur Lebensfreude gegeben hat.

Die Landessynode gab die von ihr erarbeiteten Briefe an die Gemeinden mit der Bitte weiter, „an Hand dieser Texte in Gruppen und Kreisen, in Schulklassen und bei Gemeindeveranstaltungen und auch in den verantwortlichen Gremien über das Thema ‚Ehe und Familie‘ zu sprechen“. Aus dem Brief an junge Christen wird hier ein Abschnitt zitiert.

LANDESSYNODE DER EV.-LUTH. KIRCHE IN BAYERN:
BRIEF AN JUNGE CHRISTEN ZUM THEMA „EHE UND FAMILIE“

Vom 27. November 1980 (Auszug)

Das Besondere und Einmalige an der Ehe aber sehen wir darin, daß eine ganzheitliche Bindung an einen Menschen auf Lebenszeit Erfahrungen ermöglicht, die es sonst nicht gibt. Das Versprechen, gute und böse Tage miteinander zu teilen bis zum Tod, ohne daß man weiß, was der gemeinsame Weg bringt, kann Geborgenheit vermitteln. Im Einlösen dieses Versprechens in den täglichen Problemen und Herausforderungen kann Lebensreife wachsen. Um diese Erfahrungen geht es uns vor allem, wenn wir dazu einladen, die Ehe zu wagen.

Dabei verkennen wir nicht, daß jede Lebensgemeinschaft täglich neu gestaltet werden muß. Zeit, Kraft und Phantasie müssen eingebracht werden. Zu hoch gespannte Erwartungen an die Ehe überhaupt oder an den Partner sind gefährlich. Wer mit den Vorstellungen eines Groschenromans seine Ehe anfängt, muß enttäuscht werden. Jede Partnerschaft lebt davon, daß man Krisen besteht, Konflikte aushält und im Gespräch klärt, daß einer den anderen zu verstehen sucht und daß man einander auch immer wieder verzeiht.

...
Viele junge Leute leben in festen Partnerschaften mit ihrem Freund, ihrer Freundin. Jede Ehe hat eine Vorgeschichte, in der sich zwei Menschen intensiver kennen- und liebenlernen. Der Unterschied zu früher besteht darin, daß man heute oft auch schon zusammen wohnt und sexuelle Gemeinschaft mit eingeschlossen ist. Es gibt Anfangserfah-

3. Vollständiger Wortlaut: Nachrichten der Ev.-Luth. Kirche in Bayern 35, 1980, S. 165 ff.

rungen und Grenzerfahrungen einer jungen Liebe.

Wir halten Zärtlichkeit und Sexualität für gute Gaben Gottes, die ihre Erfüllung in der Ehe finden. Darum können wir nicht dazu raten, vor der Ehe in sexueller Gemeinschaft zu leben.

Wir bitten Sie, Ihre Entscheidung in der Verantwortung vor Gott, vor dem Anderen und vor sich selbst zu bedenken.

Wir laden Sie ein, gemeinsam mit Ihrem Partner zu prüfen: Sexuelle Erlebnisse werden seelisch anders und stärker verarbeitet als andere Lebenserfahrungen. Das Erlebnis der Gemeinschaft mit einem anderen Menschen bis hin zur körperlichen Vereinigung erfasst alle Schichten der Persönlichkeit. Besonders intensive Erfahrungen machen verwundbar. Es gibt hier ein „zu jung“ und „zu früh“.

Wird ein junger Mensch in einer Phase der vollen Zuwendung allein gelassen oder merkt er, daß er für den anderen Spielzeug war, trägt er seelische Schäden davon. Körperliche Begegnungen zwischen zwei Menschen, die einander kaum kennen, oder mit wechselnden Partnern, führen nicht zu einem ganzheitlichen Erleben der Sexualität. Leben kann hingegen reicher werden, wo sexuelle Gemeinschaft in der Lebensgeschichte einer Ehe erfahren wird.

Wir sind uns bewußt, daß viele Paare ihre Entscheidung schon so getroffen haben, daß sie vor der Ehe in sexueller Gemeinschaft leben. Wir raten Ihnen, Ihre Beziehung so zu gestalten, daß sie auf die Ehe zuführt: In Treue und Rücksicht aufeinander und mit dem Bewußtsein, daß durch diese Art der gemeinsamen Erfahrung Verantwortung für den weiteren Weg des Partners entsteht. Aus solchen Übergangssituationen sollte kein Dauerprogramm werden.

Partnerschaften, die auseinandergehen, hinterlassen Enttäuschungen und Wunden; manchmal entstehen auch problematische Abhängigkeiten. In all diesen Situationen stellt sich die Frage der Schuld. Wir wissen aber auch, daß es auch hier Gottes Vergebung und die Möglichkeit eines neuen Anfangs gibt.

Auf eine sehr interessante Studienarbeit des Ev.-Luth. Landeskirchenrates in München kann an dieser Stelle nur kurz hingewiesen werden: „Chancen und Krisen des Pfarrhauses“ (Pfarrersehe, Pfarrfamilie und Pfarrhaus). Dazu wurde eine Umfrage bei einer repräsentativen Anzahl von Pfarrersehepaaren gehalten, die 20, 10 oder 5 Jahre verheiratet waren. Ziel der Umfrage war vor allem die Erhebung der subjektiven Einschätzungen der Situation des Pfarrers und seiner Familie, besonders auch in Beziehung zu seinem Beruf. Einige Ergebnisse aus dieser Umfrage wurden in dem 1979 herausgegebenen Heft „Überlegungen zur Pfarrersehe“ mitgeteilt. Darin wird versucht, christliches Eheverständnis zu reflektieren und in diesem Zusammenhang spezifische Probleme der Pfarrersehe zu bedenken⁴.

Zum Ehescheidungsrecht ist über die Entscheidungen des BVerfG zu den vom 27.–29.11.1979 in mündlicher Verhandlung behandelten Richtervorlagen

4. Vgl. hierzu auch: „Haus in der Zeit“. Das evangelische Pfarrhaus heute. Hg. von Richard Riess, Chr. Kaiser Verlag 1979 (u.a. mit einem Beitrag von Johannes Hanselmann über Konsequenzen aus dieser Umfrage); Konfliktfeld Pfarrhaus. Themenheft der Zeitschrift „Wege zum Menschen“. Hg. von Richard Riess, Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen 1978; Walter Allgaier: Was ist im Pfarrhaus los? Steigende Scheidungsziffern bei Pfarrerehen ein Zeichen der Krise? In: epd Ausg. f. d. kirchl. Presse Nr. 34 vom 20.8.1980, S. 1 ff.; Reiner Strunk: Ehe ohne Heirat? Kein Vertrauen auf die Trauung, in: EvK 14, 1981, S. 450 ff.; Hermann Dietzfelbinger: Das Pfarramt ist keine Privatsache. Die Ehe als Ordnung Gottes, in: EvK 14, 1981, S. 453 ff.

und Verfassungsbeschwerden zu berichten. Die EKD hatte auf Einladung zu dieser Verhandlung drei Vertreter als Sachverständige entsandt⁵.

Am 28.2.1980 ergingen zwei Urteile des BVerfG. In beiden Urteilen kommt das Gericht zu dem Ergebnis, daß die behandelten Komplexe in ihrer Grundstruktur und in einigen wesentlichen Bestimmungen mit dem Grundgesetz vereinbar sind. Zum Versorgungsausgleich hat das Gericht dem Gesetzgeber einige alsbald vorzunehmende Nachbesserungen aufgegeben⁶.

Das unmittelbare kirchliche Interesse wurde stärker davon berührt, daß auch die Scheidungsgründe der §§ 1564–1568 BGB als verfassungsgemäß anerkannt wurden. In dem besonders umstrittenen Punkt der befristeten Anwendbarkeit der Härteklause (§ 1568 BGB) kam es zu einer Vier-zu-Vier-Entscheidung des erkennenden 1. Senats⁷.

Gerade diese Entscheidung wurde seitens der EKD mit besonderer Enttäuschung aufgenommen. Die Lage des Ehescheidungsrechts nach den Urteilen des BVerfG vom 28.2.1980 wird in dem nachstehenden Artikel dargestellt.

VIZEPRÄSIDENT D. ERWIN WILKENS: WEITERHIN AUTOMATIK IM EHESCHIEDUNGSRECHT⁸

Das Bundesverfassungsgericht hat mit zwei am 28. Februar 1980 ergangenen Urteilen entschieden, daß das seit dem 1. Juli 1977 geltende Recht der Ehescheidung und der Scheidungsfolgen in seiner Grundstruktur und in einigen wesentlichen Bestimmungen mit dem Grundgesetz vereinbar ist. Zum Versorgungsausgleich zwischen geschiedenen Eheleuten, dessen Grundkonzeption anerkannt wurde, hat das Gericht freilich dem Gesetzgeber einige Nachbesserungen aufgegeben. In einem besonders umstrittenen Punkt, nämlich zur Befristung der Anwendbarkeit der Härteklause ist wegen Stimmengleichheit im Gericht praktisch keine förmliche Feststellung zustande gekommen, so daß es bei dem Gesetzestext verbleibt, der damit nach den Regeln des Gerichtes als verfassungsgerecht anzusehen ist (Vier-zu-Vier-Entscheidung).

Mit allem ist eine große Zahl von Richtervorlagen und Verfassungsbeschwerden behandelt worden. Die Familiengerichte können in den jetzt entschiedenen Fragen auf gesicherter gesetzlicher Grundlage ihre seit einiger Zeit arg gestörte Arbeit weiterführen. Andererseits wird die Kritik am geltenden Scheidungsrecht nicht mit einem Schlage verstummen, sondern nun auch zu Rückfragen an das Urteil des Bundesverfassungsgerichts führen. Zudem sind Fälle denkbar, in denen es auch in Zukunft zu weiteren Vorlagen oder Beschwerden an das Verfassungsgericht kommt.

5. Vgl. KJ 106, 1979, S. Detlef Dahrman und Erwin Wilkens: Scheidungsrecht im Widerstreit, in: DS Nr. 1 vom 6.1.1980; Hans-Jochen Vogel: 10 Jahre sozialliberale Rechtspolitik, in: Zeitschr. f. Rechtspolitik 13, 1980, S. 1 ff.

6. Text des Urteils: BVerfG E 53 (257); auch in epd-Dokumentation Nr. 13/80 vom 7.3.1980, mit Beiträgen von Detlef Dahrman und Erwin Wilkens; Albrecht Dieckmann: Zum Urteil des BVerfG vom 28.2.1980 betr. den Versorgungsausgleich, in: Fam RZ 27, 1980, S. 965 ff. Der Gesetzgeber hat die aufgegebenen Nachbesserungen bis Ende 1982 nicht vorgenommen.

7. Text des Urteils: BVerfG E 53 (224).

8. epd-Ausgabe f. d. kirchl. Presse Nr. 10 vom 5.3.1980; s. auch: Erwin Wilkens: Zur verfassungsrechtlichen Prüfung der Scheidungsgründe im 1. Ehe RG, in: Fam RZ 27, 1980, S. 527 ff. (mit Schilderung der Entstehungsgeschichte und der Zusammenhänge des Gesetzes sowie mit ausführlichen Literaturverweisen).

1. Für die weitaus meisten anstehenden Scheidungsverfahren ist die Entscheidung zum Versorgungsausgleich am gewichtigsten. Dieses neuartige Rechtsinstitut, das die gleichmäßige Aufteilung der während der Ehezeit erworbenen Anwartschaften auf Sozialversicherungsrenten im Scheidungsfalle auf beide Eheleute bewirkt, verdient am ehesten noch die Würdigung eines konstruktiven Reformbeitrages im neuen Eherecht. Aber gerade dagegen ist unter Berufung auf die grundgesetzliche Eigentumsgarantie, von einem anderen Verständnis des sozialen Sicherungsnetzes her und nicht zuletzt wegen der rückwirkenden Anwendung auf „Altehen“ besonders heftig der Vorwurf der Verfassungswidrigkeit erhoben worden. Demgegenüber argumentiert das Verfassungsgericht nicht nur mit dem Grundsatz der Gleichberechtigung von Mann und Frau, sondern – wie wir meinen zu Recht – gerade auch mit dem Wesen der auf Lebenszeit angelegten Ehe, die auch in Fragen der Versorgung eine über die Ehescheidung hinaus nachwirkende Verantwortung füreinander begründet. Das Gericht bestätigt die Absicht des Gesetzgebers, die Leistung der nicht erwerbstätigen Hausfrau für die Familie als gleichrangig mit dem im Erwerbsleben stehenden Ehemann anzuerkennen und gleichzeitig den Anfang mit einer eigenständigen sozialen Sicherung aller Frauen zu machen.

Dabei verkennt das Gericht nicht, daß eine mehr schematische Anwendung der Gesetzestexte zu neuer Ungerechtigkeit und geradezu zu einer „Prämierung pflichtwidrigen Verhaltens“ führen kann. Es verweist daher die Familiengerichte auf die vorhandenen Möglichkeiten, durch Anwendung der Billigkeitsklauseln die jeweiligen Umstände zu berücksichtigen und der Gerechtigkeit im Einzelfall Rechnung zu tragen. Für besonders gelagerte Fälle, in denen sich nach der Entscheidung über den Rentenausgleich systemwidrige Auswirkungen herausstellen und für Härtefälle bei „Altehen“ macht das Gericht dem Gesetzgeber die Auflage, ergänzende gesetzliche Bestimmungen zu treffen.

2. Viele Stimmen halten – besonders auch im kirchlichen Bereich – den Wechsel vom Verschuldensprinzip zum Zerrüttungsprinzip für den eigentlichen Fehler des neuen Scheidungsrechtes. Dabei wird übersehen, daß genau betrachtet auch für das alte Recht die unheilbare Zerrüttung als einzige Scheidungsvoraussetzung galt. Die Schuldfrage spielte die Rolle der äußeren Merkmale, um Ursachen und Ausmaß der Zerrüttung erkennbar zu machen und Handhaben für die Regelung der Scheidungsfolgen zu finden. Diese eigentümliche Verbindung von Zerrüttung und Schuldfrage führte aber je länger desto mehr zu einer unhaltbaren Entwicklung im Scheidungswesen. In der weit überwiegenden Zahl der Fälle wurden die Scheidungsvoraussetzungen einvernehmlich konstruiert, damit sie in das System hineinpaßten und möglichst geringen Schaden anrichteten. Noch schwerwiegender aber war es, daß in den relativ wenigen wirklich streitigen Fällen die Schuldfrage eine sehr unglückliche und manchmal geradezu tragische Rolle spielte, da sich die tiefen Ursachen für das Zerbrechen von Ehen richterlich kaum feststellen lassen. Der Gesetzgeber suchte einen neuen Ansatz, um das Scheidungsverfahren wahrhaftiger und sachgemäßer zu gestalten. Er fand es im reinen Zerrüttungsprinzip, dem unter Abkehr von der Schuldfrage Fristen für die Aufhebung der häuslichen Gemeinschaft beigegeben wurden, nach deren Ablauf die Scheidung aufgrund des Scheiterns der Ehe auszusprechen ist. Dieses System bietet sicherlich eine ausreichende Grundlage für die Ausgestaltung des Scheidungsrechts im einzelnen. Es konnte daher nicht überraschen, daß das Bundesverfassungsgericht in dem Zerrüttungsprinzip als solchen keinen Verstoß gegen das Grundgesetz sieht.

3. Die eigentliche Problematik des Zerrüttungsprinzips wird jedoch erst bei seiner Ausgestaltung im einzelnen sichtbar. Es kann wie jedes Prinzip zu einem lebensfremden Selbstzweck werden, wenn ihm kein Gegengewicht beigegeben wird, das eine auf den Einzelfall eingehende Gestaltung erlaubt. Im Scheidungswesen liegt dies besonders in streitigen Fällen, in denen nur einer der beiden Ehegatten aus der Ehe herausstrebt, der andere aber an ihr aus schwerwiegenden Gründen festhält, offen zutage. So klein die Zahl der wirklich streitigen Scheidungsfälle auch ist, so hoch sind die Ansprüche, die an ihre gesetzgeberische und richterliche Bewältigung gestellt werden müssen. Hier erst ent-

scheiden sich letzten Endes Gerechtigkeit und Humanität eines Scheidungsrechtes.

Von daher erklärt es sich, daß die Auseinandersetzung um die Widerlegbarkeit der Zerrüttungsvermutung in streitigen Fällen bei dreijähriger Trennung der häuslichen Gemeinschaft im gesamten Gesetzgebungsverfahren so erbittert geführt wurde. Ihren Befürwortern ging es darum, dem Antragsgegner in einem Scheidungsverfahren eine echte Miwirkung am Prozeßgeschehen zu geben; es sollte sichergestellt werden, daß nicht etwa der Ablauf der Trennungsfrist, sondern das festgestellte Scheitern einer Ehe die Scheidungsvoraussetzung bildet. Bundestag und schließlich auch der Bundesrat entschieden sich statt dessen für die Unwiderlegbarkeit der Zerrüttungsvermutung aufgrund dreijähriger Trennung der Eheleute und gingen damit über den Regierungsentwurf vom 1. Juni 1973 hinweg. Es wurde lediglich die Möglichkeit einer weiteren richterlichen Aussetzung des Verfahrens für sechs Monate geschaffen.

Ähnlich erging es der Härteklause, durch die trotz Scheiterns einer Ehe in besonders eng begrenzten Ausnahmefällen zugunsten minderjähriger Kinder oder mit Rücksicht auf den Antragsgegner eine Scheidung versagt werden soll. Der Streit hatte sich auf die Frage zugespitzt, ob die Anwendbarkeit dieser Härteklause unbefristet gelassen oder ob sie nach fünfjähriger Trennung der Eheleute enden soll. Die an der Gesetzgebung Beteiligten haben hier geradezu ein Verwirrspiel aufgeführt: die Entwürfe des Bundesjustizministeriums und die beiden Entwürfe der Regierung von 1971 und 1973 haben keine zeitliche Befristung der Härteklause; der Bundestag beschließt dagegen gemäß einer Empfehlung der Mehrheit des Rechtsausschusses eine Befristung auf drei Jahre; der Bundesrat mit seiner CDU/CSU-Mehrheit ist gegen die Befristung; im Vermittlungsausschuß nimmt die Mehrheit des Bundesrates eine Befristung auf fünf Jahre zugunsten anderer Zugeständnisse durch die Bundestagsmehrheit hin. Das Ganze ist ein Musterbeispiel für die Überlagerung von Sachentscheidungen durch politische und parteipolitische Interessen.

4. Man muß sich diese Zusammenhänge vor Augen halten, um die ganze Bedeutung des jetzt zu diesen Streitpunkten vorliegenden Urteils ermessen zu können. Das Bundesverfassungsgericht erklärt die unwiderlegbare Vermutung des Scheiterns der Ehe nach dreijährigem Getrenntleben der Ehegatten als mit dem Grundgesetz vereinbar. Damit folgt es dem Gesetzgeber, der mit dieser Regelung innerhalb des ihm verfassungsrechtlich belassenen Gestaltungsspielraums geblieben sei.

Anders steht es mit der Frage einer Befristung für die Anwendung der Härteklause. Hier haben sich die Meinungsverschiedenheiten in das Gericht hinein fortgesetzt. Es kam zu der schon genannten Vier-zu-Vier-Entscheidung. Niemand wird unterstellen wollen, daß sich die Richter ihre Entscheidung leicht gemacht haben, zumal die Erkennung auf Verfassungswidrigkeit für einen Richter eine schwerwiegende Sache ist und nicht alle Mängel eines anfechtbaren Gesetzes auf diese Weise wiedergutmacht werden können. Aber man wird die Argumente und schließlich das Ergebnis genau bedenken müssen. Die vier Richter, deren Auffassung die Entscheidung trägt, weisen für eine Befristung der Härteklause darauf hin, der Gesetzgeber dürfe gescheiterte Ehen nicht als Zwangsgemeinschaft dauernd aufrechterhalten und dem Antragsteller kein Wiederverheiratsverbot auf Lebenszeit auferlegen. Damit machen sich diese Richter ein Argument emotionaler Polemik zu eigen. Ein Wiederverheiratsverbot als solches steht auch nicht zur Diskussion. Es geht vielmehr in diesen zahlenmäßig geringen Fällen, die meistens mit tiefer menschlicher Tragik behaftet sind, um die beiderseitige Gerechtigkeitserwartung und um den Unrechtsgehalt der einen oder anderen Entscheidung, die gegeneinander in richterlicher Beurteilung abzuwägen sind. Im übrigen scheinen auch diese Richter mit dem jetzigen Ergebnis nicht voll zufrieden zu sein, da sie für bestimmte Falllagen eine spätere verfassungsrechtliche Beanstandung nicht ausschließen; dieses sei aber jetzt nicht zu entscheiden gewesen, da die Sachverhalte, die den dem Gericht vorliegenden Verfassungsbeschwerden zugrunde liegen, dazu keinen Anlaß gaben.

Nach Ansicht der vier anderen Richter ist die zeitliche Befristung der Härteklause mit

dem Grundgesetz nicht vereinbar. Eine derartige Befristung widerspricht dem Wesen einer Klausel, die auch solche Härten erfassen muß, die über den Ablauf einer fünfjährigen Trennungszeit hinaus anhalten. Daß bei unbefristeter Härteklausel die Ablehnung einer Ehescheidung stets auf Lebenszeit geschieht, ist nicht wahrscheinlich, kann aber in einzelnen Fällen nicht ausgeschlossen werden, wie zwei der Richter ausdrücklich erklären. Es fällt zudem auf, daß die Interessen minderjähriger Kinder, die im Gesetzestext selbst eine eigenständige Berücksichtigung für alle Scheidungsfälle erfahren, in dem ganzen Urteil nicht ein einziges Mal erwähnt werden.

5. Als Gesamtergebnis bleibt festzuhalten, daß mit dem jetzt geltenden Gesetz jeder Scheidungsfall berechenbar ist, kein Antragsteller hat in einem noch so umstrittenen Fall mit dem Risiko eines für ihn negativen Prozeßergebnisses zu rechnen, das Scheidungsrecht läßt für keinen denkbaren Fall die Möglichkeit einer Scheidungsversagung offen. Die Fristenautomatik im geltenden Scheidungsrecht bleibt mit Billigung des Bundesverfassungsgerichts voll erhalten. Dieser Tatbestand ist um so mehr ernst zu nehmen, als ihm gerade auch in diesem Urteil des Bundesverfassungsgerichts eine starke und immer wieder neu wiederholte Würdigung der im Grundsatz unauflöslichen Ehe als Teil der verfassungsrechtlich geschützten Wertordnung gegenübersteht. Der damit zutage tretende Widerspruch zwischen einem im Verfassungsrecht anerkannten hohen sittlichen Rang der Ehe einerseits und der wertfreien Regelung menschlicher und gesellschaftlicher Verfahrensabläufe im übrigen Rechtsleben andererseits verdeutlicht aufs neue die gegenwärtige Krise im Eheverständnis. An ihr hat auch der Gesetzgeber seinen Anteil, das Bundesverfassungsgericht hat sich ihr gegenüber als ohnmächtig erwiesen. Es gibt damit aber eine Anfrage an den Gesetzgeber, an die Kirchen, an die Gesellschaft und die in ihr wirkenden Gruppen zurück.

Noch im gleichen Jahr 1980 hat das BVerfG seine Vier-zu-Vier-Entscheidung zur Härteklausel des § 1568 BGB korrigiert, indem es durch Beschluß vom 21.10.1980 der ausnahmslosen Anwendbarkeit der Befristung der Härteklausel widersprach⁹.

Über die Auswirkung dieses Beschlusses unterrichtet der nachstehende Artikel.

VIZEPRÄSIDENT D. ERWIN WILKENS: MILDERUNG DER SCHEIDUNGSAUTOMATIK¹⁰

Das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) hat sich erneut mit dem Ehescheidungsrecht befaßt, das in der Bundesrepublik seit dem 1. Juli 1977 in Kraft steht. In zwei vorangegangenen Urteilen vom 28. Februar 1980 ging es um Fragen, die sich aus dem Übergang vom Verschuldensprinzip zum Zerrüttungsprinzip bei den Scheidungsgründen sowie aus dem Versorgungsausgleich im Scheidungsfolgenrecht ergaben. Zum Versorgungsausgleich

9. BVerfG E 55 (134). Die durch diesen Beschluß dem Gesetzgeber aufgegebenen Änderung ist bis Ende 1982 ebenfalls noch nicht erfolgt.

10. epd-Ausgabe f. d. kirchl. Presse Nr. 50 vom 10.12.1980; s. auch: Erwin Wilkens: Milderung der Scheidungsautomatik. Zum Beschluß des BVerfG betr. § 1568 II BGB, in: Fam RZ 28, 1981, S. 109 ff. zum Ganzen s.: F. W. Bosch: Weitere Reformen im Familienrecht der Bundesrepublik Deutschland, in: Fam RZ 29, 1982, S. 862 ff.; Leopold Turowski: Ein Rechtsinstitut im Umbruch. Das neue Ehe- und Familienrecht in katholischer Sicht, Verlag Josef Knecht Frankfurt 1981. Anzumerken ist noch, daß zum 1.1.1980 das neue Gesetz zur Regelung des Rechts der elterlichen Sorge in Kraft getreten ist (BGBl. I 1979 Nr. 42 S. 1061 ff.).

hatte das Gericht dem Gesetzgeber Klärungen und Ergänzungen aufgegeben, für die inzwischen ein Gesetzentwurf der Bundesregierung vorliegt. Bei der Prüfung der Scheidungsgründe blieb es in der Frage der Härteregelung dabei, daß diese nach Ablauf einer fünfjährigen Trennung der Ehegatten in keinem Falle mehr anzuwenden ist. In einer Vier-zu-Vier-Entscheidung ließ das BVerfG seinerseits offen, ob diese Regelung verfassungsrechtlich zu beanstanden sei, da die damals vorliegenden Fälle für eine eindeutige und mehrheitliche Entscheidung offenbar nicht ausreichten. Nunmehr aber hat das BVerfG aufgrund einer weiteren Verfassungsbeschwerde die Frage der Vereinbarkeit einer ohne jede Ausnahme geltenden Befristung der Härteregelung mit dem Grundgesetz in einer Entscheidung vom 21. Oktober 1980 eindeutig verneint.

Die Härteklausele für streitige Scheidungsfälle oder zur Wahrung des Kindesinteresses gehörte von Anfang an zu den besonders umkämpften Einzelfragen in der Arbeit am neuen Scheidungsrecht. Hier wurde in Wirklichkeit um das Verständnis des Zerrüttungsprinzips gestritten. In einem übertriebenen Reformeifer umgab man das neue Scheidungsrecht mit einer starren Dogmatik, aus der sich dann die viel kritisierte Fristen- und Scheidungsautomatik ergab. Die Kirchen und andere hatten demgegenüber bei aller Zustimmung zum Zerrüttungsprinzip davor gewarnt, hier zuviel des Guten zu tun, das Prinzip zum Selbstzweck zu überspitzen und den unaufgebbaren Gedanken der Gerechtigkeit im Einzelfall zu vernachlässigen. Der Gesetzgeber blieb an diesem Punkt – übrigens in Abweichung von der Regierungsvorlage – unbelehrbar. Er gestand zwar eine Härteklausele zu, nach der in bestimmten eng umgrenzten Ausnahmefällen bei gescheiterter Ehe dem Scheidungsgegner zu folgen oder das Wohl der Kinder zu berücksichtigen und somit die Entscheidung zu versagen ist. Aber er fügte sogleich eine zeitliche Befristung hinzu, die sowohl von der Sachlogik wie von der Lebenserfahrung her einer solchen Härteklausele wesensfremd ist.

Das BVerfG hat nun den Gesetzgeber an diesem Punkt korrigiert. Ihm lag im Wege einer Verfassungsbeschwerde gegen ein obergerichtliches Scheidungsurteil ein Fall vor, an dem sich die Unhaltbarkeit eines vom Gesetzgeber durch Fristablauf auferlegten Scheidungsgebotes erweist. Wegen Verletzung des Grundrechtes des Betroffenen auf den Schutz von Ehe und Familie durch die Staatliche Ordnung (Art. 6 Abs. 1 GG) wird das Urteil aufgehoben und die Sache an das erkennende Obergericht zurückverwiesen. Dem Gesetzgeber wird aufgegeben, eine Regelung zu treffen, die es ausschließt, daß nach Ablauf einer fünfjährigen Trennungsfrist ausnahmslos geschieden werden muß. Das BVerfG denkt dabei in erster Linie daran, die zugrundeliegende materielle Bestimmung über den Fristablauf der Härteklausele in § 1568 Abs. 2 BGB entsprechend zu verändern. Es sei allerdings auch denkbar, eine erweiterte Möglichkeit im Verfahrensrecht zu schaffen und so das Verfahren ohne Bindung an Fristen auszusetzen, damit eine Scheidung zur Unzeit vermieden werden kann. Es ist unschwer vor auszusehen, daß es an diesem Punkt noch eine strittige Diskussion geben wird. Eine Bestimmung, die so stark verfassungsrechtlich begründet ist und die zugleich das Verständnis wesentlicher Grundlagen und Inhalte des Ehe Rechtes betrifft, gehört nach allen Gesetzen der Logik in das materielle Ehe recht. Die nächstliegende Lösung ist die ersatzlose Streichung der Fristenbestimmung.

Über den Einzelfall und über den Komplex der Härteklausele hinaus ist das jetzige Urteil des BVerfG noch von einer umfassenderen Bedeutung, sie betrifft das Verhältnis von grundrechtlichen Aussagen des Grundgesetzes zu gesetzlichen Einzelbestimmungen. In seinem Urteil vom 28. Februar 1980 über die Scheidungsgründe im neuen Ehe recht hatte das BVerfG aus der geltenden Verfassung eine hohe sittliche und menschliche Wertung der Ehe abgeleitet; der Grundsatz der Lebenslänglichkeit der Ehe sei als Leitprinzip des Ehe rechts zu betrachten; die Ehescheidung habe für die Rechtsordnung die Ausnahme zu bilden; das Scheidungsrecht müsse daher auch eheerhaltende Elemente enthalten; die Ehe sei die Vereinigung eines Mannes und einer Frau zu einer umfassenden, grundsätzlich unauflösbaren Lebensgemeinschaft. Man konnte aber den Eindruck gewinnen, daß

das Bundesverfassungsgericht der Tendenz des Gesetzgebers zu unkritisch nachgegeben habe, sich auch in Fragen des Eherechts auf möglichst wertfreie Regelungen zu beschränken und dies als Gipfelleistungen liberaler Reformen auszugeben. Auf diese Weise kommt dem grundgesetzlich gesicherten Eheverständnis für das Eherecht nur noch platonische Bedeutung zu.

Um so größere Beachtung verdienen Akzente, die das BVerfG in seinem jetzigen Urteil zur Begründung seiner Entscheidung hinzufügt. So betont es, daß der besondere Schutz der staatlichen Ordnung aus dem Grundgesetz nicht nur der intakten Ehe gelte; auch wenn eine Ehe gescheitert sei, könne der Gesetzgeber über die Regelung der Scheidungsfolgen hinaus verpflichtet sein, der in dieser Situation fortwirkenden personalen Verantwortung der Ehegatten durch eine Regelung Rechnung zu tragen, die unzumutbare Härten vermeiden hilft.

Die Auseinandersetzung über die seit 1976 geltende strafrechtliche Regelung zum Schwangerschaftsabbruch wurde in der Öffentlichkeit und auch zwischen den Kirchen einerseits und politischen Stellen andererseits mit eher zunehmender Heftigkeit fortgesetzt¹¹.

Auch der am 31.1.1980 von der Bundesregierung vorgelegte seit langem erwartete Bericht der „Kommission zur Auswertung der Erfahrungen mit dem reformierten § 218 StGB“ konnte hierin keine Änderung schaffen. Mit großer Schärfe wandte sich besonders die Deutsche Bischofskonferenz gegen die Zusammensetzung, die Arbeitsweise, die Tendenz und die Ergebnisse dieser Kommission und auch gegen die diesera Bericht beigegebene Stellungnahme der Bundesregierung.

ERKLÄRUNG VON JOSEPH KARDINAL HÖFFNER: DIE SITUATION NACH DER ÄNDERUNG DES § 218

Vom 28. Februar 1980 (Auszug)¹²

Dieser Stellungnahme der Bundesregierung muß entnommen werden, daß die Bundesregierung offenbar nicht erkannt hat oder nicht zuzugeben bereit ist, wie sehr die Änderung des § 218 ein Mißerfolg war, die nach ihrer Aussage einem besseren Schutz des ungeborenen Kindes hatte dienen sollen.

Es ist uns unbegreiflich, daß die Bundesregierung die in dem Kommissionsbericht vertretenen Auffassungen, die für die Einführung der Fristenregelung eintreten, nicht gerügt hat. Dies auch deshalb, weil solche Auffassungen einen Aufruf zur Mißachtung des Urteils des Bundesverfassungsgerichts bedeuten und sich damit außerhalb der rechtsstaatlichen Ordnung bewegen. Letztlich bedeutet dies eine Verletzung des Grundgesetzes.

Erschreckend ist weiter, daß die Bundesregierung der vom Kommissionsbericht vorgeschlagenen Zusammenfassung von Beratung und Schwangerschaftsabbruch unter einem Dach positiv gegenübersteht, auch wenn sie sich eines abschließenden Urteils bis nach den Erkenntnissen aus der Modellförderung enthält.

11. Vgl. KJ 101, 1974, S. 104 ff.; 102, 1975, S. 89 ff.; 103/104, 1976/77, S. 163 ff. und 197 ff.; 106, 1979, S.

12. Aus dem Pressebericht von Kardinal Höffner über die Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz vom 25.–28.2.1980, Pressedienst (Dokumentation) des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz Nr. 4/80 vom 28.2.1980. eine detailliertere Stellungnahme liegt seitens des Kommissariats der deutschen Bischöfe in Bonn vom 11.2.1980 vor, a.a.O. Nr. 2/80 vom 11.2.1980.

Den Einwänden der Bischofskonferenz gegen die Änderung des § 218 wurde von Mitgliedern der Bundesregierung immer wieder mit der Behauptung widersprochen, das neue Gesetz wolle doch gerade einen besseren Schutz des ungeborenen Lebens gewährleisten. Im Kommissionsbericht aber ist von der Würde und dem Recht des ungeborenen Kindes nirgends die Rede. Es ist bemerkenswert, daß dieser schwerwiegende Mangel in der Stellungnahme der Bundesregierung nicht erwähnt wird.

Die Bundesregierung hat trotz entsprechender Angebote darauf verzichtet, in die von der Bundesministerin für Jugend, Familie und Gesundheit eingesetzte Kommission auch Vertreter der Kirchen zu berufen. Es ist daher unsere Pflicht, unsere schwerwiegenden Bedenken gegen den ohne Berücksichtigung der kirchlichen Auffassung zustande gekommenen Bericht zu erklären.

Wir appellieren an die Bundesregierung, ihre früheren Beteuerungen, es gehe ihr um einen besseren Schutz des Lebens, jetzt dadurch unter Beweis zu stellen, daß sie im einzelnen erklärt, welchen Teilen des Berichtes sie zustimmt und welchen nicht.

Der Rat der EKD hat sich ebenfalls laufend mit diesen Fragen befaßt. Er veröffentlichte davon folgende Erklärung.

ERKLÄRUNG DES RATES DER EKD ZUM SCHWANGERSCHAFTSABBRUCH

Vom 9. Mai 1980

Seit Sommer 1979 steht der reformierte § 218 StGB wieder im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion. Viele Fragen können, auch nachdem der Bericht der „Kommission zur Ausarbeitung der Erfahrungen mit dem reformierten § 218 StGB“ veröffentlicht ist, nicht beantwortet werden. Das bedrückende Problem der Schwangerschaftsabbrüche ist durch die neuen Regelungen nicht kleiner geworden.

Nach wie vor berichten viele Beratungsstellen, Ärzte, Schwestern und Seelsorger von großen Gewissenskonflikten, von ausgeweglos erscheinenden Situationen und von dem Gefühl der Betroffenen, in einer wichtigen Lebensentscheidung allein gelassen zu sein. Insbesondere fühlen sich viele schwangere Frauen von ihrem Partner zu einem Abbruch gedrängt, den sie tief in ihren Herzen gar nicht wollen. Leben ist ein Geschenk Gottes, das uns alle zu Dank verpflichtet. Darum sollen wir es schützen und ihm eine Umgebung schaffen, die seiner unverwechselbaren Würde entspricht.

Wer dieses Leben antastet, legt – auch wenn er es nicht weiß – Hand an sich selber. Es gehört zum Auftrag der Kirche, für das Leben einzutreten, auch für ungeborenes Leben. Oft führen Schwangerschaften zu Konflikten zwischen dem Lebensrecht des Ungeborenen und den Lebenserwartungen der Mutter. Wie derartige Notsituationen durchgestanden werden können, hängt nicht nur von den Betroffenen, sondern auch von ihrer Umwelt ab. Deshalb sind alle Bürger unseres Staates, nicht nur die Christen, dafür mitverantwortlich, ob Leben bejaht wird oder nicht.

Jede werdende Mutter hat ein Recht auf Hilfe. Aber es gibt kein „Recht auf Schwangerschaftsabbruch“. Auch die gesetzliche Neuregelung kennt dies nicht. Das Gesetz läßt lediglich bei Vorliegen bestimmter Indikationen den Abbruch straffrei; grundsätzlich jedoch bleibt Abtreibung ein Tötungsdelikt.

Offensichtlich stellen sich im allgemeinen Rechtsbewußtsein Veränderungen ein, die der Gesetzgeber zwar nicht beabsichtigt hat, die aber die Wertung des Lebens überhaupt nachhaltig beeinflussen.

Niemandem ist durch das, was das staatliche Gesetz bestraft oder straffrei läßt, eine eigene Gewissensentscheidung abgenommen. Nach wie vor gilt für ihn Gottes Gebot: „Du sollst nicht töten!“. Das schützt schon das ungeborene Kind. In der Bergpredigt hat Jesus das fünfte Gebot so ausgelegt: Töten geschieht bereits durch Verweigerung von Liebe.

Das fünfte Gebot will Leben erhalten. Dies fordert auch erträgliche Bedingungen für menschliches Dasein.

Der Abbruch einer Schwangerschaft ist *kein Mittel der Familienplanung*. Dafür sind Männer und Frauen gemeinsam verantwortlich. Beide müssen noch mehr als bisher wissen, daß ihre Sexualität nur dann menschlich ist, wenn sie den Partner nicht ausnützen und die Folgen sexueller Beziehungen mitverantworten.

Wir bitten besonders *die Männer*, die Last der Empfängnisregelung nicht ausschließlich der Frau aufzubürden. Ein Schwangerschaftsabbruch, auch wenn er unter ärztlicher Aufsicht erfolgt, ist für die Frau ein körperlich tiefgreifender und seelisch schmerzhafter folgenschwerer Eingriff. In wachsendem Ausmaß werden den Ärzten und den Beratungsstellen schwere gesundheitliche Störungen bekannt, die Frauen nach einem Schwangerschaftsabbruch – oft nach Jahren – physisch und psychisch befallen können. Immer ist es auch das Kind des Mannes, das nicht geboren werden darf, wenn er der Frau zuredet oder sie drängt, die Schwangerschaft abbrechen zu lassen. Oder wenn er einfach zu ihr sagt: Das ist deine Sache.

Jugendliche können mit Sexualität, Partnerschaft und Liebe oft noch nicht wirklich verantwortlich umgehen. Daran müssen ihre Eltern mehr als bisher ihren Kindern ein beispielhaftes und liebevolles Miteinander vorleben und rechtzeitig mit ihnen über Sexualität und Empfängnisverhütung reden.

Die politisch Verantwortlichen bitten wir, alles in ihrer Kraft Stehende zu tun, um die Lebensbedingungen in unserem Staat so zu gestalten, daß die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse keinen Mann und keine Frau veranlassen, eine Schwangerschaft abzubrechen. Insbesondere denken wir hier an den Bau von Wohnungen für kinderreiche Familien, an finanzielle Hilfen für sozial schwache Familien oder alleinstehende Frauen und an eine laufende Unterstützung und Beratung körperlich und seelisch überforderter Frauen und ihrer Partner.

Alle, die durch ihren Beruf mit Schwangerschaftskonflikten zu tun haben, brauchen Fürbitte, seelsorgerliche Hilfe und fachliche Fort- und Weiterbildung. Kein Gesetz kann dem Arzt die eigene Gewissensentscheidung abnehmen. Er bleibt an seine ärztliche Grundverpflichtung gebunden, Leben zu erhalten. Auch Schwestern in Krankenhäusern sind häufig davon betroffen, daß sie Patientinnen zu pflegen haben, deren Entscheidung sie ablehnen. Ärzten und Krankenschwestern muß deshalb geholfen werden, daß sie ihren Patientinnen so begegnen können, daß Gottes Liebe spürbar wird.

Die Mitarbeiter der Beratungsstellen, aber auch die Ärzte, welche die Indikation festzustellen haben, dürfen von uns nicht allein gelassen werden. Sie sollen alles in ihrer Macht Stehende tun, um Leben zu erhalten. Ihnen ist eine hohe Mitverantwortung dafür aufgetragen, daß nicht leichtfertig Schwangerschaftsabbrüche vorgenommen oder gar aus menschlicher Not Geschäfte gemacht werden.

Die meisten *Frauen* sind sich durchaus der Verantwortung für das ungeborene Leben, das in ihnen wächst, bewußt; sie wollen es nicht leichtfertig abbrechen. Wo sie aber keinen anderen Ausweg zu sehen meinen, sollten sie sich und den Vater ihres Kindes immer wieder fragen, ob sie die Schwangerschaft wirklich abbrechen müssen. Vor allem dürfen sie sich nicht davon abschrecken lassen, daß ein Kind vielleicht den erreichten oder erwarteten Lebensstandard schmälern könnte. Die Freude, Kinder zu haben und sie aufwachsen zu sehen, wiegt viele wirtschaftliche Nachteile oder Einschränkungen bei weitem auf. Dem Lebensstandard darf kein Leben geopfert werden. Persönliche Freiheit darf kein Vorwand für liebloses Handeln sein.

Manchmal kann auch eine *Freigabe zur Adoption* das Zeichen für die Liebe einer Mutter zu ihrem Kind sein. Auf keinen Fall darf ihr daraus ein Vorwurf gemacht werden. Gesellschaftliche Vorurteile gegen solche Mütter müssen endlich abgebaut werden.

Unsere Gemeinden und alle, die sich zur Kirche Jesu Christi halten, bitten wir, noch entschiedener darüber nachzudenken, wie man auch ungewollte Schwangerschaften behüten und beeengte Lebensverhältnisse bessern kann. Noch viel offener ist in Predigt und Ge-

meindarbeit über verantwortliche Partnerschaft, die Freude am Kind, Ehe und Familie, Empfängnisregelung, Fürsorge und Rücksichtnahme der Männer gegenüber den Frauen zu sprechen und der Frage standzuhalten, ob nicht unsere Art zu leben mancher Frau und manchem Mann das Ja zum Mutter- und Vatersein erschwert. Vor allem müssen wir den Frauen Mut machen und ihnen die Möglichkeit geben, ihre Gefühle und Gedanken, auch ihre Ängste selbst auszusprechen. Gottes Vergebung ist kein leichter Ausweg aus schwierigen Situationen; aber seine Vergebung öffnet neue Wege. Das ist ein Trost für alle, die schuldig geworden sind.

Von einer christlichen Gemeinde, die sich für die Probleme der Menschen so öffnet, können Impulse des Glaubens und des Vertrauens ausgehen, Impulse der Hoffnung und der Sinngeißheit, wie wir sie von Gott empfangen, wenn wir unser Leben ganz in seine Hand legen. In seinem Dienst werden wir fähig, auch unseren Mitmenschen in notvollen Situationen zu dienen.

So bitten wir *unsere christlichen Mitbürger*, ihre Häuser und Wohnungen auch kinderreichen Familien oder alleinerziehenden Müttern und Vätern zu öffnen. Damit können sie wirkungsvoll mithelfen, Leben zu erhalten und zu fördern. In manchen Fällen könnte auch das Zusammenleben mehrerer Familien in einer Wohngemeinschaft die Angst vor einem Kind verringern.

Niemand ist aus der Verantwortung für den Schutz des ungeborenen Lebens entlassen. Christen wissen: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“

Und schließlich ließ die Bischofskonferenz der VELKD eine von einer besonderen Arbeitsgruppe nach längerer sorgfältiger Arbeit vorgelegte eingehende Schrift veröffentlichen: „Das Leben bejahen“¹³.

Die Generalsynode der VELKD hatte ursprünglich diese Arbeit in Auftrag gegeben. Sie faßte auf ihrer Tagung vom 22. bis 26.6.1980 in Augsburg hierzu eine eingehende Entschließung.

ENTSCHLIEßUNG DER GENERALSYNODE DER VELKD ZU FRAGEN DES REFORMIERTEN PARAGRAPHEN § 218

*Vom 25. Juni 1980*¹⁴

Die Generalsynode der VELKD hat sich eingehend mit der von der Bischofskonferenz veröffentlichten Schrift „Das Leben bejahen – Aufgaben des Lebensschutzes in Zeichen der Notlagenindikation“ befaßt. Sie begrüßt, daß der von ihr erteilte Auftrag im Sinne einer seelsorgerlichen Orientierungshilfe gesehen und ausgeführt wurde. Diese Schrift spricht die von der Problematik des Schwangerschaftskonflikts Betroffenen und die mit der Beratung befaßten Personen und Gruppen an. Darüber hinaus werden alle Glieder unserer Gesellschaft zur Mitverantwortung und Mitarbeit im Sinne der Lebensbejahung und Lebensförderung aufgerufen. Die im Schwangerschaftskonflikt sichtbar werdenden Probleme verlangen eine kritische Neubesinnung und persönlichen Einsatz. Kirchliche Worte und Erklärungen oder auch gesetzliche Maßnahmen reichen allein nicht aus. Viel-

13. Das Leben bejahen. Aufgaben des Lebensschutzes im Zeichen der Notlagenindikation. Eine seelsorgerliche Orientierungshilfe. Im Auftrag der Bischofskonferenz der VELKD hg. von Horst Reller, Gütersloh 1980 (GTB 380). Die Schrift enthält auch die EKD-Erklärung vom 9.5.1980. S. hierzu auch: epd-Dokumentation 24/80 (Texte des Rates der EKD und der VELKD).

14. ABl VELKD 1980, Band V, S. 211. S. auch: VELKD. Lutherische Generalsynode Augsburg 1980. Darstellungen und Dokumente zur Geschichte der Lutherischen Kirchen, Hamburg 1980, S. 274 ff.

mehr müssen Christen durch ihr Leben und Handeln Signale der Lebensbejahung setzen. Sie müssen bereit sein, gegen den Strom zu schwimmen.

Die Schrift „Das Leben bejahen“ macht deutlich, daß eine alle Lebensbereiche erfassende Besinnung auf grundlegende Werte unserer Gesellschaft heute von uns gefordert ist. Es geht vor allem um

- mehr Sensibilität und Verantwortung im Umgang der Partner miteinander
- den bewußten Aufbau von tragfähigen Beziehungen und die Stärkung des Willens zu dauerhafter Gemeinschaft und
- um das Gewinnen von neuem Lebensmut aus der Kraft des Gottes, der in Jesus dem Leben den Sieg über den Tod gegeben hat.

Die Generalsynode weist in besonderer Weise auf die an Staat, Gesellschaft und Kirche gerichteten Anfragen und Anregungen hin. Folgende Einzelaufgaben im Bereich der Kirche sollten Vorrang haben:

- Die Begleitung von Frauen, die keinen anderen Ausweg gesehen haben als ihre Schwangerschaft abzuberechnen
- die Begleitung von Frauen, die sich entschlossen haben, trotz schwieriger Umstände ihr Kind zur Welt zu bringen
- die Begleitung und Fortbildung von Schwangerschaftskonfliktberatern
- die Förderung und Vermehrung kirchlicher Beratungsstellen
- die Verbesserung der Zusammenarbeit vor allem zwischen Ärzten und Beratern
- die Information von Gemeinden und Pastorenkonventen sowie
- die Schaffung von weiteren kirchlichen Notfonds.

Die Generalsynode bittet die Kirchenleitung und die Gliedkirchen, die weitere Verbreitung der Schrift „Das Leben bejahen“ zu fördern, zum Beispiel in Lebensberatungsstellen, in der Telefonseelsorge, in Familienbildungsstätten, in der Frauenarbeit, im Müttergenesungswerk und anderwärts. Sie regt an, in den Gliedkirchen Gespräche über diese Schrift in Gang zu setzen mit dem Ziel, weitere Erfahrungen in Fragen des Schwangerschaftskonfliktes oder nötige Ergänzungen zurückzumelden und damit die Weiterarbeit zu ermöglichen. Der nächsten Generalsynode soll hierüber berichtet werden.

Die Generalsynode sieht die Schrift „Das Leben bejahen“ in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der von Bischofskonferenz und Generalsynode in Bad Bevensen 1978 herausgegebenen Erklärung zur Ehe und der im Januar 1980 veröffentlichten Handreichung zur Ehevorbereitung „Mehr als du ahnst“. Sie bittet das Lutherische Kirchenamt, die Schrift „Das Leben bejahen“ zusammen mit der Handreichung zur Ehevorbereitung und dem Band „Ehe – Institution im Wandel“ den Ministerien des Bundes und der Länder zur Kenntnis zu bringen.

Auch Landesbischof Lohse äußerte sich in seinem Tätigkeitsbericht vor der EKD-Synode in Osnabrück noch einmal zusammenfassend zu diesem Punkt.

EKD-RATSVORSITZENDER D. EDUARD LOHSE ZUM SCHWANGERSCHAFTSABBRUCH

Am 3. November 1980¹⁵

Schließlich verdient erwähnt zu werden, daß der Rat im Mai dieses Jahres eine Erklärung zu den Fragen des Schwangerschaftsabbruches abgegeben hat. Es muß mit Bedauern festgestellt werden, daß diese Problematik auch durch die neuen rechtlichen Regelungen nicht kleiner geworden ist. Und es sei erneut hervorgehoben, daß es kein Recht auf Schwangerschaftsabbruch gibt. Leider kann die fälschliche Meinung nur schwer ausge-

15. BSynEKD Band 33, 1980, S. 115.

geschlossen werden, als sei die Freistellung von Strafandrohung mit einer ethischen Freigabe gleichzusetzen. Doch sei in Erinnerung gerufen, daß nach der erklärten Absicht des Gesetzgebers die Neufassung des § 218 einem besseren Schutz werdenden Lebens dienen soll, nachdem die alte Fassung diesen Schutz zweifellos nicht hatte gewähren können. Christen haben ihr Handeln ohnehin nicht am Strafgesetzbuch, sondern an Gottes Wort zu orientieren. Der Rat bittet daher erneut, entschlossen dafür einzutreten, daß werden- des Leben angenommen und geschützt wird. Die christlichen Gemeinden müssen um ihre besondere Verantwortung wissen, damit von ihnen Impulse des Glaubens und Vertrauens, der Hoffnung und Sinngeißtheit ausgehen. Den Betroffenen, vor allem den Frauen und Müttern beizustehen, wird Sache der Kirche, aber auch des einzelnen Christen bleiben. Die Aufgabe, sich verstärkt dem Schutz und der Förderung der Familien anzunehmen, hat an Dringlichkeit gewonnen. Denn mehr denn je gilt es, die haltenden Kräfte des Lebens zu stärken.

Abschließend zu diesem Kapitel ist noch auf einen beziehungsreichen Vorgang hinzuweisen. Wandlungen im Verständnis der Ehe, aber auch im Zusammenleben von Mann und Frau sowie im Bereich der Sexualität überhaupt schlagen auch auf das „Pfarrhaus“ durch. Ob es sich dabei um Scheitern oder Fehlverhalten in Einzelfällen oder aber um Auswirkungen gesellschaftlicher Wandlungsprozesse und vertiefter Einsichten in anthropologische Sachverhalte handelt, bedarf sorgfältiger Überlegungen. Jedenfalls zeigt sich, daß ein derartiger Wandlungsprozeß nicht wertfrei bleibt und für die Kirchen auch sogleich Fragen kirchlicher Verkündigung aufwirft¹⁶.

Diese Fragen stellten sich in dem öffentlich verhandelten Fall eines Pfarramtsbewerbers, der die Gleichstellung seiner homosexuellen Partnerschaft mit der bisexuellen Ehe kirchlich legitimiert sehen wollte. Die Landeskirche hat ihn schließlich aus dem Dienst entlassen. Dieser Maßnahme lag eine „Orientierungshilfe“ zugrunde, die im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD von einer Arbeitsgruppe erarbeitet und am 9.1.1980 von der Kirchenleitung zustimmend entgegengenommen wurde.

16. Diese Frage stand letzten Endes hinter dem Studienthema „Pfarrersehe“ der bayrischen Landeskirche. Daraus ging auch die Richtlinie der Kirchenkonferenz der EKD zur dienstrechtlichen Behandlung verschiedener Aspekte der Pfarrersehe hervor. Darüber wird im nächsten Jahrgang des KJ zu berichten sein. S. dazu auch die in Anm. 4 aufgeführte Literatur.

KIRCHENLEITUNG DER VELKD: GEDANKEN UND MASSTÄBE ZUM DIENST VON HOMOPHIEN IN DER KIRCHE

Eine Orientierungshilfe

Vom 9. Januar 1980 (Auszug)¹⁷

Ratschläge für die Kirchenleitungen

Die besondere Aufgabe der Kirchenleitungen besteht darin, für den Dienst mit Wort und Sakrament zu sorgen. Um dieser Aufgabe willen werden Pastoren und andere kirchliche Mitarbeiter zugerüstet, angestellt und begleitet. Dabei wird die Kirchenleitung darauf achten, daß Leben und Lehre sich nicht widersprechen, daß Schrift und Bekenntnis beachtet und daß Frieden und Einheit innerhalb der Kirche gewahrt bzw. gefördert werden. Von der Kirchenleitung muß deshalb erwartet werden, daß sie auch ihre homophil geprägten Mitarbeiter auf ihrem Wege und in ihrem Dienst begleitet und die erschwerten persönlichen Umstände dieses Weges erkennt. In keinem Falle werden die Probleme dadurch gelöst oder erleichtert, daß sie verschwiegen oder unterdrückt werden oder daß Voraussetzungen geschaffen werden, um sie zu verschweigen oder zu unterdrücken. Kein Mitarbeiter der Kirche sollte genötigt sein, mit seinen Problemen die „Flucht an die Öffentlichkeit“ anzutreten.

Gerade deshalb ist ein Beratungsangebot, das von der kirchlichen Aufsicht unabhängig arbeiten kann, notwendig. Dieses Beratungsangebot sollte nicht ausschließlich Problemen der Homophilie vorbehalten sein, sondern auch andere Bereiche der Lebensberatung umfassen. Eine allen etwaigen dienstrechtlichen Überlegungen vorausgehende Beratung wird viele Probleme schon im Vorfeld beseitigen oder doch erleichtern können. Wichtig wäre es, mit Beratungsangeboten bereits die Studenten und die sich auf kirchliche Dienste vorbereitenden angehenden kirchlichen Mitarbeiter zu erreichen. Die zuständige Kirchenleitung sollte nicht erwarten, daß angehende kirchliche Amtsträger von einer etwaigen homophilen Neigung, über deren Tragweite sie sich selbst vielleicht noch nicht voll im klaren sind, Kenntnis geben. Kirchliche Amtsträger mit homophilen Neigungen sollten wissen, woran sie bei ihrer Kirchenleitung sind und an wen sie sich innerhalb ihrer Kirche mit ihren Fragen wenden können. Der Berater sollte eine für ein Gespräch in Frage kommende Person innerhalb der Kirchenleitung benennen können und auf Wunsch auch ein solches Gespräch vermitteln. Die Kirchenleitung kann und muß darauf hinweisen, daß das öffentliche Vertreten etwa von homosexuellen Partnerschaften in Leben und Lehre mit der Lehrverpflichtung der Kirche nicht übereinstimmt, und daß nach Bekanntwerden einer homophilen Praxis eines kirchlichen Mitarbeiters diese unter bestimmten Umständen auch als eine Amtspflichtverletzung gesehen werden kann. Beides kann zu einer eingeschränkten Berufsfähigkeit führen.

Homosexuelle Neigungen können zwar ein Risiko für einen kirchlichen Berufsweg darstellen; sie allein ziehen aber noch keine dienstrechtlichen Folgen nach sich. Dieses kann dagegen bei homosexuellen Partnerbeziehungen oder homosexueller Praxis der Fall sein. Wird homosexuelle Partnerschaft öffentlich vertreten, so liegt ein Verstoß gegen den Inhalt der kirchlichen Lehrverpflichtung vor.

17. Vollständiger Wortlaut: Texte aus der VELKD 11/1980 vom 9.1.1980: Kirchenleitung der VELKD; Gedanken und Maßstäbe zum Dienst von Homophilen in der Kirche. Eine Orientierungshilfe. Das Gutachten löste eine kritische Auseinandersetzung aus, s. hierzu: Hans-Georg Wiedemann: Homosexuelle Partnerschaft als Amtspflichtverletzung? In: *Junge Kirche* 41, 1980, S. 329 ff.; ders.: Homosexuelle in der Kirche als Pfarrer; In: *Themen der Praktischen Theologie – Theologia Practica* 17, 1982, S. 105 ff.; Hans Frör: Homosexualität und Norm, a.a.O. S. 100 ff.; Hans-Georg Wiedemann: Homosexuelle Liebe, für eine Neuorientierung in der christlichen Ethik. Mit einem Vorwort von Manfred Josuttis und einem Gespräch mit Helmut Kentler. Kreuz Verlag Stuttgart 1982.

III. Innerdeutsche Ökumene: Katholizismus – Protestantismus – Orthodoxie

Von Joachim Lell

Der weltweite gesellschaftliche und politische Problemkomplex: Friede, Religionsfreiheit, Menschenrechte samt Ökologie, Umweltschutz und Ölkrise wirkte wegen seiner Nähe zur kirchlichen Verkündigung und Ethik bestimmend auf die Diskussionen innerhalb der Gemeinden, auf Pfarrkonferenzen und Akademietagungen. Zudem sind Pfarrer, Religionslehrer, Kirchenchöre und Hauskreise angesichts der vielschichtigen kirchlich wie sektiererisch charismatischen Aufbrüche um die Wiedergewinnung einer evangelischen Spiritualität bemüht und das auf dem Hintergrund wachsender finanzieller Schwierigkeiten. In solcher „Diasporasituation“ verebbt das ökumenische Problembewußtsein zusehends, soweit es in den Parochialgemeinden überhaupt und nicht nur in Gemeindekreisen sowie in einigen Personal-, Basis- und Studentengemeinden lebendig war.

Meldungen wie: die „Übereinstimmung (sei) gerade in den klassischen Kontroverspunkten (Rechtfertigungslehre, Herrenmahl, kirchliches Amt) erstaunlich weit vorangeschritten“ (Pullacher gemeinsames Studienseminar¹) oder „die in Christus vorgegebene Einheit (sei) im Bewußtsein der verschiedenen Konfessionen lebendig“ (Bischof Paul-Werner Scheele vor der ACK²) oder „das konfessionsspezifische Ich muß sterben, der ökumenische Christus in uns wachsen“ (Professor Peter Lengsfeld vor der Societas Oecumenica)³ oder gegen die Interkommunion bestünden „keine theologischen Bedenken“ mehr (Professor Josef Blank und Prof. D. Walter von Loewenich vor einer gemeinsamen Akademietagung)⁴ erreichten die Gemeinden nicht oder wurden weithin als an der Wirklichkeit vorbei formuliert empfunden.

Zur weiteren Verschlechterung des Klimas trugen einige Ereignisse bei, die nicht nur als „unglückliche Zufälle“ verstanden wurden: neue z.T. spektakuläre Besetzungen evangelischer Kirchen in Polen nach dem dortigen Papstbesuch⁵, die Verurteilung des engagierten katholischen Ökumenikers Professor Hans Küng (s. u. S. 152 f.), die Lutherschelte eines katholischen Historikers vor dem Papstbesuch (s. u. S. 160 f.).

Ökumenische Aspekte des Papstbesuches und – weit weniger spektakulär – des CA-Jubiläums sowie des geteilten Berliner Katholikentages haben weniger das überkonfessionelle Zusammengehörigkeitsbewußtsein, sondern eher den Sog zu neuer Eigenprofilierung verstärkt. Ökumenische Gottesdienste werden seltener und die Gemeinden fragen zunehmend nach konfessionellen Unter-

1. velkd informationen Nr. 40, 20.11.1980, S. 5.

2. epd ZA 131, 11.7.1980, S. 8.

3. KNA 219, 19.9.1980.

4. epd ZA 94, 16.5.1980, S. 6.

5. epd-Dok 26a, 9.6.1980.

scheidungsmerkmalen und -lehren⁶.

Katholische Ökumeniker bemängeln protestantische Zugeständnisse zu katholisch-restriktiver Konzilsauslegung im Bereich ökumenischer Arrangements auf Kirchenleitungsebene, etwa in Fragen um die Mischehe, die religiöse Kindererziehung, ökumenischen Religionsunterricht, Interkommunion etc.⁷. In ähnlicher Richtung monieren Freikirchen, Urteile der Konferenz bekennender Gemeinden unterstützend, einen „erschreckenden Substanzverlust“ innerhalb des Protestantismus zugunsten einer „offenen Gesellschaft“ (Manfred Otto, Bundesdirektor der Baptisten)⁸ oder den Schein eines protestantischen „Alleinvertretungsanspruches der EKD“ (Bischof Hermann Sticher, EmK, s.u. S. 169)⁹. Versuche aus dem kritischen Katholizismus, die Spannung zwischen Kirchenleitung, Gemeinden und Theologie zu betonen und Themen persönlicher Verantwortung ins ökumenische Gespräch zu bringen, laufen an der dogmatisierten Identität von charismatischer und institutioneller Kirche auf. So ist es nicht nur der noch immer erschreckende Priestermangel – trotz erster Anzeichen eines Umschwungs – der das theologische Gespräch der Gemeindepfarrer um die Bedeutung christlicher Mitmenschlichkeit nur sporadisch zuläßt. Zum Beispiel fand auch das Manifest des Zweiten familienpolitischen Kongresses des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (ZK) „Ehe und Familie in Politik und Gesellschaft“¹⁰ kaum Eingang in das ökumenische Gespräch, obwohl es nicht nur die im Bundestag vertretenen Parteien ansprechen wollte.

Auf diesem Hintergrund sind die unterschiedlichen Beurteilungen der Lage zu verstehen: Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Joseph Höffner, meinte auf der Synode der evangelischen Landeskirche Hannover am 13.3. in seinem Grußwort, die beiden Kirchen stünden sich heute „auch gefühlsmäßig so nahe, wie es seit der Trennung wohl noch nie der Fall gewesen ist“¹¹.

Der Bischof der evangelischen Kirche in Hamburg, Hans-Otto Wölber, hat den ökumenischen Prozeß und das Bemühen um eine theologische Annäherung als „außerordentlich gedämpft“ bezeichnet. „... wenn wir ehrlich sind, haben wir nicht uneingeschränkt Anlaß, ökumenisch zu feiern“¹².

Professor Dr. Paul-Werner Scheele, der Bischof von Würzburg und derzeit Vorsitzender der ACK, meinte trotz positiver Ansätze im Blick auf die CA-Gespräche:

„Ökumenisch sind viele Länder weiter als wir in Deutschland. Das müssen wir mit Beschämung zur Kenntnis nehmen, weil wir ja an der Spaltung der Kirchen entscheidend beteiligt waren“¹³.

6. Reinhard Frieling und Ernst-Albert Ortmann: Katholisch und Evangelisch. Informationen über den Glauben, BH 46,6.A. Göttingen 1980.

7. Hans Küng zum Papstbesuch, epd-Dok 52a/80, S. 10 f.

8. epd-Dok 15a/80.

9. Ebd.

10. HK 34, 1980, S. 617 ff.

11. epd ZA 53, 14.3.1980, S. 1.

12. epd ZA 24, 4.2.1980, S. 6.

13. KNAÖI 10, 5.3.1980.

1. ZUM EVANGELISCH-KATHOLISCHEN VERHÄLTNIS

HIRTENWORT DER DEUTSCHEN BISCHÖFE ZUR WELTOKTAV FÜR DIE CHRISTLICHE EINHEIT 1980 (AUSZUG)¹⁴

(Das diesjährige Leitwort „Dein Reich komme“ wird im Blick auf Unser Glaube (I); Unser Zeugnis (II); Unser Dienst (III) und Unsere Hoffnung (IV) meditiert.)

(Aus I.): Unter den Lebensvollzügen der Kirche hat die Verkündigung des Gotteswortes Vorrang. Daher führt das Hören auf das Wort des Herrn und die Bereitschaft es unverkürzt aufzunehmen, in besonderer Weise zur christlichen Einheit. Auf dem Weg dorthin sind wir ein gutes Stück weitergekommen. Seit 1979 besitzen wir erstmals in der Einheitsübersetzung einen deutschen Bibeltext, der von evangelischen und katholischen Christen erarbeitet und übernommen wurde. Jetzt kommt es darauf an, daß wir uns von diesem Wort ergreifen und zusammenführen lassen.

(Aus II.): Das Jubiläum des evangelischen Augsburgers Bekenntnisses kann uns helfen, uns auf unsere gemeinsame Verantwortung für das Christuszeugnis zu besinnen. Vor 450 Jahren haben evangelische Christen in der Confessio Augustana ihren Glauben vor Kaiser und Reich bekannt. Dabei wollten sie im Dienst der Einheit das Verbindende betonen. Allzu lange haben sich beide Seiten in der Folge mehr mit dem Trennenden befaßt. Es ist an der Zeit, mit Dank gegen Gott alles zu bejahen, was sich in diesem Bekenntnis wie im heutigen Zeugnis unserer evangelischen Brüder an christlicher Substanz findet. Freuen wir uns, daß wir nicht nur einen Teilkonsens in einigen Wahrheiten entdecken können, sondern eine Übereinstimmung in zentralen Glaubenswahrheiten. Das läßt uns die Einheit auch in den Bereichen unseres Glaubens und Lebens erhoffen, in denen wir bis zur Stunde noch getrennt sind. – Es entspricht der Lehre und dem Leben Jesu, daß das christliche Zeugnis in der Lehre und im Leben geschieht.

(Aus III.): Unser wichtigster Dienst ist der Gottesdienst. Wenn wir ihn im Geiste Christi vollziehen, leisten wir zugleich Welt und Menschen einen unersetzlichen Dienst. Wir bringen für alle dem dreieinigen Gott Anbetung, Dank und Lobpreis dar und empfangen Gottes Gnade, die allen zugute kommen soll. Leider werden die Möglichkeiten gemeinsamer Gottesdienste noch nicht überall genutzt. Wir wiederholen, was wir bereits 1976 gesagt haben: „Ökumenische Wortgottesdienste sollten nach Möglichkeit fester Bestandteil des Lebens der Gemeinden werden.“

Daß wir noch nicht in der Lage sind, am Tisch des Herrn gemeinsam Mahl zu halten, schmerzt uns. Wir wissen uns verpflichtet, alles zu tun, was uns dieser Gemeinschaft näherbringt. Genauso bindet uns aber auch die Überzeugung, daß Kommunion-Gemeinschaft und Kirchen-Gemeinschaft nicht auseinandergerissen werden dürfen. Mit dem katholischen-lutherischen Studiendokument „Das Herrenmahl“ erklären wir: „Ohne Eucharistiegemeinschaft gibt es keine volle kirchliche Gemeinschaft, ohne kirchliche Gemeinschaft keine wahrhafte eucharistische Gemeinschaft“ (Nr. 26). Wir bitten alle Mitchristen um Respektierung dieser unserer Glaubens- und Gewissensüberzeugung sowie der sich für uns daraus ergebenden Konsequenzen.

Mit dem Gottesdienst muß sich der unmittelbare Dienst an Welt und Menschen verbinden. Er ist in allen Bereichen des Lebens zu leisten. Die vielen Probleme, die den Anfang und das Ende des menschlichen Lebens, seine Gesetzlichkeiten und seinen Sinn betreffen, die Fragen, die sich im Blick auf unsere Weltverantwortung ergeben, fordern den gemeinsamen Einsatz aller Gläubigen.

(Aus IV.): Es wäre fatal, wenn man schon nach wenigen Jahren ökumenischer Arbeit resignieren wollte, weil die volle Einheit noch nicht erreicht ist.

14. KNA-Dok 5, 23.1.1980.

BERICHT DES EKD-RATSVORSITZENDEN D. EDUARD LOHSE
VOR DER EKD-SYNODE IN GARMISCH:
ZUSAMMENARBEIT MIT DER KATHOLISCHEN KIRCHE

Vom 27.1.1980¹⁵

Ökumenische Gemeinschaft pflegt der Rat der EKD nicht nur mit den Kirchen, die dem Ökumenischen Rat der Kirchen angehören, sondern auch in der *Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche*. Die einander benachbarten katholischen und evangelischen Kirchengemeinden haben an den meisten Orten bereits bewährte Formen entwickelt, um gemeinsame Veranstaltungen durchzuführen und einander zu helfen. Nicht zu übersehen ist freilich, daß nicht selten eine gewisse Enttäuschung darüber ausgesprochen wird, ökumenische Gemeinschaft komme nicht schnell genug voran. Vielfach ist davon die Rede, die Annäherung der beiden Kirchen in unserem Land unterliege einer gewissen Stagnation. So verständlich derartige Äußerungen sind, so darf doch nicht übersehen werden, daß die Überwindung einer mehrhundertjährigen Trennung der Kirchen Zeit und stete Beharrlichkeit benötigt. Voranzukommen ist dabei nur dann, wenn wir Bereitschaft und Fähigkeit dazu aufbringen, uns in die Lage unserer Partner wirklich hineinzusetzen, ihre Fragen als unsere Fragen zu empfinden und dann gemeinsam nach lösenden Antworten zu suchen. Wer meint, dabei schnelle Erfolge erzwingen zu können, wird bald enttäuscht werden. Nur durch nicht ermüdende Geduld, die von der Liebe Christi getragen ist, kann die Einheit der Christenheit gemehrt werden.

Der Rat der EKD steht in ständiger Verbindung mit der Katholischen Deutschen Bischofskonferenz und sucht sich mit ihr darüber abzustimmen, in welchen Bereichen Zusammenarbeit neu aufgenommen und wie das Maß der Gemeinsamkeit verstärkt werden kann. Als ein ermutigendes Zeichen darf gewertet werden, daß am 1. Oktober des vergangenen Jahres in einem ökumenischen Gottesdienst in Bonn die fertiggestellte *ökumenische Einheitsübersetzung* des Neuen Testaments den Gemeinden und der Öffentlichkeit vorgestellt werden konnte. Die römisch-katholische Kirche hatte die evangelische Kirche zur Mitarbeit an der Übersetzung der Bibel eingeladen. Diese Zusammenarbeit hat sich als echte Partnerschaft bewährt und alle Theologen, die in den gemeinsamen Kommissionen mitgewirkt haben, in von gegenseitiger Achtung getragener Gemeinschaft verbunden. Die Einheitsübersetzung wird in allen katholischen Diözesen des deutschen Sprachbereichs als amtlicher Text verwendet. Da in der evangelischen Kirche die Lutherbibel ihren festen Platz in Gottesdienst und Bibellese einnimmt und auch in Zukunft behalten soll, wird in ihren Gemeinden die ökumenische Bibelübersetzung vor allem in ökumenischen Veranstaltungen gebraucht werden, darüber hinaus aber beim Studium der Schrift wertvolle Hilfe leisten. Wenn die Christen in den noch getrennten Kirchen einander im gemeinsamen Hören auf die Bibel begegnen und sich dabei besser verstehen lernen, so wird dadurch gewiß neue Gemeinschaft wachsen.

Der Rat der EKD hatte in der inzwischen abgelaufenen Amtsperiode mit der Deutschen Bischofskonferenz verabredet, eine gemeinsame Kommission zu berufen. Ihr wurde die Aufgabe gestellt, eine Erklärung zu erarbeiten, die einen Beitrag zur Diskussion über die sog. Grundwerte leisten sollte. Diese Kommission hatte noch während der vorherigen Amtsperiode ihre Ergebnisse vorgelegt, die dann nach Vornahme einiger Korrekturen und Ergänzungen von beiden Seiten gebilligt wurden. Im Herbst des vergangenen Jahres ist die gemeinsame Erklärung unter dem Titel „*Grundwerte und Gottes Gebot*“ veröffentlicht worden. Sie hat eine erstaunlich breite Beachtung, aber auch mancherlei Kritik ausgelöst. Man hat eingewandt, ihre Ausführungen seien zu allgemein, zu wenig konkret gehalten, bzw. die Handschrift katholischer Argumentation sei deutlicher zu erkennen als die evangelischen Redens – ein Einwand, der jedoch auch in umgekehrter

15. epd-Dok 8/80, S. 8 ff.

Richtung ausgesprochen wird. Die kritischen Anfragen werden weiter bedacht werden müssen und hoffentlich dazu führen, wünschenswerte konkretere Aussagen zu finden. Zunächst aber ist es aller Beachtung wert, daß beide Kirchen sich in dem Bemühen zusammenfinden konnten, in der Auslegung biblischer Texte zu sagen, was Gottes Gebot in unserer Gesellschaft heute bedeutet. Die Frage, worauf man sich wirklich verlassen kann, wird mit bisher ungekannter Dringlichkeit auch von vielen Menschen gestellt, die der Kirche fernstehen. Will man ihnen gerecht werden, so muß man sich der Mühe unterziehen, nach Evidenz ethischer Aussagen zu suchen. Daß Gottes Schöpfung dem Menschen nicht zur willkürlichen Ausbeutung und egoistischen Verschwendung übergeben, sondern ihm vielmehr treuhänderisch als ein Mandat und Lehen Gottes anvertraut ist, können und müssen die Kirchen gemeinsam sagen. Dabei können sie heute eher auf Gehör zählen als noch vor wenigen Jahren. Ebenso haben sie miteinander jeden Menschen auf das Gebot der Solidarität und sozialen Verantwortung, der Suche nach einem neuen Lebensstil und der Achtung der Menschenwürde anzusprechen. Die theologische Begründung dieser Anrede sowie deren deutlichere Formulierung bleiben als gemeinsame Aufgabe gestellt, die aus diesem ersten Versuch einer von Theologen beider Kirchen erarbeiteten Erklärung über Grundwerte und Gottes Gebot folgt.

Die römische Glaubenskongregation und die katholische Deutsche Bischofskonferenz haben bekanntlich kurz vor Weihnachten entschieden, Professor Hans Küng weiche in seinen theologischen Auffassungen so weit von der katholischen Lehre ab, daß er nicht mehr im Namen der Kirche lehren dürfe. Diese Entscheidung hat in der Öffentlichkeit großes Aufsehen erregt, das noch nicht zur Ruhe gekommen ist und vielerlei Fragen aufwirft, die weiterer Erörterung bedürfen. Es ist nicht Sache der Evangelischen Kirche in Deutschland, darüber zu rechten, unter welchen Voraussetzungen die römisch-katholische Kirche einem akademischen Lehrer die *missio canonica* erteilt oder entzieht. Mit betroffen sind wir jedoch durch die amtliche Lehrentscheidung, die sich nicht nur auf eine deutliche Hervorhebung der überkommenen katholischen Lehre vom kirchlichen Amt, sondern auch auf die Entfaltung der Christologie und die damit verbundenen Fragen bezieht. Es wird Aufgabe der verschiedenen theologischen Kommissionen, die von beiden Kirchen beschiedt sind, sein, diese Fragen gründlich zu erörtern. Unser gemeinsames Bemühen muß es bleiben, im gehorsamen Studium der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments die Botschaft des Evangeliums, wie sie der Kirche aufgegeben ist, zu erheben und die ökumenische Zusammenarbeit mit geduldiger Treue in der Hoffnung fortzuführen, daß das Bewußtsein von der Einheit des noch getrennten Gottesvolkes unter uns weiter wächst.

BERICHT DES EKD-VORSITZENDEN D. EDUARD LOHSE VOR DER EKD-SYNODE IN OSNABRÜCK: ÖKUMENISCHE KONTAKTE

Vom 3. November 1980¹⁶

Die Kontakte zwischen dem Rat der EKD und der katholischen Deutschen Bischofskonferenz werden regelmäßig gepflegt. In der Kontaktkommission werden Fragen besprochen, die uns gemeinsam angehen. Wir hoffen, daß das zwischen den beiden Kirchen bestehende Maß an Übereinstimmung in Glaube, Liebe und Hoffnung weiter wachsen kann. Dabei kommt dem gemeinsamen Studium der Bibel besondere Bedeutung zu. In vielen Gemeinden ist es zu einer regelmäßigen Einrichtung geworden, miteinander die Bibel zu lesen. Von katholischen und evangelischen Theologen gemeinsam erarbeitete Handreichungen zur täglichen Bibellese sollen zusammen mit den bereits bewährten Anleitungen zum Verständnis der täglichen Bibellese dazu helfen, Bibelverbreitung und Bi-

16. epd-Dok 50/80, S. 17 ff.

belstudium wirksam zu fördern. Durch gemeinsames Studium der Bibel wird auch die Zusammenarbeit in anderen Bereichen bereichert werden. Ökumenische Gottesdienste sind an vielen Orten zu einer selbstverständlichen Einrichtung geworden und werden von der Öffentlichkeit mit besonderer Erwartung und Dankbarkeit angenommen. In geduldigem und beharrlichem Bemühen möchten wir die gottesdienstliche Gemeinschaft stärken, um schließlich auch zur gemeinsamen Feier der Eucharistie zu kommen.

...
Verschiedene Verlautbarungen, die die katholische Deutsche Bischofskonferenz in jüngster Zeit der Öffentlichkeit übergeben hat, haben erneut erkennen lassen, zu welchen gesellschaftlichen Veränderungen auf Grund der katholischen Soziallehre kritisch Stellung bezogen wird. In den katholischen Erklärungen hat eine Auffassung vom Öffentlichkeitsauftrag der Kirche Ausdruck gefunden, die sich nicht nur aus Gründen der Heiligen Schrift, sondern auch aus Naturrecht und kirchlicher Überlieferung, Kirchenrecht und Verständnis des bischöflichen Amtes herleitet. Weder die politischen Parteien noch die evangelische Kirche und Theologie dürfen sich einer Täuschung über den tiefen Ernst dieser katholischen Äußerungen hingeben. Dabei sind aber auch tiefgreifende Unterschiede zwischen katholischer und evangelischer Theologie erneut sichtbar geworden, über die gründlich nachgedacht und gesprochen werden muß. Wir möchten hoffen, daß das zwischenkirchliche Gespräch der darin liegenden Herausforderung nicht ausweichen und dabei zugleich herausarbeiten möchte, wie weit trotz aller nicht zu leugnenden Unterschiede die Gemeinsamkeit christlicher Verantwortung reicht.

Als die Vertreter vieler evangelischer Kirchen zum 450. Jahrestag der Augsburger Konfession versammelt waren, wurden sie durch eine besondere Adresse von *Papst Johannes Paul II.* begrüßt. Diese ging über einen förmlichen Glückwunsch hinaus, indem sie hervorhob, „daß damals zwar der Brückenschlag nicht gelang, daß aber wichtige Hauptpfeiler der Brücke im Strom der Zeit erhalten geblieben sind“. Der Papst richtete an die katholischen wie auch an die evangelischen Christen die Bitte, „das uns mit den Brüdern und Schwestern Verbindende des apostolischen Erbes zu suchen und das gemeinsame Glaubensgut wieder zu entdecken“. Wir sind für diesen Ausdruck fortbestehender Verbundenheit dankbar und erhoffen von dem in Kürze bevorstehenden Besuch des Papstes in der Bundesrepublik eine Förderung des Dialogs zwischen den Kirchen. Der Rat der EKD freut sich mit den katholischen Christen darüber, daß das Oberhaupt ihrer Kirche nach Deutschland kommt, und hat die Einladung angenommen, dem Papst in Mainz zu begegnen und ein Gespräch mit ihm zu führen. Es liegt – wie wir überzeugt sind – im Interesse beider Kirchen, mit dem Papst das Miteinander beider christlichen Konfessionen in Deutschland und die Unterschiede im Verständnis des Glaubens freimütig erörtern zu können.

Ökumenische Verbindungen hat der Rat der EKD zu vielen anderen Kirchen gepflegt, darunter in diesem Jahr insbesondere zu den *Kirchen der Orthodoxie*. Mit Dankbarkeit haben wir im März des Jahres den Besuch des Erzbischofs Pitirim aus der russisch-orthodoxen Kirche empfangen. Wir haben ihm Sorgen im Blick auf die Freiheit kirchlicher Verkündigung vorgetragen und konnten mit ihm Möglichkeiten künftiger Zusammenarbeit zwischen unseren Kirchen eingehend besprechen. Diesem Kontakt kommt gerade angesichts der weltpolitischen Situation besondere Bedeutung zu. Wir sind zuversichtlich, daß die in vielen Jahren bewährte Zusammenarbeit mit der orthodoxen Kirche Rußlands weiter vertieft werden wird. Theologische Gespräche wurden auch mit der orthodoxen Kirche Rumäniens geführt, eine theologische Arbeitstagung mit der griechisch-orthodoxen Kirche wird vorbereitet. Besuche aus anderen orthodoxen Kirchen konnten wir empfangen und auf diese Weise die weltweite Verbundenheit bekräftigen, in der wir mit den Gliedkirchen des Ökumenischen Rates stehen.

Die römische Glaubenskongregation entzog Ende 1979 dem Tübinger Professor Dr. Hans Küng die Lehrbefugnis, was auf evangelischer Seite Erschrecken

– z.B. in einem offenen Brief der Professoren und Studenten des Fachbereichs Evangelische Theologie der Universität Hamburg an Bischof Moser, Rottenburg¹⁷ – im Blick auf das ökumenische Gespräch ausgelöst hat. In einem *Kanzelwort der deutschen Bischöfe*¹⁸ heißt es dazu:

Oft ist die ökumenische Dimension des Konflikts angesprochen worden. Es geht dabei nicht ausschließlich, ja nicht einmal in erster Linie um katholische Sonderlehren. Vielmehr stehen mit der Frage nach der unwiderruflichen Wahrheit der Bibel und des Bekenntnisses der altkirchlichen Konzilien genuin christliche Grundfragen zur Entscheidung an. Mit dem Entstehen für das unverkürzte Christusbekenntnis glauben wir vielmehr der ganzen Ökumene einen Dienst zu tun.

Wir wollen hinter das Erreichte nicht zurück, aber wir wollen auch keine unverantwortlichen Schritte tun, die in Wahrheit keinen Fortschritt bedeuten. Wir alle kommen näher zusammen, wenn wir Jesus Christus ähnlicher werden. Dafür müssen wir uns ändern. Eine Selbstaufgabe, die dem jeweiligen Partner das eigene Gesicht rauben würde, hilft keinem auf der Suche nach Einheit. Wir danken vielen evangelischen Schwestern und Brüdern für ihre diskrete Sorge, wenn im Nachbarhaus ein Familienkonflikt ausgetragen wird. Sie selber wissen nur zu gut, daß unsere Fragen und Nöte – vielleicht in veränderter Form – auch ihre Probleme sind. Auch sie sind gelegentlich genötigt, Lehrzuchtverfahren, wie es in ihrer Sprache heißt, auszuüben.

Professor Jürgen Moltmann spricht für viele, wenn er sagt¹⁹:

„Die nicht römisch-katholische Christenheit kann in dieser Entscheidung keinen Dienst erblicken, der der ganzen Ökumene getan sei, im Gegenteil ... (Theologie) hat ihre Freiheit in der Gemeinschaft der Kirche. Das aber bedeutet keine Unterwerfung unter ein Lehrsatz: Christlicher Glaube hat kein Glaubenssoll an ideologischen Leistungen zu erfüllen ... Durch den Fall Küng sind kirchlich, ökumenisch und öffentlich Prozesse in Gang gesetzt worden, die für uns alle bedrohlich sind. Darum können wir nicht schweigen“.

Die Kirchenleitung der VELKD sagt im Kommuniké über ihre Sitzung vom 9.–11.1.1980²⁰:

Die Kirchenleitung beschäftigte sich auch mit aktuellen Vorgängen in der römisch-katholischen Kirche, die Fragen der Freiheit und Bindung im Lehramt der Kirche betreffen. Das Leitungsorgan der VELKD hält es im Zusammenhang mit dem Entzug der Lehrbefugnis für Professor Hans Küng für angebracht, daß sich ein Kreis von Theologen innerhalb der VELKD mit den diesbezüglichen Erklärungen im Blick auf die Auswirkungen für die ökumenischen Beziehungen beschäftigt.

Auch der Ratsvorsitzende der EKD D. Eduard Lohse meint in einem Interview, daß der Fall Küng den Protestantismus insoweit angehe, „als die Fragen, die da verhandelt sind, zum Teil Fragen sind, die aus dem Bereich der evangelischen Theologie kommen“ – mit dem Fall Schulz sei er jedoch nicht zu vergleichen²¹.

Vergleichbar oder nicht vergleichbar – diese Frage beschäftigt das Jahr über viele Pfarrkonvente, so daß sich das Konfessionskundliche Institut des Evange-

17. Vgl. KNAÖI Nr. 4, 23.1.1980, S. 11.

18. HK 34, 1980, S. 82 ff., hier S. 85.

19. EK 13, 1980, S. 65/66.

20. epd ZA 9, 14.1.1980, S. 7. Vgl. oben S. 150 f. den Ratsbericht von E. Lohse.

21. epd ZA 13, 18.1.1980, S. 2.

lischen Bundes vor die Aufgabe gestellt sah, „Lehramt und Lehrbeanstandung“ zum Thema der Konfessionskundler (Professoren)-tagung 1981 zu machen. Die Referate der Professoren Manfred Jacobs, Albert Stein und Hans Graß liegen inzwischen vor²².

2. JUBILÄUM DER CONFESSIO AUGUSTANA

Nachdem die Deutsche Bischofskonferenz mit den Lutheranern im Blick auf deren Bekenntnisfeiern „nicht nur einen Teilkonsens in einigen Wahrheiten entdecken“ konnte, „sondern eine Übereinstimmung in zentralen Glaubenswahrheiten“ (s.o. S. 149), meinte dagegen orthodoxe Theologie, „Homologia“ (Confessio) bedeute „Übereinstimmung aller in allem. Eine gewisse Übereinstimmung hier und Meinungsverschiedenheiten dort reichen also nicht aus. Der Glaube erschöpft sich nicht im Annehmen einer einzelnen Lehre aus einer bestimmten Epoche der Kirchengeschichte, sondern verlangt vielmehr die umgreifende Harmonie mit dem Glauben, der alle Epochen der Kirchengeschichte hindurch ungebrochen fort dauert.“²³

ENTSCHLIESSUNG DER GENERALSYNODE DER VELKD ZUR CONFESSIO AUGUSTANA

Vom 25. Juni 1980²⁴

Die Synode begrüßt dankbar das Wort der Bischofskonferenz zum Augsburger Bekenntnis. Sie hebt dabei besonders folgendes hervor:

1. Die gemeinsame katholisch-lutherische Arbeit an der Confessio Augustana und die dabei gewonnene Übereinstimmung in grundlegenden Aussagen des christlichen Glaubens. Diese kann ein Ausgangspunkt sein für weitergehende Schritte in der glaubwürdigen gemeinsamen Bezeugung des Evangeliums in der gegenwärtigen Welt.

2. Die intensive Beschäftigung vieler Gemeinden mit dem Augsburger Bekenntnis. In vielfältigen Formen hat sich erwiesen, daß das Zeugnis der Väter zu eigenem Bekennen des Glaubens ermutigt und gerade in Konfliktsituationen Hilfe zu gemeinsamer Orientierung bietet.

In zwei Richtungen sollte die Arbeit am reformatorischen Bekenntnis fortgeführt werden:

1. Das Augsburger Bekenntnis ist ein Versuch, Einheit im Glauben wiederzugewinnen durch gemeinsames Hören auf das Evangelium. Es zeigt die Bedingungen, unter denen Gemeinschaft und Frieden unter den Menschen möglich werden. In der Auseinandersetzung mit dem Bekenntnis sollte die Konsensfähigkeit in Zeugnis und Dienst der Kirche gesucht und vertieft werden.

2. Gleichzeitig sollte das Bemühen um kirchliche Gemeinschaft mit den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen, das in der Leuenberger Konkordie eine Grundlage gefunden hat, den ökumenischen Intentionen der Confessio Augustana folgend fortgesetzt werden. Die im Wort der Bischofskonferenz ausgesprochene Bereitschaft zum Gespräch mit den im Umkreis der Reformation entstandenen Kirchen wird von der Generalsynode ausdrücklich bejaht und unterstützt.

22. MdKI Beiheft 1, 1981.

23. Emilianos Timiades, MDÖC 8, 1980, Nr. 15, S. 7.

24. velkd informationen Nr. 39, 18.7.1980, S. 3.

Am Tage zuvor hatte die Generalsynode der VELKD die lutherisch-katholischen Beziehungen allgemein angesprochen:

ENTSCHLIESSUNG DER GENERALSYNODE DER VELKD
ZUR FRAGE DES VERHÄLTNISSES
ZUR RÖMISCH-KATHOLISCHEN KIRCHE

Vom 24. Juni 1980²⁵

Die Generalsynode ist dankbar für alle Fortschritte, die im zwischenkirchlichen theologischen Dialog mit der römisch-katholischen Kirche bereits erreicht worden sind. Sie hofft auf weitere Entwicklungen, die die getrennten Kirchen miteinander versöhnen und sie in aller geschichtlich gewachsenen Vielfalt zu größerer kirchlicher Gemeinschaft zusammenführen. Sie ermutigt vor allen Dingen die an diesen Verhandlungen beteiligten Theologen, zugleich aber auch alle Pfarrer und Gemeinden, im Bemühen um die Überwindung der noch bestehenden Unterschiede und Trennungen nicht nachzulassen. Die Einheit der Kirche ist Gabe Jesu Christi und Aufgabe der Christen zugleich.

Es beschwert uns jedoch, daß die bisher festgestellten Übereinstimmungen nur so zögernd und nicht ohne mancherlei Hemmnisse das wirkliche Leben unserer Kirchen und Gemeinden bestimmen. Wir respektieren die zweifellos ernsthaften Gründe, die auf seiten der römisch-katholischen Kirche zum Beispiel gemeinsamen Sonntagsgottesdiensten aus besonderem Anlaß, einer offeneren Praxis der Zulassung zur Kommunion, einer flexibleren Handhabung der Seelsorge an konfessionsverschiedenen Ehen o.ä. gegenwärtig noch im Wege stehen. Gleichwohl sind wir der Meinung, daß die bereits erkannten Übereinstimmungen ein tragfähiges Fundament für intensivere Gemeinschaft im kirchlichen Alltag sein müßten. Nach unserer Überzeugung hat jede Gemeinde von Christen, die sich um Wort und Sakrament versammelt, in ihrem Reden und Handeln unmittelbar die Verheißung des Heiligen Geistes. Wir bitten deshalb die Gemeinden, im Rahmen des heute Möglichen und in Gemeinschaft miteinander verantwortlich zu „tun, was eint“.

Wir verkennen nicht, daß in nicht wenigen evangelischen wie auch römisch-katholischen Kirchen und Gemeinden Vorbehalte gegen die Verwirklichung kirchlicher Gemeinschaft in versöhnter Verschiedenheit bestehen, deren Wurzeln von den bisherigen theologischen Dialogen nicht erreicht werden. Die Generalsynode bittet deshalb darum, daß im weiteren Fortgang des Dialoges verstärkt die Fragen des gemeinsamen christlichen Zeugnisses in unserer Zeit und Welt sowie der unterschiedlichen Frömmigkeitsformen (u.a. Mariologie und Marienfrömmigkeit), der Spiritualität und der theologischen Methoden einbezogen werden.

Eine Einheit, die nicht im gemeinsamen Bekenntnis der unverkürzten Wahrheit gründet, hätte für ihren Bestand keine Verheißung. Die Generalsynode bittet daher alle Gemeinden, im Gebet um die Einheit der Kirche in der Wahrheit des Evangeliums nicht nachzulassen.

Anläßlich der Ansprache von Papst Johannes Paul II. zum 450. Jahrestag der Confessio Augustana bei der Generalaudienz am 25. Juni in Rom gab es in Augsburg einige Aufregung, weil dieser Text gegenüber dem bereits bekannten Botschaftstext um 22 Zeilen gekürzt worden war.

25. Ebd. S. 8.

Vom 25. Juni 1980²⁶

Meine Gedanken richten sich heute auf ein denkwürdiges Datum in der Geschichte der abendländischen Christenheit. Vor genau 450 Jahren legten die Vorfahren unserer Brüder und Schwestern evangelisch-lutherischen Bekenntnisses dem Kaiser (Karl V.) und dem Deutschen Reichstag in Augsburg eine Schrift vor mit der Intention, ihren Glauben an „die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ zu bezeugen. Diese Schrift ist unter dem Namen „Confessio Augustana“ in die Geschichte des Christentums eingegangen. Als „Bekenntnisschrift“ bildet sie heute noch ein grundlegendes Dokument für das Bekenntnis und das kirchliche Leben der lutherischen Christen und darüber hinaus.

Der Rückblick auf die historischen Ereignisse vor 450 Jahren und noch mehr die folgende Entwicklung erfüllen uns mit Trauer und Schmerz. Wir müssen erkennen, daß es trotz des ehrlichen Willens und ernsthaften Ringens aller Beteiligten damals nicht gelang, die drohende Spaltung zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Vertretern der evangelischen Reformation abzuwenden. Der letzte kraftvolle Versuch einer Versöhnung auf dem Reichstag zu Augsburg scheiterte. Bald danach kam es zur sichtbaren Trennung.

Mit um so größerer Dankbarkeit erfahren wir heute mit immer größerer Deutlichkeit, daß damals zwar der Brückenbau nicht gelang, daß aber wichtige Hauptpfeiler der Brücke im Sturm der Zeiten erhalten geblieben sind. Der langjährige intensive Dialog mit den Lutheranern, zu dem das Zweite Vatikanische Konzil aufgefordert und die Wege gewiesen hat, hat uns neu entdecken lassen, wie breit und fest die gemeinsamen Fundamente unseres christlichen Glaubens gegründet sind.

Im Blick auf die Geschichte der Spaltungen in der Christenheit sind wir uns heute mehr denn je bewußt, welche tragischen und skandalösen Folgen menschliches Versagen und menschliche Schuld für eine langwährende Zukunft haben, wie sehr sie den Willen Christi verdunkeln und der Glaubwürdigkeit der Frohen Botschaft Schaden zufügen können. Das Zweite Vatikanische Konzil hat uns daran erinnert, daß ein inniger Zusammenhang besteht zwischen der ständigen Erneuerung der Kirche aus der Kraft des Evangeliums und der Wahrung ihrer Einheit sowie der Wiederherstellung ihrer Einheit.

Ich möchte alle Gläubigen, insbesondere die Theologen ermuntern und inständig bitten, in Treue zu Christus und zum Evangelium, in Treue zur „alten“ Kirche, in Treue zu den gemeinsamen Kirchenvätern und den ökumenischen Konzilien das uns mit den Brüdern und Schwestern Verbindende des apostolischen Erbes zu suchen und das gemeinsame Glaubensgut wieder zu entdecken. Die Welt des ausgehenden 20. Jahrhunderts ist geprägt durch das Stigma eines unsäglichen Hungers. Die Welt hungert und dürstet nach dem Christus-Bekenntnis und Christus-Zeugnis in Wort und Tat, nach Christus, der allein diesen ihren Hunger und Durst stillen kann.

Ich grüße von Herzen alle Christen, die heute und in den nächsten Tagen in Augsburg versammelt sind, um vor der von Ängsten und Pessimismus gequälten Menschheit Jesus Christus als das Heil der Welt, als Alpha und Omega allen Daseins zu bezeugen. Ich grüße ebenso alle Christen, die sich aus Anlaß des 450. Jahrestages der „Confessio Augustana“ an zahlreichen anderen Orten der Erde versammeln, um aus dem Evangelium von der göttlichen Schöpfung, der Erlösung in Jesus Christus und der Berufung zu einem Volk Gottes neue Kraft zu schöpfen für ein hoffnungsträchtiges Bekenntnis heute und morgen. Der Wille Christi und die Zeichen der Zeit drängen uns zu einem gemeinsamen Zeugnis in wachsender Fülle der Wahrheit und der Liebe.

26. Ebd. S. 10.

GENERALSYNODE UND BISCHOFSKONFERENZ DER VELKD:
ENTSCHLIESSUNG ZUR BOTSCHAFT DES PAPSTES
ANLÄSSLICH DES JUBILÄUMS DER CA

Vom 25. Juni 1980²⁷

Generalsynode und Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, die zusammen mit zahlreichen Gästen aus der lutherischen Ökumene zum 450jährigen Gedenken der Confessio Augustana in Augsburg versammelt sind, haben mit Bewegung die Botschaft Papst Johannes Paul II. empfangen. Sie begrüßen dankbar, daß zentrale Anliegen des Augsburgischen Bekenntnisses bejaht und gemeinsame Fundamente des christlichen Glaubens bezeugt werden.

Die Kirche der Augsburgischen Konfession weiß sich der ökumenischen Absicht dieses Bekenntnisses folgend gerufen, die Einheit der Kirche Jesu Christi in versöhnter Verschiedenheit glaubwürdig zu bezeugen.

Die Botschaft des Papstes bedeutet für uns eine Ermutigung, den Weg zum gemeinsamen Bekennen unseres Glaubens weiterzugehen und an der Überwindung der noch nicht bewältigten Trennungen zu arbeiten in der Hoffnung, daß der Herr der Kirche sein Volk zur Einheit führen wird.

GRUSSWORT VON JOHANNES KARDINAL WILLEBRANDS,
PRÄSIDENT DES VATIKANISCHEN SEKRETARIATS
FÜR DIE EINHEIT DER CHRISTEN,
ZUR JUBILÄUMSFEIER DER CONFESSIO AUGUSTANA

Vom 29. Juni 1980²⁸

(Nach dem Dank für die Einladung und besonders dafür, daß die katholische Kirche bei „diesem primär innerlutherischen Familienfest nicht ‚extra muros‘ verbleibt“, sagte der Kardinal:)

Indem das Jubiläum in ökumenischer Offenheit gefeiert wird, bekräftigt es den Charakter der Confessio Augustana als ein – seiner erklärten Absicht nach – Glaubenszeugnis für die „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“. – Im Blick auf 1530 und die folgenden Jahrzehnte überkommen uns Gefühle der Schuld. Das Allzumenschliche hat – wie so oft – Pate gestanden beim Ringen um die Wahrheit. Wir leiden unter der Ohnmacht der Christen, heute schon zueinander zu finden, um die Einheit des Evangeliums Christi in der einen sichtbaren „Congregatio Sanctorum“ (CA 7) zu bezeugen. – Mit um so größerer Dankbarkeit erkennen wir das Wirken des Geistes Gottes. Er hat uns auf den Weg erfolgreicher und verheißungsvoller Dialoge und Begegnungen geführt. Dabei haben wir im lutherischen/katholischen Gespräch uns bemüht, auch die Confessio Augustana als ein – letztlich aus der Liebe zur Kirche geborenes – Glaubensdokument gemeinsam zu lesen und zu verstehen. Dieser Vorgang hat eine große zwischenkirchliche Dynamik ausgelöst und ein weites Echo gefunden. Die Confessio Augustana hat sich nicht nur als ein hilfreiches Medium für die theologische Verständigung in zahlreichen bisher kontrovers verhandelten Fragen, sondern auch als Basis für das gemeinsame Bekenntnis zentraler Glaubenswahrheiten erwiesen. Diese Einsichten sind möglich geworden, weil unser Blick sich nicht mit einer rein historischen Schau begnügt hat, sondern vom aufrichtigen Willen geleitet war, in diesem für die lutherische Christenheit verbindlichen Bekenntnis zu entdecken und offenzulegen, was im kirchlichen Leben wie auch in kirchlicher Lehre und Verkündigung uns heute verbindet.

27. Ebd. S. 9.

28. Ebd. S. 11f.

Das Vorverständnis, demgemäß diese wichtigste aller lutherischen Bekenntnisschriften im einzelnen ausgelegt werden will, hat sich in viereinhalb Jahrhunderten nicht unwesentlich verändert. Auch die römisch-katholische Kirche hat seitdem erhebliche Entwicklungen durchgemacht. Geblieben ist jedoch und erneut bestätigt unsere Überzeugung, daß die Spaltung von damals nicht bis in den gemeinsamen Wurzelstock gegangen ist, und daß das Gemeinsame unseres Glaubens wesentlich tiefer und weiter reicht als das Trennende.

Die Confessio Augustana bietet sich als Forum an, auf dem wir uns begegnen, getrieben von dem Votum für die Einheit, die Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität der von Jesus Christus gestifteten Kirche. Das Evangelische und das Katholische drängen auf Gestaltwerdung in einer sichtbaren Einheit von versöhnter Vielfalt, einer Einheit im Glauben, sakramentalen Leben und gemeinsamen Dienst.

Der im Zusammenhang mit den CA-Feierlichkeiten mehrfach betonte Begriff „Gemeinsamkeit in zentralen christlichen Glaubenswahrheiten“ (oder entsprechende Aussagen) stammt aus der

STELLUNGNAHME DER GEMEINSAMEN
RÖMISCH-KATHOLISCHEN/EVANGELISCH-LUTHERISCHEN
KOMMISSION ZUM AUGSBURGER BEKENNTNIS
„ALLE UNTER EINEM CHRISTUS“

Vom 26. März 1980²⁹

(Nach einer Auflistung der Merkmale einer gegenüber 1530 „tiefgreifend veränderten Situation“ (1–6), der Ergebnisse der bisherigen Kommissionsarbeit, die „nicht mehr den Charakter privater und unverbindlicher Begegnungen“ hat, sondern sich „im offiziellen Auftrag unserer Kirchen“ vollzieht (7–9) und die zusammen mit anderen Studien den gesamtchristlichen Charakter der CA herausgestellt hat (10–12) sagt die Stellungnahme unter jeweiligen Verweisen auf den Malta-Bericht (vgl. KJ 1976/77, S. 235), Das Herrenmahl (vgl. KJ 1978), konziliare und nachkonziliare Texte:)

(13) Auf dem Hintergrund dieser Studien und Forschungen ergibt sich für uns im Rückgriff auf das Augsburger Bekenntnis:

– Gemeinsam bekennen wir den die ganze Christenheit verbindenden Glauben an den dreieinigen Gott und die Heilstat Gottes durch Jesus Christus im Heiligen Geist (CA 1 u. 3). In dieser zentralen und wichtigsten Wahrheit des christlichen Glaubens blieben lutherische und katholische Christen eins – bei allen Streitigkeiten und Differenzen des 16. Jahrhunderts.

(14) In der Lehre von der Rechtfertigung, die für die Reformation von entscheidender Bedeutung war (CA 4), zeichnet sich ein weitreichender Konsens ab: allein aus Gnade und im Glauben an die Heilstat Christi, nicht auf Grund unseres Verdienstes, werden wir von Gott angenommen und empfangen den Heiligen Geist, der unsere Herzen erneuert und uns befähigt und aufruft zu guten Werken.

(15) Gemeinsam bezeugen wir, daß in der Verkündigung des Evangeliums und in den Heiligen Sakramenten durch den Heiligen Geist das von Christus in Tod und Auferstehung erworbene Heil den Menschen geschenkt und wirksam zugeeignet wird (CA 5).

(16) Auch im Verständnis von Kirche, in dem in der Vergangenheit schwerwiegende Kontroversen zwischen uns bestanden, stellen wir heute eine grundlegende – wenngleich noch nicht volle – Gemeinschaft fest. Kirche ist die Gemeinschaft derjenigen, die Gott durch Christus im Heiligen Geist durch Verkündigung des Evangeliums und Spendung

29. Ebd. S. 15 und S. 16.

der Sakramente und das dazu von ihm eingesetzte Amt sammelt. Sie ist, obwohl sie stets Sünder mitumfaßt, Kraft der Verheißung und Treue Gottes die eine, heilige katholische und apostolische Kirche, die immer bleiben wird (CA 7 und 8).

(17) So haben sich Katholiken und Lutheranern in Besinnung auf das Augsburger Bekenntnis ein gemeinsames Verständnis in grundlegenden Glaubenswahrheiten erschlossen, das auf Jesus Christus, die lebendige Mitte unseres Glaubens, verweist.

(18) Dieser Grundkonsens findet seinen Ausdruck und seine Bestätigung auch in den Dokumenten des offiziellen katholisch/lutherischen Dialogs der Gegenwart:

- in den gemeinsamen Aussagen über das Verhältnis von Evangelium und Kirche;
- in einem weitgehend gemeinsamen Verständnis der Eucharistie;
- in der Übereinstimmung darin, daß ein besonderes, durch Ordination übertragenes

Dienstamt für die Kirche konstitutiv ist und nicht zu dem gehört, was das Augsburger Bekenntnis als „nicht nötig“ bezeichnet.

(19) Was den zweiten Teil des Augsburger Bekenntnisses angeht, indem in teilweise scharf polemischer Form gegen Mißstände innerhalb der damaligen Kirche Stellung genommen wird, so haben sich im Blick auf die dort genannten Punkte im Leben und Urteil unserer Kirchen Wandlungen vollzogen, welche die im Augsburger Bekenntnis ausgesprochene harte Kritik im wesentlichen gegenstandslos machen.

In diesem zweiten Teil werden auch gewichtige Glaubensfragen berührt. Wenngleich noch gewisse Probleme einer Klärung bedürfen, so ist auch in den (im zweiten Teil) angesprochenen Glaubenslehren ein weitgehender Konsens erzielt worden:

(20) Im Blick auf die Messe (CA 22 und 24) hat vor allem unser Dialog über das Herrenmahl diesen Wandel in Lehre und Praxis aufgezeigt. Wir haben noch wechselseitige Anliegen, gegenseitige Anfragen und gemeinsame Aufgaben. Jedoch sind diese umschlossen von einer tiefen Gemeinsamkeit im Zeugnis vom Herrenmahl und weitgehend auch in seinem liturgischen Vollzug.

(21) Was Mönchtum und Ordensleben betrifft (CA 27), so kann angesichts des vorherrschenden Verständnisses und der Praxis monastischen Lebens in der römisch-katholischen Kirche das harte Urteil des Augsburger Bekenntnisses nicht aufrechterhalten werden. Monastische Formen gemeinschaftlichen Lebens als eine Weise entschiedener Verwirklichung des Evangeliums sind für Katholiken und Lutheraner theologisch wie praktisch eine legitime Möglichkeit, auch wenn die Interpretation im einzelnen beim gegenwärtigen Stand des Gespräches – auch innerhalb des Luthertums – noch offen bleibt.

(22) Auch im Blick auf die Frage nach dem Bischofsamt ist festzuhalten, daß das Augsburger Bekenntnis ausdrücklich den Wunsch vertrat, im Einklang mit der bisherigen Kirche die bischöfliche Verfassung zu bewahren. Dabei war Voraussetzung, daß die rechte Verkündigung des Evangeliums durch dieses Amt gefördert und nicht verhindert wird. Das Augsburger Bekenntnis erachtet einen – den lokalen Ämtern übergeordneten – Dienst der Einheit und Leitung (CA 28) damit als wesentlich für die Kirche, wenn auch die konkrete Gestaltung dieses Dienstamtes offen blieb.

3. DER BESUCH VON PAPST JOHANNES PAUL II. IN DEUTSCHLAND

Schon die Ankündigung, der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz habe am 23. Juni 1980 Papst Johannes Paul II. offiziell zu einem Besuch der Bundesrepublik Deutschland eingeladen³⁰, hat von den ohnehin nicht sehr publikumswirksamen CA-Feierlichkeiten abzulenken vermocht. Vom 6. August

30. KNA 146, 26.6.1980.

an³¹, der Bekanntgabe seiner Zusage für den 15.–19.11., bis Ende November war der Papstbesuch zunehmend hervorstechendes Thema der Kirche und der öffentlichen Medien.

Ökumenische Aufregung entstand u.a. durch die öffentlich diskutierte Frage, ob die EKD dem Papst im Rahmen der ACK begegnen wolle oder eine eigene Frist dafür beanspruche. Das Ergebnis, der Papst spreche mit dem Rat eine Stunde vor der Begegnung mit der ACK, hat bei den Gemeinden mehr Betroffenheit als Freude ausgelöst. Sie haben hierin keine Begegnung des Papstes mit den Kirchen der Reformation sehen können.

Drei weitgestreute Hefte des Herderverlages zum Besuch des Papstes: In der Nachfolge Christi (zum Papstamt), Deutsche Glaubenszeugen (ohne auch nur einen evangelischen), Kleine deutsche Kirchengeschichte (mit ausgesprochener Diffamierung Luthers) hatten schon vorher für Ärger und Notenaustausch gesorgt: Der Vizepräsident der Kirchenkanzlei der EKD Dr. Hartmut Löwe sagte dazu in einer Stellungnahme:

VIZEPRÄSIDENT DR. HARTMUT LÖWE ZUR VORBEREITUNG DES PAPSTBESUCHS

Vom 22. Oktober 1980³²

Auch der evangelischen Christenheit, so wird immer wieder versichert, gilt der Besuch von Johannes Paul II. Deshalb ist ihr von zuständiger Stelle die aus der Feder katholischer Autoren stammende „Kleine deutsche Kirchengeschichte“ zugesandt worden, mit der sie sich, wie es der Umschlag sagt, auf den Besuch des Papstes vorbereiten soll. Natürlich schaut der evangelische Christ zuerst in das von Remigius Bäumer verfaßte Kapitel „Das Zeitalter der Glaubenspaltung“ (es gibt bessere Kennzeichnungen). Wie die eigenen Anfänge vom Partner gesehen werden, das entscheidet darüber, ob das heute gebotene ökumenische Gespräch unter einem guten Stern steht oder mißlingen muß. Ärgerlich ist nicht nur, wie wirkliche und vermeintliche Schattenseiten Martin Luthers („Angstzustände“, „Subjektivismus“, „Maßlosigkeit seines Zorns“, „Widersprüche“, sein Entschluß zur Heirat) präsentiert werden, traurig stimmt, daß der eigene katholische Schuld-Anteil an der Glaubenspaltung unbekümmert rechthaberisch übergangen wird, sprachlos macht das Vokabular, mit dem die evangelische Seite bedacht wird („Neuerer“, „Protestantisierung“). Daß unterstellt wird, die Verhandlungen zur Überbrückung des Gegensatzes vor, in und nach Augsburg 1530 seien nicht ehrlich gemeint gewesen, ist nach den diesjährigen gemeinsamen Jubiläumsfeiern ein unerhörter Tiefschlag.

Sollen wir diese Entgleisung wirklich evangelischen Christen zumuten? Erinnert sich der katholische Partner, daß die ökumenische Zusammenarbeit mit einem neuen Bild Luthers und der Reformation begann? Dieser Rückfall in Argumentationsklischees der Gegenreformation weckt Sorgen. Wir haben die Hoffnung, daß katholische Bischöfe und Wissenschaftler eine deutliche Zensur für Remigius Bäumers Fehlleistung finden und dem Schaden, der bereits öffentlich angerichtet worden ist, entgegensteuern.

31. KNA 182, 7.8.1980.

32. epd-Dok 52a/80, S. 14, I.

SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ: ERKLÄRUNG ZUR VORBEREITUNG DES PAPSTBESUCHS

Vom 27. Oktober 1980³³

(1.) Im Zusammenhang mit der Berichterstattung über die Vorbereitung eines Gesprächs zwischen dem Rat der EKD und Papst Johannes Paul II. konnte der Eindruck entstehen, als sei zunächst nicht an ein Sachgespräch mit den evangelischen Christen gedacht gewesen und als sei die EKD erst sehr spät seitens der Deutschen Bischofskonferenz zu einem solchen Gespräch mit dem Papst eingeladen worden. Solche Eindrücke sind nicht zutreffend. Entsprechend der Bitte des Papstes war von vornherein ein ökumenisches Gespräch mit den christlichen Kirchen im Besuchsprogramm vorgesehen und dies wurde sofort den Kirchen, die der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen angehören, mitgeteilt. Der Wunsch der EKD, im Ursprungsland der Reformation ein Sachgespräch zwischen Vertretern der EKD und dem Papst zu führen, wurde in einem offenen Gespräch erörtert und ist inzwischen einvernehmlich dahin abgesprochen, daß zunächst ein einstündiges Gespräch zwischen Vertretern des Rates der EKD und dem Papst und dann ein einstündiges Gespräch mit Vertretern aller christlichen Kirchen stattfindet.

(2.) Die zur Vorbereitung des Papstbesuches seitens der Deutschen Bischofskonferenz u.a. initiierte „Kleine deutsche Kirchengeschichte“ enthält in einem Beitrag über die Reformation und über die Persönlichkeit Martin Luthers Äußerungen, die bei evangelischen Christen Unruhe und Ärger ausgelöst haben. Der Inhalt dieses Artikels wie auch der Inhalt der übrigen Broschüren war der Deutschen Bischofskonferenz bei ihrem Beschluß, diese Broschüren allen Pfarrern zur Vorbereitung des Papstbesuches in den Gemeinden zuzuleiten, nicht bekannt. Die begrenzte Perspektive dieses Beitrags ist auch dem Autor bewußt, der dies seinerseits bei einem anstehenden Nachdruck in einem Nachwort darlegen wird. Weder vom Autor, noch von der Deutschen Bischofskonferenz war eine einseitige oder gar verletzendende Darstellung der Reformation oder der Person Martin Luthers beabsichtigt. Beide Kirchen werden diesen Vorgang zum Anlaß nehmen, die angesprochene Problematik in den regelmäßigen Kontaktgesprächen zu erörtern und zu klären.

(3.) Das gemeinsame Bemühen der beiden Kirchen, einander besser zu verstehen und den schwierigen Weg zur einen Kirche Jesu Christi weiterzugehen, wird selbstverständlich fortgesetzt. Es bleibt der Wunsch der katholischen Kirche, daß der Besuch von Papst Johannes Paul II. dies Bemühen verstärken und ihm einen neuen Impuls geben möge.

VIZEPRÄSIDENT DR. HARTMUT LÖWE ZUR ERKLÄRUNG DER BISCHOFSKONFERENZ

Vom 27. Oktober 1980³⁴

(1.) Die Klarstellung der katholischen Deutschen Bischofskonferenz in der Kontroverse um die ‚Kleine Deutsche Kirchengeschichte‘ ist von der Evangelischen Kirche in Deutschland dankbar aufgenommen worden. Dabei verstehen wir den Hinweis auf die ‚auch dem Autor bewußte begrenzte Perspektive‘ seines Beitrags zu Martin Luther und den Anfängen der Reformation als Bedauern der Bischofskonferenz, daß dieser Artikel veröffentlicht worden ist. Ein Nachdruck, der in der Erklärung angekündigt worden ist, wird nicht nur in einem Nachwort Ergänzungen bringen können, sondern auch Eingriffe in den Text des Beitrags selber verlangen.

Die offenen Fragen um die Anfänge der Reformation in Deutschland werden sowohl im Disput der Wissenschaftler als auch in den regelmäßigen Kontaktgesprächen zwischen Rat der EKD und Bischofskonferenz erörtert und geklärt werden müssen. Das Luther-

33. Ebd. S. 14, II.

34. Ebd. S. 15, I.

Jahr 1983 wird dazu eine gute Gelegenheit sein.

(2.) Die Erklärung macht es möglich, ohne Belastungen das verabredete Gespräch mit Papst Johannes Paul II. zu führen. Der Darstellung über die Überlegungen, Gespräche und Vereinbarungen im Zusammenhang mit der Verabredung der Begegnung schließen wir uns an.

(3.) Die Evangelische Kirche in Deutschland ist sich mit der katholischen Kirche einig in dem Bemühen, einander besser zu verstehen und gemeinsam den nicht leichten Weg zur einen Kirche Jesu Christi weiterzugehen. Es ist auch ihr Wunsch, daß der Besuch des Papstes dies Bemühen verstärken und ihm einen neuen Impuls geben möge.

KUNDGEBUNG DER EKD-SYNODE „BEGEGNUNG MIT DEM PAPST“

Vom 7. November 1980³⁵

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat stets jedes Bemühen unterstützt, das die ökumenische Gemeinschaft der Christen vertieft. Deshalb begrüßt die Synode, daß der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland die Einladung des Papstes zu einem Gespräch wahrnimmt.

Johannes Paul II. besucht Deutschland, das Ursprungsland der Reformation. Seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 ist Deutschland von dem Zusammenleben der Konfessionen bestimmt. Evangelische und katholische Christen haben in unserem Jahrhundert neu erfahren, daß keine Kirche den christlichen Glauben für sich allein leben und bezeugen kann. Sie haben das besondere Erbe der jeweils anderen Konfessionen kennen und achten gelernt.

Die Synode hofft und wünscht, daß der Besuch des Papstes die Gemeinsamkeit des christlichen Glaubens fördert, zur ökumenischen Zusammenarbeit ermutigt und dazu hilft, noch bestehende Hindernisse auf dem Weg zur Einheit in Christus zu überwinden.

Zur Verbesserung des ziemlich abgesunkenen ökumenischen Klimas fanden sich daneben allerlei katholische Distanzierungen von dieser Geschichtsklitte-rung. So schreibt

BISCHOF DR. GEORG MOSER AN LANDESBISCHOF HANS V. KELER³⁶:

Einige Ereignisse der vergangenen Wochen, die das ökumenische Klima in unserem Land beträchtlich verschlechtert haben, belasten mich und viele katholische Gläubige sehr. Bei unserem Gespräch vor wenigen Tagen ist mir die Tiefe Ihres Betroffenseins sehr nahege-gangen. Schmerzlich erleben wir, wie alte Ressentiments geweckt und die guten Bezie-hungen zwischen unseren Kirchen gefährdet werden. Der Besuch von Papst Johannes Paul II. dürfte dazu eigentlich gar keinen Anlaß bilden, denn der Papst ist sich bewußt, daß er das Land besucht, aus dem die Reformation kommt. Mit vielen hoffe ich nach wie vor, daß gerade durch diesen Besuch eine Vertiefung und Stärkung der ökumenischen Bemühungen erfolgt.

Das bevorstehende Reformationsfest, das in den letzten Jahren immer mehr ökumeni-sche Akzente erhalten hatte, veranlaßt mich, Ihnen und den evangelischen Mitchristen in unserem Land mein aufrichtiges Bedauern darüber auszusprechen, daß Sie durch Äuße-

35. Ebd. S. 15, II.

36. Ebd. S. 18 und KNA-Dok 36, 5.11.1980, S. 1.

rungen aus unseren Reihen verletzt wurden. Ich bin gewiß, im Namen der Mitchristen unserer Diözese zu sprechen, wenn ich Ihnen versichere, daß wir im Bewußtsein, als Getaufte mit Ihnen fundamental verbunden zu sein, bemüht bleiben, auf dem Weg der Einheit voranzukommen.

Lassen wir uns alle durch Rückschläge nicht entmutigen. Wir meinen, daß wahrhaft ökumenischer Geist sich auch und gerade in der Enttäuschung bewähren muß. Aufrechnungen von der einen Seite zur anderen bringen uns sicher nicht weiter. Wir müssen gemeinsam um Versöhntheit bemüht bleiben und dürfen keinem nachgeben, der konfessionelle Gegensätze verschärfen will.

Ich bitte Sie und die evangelischen Mitchristen: Bleiben Sie im Hören des Gotteswortes und im Gebet mit uns verbunden, damit wir die Last der Entzweiung gemeinsam tragen und dem Gebet unseres Herrn auch in diesen Tagen entsprechen: ‚Daß alle eins seien‘.

Zustimmung und Widerspruch erfuhr auch das in der Evangelischen Akademie Arnoldshain und im Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes entstandene Memorandum evangelischer Christen anlässlich des Papstbesuchs in Deutschland „Mehr ökumenische Gemeinschaft“ (7.10.1980)³⁷. Es beinhaltet die strittigen Themen, den Stand des Gesprächs und die weiterführenden Fragen. Es bittet u.a. um die Ermöglichung von mehr Gottesdienstgemeinschaft, die Aufhebung des Ehehindernisses der Konfessionsverschiedenheit sowie der Formpflicht (für die kanonische Gültigkeit einer Ehe), Schaffung einer Rechtsbasis für den Ausbau eines gegenseitigen Gastverhältnisses zwischen Gemeinden, Werken und Verbänden und für gemeinsamen Religionsunterricht.

Bei den Begegnungen mit dem Papst selbst am 17. November 80 in Mainz wurden folgende Reden gehalten³⁸:

ANSPRACHE VON LANDESBISCHOF D. EDUARD LOHSE,
VORSITZENDER DES RATES DER EKD
BEIM BESUCH DES PAPSTES

Vom 17. November 1980

Eure Heiligkeit, hochwürdigster Bischof von Rom, lieber Bruder in Christus!

Namens des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland sage ich Ihnen Dank dafür, daß sie ausdrücklich gewünscht haben, während Ihres Besuches in der Bundesrepublik Deutschland zu einem Gespräch mit uns zusammenzutreffen. Wir sind uns darüber klar, daß in dieser Stunde nicht alles gesagt werden kann, was wir einander mitzuteilen haben. Doch möchten wir zum Ausdruck bringen, daß wir uns mit den Brüdern und Schwestern der römisch-katholischen Kirche aufrichtig darüber freuen, daß Sie ihre Diözesen und Gemeinden besuchen und dabei den Primat der Liebe wahrnehmen, wie er der Gemeinde in Rom seit den Tagen der alten Kirche als verpflichtender Auftrag gestellt ist.

Sie besuchen das Land der Reformation, die die Christenheit zu Erneuerung und Umkehr zurückrufen wollte, damit das ganze Leben der Christen eine tägliche Buße sei. Nicht anders als in dieser Gesinnung, wie Martin Luther sie beschrieben hat, dürfen und können wir Ihnen heute begegnen. In der Zeit der Bedrängnis durch den Nationalsozialismus ist die evangelische Christenheit in dem reformatorischen Bekenntnis bestärkt

37. 2. Aufl. mit ca. 35 000 Exemplaren und versch. Nachdrucken; MdKI 31, 1980, H 5; 32, 1981, H 1.

38. MDÖC März 1981, Nr. 1; auch Gerhard E. Stoll (Hg.): Schuld und Zeugnis, Evangelische Stimmen zur Deutschland-Reise des Papstes mit einer Sammlung der wichtigsten Dokumente, Bielefeld 1981.

worden, daß Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt ist, das eine Wort Gottes ist, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Die Kraft dieser evangelischen Botschaft hat nach Jahren der Verfolgung, aber auch der Verzagtheit und schuldhaften Versagens die Zugehörigkeit zur weltweiten Gemeinschaft der Christenheit erneuert. Bei der ersten Begegnung, die bald nach Ende des Krieges in Stuttgart zwischen Vertretern des werdenden Ökumenischen Rates der Kirchen und dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland stattfand, hatte dieser feierlich erklärt: „Wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Dieses Bekenntnis der Umkehr hat brüderliche Gemeinschaft begründet und der Evangelischen Kirche in Deutschland die vornehme Aufgabe gestellt, im Rahmen ihrer Möglichkeiten für die Gemeinschaft aller Christen in der Welt einzutreten. Wir preisen Gott, daß er uns seine Barmherzigkeit zugewandt und uns gewürdigt hat, in seinem Auftrag und Dienst stehen zu dürfen.

Angesichts der Bedrohungen und Gefährdungen, denen die Menschheit heute ausgesetzt ist, haben alle Christen sich tatkräftig und unermüdet dafür einzusetzen, daß Ungerechtigkeit, Elend und Hunger bekämpft werden, die Würde des Menschen nicht verletzt, der Friede in der Welt gefestigt und Gott über alle Dinge gefürchtet und geliebt wird. In dem Bemühen, dieser Aufgabe zu genügen, stehen katholische und evangelische Christen in einer sie fest verbindenden Gemeinschaft. Sie läßt auf beglückende Weise erfahren, daß es der eine Herr ist, der sie zum Dienst an seinen Geschöpfen ruft. Unserer gemeinsamen Verantwortung sind wir uns bewußt und wollen dem Gebot der Liebe Christi gehorsam sein.

Die Kirche der Reformation hat in diesem Jahr unter starker Beteiligung der Christenheit in aller Welt des 450. Jahrestages des Bekenntnisses gedacht, das Kaiser und Reich zu Augsburg vorgelegt wurde. Wir haben mit Aufmerksamkeit die Worte gehört, die Sie aus diesem Anlaß an uns gerichtet haben. Sie haben gesagt, „daß damals zwar der Brückenschlag nicht gelang, daß aber wichtige Hauptpfeiler der Brücke im Strom erhalten geblieben sind“, und darauf hingewiesen, „wie breit und fest die gemeinsamen Fundamente unseres christlichen Glaubens gegründet sind“. Diese Gemeinsamkeit zu erkennen und sie für stärker zu halten als alles andere, das uns trennt oder scheiden könnte, ist nicht nur Gegenstand unserer Hoffnung, sondern auch Inhalt des Glaubens, der in der Liebe wirkt.

Es sei darum erlaubt, an jene Sätze des Augsburgerischen Bekenntnisses zu erinnern, die im siebten Artikel von der Kirche und ihrer Einheit handeln. Sie drücken in knapper Formulierung aus, was allein Kirche begründet und in der wahren Einheit erhält: „Es wird auch gelehrt, daß allezeit die Eine, heilige, christliche Kirche sein und bleiben muß. Sie ist die Versammlung aller Gläubigen, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden. Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirchen, daß das Evangelium einmütig im rechten Verständnis verkündigt und die Sakramente dem Wort Gottes gemäß gefeiert werden. Für die wahre Einheit der christlichen Kirchen ist es daher nicht nötig, überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten kirchlichen Ordnungen einzuhalten.“

Evangelisches Verständnis von der Kirche und ihrer Einheit ist durch diese Erkenntnis geleitet. Unsere Väter haben daher stets nicht nur in unseren Gemeinden, sondern auch in den Gemeinden anderer Konfessionen wahre Kirche Jesu Christi erkennen und anerkennen können – auch dort, wo ihre Züge von manchen Zusätzen überdeckt oder aber durch menschliche Eigenwilligkeit verdunkelt sind. Denn wo immer die froh und frei machende Botschaft bezeugt wird, daß Gott uns in Christus seine gnädige Barmherzigkeit zugewandt hat und Menschen sich im Glauben dieser Predigt öffnen, da ist Gottes heiliges Volk versammelt.

Weil die Kirche Jesu Christi nicht ihre eigenen Gedanken zu verkündigen, sondern den Auftrag ihres Herrn zu erfüllen hat, darum heißen wir in unseren Gottesdiensten jedermann willkommen und weisen wir auch Christen anderer Konfessionen nicht vom Tisch

des Herrn zurück, wenn sie im Vertrauen auf seine Verheißung an der Feier der Eucharistie teilnehmen möchten. Uns ist schmerzlich bewußt, daß wir mit den Brüdern und Schwestern der römisch-katholischen Kirche im Verständnis der Eucharistie bisher keine volle Übereinstimmung haben gewinnen können. Aber wir sprechen die zuversichtliche Erwartung aus, daß wir einander darin näher kommen möchten, die gnädige Zuwendung unseres Herrn, in der er – nicht wir – zur Feier seines Mahles einlädt, besser und tiefer zu begreifen. Und wir warten mit geduldiger Hoffnung darauf, daß auch von seiten Ihrer Kirche die offene Einladung ausgesprochen werden möchte, daß wir als Gäste und Freunde bei der Feier der Eucharistie willkommen sind, ohne deshalb die eigene kirchliche Zugehörigkeit preiszugeben.

Zwischen römisch-katholischen und evangelischen Christen in unserem Land ist in den beiden letzten Generationen ein Maß an Gemeinsamkeit gewachsen, das in früheren Zeiten unbekannt war. Wir lesen gemeinsam die Heilige Schrift, fragen miteinander nach ihrer rechten Auslegung und Anwendung, beten und loben Gott mit einer Zunge. Darum sollten wir diese Gemeinsamkeit stärken und im gemeinsamen Gottesdienst Gestalt werden lassen. Es kann weder uns noch gar einer größeren Öffentlichkeit verständlich werden, warum ökumenische Gottesdienste zwar an Wochentagen, nicht aber an den Vormittagen der Sonn- und Festtage kirchenrechtlich gestattet sein sollen. Und wir leiden mit vielen Christen darunter, daß Ehen, die evangelische und katholische Partner in gemeinsamer Verantwortung vor Gott eingegangen sind und führen, oft nicht die kirchliche Anerkennung und seelsorgerliche Begleitung finden, die wir ihnen schuldig sind. Wir bitten daher Sie und alle römisch-katholischen Brüder, mit uns in allem Ernst darauf zu sinnen, wie wir das Ärgernis der Spaltung überwinden und die gemeinsame Gliedschaft am Leibe Christi Wirklichkeit werden lassen können.

Die Welt wartet darauf, daß die Christen in gemeinsamem Zeugnis und Dienst zusammenstehen. Wir können und dürfen uns der Wahrheit des Evangeliums nicht in den Weg stellen, indem wir sie durch von Menschen gesetzte Ordnungen einengen oder behindern. Als evangelische Christen wissen wir uns in unserem Gewissen in der Überzeugung gebunden, daß Jesus Christus allein unser einziger Trost im Leben und Sterben ist. Diese Wahrheit wollen wir als Glieder der Einen, heiligen, apostolischen Kirche bezeugen, zu der sich die evangelische Christenheit allezeit bekannt und an der sie auch in Leiden und Bedrängnis festgehalten hat. In dieser Gemeinschaft möchte die evangelische Kirche ihre Zugehörigkeit zum Ökumenischen Rat der Kirchen verantwortungsvoll wahrnehmen. Mit allen Brüdern und Schwestern, die auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft sind, wollen wir Gott mit Wort und Tat die Ehre geben.

Wir danken Ihnen – das sei am Ende dieser Worte, die wir an Sie richten durften, noch einmal gesagt –, daß Sie die Begegnung mit der evangelischen Kirche gesucht und dadurch alle Christen in unserem Land zu brüderlicher Gemeinschaft ermutigt haben. Wir wünschen uns, das heute begonnene Gespräch möchte fortgesetzt werden, und bitten den gnädigen Gott, er möge Sie in Ihrem vielfältigen Dienst segnen. Er schenke Ihnen starke Kräfte des Herzens, geduldige Weisheit und lebendige Liebe für jeden neuen Tag. Gott gebe uns Einsicht und Mut, damit die Christenheit ihren Auftrag getreu erfülle, an Christi Statt die Botschaft seiner Gnade allen Menschen zu bezeugen.

ANSPRACHE VON PAPST JOHANNES PAUL II. AN DIE VERTRETER DER EKD

Vom 17. November 1980

Sehr geehrter Herr Ratsvorsitzender, verehrte Mitglieder des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, liebe Mitchristen!

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!“ (Röm. 1,7) Mit diesen Worten des Völkerapostels grüße ich Sie und alle, die Sie

vertreten. Von Herzen danke ich allen, die diese Begegnung im Lande, in dem die Reformation ihren Anfang nahm, ermöglicht haben. Besonderen Dank schulde ich Ihnen, Herr Ratsvorsitzender, für Ihr hilfreiches Wort, das uns die Dimension dieser Stunde und noch mehr die unserer christlichen Sendung vergegenwärtigt hat. Im Wissen um diese Gegebenheiten dürfen wir – wie einst Paulus – hoffen, daß wir „miteinander Zuspruch empfangen“ (Röm. 1, 12).

Unser Zusammensein in dieser Morgenstunde ist für mich ein tiefgründiges Symbol, so daß ich mit den Worten eines alten Hymnus sprechen möchte: „Das Morgenrot steigt höher schon, wie Morgenrot geh' Er uns auf; in seinem Vater ganz der Sohn und ganz der Vater in dem Wort“ (Laudes, Montag der 2. Woche im Jahreskreis). Daß Christus in unserer Mitte und in diesem Lande als das Licht des Lebens und der Wahrheit leuchten möge, ist unser gemeinsamer Wunsch.

Ich erinnere mich in dieser Stunde daran, daß Martin Luther 1510/11 als Pilger, aber auch als Suchender und Fragender zu den Gräbern der Apostelfürsten in Rom kam. Heute komme ich zu Ihnen, zu geistlichen Erben Martin Luthers; ich komme als Pilger. Ich komme, um mit dieser Begegnung in einer gewandelten Welt ein Zeichen der Verbundenheit in den zentralen Geheimnissen unseres Glaubens zu setzen.

Vieles drängt sich bei unserer brüderlichen Begegnung auf, viel mehr als wir in der knappen Zeit und mit unseren begrenzten Kräften vorab zum Ausdruck bringen, was mich besonders bewegt. Ich tue es im Anschluß an das Zeugnis des Römerbriefes, jener Schrift, die für Martin Luther schlechterdings entscheidend war. „Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments und das allerlauterste Evangelium“, schreibt er 1522.

In der Schule des Völkerapostels kann uns bewußt werden, daß wir alle der Umkehr bedürfen. Es gibt kein christliches Leben ohne Buße. „Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung“ (Ökumenismusdekret, Nr. 7). „Wir wollen uns nicht gegenseitig richten“ (Röm. 14, 3). Wir wollen aber einander unsere Schuld eingestehen. Auch hinsichtlich der Gnade der Einheit gilt: „Alle haben gesündigt“ (Röm. 3, 23). Das müssen wir in allem Ernst sehen und sagen und unsere Konsequenzen daraus ziehen. Wichtiger ist, daß wir immer tiefer erkennen, welche Konsequenzen der Herr aus dem menschlichen Versagen zieht. Paulus bringt das auf den Nenner: „Wo die Sünde mächtig wurde, ist die Gnade übergroß geworden“ (Röm. 5, 20). Gott hört nicht auf, „sich aller zu erbarmen“ (Röm. 11, 32). Er schenkt seinen Sohn, er schenkt sich, er schenkt Verzeihung, Rechtfertigung, Gnade, ewiges Leben. Miteinander dürfen wir dies bekennen.

Sie wissen, daß Jahrzehnte meines Lebens von Erfahrungen mit den Herausforderungen des Christentums durch Atheismus und Unglauben geprägt worden sind. Um so deutlicher steht mir vor Augen, was unser gemeinsames Bekenntnis zu Jesus Christus, seinem Wort und Werk in dieser Welt bedeutet, und wie wir durch das Gebot der Stunde zur Überwindung unserer noch kirchentrennenden Unterschiede und zum Zeugnis von unserer wachsenden Einheit gedrängt werden.

Jesus Christus ist unser aller Heil. Er ist der eine Mittler. „Ihn hat Gott dazu bestimmt, Sühne zu leisten mit seinem Blut, Sühne, wirksam durch Glauben“ (Röm. 3, 25). Durch ihn haben wir „Frieden mit Gott“ (Röm. 5, 1) und untereinander. Kraft des Heiligen Geistes werden wir seine Geschwister, wahrhaft und wesentlich Kinder Gottes. „Sind wir alle Kinder, dann auch Erben; wir sind Erben Gottes und sind Miterben Christi“ (Röm. 8, 17).

Daß wir dieses miteinander glauben und bekennen, ist bei der Besinnung auf die Confessio Augustana und in zahlreichen Kontakten neu bewußt geworden. Die deutschen Bischöfe haben in ihrem Hirtenwort „Dein Reich komme“ (20.1.1980) davon Zeugnis gegeben. Sie haben den katholischen Gläubigen gesagt: „Freuen wir uns, daß wir nicht nur einen Teilkonsens in einigen Wahrheiten entdecken können, sondern eine Übereinstimmung in zentralen Grundwahrheiten. Das läßt uns die Einheit auch in den Bereichen unseres Glaubens und Lebens erhoffen, in denen wir bis zur Stunde noch getrennt sind.“

Alle Dankbarkeit für das uns Verbleibende und uns Verbindende darf uns nicht blind

machen für das, was immer noch trennend zwischen uns steht. Wir müssen es möglichst miteinander ins Auge fassen, nicht um Gräben zu vertiefen, sondern um sie zu überbrücken. Wir dürfen es nicht bei der Feststellung belassen: „Also sind und bleiben wir ewiglich geschieden und wider einander“. Miteinander sind wir gerufen, im Dialog der Wahrheit und der Liebe die volle Einheit im Glauben anzustreben. Erst die volle Einheit gibt uns die Möglichkeit, uns eines Sinnes und eines Glaubens an dem einen Tisch des Herrn zu versammeln. Um was es bei diesem Bemühen vor allem geht, können wir uns von Luthers Römerbriefvorlesungen 1516/1517 sagen lassen. Er lehrt, daß der „Glaube an Christum, durch den wir gerechtfertigt werden, nicht allein darinnen besteht, daß man an Christus oder genauer an die Person Christi, sondern an das glaubt, was Christi ist“. „Wir müssen an ihn glauben und an das, was sein ist“. Auf die Frage: „Was ist denn dies?“ verweist Luther auf die Kirche und ihre authentische Verkündigung. Wenn es bei den Dingen, die zwischen uns stehen, lediglich um die „von Menschen eingesetzten kirchlichen Ordnungen“ ginge (vgl. CA VIII), könnten, müßten die Schwierigkeiten alsbald ausgeräumt sein. Nach katholischer Überzeugung betrifft der Dissens das, „was Christi ist“, „was sein ist“; seine Kirche und ihre Sendung, die Botschaft und ihre Sakramente sowie die Ämter, die in den Dienst von Wort und Sakrament gestellt sind. Der seit dem Konzil geführte Dialog hat uns diesbezüglich ein gutes Stück weitergeführt. Gerade in Deutschland ist mancher wichtiger Schritt getan worden. Das kann uns zuversichtlich machen angesichts der noch unbewältigten Probleme.

Wir müssen im Gespräch und Kontakt bleiben. Die Fragen, die wir miteinander anzusprechen haben, fordern ihrer Natur nach noch eine umfassendere Behandlung, als sie hier und heute möglich ist. Ich hoffe, daß wir gemeinsame Wege finden, unser Gespräch fortzusetzen. Gewiß werden die deutschen Bischöfe und ihre Mitarbeiter des Sekretariates für die Einheit der Christen dabei mithelfen.

Wir dürfen nichts unversucht lassen. Wir müssen tun, was eint. Wir schulden es Gott und der Welt. „Laßt uns nach dem streben, was dem Frieden und dem Aufbau dient!“ (Röm. 14, 19). Jeder von uns muß sich mit Paulus sagen: „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde“ (1. Kor. 9, 16). Wir sind gerufen, Zeugen des Evangeliums, Zeugen Christi zu sein. Seiner Botschaft entspricht, daß wir gemeinsam Zeugnis geben. Lassen Sie mich wiederholen, was ich am 25. Juni dieses Jahres anläßlich des Confessio-Augustana-Jubiläums gesagt habe: „Der Wille Christi und die Zeichen der Zeit drängen uns zu einem gemeinsamen Zeugnis in wachsender Fülle der Wahrheit und Liebe“.

Groß und schwer sind die Aufgaben, die vor uns liegen. Wären wir allein auf unsere Kraft angewiesen, müßten wir verzweifeln. Gott sei Dank hilft „der Geist unserer Schwachheit auf“ (Röm. 8, 26).

Im Vertrauen auf ihn können wir unser Gespräch fortsetzen, können wir die Taten angehen, die von uns gefordert sind. Lassen Sie uns mit dem wichtigsten Gespräch, mit der notwendigen Tat beginnen, lassen Sie uns beten! Angesichts der unfassbaren Gnade Gottes beten wir mit dem Völkerapostel:

„O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat die Gedanken des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Wer hat ihm etwas gegeben, so daß Gott ihm etwas zurückgeben müßte? Denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist die ganze Schöpfung. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“ (Röm. 11, 33–36).

GRUSSADRESSE VON METROPOLIT AUGOSTINOS VON DEUTSCHLAND
ALS STELLVERTRETENDEM VORSITZENDEN
DER ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN
IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND UND BERLIN (WEST)

Vom 17. November 1980

Eure Heiligkeit,

mit großer Freude begrüße ich Sie im Namen der „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)“ und als Oberhaupt der Griechisch-Orthodoxen Metropole von Deutschland und Exarchat von Zentraleuropa des Ökumenischen Patriarchats. Als einer der stellvertretenden Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft darf ich in dieser Stunde für alle unsere Mitglieds- und Gastkirchen sprechen und sicher auch für viele Mitchristen in dem Land, das Sie besuchen.

Evangelische, orthodoxe und katholische Christen haben sich in unserer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen „zum gemeinsamen Zeugnis und Dienst“. Dementsprechend steht am Beginn unserer Satzung das Bekenntnis zu dem einen Herrn. Alle Gliedgemeinschaften „bekennen den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland und trachten darum, gemeinsam zu erfüllen, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (§ 1). In unserer Zielsetzung und in unserem Bekenntnis wissen wir uns mit Ihnen, Heiligkeit, verbunden. Auch die heutige Begegnung verstehen wir als ein Zeichen der Gemeinschaft.

Wir sind uns dessen bewußt, daß wir beim Bemühen um Zeugnis und Dienst erst am Anfang stehen. Um so dankbarer sind wir für jede Ermutigung und Stärkung auf unserem Weg. Mehrfach haben wir uns bei unseren Zusammenkünften mit Zeugnissen befaßt, die wir Ihnen verdanken. Vor allem hat uns die Enzyklika bewegt, die Sie zu Beginn Ihres Pontifikats geschrieben haben. Wir danken Ihnen für das entschiedene Ja zum ökumenischen Einsatz, das Sie dabei zum Ausdruck brachten. Gern nehme ich Ihr Wort auf und erkläre: Für uns alle „steht fest, daß sich in der gegenwärtigen Lage der Christenheit und der Welt keine andere Möglichkeit zeigt, die universale Mission der Kirche im Bereich der ökumenischen Fragen zu erfüllen, als mit lauterer Absicht, mit Ausdauer, Demut und auch Mut die Wege der Einigung und der Einheit zu suchen“ (Redemptor hominis n. 6).

Wir wissen uns mit Ihnen verbunden, wenn Sie die Notwendigkeit betonen, „daß wir alle, die wir Jünger Christi sind, uns zusammenfinden und um ihn vereinigen“. In der Tat können und müssen wir schon von jetzt an unsere Einheit leben und sie der Welt bekunden: in der Verkündigung des Geheimnisses Christi, im Aufzeigen der göttlichen und zugleich menschlichen Dimension der Erlösung, in dem mit unermüdlicher Ausdauer geführten Kampf für jene Würde, die jeder Mensch in Christus erreicht hat und beständig erreichen kann“ (Redemptor hominis n. 11).

Als orthodoxer Hierarch des Ökumenischen Patriarchats freue ich mich dabei sehr, daß der lang herbeigesehnte Dialog zwischen der römisch-katholischen Kirche und der Orthodoxie mit großem Erfolg begann und bereits zu einem historischen Ereignis wird. Ich möchte der Hoffnung Ausdruck geben, daß am Ende dieses Dialogs die vollkommene Einheit unserer Kirchen stehen möge.

Eure Heiligkeit, die Weltgebetswoche für die Einheit der Christen steht im kommenden Jahr unter dem Leitwort „Ein Geist – viele Gaben“. Mitten in unseren Grenzen und Schwächen dürfen wir immer wieder die Hilfe des Gottesgeistes erfahren, der uns mit vielerlei Gaben beschenkt. Möge auch diese Begegnung am heutigen Tage uns tiefer, lebendiger und freudiger erkennen lassen, daß es „verschiedene Gnadengaben gibt, aber nur den einen Geist“, „verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn“, „verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allem“ (1. Kor. 12, 4–6).

Eure Heiligkeit, es ist mir eine Freude, Ihnen in dieser Stunde die brüderlichen Grüße und die besten Wünsche seiner Allheiligkeit des ökumenischen Patriarchen Dimitrios I. überbringen zu dürfen.

GRUSSWORT VON BISCHOF HERMANN STICHER
(EVANGELISCH-METHODISTISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND)
ALS STELLVERTRETENDEM VORSITZENDEN
DER ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN
IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND UND BERLIN (WEST)

Vom 17. November 1980

Eure Heiligkeit!

Die 15 Mitgliedskirchen und die 5 Gastmitglieder der „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West)“ haben vor einigen Monaten ein Dokument mit dem Titel „Evangelisation – unser gemeinsamer Auftrag“ verabschiedet. Darin wird unter anderem aus dem Apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“ vom 8. Dezember 1975 zitiert, daß die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses „sehr geschwächt wird, wenn die Verkündiger des Evangeliums unter sich durch vielfältige Spaltungen entzweit sind“. Ich kann sicherlich feststellen, daß dieses apostolische Schreiben auch bei vielen evangelischen und missionarisch gesonnenen Christen in unserem Lande große Beachtung gefunden hat wegen seiner biblischen Grundausrichtung und der klaren Aussage, daß „Evangelisation in der Tat die Gnade und eigentliche Berufung der Kirche, ihre tiefste Identität ist“.

So sehr es nicht darum gehen kann, eine Einheit nach außen hin darzustellen, die es in Wirklichkeit nicht gibt, und wir alle sind uns über bestehende Unterschiede im klaren – so sehr würden wir jedoch der Welt gegenüber, in die wir mit der guten Nachricht vom Heil in Jesus Christus gesandt sind, schuldig, würden wir nicht in unserem kirchlichen Handeln die Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen aufzeigen, die vorhanden sind. Wir freuen uns immer wieder, unter uns eine tiefe Gemeinschaft des Glaubens, der Spiritualität zu entdecken. Wir freuen uns über die Konkretisierung gemeinsamen Zeugnisses in vielen Ortsgemeinden und in regionalen Bereichen durch die evangelistischen Bemühungen des „Missionarischen Jahres 1980“. Wir sehen mit Dankbarkeit, wie durch gemeinsames Studium der Heiligen Schrift und damit verbundenem Ringen um Wahrheit Gemeinsamkeit wächst. Ich möchte an die historische Bedeutung der Tatsache erinnern, daß im vergangenen Jahr das Neue Testament als von katholischen und evangelischen Theologen erarbeitete deutsche „Einheitsübersetzung“ erschienen ist. Es ist unser Wunsch, daß dieser Weg des gemeinsamen Zeugnisses gestärkt wird durch fortgesetzten gemeinsamen Umgang mit dem lebendigen Gotteswort, in gemeinsamem Wort- und Tatzeugnis.

Es muß aber noch einmal die Verbindung von Glaubwürdigkeit des Zeugnisses und der Einheit der Christen aufgegriffen werden. Eine Kirche ist ja nicht nur dann ökumenisch, wenn sie gelegentlich mit anderen Kirchen gemeinsam handelt, sondern weil die Kirche Jesu ihrem Wesen nach ökumenisch ist, müssen die Kirchen ökumenisch handeln. Diese durch Christus vorgegebene Ökumenizität seiner Kirche muß immer wieder sichtbar werden, einerseits, indem die vorhandene Gemeinsamkeit in ihrem Reden und Tun offenbar wird, und andererseits, indem bestehende Überzeugungs- und Handlungsunterschiede vom Zeugnis der Schrift her und getrieben von der Liebe Christi immer wieder angegangen werden. Ich denke im Moment vordringlich an Bereiche, in denen pastorale Notwendigkeiten nach Weiterentwicklungen rufen. Auch kleine Schritte setzen Zeichen. Ich erlaube mir, das Problem der Sonntagspflicht zu nennen oder die norvolle Situation konfessionsverschiedener Ehen – Probleme, die gewiß auch im vorausgegangenen Gespräch erwähnt worden sind.

Ich greife noch einmal auf das eingangs erwähnte Dokument „Evangelisation – unser gemeinsamer Auftrag“ zurück: „Der menschengewordene, gekreuzigte und auferstandene Christus ist unser Herr. Sein Weg ist Gottes Weg; sein Wort ist Gottes Wort. Er ist Wahrheit, Liebe und Hoffnung. Jesus hat das Wort vom Vater empfangen und gibt es an uns weiter und macht uns so zu Trägern und Zeugen seines Evangeliums, damit wir un-

tereinander im Glauben und in der Liebe eins sind, damit die Welt glaubt, daß er der Herr der Geschichte ist, daß es sein Wort ist, welches Heil und Erlösung bringt.“

ANSPRACHE VON PAPST JOHANNES PAUL II.
AN DIE VERTRETER DER ARBEITSGEMEINSCHAFT
CHRISTLICHER KIRCHEN

Vom 17. November 1980

Verehrte Schwestern und Brüder in Christus!

„Seht doch, wie gut und schön es ist, wenn Brüder miteinander in Eintracht wohnen“ (Ps. 133,1). Können wir in dieser Stunde nicht alle die Wahrheit dieses Psalmswortes neu erfahren? Wir haben uns zusammengefunden als Brüder im Herrn. Bruderschaft ist für uns kein leeres Wort und kein flüchtiger Traum; sie ist beglückende Wirklichkeit – hier und heute und überall, wo Christen ihrem Herrn gehorchen und nachfolgen. Die Gnade Gottes verbindet uns mit ihm und untereinander. Mit dem II. Vatikanischen Konzil dürfen wir die Zuversicht haben, daß diese „brüderliche Verbindung zwischen allen Christen“ es ist, „die schließlich nach dem gnädigen Willen Gottes zur vollen und vollkommenen Einheit führt“ (Unitatis Redintegratio, Nr. 5). Wir alle sind dazu bestimmt, uns in der einen „Familia Dei“ zusammenzufinden; wir sind gerufen, „dem Heil und der Erneuerung aller Kreatur zu dienen, damit alles in Christus zusammengefaßt werde und in ihm die Menschen eine einzige Familie und ein einziges Gottesvolk finden“ (Ad Gentes, Nr. 1).

Alle Freude über unsere Begegnung, über unsere Berufung und Sendung darf uns nicht vergessen lassen, wie wenig wir der Gnade Gottes entsprochen haben und entsprechen. Trotz unserer tiefen Verbundenheit sind wir faktisch in vielem getrennt.

Unser Zusammensein in Ihrem deutschen Vaterland konfrontiert uns mit dem Geschehen der Reformation. Wir müssen an das denken, was ihr vorausging und was seither geschehen ist. Weichen wir den Fakten nicht aus, dann wird uns bewußt, daß menschliches Verschulden zu der unheilvollen Trennung der Christen geführt hat und daß unser Versagen immer wieder Schritte zur Einheit behindert, die möglich und nötig sind. Nachdrücklich mache ich mir zu eigen, was mein Vorgänger Hadrian VI. 1523 auf dem Reichstag zu Nürnberg bekannt hat: „Gewiß ist die Hand des Herrn nicht verkürzt, daß er uns nicht retten konnte, aber die Sünde scheidet uns von ihm ... Wir alle, Prälaten und Geistliche, sind vom Weg des Rechtes abgewichen, und es gab lange keinen einzigen, der Gutes tat (Ps. 14,3). Deshalb müssen wir alle Gott die Ehre geben und uns vor ihm demütigen. Ein jeder von uns soll betrachten, weshalb er gefallen, und sich lieber selbst richten, als daß er von Gott am Tage seines Zorns gerichtet werde“. Mit dem letzten deutschen, beziehungsweise niederländischen Papst sage ich: „Die Krankheit ist tief eingewurzelt und vielgestaltig; es muß daher Schritt für Schritt vorgegangen und zuerst den schwersten und gefährlichsten Übeln durch rechte Arzneien begegnet werden, um nicht durch eine übereilte Reform alle Dinge noch mehr zu verwirren“. Heute wie damals ist die Erneuerung des christlichen Lebens der erste und wichtigste Schritt zur Einheit. „Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung“ (Unitatis Redintegratio Nr. 7).

Beim Bemühen um Erneuerung und Vereinigung kann vieles von dem helfen, was in Ihrem Vaterland in ökumenischer Hinsicht geschehen ist. Dazu zählen das Zusammenfinden der Getrennten in den Jahren gemeinsam erlittener Not und Bedrängnis, das Martyrium jener, die ihr Leben für die Einheit in Christus geopfert haben, die jahrzehntelange, weithin gemeinsame wissenschaftliche Bemühung um die christliche Einheit, die gemeinsam erarbeitete Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, die regelmäßigen offiziellen Kontakte miteinander, die immer wieder unternommenen Anstrengungen, sich gemeinsam den Herausforderungen unserer Zeit zu stellen, die von ökumenischem Geist getragene Besinnung auf Intention und Zeugnis der Confessio Augustana und die Feier ihres

450jährigen Jubiläums, der Zusammenschluß in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen „zu gemeinsamem Zeugnis und Dienst“ (§ 1 der ACK-Satzung).

Von Herzen sei Gott für dies alles gedankt! Er verleihe allen Kraft und Mut, nicht nachzulassen im vielfältigen Bemühen um die volle Einheit! Er gebe, daß die gute Saat aufgeht und reiche Frucht bringt!

Gewiß wird Entscheidendes davon abhängen, daß wir uns immer mehr „zu gemeinsamem Zeugnis und Dienst“ zusammenschließen. Die Einheit der Kirche gehört unabdingbar zu ihrem Wesen. Sie ist kein Selbstzweck. Der Herr gibt sie, „damit die Welt glaubt“ (Joh. 17, 21). Lassen wir nichts unversucht, um miteinander zu bezeugen, was uns in Jesus Christus gegeben ist. Er ist der eine „Mittler zwischen Gott und den Menschen“ (1. Tim. 2, 5). „In keinem anderen ist das Heil zu finden“ (Apg. 4, 12). Alle Schritte zur Mitte verpflichten und stärken uns zugleich, die notwendigen Schritte hin zu allen unseren Schwestern und Brüdern zu wagen. Wie die Liebe des Herrn kennt auch der rechte Dienst in seiner Nachfolge keine Schranken. Er betrifft alle Dimensionen der menschlichen Existenz und alle Bereiche unserer Zeit. Setzen wir uns miteinander ein „für die Aufgabe, der menschlichen Person zu ihrer wahren Würde zu verhelfen, für die Förderung des Friedens, für die Anwendung des Evangeliums auf die sozialen Fragen, für die Pflege der Wissenschaft und Kunst aus christlichem Geiste, wie auch für die Bereitstellung von Heilmitteln aller Art gegen die Nöte unserer Zeit, wie gegen Hunger und Katastrophen, gegen Analphabetismus und die Armut, gegen die Wohnungsnot und die ungleiche Verteilung der Güter“ (Unitatis Redintegratio Nr. 12).

Indem ich an diese Aufforderung des Ökumenismusdekrets erinnere, möchte ich zugleich auf seine letzten Worte verweisen. Im Wissen, daß die „Wiederversöhnung aller Christen in der Einheit der einen und einzigen Kirche Christi die menschlichen Kräfte und Fähigkeiten übersteigt“, hat das Konzil „seine Hoffnung gänzlich auf das Gebet Christi für die Kirche (gesetzt), auf die Liebe des Vaters zu uns und auf die Kraft des Heiligen Geistes. Die Hoffnung aber wird nicht zuschanden: Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den Heiligen Geist, der uns geschenkt ist“ (Röm. 5, 5)“ (Unitatis Redintegratio Nr. 24).

Laßt uns beten: Herr, gib uns die Kraft der Hoffnung, das Feuer der Liebe, das Licht des Glaubens! – Laßt uns gemeinsam beten, wie der Herr uns zu beten gelehrt hat: „Vater unser im Himmel ...“.

MEMORANDUM VON BISCHOF JOSEF BRINKHUES (ALTKATHOLISCHE KIRCHE)

Heiliger Vater!

Wenn Sie in diesen Tagen Deutschland besuchen, so kommen Sie nicht nur in das Land Martin Luthers, sondern auch in das Ignaz von Döllingers. Sie wissen, daß die in der „Utrechter Union“ zusammengeschlossenen alt-katholischen Bischöfe in ihrer Erklärung aus dem Jahre 1970 erneut das Bekenntnis „zu dem Primate des römischen Bischofs, wie er auf Grund der Schrift von den Vätern und Konzilien in der alten, ungeteilten Kirche anerkannt war“ bekräftigt haben und wie er in der „Utrechter Erklärung“ von 1889 festgehalten ist.

Vor zehn Jahren haben die alt-katholischen Bischöfe ihrer Freude und Dankbarkeit gegenüber dem Herrn der Kirche über die neue Entwicklung seit dem II. Vatikanischen Konzil Ausdruck gegeben und die Hoffnung ausgesprochen, „daß die Entwicklung zur konziliaren Gemeinschaft aller Kirchen weitergeht, einer Gemeinschaft, in der der ursprüngliche Petrusdienst des Primats eine neue Erfüllung finden wird.“

Auf Grund einer Anregung des vatikanischen Sekretariats für die Einheit der Christen (Zürcher Nota) hat eine offizielle römisch-katholische/alt-katholische Kommission eine Pastoralvereinbarung für beide Kirchen erarbeitet, die sich auf „die weitgehende Gemeinschaft im Bekenntnis und im Verständnis des überlieferten katholischen Glaubens“ gründete.

Die Deutsche Bischofskonferenz in der Bundesrepublik hat dieser Vereinbarung auf ihrer Versammlung im Dezember 1974 in Würzburg einmütig zugestimmt und sie dann nach Rom geschickt.

Seitdem warten beide Kirchen vergeblich auf die Konfirmierung dieser Vereinbarung, eine Tatsache, die unsererseits verständlicherweise tiefe ökumenische Enttäuschung hervorgerufen hat. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie selbst sich dieser Pastoralvereinbarung annehmen und dieses Zeichen der Hoffnung auch als Wegweiser für andere ökumenisch verantwortbare Schritte unter den christlichen Kirchen in Kraft setzen würden.

Gerade weil uns daran gelegen ist, kirchliche Einheit nicht als unreflektierte Schwärmerie unter Ausklammerung wesentlicher Fragen anzustreben, wünschten wir uns intensive Weiterführung des Gesprächs über die strittigen Fragen der Theologie des Petrusdienstes zwischen den Kirchen mit katholischer Tradition, d.h. der römisch-katholischen, altkatholischen, orthodoxen und anglikanischen Kirche.

In der Frage der Ehepastoral sind wir der Meinung, daß eine aus christlichem Gewissen zu entscheidende Familienplanung auch medizinische und pharmakologische Erkenntnisse miteinbeziehen darf, zumal die sogenannte „Zeitwahl“ nicht immer realisierbar ist. Selbstverständlich lehnen auch wir die Abtreibung als Mittel der Familienplanung ab.

Ebenso scheint uns eine gemeinsame Neubestimmung auf die Seelsorge an solchen Mitchristen wichtig, deren erste Ehe gescheitert ist.

Es sind ja nicht die Leichtfertigen und Verantwortungslosen, sondern gerade die „Mühseligen und Beladenen“ die – oft erst nach Jahren eines Neubeginns – zur Kirche kommen und seelsorgerische Hilfe und die heiligen Sakramente erbitten.

Die auf die frühe Kirche zurückgehende Praxis der Ostkirche sollte für den Westen neu bedacht und zu einer Entscheidungshilfe werden.

Wenn in Verlautbarungen der römisch-katholischen Kirche über die Unvereinbarkeit von priesterlichem Dienst und Ehe die Rede ist und auf die negativen Folgen hingewiesen wird, die eine Lockerung des Zölibatsgesetzes für das geistliche Leben und den verantwortlichen Dienst nach sich ziehen werde, so bedeutet das für uns unausgesprochen eine Herabwürdigung der ungezählten verheirateten Amtsträger in den Orthodoxen Kirchen des Ostens, der Anglikanischen Kirchengemeinschaft, der Alt-Katholischen Kirchen der Utrechter Union, wie auch der reformatorischen Kirchen.

Wir bitten Sie, Heiliger Vater, diese unsere Beurteilung zu verstehen und zu berücksichtigen.

Sie haben in Ihrer Ansprache auf dem Petersplatz zu Rom am 9. November 1980 angekündigt, daß Ihrer Pilgerfahrt nach Deutschland auch große ökumenische Bedeutung zukomme.

Da in der knappen Zeit der Gespräche mit den Vertretern der christlichen Schwesternkirchen in Deutschland manches nur angedeutet werden konnte, gestatte ich mir, Ihnen die vorstehenden Überlegungen als Memorandum in jenem Freimut vorzutragen, der schon den Aposteln Petrus und Johannes (Apg. 4,13) nachgesagt wurde.

Zusammen mit den Priestern, Diakonen und den Gemeinden unserer Kirche grüße ich Sie brüderlich, vereint im Gebet um das geistliche Wachstum und um die Einheit des Volkes Gottes auf Erden.

KOMMUNIQUE DES RATES DER EKD ZUM PAPSTBESUCH

Vom 5./6. Dezember 1980³⁹

„Der Rat hat ausführlich über sein Gespräch mit Papst Johannes Paul II. am 17. November in Mainz beraten und dabei ausdrücklich das Bemühen des Papstes um ein brüderliches Gespräch und sein ökumenisches Engagement gewürdigt, das auch in einigen seiner öffentlichen Ansprachen während seiner Reise zum Ausdruck gekommen ist. Die Begegnung in Mainz wertet der Rat als einen weiteren wichtigen Schritt im Dialog mit der römisch-katholischen Kirche. Sie hat die bestehende Gemeinschaft unter den Kirchen in der Bundesrepublik gestärkt, die in den letzten Jahren schon viele Gemeinden zusammengeführt und evangelischen und katholischen Christen zu gemeinsamem Zeugnis verholffen hat. Der Rat mißt der Fortsetzung des ökumenischen Dialogs große Bedeutung zu. Die Christen in beiden Kirchen müssen offen aufeinander zugehen, mehr Gemeinschaft im kirchlichen Leben verwirklichen und auf dem Grund des gemeinsamen Evangeliums ein neues Verständnis für unterschiedliche Traditionen und eine verschiedene Praxis des Glaubens finden. Er ermutigt alle evangelischen Gemeinden, ihre bestehenden Kontakte zu katholischen Gemeinden in ihrer Nachbarschaft zu vertiefen und neue Möglichkeiten der Begegnung zu suchen.

Zur Bildung der mit Papst Johannes Paul II. vereinbarten Kommission zwischen der EKD, der Deutschen Bischofskonferenz und des Vatikanischen Sekretariats für die Einheit der Christen will der Rat in den nächsten Tagen mit der Deutschen Bischofskonferenz Kontakt aufnehmen. Über die Zusammensetzung der Kommission sowie über die von ihr zu erörternden Themen möchte der Rat bald mit der Bischofskonferenz Einvernehmen herstellen. Der Rat ist der Meinung, daß die Kommission neben den theologischen Grundsatzfragen, die nach wie vor der weiteren Bearbeitung bedürfen, insbesondere solche Probleme behandeln sollte, die jetzt noch die ökumenische Gemeinschaft erschweren.

Der Rat ließ sich im weiteren Verlauf seiner Sitzung über den zweiten theologischen Dialog zwischen der EKD und der rumänischen orthodoxen Kirche berichten, der im Oktober 1980 in Jassy/Rumänien stattgefunden hat. Der EKD-Delegation gehörten unter anderem das Ratsmitglied Professor D. Dr. Hans-Helmut Eßer und der Präsident des kirchlichen Außenamtes, Dr. Heinz Joachim Held, an. Die erste Begegnung zwischen der EKD und der rumänischen orthodoxen Kirche fand vor einem Jahr in Goslar statt. Der Dialog zwischen beiden Kirchen soll fortgesetzt werden.“

Überblickt man neben den amtlichen Äußerungen die Vielfalt der Stimmen während des Besuches und danach, so ist einerseits die Faszination des Papstes auch auf evangelische Christen nicht zu verkennen, andererseits aber auch nicht das Befremden über den sensationellen Charakter, der durch die nahezu lückenlose Begleitung des Besuches durch das Fernsehen noch verstärkt wurde. In den Gemeinden wird neu die Frage nach dem Unterschied von Gottesdienst und Schau (show), Glaube und kirchlicher Praxis laut. Die mannigfachen guten Worte des Papstes zur Ökumene haben über den Status quo des bisher Erreichten nicht hinausgeführt. Eine wirkliche Begegnung mit dem Protestantismus „im Land der Reformation“ habe nicht stattgefunden – läßt sich als Summe aller Beurteilungen festhalten. Der neuen Kommission sieht man überall mit Skepsis entgegen.

39. epd ZA 236, 8.12.80, S. 3f.

4. GEMEINSAME WELTVERANTWORTUNG

BRIEF DER ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN AN DIE GEMEINDEN IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND UND BERLIN (WEST):

Neuer Lebensstil aus christlicher Verantwortung

Vom 2. Juni 1980⁴⁰

Als Christen stehen wir heute gemeinsam vor der Frage, inwieweit unser Lebensstil unserem Glauben entspricht. Wir müssen bereit sein zur Umkehr, offen für das, „was der Geist den Gemeinden sagt“ (Offb. 2,7).

Wir bekennen Gott, den Vater, als den Schöpfer des Himmels und der Erde. Damit bekennen wir uns zu der Verantwortung, die Gott dem Menschen für die Schöpfung übertragen hat.

Wir bekennen Jesus Christus als Sohn Gottes, Gott und Erlöser der Welt. In ihm hat Gott seine Liebe zu allen Menschen kundgetan.

Wir bekennen Gott als den Heiligen Geist. Er ist es, der Glauben schafft und uns zum Gehorsam gegenüber Gottes Gebot befähigt.

(1.) Unsere Situation überprüfen

Wir Christen in der Bundesrepublik leben in einem Land mit einer hochentwickelten Zivilisation. Es sind vor allem zwei Tatsachen, die uns dabei belasten und denen wir zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet haben:

- Wir können unsere Augen nicht davor verschließen, daß es Grenzen der Rohstoffvorräte, des Energieverbrauchs und der Verschmutzung der natürlichen Umwelt gibt. Die Risiken einer unkontrolliert vorangetriebenen wirtschaftlichen Expansion treten deutlich zutage. Das Vertrauen auf die Möglichkeiten technischer Entwicklung ist erschüttert.

- Der Unterschied zwischen Wohlstand und Armut, der weitgehend das Verhältnis zwischen den Ländern des Nordens und denen des Südens kennzeichnet, hat Ausmaße angenommen, die nicht gerechtfertigt werden können. Hunger nach Brot und nach mehr Gerechtigkeit klagen uns, die wir im Wohlstand leben, an.

Wenn wir Christen unserem Auftrag für die Menschheit treu bleiben wollen, müssen wir uns diesen Tatsachen stellen und bereit sein, die Maßstäbe, nach denen wir im Alltag leben, einschneidend zu verändern.

(2.) Unsere Möglichkeiten wahrnehmen

Beide Tatsachen – die Begrenztheit der Rohstoffreserven und die Ungerechtigkeit in der Verteilung der Güter – sind mittlerweile Gegenstand der öffentlichen Diskussion in unserem Lande. Die Meinungen sind geteilt darüber, wie der Gefahr der Ausbeutung und Zerstörung der Natur etwa durch Sparmaßnahmen und Erschließung neuer Energiequellen begegnet werden kann. Ebenso werden unterschiedliche Wege vorgeschlagen, wie das Problem der internationalen Gerechtigkeit durch allgemein verbindliche Prinzipien gelöst werden kann. Wir können hier nicht zwischen gegensätzlichen Auffassungen einen Schiedsspruch fällen

Als Christen sollten wir uns jedoch in folgenden Punkten einig sein:

- Da wir von der Berufung des Menschen überzeugt sind, seine natürliche, ökonomische und soziale Umwelt in Ordnung zu bringen und zu entfalten, müssen wir uns an der sachlichen Diskussion beteiligen.

- Unsere Verantwortung verlangt, daß wir dabei darauf hinwirken, daß ein echter Meinungsaustausch möglich wird und daß Haß und Gewaltanwendung vermieden werden.

40. MDÖC Nr. 10/1980, gleichlautend epd-Dok 50/80, S. 79 ff.

- Wir müssen ein Klima in der Öffentlichkeit fördern, das es den Politikern erlaubt, im Sinne des Gemeinwohls zu handeln.
- Wir müssen bereit sein, uns an den Entscheidungsprozessen in unserer Gesellschaft aktiv zu beteiligen.

(3.) Eine Entscheidung treffen

Eines ist uns gewiß: Die Wurzel der verfahrenen Situation liegt in der Lebenseinstellung des einzelnen, die das soziale und wirtschaftliche Leben in den Industrieländern prägt. Sie ist weithin dadurch gekennzeichnet, daß mit der Ziellosigkeit des Lebens eine fortwährende Steigerung der Ansprüche auf materielle Güter verbunden ist. Eine solche Einstellung jedoch hindert den Menschen an der vollen Entfaltung seiner Persönlichkeit. Die Verneinung von Grenzen im materiellen Bereich und der Entschluß, von allen durch die Wissenschaft erschlossenen Möglichkeiten ausnahmslos Gebrauch zu machen, lähmen die Fähigkeit des Menschen zu personaler Zuwendung.

Um diesen kritischen Punkt kommen wir nicht herum: Wir müssen eine Entscheidung treffen darüber, welche Ziele wir in unserem Leben in erster Linie anstreben wollen. Zwar ist von einer Veränderung des Lebensstils bei den einzelnen kein unmittelbar durchgreifender Einfluß auf ungerechte Strukturen und Systeme zu erwarten, aber ohne eine Wandlung des Verhaltens des einzelnen kommt es nicht zu einem umfassenden Lernvorgang in unserer Gesellschaft.

(4.) Unseren Wohlstand überprüfen

Die nötige Veränderung unseres Verhaltens konzentriert sich zunächst auf einen Punkt: Wir werden unser Streben nach Wohlstand im bisherigen Maß nicht fortsetzen können.

- Wir können nicht weiterhin die Verschwendung von Gütern der Natur billigen, auch wenn sie rechtmäßig erworben sind. Privateigentum ist für niemand ein unbedingtes und unbeschränktes Recht. Es ist unverantwortlich, seinen Überfluß zu verschwenden, wenn anderen das Notwendigste fehlt oder wenn damit die Grundlage des Lebens gefährdet und Gottes Schöpfung mißbraucht wird.

- Wir müssen aufhören, es als ganz selbstverständlich zu betrachten, daß der Wohlstand, über den jemand verfügt, ihm für sein ganzes Leben bleibt. Wir Christen müssen auch im Bereich der öffentlichen Meinung für einen Abschied vom Besitzstandsdenken eintreten. Der Christ rechnet mit der Möglichkeit von Schwankungen in seinen materiellen Lebensverhältnissen.

- Wir müssen aufhören zu glauben, daß es stets besser ist, mehr zu haben. Wir Christen können in der Befriedigung unserer Bedürfnisse nicht den gesamten Sinn unseres Lebens sehen. Unsere Erfahrung der Erlösung in Jesus Christus und der Gemeinschaft im Heiligen Geist befreit uns von der Sorge um uns selbst und öffnet uns für die Liebe, die im Bedürftigen Christus selbst sieht und im Einsatz für das Leben anderer ihm nachfolgt.

(5.) Unser Leben ändern

Daher wissen wir bei all unserer Schwachheit: Wir können fähig werden, uns zu ändern. Es gibt eine Verwandlung des Menschen in seinem Herzen. Das ist die Gabe des auferstandenen Christus an die, die umkehren und ihn suchen.

Unsere Umkehr kommt aus der Vergebung und der neu geschenkten Hoffnung. Diese ist in Kreuz und Auferstehung Jesu Christi begründet und wird in der Kirche als der Versammlung der Glaubenden erfahren und gelebt. Unser Glaube an seine Herrschaft ist von weittragender politischer Bedeutung, weil nur er auf Dauer den Menschen in die Freiheit von den materiellen Lebensumständen führt.

(6.) Neue Wege suchen

Wir wissen noch nicht, wie der Lebensstil der Zukunft aussehen muß. Sicher ist aber, daß wir schon heute beginnen müssen, neue Verhaltensweisen einzutüben. Dazu gehören:

– Freiwillig und auf Zeit übernommener Verzicht auf Konsum verschiedenster Art und auf Elemente des Wohlstandes; das bedeutet ein Fasten im weiteren Sinn.

– Freigebigkeit im Mitteilen der Güter, über die man verfügen kann; dies muß in er-fahrbaren kleinen Schritten praktiziert werden, z.B. indem man einen bestimmten Pro-zentsatz seines Nettoeinkommens regelmäßig für andere einsetzt.

– Bemühung um das richtige Maß; dies gewinnt darin Gestalt, wie wir in der Vielfalt unseres Lebens Übertreibungen und Maßlosigkeit vermeiden und unser Verhalten nach unserem Lebensauftrag richtig bemessen.

Diese Schritte bleiben allerdings äußerlich, wenn nicht auch die Grundlage einbezogen wird, nämlich der Vorrang der Liebe. Dazu gehören zum Beispiel:

– die Bereitschaft, mehr Zeit für unsere Mitmenschen aufzubringen;

– der Mut, verbindliche Gemeinschaft unter Menschen einzugehen, Freundschaft und Treue zu üben;

– die Offenheit, andern zu begegnen und mit ihnen ein Stück Weg zu gehen;

– die Fähigkeit, sich andern mitzuteilen und sich von ihnen bereichern zu lassen.

Unsere Hoffnung befähigt uns, an unserem Platz den unscheinbaren aber wichtigen Schritt auf dem richtigen Weg zu tun.

(7.) In den Lobpreis Gottes einstimmen

Der Apostel Paulus sagt auch uns: „Wenn jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: das Alte ist vergangen, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetra-gen hat“ (2. Kor. 5, 17–18). Darum laden wir als Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen alle Gemeinden ein, mit uns einzustimmen in den Lobpreis, den wir Gott, unserem Vater, darbringen, der uns in Jesus Christus einen Weg zu Wahrheit und Freiheit geöffnet hat und der seinen Geist gesandt hat, damit die Kirche ein Ort der Gerechtigkeit und des Friedens sei, um allen Menschen eine neue Hoffnung zu geben.

Ihm sei alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit.

Der Vorsitzende:

Bischof Dr. P.-W. Scheele, Würzburg

Die stellvertretenden Vorsitzenden:

Bischof Augoustinos von Elaia, Bonn

Bischof J. Brinkhues, Bonn

Bischof Dr. G. Heintze, Wolfenbüttel

Bischof H. Sticher, Frankfurt/Main

Nachdem die 6. Synode der EKD am 1.2.1980 eine EntschlieÙung „Zusammen-leben mit Muslimen“ veröffentlicht hatte, ist die ACK im Herbst mit folgendem Aufruf an die Öffentlichkeit getreten:

ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN: GEMEINSAMES WORT ZUM TAG DES AUSLÄNDISCHEN MITBÜRGERS

Vom 28. September 1980⁴¹

Hunderttausende, vielleicht sogar Millionen Menschen anderer nationaler und ethnischer Herkunft werden auf Dauer in der Bundesrepublik leben. Die Eingliederung der ansässig gewordenen Minderheiten in unserer Gesellschaft bedarf tatkräftiger Förderung. Die Kirchen sehen seit langem hierin eine große Aufgabe.

Eingliederung bzw. Integration wird aber oft mißverstanden: Als müÙten Minderheiten

41. Mitteilung aus dem KA 1/2, 1980.

ihr sprachliches, kulturelles und religiöses Erbe aufgeben; als müßten sie sich völlig der deutschen Umgebung anpassen.

Tatsächlich verlangt das Zusammenleben von allen eine Änderung der Einstellung und des Verhaltens. Wir lernen uns besser kennen und verstehen, wir entdecken andere menschliche und religiöse Werte. Gegenseitige Achtung und Toleranz können wachsen. Niemand sollte gezwungen werden, seine nationale, gesellschaftliche und kulturelle Herkunft aufzugeben oder zu verleugnen.

Die Kirchen betrachten den Tag des ausländischen Mitbürgers als Aufforderung, daß Deutsche und Nichtdeutsche aufeinander zugehen, einander besser kennen- und schätzenlernen. Miteinander soll sie die Sorge verbinden, daß vor allem die Kinder gemeinsam in Kindergarten und Schule aufwachsen. Auch haben wir uns gemeinsam dafür einzusetzen, daß in unseren Städten und in unserer Gesellschaft keine Gettos entstehen.

Verschiedene Kulturen können das Miteinander von Menschen bereichern. Das Zusammenleben wird jedoch erschwert, wenn Menschen in unserem Land leben, die nicht gleichberechtigt sind. In diesem Sinne ist das Motto zu verstehen: „Verschiedene Kulturen – gleiche Rechte. Für eine gemeinsame Zukunft.“

Wir rufen alle auf, deutsche und ausländische Mitbürger, Kirchengemeinden, Ausländervereinigungen, Initiativgruppen, Wohlfahrtsverbände, Parteien, Kommunen, Sportbünde, Sozialpartner und alle interessierten Gruppen, besonders auch die Medien, zum Tag des ausländischen Mitbürgers Initiativen zu ergreifen, die über diesen Tag hinausgehen.

Zusätzlich hat der ökumenische Vorbereitungsausschuß für diesen Tag zusammen mit der Rabanus-Maurus-Akademie ein Symposium „Verschiedene Kulturen – gleiche Rechte. Für eine gemeinsame Zukunft“ am 24.9. veranstaltet und 9 Thesen veröffentlicht⁴².

(Nach einem Blick auf die Geschichte unserer multikulturellen Gesellschaft (1) ist gegenseitige Integration erforderlich (2); ebenso der Respekt vor den Ansprüchen der Minderheiten (3); Gettoisierung ist zu wehren (4). In Kindergärten und Schulen muß ‚interkultureller Unterricht‘ ebenso wie die Muttersprache der Einwandererkinder gefördert werden (5); kulturelle Angebote sollten die Verschiedenheit, aber auch die Gemeinsamkeiten des jeweiligen kulturellen Erbes vermitteln (6))

(7.) Den Kirchengemeinden fällt aufgrund des nationalitätenübergreifenden Glaubens eine besondere Aufgabe für die Förderung einer multikulturellen Gesellschaft zu.

Kirchengemeinden dürfen sich nicht damit zufrieden geben, ausländische Gemeinden als „Nebenkirchen“ gerade eben zu dulden. Christliche Überzeugungen sollten Grund sein, in allen gemeindlichen Lebensbereichen zusammenzuarbeiten und Impulse zum Verstehen kultureller Traditionen zu geben, die über die Gemeinde hinauswirken. Kirchengemeinden haben durch ihr gottesdienstliches Angebot, gemeinsame Feiern, Kindergärten, Gesprächs- und Arbeitskreise, Freizeit- und Bildungsangebote u.a. Veranstaltungen dazu viele Möglichkeiten. Der Glaube an Christus überwindet immer wieder Barrieren zwischen Menschen.

(8.) Erforderlich für eine multikulturelle Gesellschaft sind neue Programm- und Vermittlungsstrukturen der Medien.

(9.) Das Zusammenleben verschiedener Kulturen in einer multikulturellen Gesellschaft ist eine neue Chance für die Zukunft der Bundesrepublik.

42. epd-Dok 48/80, S. 47.

Werden die verschiedenen Kulturen nicht als positive Möglichkeit wahrgenommen, so werden sich die schon jetzt bestehenden Vorurteile, Isolierungstendenzen, Gettobildungen bis hin zu rassistischen Formen des Verhaltens weiter ausprägen.

Das Zusammenleben mit Menschen aus anderen Kulturen ist eine Chance zur Erweiterung des eigenen Horizonts. Wenn es gelingt, zu einer schöpferischen Kommunikation mit anderen Kulturen zu kommen, ist dies ein wichtiger Beitrag für die Verwirklichung der gemeinsamen Kultur einer Europäischen Gemeinschaft. Gleichzeitig fördert dies den sozialen Frieden.

Voraussetzung für solch ein Zusammenleben ist es, ethnischen und kulturellen Minderheiten gleiche politische Rechte einzuräumen. Dazu gehört auch das Wahlrecht.

5. ÖKUMENISCHE EINZELHEITEN

a) In seinem Bericht vor der Zentralkonferenz der Evangelisch-methodistischen Kirche sagte Bischof Hermann Sticher im Oktober 1980 in Nürnberg im Blick auf die ökumenische Zusammenarbeit⁴³:

Unser Dienst als Kirche geschieht in vielfältiger zwischenkirchlicher Zusammenarbeit, geistlich und institutionalisiert. Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) e.V., in der ich als Bischof derzeit einer der stellvertretenden Vorsitzenden bin, ist ein Gremium, in dem unter den Vertretern ein hohes Maß an Vertrauen gewachsen ist, das offene Gespräche auch über kritische und divergierende Standpunkte zuläßt. Mir scheint allerdings die Zeit gekommen, insofern einen Schritt nach vorn zu tun, als die Arbeitsgemeinschaft zu mehr gemeinsamem Tun kommen muß. Wesentliche Entscheidungen fallen – oft an der ACK vorbei – zwischen der EKD und katholischer Bischofskonferenz. Natürlich ist der multilaterale Weg zeitraubender und umständlicher als der bilaterale. Aber es sollten sich allmählich Wege finden lassen, das gemeinsame Zeugnis der christlichen Kirchen in unserem Lande überzeugender darzustellen als bisher.

Unverkennbar ist das Bemühen seitens des Rates der EKD, das Verhältnis zu unserer Kirche und den Freikirchen insgesamt zu verbessern. Ich möchte das dankbar feststellen.

Im Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche gilt ebenfalls, daß es an vielen Stellen, von der Ortsebene bis zur Bundesebene gute Kontakte, Offenheit, Verständnis und vertrauensvolle Zusammenarbeit gibt. In der Regel sind die Beziehungen nicht zweiseitig, sondern in größere ökumenische Zusammenhänge eingeordnet. Nicht zu übersehen sind aber zur Zeit gewisse Verfestigungen von Positionen, die das 2. Vatikanische Konzil in Bewegung gebracht hatte, also gewisse restaurative Tendenzen, verbunden mit einer neuen Betonung des Petrusamtes und der Marienverehrung. Wir würden die einander schuldige Offenheit verfehlen, wenn wir nicht unsere Bedenken zu dieser Entwicklung aussprechen.

b) Im Nachgang zu und in Anlehnung an die seit 1977 geführten Gespräche zwischen dem Lutherischen Weltbund und dem Weltrat der EmK hat das erste offizielle Gespräch zwischen der EmK und der VELKD vom 24.–27. November in Pfullingen (Wtbg.) unter Leitung der Bischöfe Hermann Sticher und Dr. Gerhard Heintze über das Thema „Rechtfertigung und Heiligung“ stattgefunden⁴⁴.

43. MDÖC Nr. 2, 1981.

44. epd ZA 231, 1.12.1980, S. 3.

Zuvor schon (8.–10.4. Rotenburg/Fulda) hatte sich das erste offizielle Gespräch mit dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten) Fragen des Gemeinde- und Kirchenverständnisses gewidmet⁴⁵.

c) Aus einem Zwischenbericht zum Missionarischen Jahr vom Bundesvorsteher P. Karl Heinz Knöppel DD vom Bund Freier ev. Gemeinden auf einer Konsultationstagung des ACK vom 14.–16.10.80 in Königstein⁴⁶:

Nach einer Schilderung des gemeinsamen Lernprozesses – schon im Blick auf evangelische Zentralbegriffe, wie Evangelisation, Buße, Bekehrung und Wiedergeburt, aber auch auf die geistliche und organisatorische Bewältigung gemeinsamer Aktionen bemängelt der Bericht u.a., daß die Massenmedien und die Öffentlichkeit das „Missionarische Jahr“ „bis jetzt wenig zur Kenntnis genommen“ hätten, die Erhaltung „konfessioneller Marktanteile“ nach wie vor eine ziemlich Rolle spiele, innerkirchliche Selbstbeschäftigung den evangelisatorischen Auftrag behindere, die Universitäten den theologischen Nachwuchs am Bedarf vorbei ausbildeten. Dennoch verspreche das Missionarische Jahr zu einer Bewegung hin zur Mitte ... zu einer zentralen Christusverkündigung zu werden, die zwangsläufig zueinanderführe.

„Vor allem sollte die gesamte christliche Gemeinde es lernen, von der kontingenten zur permanenten Evangelisation zu finden, denn Gemeinde Gottes ist entweder missionarisch oder sie ist wie ein erloschenes Feuer“.

d) Eine weitgehende Übereinstimmung in der Beurteilung der „gegenwärtigen Bedrohung des gemeinsamen biblischen Glaubenserbes der evangelischen und katholischen Kirche“ sowie ethischer Grundanliegen hat der Vorsitzende der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften (zugleich Präsident des Theologischen Konvents der deutschen Konferenz Bekennender Gemeinschaften) und Tübinger Professor Dr. Peter Beyerhaus nach einer Privataudienz beim Papst festgestellt⁴⁷.

e) Eine Gemeinsame Erklärung der Erzdiözese Freiburg und der Evangelischen Landeskirche in Baden „Gottesdienst und Amtshandlungen als Ort der Begegnung“⁴⁸ schreibt fest, was nach dem gegenwärtigen Stand der Beziehungen bei Gottesdienst, Taufe, konfessionsverschiedener Ehe und Bestattung gemeinsam gesagt werden kann und rechtlich gewußt werden muß. Im Geleitwort von Erzbischof Oskar Seier und Landesbischof Professor Dr. Hans-Wolfgang Heidland heißt es:

Die gemeinsame Kommission, die diese Schrift erarbeitete, beschränkte sich nicht nur auf Probleme des Kirchenrechts und der gottesdienstlichen Praxis, sondern machte auch den Versuch, über die theologischen Grundfragen nachzudenken. Dabei war es ein besonderes Anliegen, das beiden Kirchen Gemeinsame herauszustellen. Unterschiedliche Auffassungen wurden nicht verschwiegen. Diese zu kennen ist ebenfalls notwendig zum Verständnis der anderen Kirche.

f) Auf Vorschlag der evangelisch-katholischen Aktionsgemeinschaft für Verkehrssicherheit sind mit dem Bruderhilfe-Preis für Verkehrssicherheit in Gold

45. epd ZA 71, 11.4.1980, S. 6.

46. MDÖC, Nr. 18, Nov. 1980.

47. idea 54/80, 6.10.1980, S. 6; vgl. MDÖC Nr. 2, März 1980.

48. Freiburg/Karlsruhe 8. Juli 1980.

Erzbischof Emanuela Clarizio und Landesbischof Prof. D. Eduard Lohse ausgezeichnet worden⁴⁹.

g) Die Koptisch-Orthodoxe Kirche in Deutschland weihte am Pfingstsonntag 1980 das mit Hilfe der EKD erstandene St.-Antonius-Kloster in Waldsolms-Kröffelbach (Taunus) als neues kirchliches Zentrum für die ca. 1 500 Kopten in der Bundesrepublik und Westberlin ein⁵⁰.

h) Von ökumenischer Bedeutung sind zwei universitäre Ereignisse: Ein Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Freistaat Bayern vom 1./5. März zu Artikel 5 des Bayerischen Konkordats vom 29.3.1924 bestätigte die Umbenennung der Kirchlichen Gesamthochschule Eichstätt in „Katholische Universität Eichstätt“⁵¹. – Der Hessische Kultusminister verlieh am 31.3.1980 der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen (Jesuiten-Hochschule) die Zusatzbezeichnung „Staatlich anerkannte Wissenschaftliche Hochschule“⁵².

49. OR (deutsch) 19, 9.5.1980, vgl. KJ 1978, S. 145.

50. epd ZA 103, 30.5.1980, S. 6.

51. Archiv f. kath. Kirchenrecht 149, 1980. S. 296/97.

52. Ebd. S. 217.

IV. „Missionarisches Jahr 1980“ . Erfahrungen und Perspektiven

Von Heinrich-Hermann Ulrich (†)*

1. DIE VORGESCHICHTE

Das „Missionarische Jahr 1980“ war eine gemeinsame Aktion, zu der sich die Landes- und Freikirchen sowie zahlreiche kirchliche Werke, freie Gruppen und christliche Gemeinschaften zusammengeschlossen hatten in der Absicht, „für unsere Zeit und für den Menschen unserer Tage das Evangelium neu zu entdecken und neu zu bezeugen“ (so im „Positionspapier für das Missionarische Jahr 1980“, Verlag Kirche und Mann). Zur Teilnahme an dieser Aktion waren nicht nur die Kirchen und Gemeinden, sondern ebenso die kirchlichen Werke und Verbände eingeladen.

Historisch hatte die Aktion ihren Ursprung in dem „*Arbeitskreis für evangelische Aktionen in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin*“, zu dem sich 1972 die Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, die Deutsche Evangelistenkonferenz, der Gnadauer Verband, der Jugendbund für entschiedenes Christentum, der Ring missionarischer Jugendbewegungen und die drei großen Freikirchen (Methodisten, Baptisten, Freie Evangelische Gemeinden) sowie die Evangelische Allianz (Gaststatus) in einer lockeren Form zusammengeschlossen hatten. Hervorgegangen war dieser Arbeitskreis einerseits aus den Bemühungen um eine evangelistische Zusammenarbeit unter dem Dach der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, andererseits aus den Billy-Graham-Evangelisationen in Verbindung mit der Evangelischen Allianz. Auf seine Initiative gehen nicht nur eine Reihe von Fachkonferenzen zurück, die in den siebziger Jahren stattfanden (z.B. „Theologie der Evangelisation“, „Evangelisation und Gemeinde“, „Jubila 1975 – evangelistisches Singen und Musizieren“), sondern auch der Anstoß zum Jugendkongreß „Christival“ Essen 1976 sowie zur „Missio Berlin 1977“. Von Anfang an war die Idee einer das ganze Land umfassenden evangelistisch-missionarischen Aktion ins Auge gefaßt, die dann im „Missionarischen Jahr 1980“ Gestalt gewinnen sollte.

Der Aufruf dazu, der bereits 1978 erfolgte und dem das bereits genannte „Positionspapier“ beigefügt war, fand ein erstaunlich positives Echo. Dazu mag auch die Entwicklung in der EKD beigetragen haben, die sich seit Mitte der siebziger Jahre zunehmend den Fragen der Evangelisation und Volksmission im eigenen Land zugewandt hatte. Schon 1976 auf der EKD-Synode in Braunschweig formulierte der damalige Ratsvorsitzende, Landesbischof D. Helmut Claß, in seinem Rechenschaftsbericht:

* Vgl. zu diesem Beitrag die Berichte in KJ 105, 1978, S. 25 ff.; 106, 1979, S. 48 ff. und in diesem Band oben S. 35 ff. Der Autor dieses Beitrags, Pfarrer Dr. Ulrich, ist am 10. November 1983 verstorben.

Wir stehen vor der Aufgabe, *die Volkskirche in ihrem Zentrum und an ihren Rändern evangelistisch zu durchdringen*. Es gilt, die gute Nachricht allen so zu vermitteln, daß sie als tragfähiges Fundament des Glaubens verstanden und erfahren werden kann. Angesichts einer Grundstimmung von Unsicherheit ist es heute wichtig zu betonen, was den Glauben begründet und wachsen läßt. Im letzten Jahrzehnt haben wir die Bedeutung des Evangeliums für das Zusammenleben der Menschen mit Recht unterstrichen. Aber haben wir dabei nicht zu schnell vorausgesetzt, daß der Zugang zum Glauben allen Mitgliedern der Kirche selbstverständlich gegeben sei? Gewisse Ermüdungserscheinungen und die innere Emigration vieler evangelischer Christen hängen sicher damit zusammen, daß sich die Rede vom Glauben weitgehend auf die Konsequenzen des Glaubens verlagert hat.

In diesem Sinne hat die Synode der EKD in Saarbrücken 1977 beschlossen:

Die Synode der EKD hält es für dringend geboten, *die umfassende evangelistische Dimension der Kirche neu bewußt zu machen*. Dabei befindet sie sich im Einklang mit der Ökumene, die in den letzten Jahren immer wieder auf die notwendige Erneuerung des Lebens durch die Begegnung mit Jesus Christus hingewiesen hat. Die Synode der EKD ermutigt die Gliedkirchen und Gemeinden zu intensiven Bemühungen, die Glaubensbotschaft zu verbreiten, die Glaubensinhalte zu verdeutlichen und die Glaubensvollzüge zu verlebendigen.

Der Entschließung war eine Anlage beigefügt, in welcher die Planungen für das „Missionarische Jahr 1980“ ausdrücklich erwähnt wurden. Fortgesetzt wurde diese Linie auf den EKD-Synoden 1979 in Berlin-Spandau und 1980 in Garmisch-Partenkirchen, die sich ausdrücklich mit der Thematik befaßten und Aufrufe bzw. Empfehlungen zum „Missionarischen Jahr 1980“ herausgaben.

SYNODE DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND: KUNDGEBUNG ZUM „MISSIONARISCHEN JAHR 1980“

Vom 17. Mai 1979

„Gott will, daß allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Timotheus 2, 4).

Unter dieser Losung bereiten unsere Gliedkirchen zusammen mit Freikirchen, Gemeinschaften und freien Werken das „Missionarische Jahr 1980“ vor. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, die schon auf ihrer Tagung im November 1977 in Saarbrücken zu neuer Besinnung auf die Evangelisation aufgerufen hatte, begrüßt und unterstützt das „Missionarische Jahr 1980“ nachdrücklich.

Die Zahl der Menschen, die zu keiner Kirche gehören, ist gewachsen. Andere gehören zwar der Kirche an, kommen aber nur selten zu einer Begegnung mit dem Evangelium. Was wir ihnen schulden, ist die Weitergabe der befreienden Botschaft von Jesus Christus in Wort und Tat und Leben.

Wir erfahren inmitten der Zwiespältigkeit und Unsicherheit des heutigen Lebens die rettende und heilende Kraft Gottes. Wir wollen sie in Verkündigung, Seelsorge und Diakonie bezeugen und so zum Glauben und zur Nachfolge Christi ermutigen.

Mit Freude stellen wir fest, daß in den Gliedkirchen und in vielen Werken intensive Vorarbeiten für das „Missionarische Jahr 1980“ im Gang sind. Wir danken allen, die daran mitwirken.

Wir bitten Pfarrer und Mitarbeiter, Kirchenvorsteher und Presbyter, Gemeindegruppen und Gemeindeglieder sowie die kirchlichen Werke und Einrichtungen, das „Missionarische Jahr 1980“ zu ihrer Sache zu machen. Dies ist nicht als Zumutung neuer Lasten ge-

meint, sondern als Angebot, die missionarische Dimension in der Gemeindearbeit neu zu gewinnen. Darum bitten wir, die in den Gliedkirchen dafür bereitgestellten Hilfen anzunehmen.

Wir bitten alle, die in missionarischen Diensten und evangelistischen Aktionen tätig sind, die Verbindung mit den Gemeinden zu suchen und gemeinsam zu handeln. Wir wollen unsere Kräfte im Dienst vereinigen und glauben und vertrauen, daß Gottes Wort nicht leer zurückkommt.

Parallel dazu oder als Folge dieser Initiativen wurden ähnliche Beschlüsse und Entscheidungen in einer Reihe von *Landeskirchen* getroffen. So stellte die Ev.-Luth. Kirche in Bayern für das Jahr 1978 ausdrücklich die Evangelisation als landeskirchliche Großaufgabe heraus, und die Ev. Kirche von Westfalen gab ihrer Synode das Thema „Frommsein heute“, mit dem erhebliche evangelistische Akzente gesetzt wurden. In der Kirche von Berlin-Brandenburg aber wurde das hundertjährige Bestehen der Berliner Stadtmission zum Anlaß genommen, mit Unterstützung der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste den Versuch einer großangelegten Gebietsevangelisation „Missio Berlin 1977“ durchzuführen.

Der Arbeitskreis für evangelistische Aktionen sah in dieser Entwicklung eine *missionarische Chance*, die nicht ungenutzt bleiben dürfe. Sicher muß das Evangelium „zur Zeit und zur Unzeit“ verkündigt werden (2. Tim. 4,2); doch in offene Türen nicht einzugehen, wäre ein Zeichen von mangelnder geistlicher Einsicht und eine Unterlassungssünde, derer man sich nicht schuldig machen dürfe.

2. DIE DREIFACHE HERAUSFORDERUNG

Zu diesem Urteil muß man um so eher kommen, je mehr man sich die Situation klarmacht, in der die christlichen Kirchen in Europa gegenwärtig stehen. In der Bundesrepublik erheben zwar die Landeskirchen aus der reformatorischen Tradition den Anspruch, „Volkskirche“ zu sein. Doch immer mehr wird fraglich, ob dieser Anspruch im bisherigen Verständnis noch aufrechterhalten werden kann. Es hat Aufsehen erregt und manche Diskussionen herausgefordert, daß die vorbereitende Arbeitsgruppe für das „Missionarische Jahr“ in das zuerst erschienene „Positionspapier“ den Satz hineinschrieb: „*Deutschland ist Missionsland geworden.*“

Sicher bedarf dieser Satz der Interpretation. Denn natürlich war damit nicht gemeint, daß Deutschland im gleichen Sinne „Missionsland“ sei wie beispielsweise Länder, in denen das Evangelium bisher nur wenig bekannt und verbreitet ist. Doch sollte mit diesem provozierenden Satz auf die tatsächliche Situation aufmerksam gemacht werden, die in unseren Kirchen zwar mit Erschrecken registriert, aber kaum ernsthaft in ein neues Konzept kirchlicher Arbeit aufgenommen und verarbeitet worden ist.

Es läßt sich doch nicht übersehen, daß der *Prozeß der Entfremdung zwischen christlicher Tradition und aktueller Glaubenshaltung* rapide um sich greift und in ein gefährliches Stadium getreten ist. Immerhin haben 1,2 Millionen Menschen binnen eines Jahrzehnts (1965–75) die evangelische Kirche verlassen, und 17 % spüren eine latente Neigung dazu. Nur noch 77 % der Kinder aus Ehen, in denen wenigstens ein Elternteil evangelisch ist, werden getauft, und die Zahl der Gottesdienstbesucher ist in zehn Jahren von 7,3 auf 6,0 % gesunken.

Doch es war nicht nur die defizitäre Situation unserer Volkskirche, die zum missionarischen Handeln herausforderte, sondern es war auch *das neue religiöse Suchen und Fragen*, das in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre in Gang kam. Dabei darf jedoch keineswegs nur an das Phänomen der „Jugendreligionen“ gedacht werden, die damals dem Zenit ihrer Wirksamkeit entgegenstrebten, sondern ebenso an die Faszination, die von den alten ostasiatischen Religionen auszugehen scheint, oder an die mit fast religiöser Inbrunst praktizierte Zuwendung zu psychohygienischen Praktiken und lebensreformerischen Entwürfen – bis hin zu den Konzeptionen der „Grünen“.

Nachdem die Menschheit an die Grenzen des Wachstums gestoßen ist, nachdem Wissenschaft und Technik ihren Glanz verloren haben und die großen futurologischen Utopien an der Wirklichkeit gescheitert sind, haben die Menschen wieder angefangen, Halt und Orientierung in jenen Bereichen zu suchen, die jenseits menschlichen Wissens und Könnens liegen. Sie fragen nach den „Grundwerten“ und nach dem Sinn des Lebens, stoßen dabei allerdings auch auf Antworten, die nicht aus der Tradition des christlichen Glaubens stammen, sondern aus anderen Quellen. Schließlich läßt sich nicht übersehen, daß inzwischen mehr als eine Million Moslems in der Bundesrepublik leben und daß auch der Buddhismus in Europa Fuß gefaßt hat. Ist aber ein unbegrenzter Pluralismus der Religionen unser gegenwärtiges Schicksal und der „religiöse Markt“ damit offen, so darf die Kirche sich nicht scheuen, das Evangelium auf diesen Markt zu bringen – nicht um ihrer Selbstbehauptung, sondern um der Menschen willen, denen Gottes Heil zugeordnet ist.

Es gab noch eine dritte Herausforderung, die die Entwicklung zum Missionarischen Jahr vorangetrieben und gefördert hat. Ohne daß eine entsprechende Verabredung vorhanden war, wurden in den siebziger Jahren *in vielen Kirchen der Ökumene ähnliche evangelistisch-missionarische Aktionen* durchgeführt: beispielsweise in Großbritannien, Holland, Schweden, aber auch in Lateinamerika und in manchen Diözesen der Katholischen Kirche. Dabei war es charakteristisch, daß der praktische Einsatz immer auch mit einer neuen Zuwendung zu den theologischen Fragen korrespondierte, die mit der Evangelisation verbunden sind.

Ein besonders schönes Beispiel dafür war die „Lausanner Verpflichtung“ (1974) sowie das apostolische Schreiben von Papst Paul VI. über die „Evangelisierung der Welt von heute“ (1975). Doch ist es erstaunlich, wie wenig die theologischen Äußerungen der Ökumene zu Fragen der Evangelisation in der Bundesrepublik aufgenommen und verarbeitet worden sind. Das gilt auch für die Dokumente von Evanston 1954, die noch heute eine hohe Aktualität haben, aber wenig bekannt sind, ebenso für die späteren Stellungnahmen von Neu-Delhi 1961 über Nairobi 1976 bis Melbourne und Pattaya 1981. Hier ist ein Nachholbedarf vorhanden, der unbedingt aufgearbeitet und in die Praxis übersetzt werden muß, wenn die Reformationskirchen angesichts der veränderten religiösen Weltlage nicht völlig in der Bedeutungslosigkeit versinken sollen.

3. ZIELSETZUNG UND KONZEPTION

In der „Theologischen Grundlegung“ zum „Missionarischen Jahr 1980“ heißt es: „Alle Jahre der Kirche stehen unter Christi Sendung. Sein Auftrag lautet für alle Zeit, die Menschen durch das Evangelium zum Glauben zu rufen. Jedes

Jahr der Kirche ist darum ein missionarisches Jahr. Ein besonderes „Missionarisches Jahr“ will nichts anderes, als dies in Erinnerung rufen und in Bekenntnis und Tat umsetzen“.

Zielsetzung des „Missionarischen Jahres 1980“ sollte demnach sein, einen neuen geistlichen Impuls zu vermitteln, der die evangelistisch-missionarische Dimension allen kirchlichen Handelns nachdrücklich und eindeutig zur Geltung bringt. Das betrifft die kirchlichen Werke ebenso wie die Ortsgemeinden, die Kirchenleitungen ebenso wie die Ausbildungsstätten; und gerade die kirchlichen Werke und Verbände wurden im Verlauf des Missionarischen Jahres immer wieder auf ihre missionarische Verantwortung hingewiesen, um deretwillen sie zumeist ins Leben gerufen wurden. Doch im Mittelpunkt – das war einheitliche Auffassung – mußte die *missionarische Durchdringung und Erneuerung der Gemeinde* stehen, zu der alle kirchlichen Aktivitäten beitragen sollten. Schon im „Positionspapier“, das die ersten Planungen enthält, wird deshalb auf die in der gesamten Ökumene vertretene theologische Auffassung hingewiesen, daß „die Gemeinde selbst Trägerin der Evangelisation ist und nicht nur einzelne Spezialisten und Charismatiker“.

Daß theologische Erkenntnis und gemeindliche Wirklichkeit sich in der heutigen volkskirchlichen Situation nicht decken, liegt auf der Hand. Gerade deshalb aber sollte der Gemeinde zugemutet werden, ihre missionarische Berufung selbst zu entdecken und zu praktizieren. Alles, was den Anschein erwecken könnte, das „Missionarische Jahr“ sei als „Aktion von oben her“ den Gemeinden verordnet und übergestülpt, sollte vermieden werden wie auch eine Konzeption, in der eine evangelistische Großveranstaltung die andere jagt. In diesem Sinne heißt es im „Positionspapier“:

Das Missionarische Jahr ist darauf ausgerichtet, daß *je vor Ort missionarische Verkündigung angestoßen und gefördert, gepflegt und ausgeweitet* wird. Gewiß soll es im Verlauf des Jahres auch auf der Ebene von Kirchenkreisen und Landeskirchen zu gemeinsamen Veranstaltungen kommen. Gewiß sind auch an Stellen, wo die Möglichkeiten es erlauben und ausreichende evangelistische Kräfte zur Verfügung stehen, Großveranstaltungen mit weitem Einzugsbereich vorgesehen. Entscheidend aber ist die lokale und regionale Vielfalt des evangelistischen Angebots im Leben der einzelnen Ortsgemeinden und Gemeindegruppen.

Eine missionarisch motivierte und erneuerte Gemeinde – das war den Initiatoren des „Missionarischen Jahres 1980“ klar – kann es jedoch nicht am einzelnen Gemeindeglied vorbei geben. Das klassische Ziel der Evangelisation – *Begegnung des einzelnen mit dem Evangelium und Bekehrung zu Christus* – stand deshalb ausdrücklich im Kontext der Gemeindeerneuerung an der Spitze, und die Formulierung der Weltkirchenkonferenz von Evanston 1954 wurde wörtlich in das „Positionspapier“ hineingenommen: „Menschen zu Christus als zu ihrem Herrn und Heiland bringen und sie teilnehmen lassen an seinem ewigen Leben: das ist der Kern der Sache. Es muß zu einer persönlichen Begegnung mit Christus kommen“.

Persönliche Begegnung mit Christus und gemeindliche Erneuerung bleiben jedoch richtungslos, wenn sie nicht auch „*Befähigung zum Dienst in der Welt*“ einschließen. Im Bündel der Zielsetzungen lag hier der dritte Akzent. Entspre-

chend der Lausanner Erklärung 1974 wurde gefordert, daß die Gerechtigkeit Christi in einer ungerechten Welt nicht nur „dargestellt“, sondern auch „ausgebreitet“ werden müsse. „Das Heil, das wir für uns beanspruchen, soll uns in unserer gesamten persönlichen und sozialen Verantwortung verändern.“

Von dieser Konzeption war auch die „*Theologische Grundlegung*“ geprägt, die als Plattform für die gemeinsame Arbeit vom Theologischen Ausschuß zusammengestellt und vom Leitungsgremium autorisiert wurde. Wesentliche Erkenntnisse aus früheren Dokumenten zur „Theologie der Evangelisation“ waren darin aufgenommen und für die Praxis fruchtbar gemacht („Christ aktuell – Missionarisches Jahr 1980/Theologische Grundlegung“, vertrieben von der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, Stuttgart).

4. STRUKTUR UND ORGANISATION

Es war von Anfang an vorgesehen, mit einem *Minimum an Organisation* auszukommen. Auf keinen Fall sollte ein neues Werk mit festen Strukturen aufgebaut werden, das hernach nur sehr schwer wieder aufzulösen gewesen wäre. Dennoch war ein gewisses Mindestmaß an organisatorischer Struktur notwendig, um den Impuls, den das „Missionarische Jahr 1980“ auslösen sollte, effektiv zu machen. So war es erforderlich, einen *Trägerkreis* zu bilden, der die geistliche und auch finanzielle Verantwortung übernahm. Zugleich stellte dieser Kreis durch seine Vertreter das „*Leitungsgremium*“ dar, das alle wesentlichen Entscheidungen traf. Eingeladen hierzu wurden alle Landeskirchen sowie die drei großen Freikirchen (Methodisten, Baptisten, Freie evangelische Gemeinden), und sie haben sich alle ausnahmslos beteiligt, ebenso zahlreiche kirchliche und freie Werke, vor allem die Mitglieder des „Arbeitskreises für evangelistische Aktionen in der Bundesrepublik und in West-Berlin“.

Die katholische Kirche war gebeten, einen Gast-Status einzunehmen, und die Deutsche Bischofskonferenz hat dieser Bitte entsprochen, indem sie einen Vertreter dafür nominiert und entsandt hat.

Von der Schaffung einer eigenen Rechtsgewalt (etwa „e.V.“) wurde abgesehen, um die gewünschte Elastizität der Organisations- und Arbeitsformen zu ermöglichen. Zur Abwicklung von Rechtsgeschäften leistete das Diakonische Werk (Hauptgeschäftsstelle) Amtshilfe, wie es auch die *Geschäftsstelle* aufnahm und die nötigen Räume und bürotechnischen Apparaturen dafür zur Verfügung stellte. Die Geschäftsstelle selbst war personell wie finanziell sparsam ausgestattet; sie gewährleistete den Zusammenhang und sorgte vor allem für die Herausgabe von Arbeitsmaterial sowie für die notwendige Koordination.

Die Organisation war so aufgebaut, daß aus dem bereits erwähnten „Leitungsgremium“ heraus ein *Vorstand* und ein *Präsidium* gebildet wurde. Dem Präsidium gehörten an: Oberkirchenrat Johannes Hasselhorn, Hannover, als Vertreter der Landeskirchen (geschäftsführender Vorsitzender), Präses Kurt Heimbucher, Nürnberg, als Vertreter der Gemeinschaftsverbände und Präses Karl-Heinz Knöppel D. D., Siegen, als Vertreter der Freikirchen. Beauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland für das „Missionarische Jahr“ war Präses D. Hans Thimme, Bielefeld, zugleich Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste.

Für bestimmte Aufgaben wurden *Ausschüsse* eingesetzt, in denen kompetente Mitarbeiter tätig waren (Theologischer Ausschuß, Gemeinde-Ausschuß, Ausschuß für Öffentlich-

keitsarbeit, Ausschuß für gruppenspezifische Aktivitäten). Die regionale und funktionale Multiplikation sollten einerseits eigens dafür gebildete *Regionalausschüsse* wahrnehmen, andererseits die *Konferenz kirchlicher Werke und Verbände*, in der wiederholt über den Fortgang des Missionarischen Jahres berichtet und diskutiert wurde. Ein *Kuratorium*, bestehend aus repräsentativen Persönlichkeiten, diente der Förderung des „Missionarischen Jahres“ in der kirchlichen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit.

Im wesentlichen hat diese Organisationsform ihren Zweck erfüllt. Besonders die Arbeit in den leitenden Gremien sowie in den Fachausschüssen war effektiv und verdient Anerkennung. Unterschiedlich war hingegen die Wirksamkeit der Regionalausschüsse, die teilweise recht gute Dienste leisteten, teilweise aber auch ein bloßes Schattendasein führten. Nicht unerwähnt soll freilich bleiben, daß das „Missionarische Jahr“ trotzdem auch in Gebieten, in denen die Regionalausschüsse wenig Unterstützung boten, eine bemerkenswerte Entwicklung nahm.

5. RESONANZ UND AUFNAHMEBEREITSCHAFT

Daß der Aufruf zum „Missionarischen Jahr 1980“ *unterschiedliche Resonanz und Aufnahme* gefunden hat, versteht sich im Rahmen einer Volkskirche von selbst. Anders in den Freikirchen, die von ihrem Ansatz her und Selbstverständnis missionarische Kirchen sind: Hier war die aktive Teilnahme – von Ausnahmen abgesehen – kein Problem. Will man die Unterschiedlichkeit der Aufnahme in einer Gesamtübersicht analysieren, so darf man in einer gewissen Grobeinteilung vielleicht von drei Kategorien sprechen, die die Wirklichkeit angemessen widerspiegeln:

- engagierte Mitarbeit,
- „pflichtmäßige“ Teilnahme,
- ohne Engagement.

Dankbar darf man feststellen, daß die beiden erstgenannten Kategorien bei weitem überwogen haben, nicht nur in den Freikirchen. Dabei ist erkennbar geworden, daß die *Kirchenleitungen, Synoden und Kirchenkreise* eine erstaunlich positive Stellungnahme zum „Missionarischen Jahr“ bezogen haben. Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß sie aus ihrer Schau heraus einen größeren Bereich zu überblicken vermögen und deshalb die missionarische Herausforderung an die Kirche deutlicher empfinden als manche örtlichen Stellen. Jedenfalls haben fast alle Kirchenleitungen Aufrufe erlassen und Unterstützungen gewährt, finanzielle ebenso wie personelle. Viele Landessynoden haben das Thema „Missionarisches Jahr“ behandelt – die Synode der EKD sogar in zwei Tagungen (1979 und 1980) –, und ebenso haben zahlreiche Kreissynoden die Thematik aufgenommen und in ihre Situation übertragen. Dabei konnte man beobachten, wie insbesondere Kirchenvorsteher im „Missionarischen Jahr“ eine lohnende Aufgabe auch für sich selbst entdeckten.

Geteilt war die Aufnahme in der *Pfarrerschaft*. Neben engagierter Mitarbeit und „pflichtmäßiger“ Teilnahme gab es auch entschiedene Kritik und sogar harten Widerstand, je nach kirchlicher Einstellung und persönlicher Wahl. Theologische Gründe (Kritik an der bisherigen Evangelisationstheologie und

-praxis, abweichende Auffassungen über Methodenfragen usw.) wurden dabei ebenso ins Feld geführt wie pragmatische Hindernisse (Überlastung, Vakanzvertretungen, keine geeigneten Mitarbeiter u.dgl.) oder die Überzeugung, daß die gesamte kirchliche Arbeit ohnehin missionarisch sei. Nicht selten waren dabei freilich auch handfeste Vorurteile oder offensichtliche Mißverständnisse im Spiel. Insgesamt herrschte der Eindruck, daß es ein deutliches Gefälle von Süden und Westen der Bundesrepublik zum Norden hin gab und daß sich in der Teilhabe am „Missionarischen Jahr“ auch die traditionellen Prägungen der Landeskirchen mit ihrem unterschiedlichen Frömmigkeitsstil widerspiegeln.

Das gilt auch für die *kirchlichen Werke und Verbände*, deren Beteiligung am „Missionarischen Jahr“ ähnlich differenziert war. Dabei fiel auf, daß einige Werke – einst selbst unter missionarischen Vorzeichen angetreten – sich inzwischen so stark gesellschaftspolitisch engagiert hatten, daß sie zu den konkreten evangelistisch-missionarischen Aufgaben keinen Zugang mehr fanden. Ein erfreulich positives Beispiel bot dagegen das Diakonische Werk. Hier hatten sich die leitenden Gremien schon frühzeitig zum „Missionarischen Jahr 1980“ geäußert und dadurch zur Bewußtseinsbildung beigetragen. So erließ der Diakonische Rat am 12. März 1979 einen Aufruf, und die Diakonische Konferenz beschäftigte sich auf zwei Tagungen mit der Thematik (Osnabrück 1978 und Speyer 1979).

WORT UND TAT GEHÖREN ZUSAMMEN

*Empfehlungen des Diakonischen Rates der EKD
zum Missionarischen Jahr 1980*

Vom 5. März 1979

Mit Dank und Zustimmung hat der Diakonische Rat der EKD auf seiner Sitzung am 2. März 1979 in Berlin von den Planungen zum Missionarischen Jahr 1980 Kenntnis genommen. Er begrüßt diese für ein gemeinsames Zeugnis des deutschen Protestantismus bedeutsame Aktion, die von allen Landes- und Freikirchen sowie von einer großen Zahl freier Gruppen und Werke getragen wird. Das Diakonische Werk der EKD ist bereit, an der Durchführung dieser Aufgabe nach dem Maß seiner Kräfte, Gaben und Möglichkeiten mitzuwirken.

In der Überzeugung, daß Wort und Tat in der Gestaltung des Zeugnisses zusammengehören und die Diakonie mit all ihren Diensten an der Sendung Jesu Christi teilhat, gibt der Diakonische Rat an die Mitglieder und Mitarbeiter des Diakonischen Werkes der EKD folgende Empfehlungen:

1. Die Konzeption des Missionarischen Jahres 1980 sollte in den Leitungsgremien der Diakonischen Werke der Landes- und Freikirchen und der Fachverbände eingehend besprochen werden mit dem Ziel, die eigene Beteiligung zu klären und Wege zu ihrer Verwirklichung zu finden.

2. Auch bei Mitarbeiterbesprechungen sowie bei Großveranstaltungen der Diakonie sollte – ausgehend von den Publikationen zum „Missionarischen Jahr 1980“ – über das Thema „Die missionarische Verantwortung der Diakonie“ gesprochen werden.

3. Träger der Ausbildung, Fortbildung und Weiterbildung werden gebeten, der missionarischen Dimension im Rahmen der diakonischen Arbeit erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken und zu ihrer Bewältigung theologische und praktische Hilfen zu vermitteln.

4. Den örtlichen und regionalen Einrichtungen der Diakonie wird empfohlen, die Anstöße und Planungen zum Missionarischen Jahr in die eigene Arbeit einzubeziehen, so

daß sie dazu dienen,

- das geistliche und gottesdienstliche Leben im Mitarbeiterkreis zu vertiefen,
- ein besseres Verständnis für die missionarische Dimension aller diakonischen Arbeit zu wecken,
- die Gesprächsfähigkeit über Glaubensfragen und die Zurüstung zum seelsorgerlich-missionarischen Dienst zu fördern.

5. Durch Beteiligung an der Arbeit der Regionalausschüsse des Missionarischen Jahres sollte die Kooperation mit den Gemeinden sowie mit anderen Werken gestärkt werden.

6. An die publizistischen Organe der Diakonie wird die Bitte gerichtet, die Anliegen des Missionarischen Jahres aufzunehmen und an der Bewußtseinsbildung für die missionarische Dimension der Diakonie mitzuwirken.

7. Umgekehrt sollte die diakonische Dimension einer missionarischen Kirche in die Konzeption des Missionarischen Jahres einbezogen werden. In diesem Sinne werden die Träger des Missionarischen Jahres gebeten, die Diakonie auf allen Ebenen in angemessener Weise an den weiteren Planungen zu beteiligen und die Erkenntnisse und Erfahrungen über die Ganzheitlichkeit des Zeugnisses in der Gestaltung des Missionarischen Jahres zu berücksichtigen.

8. Voraussetzung für einen verheißungsvollen Verlauf des Missionarischen Jahres ist eine tiefgehende, bußfertige Neubesinnung, die den Weg zu einem glaubwürdigen Zeugnis öffnet. Ziel aller Bemühungen ist das Werden einer missionarisch und diakonisch lebendigen Kirche, in der sich das Bekenntnis von Johann Hinrich Wichern verdeutlicht: „Die Liebe gehört mir wie der Glaube“.

Daß die von dort ausgehenden Anregungen auf fruchtbaren Boden gefallen waren, bewies ein Erfahrungsaustausch, der am 17. September 1980 in Frankfurt stattfand. Dabei galt unbestritten die These, daß die Diakonie eine „Gestalt des Zeugnisses“ sei, um Gottes ganzheitlichen Heilswillen verständlich und erfahrbar zu machen. Auch die Zeitschriften der Diakonie – zentral und regional – haben sich der Thematik angenommen und in zahlreichen informierenden oder kommentierenden Artikeln den missionarischen Impuls weiterzugeben versucht. Zur Erklärung dieser erfreulich positiven Resonanz mag es beitragen, daß in der Diakonie schon seit längerem ein Suchen darüber im Gange war, wie evangelische Spiritualität in diakonischen Einrichtungen unter den veränderten Bedingungen moderner Sozialarbeit heute auszusehen habe.

6. VERLAUF NACH SCHWERPUNKTEN

Um der Zielsetzung des „Missionarischen Jahres“ gerecht zu werden, wurde eine Planung entwickelt, die sich in *drei Phasen* gliederte:

- *Motivationsphase*, die der Motivierung und Mobilisierung der Mitarbeiter und Gemeindeglieder dienen sollte (Zeitraum: vom Reformationsfest 1979 bis Ostern 1980);
- *Reflexionsphase*, die der theologischen und geistlichen Zurüstung gewidmet sein sollte (Zeitraum: von Ostern bis Herbst 1980);
- *Aktionsphase*, die die breite Entfaltung und Verwirklichung des evangelistisch-missionarischen Impulses bringen sollte (Zeitraum: von Herbst 1980 bis Ostern 1981).

Wie man aus dieser Aufgliederung erkennt, wurde die gesetzte Frist von einem Jahr nach vorwärts und rückwärts jeweils um ein Vierteljahr überschritten.

Aber diese Überschreitung ergab sich aus dem Rhythmus des gemeindlichen Lebens, und überdies war der Zeitraum von einem Jahr ja nicht kalendarisch gemeint, sondern symbolhaft. Weiter muß darauf hingewiesen werden, daß der Begriff „Phase“ nicht zu eng gefaßt und auch nicht nur zeitlich verstanden werden darf. Vielmehr sollten damit *Schwerpunkte* markiert werden, die zwar in einer gewissen Folge stehen, aber doch nicht unbedingt in einen strengen zeitlichen Rahmen gepreßt werden müssen. Dieser Hinweis ist bereits im „Positionspapier“ vermerkt worden und wurde zumeist auch verstanden und befolgt.

Beginnen wir mit dem Rückblick auf die erste Phase, die „*Motivationsphase*“, so muß festgestellt werden, daß der Zurrüstung der Gemeinde und ihrer Mitarbeiter große Aufmerksamkeit gewidmet worden ist. Die Träger des Missionarischen Jahres haben zahlreiche Arbeitshilfen und Handreichungen herausgegeben, die offenbar gute Verwendung gefunden haben, denn die Absatzziffern gehen in die Zehntausende. Am Anfang standen Eröffnungsgottesdienste in der Zeit um das Reformationsfest bis Bußtag 1979. Dann aber setzte eine konzentrierte Zuwendung zur Bibel ein, vor allem durch die Bibelwochenarbeit. Die Thematik des Vaterunsers, die dafür angeboten wurde, fand einen außerordentlich starken Widerhall, was auch aus den Verkaufsziffern der begleitenden Literatur abzulesen ist.

Es folgten die Gebetswochen der Allianz und Ökumene, die beide hohen Zuspruch hatten und ganz dem Anliegen des „Missionarischen Jahres“ zugewandt waren. Aber auch durch andere Maßnahmen ist die Motivierung und Mobilisierung der Gemeinde in Gang gebracht worden: durch Intensivierung der Hauskreisarbeit und der Gebetszellen, durch Seminare und Rüstzeiten, durch Workshops und Studententage. Die Gemeinde sollte angeleitet werden, die missionarische Herausforderung in ihrer eigenen Umgebung zu erkennen und Maßnahmen zu finden, mit denen sie dieser Herausforderung begegnen konnte. Nicht selten ist dabei die aus dem amerikanischen Protestantismus übernommene Form des „Selbststudiums“ der Gemeinde mit Erfolg angewandt worden.

Was die zweite Phase, die „*Reflexionsphase*“, anbetrifft, die der theologischen und geistlichen Zurrüstung gewidmet war, so war sie keineswegs durch eine scharfe Grenze von der ersten getrennt, sondern ging nahtlos aus dieser hervor. Inhaltlich wurde das Schwergewicht darauf gelegt, Vorurteile gegenüber dem evangelistischen und missionarischen Dienst abzubauen, biblisch-theologische Grundlagen zu vermitteln und praktische Anleitung zur persönlichen wie gemeindlichen Evangelisation zu geben. Ein wichtiger Punkt in der Zurrüstung bestand insbesondere darin, die Gemeinde gesprächsfähig zu machen, denn hier liegt eine empfindliche Schwäche unserer traditionellen protestantischen Frömmigkeit: Man kann den Glauben nicht artikulieren. Um diese „Sprachlosigkeit“ zu überwinden, wurden nicht nur ökumenische Impulse übernommen, sondern ebenso Anstöße aus dem geistlichen Erbe der Väter und aus der modernen Seelsorgebewegung.

Man hatte erwartet, daß die *wissenschaftliche Theologie* sich zurückhalten und auf das „Missionarische Jahr“ nur spröde reagieren würde. Doch das Gegenteil war der Fall. Gewiß nicht in allen Fakultäten, die durch das Leitungsgremium des „Missionarischen Jahres“ angesprochen wurden, aber doch in vielen war ein überraschend positives Echo festzustellen. Natürlich waren es in erster Linie die Lehrstuhlinhaber der Praktischen Theologie, die sich den mit dem „Missionarischen Jahr“ aufgeworfenen Aufgaben und Problemen zugewandt haben; aber ebenso haben auch Exegeten, Systematiker und Kirchengeschichtler Vorlesungen und Seminare darüber gehalten.

Dabei kam es häufig zu einer erfreulichen Zusammenarbeit zwischen Vertretern der wissenschaftlichen Theologie und der Volksmission, wie auch Predigerseminare und Pastoralkollegs in das Netz der Zusammenarbeit einbezogen wurden. Das Pastoralkolleg der VELKD widmete sogar mehrere Tagungen der evangelistisch-missionarischen Thematik. Bemerkenswert war jedoch besonders, daß die EKD-Synode im Januar 1980 in

Garmisch-Partenkirchen den Beschluß faßte, mit Hochschulprofessoren, Ausbildungsleitern und Praktikern der Volksmission eine *Konsultation* durchzuführen über das Thema: „*Evangelistische Verkündigung und Gemeindeaufbau als Aufgabe für Forschung und Lehre der Praktischen Theologie*“.

Diese Konsultation hat vom 6.–9. April 1981 auf dem Schwanberg stattgefunden, wobei es lebhafte und teilweise kontroverse Diskussionen gab. Doch waren sich die Teilnehmer darin einig, daß das Hauptproblem in der säkularisierten Gesellschaft von heute der Zugang zum Glauben sei, das „Christwerden“. Dafür eine elementare, fundamentale und zum Glauben rufende Verkündigung zu entwickeln, sei eine Aufgabe, der die Praktische Theologie noch nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt habe.

Der Schub in diese Richtung wurde verstärkt durch die beiden *Evangelisations-Kongresse*, die im April 1980 in Stuttgart und im Mai 1980 in Köln durchgeführt wurden. Mit 2 000 bis 3 000 Teilnehmern wiesen sie beachtliche Besucherzahlen auf, wirkten aber über den Veranstaltungsort weit hinaus in die kirchliche Landschaft. Neben den Bibelarbeiten, Referaten und Abendveranstaltungen waren es besonders die Arbeitsgruppen, die das Interesse auf sich zogen, denn hier vollzog sich der Umschlag von der Theorie in die Praxis. Man darf dankbar feststellen, daß die Impulse, die diese Kongresse auslösten, nicht nur den Gemeinden zugute kamen, sondern auch den Ausbildungsstätten für kirchliche und diakonische Mitarbeiter.

Bleibt noch, den Ablauf und die Ereignisse zu erwähnen, die für die dritte Phase charakteristisch waren, für die „*Aktionsphase*“. Hier galt der Grundsatz: Ist eine Gemeinde zu missionarischer Existenz bereit, so muß sie auch Wege zu einer evangelistisch-missionarischen Verkündigung finden.

Der erste Ansatz dazu wurde im *Gottesdienst* gesehen, der ja nach Martin Luther eine „öffentliche Reizung zum Glauben“ sein soll. Das Leitungsgremium hat dazu Arbeitshilfen herausgegeben, die das evangelistisch-missionarische Element in der sonntäglichen Predigt zur Geltung zu bringen versuchten und reichlich beansprucht wurden. Aber auch Strukturen und Gliederung der Gemeinde wurden unter missionarischen Aspekt gerückt. Besondere Bemühungen galten daher dem Aufbau von gemeindlichen *Besuchsdiensten*, in denen missionarisch-seelsorgerliche und diakonisch-soziale Aufgaben nicht voneinander zu trennen sind. Von allen Seiten wurde berichtet, daß das „Missionarische Jahr“ zur Gründung solcher Besuchsdienste nachhaltige Impulse gegeben hat.

Darüber hinaus ist eine *Fülle von evangelistischen Veranstaltungen* durchgeführt worden. Zumeist haben diese Evangelisationen auf Gemeindeebene stattgefunden, wobei auch neue Arbeitsformen erprobt wurden. Doch hat es daneben Gebietsmissionen sowie eine Reihe von Großveranstaltungen gegeben, die weiten Widerhall gefunden haben, z.B. der niedersächsische Gemeindetag in Hermannsburg mit über 10 000 Besuchern oder das Sennetreffen in Westfalen mit etwa 25 000 Teilnehmern. Vielfach ist das Zelt zu neuer Wirkung gekommen, weil es eine offene Form der Kommunikation des Evangeliums ermöglicht. Traditionelle Großveranstaltungen, die alljährlich wiederkehren, haben häufig die Thematik des Missionarischen Jahres aufgenommen, und Jubiläumsfeiern, wie z.B. das 450jährige Jubiläum der Confessio Augustana wurden missionarisch ausgestaltet. In Großstädten wurden evangelistische Großveranstaltungen häufig auf der Basis der Evangelischen Allianz durchgeführt, womit zugleich die Zusammenarbeit zwischen Landeskirchen, Freikirchen und freien Werke gefestigt wurde. Als wichtiges Feld missionarischer Arbeit erwies sich besonders der Bereich von Freizeit und Erholung, und zahlreiche Dienste auf Campingplätzen, in Erholungsgebieten sowie in Kur- und Heilbädern standen im Zeichen des „Missionarischen Jahres“.

7. POSITIVER ERTRAG UND OFFENE FRAGEN

Natürlich stellt sich nach einer so großen und umfassenden Aktion, wie es das „Missionarische Jahr 1980“ zweifellos gewesen ist, die Frage nach dem Ertrag. Hat sich der Einsatz gelohnt? Sind greifbare Ergebnisse zu verzeichnen? Die Leitungsorgane des „Missionarischen Jahres“ haben selbst eine *Auswertung* vorgenommen, die sich durch ihr klares Urteil auszeichnet („Christ aktuell/Missionarisches Jahr 1980 – und was nun? Rückblick und Ausblick“, vertrieben von der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, Stuttgart).

Darin heißt es: „Die Nüchternheit gebietet einzugestehen, daß vieles nicht zustande gekommen ist. Ein spektakulärer Umbruch hat sich nicht vollzogen ... Wer aber konnte erwarten, daß dies im Laufe eines einzigen Jahres hätte geschehen können?“

Daß es aber auch einen anderen Aspekt der Beurteilung gibt, zeigt die Fortsetzung des Berichts: „Tatsächlich ist aber dann doch viel geschehen. Hier war es die Initiative örtlicher Gruppen und Gemeinden, dort die hilfreiche Förderung fast aller Kirchenleitungen und Synoden, die zu neuen Impulsen führten. In vielen Gemeinden erwachte neue Bereitschaft für Mission und Evangelisation. So kam eine Fülle von missionarischen Aktionen zustande ...“

Wer eine ausführliche Würdigung des „Missionarischen Jahres 1980“ sucht, der greife zu dieser Auswertungsschrift. Hier sollen in Kürze nur einige Punkte herausgegriffen werden, die teilweise unter der Rubrik „*Positiver Ertrag*“, teilweise aber auch unter der Rubrik „*Offene Fragen*“ zu verbuchen sind.

Schaut man zunächst nach dem *positiven Ertrag*, so ist es zweifellos gelungen, ein Bewußtsein für die *Aufgabe der evangelischen Verkündigung* zu wecken. Evangelisation und Mission kamen ins Gespräch, und selbst wo kontroverse Meinungen zutage traten, kam die Bedeutung der Sache zum Vorschein. Unter diesem Aspekt brachte selbst die Diskussion über das Missionsverständnis, die sich nach der Weltmissionskonferenz in Melbourne im Mai 1980 ergab, ein belebendes Moment in die Auseinandersetzung.

Hilfreich erwies sich von Anfang an die Jahreslosung 1980: „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 4, 2).

Als zweiter Punkt, der positiv zu registrieren ist, sei die *Aufwertung der Evangelisation* genannt. Es stellte sich klar heraus, daß der Glaube heute nicht mehr vorausgesetzt werden kann, sondern daß es primär darum geht, ihn zu wecken. Das Problem des *Christwerdens* muß damit in den Mittelpunkt rücken und wesentlich stärkere Bemühungen der Kirche fordern als bisher. Mag die Form der Evangelisation dabei variabel sein, nicht auswechselbar ist ihr Inhalt: die Christusverkündigung.

Daß heute tatsächlich *neue Formen der Evangelisation* erprobt und verwirklicht werden – Punkt drei –, zeigten insbesondere die beiden Evangelisationskongresse. Evangelisation darf sich heute nicht nur in den bekannten und bewährten Veranstaltungsformen vollziehen (Evangelisationswoche, Tagungsstil u.dgl.), sondern sie muß auch zwischenmenschliches Ereignis werden, sei es in der Form des Besuchsdienstes oder der persönlichen Begegnung („personal

evangelism“). Hierfür gangbare Wege gezeigt zu haben, ist zweifellos ein Verdienst des „Missionarischen Jahres 1980“.

Auch der *Zusammenhang zwischen evangelistischer Verkündigung und Gemeindeaufbau* wurde ins Bewußtsein gehoben – ein vierter Pluspunkt, der zu verzeichnen ist. Darauf war nicht nur die Konzeption abgestimmt, sondern viele Programme liefen unter der Devise: Die Gemeinde entdeckt ihre Sendung. Zugleich wurden Wege gesucht, um dieses Programm in die Wirklichkeit umzusetzen. Als hilfreich dazu erwiesen sich sowohl die biblische Charismenlehre als auch die Konzeption von der „Haushalterschaft des Christen“, die primär in Form des Besuchsdienstes zum Tragen kam.

Ein fünfter Punkt, der in diesen Zusammenhang hineingehört, war die Erkenntnis von der *Notwendigkeit der Mitarbeiterzürüstung*. Das gilt sowohl für das engagierte Gemeindeglied als auch für den fest angestellten kirchlichen Mitarbeiter, sei es in der Gemeinde, sei es in einem kirchlichen Werk. Doch es blieb nicht bei der Feststellung eines schmerzlich empfundenen Nachholbedarfs, sondern es wurden auch Wege beschritten, um diesem Bedarf abzuhefen. Dabei ging es ebenso um die Vermittlung biblisch-theologischer Erkenntnisse als um die Entwicklung methodisch-pädagogischer Fähigkeiten.

Als sechster und letzter Punkt in unserem Katalog des positiven Ertrags sei schließlich die *ökumenische Kooperation* genannt. Als zur Durchführung des „Missionarischen Jahres“ im Jahr 1978 ein Trägerkreis gebildet wurde, dem alle Landes- und Freikirchen angehörten, erschien dies ungewöhnlich und riskant. Tatsächlich war es der erste Versuch in der Bundesrepublik, eine gemeinsame missionarische Aktion auf eine so breite Basis zu stellen. Heute darf gesagt werden, daß diese Zusammenarbeit sich nicht nur bewährt, sondern zu einem vertieften Verständnis füreinander geführt hat. Ein Beispiel dafür ist das Papier über „Proselytismus“, das der Theologische Ausschuß des „Missionarischen Jahres“ im Jahre 1979 erarbeitet und veröffentlicht hat.

Gehen wir von der Feststellung des positiven Ertrags auf die *offenen und unerledigten Fragen* über, die das „Missionarische Jahr“ hinterlassen hat, so richtet sich der Blick zunächst auf die *mangelhafte Zusammenarbeit zwischen den Trägern des „Missionarischen Jahres“ und den Organisationen der evangelischen Publizistik*. Tatsächlich war diese Zusammenarbeit unbefriedigend. Zwar haben sowohl der Evangelische Pressedienst (epd) als auch der Informationsdienst der Evangelischen Allianz (idea) immer wieder Nachrichten und Kommentare über das „Missionarische Jahr“ gebracht, und auch die kirchlichen Gemeindeblätter und Zeitschriften haben das Thema gelegentlich aufgegriffen und kommentiert. Ebenso haben die Träger des „Missionarischen Jahres“ selbst sich mit Flugschriften oder in Form der Besinnungswerbung an die breite Öffentlichkeit gewandt. Aber es fehlte doch ein großes Konzept für die Zusammenarbeit insgesamt, und dies war besonders bei den elektronischen Medien zu spüren, in denen das „Missionarische Jahr 1980“ nur in geringem Umfang und wenig überzeugend in Erscheinung trat – mit Ausnahme des „Evangeliumsrundfunks“ Wetzlar. Hier müßten künftig Verbesserungen erreicht werden, denn im Zeitalter der medialen Kommunikation ist eine öffentliche Wirkung – und für die Zukunft gilt dies erst recht – ohne die neuen Medien nicht zu erreichen.

Erfreulich – und dies sei der zweite Merkpunkt – sind die ersten Ansätze zum *Gespräch zwischen wissenschaftlicher Theologie und Volksmission*, wie sie durch

die Konsultation auf dem Schwanberg im April 1981 zustande kamen. Doch bedarf dieser Gesprächsansatz dringend der Fortführung und Vertiefung, denn insgesamt sind die Kontakte bisher sporadisch und wenig effektiv geblieben. Es müßte ein ständiger Austausch stattfinden, und dafür sollte auch eine organisatorische Form gefunden werden.

Natürlich haben die Kontakte mit der wissenschaftlichen Theologie in sich einen hohen Wert, dienen sie doch der systematischen Klärung und der Verbesserung der Praxis. Aber sie sind mindestens ebenso wichtig für die *Aus- und Fortbildung der Pfarrer*. Immer wieder hat es sich gezeigt, daß der Pfarrer die Schlüsselfigur für die Gemeinden ist und daß Aktionen ohne den Pfarrer oder am Pfarrer vorbei keine Aussicht auf Erfolg haben. Es muß deshalb überlegt werden, wie das Thema „Evangelisation und Gemeindeaufbau“ sinnvoll in den Aus- und Fortbildungsengang des Theologen eingebaut werden kann.

Ein vierter Punkt, der Anlaß zu weiteren Bemühungen geben muß, ist die *Zusammenarbeit mit den kirchlichen Werken*. Während die Diakonie, wie bereits ausgeführt, den missionarischen Impuls aufgenommen hat, sind andere Werke auf Distanz geblieben, wobei teilweise das gesellschaftliche Engagement gegen die evangelistisch-missionarische Arbeit ausgespielt wurde. Diese falsche Alternative muß durch ein integratives Konzept überwunden werden, das zwar die Arbeitsteilung berücksichtigt, aber ebenso den evangelistisch-missionarischen Impuls einbezieht, um zu einer Ganzheitlichkeit des Zeugnisses zu kommen.

Hinter den Möglichkeiten zurück blieb auch – Punkt fünf – die *Zusammenarbeit mit der Weltmission*. Das Leitungsgremium des „Missionarischen Jahres“ hatte ausdrücklich empfohlen, diese Zusammenarbeit auf regionaler Ebene zu praktizieren, und in vielen Regionen ist es auch in guter Weise gelungen, Redner aus den Partnerkirchen der Dritten Welt in der praktischen Arbeit einzusetzen und den weltweiten Auftrag zur Mission thematisch zur Geltung zu bringen. Doch bestand die Zielsetzung des „Missionarischen Jahres“ ja nicht in einer Information über die Weltmission, sondern in der Bewußtmachung des missionarischen Auftrags vor der eigenen Tür. Dies ist offensichtlich nicht immer und überall verstanden worden, so daß sich daraus gewisse Irritationen ergaben, die die Effektivität der Zusammenarbeit minderten. Zu dieser Irritation trug auch bei, daß mancherorts der Eindruck entstanden war, als sollte nach Bangkok 1973 und Melbourne 1980 in der Konzeption der Weltmission das evangelistische Element durch das gesellschaftspolitische verdrängt oder ersetzt werden. Eine Begegnungstagung zwischen Weltmission und Volksmission im Juni 1980 in Arnoldshain konnte zwar Mißverständnisse ausräumen, brachte jedoch keine volle Einigung, während die Volksmission dem von der EKD-Synode in Osnabrück im November 1980 verabschiedeten Papier über das Missionsverständnis durchaus zustimmen konnte, zumal sie daran maßgeblich mitgearbeitet hat.

Was weiter unbefriedigend blieb – dies sei der sechste und letzte Punkt der offenen, unerledigten Fragen – ist die *missionarische Arbeit in der heutigen Großstadt*. Zwar gab es zahlreiche Aktionen im Rahmen des „Missionarischen Jahres“, die sich im Großstadtbereich bewegten und gewiß auch nicht wirkungslos blieben. Aber ein Konzept für die Großstadt, wie J. H. Wichern und Adolf Stoecker es noch hatten, war nicht vorhanden. Auch die vorausgegangene Aktion „Missio Berlin 77“ hat dies nicht geschafft – bei aller Anerkennung der ge-

schehenen Aktivitäten. Dabei ist die globale Verstärkung des Schicksals unserer Zeit, und die großstädtischen Ballungsgebiete werden immer größer und unübersichtlicher. Hier den Hebel anzusetzen, ist deshalb eine wichtige Aufgabe der Zukunft.

Es versteht sich von selbst, daß das „Missionarische Jahr 1980“ eine *Aktion mit „open end“* war. Der missionarische Impuls muß weitergehen, auch wenn das „Missionarische Jahr“ in seiner kalendarischen Terminierung zu Ende geht. Doch sollten die Erfahrungen, die in dieser Zeit gemacht wurden, für die weitere Arbeit fruchtbar gemacht werden. Hierfür hat die Auswertungskommission über den bereits erwähnten ausführlichen Bericht hinaus eine Reihe von Empfehlungen gemacht, die nachfolgend wiedergegeben werden:

EMPFEHLUNGEN ZUR WEITERARBEIT

1. *Den Trägern des Missionarischen Jahres*, Landeskirchen, Freikirchen, freien Werken und Verbänden, wird empfohlen, je für ihren Bereich den Verlauf des Missionarischen Jahres verantwortlich zu überprüfen. Ergänzungen und Korrekturen zu diesem zusammenfassenden Bericht zur Auswertung zu erstellen, Mängeln und Versäumnissen nachzugehen, neuen Anfängen Unterstützung zuteil werden zu lassen und so zu helfen, daß die missionarisch-evangelistische Besinnung in Bewegung bleibt (vgl. Abschnitt 1).

2. *Die Fakultäten, Kirchlichen Hochschulen und Theologischen Seminare* werden gebeten, Theologie und Praxis der Evangelisation in ihre Stundenpläne aufzunehmen und über ihren Bereich der Praktischen Theologie hinaus die evangelisch-missionarische Dimension auch in den übrigen Disziplinen zur Geltung zu bringen (vgl. Abschnitt 2).

3. *An die Kirchenleitungen* wird die Bitte gerichtet, angesichts des Verfalls christlicher Sitte unter dem Gesichtspunkt der Glaubens- und Lebenshilfe der Erarbeitung einer auf die Gegenwart bezogenen „Kirchlichen Lebensordnung“ besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und dabei u.a. auch die EKD-Denkschrift über Spiritualität und die dazugehörige Schrift von Manfred Seitz „Leben aus dem Geist“ (erscheint demnächst) zu berücksichtigen (vgl. Abschnitt 3).

4. *Die Volksmissionarischen Ämter und alle missionarisch engagierten Gruppen und Verbände* sollten neben der evangelistischen Verkündigung vordringlich dazu helfen, daß der Besuchsdienst in den Gemeinden gefördert und gezielt durchgeführt wird. Dazu gehört auch die Vorsorge dafür, daß die Angesprochenen und Besuchten in den Gemeinden und Gemeindegruppen Aufnahme und Heimat finden können. Ebenso verdient daher die Gründung und theologische Begleitung von Hauskreisen eine besondere Förderung (vgl. Abschnitt 4).

5. *Im Prioritätenkatalog der kirchlichen Dienste* möge das missionarisch-evangelistische Anliegen durchgängig berücksichtigt und dementsprechend auch in Haushaltsplan und Stellenplan angemessen bedacht werden (vgl. Abschnitt 5).

6. *Die Ausbildung der Theologen* als künftige Gemeindepfarrer setzt deren Beheimatung in der Gemeinde und deren Leben in und mit der Gemeinde voraus. Darüber müßte im Blick auf eine neue theologische Ausbildungsordnung unter allen neu nachgedacht werden, wobei die Erfahrungen der missionarischen Ausbildungsstätten und der Freikirchen besonders zu berücksichtigen sind (vgl. Abschnitt 6).

7. *Die von der EKD-Synode vorgeschlagene Konsultation* über „Evangelistische Verkündigung und Gemeindeaufbau als Gegenstand theologischer Forschung und Lehre“ sollte interdisziplinär und unter Einbeziehung der praktischen Folgerungen für Ausbildung, Fort- und Weiterbildung der Pfarrer durchgeführt werden. Ähnliche Konsultationen sollten folgen (vgl. Abschnitt 6).

8. *Die Ausbildungspläne hauptamtlicher Mitarbeiter* in allen kirchlichen Diensten sollten

daraufhin überprüft werden, wie neben den notwendigen Fachwissenschaften auch der Glaubenslehre, der Kirchenkunde und der praktischen Vorbereitung auf den Dienst in der Gemeinde hinreichend Raum gegeben werden kann (zwei Wochenstunden Religion genügen nicht) (vgl. Abschnitt 7).

9. Wo immer *ehrenamtliche Mitarbeiter* für die Jugendarbeit, die Diakonie, die Erwachsenenbildungsarbeit zugerüstet werden, sollte neben Grundelementen des Fachwissens die Festigung im persönlichen Glauben und die Bereitschaft zum christlichen Zeugendienst gepflegt werden. Besondere Zuwendung gebührt den Lektoren, Prädikanten und Laienpredigern (vgl. Abschnitt 8).

10. *Die Leitstellen für Weltmission und für Volksmission* sollten dafür sorgen, daß bei berechtigter Arbeitsteilung auf allen Ebenen die Zusammenarbeit, der ständige Austausch und die Erarbeitung gemeinsamer theologischer Grundlinien gefördert wird (vgl. Abschnitt 9).

11. Angesichts der Tatsache, daß diakonische Einrichtungen für viele Angehörige der säkularisierten Gesellschaft den letzten Zugang zum Dienst der Kirche bilden, sollte seitens der *Verantwortlichen in der Diakonie* alles geschehen, um dem Glaubenszeugnis im diakonischen Handeln überzeugend Ausdruck zu verleihen. Dazu gehört in erster Linie die Bemühung um die geistliche Qualifikation der Mitarbeiter und die Anleitung zu einem ganzheitlichen Dienst an denen, die der Hilfe bedürftig sind (vgl. Abschnitt 9).

12. *In der Erwachsenenbildung* muß die biblisch-theologische Lehrbesinnung verstärkt werden. Die Relevanz des Evangeliums für alle Lebensgebiete zu zeigen, sollte im Vordergrund der Bemühungen evangelischer Erwachsenenbildung stehen (vgl. Abschnitt 9).

13. *Das Elias-Schrenk-Institut* des Gnadauer Verbandes in Dillenburg sollte ebenso gefördert und als freies Angebot in den Ausbildungs- und Fortbildungsplan der Landeskirchen aufgenommen werden wie die Fortbildungs- und Literaturangebote der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste. Auch die Evangelistenkonferenz verdient die Aufmerksamkeit der kirchlichen Träger (vgl. Abschnitt 6).

14. *Die bewährte Zusammenarbeit zwischen den Landeskirchen, den Freikirchen und den freien Werken* im Verlauf des Missionarischen Jahres muß auf örtlicher, regionaler und gesamtkirchlicher Ebene fortgesetzt und vertieft werden. Dazu sind regelmäßige Begegnungen erforderlich (vgl. Abschnitte 10 und 11). Das Miteinander in der Evangelischen Allianz verdient alle Förderung.

V. Kirchliche Statistik *

Von Dieter Rohde

I. Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Pfarrstellen und Pfarrer im Bereich der EKD nach dem Stand vom 31. Dezember 1979

1. Gliederung der Landeskirchen

In der Untergliederung der 17 evangelischen Landeskirchen nach Kirchengemeinden und deren Verbänden sowie nach unteren und mittleren kirchlichen Aufsichts- bzw. Verwaltungsbezirken haben sich im Jahre 1979 keine bedeutenden Veränderungen ergeben.

In den 17 Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bestanden am 31. Dezember 1979 insgesamt 10635 rechtlich selbständige Kirchengemeinden. Hier zeigt der langfristige Vergleich, daß sich die Gesamtzahl der Kirchengemeinden, die bis 1968 Jahr für Jahr gestiegen war, seit 1969 nur noch wenig verändert hat. Dabei hat sich aber, wie aus der folgenden Gegenüberstellung ersichtlich ist, die Zusammensetzung der Zahl der Kirchengemeinden nach solchen mit mindestens einer Pfarrstelle und nach solchen ohne eine Pfarrstelle im Laufe der vergangenen elf Jahre etwas verschoben:

Rechtlich selbständige Kirchengemeinden in den Gliedkirchen der EKD

Stichtag	Zahl	davon entfielen auf Kirchengemeinden	
		mit mindestens einer Pfarrstelle	ohne Pfarrstelle
31.12.1968	10626	8439 oder 79,4 %	2187 oder 20,6 %
31.12.1979	10635	8681 oder 81,6 %	1954 oder 18,4 %

2. Pfarrer

Die Gesamtzahl der Pfarrer im Bereich der EKD betrug Ende 1979 insgesamt 21196. Diese Zahl sowie die entsprechenden Vergleichszahlen nach den Stichtagen 31. Dezember 1964 und 1975 gliedern sich im einzelnen wie folgt auf:

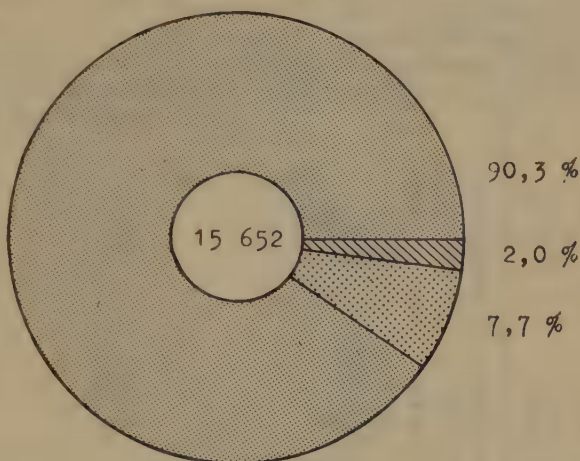
	31. 12. 1964	31. 12. 1975	31. 12. 1979
Inhaber einer Planstelle (einschl. der Pfarrer, die eine Pfarrstelle versorgen)	.	14 005 oder 69,2 %	14 133 oder 66,7 %
Pfarrer, die weder Inhaber einer Planstelle sind, noch eine Planstelle versorgen ¹	.	351 oder 1,7 %	316 oder 1,5 %
Für mindestens ein Jahr beurlaubte, abgeordnete oder freigestellte Pfarrer (zum Studium – Weiterbildung, Zweitstudium –, Dienst in der Militärseelsorge, Bundesgrenzschutz-Seelsorge, hauptamtlichen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen, Dienst in diakonischen Einrichtungen, Dienst in Landes- und Kommunalanstalten, Dienst in deutschsprachigen evangelischen Gemeinden im Ausland, Dienst in der Weltmission, der Ökumenischen Diakonie) einschl. der Pfarrer im Wartestand	.	1 188 oder 5,9 %	1 203 oder 5,7 %
Pfarrer im aktiven Dienst	13 780 oder 83,6 %	15 544 oder 76,8 %	15 652 oder 73,8 %
Pfarrer im Ruhestand	2 706 oder 16,4 %	4 690 oder 23,2 %	5 544 oder 26,2 %
Pfarrer insgesamt	16 486 oder 100 %	20 234 oder 100 %	21 196 oder 100 %




1) Bei den Pfarrern, die weder Inhaber einer Planstelle sind, noch eine Planstelle versorgen, handelt es sich vor allem um Hilfspfarrer (Pastoren im Hilfsdienst) und Pfarrer im unständigen Dienst nach zweitem theologischen Examen sowie um ordinierte Vikare mit erstem theologischen Examen. Sie werden teilweise – entsprechend den von Gliedkirche zu Gliedkirche unterschiedlichen örtlichen Gegebenheiten – vorübergehend zusätzlich in Gemeinden eingewiesen, ohne daß eine Planstelle besteht.

* Allgemeine Vorbemerkungen zu allen Tabellen
 Wenn in den einzelnen Tabelleneinträgen keine Zahlen eingetragen sind, so bedeutet:
 – = nichts vorhanden

- 0 = mehr als nichts, aber weniger als die Hälfte der kleinsten Einheit, die in der Tabelle zur Darstellung gebracht werden kann
 = kein Nachweis vorhanden
 X = Nachweis ist nicht sinnvoll bzw. Fragestellung trifft nicht zu
 Abweichungen in den Summen bei Prozentziffern (die Summe ergibt nicht genau 100) entstehen durch das Auf- und Abrunden der einzelnen Zahlen.

Pfarrer im aktiven Dienst im Bereich der EKD
 31. Dezember 1979



-  Inhaber einer Planstelle (besetzte Pfarrstellen)
-  Pfarrer, die weder Inhaber einer Planstelle sind, noch eine Planstelle versorgen
-  Für mindestens ein Jahr beurlaubte, abgeordnete oder freigestellte Pfarrer

Von den 15 652 Theologen, die Ende 1979 im aktiven Dienst standen, entfielen 966 oder 6,2 % auf Pfarrerinnen; ein Jahr vorher waren es 930 oder 6,0 %. Auch im langfristigen Vergleich ergibt sich, daß der Anteil der Pfarrerinnen an der Gesamtzahl der im Pfarrdienst stehenden Personen langsam aber ständig gestiegen ist.

	31.12.1964		31.12.1975		31.12.1979	
	Pfarrer	Pfarrerinnen	Pfarrer	Pfarrerinnen	Pfarrer	Pfarrerinnen
1)	.	.	13445 oder 96,0%	560 oder 4,0%	13382 oder 94,7%	751 oder 5,3%
2)	.	.	280 oder 79,8%	71 oder 20,2%	236 oder 74,7%	80 oder 25,3%
3)	.	.	1101 oder 92,7%	87 oder 7,3%	1068 oder 88,8%	135 oder 11,2%
4)	13498 oder 98,0%	282 oder 2,0%	14826 oder 95,4%	718 oder 4,6%	14686 oder 93,8%	966 oder 6,2%
5)	2682 oder 99,1%	24 oder 0,9%	4565 oder 97,3%	125 oder 2,7%	5416 oder 97,7%	128 oder 2,3%
6)	16180 oder 98,1%	306 oder 1,9%	19391 oder 95,8%	843 oder 4,2%	20102 oder 94,8%	1094 oder 5,2%

1) = Inhaber einer Planstelle (einschl. der Pfarrer, die eine Pfarrstelle versorgen)
 2) = Pfarrer, die weder Inhaber einer Planstelle sind, noch eine Planstelle versorgen
 3) = Für mindestens ein Jahr beurlaubte, abgeordnete oder freigestellte Pfarrer einschl. der Pfarrer im Wartestand
 4) = Pfarrer im aktiven Dienst
 5) = Pfarrer im Ruhestand
 6) = Pfarrer insgesamt

3. Pfarrstellen (einschl. der sonstigen Planstellen) und ihre Besetzung

Der seit langer Zeit festzustellende Anstieg der Zahl der Pfarrstellen hat sich im Jahre 1979 erstmals erheblich abgeschwächt. Am 31. Dezember 1979 bestanden in den 17 Gliedkirchen der EKD 16 152 und in den 4 gesamtkirchlichen Zusammenschlüssen (Evangelische Kirche in Deutschland – EKD –, Evangelische Kirche der Union – EKU –, Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands – VELKD – und Reformierter Bund) 53 Pfarrstellen, zusammen also 16 205 Pfarrstellen, das waren nur 44 mehr als ein Jahr zuvor. In der Untergliederung nach Arbeitsfeldern ergibt sich eine bemerkenswerte Erhöhung lediglich für die Zahl der Pfarrstellen in der Krankenhausseelsorge (+ 17).

Die Zahl der besetzten bzw. versorgten Pfarrstellen betrug Ende 1979 insgesamt 14 133 und hat sich damit gegenüber dem Vergleichsstichtag des Vorjahres geringfügig erhöht (+ 36). Ein Vergleich der aufgeführten Zahlen ergibt, daß im Gesamtbereich der EKD am 31. Dezember 1979 von den 16 205 Pfarrstellen 2 072 oder 12,8 % vakant waren.

Vakante Pfarrstellen

Stichtag	Zahl	in % der Zahl der Pfarrstellen
31.12.1964	659	4,8 %
31.12.1975	1 771	11,2 %
31.12.1976	1 812	11,4 %
31.12.1977	1 885	11,8 %
31.12.1978	2 064	12,8 %
31.12.1979	2 072	12,8 %

Bei diesem Vergleich muß noch berücksichtigt werden, daß ein Teil der Pfarrer, die weder Inhaber einer Planstelle sind, noch eine Planstelle versorgen, – entsprechend den von Gliedkirche zu Gliedkirche unterschiedlichen örtlichen Gegebenheiten – vorübergehend zur Vernehmung des Pfarrdienstes in Pfarrstellen eingewiesen werden.

In der Unterteilung nach Arbeitsfeldern führt der Vergleich zwischen besetzten und vakanten Pfarrstellen zu folgenden Ergebnissen:

Arbeitsfeld	31. 12. 1975			31. 12. 1979		
	Zahl der Pfarstellen	besetzt	davon waren vakant	Zahl der Pfarstellen	besetzt	davon waren vakant
Gemeindliche Pfarstelle	13 348	88,6 %	11,4 %	13 420	87,1 %	12,9 %
Schuldienst/Religionsunterricht	686	82,8 %	17,2 %	861	85,6 %	14,4 %
Krankenhausseelsorge	347	91,6 %	8,4 %	414	85,0 %	15,0 %
Anstalt/Einrichtung der Diakonie	270	94,8 %	5,2 %	262	95,0 %	5,0 %
Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen und der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	215	96,7 %	3,3 %	233	91,0 %	9,0 %
Jugendarbeit	109	86,2 %	13,8 %	104	76,9 %	23,1 %
Studentenarbeit	86	83,7 %	16,3 %	85	89,4 %	10,6 %
sonstige Arbeitsfelder	715	92,7 %	7,3 %	826	90,0 %	10,0 %
Insgesamt	15 776	88,8 %	11,2 %	16 205	87,2 %	12,8 %

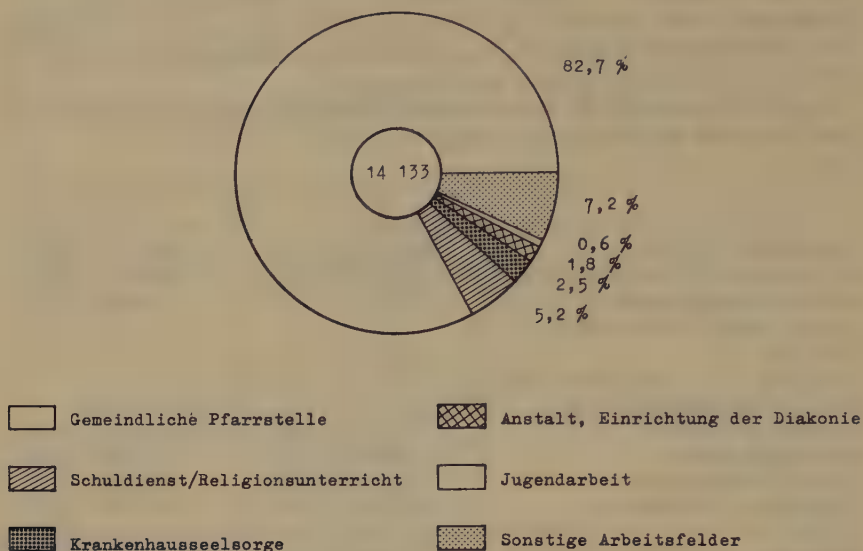
4. Gemeindepfarrer

Von den 14 133 Pfarrern, die Ende 1979 Inhaber einer Pfarrstelle oder einer sonstigen Planstelle für Theologen waren bzw. eine Pfarrstelle versorgten, befanden sich 11 684 oder 82,7 % im Gemeindedienst. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der Pfarrstelleninhaber ist, wie die folgenden Zahlen zeigen, in den vier Jahren von 1976 bis 1979 leicht zurückgegangen.

Von der Gesamtzahl der Inhaber einer Pfarrstelle (einschl. der Pfarrer, die eine Pfarrstelle versorgen) waren tätig:

	Ende 1975	Ende 1979
in gemeindlichen Pfarrstellen	11 827 oder 84,4 %	11 684 oder 82,7 %
im Schuldienst/Religionsunterricht	568 oder 4,1 %	737 oder 5,2 %
in der Krankenhausseelsorge	318 oder 2,3 %	352 oder 2,5 %
in einer Anstalt/Einrichtung der Diakonie	256 oder 1,8 %	249 oder 1,8 %
in der Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen und der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	208 oder 1,5 %	212 oder 1,5 %
in der Jugendarbeit	94 oder 0,7 %	80 oder 0,6 %
in der Studentenarbeit	72 oder 0,5 %	76 oder 0,5 %
in sonstigen Arbeitsfeldern	662 oder 4,7 %	743 oder 5,2 %
Insgesamt	14 005 oder 100 %	14 133 oder 100 %

Besetzte bzw. versorgte Pfarrstellen nach Arbeitsfeldern im Bereich der EKD 31. Dezember 1979

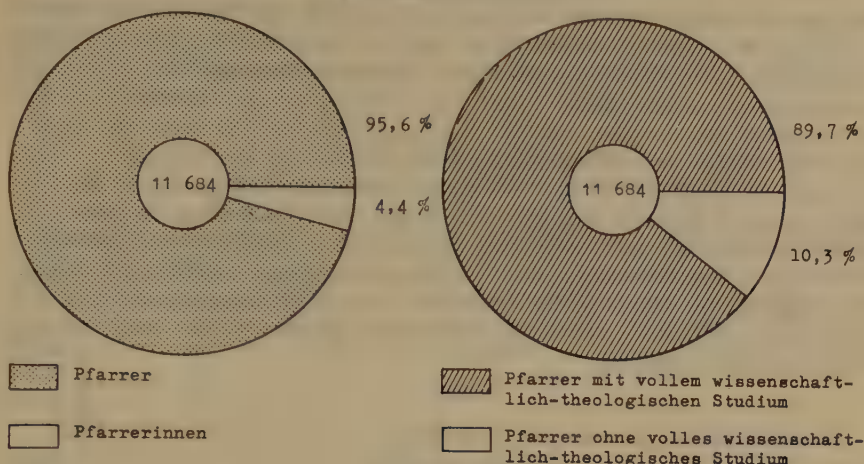


Ein Vergleich der Zahlen der Gemeindepfarrer und der gemeindlichen Pfarrstellen zeigt, daß die Vakanzen über einen langen Zeitraum hinweg zugenommen haben. Dieser Anstieg hat sich aber 1979 nur noch in geringfügigem Ausmaß fortgesetzt. Ende 1979 waren in den 17 Gliedkirchen der EKD 1736 Gemeindepfarrstellen vakant, das waren nur 11 mehr als zum Jahresende 1978. Im langfristigen Vergleich haben sich die Anteile der Vakanzen an der Gesamtzahl der gemeindlichen Pfarrstellen wie folgt entwickelt:

31.12.1962:	ca. 5 % ²
31.12.1971:	ca. 8 % ²
31.12.1975:	11,4 %
31.12.1976:	11,5 %
31.12.1977:	11,7 %
31.12.1978:	12,9 %
31.12.1979:	12,9 %

2) Geschätzte Werte

Besetzte bzw. versorgte Gemeindepfarrstellen im Bereich der EKD
31. Dezember 1979



Die Zahl der im Gemeindedienst stehenden Pfarrerrinnen hat sich in den vergangenen Jahren langsam, aber ständig erhöht. Nach den Ergebnissen der Erhebung waren am 31. Dezember 1979 im Gesamtbereich der EKD 517 Pfarrerrinnen in einem Gemeindepfarramt tätig, das waren 31 mehr als am Vergleichs- stichtag des Vorjahres. Ihr Anteil an der Zahl aller von Theologen besetzten bzw. versorgten gemeindlichen Pfarrstellen betrug am

31. 12. 1962:	ca. 1 % ³
31. 12. 1971:	ca. 1 % ³
31. 12. 1973:	ca. 2 % ³
31. 12. 1975:	3,0 %
31. 12. 1976:	3,4 %
31. 12. 1977:	4,0 %
31. 12. 1978:	4,2 %
31. 12. 1979:	4,4 %

Der Anteil der Pfarrer ohne volles wissenschaftlich-theologisches Studium (z.B. Pfarrverweser, Pfarrhelfer, Pfarrverwalter, Prediger, Gemeindemissionare, Pfarrdiakone) an der Gesamtzahl der Gemeindepfarrer belief sich zum Jahresende 1979 auf 1208 oder 10,3 % gegenüber 1228 oder 10,5 % Ende 1978.

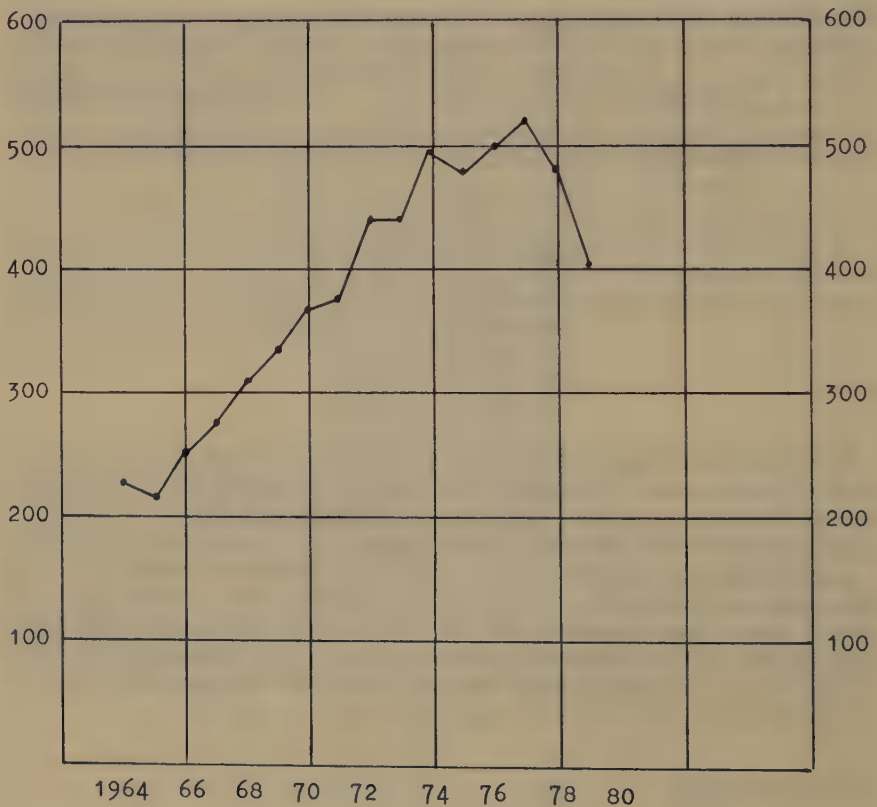
Insgesamt gesehen ergibt sich, daß – bei unterschiedlichen Verhältnissen in den einzelnen Gliedkirchen – Ende 1979 im Gesamtdurchschnitt der EKD auf jeweils einen Gemeindepfarrer rd. 2250 Gemeindeglieder kamen; Ende 1964 traf das für rd. 2450 Gemeindeglieder zu. Rechnerisch bedingt ist diese Zunahme der „Pfarrerdichte“ durch den seit Anfang der 70er Jahre zu beobachtenden Rückgang der Zahl der Gemeindeglieder.

3) Geschätzte Werte.

5. Pfarrer im Ruhestand

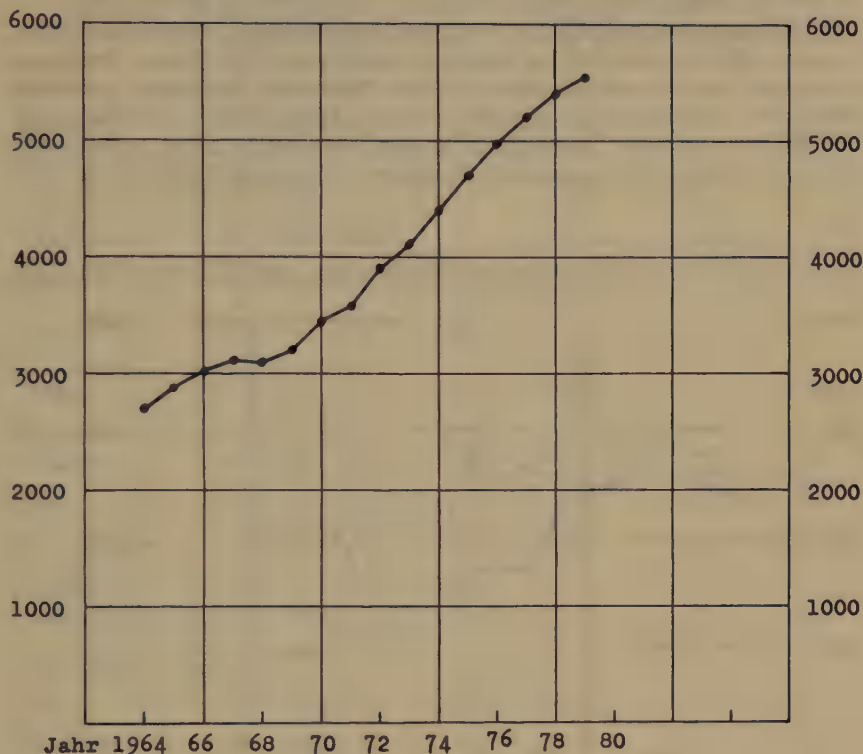
Im Jahre 1979 sind in den 17 Gliedkirchen der EKD 403 Pfarrer in den Ruhestand getreten. Über einen längeren Zeitraum betrachtet zeigt sich, daß die Zahlen der in den Ruhestand versetzten Pfarrer Anfang der 70er Jahre stark zunahmen und in den Jahren 1976/77 ihren Höhepunkt erreichten. Dieser Anstieg erklärt sich vor allem aus der Altersgliederung der Pfarrerschaft, die insbesondere durch die verhältnismäßig hohen Zahlen der im Zeitraum von 1906 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges geborenen und im Laufe der 70er Jahre in den Ruhestand gelangten Pfarrer gekennzeichnet wird. Im Jahre 1978 zeichnete sich erstmals ein Rückgang der Zahl der in den Ruhestand getretenen Pfarrer ab. Diese rückläufige Entwicklung, die im Zusammenhang mit den geburtenschwachen Jahrgängen während des Ersten Weltkrieges und den durch den Zweiten Weltkrieg verursachten Verlusten gesehen werden muß, hat sich 1979 verstärkt fortgesetzt.

In den Ruhestand versetzte Pfarrer in den Gliedkirchen der EKD
1964 bis 1979



Ende 1979 lebten im Bereich der EKD 5 544 Pfarrer im Ruhestand, das waren 140 mehr als ein Jahr zuvor. Im langfristigen Vergleich hat sich die Zahl der Pfarrer im Ruhestand von 1964 bis 1979 mehr als verdoppelt. Im einzelnen ist dabei aber zu beobachten, daß sich der zahlenmäßige Anstieg der im Ruhestand lebenden Pfarrer aufgrund der dargestellten Entwicklung seit 1977 deutlich abschwächt.

Pfarrer im Ruhestand
in den Gliedkirchen der EKD 1964 bis 1979



6. Theologischer Nachwuchs

Eine statistische Analyse des theologischen Nachwuchses zeigt, daß die Zahl der vor den landeskirchlichen Prüfungsämtern abgelegten ersten theologischen Examen im Jahre 1979 nach langer Zeit erstmals stark gestiegen ist. Im Berichtsjahr haben 422 Kandidaten und Kandidatinnen – also 98 mehr als im vorangegangenen Jahr – vor den Prüfungsämtern der Gliedkirchen das erste theologische Examen bestanden. Die seit 1969 festzustellende, lediglich in den Jahren 1973/74 vorübergehend unterbrochene rückläufige Entwicklung hatte im Jahre 1976 mit nur noch 272 abgelegten ersten theologischen Examen ihren

Tabelle 1 Gliederung der Landeskirchen (Stand: 31.12.1979)

Gliedkirche	Rechtlich selbständige Kirchengemeinden			Gemeindeverbände, Gesamtkirchengemeinden, Gesamt-, Stadtkirchen-, Zweckverbände	Untere kirchliche Aufsichts- bzw. Verwaltungsbezirke (z. B. Kirchenkreise, Kirchenbezirke, Dekanate, Dekanatsbezirke, Propsteien)	Zusammenschlüsse von unteren kirchlichen Aufsichts- bzw. Verwaltungsbezirken zu Verbänden	Mittlere kirchliche Aufsichts- bzw. Verwaltungsbezirke (z. B. Sprengel, Visitationsbezirke, Kreisdekanate, Bayern: Kirchenkreise)
	insgesamt	davon					
		mit mindestens einer Pfarrstelle	ohne Pfarrstelle				
	1	2	3	4	5	6	7
Baden	540	454	86	—	30	6	3
Bayern	1 505	1 336	169	20	73	—	6
Berlin-Brandenburg (West)	172	172	—	—	14	—	—
Braunschweig	397	236	161	4	13	—	—
Bremen	69	68	1	1	—	—	—
Hannover	1 560	1 177	383	12	76	—	8
Hessen und Nassau	1 162	913	249	11	60	2	7
Kurhessen-Waldeck	940	495	445	39	26	—	4
Lippe	68	68	—	—	6	—	—
Nordelbien	671	671	—	11	27 ²	1	3
Nordwestdeutschland	127	106	21	—	10	—	—
Oldenburg	119	116	3	1	13	—	—
Pfalz	433	281	152	6	20	—	—
Rheinland	826	757	69	13	46	3	—
Schaumburg-Lippe	21	21	—	—	3	—	—
Westfalen ¹	642	642	—	25	33	3	—
Württemberg	1 383	1 168	215	99	50	—	4
Zusammen	10 635	8 681	1 954	242	500	15	35

1) Einschl. der zur Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen gehörenden, jedoch treuhänderisch von der Ev. Kirche von Westfalen verwalteten Kirchengemeinden Bad Sachsa und Tettenborn.

2) Außerdem 9 Kirchenkreisbezirke mit je einem Propst.

Tabelle 2 Pfarrstellen einschließlich der sonstigen Planstellen für Theologen (Stand: 31.12.1979)

Arbeitsfeld	Gliederkirche												
	Baden	Bayern	Berlin-Brdg. (West)	Braunschweig	Bremen	Hannover	Hessen und Nassau	Kurhessen-Waldeck	Lippe	Nordelbien	Nordwestdeutschland	Oldenburg	Pfalz
Gemeindliche Pfarrstelle (mit räumlichem Pfarrbezirk/Parochie)	660	1777	404	338	132	1731	1188	626	115	1169 ²	128	227	358
Jugendarbeit (einschl. Schülerarbeit)	6	11	2	3	1	5	7	3	1	14	1	2	4
Studentenarbeit	6	9	6	1	2	7	9	3	1	7	—	1	2
Männer- und Frauenarbeit	3	—	1	1	—	3	4	6	1	6	—	1	3
Altenarbeit	—	—	—	—	—	2	4	3	—	—	—	—	—
Ehe-, Familien-, Lebensberatung, Telefonseelsorge	2	4	2	2	2	2	2	1	1	9	—	—	—
Kirchliche Arbeit für Ersatz-, Zivildienstleistende	—	—	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—	—
Volksmissionarischer Dienst	4	6	2	2	—	4	4	—	—	5	—	—	1
Krankenhausseelsorge	31	25	55	7	11	35	41,5	9	2	39	—	6	11
Seelsorge an körperlich und geistig Behinderten	1	1	—	2	—	5	4	1	—	7	—	—	—
Kur- und Urlauberseelsorge	—	1	—	—	—	3	—	—	—	2	—	—	—
Seelsorge in Justizvollzugsanstalten	1	—	12	—	1	8	9	—	—	8	—	1	2
Kirchliche Arbeit im Polizei- und Zollgrenzdienst	1	1	1	—	—	1	1	—	—	1	—	—	—
Anstalt, Einrichtung, Geschäftsstelle der Diakonie	8	36	4	7	2	6	17	16	1	14	—	2	5
Sonstige kirchliche Sozialarbeit Weltmission, Ökumen. Diakonie (Entwicklungshilfe)	3	4	3	1	—	7	6	1	—	12	—	1	—
	8	10	9	—	3	17	9	5	—	19	—	—	1

Arbeitsfeld	Gliederkirche										Insgesamt
	Rheinland	Schaumburg-Lippe	Westfalen ¹	Württemberg	Gliedkirchen zusammen	EKD	EKU	VELKD	Reform. Bund		
	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	
Gemeindliche Pfarrstelle (mit räumlichem Pfarrbezirk/Parochie)	1 593	33	1 368	1 573	13 420	—	—	—	—	13 420	
Jugendarbeit (einschl. Schülerarbeit)	16	—	16	12	104	—	—	—	—	104	
Studentenarbeit	13	—	11	7	85	—	—	—	—	85	
Männer- und Frauenarbeit	9	—	4	—	42	—	—	—	—	42	
Altenarbeit	2	—	—	—	11	—	—	—	—	11	
Ehe-, Familien-, Lebensberatung, Telefonseelsorge	6	—	8	1	42	—	—	—	—	42	
Kirchliche Arbeit für Ersatz-, Zivildienstleistende	1	—	—	1	5	—	—	—	—	5	
Volksmissionarischer Dienst	6	—	3	7	44	—	—	—	—	44	
Krankenhausseelsorge	75	—	30	36	413,5	—	—	—	—	413,5	
Seelsorge an körperlich und geistig Behinderten	4	—	—	—	25	—	—	—	—	25	
Kur- und Urlauberseelsorge	—	—	—	2	8	—	—	—	—	8	
Seelsorge in Justizvollzugsanstalten	4	—	—	6	52	—	—	—	—	52	
Kirchliche Arbeit im Polizei- und Zollgrenzdienst	1	—	3	2	12	—	—	—	—	12	
Anstalt, Einrichtung, Geschäftsstelle der Diakonie	38	—	60	46	262	—	—	—	—	262	
Sonstige kirchliche Sozialarbeit	1	—	5	—	44	—	—	—	—	44	
Weltmission, Ökumen. Diakonie (Entwicklungshilfe)	5	—	6	18	110	—	—	—	—	110	

1) Siehe Fußnote 1 zu Tabelle 1.

2) Außerdem 11 Stellen der Nordschleswigschen Gemeinde/ Dänische Volkskirche.

Arbeitsfeld	Gliedkirche										Insgesamt
	Rheinland	Schaumburg-Lippe	Westfalen ¹	Württemberg	Gliedkirchen zusammen	EKD	EKU	VELKD	Reform. Bund		
	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	
Schuldiens/Religionsunterricht	243	3	155	20	861	—	—	—	—	861	
Akademiearbeit/Erwachsenenbildung	10	—	9	38	106	—	—	—	—	106	
Öffentlichkeits-, Medienarbeit	3	—	—	3	25	—	—	—	—	25	
Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen	37	—	8	25	166	—	—	—	—	166	
Aus-, Fort- und Weiterbildung der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	5	—	2	—	67	—	—	—	—	67	
Landeskirchenamt, Oberkirchenrat, Landeskirchenrat, Konsistorium	11	—	12	19	175	—	—	—	—	175	
Gesamtkirchlicher Zusammenschluß	—	—	—	—	—	38	3	11	1	53	
Sonstige Arbeitsfelder	7	—	21	3	72	—	—	—	—	72	
Zusammen	2090	36	1721	1819	16151,5	38	3	11	1	16204,5	

darunter Planstellen:
für Hilfspfarrer/Pastoren im Hilfsdienst
nach zweitem theologischen Examen
für Theologen ohne volles wissenschaftlich-theologisches Studium (z. B. Pfarrverweser, Pfarrhelfer, Pfarrverwalter, Prediger, Gemeindevisionäre, Pfarrdiakone)

1) Siehe Fußnote 1 zu Tabelle 1.

Tabelle 3 Von Theologen besetzte bzw. versorgte Planstellen (Stand: 31.12.1979)

a) Ingesamtzahl

b) in der Gesamtzahl enthaltene Frauen

c) in der Gesamtzahl enthaltene Theologen ohne volles wissenschaftlich-theologisches Studium

[illegible]

Arbeitsfeld		Gliederung		Rosenland		Schwarzhorn-Lippe		Westfalen		Wittenberg		Gliederung zusammen		EKD		EKD		Volkst.		Evangel. Bund		Insgesamt	
				14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33
Gemeindliche Pfarrstelle (mit räumlichem Pfarrbezirk/ Parochie)		a)		1415	31	1224	1371	11684															11684
		b)		82	—	48	60	517															517
Jugendarbeit (einschl. Schülerarbeit)		c)		132	4	114	273	1208															1208
		a)		11	—	12	12	80															80
		b)		1	—	1	—	2															2
		c)		2	—	3	—	5															5
Studentenarbeit		a)		9	—	11	7	76															76
		b)		1	—	—	—	1															1
		c)		1	—	—	—	1															1
Männer- und Frauenarbeit		a)		7	—	4	—	37															37
		b)		2	—	2	—	21															21
		c)		2	—	—	—	2															2
Altenarbeit		a)		2	—	—	—	10															10
		b)		—	—	—	—	4															4
		c)		1	—	—	—	2															2
Ehe-, Familien-, Lebensberatung, Telefonseelsorge		a)		6	—	6	1	40,5															40,5
		b)		—	—	—	—	3															3
		c)		—	—	—	—	—															—
Kirchliche Arbeit für Ersatz-, Zivildienstleistende		a)		1	—	—	—	5															5
		b)		—	—	—	—	—															—
		c)		—	—	—	—	—															—

1) Siehe Fußnote 1 zu Tabelle I.

2) Außerdem 9 Pastoren der Nordschleswigschen Gemeinde/Dänische Volkskirche.

Arbeitsfeld	Gliedkirche						Rheinland	Schaumburg-Lippe	Westfalen ¹	Württemberg	Gliedkirchen zusammen	EKD	EKU	VELKD	Reform. Bund	Insgesamt	
	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23							
Volksmissionarischer Dienst	a)	5	—	3	6	42	—	—	—	—	42	—	—	—	—	—	42
	b)	—	—	—	—	4	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	4
	c)	2	—	1	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5
Krankenhausseelsorge	a)	61	—	27	30	351,5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	351,5
	b)	10	—	7	1	71	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	71
	c)	7	—	1	1	24	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	24
Seelsorge an körperlich und geistig Behinderten	a)	4	—	—	—	22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	22
	b)	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3
	c)	2	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
Kur- und Urlauberseelsorge	a)	—	—	—	2	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6
	b)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Seelsorge in Justizvollzugs- anstalten	a)	2	—	—	6	45	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	45
	b)	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
	c)	1	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
Kirchliche Arbeit im Polizei- und Zollgrenzdienst	a)	1	—	3	2	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10
	b)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Anstalt, Einrichtung, Geschäftsstelle der Diakonie	a)	33	—	58	46	249	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	249
	b)	1	—	2	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5
	c)	1	—	3	—	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6

1) Siehe Fußnote 1 zu Tabelle 1.

Gliedkirche Arbeitsfeld		Rheinland	Schaumburg-Lippe	Westfalen ¹	Württemberg	Gliedkirchen zusammen	EKD	EKU	VELKD	Reform. Bund	Insgesamt
		14	15	16	17	18	19	20	21	22	23
Sonstige kirchliche Sozialarbeit	a)	1	—	5	—	40,5	—	—	—	—	40,5
	b)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	c)	1	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Weltmission, Ökumen. Diakonie (Entwicklungshilfe)	a)	1	—	6	13	78	—	—	—	—	78
	b)	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2
	c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schuldienst/Religionsunterricht	a)	187	3	138	7	737	—	—	—	—	737
	b)	33	—	14	—	90	—	—	—	—	90
	c)	64	—	20	—	152	—	—	—	—	152
Akademiarbeit/Erwachsenenbildung	a)	8	—	7	37	97	—	—	—	—	97
	b)	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2
	c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Öffentlichkeits-, Medienarbeit	a)	2	—	—	3	22	—	—	—	—	22
	b)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen	a)	32	—	7	25	153,5	—	—	—	—	153,5
	b)	1	—	1	3	10	—	—	—	—	10
	c)	1	—	—	—	2	—	—	—	—	2
Aus-, Fort- und Weiterbildung der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	a)	4	—	2	—	58	—	—	—	—	58
	b)	—	—	1	—	3	—	—	—	—	3
	c)	—	—	1	—	1	—	—	—	—	1

1) Siehe Fußnote 1 zu Tabelle 1.

Gliederkirche		Arbeitsfeld											Insgesamt
		Rheinland	Schaumburg-Lippe	Westfalen ¹	Württemberg	Gliedkirchen zusammen	EKD	EKU	VELKD	Reform. Bund			
		14	15	16	17	18	19	20	21	22			
Landeskirchenamt, Oberkirchenrat, Landeskirchenrat, Konsistorium	a)	10	—	12	19	172	—	—	—	—	172		
	b)	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2		
	c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
Gesamtkirchlicher Zusammenschluß	a)	—	—	—	—	—	33	3	10	1	47		
	b)	—	—	—	—	—	2	—	1	—	3		
	c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
Sonstige Arbeitsfelder	a)	7	—	21	3	69,5	—	—	—	—	69,5		
	b)	2	—	—	—	4	—	—	—	—	4		
	c)	3	—	—	—	4	—	—	—	—	4		
Zusammen		1 809	34	1 546	1 591	14 085,75	33	3	10	1	14 132,75		
darunter:	a)	133	—	76	64	748	2	—	1	—	751		
	b)	220	4	143	274	1 421	—	—	—	—	1 421		
	c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
Ordinierte/nichtordinierte Hilfs- pfarrer, Pastoren im Hilfsdienst nach zweitem theologischen Examen	a)	73	—	60	98	745	—	—	—	—	745		
	b)	13	—	6	15	108	—	—	—	—	108		
	c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
Ordinierte Vikare mit erstem theologischen Examen	a)	—	—	—	31	33	—	—	—	—	33		
	b)	—	—	—	8	9	—	—	—	—	9		
	c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		
Theologen mit Beschäftigungs- auftrag	a)	20	—	1	23	96	—	—	—	—	96		
	b)	3	—	1	1	11	—	—	—	—	11		
	c)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—		

1) Siehe Fußnote 1 zu Tabelle 1.

Tabelle 4 Theologen im Bereich der EKD nach Arbeitsfeldern und Anstellungsträgern (Stand: 31.12.1979)

Arbeitsfeld	Anstellungsträger		Kirchen- gemeinden (Tab. I, Sp. 1)	Zusammen- schlüsse von Kirchen- gemeinden zu Ver- bänden (Tab. I, Sp. 4)	Untere kirchliche Aufsichts- bzw. Ver- waltungs- bezirke (Tab. I, Sp. 5)	Zusammen- schlüsse der Bezirke zu Ver- bänden (Tab. I, Sp. 6)	Mittlere kirchliche Aufsichts- bzw. Ver- waltungs- bezirke (Tab. I, Sp. 7)	Landes- kirchen	Anstalten, Vereine, Stiftungen	Gesamt- kirchliche Zusammen- schlüsse	Zusammen	in Sp. 9 enthalten	
		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	
Gemeindliche Pfarrstelle (mit räumlichem Pfarrbezirk/Parochie)		5663	-	23	-	-	5969	29	-	11684	517	1208	
Jugendarbeit (einschl. Schülerarbeit)		2	1	12	6	-	58	1	-	80	2	5	
Studentenarbeit		1	-	3	1	-	71	-	-	76	1	1	
Männer- und Frauenarbeit		-	-	3	2	-	25	7	-	37	21	2	
Altenarbeit		-	-	3	3	-	4	-	-	10	4	2	
Ehe-, Familien-, Lebensberatung, Telefonseelsorge		4	-	11,75	4	-	16	5	-	40,75	3	-	
Kirchliche Arbeit für Ersatz-, Zivildienstleistende		-	-	-	-	-	5	-	-	5	-	-	
Volksmisionarischer Dienst		-	-	-	1	-	40	1	-	42	4	5	
Krankenhausseelsorge		32	12	110,5	40	-	150	7	-	351,5	71	24	
Seelsorge an körperlich und geistig Behinderten		1	-	4	2	-	12	3	-	22	3	4	
Kur- und Urlauberseelsorge		-	-	1	-	-	5	-	-	6	-	-	
Seelsorge in Justizvollzugs- anstalten		1	-	1	-	-	43	-	-	45	4	4	
Kirchliche Arbeit im Polizei- und Zollgrenzdienst		-	-	-	-	-	10	-	-	10	-	-	
Anstalt, Einrichtung, Geschäftsstelle der Diakonie		35	-	10	4	-	59	141	-	249	5	6	
Sonstige kirchliche Sozialarbeit		1	-	7	-	-	32,5	-	-	40,5	-	1	

Anstellungsträger	Kirchen- gemeinden (Tab. 1, Sp. 1)	Zusammen- schlüsse von Kirchen- gemeinden zu Ver- bänden (Tab. 1, Sp. 4)	Untere kirchliche Aufsichts- bzw. Ver- waltungs- bezirke (Tab. 1, Sp. 5)	Zusammen- schlüsse der Bezirke zu Ver- bänden (Tab. 1, Sp. 6)	Mittlere kirchliche Aufsichts- bzw. Ver- waltungs- bezirke (Tab. 1, Sp. 7)	Landes- kirchen	Anstalten, Vereine, Stiftungen	Gesamt- kirchliche Zusammen- schlüsse	Zusammen	in Sp. 9 enthalten	
										Frauen	Theologen ohne volles wissen- schaftlich- theo- logisches Studium
Arbeitsfeld	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
Weltmission, Ökumen. Diakonie (Entwicklungshilfe)	—	—	—	—	—	68	10	—	78	2	—
Schuldienst/Religionsunterricht	21	13	266	53	—	375	9	—	737	90	152
Akademiarbeit/Erwachsenen- bildung	—	1	4	5	—	56	31	—	97	2	—
Öffentlichkeits-, Medienarbeit	—	—	—	1	—	18	3	—	22	—	—
Aus-, Fort- und Weiterbildung der Theologen	4	—	—	—	—	149,5	—	—	153,5	10	2
Aus-, Fort- und Weiterbildung der übrigen kirchlichen Mitarbeiter	—	—	2	—	—	48	8	—	58	3	1
Landeskirchenamt, Oberkirchenrat,	—	—	—	—	5	167	—	—	172	2	—
Landeskirchenrat, Konsistorium	—	—	—	—	—	—	—	47	47	3	—
Gesamtkirchlicher Zusammenschluß	3	—	32	1	—	33,5	—	—	69,5	4	4
Sonstige Arbeitsfelder											
Zusammen	5768	27	493,25	123	5	7414,5	255	47	14132,75	751	1421

Anstellungsträger	Kirchen- gemeinden (Tab. 1, Sp. 1)	Zusammen- schlüsse von Kirchen- gemeinden zu Ver- bänden (Tab. 1, Sp. 4)	Untere kirchliche Aufsichts- bzw. Ver- waltungs- bezirke (Tab. 1, Sp. 5)	Zusammen- schlüsse der Bezirke zu Ver- bänden (Tab. 1, Sp. 6)	Mittlere kirchliche Aufsichts- bzw. Ver- waltungs- bezirke (Tab. 1, Sp. 7)	Landes- kirchen	Anstalten, Vereine, Stiftungen	Gesamt- kirchliche Zusammen- schlüsse	Zusammen	in Sp. 9 enthalten	
										Frauen	Theologen ohne wissen- schaftlich- theologisches Studium
Arbeitsfeld	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
darunter:											
Hilfspfarrer/Pastoren im Hilfs- dienst nach zweitem theologischen Examen	274	—	4	2	—	463	2	—	745	108	x
Theologen ohne volles wissen- schaftlich-theologisches Studium	415	6	74	20	—	895	11	—	1421	104	x
Ordinierte Vikare mit erstem theologischen Examen	1	—	—	—	—	32	—	—	33	9	x
Theologen mit Beschäftigungs- auftrag	35	—	2	1	—	58	—	—	96	11	—
Theologen, die weder Inhaber einer Planstelle sind, noch eine Planstelle versorgen	18	—	30	2	—	265	—	1	316	80	12
darunter:											
Hilfspfarrer/Pastoren im Hilfsdienst nach zweitem theologischen Examen	12	—	19	2	—	101	—	1	134	46	—
Ordinierte Vikare mit erstem theologischen Examen	—	—	—	—	—	159	—	—	159	30	—
Theologen insgesamt	5786	27	523,25	125	5	7 679,5	255	48	14 448,75	831	1 433

Tabelle 5 Landeskirchliche Examen im Jahre 1979

Gliedkirche	Vor dem Prüfungsamt der Gliedkirche haben das erste theologische Examen bestanden		Das zweite theologische Examen haben bestanden	
	Kandidaten	Kandidatinnen	Kandidaten	Kandidatinnen
	1	2	3	4
Baden	17	7	13	4
Bayern	54	6	41	6
Berlin-Brandenburg (West)	8	5	13	—
Braunschweig	5	2	6	—
Bremen	1	1	2	1
Hannover	26	11	25	9
Hessen und Nassau	43	12	29	1
Kurhessen-Waldeck	18	6	11	2
Lippe	3	1	2	—
Nordelbien	3	2	23	10
Nordwestdeutschland	7	1	8	—
Oldenburg	6	—	2	1
Pfalz	17	3	11	4
Rheinland	30	10	43	9
Schaumburg-Lippe	—	—	1	—
Westfalen	47	15	39	4
Württemberg	48	7	68	12
Zusammen	333	89	337	63

Tabelle 6 Im Jahre 1979 übernommene und ordinierte Theologen
Zahlen in (): In der Ingesamtzahl enthaltene Frauen

Gliederkirche	In den Dienst einer Gliedkirche oder eines gesamt-kirchlichen Zusammenschlusses übernommene Theologen insgesamt	darunter			Kandidaten, die vor dem Prüfungsamt einer Gliedkirche oder vor der Fakultät das erste theol. Examen bestanden haben und in den Aus-bildungs-dienst der Gliedkirche über-nommen wurden	Ordinierte Theologen insgesamt	darunter Theologen ohne volles wissen-schaftlich-theolo-gisches Studium
		nach bestandenem zweiten theol. Examen	nach bestanden-der Prüfung für das Amt des Pfarrver-walters ¹	aus dem Dienst einer anderen Gliedkirche der EKD oder eines gesamt-kirchlichen Zusammen-schlusses			
	1	2	3	4	5	6	7
Baden	31 (5)	17 (4)	4	3	24 (7)	21 (4)	4
Bayern	57 (6)	39 (6)	5	10	53 (4)	66 (7)	13
Berlin-Brandenburg (West)	12 (1)	11 (1)	—	1	4 (1)	10	—
Braunschweig	11	5	—	6	—	6	—
Bremen	6	3	—	3	—	3 (1)	—
Hannover	72 (15)	37 (7)	3 (2)	16 (3)	43 (8)	43 (9)	1 (1)
Hessen und Nassau	60 (9)	41 (8)	4	15 (1)	3	61 (6)	1
Kurhessen-Waldeck	28 (6)	15 (3)	—	7 (1)	27 (8)	16 (3)	—
Lippe	2	2	—	—	—	2	—
Nordelbien	54 (11)	33 (9)	—	13 (1)	38 (8)	34 (9)	—
Nordwestdeutsch-land	2 (1)	—	—	2 (1)	—	5 (1)	—
Oldenburg	3 (1)	2 (1)	—	1	7	5 (1)	2
Pfalz	34 (7)	10 (4)	—	2	19 (3)	23 (6)	2
Rheinland	65 (10)	47 (8)	9 (2)	7	37 (11)	65 (14)	10 (1)
Schaumburg-Lippe	5	—	—	3	1	2	1
Westfalen	88 (4)	54 (2)	2	12	62 (14)	41 (4)	1
Württemberg	55 (13)	—	7	6	55 (13)	59 (9)	8
Gliedkirchen zusammen	585 (89)	316 (53)	34 (4)	107 (7)	373 (77)	462 (74)	43 (2)
Gesamtkirchliche Zusammen-schlüsse	3	—	—	3	—	—	—
Insgesamt	588 (89)	316 (53)	34 (4)	110 (7)	373 (77)	462 (74)	43 (2)

1) des Pfarrverwesers, Pfarrhelfers, Predigers, Gemeindemissionars, Pfarrdiakons u. a.

Tabelle 7 Für mindestens ein Jahr beurlaubte, abgeordnete oder freigestellte Theologen sowie Theologen im Wartestand (Stand: 31.12.1979)
Zahlen in (): In der Gesamtzahl enthaltene Frauen

Gliedkirche	Für mindestens ein Jahr beurlaubte, abgeordnete, freigestellte Theologen sowie Theologen im Wartestand	darunter						
		zum Studium (Weiter- bildung, Zweit- studium)	zum Dienst in der Militär- seelsorge	zum Dienst in der Bundes- grenz- schutz- seelsorge	zum haupt- amtlichen Religions- unterricht an öffent- lichen Schulen	zum Dienst in Landes- und Kom- munal- anstalten	zum Dienst in einer Auslands- gemeinde	zum Dienst in der Welt- mission, der Öku- menischen Diakonie (Entwick- lungshilfe)
	1	2	3	4	5	6	7	8
Baden	108 (18)	—	6	—	50 (3)	—	7	2
Bayern	322 (14)	3	24	3	168 (3)	9	23	45
Berlin-Branden- burg (West)	22 (4)	3	—	—	—	—	11 (1)	—
Braunschweig		—	2	—	—	—	2	4
Bremen	17	—	1	—	—	—	—	—
Hannover		—	20	1	—	7	26	5
Hessen und Nassau	2							
	84 (5)	6	7	—	87 (10)	6	11	11 (1)
Kurhessen- Waldeck	201 (37)							
	45 (9)	—	6	1	15 (3)	1	5	1
Lippe	2	—	1	—	—	—	—	1
Nordelbien	63 (6)	1 (1)	15	—	1	6 (1)	13	8
Nordwest- deutschland	6 (2)	4	—	—	—	—	—	—
Oldenburg	17 (1)	—	8	—	—	—	3	—
Pfalz	20 (5)	—	2	—	1	—	1	4 (1)
Rheinland Schaumburg- Lippe	65 (6)	2 (2)	14	—	—	1	18 (1)	7
	—	—	—	—	—	—	—	—
Westfalen	88 (16)	4	18	—	—	18 (2)	13	5
Württemberg	140 (12)	24 (3)	3	—	10	—	8	4
Gliedkirchen zusammen	1 202 (135)	47 (6)	127	5	332 (19)	48 (3)	141 (2)	97 (2)
Gesamtkirchliche Zusammen- schlüsse	1	—	—	—	—	—	—	—
Insgesamt	1 203 (135)	47 (6)	127	5	332 (19)	48 (3)	141 (2)	97 (2)

Tabelle 8 Theologen im Ruhestand (Stand: 31. 12. 1979)
 Zahlen in (): In der Ingesamtzahl enthaltene Frauen

Gliedkirche	Theologen im Ruhestand
Baden	314 (15)
Bayern	785 (11)
Berlin-Brandenburg (West)	201 (9)
Braunschweig	139 (3)
Bremen	55 (2)
Hannover	599 (19)
Hessen und Nassau	519 (7)
Kurhessen-Waldeck	267 (1)
Lippe	54 (1)
Nordelbien	453 (10)
Nordwestdeutschland	45
Oldenburg	73
Pfalz	156 (3)
Rheinland	582 (17)
Schaumburg-Lippe	11
Westfalen	597 (16)
Württemberg	676 (13)
Gliedkirchen zusammen	5 526 (127)
Gesamtkirchliche Zusammenschlüsse	18 (1)
Insgesamt	5 544 (128)

Tabelle 9 Im Jahre 1979 aus dem aktiven Dienst ausgeschiedene Theologen, verstorbene Theologen
Zahlen in (): In der Gesamtzahl enthaltene Frauen

Gliedkirche	Aus dem aktiven Dienst ausgeschiedene Theologen insgesamt	darunter			Verstorbene Theologen (ohne Theologen im Ruhestand)
		in den Ruhestand versetzte Theologen	in den Dienst anderer Glied- kirchen der EKD oder gesamt- kirchlicher Zusammen- schlüsse übernommene Theologen	in den Staatsdienst über- nommene Theologen	
	1	2	3	4	5
Baden	43	35	4	—	1
Bayern	73 (1)	51	6	10	7
Berlin-Brandenburg (West)	22 (1)	10(1)	12	—	—
Braunschweig	12	5	5	1	—
Bremen	6	5	—	—	1
Hannover	90 (2)	60(1)	16 (1)	1	7
Hessen und Nassau	41 (3)	28(1)	3	6	5
Kurhessen-Waldeck	28 (3)	15	11 (2)	—	2
Lippe	12,5(0,5)	6	6,5(0,5)	—	—
Nordelbien	57 (3)	39(2)	11	1	4
Nordwest- deutschland	6 (1)	3	2	—	—
Oldenburg	6	5	1	—	—
Pfalz	12	6	—	1	1
Rheinland	64	56	3	1	4(1)
Schaumburg-Lippe	5	2	3	—	—
Westfalen	90	43	10	3	3
Württemberg	36	32	—	3	1
Gliedkirchen zusammen	603,5 (14,5)	401(5)	93,5 (3,5)	27	36(1)
Gesamtkirchliche Zusammenschlüsse	5	2	3	—	—
Insgesamt	608,5 (14,5)	403 (5)	96,5 (3,5)	27	36(1)

II. Ergebnisse der Statistik über die Wahlen zu den Kirchenvorständen in den Gliedkirchen der EKD in den Jahren 1976 bis 1980

1. Vorbemerkungen

Im Verlauf der Jahre 1976 bis 1980 wurden in allen Gliedkirchen der EKD die Kirchenvorstände (Presbyterien, Gemeindekirchenräte) aufgrund von Wahlen und Berufungen neu besetzt. Um einen zahlenmäßigen Überblick über den Ablauf der Wahlen, die Wahlbeteiligung und die Zusammensetzung der neuen Kirchenvorstände nach Geschlecht, Alter und Berufen erhalten zu können, wurden in den Kirchengemeinden der Gliedkirchen der EKD statistische Erhebungen durchgeführt. Da die Wahlgesetze und -ordnungen von Gliedkirche zu Gliedkirche teilweise sehr unterschiedlich sind, konnten die Daten nicht überall nach den gleichen Merkmalen erhoben werden. Eine lückenlose Aufbereitung des gesamten Zahlenmaterials nach einheitlichen Gesichtspunkten war deshalb nicht immer möglich. Trotz dieser Unzulänglichkeiten liegen aber für die wichtigsten Merkmale voll vergleichbare Zahlen vor.

Die Bremische Evangelische Kirche hat sich an der Erhebung nicht beteiligt. Die dortigen Kirchengemeinden haben eigene, teilweise voneinander abweichende Gemeindeordnungen. Die Wahlen zu den Gemeindeorganen erfolgen nicht zu einem einheitlichen Termin. Vergleichbare und aussagefähige Zahlen können deshalb in Bremen nicht erhoben werden.

2. Zur Wahl vorgeschlagene Kandidaten

Im Gesamtbereich der EKD (ohne Gliedkirche Bremen) wurden in den Jahren 1976 bis 1980 insgesamt 135 289 Kandidaten zur Wahl in die Kirchenvorstände vorgeschlagen. Von ihnen entfielen rd. 68% auf Männer und rd. 32% auf Frauen. Von den vorgeschlagenen Kandidaten gehörten rd. 42% bereits vor der Wahl dem betreffenden Kirchenvorstand an.

3. Wahlbeteiligung

In den Gliedkirchen der EKD sind die Wahlverfahren teilweise unterschiedlich. So enthalten z. B. die Wahlgesetze bzw. -ordnungen für den Fall, daß in einer Kirchengemeinde bzw. in einem Wahlbezirk nicht mehr Wahlvorschläge eingehen als Kirchenvorsteher (Presbyter, Kirchenälteste) zu wählen sind, unterschiedliche Regelungen. In einigen Gliedkirchen gelten dann in den betreffenden Gemeinden bzw. Bezirken die Vorgeschlagenen als gewählt, d. h. eine Wahl durch die Gemeindeglieder findet nicht statt; in anderen Gliedkirchen müssen in diesen Fällen die Wahlvorschläge von den amtierenden Kirchenvorständen so ergänzt werden, daß eine Wahl auf jeden Fall stattfindet.

Berücksichtigt man die Auswirkungen der unterschiedlichen Wahlverfahren,

so kann davon ausgegangen werden, daß die Wahlbeteiligung im Gesamtdurchschnitt der EKD

in den Jahren 1970 bis 1973 bei rd. 16% und
in den Jahren 1976 bis 1980 bei rd. 19%
der Wahlberechtigten lag.

Die Wahlbeteiligung war damit wesentlich höher als in den 50er und 60er Jahren. Die erhebliche Erhöhung der Wahlbeteiligung ist u.a. auf die in den vergangenen 10 bis 15 Jahren geänderten Voraussetzungen des Wahlrechts in den Gliedkirchen zurückzuführen. Während früher nur diejenigen wählen konnten, die sich in die Wählerliste eingetragen hatten, werden nach den neuen Wahlverfahren die Wählerlisten von den Kirchengemeinden erstellt; zusätzlich wurden bei den Wahlen in den Jahren 1970 bis 1973 und 1976 bis 1980 in vielen Kirchengemeinden Wahlbenachrichtigungen verschickt. Außerdem wurde das Mindestalter für die Ausübung des aktiven Wahlrechts von 21 auf 18 Jahre herabgesetzt. Daneben ist noch die gegenüber früheren Wahlen erheblich verstärkte Wahlinformation und -werbung (Plakate, Broschüren, Faltblätter, Schaukastenmaterial, Hinweise in Presse, Rundfunk und Fernsehen) zu erwähnen.

Überdurchschnittlich hoch war die Wahlbeteiligung vor allem in den Gliedkirchen Württemberg (33,1%), Pfalz (31,2%), Braunschweig (28,0%), Baden (25,0%) und Kurhessen-Waldeck (24,8%).

Innerhalb der Gliedkirchen ergeben sich in der regionalen Untergliederung – soweit entsprechende Ergebnisse vorliegen – erhebliche Unterschiede. So war die Wahlbeteiligung in Gebieten mit mehr ländlicher Struktur fast durchweg höher als in Städten und deren Einzugsgebieten.

In einigen Gliedkirchen durchgeführte Sondererhebungen zeigen, daß jüngere Gemeindeglieder nur in geringem Umfang, ältere hingegen relativ häufiger an der Wahl teilgenommen haben.

Der Anteil der Briefwähler an der Zahl aller Wähler belief sich im Gesamtdurchschnitt der EKD – ähnlich wie in den Jahren 1970 bis 1973 – auf rd. 10%.

Von der Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen waren rd. 99% gültig und rd. 1% ungültig.

4. Männer und Frauen in den Kirchenvorständen

Nach Abschluß der Wahlen zu den Kirchenvorständen in den Jahren 1976 bis 1980 beläuft sich die Zahl der gewählten und berufenen Kirchenvorsteher in den Gliedkirchen der EKD (ohne Gliedkirche Bremen) auf 94 659. Von ihnen entfallen 67 724 oder 71,5% auf Männer und 26 935 oder 28,5% auf Frauen. Im Bundesgebiet setzte sich die Wohnbevölkerung im Alter von 21 und mehr Jahren Ende 1978 zu rd. 46% aus Männern und rd. 54% aus Frauen zusammen. Legt man für die evangelische Bevölkerung eine auch nur annähernd ähnliche Unterteilung zugrunde, so ist folgendes festzustellen: Die Frauen sind in den Kirchenvorständen bei weitem nicht in dem Ausmaß vertreten wie es ihrem Anteil an der evangelischen Bevölkerung entspricht.

Vergleichsweise sei noch darauf hingewiesen, daß im Bundesgebiet die Zahl der Ratsmitglieder in den Gemeinden mit 10 000 und mehr Einwohnern Anfang 1980 bei 40 592¹ lag; für die Männer errechnet sich ein Anteil von 89,6% und für die Frauen ein solcher von 10,4%.

Im langfristigen Vergleich ergibt sich deutlich, daß die bereits seit längerer Zeit festzustellende Bereitschaft, mehr Frauen in die Kirchenvorstände zu wählen und zu berufen, weiterhin zugenommen hat. Besonders auffällig zeigt sich diese Entwicklung in allen Gliedkirchen aufgrund der Wahlergebnisse der Jahre 1970 bis 1973 und 1976 bis 1980. Von 1955 bis 1980 ist der Anteil der Frauen in den Kirchenvorständen um über das Sechsfache gestiegen. Im einzelnen hat sich im Bereich der EKD in den vergangenen 25 Jahren die Zusammensetzung der Kirchenvorstände nach Männern und Frauen wie folgt entwickelt:

Zusammensetzung der Kirchenvorstände nach Männern und Frauen in den Jahren 1955 bis 1980

Jahr	Mitglieder der Kirchenvorstände	davon entfallen auf			
		Kirchenvorsteher		Kirchenvorsteherinnen	
		Anzahl	%	Anzahl	%
1955 ²	61 535	58 684	95,4	2 851	4,6
1959/61 ³	81 317	74 723	91,9	6 594	8,1
1964/67	87 561	77 520	88,5	10 041	11,5
1970/73	91 437	73 217	80,1	18 220	19,9
1976/80	94 659	67 724	71,5	26 935	28,5

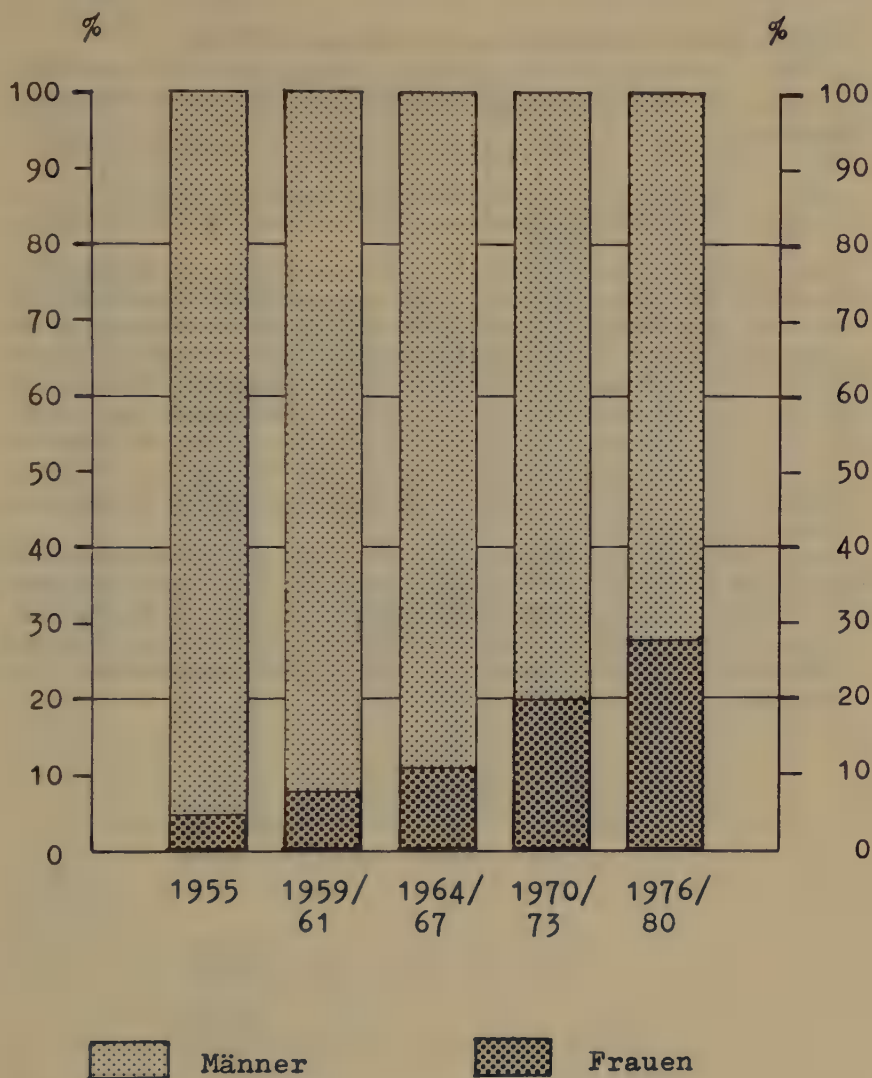
1) Statistisches Jahrbuch Deutscher Gemeinden 1980, Deutscher Städtetag, Köln, S. 25.

2) Ohne Gliedkirchen Berlin-Brandenburg (West) und Württemberg.

3) Ohne Gliedkirchen Berlin-Brandenburg (West) und Nordwestdeutschland.

Wesentlich höher als im Gesamtdurchschnitt der EKD ist der Anteil der Frauen an der Zahl der Kirchenvorsteher und -vorsteherinnen in den Gliedkirchen Berlin (39,8%), Nordelbien (35,4%), Braunschweig (33,5%), Hessen und Nassau (32,9%) und Baden (32,7%). In der Untergliederung nach Regionen innerhalb einzelner Gliedkirchen fällt auf, daß die Frauen in großstädtischen Bereichen wesentlich stärker in den Kirchenvorständen vertreten sind als in Klein- und Mittelstädten und in überwiegend ländlich geprägten Gebieten. Im Bereich derjenigen Gliedkirchen, für die voll vergleichbare Zahlen für Kirchenkreise (Propsteien, Dekanate, Kirchenbezirke) vorliegen, schwankt der Anteil der Frauen an den Mitgliedern der Kirchenvorstände insgesamt gesehen zwischen dem Höchstwert 47,6% und dem Tiefstwert 7,9%.

Zusammensetzung der Kirchenvorstände in den Gliedkirchen der EKD nach Männern und Frauen 1955 bis 1980



5. Altersgliederung der Kirchenvorsteher und -vorsteherinnen

Die Unterteilung der im Zeitraum 1976 bis 1980 gewählten und berufenen Mitglieder der Kirchenvorstände nach dem Alter führt zu folgenden Ergebnissen:

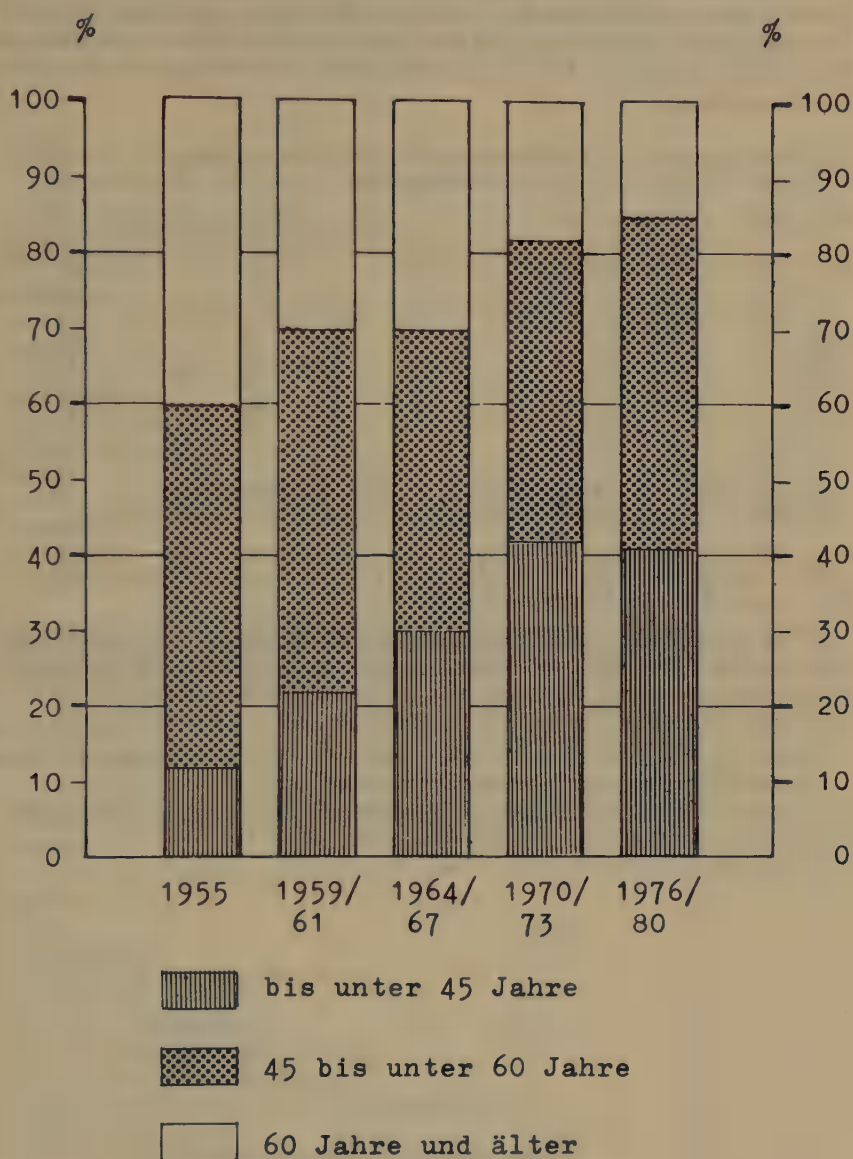
Mitglieder der Kirchenvorstände nach Altersgruppen 1976/80

Mitglieder der Kirchenvorstände	davon entfallen auf die Altersgruppen											
	bis unter 30 Jahre		30 bis unter 40 Jahre		40 bis unter 50 Jahre		50 bis unter 60 Jahre		60 bis unter 70 Jahre		70 und mehr Jahre	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
94 659	4 743	5,0	17 972	19,0	32 001	33,8	25 306	26,7	12 292	13,0	2 345	2,5

Hier zeigt sich im einzelnen, daß die Anteile der 40 bis unter 50 und der 50 bis unter 60 Jahre alten Personen in den Kirchenvorständen wesentlich höher sind als die entsprechenden Anteile an der evangelischen Bevölkerung im Gesamtbereich der EKD. Genau umgekehrt ist das prozentuale Verhältnis sowohl bei den jüngeren als auch bei den älteren Gemeindegliedern (Altersgruppen „bis unter 30 Jahre“ und „70 und mehr Jahre“); sie sind in den Kirchenvorständen weit unterrepräsentiert. Demgegenüber errechnen sich für die beiden Altersgruppen „30 bis unter 40 Jahre“ und „60 bis unter 70 Jahre“ in den Kirchenvorständen fast gleich hohe Anteile wie an der Gesamtzahl der evangelischen Christen im Bundesgebiet.

In der Gliederung nach Geschlecht und Alter ergibt sich, daß Kirchenvorsteherinnen im Durchschnitt etwas jünger sind als Kirchenvorsteher. Während von der Gesamtzahl der Kirchenvorsteherinnen 27,1% jünger als 40 Jahre sind, trifft das bei den Kirchenvorstehern nur für 23,0% zu. Demgegenüber sind 15,9% der Kirchenvorsteher, aber nur 13,3% der Kirchenvorsteherinnen älter als 60 Jahre.

Zusammensetzung der Kirchenvorstände in den Gliedkirchen der EKD nach Altersgruppen 1955 bis 1980



Für die langfristige Entwicklung der Mitglieder in den Kirchenvorständen nach dem Alter liegt kein voll vergleichbares Zahlenmaterial vor, da im Jahre 1970 die Abgrenzung der Altersgruppen gegenüber den vorangegangenen Erhebungen teilweise erheblich geändert werden mußte. Dennoch können aufgrund überschläglicher Berechnungen für die Gliederung der Kirchenvorstände nach drei zusammengefaßten Altersgruppen folgende Entwicklungstendenzen festgestellt werden:

Zusammensetzung der Kirchenvorstände nach Altersgruppen in den Jahren
1955 bis 1980

Jahr	Mitglieder der Kirchenvorstände	davon entfallen auf die Altersgruppen		
		bis unter 45 Jahre %	45 bis unter 60 Jahre %	60 und mehr Jahre %
1955 ⁴	61 535	12	48	40
1959/61 ⁵	81 317	22	48	30
1964/67	87 561	30	40	30
1970/73	91 437	42	40	18
1976/80	94 659	41	44	15

4) Ohne Gliedkirchen Berlin-Brandenburg (West) und Württemberg.

5) Ohne Gliedkirchen Berlin-Brandenburg (West) und Nordwestdeutschland.

Zusammengefaßt führt der langfristige Vergleich über die Altersstruktur der Kirchenvorstände zu folgenden Ergebnissen:

a) Die seit den 50er Jahren festzustellende Entwicklung, eine wachsende Zahl von jüngeren Personen in die Kirchenvorstände zu wählen und zu berufen, hat sich bei den Wahlen im Zeitraum 1976 bis 1980 nicht fortgesetzt.

b) Der Anteil der 45 bis unter 60 Jahre alten Personen an der Gesamtzahl der Mitglieder in den Kirchenvorständen ist nach einer vorübergehenden Abnahme in den 60er Jahren nunmehr wieder etwas gestiegen.

c) Der seit Ende der 50er Jahre zu beobachtende Rückgang der Zahl der älteren Kirchenvorsteher und -vorsteherinnen hält weiter an.

6. Berufe der Kirchenvorsteher und -vorsteherinnen

Aufgrund des EKD-einheitlichen Erhebungsbogens liegen für die in den Jahren 1976 bis 1980 gewählten und berufenen Mitglieder der Kirchenvorstände erstmals voll vergleichbare Zahlen in der Untergliederung nach der Stellung im Beruf vor.

Mitglieder der Kirchenvorstände nach der Stellung im Beruf 1976/80

Stellung im Beruf	Anzahl	%
Selbständige	21 594	22,8
Beamte (einschl. Zeit- und Berufssoldaten)	14 142	14,9
Angestellte	26 065	27,5
Arbeiter (einschl. unselbständige Handwerker)	8 909	9,4
Hausfrauen	16 355	17,3
In der Ausbildung stehende Personen	1 006	1,1
Rentner/Pensionäre	6 137	6,5
Sonstige	451	0,5
Zusammen	94 659	100

In der Untergliederung der Kirchenvorsteher und -vorsteherinnen nach Berufsgruppen (ohne Gliedkirche Bayern, in der keine entsprechenden Zahlen erhoben wurden) ergibt sich folgendes Bild:

Mitglieder der Kirchenvorstände nach Berufsgruppen 1976/80

Berufsgruppe	Anzahl	%
Lehrberufe	6 670	7,9
Juristen	1 023	1,2
Ärzte, Zahnärzte	944	1,1
Sonstige Berufe im Gesundheitswesen	1 381	1,6
Soziale Berufe	1 848	2,2
Architekten, Bauingenieure	1 523	1,8
Land- und forstwirtschaftliche Berufe	11 732	13,9
Fertigungs- und technische Berufe	17 993	21,4
Berufe im Bank-, Sparkassen- und Versicherungswesen	2 328	2,8
Kaufmännische Berufe	8 618	10,2
Berufe im öffentlichen Dienst einschl. kirchlichen Dienst	11 269	13,4
Sonstige Berufe	18 788	22,3
Zusammen	84 117	100

Hinsichtlich der Stellung im Beruf fällt auf, daß die Selbständigen und die Beamten in den Kirchenvorständen wesentlich stärker vertreten sind als es ihren Anteilen an der evangelischen Bevölkerung entspricht. Die Gruppe der Angestellten, in der allerdings die Berufe nach der sozialen Stellung breit gestreut sind, ist in den Kirchenvorständen und innerhalb der Gesamtzahl der evangelischen Gemeindeglieder mit ähnlich hohen Anteilen vertreten. Dagegen ergibt sich in den Kirchenvorständen für die Arbeiter und bei den Nichterwerbspersonen für die Rentner und Pensionäre eine deutlich erkennbare Unterrepräsentation.

Ein zeitlicher Vergleich über die Zusammensetzung der Kirchenvorstände nach Berufen ist für den Gesamtbereich der EKD nur beschränkt möglich, weil das entsprechende Gliederungsschema gegenüber früheren Erhebungen grundlegend geändert werden mußte. Soweit mehr oder weniger vergleichbare Ergebnisse vorliegen, ist für die Entwicklung der Kirchenvorstände in den vergangenen 25 Jahren folgendes festzustellen:

a) Entsprechend dem seit langer Zeit zu beobachtenden Rückgang der Zahlen der landwirtschaftlichen Betriebe und der in ihnen Beschäftigten hat sich die Zahl der in der Landwirtschaft Tätigen in den Kirchenvorständen erheblich vermindert.

b) Der Rückgang der Selbständigen ist zu einem großen Teil auf die erwähnte Abnahme der Zahl der Landwirte zurückzuführen.

c) Die Abnahme der Rentner und Pensionäre ergibt sich aus der Verjüngung der Kirchenvorstände seit dem Ende der 50er Jahre.

d) Der Anstieg der Angestellten erklärt sich aus der Erhöhung der Zahl der Angestellten im Bereich der Wirtschaft und im Öffentlichen Dienst.

e) Die Zunahme der Hausfrauen ist bedingt durch die im Abschnitt 4 dargestellte gestiegene Bereitschaft, Frauen in die Kirchenvorstände zu wählen und zu berufen.

Aufgrund des aus 13 Gliedkirchen vorliegenden zusätzlichen Zahlenmaterials kann davon ausgegangen werden, daß z. Zt. im EKD-Bereich von allen Mitgliedern der Kirchenvorstände rd. 4% hauptberuflich und rd. 3% nebenberuflich im kirchlichen Dienst stehen.

7. Wiedergewählte und -berufene Kirchenvorsteher und -vorsteherinnen

Im Rahmen der Statistik über die Wahlen zu den Kirchenvorständen in den Jahren 1976 bis 1980 wurden von 15 Gliedkirchen zusätzlich auch Zahlen in der Gliederung nach erstmals und wiedergewählten bzw. -berufenen Mitgliedern erhoben. Die Auswertung des hierzu angefallenen Materials zeigt, daß von den insgesamt 91997 Kirchenvorstehern und -vorsteherinnen, für die entsprechende Zahlen vorliegen, 55911 oder 60,8% bereits vor der letzten Wahl Mitglied im Kirchenvorstand waren. Die getrennt nach Männern und Frauen erfolgte Aufbereitung führte zu erheblich voneinander abweichenden Ergebnissen: Während von den Kirchenvorstehern zwei Drittel wiedergewählt und -berufen wurden, traf das bei den Kirchenvorsteherinnen nur für die Hälfte zu.

Tabelle 1 Wahl der Kirchenvorstände

Gliederkirche	Wahltermin	Aufgrund gültiger Wahlvorschläge zur Wahl vorgeschlagene Kandidaten						Zur Wahl vorgeschlagene Kandidaten, die bereits vor der Wahl Mitglied im Kirchenvorstand waren		Anzahl der wahlberechtigten Gemeindeglieder in den Wahlbezirken, in denen eine Wahl stattgefunden hat
		Männer		Frauen		zusammen	Anzahl	in % von Sp. 6		
		Anzahl	in % von Sp. 6	Anzahl	in % von Sp. 6					
1	2	3	4	5	6	7	8	9		
Baden	4. 12. 1977	5337	64,8	2902	35,2	8239	3782	45,9	1015157	
Bayern	7. 11. 1976	16926	74,1	5918	25,9	22844	7166	31,4	1942370	
Berlin-Brandenburg (West)	1. 6. 1980	.	.	.	.	1323	.	.	982391
Braunschweig	5. 3. 1978	2130	57,1	1603	42,9	3733	.	.	439660	
Hannover	1. 2. 1976	10542	72,5	3999	27,5	14541	6297	43,3	2823467	
Hessen und Nassau	20. 5. 1979	12997	63,2	7557	36,8	20554	9974	48,5	1780225	
Kurhessen-Waldeck	15. 5. 1977	8119	70,5	3402	29,5	11521	5481	47,6	866812	
Lippe	26. 11. 1976	240	72,1	93	27,9	333	130	39,0	99112	
Nordelbien	3. 12. 1978	6892	62,0	4225	38,0	11117	4459	40,1	2315329	
Nordwestdeutschland	31. 10. 1976	1319	74,8	444	25,2	1763	715	40,6	122143	
Oldenburg	6. 3. 1977	1538	71,0	628	29,0	2166	941	43,4	386495	
Pfalz	3. 12. 1978	.	.	.	.	7630	.	.	572918
Rheinland	7. 3. 1976	5700	64,3	3163	35,7	8863	3254	36,7	2548000	
Schaumburg-Lippe	14. 11. 1977	223	84,2	42	15,8	265	100	37,7	x	
Westfalen	27. 1. 1980	3460	65,9	1794	34,1	5254	2271	43,2	1454307	
Württemberg	4. 12. 1977	10828	71,5	4315	28,5	15143	6603	43,6	1891706	
Zusammen	1976/80	86251 ¹	68,3 ¹	40085 ¹	31,7 ¹	135289	51173 ²	41,7 ²	19240092 ³	

Gliederkirche	Im Wege der Briefwahl abgegebene Stimmen		Bei der Auszählung ermittelte Stimmen						
			gültig			ungültig		zusammen	Wahlbeteiligung in %
			Anzahl	in % von Sp. 16	Anzahl	in % von Sp. 16	Anzahl		
	10	11	12	13	14	15	16	17	
Baden	22 374	8,8	250 982	98,9	2 696	1,1	253 678	25,0	
Bayern	44 731	10,7	.	.	.	.	417 509	21,5	
Berlin-Brandenburg (West)	18 301	20,7	.	.	.	.	88 351	9,0	
Braunschweig	18 250	14,8	121 948	99,2	1 026	0,8	122 974	28,0	
Hannover	48 434	11,3	427 949	99,5	2 277	0,5	430 226	15,2	
Hessen und Nassau	1 287	0,3	390 123	98,8	4 762	1,2	394 885	22,2	
Kurhessen-Waldeck	23 893	11,1	213 068	99,1	2 024	0,9	215 092	24,8	
Lippe	1 871	18,0	.	.	.	.	10 404	10,5	
Nordelbien	56 458	16,3	342 826	99,1	3 243	0,9	346 069	14,9	
Nordwestdeutschland	1 451	5,1	28 143	98,5	423	1,5	28 566	23,4	
Oldenburg	6 121	9,5	63 742	99,3	427	0,7	64 169	16,6	
Pfalz	.	.	.	.	.	.	178 539	31,2	
Rheinland	36 689	11,9	306 062	98,9	3 546	1,1	309 608	12,2	
Schaumburg-Lippe	—	—	434	100,0	—	—	434	x	
Westfalen	23 282	19,7	117 110	99,3	839	0,7	117 949	8,1	
Württemberg	44 641	7,1	620 648	99,1	5 329	0,9	625 977	33,1	
Zusammen	347 783⁴	10,2⁴	2 883 035⁵	99,1⁵	26 592⁵	0,9⁵	3 604 430	18,7³	

- 1) Ohne Gliedkirchen Berlin-Brandenburg (West) und Pfalz.
- 2) Ohne Gliedkirchen Berlin-Brandenburg (West), Braunschweig und Pfalz.
- 3) Ohne Gliedkirche Schaumburg-Lippe.
- 4) Ohne Gliedkirche Pfalz.
- 5) Ohne Gliedkirchen Bayern, Berlin-Brandenburg (West), Lippe und Pfalz.

Tabelle 2 Männer und Frauen in den Kirchenvorständen

Gliedkirche	Jahr	Anzahl der Kirchenvorsteher und Kirchen- vorsteherinnen insgesamt	davon entfallen auf			
			Kirchenvorsteher		Kirchenvorsteherinnen	
			Anzahl	in % von Spalte 1	Anzahl	in % von Spalte 1
		1	2	3	4	5
Baden	1955	4 045	3 714	91,8	331	8,2
	1959	4 957	4 360	88,0	597	12,0
	1965	5 307	4 499	84,4	808	15,2
	1971	5 742	4 336	75,5	1 406	24,5
	1977	6 183	4 163	67,3	2 020	32,7
Bayern	1955	9 161	8 609	94,0	552	6,0
	1960	9 691	8 881	91,6	810	8,4
	1965	10 180	9 131	89,7	1 049	10,3
	1970	10 693	9 011	84,3	1 682	15,7
	1976	10 542	8 222	78,0	2 320	22,0
Berlin-Brandenburg (West)	1965	1 221	909	74,4	312	25,6
	1971	1 356	946	69,8	410	30,2
	1980	1 387	835	60,2	552	39,8
Braunschweig	1955	2 848	2 702	94,9	146	5,1
	1960	2 820	2 654	94,1	166	5,9
	1966	3 012	2 632	87,4	380	12,6
	1972	2 882	2 131	73,9	751	26,1
	1978	2 662	1 771	66,5	891	33,5
Hannover	1955	8 433	8 192	97,1	241	2,9
	1960	9 110	8 721	95,7	389	4,3
	1966	10 124	9 349	92,3	775	7,7
	1970	10 303	8 847	85,9	1 456	14,1
	1976	10 417	7 900	75,8	2 517	24,2
Hessen und Nassau	1955	7 951	7 460	93,8	491	6,2
	1961	12 626	11 053	87,5	1 573	12,5
	1967	12 065	10 098	83,7	1 967	16,3
	1973	12 611	9 464	75,0	3 147	25,0
	1979	12 527	8 400	67,1	4 127	32,9
Kurhessen-Waldeck	1955	7 272	7 043	96,9	229	3,1
	1959	7 601	7 209	94,8	392	5,2
	1965	7 521	6 960	92,5	561	7,5
	1971	7 693	6 292	81,8	1 401	18,2
	1977	7 740	5 639	72,9	2 101	27,1
Lippe	1955	844	844	100,0	—	—
	1961	878	864	98,4	14	1,6
	1965	936	914	97,6	22	2,4
	1972	990	839	84,7	151	15,3
	1976	986	778	78,9	208	21,1

Nordelbien	1955 ¹	5 492	5 054	92,0	438	8,0
	1960 ¹	6 188	5 497	88,8	691	11,2
	1965/66 ¹	6 732	5 710	84,8	1 022	15,2
	1970/73 ¹	7 081	5 324	75,2	1 757	24,8
	1978	7 661	4 949	64,6	2 712	35,4
Nordwest- deutschland	1955	762	755	99,1	7	0,9
	1966	844	825	97,7	19	2,3
	1970	889	832	93,6	57	6,4
	1976	2 175	1 695	77,9	480	22,1
Oldenburg	1955	1 320	1 234	93,5	86	6,5
	1959	1 247	1 131	90,7	116	9,3
	1966	1 428	1 243	87,0	185	13,0
	1971	1 484	1 174	79,1	310	20,9
	1977	1 230	876	71,2	354	28,8
Pfalz	1955	3 130	3 062	97,8	68	2,2
	1960	3 418	3 258	95,3	160	4,7
	1967	3 636	3 327	91,5	309	8,5
	1972	3 606	2 998	83,1	608	16,9
	1978	3 703	2 788	75,3	915	24,7
Rheinland	1955	5 695	5 540	97,3	155	2,7
	1961	7 137	6 567	92,0	570	8,0
	1965	7 966	7 116	89,3	850	10,7
	1972	8 743	6 942	79,4	1 801	20,6
	1976	9 726	6 864	70,6	2 862	29,4
Schaumburg- Lippe	1955	221	221	100,0	—	—
	1960	206	203	98,5	3	1,5
	1966	251	243	96,8	8	3,2
	1973	382	342	89,5	40	10,5
	1977	144	124	86,1	20	13,9
Westfalen	1955	4 361	4 254	97,5	107	2,5
	1960	5 543	5 163	93,1	380	6,9
	1964	6 145	5 556	90,4	589	9,6
	1972	6 681	5 427	81,2	1 254	18,8
	1980	7 069	5 013	70,9	2 056	29,1
Württemberg	1959	9 895	9 162	92,6	733	7,4
	1965	10 193	9 008	88,4	1 185	11,6
	1971	10 301	8 312	80,7	1 989	19,3
	1977	10 507	7 707	73,4	2 800	26,6
Zusammen	1955 ²	61 535	58 684	95,4	2 851	4,6
	1959/61 ³	81 317	74 723	91,9	6 594	8,1
	1964/67	87 561	77 520	88,5	10 041	11,5
	1970/73	91 437	73 217	80,1	18 220	19,9
	1976/80	94 659	67 724	71,5	26 935	28,5

1) Summe der Kirchenvorsteher und -vorsteherinnen in den früheren Gliedkirchen Schleswig-Holstein, Lübeck, Eutin und Hamburg.

2) Ohne Gliedkirchen Berlin-Brandenburg (West) und Württemberg.

3) Ohne Gliedkirchen Berlin-Brandenburg (West) und Nordwestdeutschland.

Tabelle 3 Mitglieder in den Kirchenvorständen nach Altersgruppen

Gliedkirche	Jahr	Anzahl der Kirchen- vorsteher und Kirchenvor- steherinnen insgesamt	davon entfallen auf die Altersgruppen					
			bis unter 30 Jahre		30 bis unter 40 Jahre		40 bis unter 50 Jahre	
			Anzahl	in % von Sp.1	Anzahl	in % von Sp.1	Anzahl	in % von Sp.1
		1	2	3	4	5	6	7
Baden	1977	6 183	385	6,2	1 346	21,8	2 113	34,2
Bayern ¹	1976	10 542	527	5	2 108	20	3 584	34
Berlin-Brandenburg (West)	1980	1 387	104	7,5	283	20,4	433	31,2
Braunschweig	1978	2 662	122	4,6	470	17,7	871	32,7
Hannover	1976	10 417	441	4,2	2 094	20,1	3 508	33,7
Hessen und Nassau	1979	12 527	818	6,5	1 948	15,6	4 243	33,9
Kurhessen-Waldeck	1977	7 740	311	4,0	1 466	18,9	2 723	35,2
Lippe	1976	986	41	4,2	202	20,5	287	29,1
Nordelbien	1978	7 661	421	5,5	1 448	18,9	2 495	32,6
Nordwestdeutschland	1976	2 175	105	4,8	500	23,0	713	32,8
Oldenburg	1977	1 230	43	3,5	232	18,9	397	32,3
Pfalz	1978	3 703	141	3,8	478	12,9	1 126	30,4
Rheinland	1976	9 726	469	4,8	1 976	20,3	3 109	32,0
Schaumburg-Lippe	1977	144	5	3,5	31	21,5	51	35,4
Westfalen	1980	7 069	109	1,5	862	12,2	2 446	34,6
Württemberg	1977	10 507	701	6,7	2 528	24,1	3 902	37,1
Zusammen	1976/80	94 659	4 743	5,0	17 972	19,0	32 001	33,8

Gliederkirche	Jahr	Anzahl Kirchenvor- steher und Kirchenvor- steherinnen insgesamt	davon entfallen auf die Altersgruppen					
			50 bis unter 60 Jahre		60 bis unter 70 Jahre		70 und mehr Jahre	
			Anzahl	in % von Sp. 1	Anzahl	in % von Sp. 1	Anzahl	in % von Sp. 1
		1	8	9	10	11	12	13
Baden	1977	6 183	1 547	25,0	656	10,6	136	2,2
Bayern ¹	1976	10 542	2 741	26	1 371	13	211	2
Berlin-Brandenburg (West)	1980	1 387	310	22,4	197	14,2	60	4,3
Braunschweig	1978	2 662	761	28,6	360	13,5	78	2,9
Hannover	1976	10 417	2 679	25,7	1 416	13,6	279	2,7
Hessen und Nassau	1979	12 527	3 521	28,1	1 561	12,5	436	3,5
Kurhessen-Waldeck	1977	7 740	2 266	29,3	935	12,1	39	0,5
Lippe	1976	986	260	26,4	160	16,2	36	3,7
Nordelbien	1978	7 661	2 075	27,1	1 019	13,3	203	2,6
Nordwestdeutschland	1976	2 175	522	24,0	286	13,1	49	2,3
Oldenburg	1977	1 230	322	26,2	195	15,9	41	3,3
Pfalz	1978	3 703	1 118	30,2	668	18,0	172	4,6
Rheinland	1976	9 726	2 489	25,6	1 459	15,0	224	2,3
Schaumburg-Lippe	1977	144	33	22,9	18	12,5	6	4,2
Westfalen	1980	7 069	2 220	31,4	1 156	16,4	276	3,9
Württemberg	1977	10 507	2 442	23,2	835	7,9	99	0,9
Zusammen	1976/80	94 659	25 306	26,7	12 292	13,0	2 345	2,5

1) Aufgrund vorliegender Unterlagen geschätzte Zahlen.

Tabelle 4a Mitglieder in den Kirchenvorständen nach der Stellung im Beruf

Gliedkirche	Jahr	Anzahl der Kirchen- vorsteher und Kirchenvor- steherinnen insgesamt	davon entfallen auf							
			Selbständige		Beamte ¹		Angestellte		Arbeiter ²	
			Anzahl	in % von Sp. 1	Anzahl	in % von Sp. 1	Anzahl	in % von Sp. 1	Anzahl	in % von Sp. 1
		1	2	3	4	5	6	7	8	9
Baden	1977	6 183	985	15,9	1 011	16,4	1 895	30,6	524	8,5
Bayern	1976	10 542	3 416	32,4	1 623	15,4	2 670	25,3	1 003	9,5
Berlin-Brandenburg (West)	1980	1 387	107	7,7	251	18,1	583	42,0	31	2,2
Braunschweig	1978	2 662	635	23,9	355	13,3	674	25,3	233	8,8
Hannover	1976	10 417	3 274	31,4	1 452	13,9	2 200	21,1	1 109	10,7
Hessen und Nassau	1979	12 527	2 427	19,4	1 726	13,8	3 252	26,0	1 097	8,8
Kurhessen-Waldeck	1977	7 740	1 915	24,7	975	12,6	1 549	20,0	1 239	16,0
Lippe	1976	986	264	26,8	163	16,5	273	27,7	108	11,0
Nordelbien	1978	7 661	1 832	23,9	1 232	16,1	2 466	32,2	180	2,3
Nordwestdeutschland	1976	2 175	667	30,7	200	9,2	427	19,6	367	16,9
Oldenburg	1977	1 230	391	31,8	200	16,3	218	17,7	88	7,2
Pfalz	1978	3 703	718	19,4	604	16,3	855	23,1	481	13,0
Rheinland	1976	9 726	1 278	13,1	1 683	17,3	3 525	36,2	748	7,7
Schaumburg-Lippe	1977	144	36	25,0	15	10,4	49	34,0	30	20,8
Westfalen	1980	7 069	939	13,3	1 295	18,3	2 211	31,3	558	7,9
Württemberg	1977	10 507	2 710	25,8	1 357	12,9	3 218	30,6	1 113	10,6
Zusammen	1976/80	94 659	21 594	22,8	14 142	14,9	26 065	27,5	8 909	9,4

Gliedkirche	Jahr	Anzahl der Kirchen- vorsteher und Kirchenvor- steherinnen insgesamt 1	davon entfallen auf							
			Hausfrauen		in der Ausbildung stehende Personen		Rentner/ Pensionäre		Sonstige Personen	
			Anzahl	in % von Sp. 1	Anzahl	in % von Sp. 1	Anzahl	in % von Sp. 1	Anzahl	in % von Sp. 1
			10	11	12	13	14	15	16	17
Baden	1977	6183	1322	21,4	65	1,1	381	6,2	—	—
Bayern	1976	10542	1249	11,8	114	1,1	394	3,7	73	0,7
Berlin-Brandenburg (West)	1980	1387	172	12,4	52	3,7	188	13,6	3	0,2
Braunschweig	1978	2662	585	22,0	29	1,1	149	5,6	2	0,1
Hannover	1976	10417	1654	15,9	78	0,8	650	6,2	—	—
Hessen und Nassau	1979	12527	2808	22,4	324	2,6	889	7,1	4	0,0
Kurhessen-Waldeck	1977	7740	1553	20,1	41	0,5	466	6,0	2	0,0
Lippe	1976	986	127	12,9	—	—	—	—	51	5,2
Nordelbien	1978	7661	1127	14,7	82	1,1	562	7,3	180	2,3
Nordwestdeutschland	1976	2175	338	15,5	20	0,9	114	5,2	42	1,9
Oldenburg	1977	1230	232	18,9	3	0,2	69	5,6	29	2,4
Pfalz	1978	3703	585	15,8	30	0,8	430	11,6	—	—
Rheinland	1976	9726	1590	16,3	87	0,9	777	8,0	38	0,4
Schaumburg-Lippe	1977	144	—	—	—	—	—	—	14	9,7
Westfalen	1980	7069	1376	19,5	21	0,3	656	9,3	13	0,2
Württemberg	1977	10507	1637	15,6	60	0,6	412	3,9	—	—
Zusammen	1976/80	94659	16355	17,3	1006	1,1	6137	6,5	451	0,5

1) Einschl. Zeit- und Berufssoldaten.

2) Einschl. unselbständige Handwerker.

Tabelle 4b Mitglieder in den Kirchenvorständen nach Berufsgruppen¹

Gliederkirche	Jahr	Anzahl der Kirchen- vorsteher und Kirchenvor- steherinnen insgesamt	davon entfallen auf					Soziale Berufe	Archi- tekten, Bau- ingenieure
			Lehr- berufe	Juristen	Ärzte, Zahnärzte	Sonstige Berufe im Gesund- heits- wesen ²	5		
		1	2	3	4	5	6	7	
Baden	1977	6 183	547	70	80	154	101	193	
		100 %	8,8 %	1,1 %	1,3 %	2,5 %	1,6 %	3,1 %	
Berlin-Brandenburg (West)	1980	1 387	145	57	45	47	114	30	
		100 %	10,5 %	4,1 %	3,2 %	3,4 %	8,2 %	2,2 %	
Braunschweig	1978	2 662	204	13	20	49	16	56	
		100 %	7,7 %	0,5 %	0,8 %	1,8 %	0,6 %	2,1 %	
Hannover	1976	10 417	709	128	67	133	205	142	
		100 %	6,8 %	1,2 %	0,6 %	1,3 %	2,0 %	1,4 %	
Hessen und Nassau	1979	12 527	887	131	124	210	125	135	
		100 %	7,1 %	1,0 %	1,0 %	1,7 %	1,0 %	1,1 %	
Kurhessen-Waldeck	1977	7 740	400	51	38	118	62	85	
		100 %	5,2 %	0,7 %	0,5 %	1,5 %	0,8 %	1,1 %	
Lippe	1976	986	90	12	19	—	—	14	
		100 %	9,1 %	1,2 %	1,9 %	—	—	1,4 %	
Nordelbien	1978	7 661	756	192	166	219	347	220	
		100 %	9,9 %	2,5 %	2,2 %	2,9 %	4,5 %	2,9 %	
Nordwestdeutschland	1976	2 175	96	12	11	24	24	47	
		100 %	4,4 %	0,6 %	0,5 %	1,1 %	1,1 %	2,2 %	
Oldenburg	1977	1 230	123	13	24	18	7	31	
		100 %	10,0 %	1,1 %	2,0 %	1,5 %	0,6 %	2,5 %	
Pfalz	1978	3 703	309	23	57	—	109	—	
		100 %	8,3 %	0,6 %	1,5 %	—	2,9 %	—	
Rheinland	1976	9 726	860	160	108	93	401	172	
		100 %	8,8 %	1,6 %	1,1 %	1,0 %	4,1 %	1,8 %	

Schaumburg-Lippe	1977	144	5	1	2	6	2
		100 %	3,5 %	0,7 %	1,4 %	4,2 %	1,4 %
Westfalen	1980	7069	696	67	64	110	141
		100 %	9,8 %	0,9 %	0,9 %	1,6 %	2,0 %
Württemberg	1977	10507	843	93	119	200	255
		100 %	8,0 %	0,9 %	1,1 %	1,9 %	2,4 %
Zusammen	1976/80	84117	6670	1023	944	1381 ⁹	1523 ⁹
		100 %	7,9 %	1,2 %	1,1 %	1,6 %	1,8 %

Gliedkirche	Jahr	Anzahl der Kirchen- vorsteher und Kirchenvorsteher- innen insgesamt	davon entfallen auf					Berufe im öffentlichen Dienst einschl. kirchlichen Dienst ²	Sonstige Berufe ³
			Land- und forstwirtschaftliche Berufe ¹	Ferti- gungs- und technische Berufe ⁴	Berufe im Bank-, Spar- kassen- und Versiche- rungsweesen	Kauf- männliche Berufe			
		1	8	9	10	11	12	13	
Baden	1977	6183	499	1381	217	710	844	1387	
		100 %	8,1 %	22,3 %	3,5 %	11,5 %	13,7 %	22,4 %	
Berlin-Brandenburg (West)	1980	1387	8	229	26	153	269	264	
		100 %	0,6 %	16,5 %	1,9 %	11,0 %	19,4 %	19,0 %	
Braunschweig	1978	2662	466	479	92	264	339	664	
		100 %	17,5 %	18,0 %	3,5 %	9,9 %	12,7 %	24,9 %	
Hannover	1976	10417	2628	2161	269	848	1152	1975	
		100 %	25,1 %	20,8 %	2,6 %	8,1 %	11,1 %	19,0 %	
Hessen und Nassau	1979	12527	1534	2535	361	1057	1521	3907	
		100 %	12,2 %	20,2 %	2,9 %	8,4 %	12,1 %	31,2 %	
Kurhessen-Waldeck	1977	7740	1442	1929	206	551	1003	1855	
		100 %	18,6 %	24,9 %	2,7 %	7,1 %	13,0 %	24,0 %	
Lippe	1976	986	128	209	17	134	185	178	
		100 %	13,0 %	21,2 %	1,7 %	13,6 %	18,8 %	18,1 %	
Nordelbien	1978	7661	1110	677	251	753	1369	1601	
		100 %	14,5 %	8,8 %	3,3 %	9,8 %	17,9 %	20,9 %	

Nordwestdeutschland	1976	2 175	554	255	52	173	269	658
		100 %	25,5 %	11,7 %	2,4 %	8,0 %	12,4 %	30,3 %
Oldenburg	1977	1 230	213	208	38	93	149	313
		100 %	17,3 %	16,9 %	3,1 %	7,6 %	12,1 %	25,4 %
Pfalz	1978	3 703	419	1 108*	83	378	530	687
		100 %	11,3 %	29,9 %	2,2 %	10,2 %	14,3 %	18,6 %
Rheinland	1976	9 726	615	2 073	230	1 415	1 574	2 025
		100 %	6,3 %	21,3 %	2,4 %	14,5 %	16,2 %	20,8 %
Schaumburg-Lippe	1977	144	33	34	6	17	20	18
		100 %	22,9 %	23,6 %	4,2 %	11,8 %	13,9 %	12,5 %
Westfalen	1980	7 069	374	1 797	150	1 108	849	1 559
		100 %	5,3 %	25,4 %	2,1 %	15,7 %	12,0 %	22,1 %
Württemberg	1977	10 507	1 709	2 918	330	964	1 196	1 697
		100 %	16,3 %	27,8 %	3,1 %	9,2 %	11,4 %	16,2 %
Zusammen	1976/80	84 117	11 732	17 993	2 328	8 618	11 269	18 788
		100 %	13,9 %	21,4 %	2,8 %	10,2 %	13,4 %	22,3 %

- 1) Ohne Gliedkirche Bayern.
- 2) Einschl. Apotheker und in der Krankenpflege tätige Personen.
- 3) Einschl. Fischerei.
- 4) Einschl. handwerkliche Berufe.
- 5) Soweit nicht bereits in Spalten 2 bis 11 enthalten.
- 6) Einschl. Hausfrauen und in der Ausbildung stehende Personen.
- 7) Einschl. Apotheker und sonstige Berufe im Gesundheitswesen.
- 8) Einschl. Architekten und Bauingenieure.
- 9) Ohne Gliedkirche Pfalz.

Tabelle 5 Wiedergewählte und wiederberufene Männer und Frauen in den Kirchenvorständen

Gliedkirche	Jahr	Kirchenvorsteher und Kirchenvorsteherinnen insgesamt			Kirchenvorsteher			Kirchenvorsteherinnen		
		Anzahl	darunter waren bereits vor der Wahl Mitglied im Kirchenvorstand		Anzahl	darunter waren bereits vor der Wahl Mitglied im Kirchenvorstand		Anzahl	darunter waren bereits vor der Wahl Mitglied im Kirchenvorstand	
			Anzahl	in % von Spalte 1		Anzahl	in % von Spalte 4		Anzahl	in % von Spalte 7
		1	2	3	4	5	6	7	8	9
Baden	1977	6 183	3 327	53,8	4 163	2 533	60,8	2 020	794	39,3
Bayern	1976	10 542	5 915	56,1	8 222	.	.	2 320	.	.
Berlin-Brandenburg (West)	1980	1 387	990	71,4	835	623	74,6	552	367	66,5
Braunschweig	1978	2 662	.	.	1 771	.	.	891	.	.
Hannover	1976	10 417	5 647	54,2	7 900	4 669	59,1	2 517	978	38,9
Hessen und Nassau	1979	12 527	8 069	64,4	8 400	5 802	69,1	4 127	2 267	54,9
Kurhessen-Waldeck	1977	7 740	4 753	61,4	5 639	3 787	67,2	2 101	966	46,0
Lippe	1976	986	495	50,2	778	409	52,6	208	86	41,3
Nordelbien	1978	7 661	4 074	53,2	4 949	2 904	58,7	2 712	1 172	43,2
Nordwestdeutschland	1976	2 175	1 502	69,1	1 695	1 222	72,1	480	280	58,3
Oldenburg	1977	1 230	739	60,1	876	577	65,9	354	162	45,8
Pfalz	1978	3 703	2 303	62,2	2 788	.	.	915	.	.
Rheinland	1976	9 726	6 921	71,2	6 864	5 162	75,2	2 862	1 759	61,5
Schaumburg-Lippe	1977	144	100	69,4	124	90	72,6	20	10	50,0
Westfalen	1980	7 069	5 255	74,3	5 013	3 948	78,8	2 056	1 307	63,6
Württemberg	1977	10 507	5 821	55,4	7 707	4 640	60,2	2 800	1 181	42,2
Zusammen	1976/80	94 659	55 911 ¹	60,8 ¹	67 724	36 366 ²	66,2 ²	26 935	11 329 ²	49,7 ²

1) Ohne Gliedkirche Braunschweig.

2) Ohne Gliedkirchen Bayern, Braunschweig und Pfalz.

III. Die Geburten im Bundesgebiet im Jahre 1979 nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern

In der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) wurden im Jahre 1979 insgesamt 581 984 Kinder geboren, das waren 5 516 oder 1,0% mehr als 1978. Der seit 1965 zu beobachtende, lediglich in den Jahren 1966 und 1976 unterbrochene Rückgang der Geburten, der bereits in den vergangenen Jahren deutlich schwächer geworden war, hat sich damit im Berichtsjahr nicht weiter fortgesetzt. Bei dieser Entwicklung muß u. a. berücksichtigt werden, daß aufgrund der bis 1963 erheblich gestiegenen Geburtenzahlen immer mehr Frauen in ein Alter kommen, in dem normalerweise Kinder geboren werden. Die geburtenstarken Jahrgänge aus dem Zeitraum Ende der 50er bis Mitte der 60er Jahre gelangen nach und nach in einen Lebensabschnitt, in dem die Gründung einer Familie möglich wird.

Die Unterteilung der Zahl der lebendgeborenen Kinder nach der Staatsangehörigkeit zeigt, daß der für 1979 festzustellende Geburtenanstieg bei den deutschen Kindern prozentual nur etwas stärker ausgeprägt war (+ 1,0%) als bei den im Bundesgebiet geborenen ausländischen Kindern (+ 0,8%). Im einzelnen führen Vergleiche gegenüber dem Vorjahr, dem Jahre 1974, in dem die Zahl der Geburten ausländischer Kinder ihren Höchststand erreicht hatte, und gegenüber dem Ausgangsjahr 1962 zu folgenden Ergebnissen:

Im Jahre 1979 geborene Kinder	Zahl	Veränderung gegenüber					
		1978		1974		1962	
		Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
deutscher Staatsangehörigkeit ¹	506 424	+ 4 949	+ 1,0	-11 679	- 2,3	-493 325	- 49,3
ausländischer Staatsangehörigkeit ¹	75 560	+ 567	+ 0,8	-32 710	-30,2	+ 56 757	+ 301,9
deutscher und ausländischer Staatsangehörigkeit zusammen	581 984	+ 5 516	+ 1,0	-44 389	- 7,1	-436 568	- 42,9

1) Bis einschl. 1974 erwarben eheliche Kinder die Staatsangehörigkeit des Vaters, ab 1. Januar 1975 erwerben eheliche Kinder die deutsche Staatsangehörigkeit, wenn mindestens ein Elternteil deutsch ist.

Entsprechend dieser Entwicklung hat sich die prozentuale Zusammensetzung der im Bundesgebiet geborenen Kinder nach der Staatsangehörigkeit wie folgt entwickelt:

Von der Gesamtzahl der Geburten entfielen

auf Geburten	1962	1974	1978	1979
deutscher Kinder	98,2%	82,7%	87,0%	87,0%
ausländischer Kinder	1,8%	17,3%	13,0%	13,0%

In der Gliederung der Zahlen der lebendgeborenen Kinder nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern ergibt sich im kurz- und im langfristigen Vergleich folgendes:

Im Jahre 1979 geborene Kinder	Zahl	Veränderung gegenüber			
		1978		1962	
		Zahl	%	Zahl	%
evangelischer ² Eltern	142 130	- 3 349	- 2,3	- 239 000	- 62,7
evangelischer Mütter	18 836	+ 404	+ 2,2	- 11 036	- 36,9
katholischer Eltern	183 798	+ 1 946	+ 1,1	- 193 801	- 51,3
katholischer Mütter	17 635	+ 359	+ 2,1	- 7 615	- 30,2
evangelisch-katholischer Eltern	102 315	+ 1 492	+ 1,5	- 65 272	- 38,9
evangelischer, katholischer und evangelisch-katholischer Eltern zusammen	464 714	+ 852	+ 0,2	- 516 724	- 52,6
gemeinschaftsloser ³ Eltern	22 566	+ 1 517	+ 7,2	+ 16 089	+ 248,4
gemeinschaftsloser Mütter	3 465	+ 559	+ 19,2	+ 2 495	+ 257,2
evangelisch-gemeinschaftsloser Eltern	19 328	+ 1 033	+ 5,6	+ 7 118	+ 58,3
katholisch-gemeinschaftsloser Eltern	9 757	+ 735	+ 8,1	+ 5 672	+ 138,8
gemeinschaftsloser, evangelisch- gemeinschaftsloser und katholisch- gemeinschaftsloser Eltern zusammen	55 116	+ 3 844	+ 7,5	+ 31 374	+ 132,1
sonstiger ⁴ Eltern	52 624	+ 476	+ 0,9	+ 45 326	+ 621,1
sonstiger Mütter	1 568	+ 41	+ 2,7	+ 1 012	+ 182,0
evangelisch-sonstiger Eltern	3 250	- 80	- 2,4	+ 116	+ 3,7
katholisch-sonstiger Eltern	3 662	+ 319	+ 9,5	+ 1 551	+ 73,5
gemeinschaftslos-sonstiger Eltern	1 050	+ 64	+ 6,5	+ 777	+ 284,6
sonstiger, evangelisch-sonstiger, katholisch-sonstiger und gemeinschaftslos-sonstiger Eltern zusammen	62 154	+ 820	+ 1,3	+ 48 782	+ 364,8
Insgesamt	581 984	+ 5 516	+ 1,0	- 436 568	- 42,9

2) Evangelisch-landeskirchlich und evangelisch-freikirchlich.

3) Gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe.

4) Unter „sonstig“ sind zusammengefaßt: anders christlich, jüdisch, sonstige Religion.

1. Geburten von Kindern evangelischer Eltern

Der seit langer Zeit anhaltende Rückgang der Geburten von Kindern evangelischer (evangelisch-landeskirchlicher und evangelisch-freikirchlicher) Eltern hat sich im Jahre 1979 weiterhin abgeschwächt. Insgesamt 142 130 Kinder evangelischer Eltern wurden 1979 geboren; im Vergleich zum vorangegangenen Jahr ergibt sich damit eine Abnahme um 3 349 oder 2,3%. Demgegenüber lag die

Zahl der Geburten von nichtehelichen Kindern evangelischer Mütter mit 18 836 um 404 oder 2,2% über der im Jahre 1978.

Der langfristige Vergleich zeigt, daß sich der seit Mitte der sechziger Jahre zu beobachtende Geburtenrückgang von Kindern evangelischer Eltern im Zeitraum 1968 bis 1973 erheblich verstärkt hatte, in den vergangenen fünf Jahren aber ständig weiter abgeflacht ist. Insgesamt gesehen ist für das Jahr 1979 festzustellen, daß die Zahl der Lebendgeborenen evangelischer Ehepaare um 239 000 oder 62,7% und die der Geburten von nichtehelichen Kindern evangelischer Mütter um 11 036 oder 36,9% geringer war als im Ausgangsjahr 1962.

2. Geburten von Kindern katholischer Eltern

Die seit 1965 rückläufige Zahl der Geburten von Kindern katholischer Eltern ist im Jahre 1979 erstmals wieder leicht gestiegen. Sie betrug 183 798 und übertraf somit die entsprechende Geburtenzahl des Vorjahres um 1946 oder 1,1%. Für die nichtehelichen Kinder katholischer Mütter errechnet sich mit 17 635 Geburten eine Zunahme um 359 oder 2,1%.

Im langfristigen Vergleich zeichnet sich deutlich ab, daß die Zahl der Geburten von Kindern katholischer Ehepaare – sie war 1979 gegenüber dem Ausgangsjahr 1962 um 193 801 oder 51,3% niedriger – in geringerem Umfang abgenommen hat als die von Kindern aus evangelischen Ehen. Das wird auch aus folgendem Vergleich ersichtlich: Während auf 100 Geburten von Kindern evangelischer Eltern 1962 nur 99 Geburten von Kindern katholischer Ehepaare kamen, waren es 1970 bereits 102 und im Berichtsjahr 129.

3. Geburten von Kindern evangelisch-katholischer Eltern

Leicht gestiegen ist im Jahre 1979 auch die Zahl der Geburten von Kindern mit einem evangelischen und einem katholischen Elternteil. Hier ergibt sich mit 102 315 Geburten eine Zunahme gegenüber dem vorangegangenen Jahr um 1 492 oder 1,5%. Über einen längeren Zeitraum hinweg betrachtet zeigt sich, daß der Geburtenrückgang bei den Kindern evangelisch-katholischer Eltern bei weitem nicht das Ausmaß erreichte wie bei den Kindern aus evangelischen und aus katholischen Ehen. Aufgrund dieser Entwicklung haben die Geburten von Kindern evangelisch-katholischer Ehepaare statistisch gesehen heute ein größeres Gewicht als vor 17 Jahren. So kamen auf 100 Geburten von Kindern evangelischer und katholischer Ehepaare zusammen 1962 lediglich 22, 1979 hingegen 31 Geburten von Kindern evangelisch-katholischer Eltern.

4. Geburten von Kindern evangelischer, katholischer und evangelisch-katholischer Eltern zusammen

Faßt man die Zahlen aller Geburten von Kindern zusammen, deren beide Elternteile bzw. deren alleinstehende Mütter einer der beiden großen Konfessionen angehören (Abschnitte 1 bis 3 dieses Berichtes), so ergibt sich für das Be-

richtsjahr eine Gesamtzahl von 464714. Diese Gesamtzahl lag geringfügig (+ 0,2%) über der im Vorjahr, jedoch um über die Hälfte (– 52,6%) unter der im Ausgangsjahr 1962.

5. Geburten von Kindern gemeinschaftsloser Eltern

Im Jahre 1979 wurden 26031 Kinder geboren, deren Eltern (22566) bzw. deren alleinstehende Mütter (3465) statistisch unter die Gruppe „gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe“ fallen. Diese für die Religionsstatistik zusammengefaßte Gruppe besteht zum weit überwiegenden Teil aus gemeinschaftslosen Personen. Im Vergleich zum Vorjahr hat die Zahl der Geburten von Kindern des genannten Personenkreises um 2076 oder 8,7% zugenommen. Gegenüber dem Ausgangsjahr 1962 ist sie auf weit mehr als das Dreifache angestiegen. Diese Erhöhung ist bedingt durch den Anstieg der Kirchenaustritte hauptsächlich jüngerer Personen in den Jahren 1968 bis 1974, die sich daraus ergebenden vermehrten Heiraten gemeinschaftsloser Ehepartner und durch die seit 1975 zu beobachtende Entwicklung, die ihrerseits dadurch gekennzeichnet ist, daß die betreffenden Austrittszahlen zwar stark zurückgegangen sind, absolut gesehen aber immer noch erheblich höher liegen als Anfang bis Mitte der sechziger Jahre. Aus der Zunahme der Geburten von Kindern gemeinschaftsloser Eltern kann also nicht geschlossen werden, daß sich die Geburtenhäufigkeit der unter die Gruppe „gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe“ fallenden Frauen erhöht hat.

6. Geburten von Kindern evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Eltern

Zugenommen haben im Berichtsjahr auch wieder die Zahlen der Geburten von Kindern evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Ehepaare. Sie beliefen sich auf 19328 bzw. 9757. Hier zeigt sich im langfristigen Vergleich, daß der Anstieg der Geburten von Kindern mit einem gemeinschaftslosen Vater und einer evangelischen bzw. katholischen Mutter wesentlich stärker ausgeprägt war als der von Kindern mit einer gemeinschaftslosen Mutter und einem evangelischen bzw. katholischen Vater. Diese unterschiedlichen Entwicklungen müssen im Zusammenhang damit gesehen werden, daß seit Jahren sowohl aus der evangelischen als auch – allerdings in weit geringerem Umfang – aus der katholischen Kirche mehr Männer austreten als Frauen. Daneben fällt auf, daß entsprechend den Eheschließungen nach wie vor die Zahl der Geburten von Kindern evangelisch-gemeinschaftsloser Ehepaare fast doppelt so hoch ist wie die von Kindern katholisch-gemeinschaftsloser Ehepaare.

7. Geburten von Kindern gemeinschaftsloser, evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Eltern zusammen

Die Summe der Geburten von Kindern gemeinschaftsloser, evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Eltern (Abschnitte 5 und 6 dieses Berichtes) belief sich 1979 auf 55 116, das waren 3 844 oder 7,5% mehr als im Vorjahr bzw. 31 374 oder 132,1% mehr als im Ausgangsjahr 1962.

Entsprechend den Begründungen im Abschnitt 5 dieses Berichtes sind die aufgezeigten Zunahmen der Geburten für den Personenkreis der gemeinschaftslosen, evangelisch-gemeinschaftslosen und katholisch-gemeinschaftslosen Eltern ebenfalls ausschließlich auf die Entwicklung der Kirchenaustritte vornehmlich jüngerer Personen zurückzuführen.

8. Geburten von Kindern sonstiger Eltern

Die Zahl der Geburten von Kindern, deren Eltern statistisch unter der Bezeichnung „Angehörige einer sonstigen Religion“ ausgewiesen werden, hat sich mit 54 192 gegenüber dem vorangegangenen Jahr nur geringfügig erhöht. Hier handelt es sich zum weitaus größten Teil um Kinder islamischer Eltern türkischer Nationalität. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der im Bundesgebiet geborenen Kinder betrug 1979 – im Vergleich zum Vorjahr unverändert – 9,3% gegenüber 0,8% im Ausgangsjahr 1962.

9. Prozentuale Zusammensetzung der im Bundesgebiet geborenen Kinder nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern

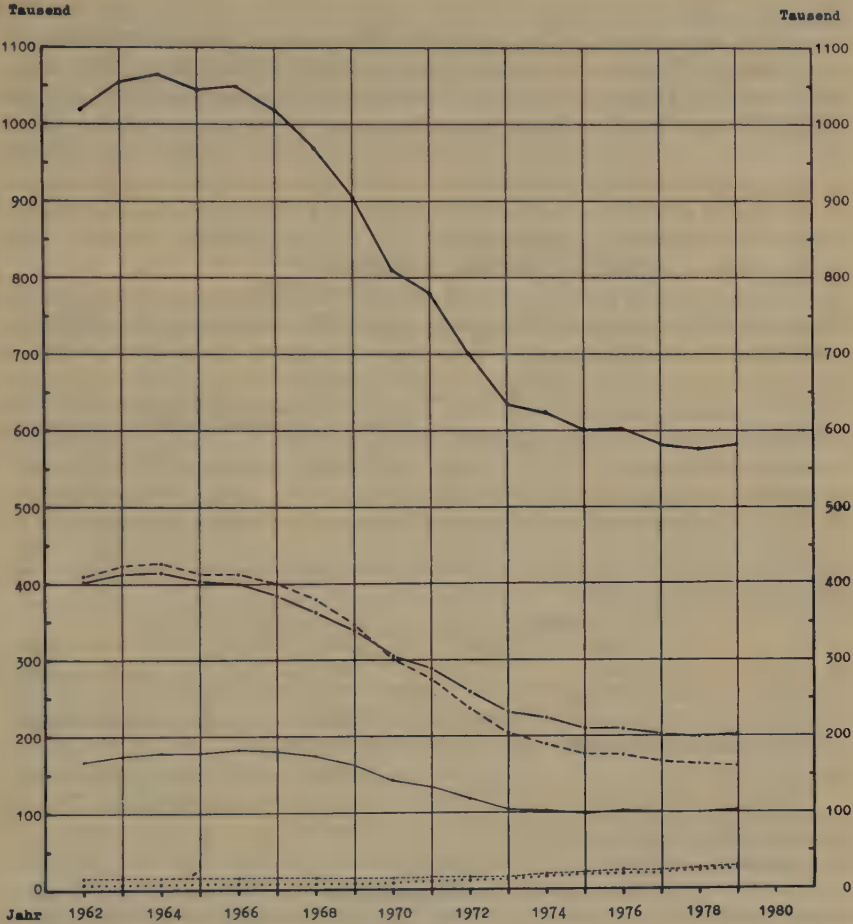
Von der Gesamtzahl der Geburten entfielen:	1962	1978	1979
auf Geburten von Kindern evangelischer ⁵ Eltern	37,4%	25,2%	24,4%
auf Geburten von Kindern evangelischer Mütter	2,9%	3,2%	3,2%
auf Geburten von Kindern katholischer Eltern	37,1%	31,5%	31,6%
auf Geburten von Kindern katholischer Mütter	2,5%	3,0%	3,0%
auf Geburten von Kindern evangelisch-katholischer Eltern	16,5%	17,5%	17,6%
auf Geburten von Kindern evangelischer und katholischer Eltern sowie von Kindern evangelisch-katholischer Eltern			
zusammen	96,4%	80,4%	79,8%
auf Geburten von Kindern gemeinschaftsloser ⁶ Eltern	0,6%	3,7%	3,9%
auf Geburten von Kindern gemeinschaftsloser Mütter	0,1%	0,5%	0,6%
auf Geburten von Kindern evangelisch-gemeinschaftsloser Eltern	1,2%	3,2%	3,3%
auf Geburten von Kindern katholisch-gemeinschaftsloser Eltern	0,4%	1,6%	1,7%
auf Geburten von Kindern gemeinschaftsloser, evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Eltern			
zusammen	2,3%	9,0%	9,5%
auf Geburten von Kindern sonstiger ⁷ Eltern	0,7%	9,0%	9,0%
auf Geburten von Kindern sonstiger Mütter	0,1%	0,3%	0,3%
auf Geburten von Kindern evangelisch-sonstiger Eltern	0,3%	0,6%	0,6%
auf Geburten von Kindern katholisch-sonstiger Eltern	0,2%	0,6%	0,6%
auf Geburten von Kindern gemeinschaftslos-sonstiger Eltern	0,0%	0,2%	0,2%
auf Geburten von Kindern sonstiger, evangelisch-sonstiger, katholisch-sonstiger und gemeinschaftslos-sonstiger Eltern			
zusammen	1,3%	10,7%	10,7%
Insgesamt	100%	100%	100%

5) Evangelisch-landeskirchlich und evangelisch-freikirchlich.

6) Gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe.

7) Unter „sonstig“ sind zusammengefaßt: anders christlich, jüdisch, sonstige Religion.

Geburten im Bundesgebiet nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern in den Jahren 1962 bis 1979



Geburten von Kindern

- insgesamt
- evangelischer Eltern
- katholischer Eltern
- evangelisch-katholischer Eltern
- gemeinschaftsloser Eltern
- evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Eltern

§) Einschl. evangelisch-freikirchlich. - §) Einschl. freireligiöse, ungeklärt und ohne Angabe.

IV. Die Eheschließungen im Bundesgebiet im Jahre 1979 nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Ehegatten

Der für das Bundesgebiet seit 1963 fast jedes Jahr zu verzeichnende und im Jahre 1978 besonders scharf ausgeprägte Rückgang der Eheschließungen hat sich im Jahre 1979 nicht fortgesetzt. Insgesamt 344 823 Paare haben 1979 in der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) geheiratet. Die Zahl der Eheschließungen ist damit zwar gegenüber dem Vorjahr gestiegen (+ 16 608 oder + 5,1%), sie lag aber immer noch um 3,8% unter der im Jahre 1977, in dem die Heiraten zahlenmäßig bereits einen sehr tiefen Stand erreicht hatten. Im langfristigen Vergleich gegenüber dem Jahre 1962, dem Jahr, in dem die Zahl der vor dem Standesamt geschlossenen Ehen ihren Höchststand erreicht hatte, errechnet sich ein Rückgang um über ein Drittel.

In der Unterteilung nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Ehepartner zeigen sich sowohl im kurz- als auch im langfristigen Vergleich unterschiedliche Entwicklungen:

Im Jahre 1979 geschlossene Ehen	Zahl	Veränderungen gegenüber			
		1978		1962	
		Zahl	%	Zahl	%
evangelische ¹ Ehepaare	93 310	+ 2 198	+ 2,4	- 120 079	- 56,3
katholische Ehepaare	109 354	+ 5 277	+ 5,1	- 61 486	- 36,0
evangelisch-katholische Ehepaare	83 867	+ 3 861	+ 4,8	- 32 135	- 27,7
evangelische, katholische und evangelisch-katholische Ehepaare zusammen	286 531	+ 11 336	+ 4,1	- 213 700	- 42,7
gemeinschaftslose ² Ehepaare	12 490	+ 1 072	+ 9,4	+ 8 669	+ 226,9
evangelisch-gemeinschaftslose Ehepaare	20 512	+ 1 585	+ 8,4	+ 6 930	+ 51,0
katholisch-gemeinschaftslose Ehepaare	11 607	+ 1 049	+ 9,9	+ 6 995	+ 151,7
gemeinschaftslose, evangelisch- gemeinschaftslose und katholisch- gemeinschaftslose Ehepaare zusammen	44 609	+ 3 706	+ 9,1	+ 22 594	+ 102,6
sonstige ³ Ehepaare	4 514	+ 162	+ 3,7	+ 1 859	+ 70,0
evangelisch-sonstige Ehepaare	4 353	+ 750	+ 20,8	+ 1 044	+ 31,6
katholisch-sonstige Ehepaare	3 508	+ 418	+ 13,5	+ 1 373	+ 64,3
gemeinschaftslos-sonstige Ehepaare	1 308	+ 236	+ 22,0	+ 1 007	+ 334,6
sonstige, evangelisch-sonstige, katholisch-sonstige und gemeinschaftslos-sonstige Ehepaare zusammen	13 683	+ 1 566	+ 12,9	+ 5 283	+ 62,9
Insgesamt	344 823	+ 16 608	+ 5,1	- 185 823	- 35,0

1. Eheschließungen evangelischer Paare

Wie die nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit aufgegliederten Werte zeigen, haben im Berichtsjahr 93 310 evangelische (evangelisch-landeskirchliche und evangelisch-freikirchliche) Paare geheiratet, das waren 2 198 oder 2,4% mehr als 1978. Damit ist die Zahl der Vermählungen evangelischer Paare seit 1963 erstmals wieder in nennenswertem Umfang gestiegen; im Vergleich zum Ausgangsjahr 1962 ergibt sich jedoch eine Verminderung um 120 079 oder 56,3%.

2. Eheschließungen katholischer Paare

Die Zahl der vor dem Standesamt eingegangenen Ehen katholischer Paare hat sich wesentlich stärker erhöht. Sie betrug im Berichtsjahr 109 354 und war somit um 5 277 oder 5,1% höher als 1978. Im langfristigen Vergleich fällt auf, daß der Rückgang der zwischen Katholiken geschlossenen Ehen weitaus schwächer ausgeprägt war als die entsprechende Abnahme der Heiraten evangelischer Paare. Das zeigt auch der folgende Vergleich: Auf 100 Eheschließungen evangelischer Paare kamen 1962 lediglich 80, 1974 dagegen 103 und 1979 bereits 117 Heiraten katholischer Männer mit katholischen Frauen.

3. Eheschließungen evangelisch-katholischer Paare

Aus der Tabelle auf S. 260 geht hervor, daß im Berichtsjahr auch die Zahl der Eheschließungen von evangelischen mit katholischen Partnern bemerkenswert gestiegen ist. 83 867 evangelisch-katholische Paare haben 1979 geheiratet, das bedeutet gegenüber dem Vorjahr eine Zunahme um 3 861 oder 4,8%. Bezogen auf das Ausgangsjahr 1962 ergibt sich für die Vermählungen evangelisch-katholischer Paare eine geringere Abnahme als für die zwischen evangelischen Personen und die zwischen Katholiken geschlossenen Ehen (– 32 135 oder – 27,7%). Dieser relativ geringere Rückgang wird aus folgender Berechnung besonders deutlich: Während auf 100 Heiraten evangelischer Paare und katholischer Paare zusammen 1962 nur 30 Vermählungen evangelisch-katholischer Paare kamen, waren es im Berichtsjahr 41.

(Anmerkungen zu Seite 260)

-
- 1) Evangelisch-landeskirchlich und evangelisch-freikirchlich.
 - 2) Gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe.
 - 3) Unter „sonstig“ sind zusammengefaßt: anders christlich, jüdisch, sonstige Religion.

4. Eheschließungen evangelischer, katholischer und evangelisch-katholischer Paare zusammen

Die Addition aller evangelischen, katholischen und evangelisch-katholischen Paare, die 1979 vor dem Standesamt die Ehe eingegangen sind (Abschnitte 1 bis 3 dieses Berichtes), führt zu einer Gesamtzahl von 286 531. Sie umfaßt die Eheschließungen sämtlicher Paare, deren beide Ehepartner einer der beiden großen Konfessionen angehören. Hier errechnet sich gegenüber dem Vorjahr ein Zuwachs um 4,1%, im Vergleich zum Ausgangsjahr 1962 jedoch eine Abnahme um 42,7%.

5. Eheschließungen gemeinschaftsloser Paare

Im Jahre 1979 haben 12 490 Paare standesamtlich geheiratet, die statistisch unter der Bezeichnung „gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe“ zusammengefaßt werden und bei denen es sich größtenteils um Gemeinschaftslose handelt. Die Zahl der Eheschließungen zwischen gemeinschaftslosen Personen übertraf damit die des Vorjahres um 1072 oder 9,4%. Der langfristige Vergleich zeigt, daß die Zahl der Heiraten gemeinschaftsloser Paare im Berichtsjahr um mehr als das Dreifache höher war als 1962.

Aus der Entwicklung der Eheschließungen gemeinschaftsloser Paare kann nicht auf eine steigende Heiratsneigung des Personenkreises geschlossen werden, der statistisch gesehen unter die Gruppe „gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe“ fällt. Die Zunahme der Eheschließungen gemeinschaftsloser Paare ist dadurch bedingt, daß die aus der Kirche ausgetretenen Personen größtenteils jüngeren Jahrgängen angehören.

6. Eheschließungen evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Paare

Die Entwicklung der Eheschließungen zwischen evangelischen und gemeinschaftslosen sowie zwischen katholischen und gemeinschaftslosen Partnern war 1979 ebenfalls durch einen bemerkenswerten Anstieg gekennzeichnet. Insgesamt 32 119 evangelisch-gemeinschaftslose und katholisch-gemeinschaftslose Paare haben 1979 standesamtlich geheiratet, das waren 2 634 oder 8,9% mehr als im Vorjahr. Hier fällt vor allem auf, daß in jedem Jahr des Zeitraumes 1962 bis 1979 erheblich mehr Evangelische eine Ehe mit Gemeinschaftslosen eingegangen sind als Katholiken. So war die Zahl der Eheschließungen Evangelischer mit Gemeinschaftslosen 1962 fast dreimal und 1979 nicht ganz doppelt so hoch wie die der Vermählungen von Katholiken mit Gemeinschaftslosen. Daneben zeigt sich, daß wie in den vorangegangenen Jahren wesentlich mehr evangelische Frauen einen gemeinschaftslosen Mann heirateten als evangelische Männer eine gemeinschaftslose Frau. Die entsprechende Untergliederung der Eheschließungen katholisch-gemeinschaftsloser Paare führt zu dem gleichen Ergebnis. Das ist darauf zurückzuführen, daß es sich bei den aus der evangelischen und katholischen Kirche Ausgetretenen Jahr für Jahr zum größeren Teil um Männer handelt.

7. Eheschließungen gemeinschaftsloser, evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Paare zusammen

Die Gesamtzahl der Eheschließungen gemeinschaftsloser, evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Paare (Abschnitte 5 und 6 dieses Berichtes) betrug im Berichtsjahr 44 609 und übertraf damit die Vergleichszahl des Vorjahres um 3 706 oder 9,1% und die des Ausgangsjahres 1962 um 22 594 oder um 102,6%. Ursache des dargestellten Anstiegs der Eheschließungen ist – worauf bereits im Abschnitt 5 dieses Berichtes hingewiesen wurde – nicht eine wachsende Heiratsneigung der Angehörigen des betreffenden Personenkreises, sondern die Entwicklung der Kirchnaustritte vornehmlich jüngerer Menschen.

8. Eheschließungen von Paaren, bei denen beide Partner oder ein Partner einer sonstigen Religion angehören

Zugenommen hat im Jahr 1979 auch die Zahl der Eheschließungen von Paaren, bei denen beide Partner oder zumindest ein Partner einer sonstigen Religion angehören. Sie belief sich auf 13 683; hier errechnet sich gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung um 1 566 oder 12,9% und im Vergleich zum Jahre 1962 eine solche um 5 283 oder 62,9%. Diese Zunahmen erklären sich zu einem erheblichen Teil aus der Zuwanderung türkischer Staatsangehöriger in das Bundesgebiet. Insgesamt gesehen ist jedoch festzustellen, daß die Eheschließungen von sonstigen Paaren und von Paaren mit einem sonstigen Partner statistisch keine große Bedeutung haben. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der im Bundesgebiet geschlossenen Ehen erhöhte sich in den vergangenen 17 Jahren von 1,6% auf 4,0%. Demgegenüber stieg der entsprechende Anteil der Geburten (Geburten von Kindern, bei denen beide Eltern oder ein Elternteil zu einer sonstigen Religion zählen) an der Gesamtzahl der Geburten im gleichen Zeitraum von 1,3% auf 10,7%.

9. Prozentuale Zusammensetzung der im Bundesgebiet geschlossenen Ehen nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Ehepartner

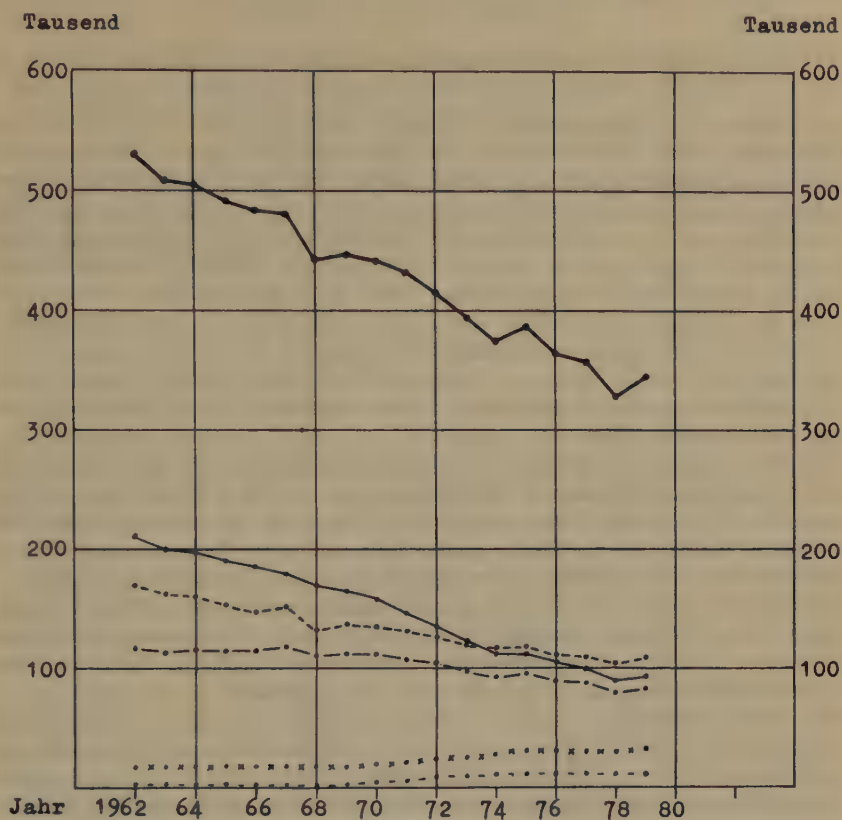
Eheschließungen	1962	1978	1979
evangelische ⁴ Ehepaare	40,2%	27,8%	27,1%
katholische Ehepaare	32,2%	31,7%	31,7%
evangelisch-katholische Ehepaare	21,9%	24,4%	24,3%
evangelische, katholische und evangelisch-katholische Ehepaare			
zusammen	94,3%	83,9%	83,1%
gemeinschaftslose ⁵ Ehepaare	0,7%	3,5%	3,6%
evangelisch-gemeinschaftslose Ehepaare	2,6%	5,8%	5,9%
katholisch-gemeinschaftslose Ehepaare	0,9%	3,2%	3,4%
gemeinschaftslose, evangelisch-gemeinschaftslose und katholisch-gemeinschaftslose Ehepaare			
zusammen	4,2%	12,5%	12,9%
sonstige ⁶ Ehepaare	0,5%	1,3%	1,3%
evangelisch-sonstige Ehepaare	0,6%	1,1%	1,3%
katholisch-sonstige Ehepaare	0,4%	0,9%	1,0%
gemeinschaftslos-sonstige Ehepaare	0,1%	0,3%	0,4%
sonstige, evangelisch-sonstige, katholisch-sonstige und gemeinschaftslos-sonstige Ehepaare			
zusammen	1,6%	3,6%	4,0%
Insgesamt	100%	100%	100%

4) Evangelisch-landeskirchlich und evangelisch-freikirchlich.

5) Gemeinschaftslos, freireligiös, ohne Angabe.

6) Unter „sonstig“ sind zusammengefaßt: anders christlich, jüdisch, sonstige Religion.

Eheschließungen im Bundesgebiet nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Ehepartner in den Jahren 1962 bis 1979



Eheschließungen

- | | |
|-------|---|
| ..... | insgesamt |
| ..... | evangelischer ⁷⁾ Ehepartner |
| ..... | katholischer Ehepartner |
| ..... | evangelisch-katholischer Ehepartner |
| ..... | gemeinschaftsloser ⁸⁾ Ehepartner |
| ..... | evangelisch-gemeinschaftsloser und katholisch-gemeinschaftsloser Ehepartner |

7) Einschl. evangelisch-freikirchlich.-

8) Einschl. freireligiös, ungeklärt und ohne Angabe.

V. Ergebnisse der Statistik über das kirchliche Leben in den Gliedkirchen der EKD im Jahre 1979

1. Aussagewert und Grenzen kirchenstatistischer Erhebungen

Im Rahmen einer Kirchenstatistik können nur diejenigen Äußerungen des kirchlichen Lebens erhoben werden, die sich sinnvoll in Zahlen erfassen, aufbereiten und auswerten lassen. Innerhalb dieser Grenzen vermitteln die Zahlen statistischer Erhebungen und die Ergebnisse ihrer Auswertung eine zuverlässige Grundlage, um den jeweiligen Stand der volkskirchlichen Situation – soweit sie in Zahlen darstellbar ist –, regionale Unterschiede, zeitliche Veränderungen und ihr Ausmaß erkennen zu können. Dabei muß aber beachtet werden, daß durch die Statistik die einzelnen Formen der Beteiligung am kirchlichen Leben nur in ihrer zahlenmäßigen Größenordnung ermittelt werden können, nicht aber entsprechend den Motiven, die dieser Beteiligung zugrunde liegen. So ist z.B. statistisch gesehen Taufe gleich Taufe, unabhängig davon, warum Eltern ihre Kinder taufen lassen.

Um den Aussagewert kirchenstatistischer Erhebungen zu erhöhen, werden bei der Aufbereitung vielfach sog. Verhältniszahlen erstellt, d.h. aus dem kirchlichen Bereich ermittelte Daten werden zu Werten, die aus anderen Statistiken gewonnen wurden, in Beziehung gesetzt. Als wichtigste Beispiele sind hier zu nennen: Taufziffern (Taufen in Prozent der Geburten), Trauziffern (kirchliche Trauungen in Prozent der vor den Standesämtern geschlossenen Ehen), Bestattungsziffern (kirchliche Bestattungen in Prozent der Verstorbenen), Gottesdienstbesuchsziffern (Gottesdienstbesucher in Prozent der evangelischen Wohnbevölkerung) und Aufnahme- bzw. Austrittsziffern (Aufnahmen, Eintritte, Wiederaufnahmen in die Kirche bzw. Kirchenaustritte in Prozent der evangelischen Wohnbevölkerung). Diese Verhältniszahlen werden für die Gesamtheit der EKD und für einzelne Gliedkirchen errechnet und stellen somit für den jeweils erfaßten Bereich einen Durchschnittswert dar, der von entsprechend ermittelten Werten einzelner Teilregionen des betreffenden Bereiches mehr oder weniger abweicht. Leider ist es in der Kirchenstatistik nur in beschränktem Ausmaß möglich, Verhältniszahlen für Teilregionen (z.B. für einzelne Städte, Stadtteile oder Landkreise) zu errechnen, was vor allem damit zusammenhängt, daß kirchliche und staatliche bzw. kommunale Regionen in der Regel nicht deckungsgleich sind.

2. Kirchenmitglieder

Die nach dem Stand der letzten Volkszählung vom 27. Mai 1970 aus der staatlichen in die landeskirchliche Gliederung umgerechneten Zahlen der Kirchenmitglieder werden jährlich fortgeschrieben. Nach den Ergebnissen dieser Fortschreibung belief sich die Zahl der evangelisch-landeskirchlichen Kirchenmitglieder am 31. Dezember 1979 auf rd. 26,3 Mio., das waren 42,8% der Wohnbe-

völkerung in der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West). Demgegenüber entfielen am 27. Mai 1970 von der Gesamtbevölkerung im Bundesgebiet noch rd. 28,5 Mio. Personen oder 47,0% auf Angehörige der Gliedkirchen der EKD. Diese Verminderung ist zurückzuführen

- auf den Geburtenrückgang, damit auf die Abnahme der Taufen und auf die sich daraus ergebende ungünstiger gewordene Relation zwischen der Zahl der Taufen und der Zahl der Verstorbenen

sowie

- auf den Überschuß der Kirchenaustritte gegenüber den Aufnahmen, Übertritten und Wiederaufnahmen, für den sich aber seit 1975 wieder eine sinkende Tendenz ergibt.

3. Taufen

Die Entwicklung der Taufen war im Jahre 1979 erneut durch eine leichte Abnahme gekennzeichnet. Nach den Meldungen der 10635 evangelischen Kirchengemeinden wurden 1979 insgesamt 213673 Kinder – 2839 oder 1,3% weniger als im Vorjahr – getauft. Im langfristigen Vergleich zeigt sich eindeutig, daß die Verminderung der Taufen größenordnungsmäßig im großen und ganzen dem Geburtenrückgang entspricht. So war 1979 die Zahl der Taufen um 55,1% und die der Geburten von Kindern evangelischer Eltern und von Kindern mit einem evangelischen Elternteil um 54,3% niedriger als im Ausgangsjahr 1963. Bei diesem sich auf einen längeren Zeitraum erstreckenden Vergleich muß jedoch berücksichtigt werden, daß die Abnahme der Geburten von Kindern mit einem oder zwei evangelischen Elternteilen und damit auch die der Taufen nicht nur durch Änderungen des generativen Verhaltens (Tendenz zur Kinderlosigkeit und zur Kleinfamilie mit ein bis zwei Kindern) und durch demographische Komponenten (rückläufige Heiratshäufigkeit) bedingt ist, sondern daneben – allerdings in weit geringerem Ausmaß – auch durch die Kirchenaustritte jüngerer Personen. Das wird aus den folgenden Zahlen ersichtlich: Der Anteil der Geburten von Kindern evangelischer Eltern und von Kindern mit einem evangelischen Elternteil an der Gesamtzahl der Geburten deutscher Kinder betrug 1963: 59,4% und 1979: 55,3%.

Fast im gleichen Verhältnis hat sich auch der Anteil der in evangelischen Kirchen vollzogenen Taufen an der Zahl aller Geburten deutscher Kinder vermindert; er lag 1963: bei 46,2% und 1979: bei 42,2%.

Die nahezu gleich verlaufenen Entwicklungen dieser beiden Anteile lassen deutlich erkennen, daß die Ursachen des Rückganges der Taufen ausschließlich in den drei oben aufgeführten Faktoren, nicht aber in einer nachlassenden Taufbereitschaft der evangelischen Eltern liegen. Dabei zeigt sich aber, daß der Zeitpunkt der Taufe in einem langsam zunehmenden Umfang hinausgeschoben wird; teilweise wird die Taufe sogar erst unmittelbar vor der Konfirmation nachgeholt. Während der Anteil der sog. Spättaufen, d.h. der Taufen von Kindern nach vollendetem ersten bis zum 14. Lebensjahr 1963 noch bei 7,4% lag, stieg er bis 1979 auf 12,4%. In Großstädten, wie z.B. in Berlin und Hamburg,

beträgt der entsprechende Anteil heute bereits rd. ein Drittel aller Taufen von Kindern im Alter bis zu 14 Jahren. In mehr ländlich geprägten Gebieten haben die Spätaufbauten dagegen bisher zahlenmäßig keine große Bedeutung erlangt.

Zusammengefaßt ergeben die Entwicklungen der Geburten und Taufen folgendes Bild:

Geburten und evangelische Taufen in den Jahren 1963 und 1979

Jahr	Geburten ¹		Evangelische Taufen		Auf 100 Geburten ¹ entfielen ... Taufen	
	Zahl	Rückgang gegenüber 1963	Zahl	Rückgang gegenüber 1963	einschl. Spätaufbauten	ohne
1963	611 783		475 583		78	72
1979	279 890	— 54,3%	213 673	— 55,1%	76	67

1) Von Kindern evangelischer Eltern und von Kindern mit einem evangelischen Elternteil.

Eine statistische Analyse der Entwicklung der Kindertaufen führt nur dann zu aussagefähigen Ergebnissen, wenn die vorliegenden Zahlen nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern untergliedert werden. Diese Unterteilung erbrachte im einzelnen folgende Werte:

Evangelische Taufen (einschl. Spätaufbauten) und Taufziffern in den Jahren 1963 und 1979

Konfessions- bzw. Religions- zugehörigkeit der Eltern	Zahl der getauften Kinder im Alter unter 14 Jahren		Auf 100 Geburten entfielen ... Taufen		Veränderung der Geburten und Taufen 1979 gegenüber 1963	
	1963	1979	1963	1979	Geburten	Taufen
evang.-evang.	373 872	140 509	96	99	— 65,1%	— 62,4%
evang.-kath.	71 246	49 321	41	49	— 42,6%	— 30,8%
evang.-anders christl.	2 582	3 029	47	56	— 1,6%	+ 17,3%
evang.-nichtchristl.	9 199	11 509	70	58	+ 50,4%	+ 25,1%
evang. Mütter nichtehelicher Kinder	17 090	6 959	60	38	— 35,3%	— 59,3%
Insgesamt ²	475 583	213 673	78	76	— 54,3%	— 55,1%
Insgesamt ² (ohne Spätaufbauten)	440 321	187 071	72	67	— 54,3%	— 57,5%

2) Einschl. der Taufen von Kindern sonstiger Eltern.

a) Taufen von Kindern evangelischer Eltern

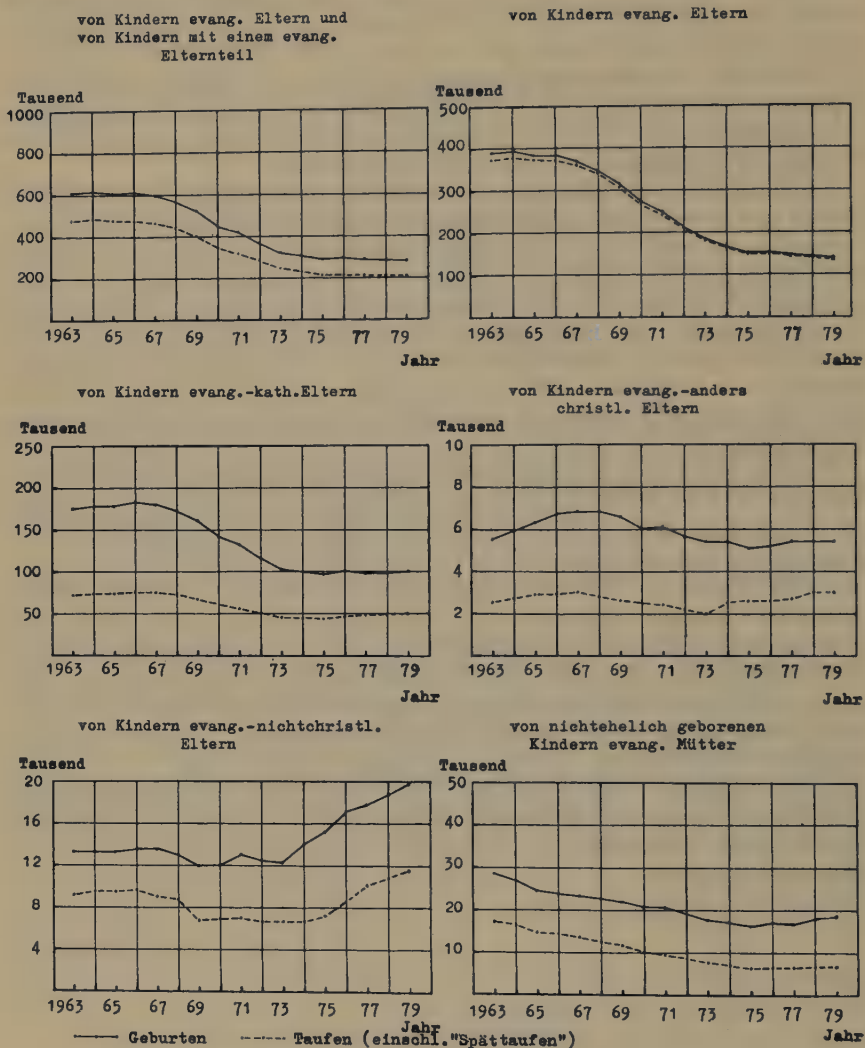
Wie die Untergliederung der Zahl der Taufen nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern zeigt, wurden im Jahre 1979 insgesamt 140 509 Kinder evangelischer Eltern getauft, das waren 4 468 oder 3,1% weniger als ein Jahr zuvor. Damit hat sich der seit 1967 zu beobachtende Rückgang der Taufen von Kindern evangelischer Eltern im Berichtsjahr weiter fortgesetzt. Über

einen längeren Zeitraum hinweg betrachtet ergibt sich, daß die Zahl der Taufen in etwas geringerem Ausmaß abgenommen hat als die der Geburten. Im Jahre 1979 war die Zahl der Geburten von Kindern aus evangelischen Ehen um 65,1% und die der Taufen um 62,4% geringer als im Ausgangsjahr 1963. Nach wie vor werden im Gesamtdurchschnitt der 17 Gliedkirchen der EKD nahezu alle Kinder aus evangelischen Ehen im Jahr der Geburt oder später getauft. Das gilt allerdings nicht für mehrere großstädtische Bereiche, wie z. B. Berlin, Hamburg, Bremen und München, in denen die Taufziffern niedriger sind. Demgegenüber liegt das prozentuale Verhältnis der Taufen zu den Geburten in anderen Großstädten nur geringfügig unter dem EKD-Durchschnitt.

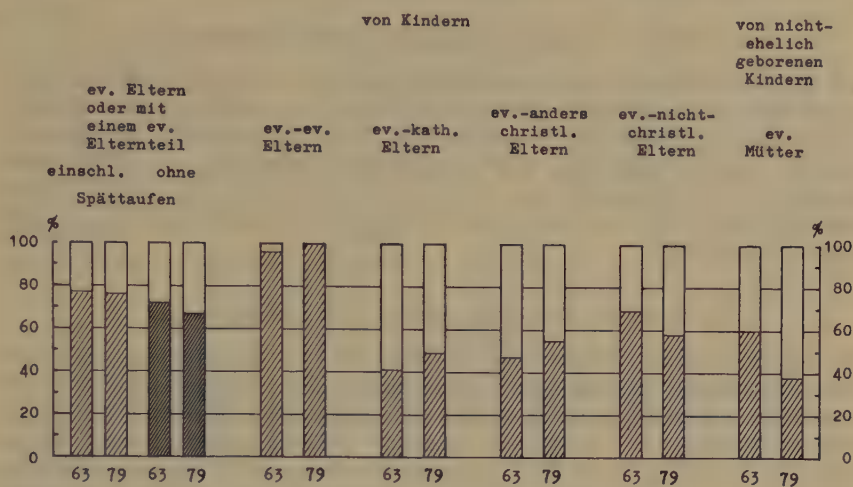
In einigen Gebieten werden sogar Taufziffern von über 100% erreicht; dies erklärt sich aus der bereits dargestellten Entwicklung der Spättaufen und aus den nicht seltenen Fällen, in denen ein Kind in einer Kirchengemeinde getauft wird, deren Standort mit dem Geburtsort des betreffenden Kindes nicht übereinstimmt. Wie bereits in den einleitenden Ausführungen zu diesem Bericht dargelegt wurde, ist die Ermittlung von Taufziffern (Taufen in Prozent der Geburten) für kleinere Landeskirchen, für Städte und Landkreise vielfach problematisch, weil kirchliche Grenzen in der Regel anders verlaufen als staatliche bzw. kommunale Grenzen und weil Geburtsort und Taufort häufig voneinander abweichen.

Die Zahl der Taufen nichtehelicher Kinder evangelischer Mütter belief sich im Jahre 1979 auf 6959 und ist damit gegenüber dem Vorjahr leicht gestiegen. Im langfristigen Vergleich ist jedoch festzustellen, daß nichteheliche Kinder heute seltener getauft werden als Mitte der sechziger Jahre. Im Gesamtbereich der EKD kamen auf 100 nichtehelich geborene Kinder evangelischer Mütter Mitte der sechziger Jahre noch 60, 1979 dagegen nur 38 Taufen. Dabei zeigt sich im einzelnen, daß die Taufbereitschaft vor allem in den Jahren 1967 bis 1976 nachgelassen hat, seit 1977 aber nahezu unverändert geblieben ist. Ähnlich wie bei den Taufen von Kindern evangelischer Eltern ergeben sich auch hier von Gliedkirche zu Gliedkirche teilweise starke Unterschiede. Relativ niedrige Taufziffern errechnen sich vor allem für die Großstadtkirchen Berlin (18%) und Bremen (32%) sowie für weitere Großstädte. Weit über dem EKD-Durchschnitt liegen die betreffenden Taufziffern dagegen in den süd- und südwestdeutschen Landeskirchen Pfalz (52%), Bayern (49%), Baden (46%) und Württemberg (44%).

Geburten und evangelische Taufen in den Gliedkirchen der EKD 1963 bis 1979



Geburten und evangelische Taufen in den Gliedkirchen der EKD 1963 und 1979



Die Säulen stellen die Geburten (100%), die schraffierten Felder die entsprechenden Anteile der evangelischen Taufen dar.

Evangelische Taufen einschl. "Spättaufen"

Evangelische Taufen ohne "Spättaufen"

b) Taufen von Kindern aus evangelisch-katholischen Ehen

In den Jahren 1976 bis 1979 war die zahlenmäßige Entwicklung der Taufen von Kindern aus evangelisch-katholischen Ehen – im Gegensatz zu der aufgezeigten Entwicklung der Taufen von Kindern evangelischer Eltern – durch einen sich langsam, aber kontinuierlich fortsetzenden Wiederanstieg gekennzeichnet. 49 321 Kinder mit einem evangelischen und einem katholischen Elternteil wurden 1979 in einer evangelischen Kirche getauft, das bedeutet gegenüber dem Vorjahr eine leichte Zunahme um 1,3%. Gegenüber dem Ausgangsjahr 1963 zeichnet sich deutlich ab, daß sowohl der Geburten- als auch der Taufrückgang bei den Kindern evangelisch-katholischer Ehepaare (– 42,6% bzw. – 30,8%) bei weitem nicht das Ausmaß erreichte wie bei den Kindern evangelischer Eltern. Daneben ist zu beobachten, daß Kinder aus evangelisch-katholischen Ehen heute häufiger in einer evangelischen Kirche getauft werden als Anfang bis Mitte der sechziger Jahre. So wurden im Gesamtdurchschnitt der EKD von 100 geborenen Kindern evangelisch-katholischer Eltern

1963: 41 und 1979: 49

von einem evangelischen Pfarrer getauft.

Aufgrund dieser Entwicklung haben die Taufen von Kindern aus evangelisch-katholischen Ehen statistisch gesehen heute ein größeres Gewicht als vor 16

Jahren. Dies wird aus folgendem Vergleich ersichtlich: Auf 100 Taufen von Kindern evangelischer Eltern kamen 1963 lediglich 19, 1979 hingegen 35 Taufen von Kindern mit einem evangelischen und einem katholischen Elternteil.

c) Taufen von Kindern aus evangelisch-anders christlichen Ehen

Die Zahl der in einer evangelischen Kirche getauften Kinder, deren Eltern statistisch unter der Bezeichnung „evangelisch-anders christlich“ ausgewiesen werden, betrug im Berichtsjahr 3029. Zu den „anders christlichen“ Elternteilen zählen vor allem Angehörige der evangelischen Freikirchen, der orthodoxen Kirchen und der altkatholischen Kirche. Hier zeigt sich, daß im Jahre 1979 über 56% der Kinder aus diesen Ehen evangelisch getauft wurden gegenüber 47% im Jahre 1963.

d) Taufen von Kindern aus evangelisch-nichtchristlichen Ehen

Die Entwicklung der Geburten von Kindern aus evangelisch-nichtchristlichen Ehen (hier handelt es sich zum weitaus größten Teil um evangelisch-gemeinschaftslose und zu einem geringen Teil um evangelisch-muslimische Ehepaare) wird seit längerer Zeit durch eine steigende Tendenz gekennzeichnet. Diese Zunahme ist bedingt durch den Anstieg der Kirchenaustritte hauptsächlich jüngerer Personen in den Jahren 1968 bis 1974 und die sich daraus ergebenden vermehrten Heiraten von evangelischen mit gemeinschaftslosen Ehepartnern. Die Bereitschaft dieser Ehepaare, ihre Kinder evangelisch taufen zu lassen, ist bis 1975 erheblich zurückgegangen, hat aber seit 1976 wieder bemerkenswert zugenommen. Im Jahre 1979 wurden 11 509 Kinder aus evangelisch-nichtchristlichen Ehen von einem evangelischen Pfarrer getauft. Auf 100 geborene Kinder evangelisch-nichtchristlicher Ehepaare kamen 1963: 70, 1975: 47 und 1979: 58 entsprechende Taufen in evangelischen Kirchen.

e) Taufen von Kindern sonstiger Eltern

Hierzu zählen alle Taufen von Kindern, bei denen weder der Vater noch die Mutter einer Gliedkirche der EKD angehören. Ihre Zahl belief sich 1979 auf 2 346, im Ausgangsjahr 1963 waren es 1 594.

Eine für das Jahr 1978 durchgeführte Erhebung, an der sich acht Gliedkirchen beteiligt haben, wurde jetzt abgeschlossen. Sie zeigt, daß es sich bei dem genannten Personenkreis zum überwiegenden Teil um gemeinschaftslose Eltern handelt sowie um Ehepaare mit jeweils einem gemeinschaftslosen und einem anderen, keiner evangelischen Landeskirche angehörenden Partner.

Aufgrund der dargestellten unterschiedlichen Entwicklungen hat sich die anteilmäßige Zusammensetzung der Geburten und Taufen nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Eltern an der Gesamtzahl der Geburten von Kindern mit einem oder zwei evangelischen Elternteilen und an der Gesamtzahl der Taufen bemerkenswert verändert.

Im einzelnen entfielen von der Gesamtheit der

auf Kinder	Geburten von Kindern mit einem oder zwei evangelischen Elternteilen		Taufen in evangelischen Kirchen	
	1963	1979	1963	1979
evang. Eltern	63,6%	48,5%	78,7%	65,8%
evang.-kath. Eltern	28,6%	35,8%	15,0%	23,1%
evang.-anders christl. Eltern	0,9%	1,9%	0,5%	1,4%
evang.-nichtchristl. Eltern	2,2%	7,1%	1,9%	5,4%
evang. Mütter	4,7%	6,6%	3,6%	3,3%
sonstiger Eltern	—	—	0,3%	1,1%
Zusammen	100%	100%	100%	100%

4. Konfirmationen

In den 10 635 evangelischen Kirchengemeinden wurden 1979 insgesamt 457 288 Jugendliche konfirmiert, das waren ähnlich wie in den Vorjahren rd. 96% der vor 14 Jahren getauften Kinder.

5. Trauungen

Der für den Gesamtbereich der EKD seit 1963 zu verzeichnende erhebliche Rückgang der evangelischen Trauungen hat sich im Jahre 1979 erstmals nicht weiter fortgesetzt. Insgesamt 90 134 Paare wurden 1979 in einer evangelischen Kirche getraut, das waren 1 437 oder 1,6% mehr als im vorangegangenen Jahr. Bei dieser Entwicklung muß aber ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die Zahl der im Vorjahr geschlossenen Ehen und damit auch die der kirchlichen Trauungen extrem niedrig waren. Daneben ist zu betonen, daß die geburtenstarken Jahrgänge aus dem Zeitraum Ende der fünfziger bis Mitte der sechziger Jahre nunmehr nach und nach in einen Lebensabschnitt gelangen, in dem die Gründung einer Familie möglich wird. Ob die sinkende Tendenz der Trauungen damit zum Stillstand gekommen ist oder ob es sich nur um eine vorübergehende Unterbrechung handelt, läßt sich z.Zt. noch nicht absehen; hierzu muß zunächst einmal die Entwicklung in den nächsten zwei bis drei Jahren abgewartet werden.

Langfristig gesehen ergibt sich, daß in den vergangenen 16 Jahren sowohl die Zahlen der vor den Standesämtern eingegangenen Ehen als auch die der kirchlichen Trauungen erheblich abgenommen haben. Das gilt jedoch für die in evangelischen Kirchen vollzogenen Trauungen in wesentlich stärkerem Ausmaß als für die Eheschließungen. So war die Zahl der standesamtlichen Heiraten von Paaren mit einem oder zwei evangelischen Partnern 1979 um 39,2%, die der evangelischen Trauungen hingegen um 55,8% niedriger als im Ausgangsjahr 1963. Hierbei muß jedoch berücksichtigt werden, daß infolge des über Jahre hinaus anhaltenden Anstiegs der Ehescheidungen auch die Wiederverheiratungen geschiedener Personen zugenommen haben. Für Geschiedene kommt aber aus kirchenrechtlichen und auch aus persönlichen Gründen eine kirchliche

Trauung seltener in Betracht als für die Personen, die erstmals eine Ehe eingehen. Das wird aus folgendem Vergleich ersichtlich: Von 1963 bis 1979 erhöhte sich der Anteil der evangelischen Trauungen von Ehepaaren, bei denen ein oder beide Ehepartner geschieden waren, an der Gesamtzahl der im Bereich der EKD getrauten Paare von 4,3% auf 8,4%; demgegenüber stieg im gleichen Zeitraum der entsprechende Anteil der standesamtlichen Wiederverheiratungen Geschiedener an der Gesamtzahl der eheschließenden Paare mit einem oder zwei evangelischen Ehepartnern von 15,5% auf 24,4%.

Der Grad der Bereitschaft, nach der standesamtlichen Eheschließung vor den Traualtar zu treten, findet statistisch gemessen in der Trauziffer (evangelische Trauungen bezogen auf 100 Eheschließungen von Paaren mit einem oder zwei evangelischen Ehepartnern) ihren Niederschlag; sie lag 1963 bei 63 und 1979 bei 45. Läßt man bei diesem Vergleich die Wiederverheiratungen und Trauungen Geschiedener aus den oben aufgeführten Gründen außer Ansatz, so belief sich die Trauziffer 1963 auf 70 und 1979 auf 55.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß der Rückgang der evangelischen Trauungen durch die verminderte Heiratshäufigkeit, die nachlassende Traubeitschaft und die zunehmende zahlenmäßige Bedeutung der Wiederverheiratungen Geschiedener bedingt ist. Daneben darf nicht außer acht gelassen werden, daß sich auch die Kirchnaustritte jüngerer Personen auf die Entwicklung der evangelischen Trauungen auswirken; für aus der Kirche ausgetretene Paare entfällt nach der standesamtlichen Eheschließung eine kirchliche Trauung.

In Zahlen dargestellt ergibt sich für das bisher Gesagte folgendes Bild:

Eheschließungen und evangelische Trauungen in den Jahren 1963 und 1979

Jahr	Eheschließungen ³⁾		Evangelische Trauungen		Von 100 Ehepaaren ³⁾ , die standesamtlich die Ehe geschlossen haben, wurden evangelisch getraut	
	Zahl	Rückgang gegenüber 1963	Zahl	Rückgang gegenüber 1963	einschl. Wiederverheiratungen und Trauungen Geschiedener	ohne Wiederverheiratungen und Trauungen Geschiedener
1963	326 222		203 891		63	70
1979	198 235	— 39,2%	90 134	— 55,8%	45	55

3) Von evangelischen Paaren und von Paaren mit einem evangelischen Ehepartner.

Eine statistische Analyse der Entwicklung der in evangelischen Kirchen vollzogenen Trauungen ist nur dann möglich, wenn die Zahlen der Eheschließungen und Trauungen nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Ehepartner untergliedert und jeweils gesondert aufbereitet werden. Die entsprechende Aufbereitung des gesamten Zahlenmaterials führte im einzelnen zu folgenden Ergebnissen:

Evangelische Trauungen und Trauziffern (Trauungen in Prozent der Eheschließungen) in den Jahren 1963 und 1979

Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Ehepartner	Zahl der evang. getrauten Ehepaare		Von 100 Ehepaaren, die standesamtlich die Ehe geschlossen haben, wurden evang. getraut		Veränderung der Eheschließungen und evang. Trauungen 1979 gegenüber 1963	
	1963	1979	1963	1979	Eheschließungen	Trauungen
evang.-evang.	166 062	61 523	86	69	— 54,1%	— 63,0%
evang.-kath.	35 159	25 421	32	31	— 26,2%	— 27,7%
evang.-anders						
christl.	1 824	1 241	24	24	— 31,6%	— 32,0%
evang.-nicht-christl.	709	1 890	5	9	+ 62,4%	+ 166,6%
Insgesamt ⁴	203 891	90 134	63	45	— 39,2%	— 55,8%

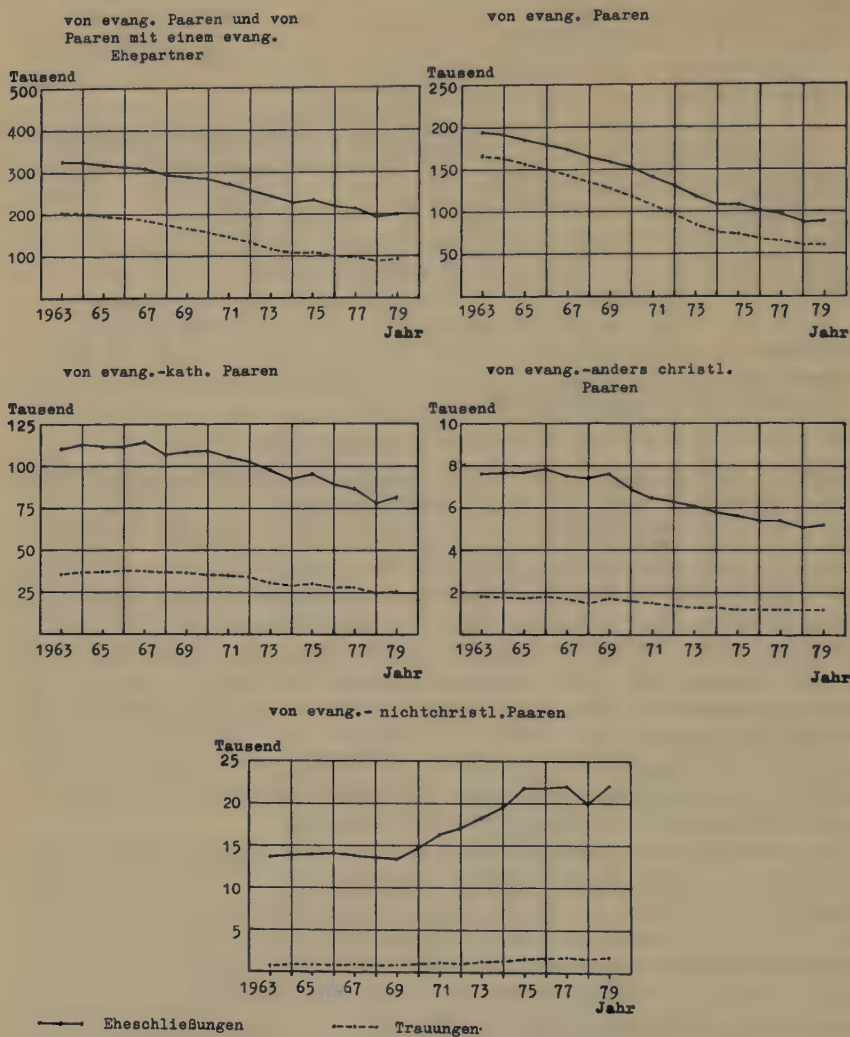
4) Einschl. der Trauungen sonstiger Paare.

a) Trauungen evangelischer Paare

Im Jahre 1979 wurden in den Kirchengemeinden der EKD insgesamt 61 523 evangelische Paare getraut, das waren 439 mehr als im Vorjahr. Damit wurde die seit langer Zeit rückläufige Entwicklung der Trauungen evangelischer Paare erstmals unterbrochen, wobei allerdings nochmals ausdrücklich betont wird, daß es sich bei der Trauzahl des vorangegangenen Jahres um einen äußerst niedrigen Wert handelte. Gegenüber dem Ausgangsjahr 1963 zeigt sich eindeutig, daß die Verminderung der Zahl der Trauungen evangelischer Paare (— 63,0%) wesentlich stärker ausgeprägt war als die entsprechende Abnahme der standesamtlichen Eheschließungen (— 54,1%). Diese unterschiedlichen Entwicklungen schlugen sich deutlich im Rückgang der Trauziffern nieder: Während von 100 evangelischen Paaren, die vor dem Standesamt geheiratet haben, sich 1963 im Gesamtdurchschnitt der EKD noch 86 kirchlich trauen ließen, traf das 1976 nurmehr für 67 und 1979 für 69 Paare zu.

In der regionalen Untergliederung ergeben sich erhebliche Unterschiede. Nach wie vor liegen die Trauziffern in Großstädten und deren Einzugsbereichen wesentlich unter, in mehr ländlich geprägten Gebieten und teilweise auch in Kleinstädten dagegen erheblich über dem EKD-Durchschnitt. Die niedrigsten Trauziffern errechnen sich für die Großstadtkirchen Berlin (33%) und Bremen (47%), die höchsten demgegenüber für die Gliedkirchen Schaumburg-Lippe (88%), Kurhessen-Waldeck (82%) und Oldenburg (81%), für die süd- und südwestdeutschen Landeskirchen Bayern (79%), Württemberg (76%) und Baden (75%) sowie für die beiden reformierten Landeskirchen Nordwestdeutschland (77%) und Lippe (75%). In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß im Jahre 1977 von den Gliedkirchen eine Sondererhebung über Eheschließungen und kirchliche Trauungen für eine Reihe von Großstädten durchgeführt wurde, deren Ergebnisse im Abschnitt „Kirchliche Statistik“ des „Kirchlichen Jahrbuches für die Evangelische Kirche in Deutschland 1979“ ausgewiesen worden sind.

Eheschließungen und evangelische Trauungen in den Gliedkirchen der EKD 1963 bis 1979



Eheschließungen und evangelische Trauungen in den Gliedkirchen der EKD 1963 und 1979 von



Die Säulen stellen die Eheschließungen (100%), die gepunkteten Felder die entsprechenden Anteile der evangelischen Trauungen dar.

b) Trauungen evangelisch-katholischer Paare

Die Zahl der in evangelischen Kirchen vollzogenen Trauungen evangelisch-katholischer Paare belief sich 1979 auf 25 421 und übertraf damit die Vergleichszahl des vorangegangenen Jahres um 792 oder 3,2%. Hier ergibt der langfristige Vergleich einen wesentlich schwächer ausgeprägten Rückgang als für die Heiraten und kirchlichen Trauungen evangelischer Paare. So war im Berichtsjahr die Zahl der Eheschließungen evangelisch-katholischer Paare um 26,2% und die entsprechende Zahl der in evangelischen Kirchen getrauten Paare um 27,7% geringer als im Ausgangsjahr 1963. Beide Entwicklungen sind also fast gleichmäßig verlaufen. Dies bedeutet, daß die Bereitschaft evangelisch-katholischer Paare, sich von einem evangelischen Pfarrer trauen zu lassen, von 1963 bis 1979 nahezu unverändert geblieben ist: rd. 31% der evangelisch-katholischen Paare lassen sich nach der Eheschließung evangelisch und rd. 42% katholisch trauen. Auch hier ergeben sich für Großstädte niedrigere, für ländliche Gebiete hingegen höhere Trauziffern als im Gesamtdurchschnitt der EKD.

Aufgrund der aufgezeigten Entwicklung haben – ähnlich wie bei den Taufen – die Trauungen evangelisch-katholischer Paare statistisch gesehen heute ein größeres Gewicht als vor 16 Jahren. Während auf 100 Trauungen evangelischer Paare 1963 nur 21 Trauungen evangelisch-katholischer Paare in evangelischen Kirchen kamen, waren es im Berichtsjahr 41.

Hinsichtlich der Trauungen evangelisch-katholischer Paare im Gesamtbereich der EKD ist außerdem festzustellen, daß die Zahl der evangelischen Trauungen, für die ein Dispens von der Formpflicht durch den katholischen Partner eingeholt wurde, gestiegen ist. Hier zeichnet sich gegenüber dem Jahre 1972, dem ersten Jahr für das – soweit bekannt – Zahlen vorliegen, folgende Entwicklung ab:

Trauungen evang.-kath. Paare in einer evang. Kirche, für die ein Dispens von der Formpflicht durch den kath. Partner eingeholt wurde

Jahr	Anzahl	in % der Gesamtzahl der Trauungen evang.-kath. Paare in einer evang. Kirche
1972	2 321	7,7%
1979	3 049	12,0%

Die Zahl der Trauungen eines evangelischen mit einem katholischen Partner in einer katholischen Kirche unter Mitwirkung eines evangelischen Pfarrers hat sich ebenfalls erhöht, und zwar von 2 732 im Jahre 1973 auf 3 239 im Jahre 1979.

Im Zusammenhang mit der großen Bedeutung der Trauungen evangelisch-katholischer Paare wird darauf hingewiesen, daß die Gemeinsame Kommission für konfessionsverschiedene Ehen die Schrift „Gemeinsame kirchliche Empfehlungen für die Ehevorbereitung konfessionsverschiedener Partner“, Würzburg und Gütersloh 1974, ausgearbeitet hat.

c) Trauungen evangelisch-anders christlicher Paare

Wie die Übersicht auf S. 275 weiter zeigt, wurden 1979 in den Kirchengemeinden der 17 evangelischen Landeskirchen 1241 evangelisch-anders christliche Paare getraut. Bei den „anders christlichen“ Partnern handelt es sich hauptsächlich um Angehörige der evangelischen Freikirchen und der orthodoxen Kirche sowie um Altkatholiken. Jährlich lassen sich nahezu unverändert knapp ein Viertel aller Paare mit einem evangelischen und einem anders christlichen Partner nach ihrer Eheschließung in einer evangelischen Kirche trauen.

d) Trauungen evangelisch-nichtchristlicher Paare

Der statistisch als „evangelisch-nichtchristliche Paare“ ausgewiesene Personenkreis setzt sich einerseits aus evangelischen und andererseits zumeist aus gemeinschaftslosen Partnern zusammen. Für sie ergibt sich im Zeitraum 1963 bis 1979 ein erheblicher Anstieg der Eheschließungen, der im Zusammenhang mit den Kirchenaustritten jüngerer Personen gesehen werden muß. Im Berichtsjahr haben im Bundesgebiet 22 134 evangelisch-nichtchristliche Paare geheiratet. Von ihnen wurden 1890 oder 8,5% (1963: 5,2%) in einer evangelischen Kirche getraut, und für weitere 403 oder 1,8% wurde eine gottesdienstliche Feier aus Anlaß der Eheschließung gehalten.

Die prozentuale Untergliederung der Eheschließungen von Paaren mit einem oder zwei evangelischen Partnern und der in evangelischen Kirchen vollzogenen Trauungen nach der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit der Ehegatten führte entsprechend den aufgezeigten unterschiedlichen Entwicklungen zu erheblichen Veränderungen.

Insgesamt gesehen entfielen von den

auf	Eheschließungen evang. Paare und von Paaren mit einem evang. Ehegatten		Trauungen in evangelischen Kirchen	
	1963	1979	1963	1979
evang. Paare	59,6%	45,0%	81,4%	68,3%
evang.-kath. Paare	33,9%	41,2%	17,2%	28,2%
evang.-anders christl. Paare	2,3%	2,6%	0,9%	1,4%
evang.-nichtchristl. Paare	4,2%	11,2%	0,3%	2,1%
sonstige Paare	—	—	0,2%	0,1%
Zusammen	100%	100%	100%	100%

6. Bestattungen

Insgesamt 345 792 verstorbene Personen, darunter 337 617 evangelische Gemeindeglieder, wurden 1979 evangelisch bestattet. Hier zeigt sich, daß der Anteil der kirchlich Bestatteten an der Gesamtzahl der verstorbenen Evangelischen Personen wurden im Jahre 1979 von einem evangelischen Pfarrer zur letzten Ruhe geleitet; im Ausgangsjahr 1963 waren es ebenfalls 94%. In der re-

gionalen Gliederung ergeben sich im allgemeinen keine großen Unterschiede. Bemerkenswert niedriger als im EKD-Durchschnitt sind die Bestattungsziffern (evangelisch Bestattete in Prozent der verstorbenen Kirchenmitglieder) lediglich in den Großstadtkirchen Berlin und Bremen sowie in der nordelbischen Kirche mit dem Großraum Hamburg. In den anderen Gliedkirchen liegen die Bestattungsziffern zumeist etwas über dem Gesamtdurchschnitt im EKD-Bereich.

7. Gottesdienstbesuch

a) Gottesdienstbesuch im Durchschnitt der vier „Zählsonntage“

Eine organisatorisch und statistisch-methodisch abgesicherte Totalerfassung der Gottesdienstbesucher an allen Sonn- und Feiertagen in den 10635 Kirchengemeinden der 17 Gliedkirchen der EKD ist in der Praxis nicht durchführbar. Die Kirchenstatistik begnügt sich deshalb mit einer Stichprobenerhebung, in der die Teilnehmer am Haupt- und Kindergottesdienst an vier Sonntagen gezählt werden, von denen im allgemeinen angenommen werden kann, daß es sich um Sonntage mit einem „normalen“ Gottesdienstbesuch handelt.

Im Jahre 1979 haben in den 17 Gliedkirchen der EKD im Durchschnitt der vier Zählsonntage Invokavit (4. März), Kantate (13. Mai), 15. Sonntag nach Trinitatis (23. September) und 1. Advent (2. Dezember) 1 188 000 Personen an den Hauptgottesdiensten und 283 000 Kinder an den Kindergottesdiensten, zusammen also rd. 1,5 Mio. Personen an den Haupt- und Kindergottesdiensten teilgenommen, das waren nicht ganz 6% der rd. 26,3 Mio. evangelischen Gemeindeglieder. Im zeitlichen Vergleich ist festzustellen, daß die Zahl der Teilnehmer an Hauptgottesdiensten nach einem erheblichen Rückgang in den Jahren 1969 bis 1973 seit 1974 nur noch geringe Schwankungen aufweist; sie liegt aber weit unter der Zahl der Kirchgänger Anfang bis Mitte der sechziger Jahre. Der Besuch der Kindergottesdienste hat sich ebenfalls bis 1973 stark vermindert; dagegen muß die seit 1974 zu beobachtende, sich Jahr für Jahr fortsetzende leichte Abnahme auch im Zusammenhang mit dem im Jahre 1967 einsetzenden Geburtenrückgang gesehen werden.

In früheren kirchenstatistischen Berichten des Kirchlichen Jahrbuches wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, daß es sich bei den Ergebnissen der Gottesdienststatistik um sonntägliche Durchschnitts- und nicht um Jahreswerte handelt. Aus den oben aufgeführten Zahlen darf also nicht geschlossen werden, daß im Jahre 1979 insgesamt nur 1,5 Mio. Gemeindeglieder oder 6% der evangelischen Wohnbevölkerung am gottesdienstlichen Leben teilgenommen haben. Die Personen, aus denen sich die sonntägliche Durchschnittszahl zusammensetzt, sind nicht Sonntag für Sonntag identisch. Die Gesamtzahl der evangelischen Personen, die im Jahre 1979 ein oder mehrere Male einen Sonntagsgottesdienst besucht haben, ist deshalb höher; sie kann aber statistisch nicht einwandfrei ermittelt werden.

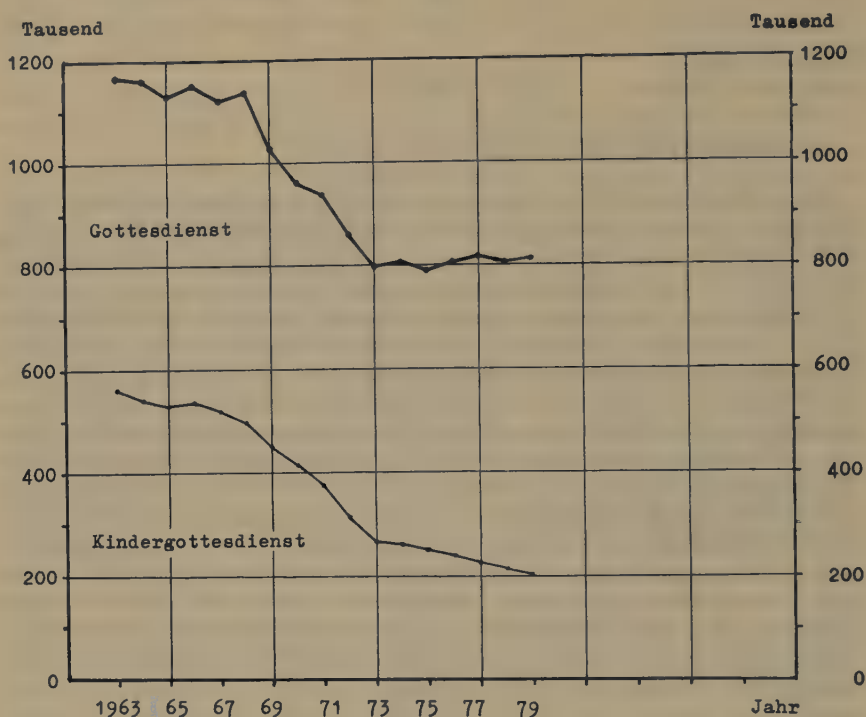
Über die Häufigkeit des Gottesdienstbesuches liegen Ergebnisse entsprechender Stichproben-Befragungen des Instituts für Demoskopie, Allensbach, vor. Sie zeigen folgendes⁵: Von den befragten evangelischen Personen gaben an, Gottesdienste zu besuchen

	1952/53 %	1956/57 %	1963 %	1967/69 %	1973 %	1976 %	1978/79 %
regelmäßig, unregelmäßig	41	45	48	39	28	27	26
selten	40	39	38	44	47	49	49
nie	19	16	14	17	25	24	25
	100	100	100	100	100	100	100
Zahl der befragten evangelischen Personen	= 4 405	14 386	11 053	10 774	4 048	4 994	1 912

5) Frankfurter Allgemeine Zeitung 1979, Nr. 139, S. 9.

Vergleiche in räumlicher Hinsicht führen zu dem Ergebnis, daß 1979 – ähnlich wie in früheren Jahren – der Gottesdienstbesuch in Großstädten und deren Einzugsgebieten weit unter dem Durchschnitt im Gesamtbereich der EKD lag, während er in Landgemeinden sowie in Klein- und teilweise auch noch in Mittelstädten höher war. Daneben zeigt sich deutlich erkennbar ein Süd-Nord-Gefälle. Eine geeignete Grundlage für regionale Vergleiche bildet die Gottesdienstbesuchsziffer (Zahl der Teilnehmer an Haupt- und Kindergottesdiensten in Prozent der evangelischen Wohnbevölkerung). Sie ist nach wie vor relativ niedrig in den Großstadtkirchen Berlin (2%) und Bremen (nicht ganz 3%) sowie in der Gliedkirche Nordelbien mit der 1,7 Millionenstadt Hamburg und ihrem Einzugsbereich (knapp 3%). Demgegenüber errechnen sich verhältnismäßig hohe Gottesdienstbesuchsziffern für die süd- und südwestdeutschen Landeskirchen Württemberg (10%), Bayern (8%) und Baden (8%) sowie für die Gemeinden der Evangelisch-reformierten Kirche in Nordwestdeutschland (9%). In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß im Jahre 1977 eine Sondererhebung über den Gottesdienstbesuch in Großstädten durchgeführt wurde, deren Ergebnisse im Abschnitt „Kirchliche Statistik“ des „Kirchlichen Jahrbuches für die Evangelische Kirche in Deutschland 1979“ veröffentlicht worden sind.

Gottesdienst- und Kindergottesdienstbesucher je Sonntag in den
Gliederkirchen der EKD 1963 bis 1979 (ohne Gliedkirchen Bayern und
Württemberg)
– Sonntägliche Durchschnittszahlen –



b) Gottesdienstbesuch an Feiertagen

Die Gottesdienste an Konfirmationssonntagen und die aus Anlaß der Silbernen und der Goldenen Konfirmation gehaltenen Gottesdienste werden von wesentlich mehr Personen besucht als Gottesdienste an „normalen“ Sonntagen. Entsprechendes gilt in der Regel auch für einige Feiertage; gut besucht sind vor allem die Christvespern und Metten am Heiligen Abend sowie die Gottesdienste am Erntedankfest, am Volkstrauertag und am ewigkeitssonntag.

Der bei weitem höchste Kirchenbesuch ergibt sich alljährlich am Heiligen Abend. Rd. 6,6 Mio. Personen haben am 24. Dezember 1979 an den Christvespern und Metten teilgenommen, das waren mehr als ein Viertel der evangelischen Bevölkerung im Bundesgebiet. Hier zeichnet sich gegenüber Weihnachten 1975 – dem ersten Jahr, für das voll vergleichbare Zahlen vorliegen (rd. 5,6 Mio. Teilnehmer oder ein Fünftel aller Evangelischen) – eine bemerkenswerte Zunahme ab.

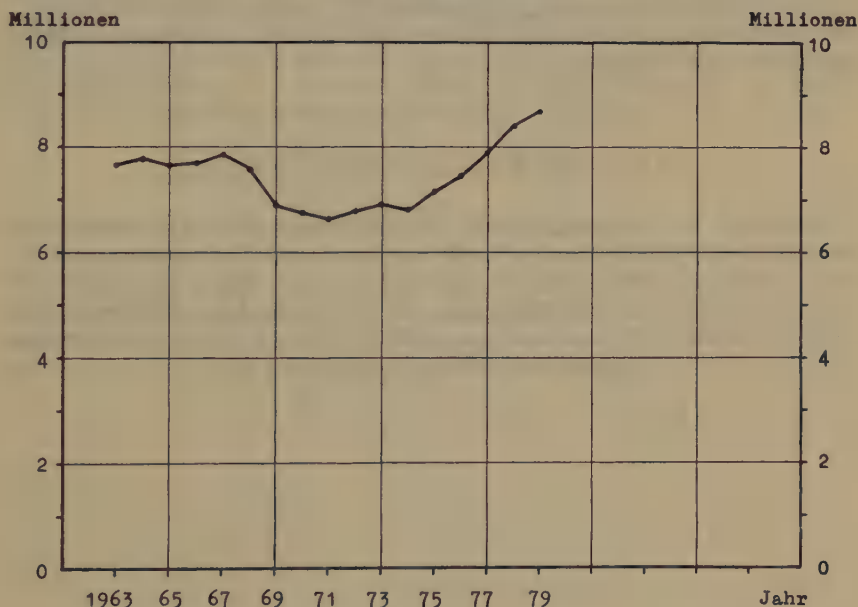
Die Gottesdienste am Karfreitag (13. April 1979) wurden von nicht ganz 1,7 Mio. Gemeindegliedern besucht. Die Teilnahmequote betrug damit wie in den drei vorangegangenen Jahren, für die entsprechende Ergebnisse ermittelt werden konnten, über 6% der evangelischen Wohnbevölkerung. Dabei muß aber berücksichtigt werden, daß am Karfreitag in den meisten Kirchengemeinden kein Kindergottesdienst gehalten wird.

In der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers und in der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche wird zusätzlich der Gottesdienstbesuch am Erntedankfest statistisch erfaßt. Rd. 9% bzw. 6% der Gemeindeglieder haben dort an den am Erntedankfest (30. September 1979) gehaltenen Haupt-, Familien- und Kindergottesdiensten teilgenommen.

8. Teilnahme am Heiligen Abendmahl

Die Teilnahme am Heiligen Abendmahl wird statistisch – im Gegensatz zu dem als sonntägliche Durchschnittszahl ermittelten Gottesdienstbesuch – jährlich durch eine Totalerhebung erfaßt. Dies bedeutet, daß Kirchenmitglieder, die ein, zwei oder mehrere Male am Heiligen Abendmahl teilnehmen, entsprechend oft gezählt werden. Aufgrund der unterschiedlichen Erfassungsmethoden können die Zahlen der Gottesdienstbesucher mit denen der Teilnehmer am Heiligen Abendmahl zwar nicht in ihrer absoluten Höhe, wohl aber in ihrer zeitlichen Entwicklung miteinander verglichen werden.

Abendmahlsbeteiligung in den Gliedkirchen der EKD 1963 bis 1979 – Jahreszahlen –



Die Zahl der Beteiligungen evangelischer Gemeindeglieder am Heiligen Abendmahl belief sich 1979 in den 17 Gliedkirchen der EKD auf fast 8,7 Mio., das waren über 300 000 oder 3,7% mehr als im Vorjahr; 1963 wurden rd. 7,7 Mio. Abendmahlsbeteiligungen gezählt. Damit ist die Abendmahlsbeteiligung nach einem vorübergehenden Rückgang in den Jahren 1968 bis 1971 auf einen bisher nicht erreichten Höchststand angestiegen. Bei dieser Entwicklung ist jedoch zu beachten, daß – wie die folgende Übersicht zeigt – die Zahl der Abendmahlsfeiern innerhalb des Gottesdienstes 1979 wesentlich höher war als im Ausgangsjahr 1963.

Jahr	Abendmahls- feiern insgesamt	davon Abendmahlsfeiern			
		innerhalb des Gottesdienstes	in Anschluß an einen Predigtgottes- dienst	im selbständigen Abendmahls- gottesdienst	als Haus- und Krankenabendmahl
1963	268 387	52 347	85 558	30 302	100 180
		oder	oder	oder	oder
		19,5% ⁶	31,9% ⁶	11,3% ⁶	37,3% ⁶
1979	264 992	128 883	39 639	28 192	68 278
		oder	oder	oder	oder
		48,6% ⁶	15,0% ⁶	10,6% ⁶	25,8% ⁶

6) der Abendmahlsfeiern insgesamt.

Die bei weitem höchste Abendmahlsbeteiligung, bezogen auf die Zahl der Kirchenmitglieder, errechnet sich wie in den vorangegangenen Jahren für die Gliedkirche Bayern und daneben für die Gliedkirche Baden. Demgegenüber war die Abendmahlsbeteiligung verhältnismäßig niedrig in den Großstadtkirchen Berlin und Bremen sowie in den Gliedkirchen Nordwestdeutschland, Nordelbien und Oldenburg.

9. Ständige Kreise der Kirchengemeinden

In den 10 635 Kirchengemeinden der 17 Gliedkirchen der EKD bestanden im Jahre 1979 rd. 118 000 ständige Kreise mit durchschnittlich zusammen rd. 2,2 Mio. Teilnehmern. Im zeitlichen Vergleich ergibt sich, daß in den Jahren 1975 bis 1979, also innerhalb des Zeitraumes, für den vergleichbares Zahlenmaterial vorliegt, sowohl die Zahlen der Gemeindekreise als auch die durchschnittlichen Teilnehmerzahlen langsam, aber ständig zugenommen haben.

Im einzelnen wurden für 1979 folgende Zahlen ermittelt:

Kreis	Anzahl	Durchschn. Teilnehmer- zahl
Bibelkreise	rd. 8 600	rd. 126 000
Predigtvorbereitungs- und -nachbesprechungskreise	rd. 2 200	rd. 19 000
Arbeitskreise für Ökumene und Weltmission	rd. 1 700	rd. 23 000
Kinder- und Jugendkreise	rd. 43 100	rd. 635 000
Frauen- und Mütterkreise	rd. 15 400	rd. 357 000
Männerkreise	rd. 1 200	rd. 20 000
Ehepaarkreise	rd. 2 400	rd. 40 000
Besuchsdienstkreise	rd. 3 300	rd. 47 000
Alten- bzw. Seniorenkreise	rd. 9 400	rd. 365 000
Kirchenchöre (einschl. Sing- kreise und Kinderchöre)	rd. 11 100	rd. 275 000
Posaunenchöre	rd. 5 700	rd. 95 000
Sonstige Instrumentalkreise	rd. 7 100	rd. 70 000
Sonstige Kreise	rd. 6 500	rd. 105 000

In den genannten Zahlen sind übergemeindliche ständige Kreise nicht enthalten.

Die Teilnehmerzahlen wurden errechnet als Summe der durchschnittlichen Teilnehmerzahlen je Zusammenkunft jedes Kreises. Die Jahres-Insgesamtzahlen der Teilnehmer sind höher; sie können aber nicht festgestellt werden, da eine organisatorisch und methodisch abgesicherte Zählung der Teilnehmer an jeder Zusammenkunft des betreffenden Kreises den Kirchengemeinden nicht zuzumuten und deshalb unmöglich ist. Andererseits darf nicht übersehen werden, daß Personen, die in mehreren Gemeindekreisen mitarbeiten, auch mehrfach erfaßt werden, d.h. in diesen Fällen ist dieselbe Person in den durchschnittlichen Teilnehmerzahlen mehrerer Kreise enthalten.

10. Deutscher Evangelischer Kirchentag (DEKT)

Rechtsträger des DEKT ist der eingetragene „Verein zur Förderung des Deutschen Evangelischen Kirchentages e.V.“. Die Teilnehmerzahlen an den Deutschen Evangelischen Kirchentagen haben sich wie folgt entwickelt:

Ort	Jahr	Zahl der			
		Dauerteilnehmer	Tagesteilnehmer	Teilnehmer an Eröffnungsveranstaltungen	Teilnehmer an der Schlußversammlung
Dortmund	1963	14 500	36 000	60 000	350 000
Köln	1965	13 000	16 500	20 000	120 000
Hannover	1967	14 500	19 500	30 000	40 000
Stuttgart	1969	17 155	32 719	30 000	40 000
	1971 ⁷				
Düsseldorf	1973	7 420	10 140	dezentrale Gottesdienste plus Eröffnungsgottesdienste 27 360	24 000
Frankfurt	1975	14 919	25 521	Eröffnungsgottesdienste 13 000 Abend der Begegnung 15 000 Zentrale Eröffnung 15 000	40 000
Berlin	1977	58 945	14 711 ⁸	130 000	35 000
Nürnberg	1979	78 857	30 179 ⁹	Eröffnungsgottesdienste 80 000 Abend der Begegnung 110 000	120 000

7) Im Jahre 1971 fand statt eines Deutschen Evangelischen Kirchentages das Ökumenische Pfingsttreffen Augsburg statt; die Teilnehmerzahlen sind mit denen der Deutschen Evangelischen Kirchentage nicht vergleichbar.

8) Außerdem 10 000 Teilnehmer am Kinderkirchentag.

9) Außerdem 13 000 Teilnehmer am Kinderkirchentag.

Die Übersicht zeigt, daß 1979 die bisher höchste Zahl an ständigen Teilnehmern an einem Kirchentag erreicht wurde.

11. Aufnahmen und Kirchenaustritte

Die Zahl der Aufnahmen, Übertritte und Wiederaufnahmen in die Gliedkirchen der EKD hat sich im Jahre 1979 etwas erhöht. 28 023 Personen wurden in die Gliedkirchen auf- bzw. wiederaufgenommen; gegenüber dem vorangegangenen Jahr bedeutet das eine leichte Zunahme um 895 oder 3,3%. Langfristig ist festzustellen, daß die Entwicklung der Aufnahmen nach einem erheblichen Rückgang in den Jahren 1965 bis 1973 seit 1974 durch einen sich langsam fortsetzenden Wiederanstieg gekennzeichnet ist. Von der Gesamtzahl der Aufnahmen entfielen 1979 nicht ganz zwei Drittel auf Erwachsenentaufen sowie auf Wiederaufnahmen von Gemeinschaftslosen und von Personen aus nichtchristlichen Gemeinschaften.

Die seit 1975 festzustellende Abnahme der Kirchenaustritte hat sich im Berichtsjahr erneut fortgesetzt; ihre Zahl lag 1979 mit 99 653 um 10 144 oder 9,2% unter der im Vorjahr. Die Kirchenaustritte sind in den vergangenen fünf Jahren zwar um 53,9%, d. h. um über die Hälfte zurückgegangen, sie sind aber im Verhältnis zum Ausgangsjahr 1963 noch immer sehr hoch.

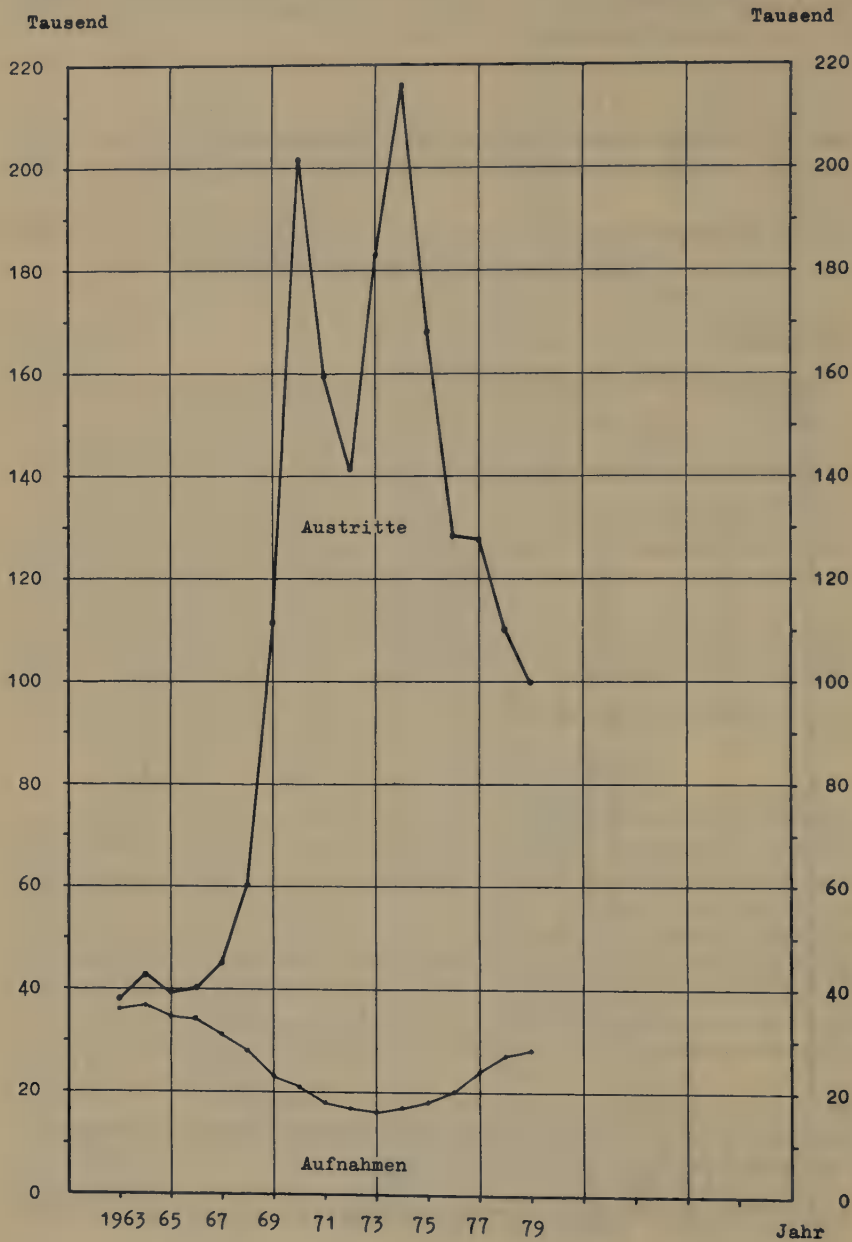
Von der Gesamtzahl der im Jahre 1979 aus den Gliedkirchen der EKD ausgetretenen Personen entfielen 58,3% auf Männer und 41,7% auf Frauen. Im räumlichen Vergleich zeigt sich eindeutig, daß die Schwerpunkte der Kirchenglieder weiterhin in Großstädten und deren Einzugsbereichen liegen. Demgegenüber fallen in Gebieten mit ländlicher und kleinstädtischer Struktur die Kirchenglieder statistisch gesehen kaum ins Gewicht.

Aus den evangelischen Landeskirchen ausgetretene Personen in Prozent der Kirchenglieder in den Jahren 1900 bis 1979

Bis 1945 Reichsgebiet nach dem jeweiligen Gebietsstand, ab 1945 Bundesgebiet (bis 1962 ohne, ab 1963 einschl. Berlin-West)



Aufnahmen in die und Austritte aus den Gliedkirchen der EKD 1963 bis 1979



12. Brot für die Welt

Das Spendenaufkommen der 21. Aktion „Brot für die Welt“ (1. Juni 1979 bis 31. Mai 1980) betrug im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) nicht ganz 63 Mio. DM. Mit einer Zunahme gegenüber der 20. Aktion (1978/79) um 9,8 Mio. DM oder 18,5% wurde damit die bisher höchste Steigerung erreicht und seit Bestehen des Hilfswerks „Brot für die Welt“ erstmals die 60-Mio.-DM-Schwelle überschritten.

13. Telefonseelsorge

Erheblich gestiegen ist im Berichtsjahr wiederum die Zahl der Anrufe bei den auf evangelischer, ökumenischer und katholischer Basis arbeitenden Stellen der Telefonseelsorge. Sie belief sich 1979 auf rd. 550 000 Anrufe gegenüber rd. 200 000 im Jahre 1973.

14. Bahnhofsmision

Im Jahre 1979 wurden im Bundesgebiet rd. 3 Mio. Reisende von den Mitarbeitern der vom Diakonischen Werk und dem Caritasverband gemeinsam getragenen Bahnhofsmision betreut. Bei den betreuten Menschen handelte es sich vor allem um Besucher aus der DDR, westdeutsche Reisende in die DDR und zurück, Fahrschüler und sonstige alleinreisende Kinder, Körperbehinderte und Kranke, Spätaussiedler, Ausländer, Nichtseßhafte und Straftentlassene.

Tabelle 1 **Kirchenmitglieder** (Stand: 31.12.1979)

Gliedkirche	Anzahl der Kirchenmitglieder
Baden	1 346 000
Bayern	2 562 000
Berlin-Brandenburg (West)	1 039 000
Braunschweig	551 000
Bremen	388 000
Hannover	3 631 000
Hessen und Nassau	2 152 000
Kurhessen-Waldeck	1 072 000
Lippe	241 000
Nordelbien	2 916 000
Nordwestdeutschland	198 000
Oldenburg	523 000
Pfalz	669 000
Rheinland	3 413 000
Schaumburg-Lippe	72 000
Westfalen ¹	3 100 000
Württemberg	2 436 000
Zusammen	26 309 000

1) Einschl. der zur Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen gehörenden, jedoch treuhänderisch von der Ev. Kirche von Westfalen verwalteten Kirchengemeinden Bad Sachsa und Tettenborn.

Spendenaufkommen für die Aktion „Brot für die Welt“ im Bereich der
EKD 1959/60 bis 1979/80

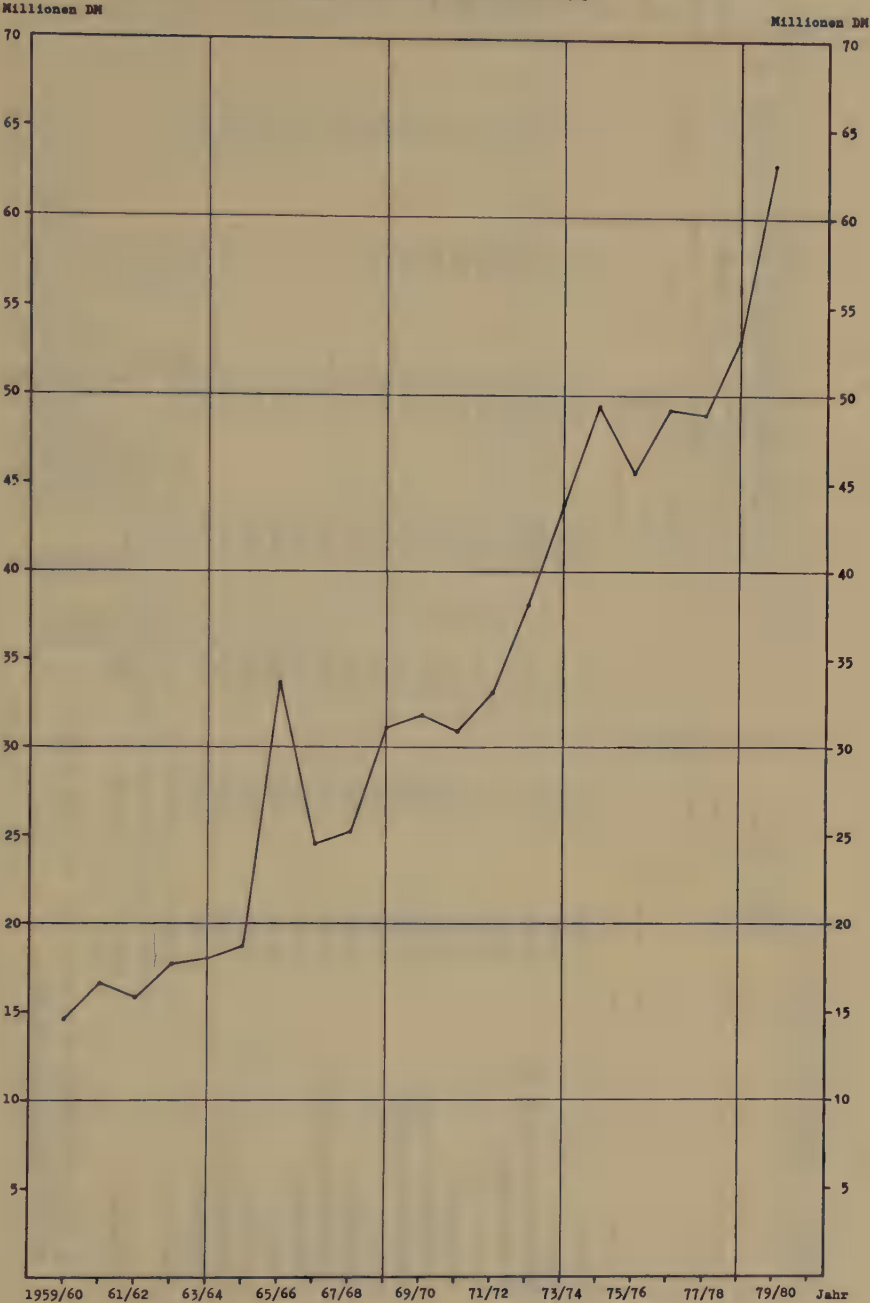


Tabelle 2 Taufen im Jahre 1979

Gliederkirche	Getaufte Kinder		davon (in % von Spalte 1)						Getaufte Erwachsene
	insgesamt	darunter Spüttaufen ¹	evangelischen Ehen	Kinder aus			nichtehel. Kinder evang. Mütter	Kinder sonst. Eltern und Mütter	
				insgesamt	Mischehen				
					darunter aus evang.-kath. Ehen	5			
1	2	3	4	5	6	7	8		
Baden	11 282	908	52,3	42,5	36,8	4,1	1,0	195	
Bayern	22 169	1 634	55,1	39,8	33,7	3,7	1,4	251	
Berlin-Brandenburg (West)	5 069	1 650	65,9	26,1	12,1	5,2	2,7	1 434	
Braunschweig	4 653	799	77,0	19,1	12,3	2,8	1,1	205	
Bremen	2 314	652	64,6	29,3	10,2	4,6	1,5	388	
Hannover	31 951	3 682	80,7	15,7	10,4	2,7	0,9	806	
Hessen und Nassau	17 707	1 710	63,9	31,4	24,7	2,9	1,7	368	
Kurhessen-Waldeck	9 682	505	78,0	19,0	15,2	2,5	0,5	95	
Lippe	1 880	124	75,7	20,4	15,8	3,5	0,4	53	
Nordelbien	21 179	5 478	75,4	18,8	7,9	4,0	1,8	3 378	
Nordwestdeutschland	1 943	87	85,2	12,9	9,3	1,5	0,5	21	
Oldenburg	4 660	764	73,2	22,3	11,7	3,0	1,5	226	
Pfalz	6 117	400	58,6	36,0	32,0	4,2	1,1	59	
Rheinland	25 746	3 862	50,8	45,0	37,5	3,2	1,1	1 073	
Schaumburg-Lippe	615	15	80,3	16,7	12,8	2,6	0,3	7	
Westfalen ²	25 230	2 789	63,4	32,9	27,4	3,2	0,5	652	
Württemberg	21 476	1 543	63,7	33,1	27,0	2,7	0,5	510	
Zusammen	213 673	26 602	65,8	29,9	23,1	3,3	1,1	9 721	

1) Taufen von Kindern im Alter von 1 bis unter 14 Jahren.

2) Siehe Fußnote zu Tabelle 1.

Tabelle 3 Konfirmanden (Stand: 31. 12. 1979) und Konfirmierte im Jahre 1979

Gliedkirche	Anzahl der	
	Konfirmanden ¹	Konfirmierten
	1	2
Baden	22 709	23 411
Bayern	39 577	40 203
Berlin-Brandenburg (West)	13 901	13 002
Braunschweig	8 957	9 675
Bremen	7 022	7 080
Hannover	66 713	67 715
Hessen und Nassau	35 122	35 649
Kurhessen-Waldeck	17 989	18 623
Lippe	4 174	4 325
Nordelbien	53 992	53 227
Nordwestdeutschland	4 470	3 451
Oldenburg	10 447	10 656
Pfalz	11 666	12 230
Rheinland	55 292	56 681
Schaumburg-Lippe	1 097	1 321
Westfalen ²	51 437	52 559
Württemberg	44 507	47 480
Zusammen	449 072	457 288

1) Ohne Vorkonfirmanden und Katechumenen.

2) Siehe Fußnote zu Tabelle 1.

Tabelle 4 Trauungen im Jahre 1979

Gliederkirche	Getraute Paare insgesamt	davon (in % von Spalte 1)			
		evangelische Ehepaare	konfessions- oder glaubens- verschiedene Ehepaare		sonstige Ehepaare
			insgesamt	darunter evang.- kath. Ehepaare	
	1	2	3	4	5
Baden	5 204	52,1	47,6	43,9	0,3
Bayern	10 080	58,3	41,7	38,9	—
Berlin-Brandenburg (West)	1 472	76,8	23,2	16,0	—
Braunschweig	1 785	81,5	18,5	16,1	—
Bremen	839	73,8	26,2	12,2	—
Hannover	12 852	84,4	15,6	12,3	0,0
Hessen und Nassau	7 933	66,3	33,5	28,9	0,2
Kurhessen-Waldeck	4 578	79,4	20,6	18,5	0,0
Lippe	898	77,2	22,6	19,6	0,2
Nordelbien	6 902	87,4	12,6	8,5	0,1
Nordwestdeutschland	838	85,9	14,1	10,6	—
Oldenburg	1 698	81,3	18,7	14,5	—
Pfalz	2 961	59,7	40,3	36,7	—
Rheinland	10 693	51,7	48,2	45,6	0,0
Schaumburg-Lippe	286	84,6	15,4	13,6	—
Westfalen ¹	11 791	64,8	35,1	32,8	0,1
Württemberg	9 324	64,1	35,8	31,3	0,1
Zusammen	90 134	68,3	31,7	28,2	0,1

1) Siehe Fußnote zu Tabelle 1.

Tabelle 5 Kirchliche Bestattungen 1979

Gliedkirche	Bestattete insgesamt	davon			
		Evangelische		Sonstige	
		Anzahl	in % aller Bestatteten (Spalte 1)	Anzahl	in % aller Bestatteten (Spalte 1)
	1	2	3	4	5
Baden	16 615	16 129	97,1	486	2,9
Bayern	33 275	32 597	98,0	678	2,0
Berlin-Brandenburg (West)	19 682	18 800	95,5	882	4,5
Braunschweig	7 402	7 285	98,4	117	1,6
Bremen	5 029	4 920	97,8	109	2,2
Hannover	47 069	46 435	98,7	634	1,3
Hessen und Nassau	27 871	27 128	97,3	743	2,7
Kurhessen-Waldeck	13 622	13 405	98,4	217	1,6
Lippe	3 118	3 061	98,2	57	1,8
Nordelbien	37 259	36 678	98,4	581	1,6
Nordwestdeutschland	2 245	2 184	97,3	61	2,7
Oldenburg	6 621	6 257	94,5	364	5,5
Pfalz	9 225	8 971	97,2	254	2,8
Rheinland	45 109	43 716	96,9	1 393	3,1
Schaumburg-Lippe	1 020	1 008	98,8	12	1,2
Westfalen ¹	42 682	41 809	98,0	873	2,0
Württemberg	27 948	27 234	97,4	714	2,6
Zusammen	345 792	337 617	97,6	8 175	2,4

1 Siehe Fußnote zu Tabelle 1.

Tabelle 6 Gottesdienstbesuch im Jahre 1979

Gliederkirche	Gottesdienstbesucher							
	im Durchschnitt der vier Zählsonntage ¹				am Karfreitag		der Christvespern u. Metten am Hl. Abend	
	im Hauptgottesdienst	im Kindergottesdienst	zusammen		Anzahl	in % der Mitglieder der Landeskirche	Anzahl	in % der Mitglieder der Landeskirche
			Anzahl	in % der Mitglieder der Landeskirche				
	1	2	3	4	5	6	7	8
Baden	92 078	17 700	109 778	8,2	147 769	11,0	350 864	26,1
Bayern	185 967	28 979	214 946	8,4	315 419	12,3	733 326	28,6
Berlin-Brandenburg (West)	18 892	3 385	22 277	2,1	20 812	2,0	171 262	16,5
Braunschweig	19 655	4 433	24 088	4,4	21 589	3,9	162 619	29,5
Bremen	8 020	1 696	9 716	2,5	8 234	2,1	69 685	18,0
Hannover	122 510	30 536	153 046	4,2	146 005	4,0	1 135 399	31,3
Hessen und Nassau	102 947	25 640	128 587	6,0	131 365	6,1	532 930	24,8
Kurhessen-Waldeck	57 725	17 015	74 740	7,0	62 754	5,9	326 140	30,4
Lippe	11 440	3 150	14 590	6,1	11 807	4,9	68 086	28,3
Nordelbien	61 145	12 062	73 207	2,5	67 022	2,3	619 938	21,3
Nordwestdeutschland	12 990	4 984	17 974	9,1	11 279	5,7	44 299	22,4
Oldenburg	13 750	3 753	17 503	3,3	14 353	2,7	107 629	20,6
Pfalz	37 180	5 626	42 806	6,4	63 131	9,4	136 798	20,4
Rheinland	123 971	33 657	157 628	4,6	190 418	5,6	731 165	21,4
Schaumburg-Lippe	3 675	748	4 423	6,1	3 483	4,8	26 487	36,8
Westfalen ²	125 732	38 448	164 180	5,3	182 294	5,9	806 910	26,0
Württemberg	190 363	50 773	241 136	9,9	256 590	10,5	600 715	24,7
Zusammen	1 188 040	282 585	1 470 625	5,6	1 654 324	6,3	6 624 252	25,2

1) Die 4 festgesetzten Zählsonntage sind: Invokavit, Kantate, 15. Sonntag nach Trinitatis und 1. Advent.

2) Siehe Fußnote zu Tabelle 1.

Tabelle 7 Heiliges Abendmahl im Jahre 1979

Gliederkirche	Abendmahlsfeiern					Abendmahlsgäste	
	in der Kirche			je Kirchengemeinde mit Sitz eines Pfarramts	4	insgesamt	Anzahl je Abend- mahlsfeier
	insgesamt	je Kirchen- gemeinde	2				
1	2	3	4	5	6		
Baden	11 780	22	26	5 773	597 132	34	
Bayern	30 867	21	23	9 971	1 440 093	35	
Berlin-Brandenburg (West)	6 679	39	39	1 998	244 713	28	
Braunschweig	4 713	12	20	730	154 818	28	
Bremen	1 469	21	22	239	71 127	42	
Hannover	24 705	16	21	5 637	1 068 344	35	
Hessen und Nassau	15 734	14	17	7 789	767 590	33	
Kurhessen-Waldeck	7 537	8	15	3 840	387 526	34	
Lippe	1 284	19	19	398	72 767	43	
Nordelbien	17 179	26	26	2 366	579 604	30	
Nordwestdeutschland	744	6	7	75	32 822	40	
Oldenburg	2 754	23	24	561	105 874	32	
Pfalz	4 234	10	15	2 212	218 416	34	
Rheinland	25 607	31	34	9 057	969 052	28	
Schaumburg-Lippe	405	19	19	594	24 014	24	
Westfalen ¹	23 439	37	37	9 358	1 098 174	33	
Württemberg	17 584	43	15	7 680	854 706	34	
Zusammen	196 714	18	23	68 278	8 686 772	33	

1) Siehe Fußnote zu Tabelle 1.

Tabelle 8 Ständige Kreise der Kirchengemeinden im Jahre 1979

Kreis Teilnehmerzahl	Gliedkirche								
	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Anzahl der Bibelkreise	526	1 537	225	72	137	803	648	295	121
Teilnehmerzahl ²	5 934	25 498	3 406	877	1 896	10 883	9 331	4 079	1 580
Anzahl der Predigtvorbereitung- und -nachbesprechungskreise	122	283	85	33	27	326	186	69	14
Teilnehmerzahl ²	1 086	2 390	985	217	317	2 538	1 381	449	148
Anzahl der Arbeitskreise für Ökumene und Weltmission	84	234	41	17	7	152	161	56	10
Teilnehmerzahl ²	1 147	3 317	616	202	170	1 968	1 649	806	150
Anzahl der Kinder- und Jugendkreise	3931	4 552	1 132	681	493	4 271	3 595	1 512	299
Teilnehmerzahl ²	60 815	67 059	15 601	9 753	7 941	59 281	51 746	24 036	4 478
Anzahl der Frauen- und Mütterkreise	923	1 058	247	497	129	1 722	1 614	639	167
Teilnehmerzahl ²	17 921	24 214	4 576	12 790	3 433	38 744	32 867	13 818	3 883
Anzahl der Männerkreise	81	94	38	26	13	112	85	34	7
Teilnehmerzahl ²	1 216	1 712	517	350	187	1 663	850	478	129
Anzahl der Ehepaarkreise	146	196	91	33	27	252	180	66	18
Teilnehmerzahl ²	2 153	3 302	1 498	575	595	3 881	2 599	1 199	265

Kreis Teilnehmerzahl	Gliedkirche								Zusammen
	Nordelbien	Nordwestdeuschland	Oldenburg	Pfalz	Rheinland	Schaumburg-Lippe	Westfalen ¹	Württemberg	
	10	11	12	13	14	15	16	17	18
Anzahl der Bibelkreise	601	64	66	112	812	24	798	1786	8627
Teilnehmerzahl ²	8702	888	1034	1502	11111	403	11722	27143	125989
Anzahl der Predigtvorbereitungs- und -nachbesprechungskreise									
Teilnehmerzahl ²	169	10	18	27	317	1	341	206	2234
Anzahl der Arbeitskreise für Ökumene und Weltmission	2079	105	121	201	2676	6	2504	1947	19150
Teilnehmerzahl ²									
Anzahl der Kinder- und Jugendkreise	175	16	15	16	296	1	178	193	1652
Teilnehmerzahl ²	2704	127	219	335	4139	12	2312	2736	22609
Anzahl der Frauen- und Mütterkreise	3964	303	479	982	5677	86	4489	6699	43145
Teilnehmerzahl ²	57995	5013	6201	13003	87211	1248	71639	92404	635424
Anzahl der Männerkreise	1202	137	141	342	2619	34	2470	1501	15442
Teilnehmerzahl ²	20559	3297	3868	8045	61288	1124	74611	31772	356810
Anzahl der Ehepaarkreise	62	4	13	21	154	7	306	94	1151
Teilnehmerzahl ²	1123	60	212	438	2735	122	6481	1357	19630
Anzahl der Arbeitskreise	290	18	46	30	333	6	291	385	2408
Teilnehmerzahl ²	4749	208	832	459	6252	71	5227	*5684	39549

1) Siehe Fußnote zu Tabelle 1.

2) Errechnet aufgrund der durchschnittlichen Teilnehmerzahlen an den Zusammenkünften der einzelnen Kreise.

Kreis Teilnehmerzahl	Gliederkirche								
	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Anzahl der Besuchsdienstkreise	270	342	102	87	39	374	277	92	19
Teilnehmerzahl ²	2633	5186	1303	586	437	4764	3525	1028	281
Anzahl der Alten- bzw. Seniorenkreise	550	1034	346	199	100	1326	902	411	70
Teilnehmerzahl ²	22431	41452	10365	7954	4231	50324	28763	15858	2984
Anzahl der Kirchenchöre (einschl. Singkreise und Kinderchöre)	501	1153	282	198	147	1273	1160	421	78
Teilnehmerzahl ²	14212	26925	5466	4632	4359	28986	28974	11670	2280
Anzahl der Posaunenchöre	251	921	56	72	45	823	463	328	60
Teilnehmerzahl ²	4216	16648	654	930	567	13005	7245	5629	1190
Anzahl der sonstigen Instrumentalkreise	241	588	350	166	271	1133	788	385	70
Teilnehmerzahl ²	2164	5602	2767	1646	2447	11423	7311	3799	671
Anzahl der sonstigen Kreise der Kirchengemeinden	339	649	234	109	119	930	566	219	32
Teilnehmerzahl ²	4040	12686	4093	1760	2198	16291	7316	2954	774

Kreis Teilnehmerzahl	Gliedkirche										Zusammen
	Nordelbien	Nordwestdeutschland	Oldenburg	Pfalz	Rheinland	Schaumburg-Lippe	Westfalen ¹	Württemberg			
	10	11	12	13	14	15	16	17	18		
Anzahl der Besuchsdienstkreise	228	22	26	56	533	3	308	542		3 320	
Teilnehmerzahl ²	2 527	363	289	434	8 518	55	4 641	10 408		46 978	
Anzahl der Alten- bzw. Seniorenkreise	1 181	85	172	129	995	9	833	1 022		9 364	
Teilnehmerzahl ²	41 239	2 840	6 626	5 036	36 389	479	35 623	52 362		364 956	
Anzahl der Kirchenchöre (einschl. Singkreise und Kinderchöre)	1 354	80	131	299	1 368	33	1 206	1 439		11 123	
Teilnehmerzahl ²	28 947	2 026	3 359	8 710	33 692	842	31 040	38 390		274 510	
Anzahl der Posaunenchöre	593	61	54	102	405	18	643	815		5 710	
Teilnehmerzahl ²	7 705	1 154	649	826	6 008	387	11 729	16 902		95 444	
Anzahl der sonstigen Instrumentalkreise	1 024	98	63	68	788	20	722	356		7 131	
Teilnehmerzahl ²	9 116	1 222	716	721	7 723	215	8 552	3 961		70 056	
Anzahl der sonstigen Kreise der Kirchengemeinden	1 091	61	58	102	652	6	551	759		6 477	
Teilnehmerzahl ²	14 415	924	1 121	2 131	11 092	201	9 708	13 565		105 269	

- 1) Siehe Fußnote zu Tabelle 1.
2) Errechnet aufgrund der durchschnittlichen Teilnehmerzahlen an den Zusammenkünften der einzelnen Kreise.

Tabelle 9 Aufnahmen, Übertritte, Wiederaufnahmen in die Gliedkirchen der EKD im Jahre 1979

Gliederkirche	Übertritte, Wiederaufnahmen				Aufnahmen durch Erwachsenentaufe	
	aus der römisch-katholischen Kirche		aus sonstigen christlichen Gemeinschaften		Anzahl	in % von Spalte 9
	Anzahl	in % von Spalte 9	Anzahl	in % von Spalte 9		
	1	2	3	4	5	6
Baden	430	40,5	110	10,3	195	18,3
Bayern	852	44,0	210	10,8	251	13,0
Berlin-Brandenburg (West)	100	4,7	201	9,4	1 434	66,9
Braunschweig	86	14,1	14	2,3	205	33,6
Bremen	86	11,4	9	1,2	388	51,3
Hannover	762	24,9	543	17,8	806	26,4
Hessen und Nassau	727	34,1	357	16,7	368	17,3
Kurhessen-Waldeck	251	37,3	97	14,4	95	14,1
Lippe	30	20,0	29	19,3	53	35,3
Nordelbien	303	5,6	303	5,6	3 378	62,1
Nordwestdeutschland	39	17,6	146	66,1	21	9,5
Oldenburg	102	14,6	64	9,2	226	32,4
Pfalz	215	47,3	50	11,0	59	13,0
Rheinland	1 329	34,6	503	13,1	1 073	28,0
Schaumburg-Lippe	23	48,9	4	8,5	7	14,9
Westfalen ²	1 111	37,5	418	14,1	652	22,0
Württemberg	470	25,5	301	16,4	510	27,7
Zusammen	6 916	24,7	3 359	12,0	9 721	34,7

Gliederkirche	Wiederaufnahmen von Gemeinschaftslosen und von Personen aus nichtchristlichen Gemeinschaften			Aufnahmen, Übertritte und Wieder- aufnahmen insgesamt ¹	darunter			
	Anzahl	in % von Spalte 9	Männer		Aufnahmen anlässlich der Eheschließung			
			Anzahl		in % von Spalte 9	Anzahl	in % von Spalte 9	
								7	8	10	11	12	13
Baden	328	30,9	1063	404	38,0	85	8,0	
Bayern	625	32,2	1938	851	43,9	155	8,0	
Berlin-Brandenburg (West)	407	19,0	2142	809	37,8	59	2,8	
Braunschweig	305	50,0	610	195	32,0	58	9,5	
Bremen	273	36,1	756	367	48,5	25	3,3	
Hannover	947	31,0	3058	1304	42,6	198	6,5	
Hessen und Nassau	680	31,9	2132	858	40,2	146	6,8	
Kurhessen-Waldeck	230	34,2	673	318	47,3	53	7,9	
Lippe	38	25,3	150	44	29,3	18	12,0	
Nordelbien	1457	26,8	5441	2550	46,9	147	2,7	
Nordwestdeutschland	15	6,8	221	91	41,2	24	10,9	
Oldenburg	306	43,8	698	301	43,1	50	7,2	
Pfalz	131	28,8	455	198	43,5	29	6,4	
Rheinland	932	24,3	3837	1652	43,1	233	6,1	
Schaumburg-Lippe	13	27,7	47	18	38,3	2	4,3	
Westfalen ²	781	26,4	2962	1303	44,0	281	9,5	
Württemberg	559	30,4	1840	738	40,1	120	6,5	
Zusammen	8027	28,6	28023	12001	42,8	1683	6,0	

1) Einschl. getaufte Religionsunmündige, für die der Übertritt bzw. die Wiederaufnahme erklärt wurde.

2) Siehe Fußnote zu Tabelle 1.

Tabelle 10 Austritte aus den Gliedkirchen der EKD im Jahre 1979

Gliedkirche	Austritte insgesamt ¹		darunter Männer		Austritte von Ehepaaren (in Spalte 1 enthalten)
	Anzahl	in % der Mitglieder der Landeskirche	Anzahl	in % von Spalte 1	
	1	2	3	4	5
Baden	3 099	0,2	1 709	55,1	158
Bayern	6 387	0,2	3 524	55,2	289
Berlin-Brandenburg (West)	8 571	0,8	4 600	53,7	685
Braunschweig	2 563	0,5	1 615	63,0	105
Bremen	2 995	0,8	1 855	61,9	129
Hannover	12 444	0,3	7 780	62,5	735
Hessen und Nassau	7 535	0,3	4 152	55,1	508
Kurhessen-Waldeck	1 958	0,2	1 149	58,7	114
Lippe	392	0,2	242	61,7	4
Nordelbien	21 313	0,7	11 798	55,4	1 539
Nordwestdeutschland	364	0,2	206	56,6	7
Oldenburg	2 486	0,5	1 545	62,1	121
Pfalz	1 325	0,2	799	60,3	98
Rheinland	13 440	0,4	8 045	59,9	719
Schaumburg-Lippe	142	0,2	91	64,1	15
Westfalen ²	8 505	0,3	5 350	62,9	509
Württemberg	6 134	0,3	3 593	58,6	353
Zusammen	99 653	0,4	58 053	58,3	6 088

1) Einschl. der für Religionsunmündige erklärten Kirchenaustritte.

2) Siehe Fußnote zu Tabelle 1.

VI. Isteinnahmen und Ista Ausgaben im Bereich der EKD im Rechnungsjahr 1979

Ergebnisse der EKD-Finanzstatistik 1979

1. Vorbemerkung

Im Rahmen der Finanzstatistik 1979 wurden in den 17 Gliedkirchen der EKD, allen ihnen nachgeordneten Körperschaften (Kirchengemeinden und deren Verbände, Kirchenkreise, Dekanate, Propsteien) und in ihrer Trägerschaft stehenden Einrichtungen sowie in den 3 gesamtkirchlichen Zusammenschlüssen (Evangelische Kirche in Deutschland – EKD –, Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands – VELKD – und Evangelische Kirche der Union – EKU –) die Zahlen über die Isteinnahmen und Ista Ausgaben in der Untergliederung nach den wichtigsten Einnahme- bzw. Ausgabearten einheitlich erfaßt, aufbereitet und ausgewertet. Um hierbei Doppel- oder Mehrfacherfassungen zu vermeiden, blieben alle innerkirchlichen Finanzströme (z.B. Finanzausgleichszahlungen innerhalb des Gesamtgebietes der EKD, Umlagen an gesamtkirchliche Zusammenschlüsse, Zuweisungen und Zuschüsse von Gliedkirchen an Kirchengemeinden und Kirchenkreise) unberücksichtigt. Dies bedeutet: Jede Einnahme und jede Ausgabe wurde nur einmal berücksichtigt, und zwar Einnahmen dort, wo sie erstmals in den Bereich der EKD eingegangen und Ausgaben dort, wo sie endgültig aus dem Bereich der EKD herausgegangen sind.

Die Aufbereitung des umfangreichen Zahlenmaterials führte für den Gesamtgebiet der EKD zu den nachstehend dargestellten Ergebnissen:

2. Einnahmen

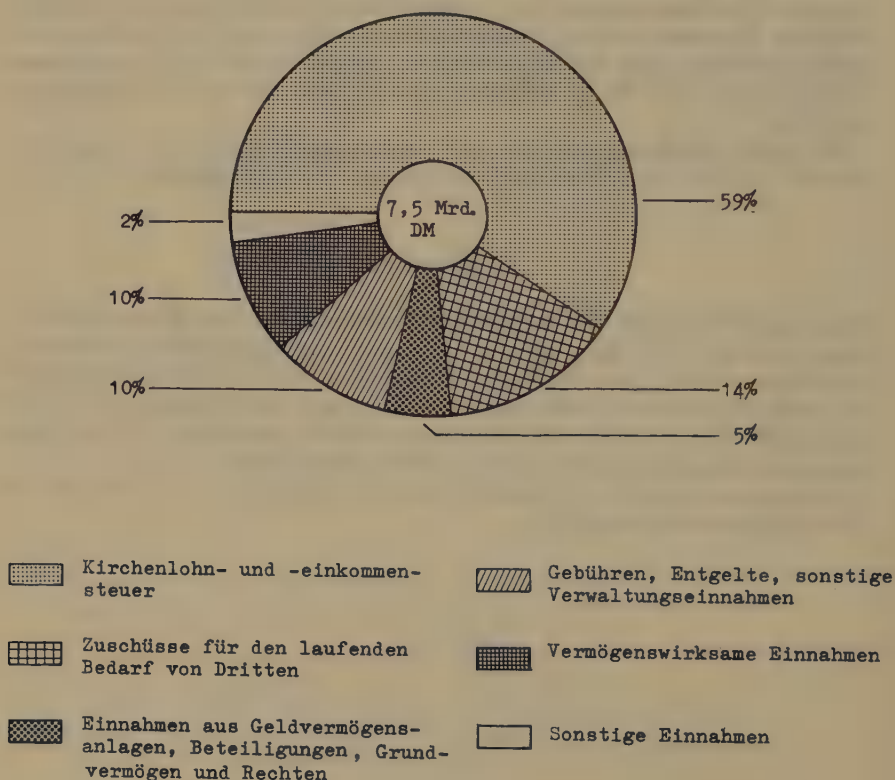
Im Jahre 1979 beliefen sich die Einnahmen (einschl. der Entnahmen aus Rücklagen) in den 17 Gliedkirchen und in den drei gesamtkirchlichen Zusammenschlüssen auf nicht ganz 7,5 Mrd. DM. Größenordnungsmäßig entspricht dieser Betrag in etwa den Einnahmen (ebenfalls einschl. der Entnahmen aus Rücklagen) der beiden Großstädte München und Köln zusammen, d.h. der dritt- und der viertgrößten Stadt innerhalb des Bundesgebietes.

Im einzelnen zeigt die Untergliederung der Einnahmen nach den wichtigsten Einnahmearten folgendes Bild:

Tabelle 1 Einnahmen im Bereich der EKD im Rechnungsjahr 1979

Einnahmeart	DM	%
Kirchenlohn- u. einkommensteuer	4 427 970 799	59,4
Sonstige Kirchensteuern	15 231 742	0,2
Zuschüsse für den laufenden Bedarf von Dritten	1 043 757 629	14,0
Einnahmen aus Geldvermögensanlagen, Beteiligungen, Grundvermögen und Rechten	385 906 639	5,2
Gebühren, Entgelte, sonstige Verwaltungseinnahmen	715 242 508	9,6
In der Jahresrechnung nachgewiesene Kollekten, freiwillige mitgliedschaftliche Beiträge, Opfer und Spenden	157 823 322	2,1
Vermögenswirksame Einnahmen	710 420 804	9,5
Insgesamt	7 456 353 443	100

Einnahmen im Bereich der EKD im Rechnungsjahr 1979



Zur Erklärung einzelner Einnahmearten wird auf folgendes hingewiesen:

a) Die Kirchenlohn- und -einkommensteuer wird als Zuschlag zur staatlichen Lohn- bzw. Einkommensteuer erhoben. Bemessungsgrundlage für die Kirchenlohn- und für die Kircheneinkommensteuer ist der nach dem zu versteuernden Einkommen ermittelte Lohnsteuer- bzw. Einkommensteuerbetrag. Diese Bemessungsgrundlage wird ab 1. Januar 1975 um die in § 51 a Einkommensteuergesetz genannten Beträge gekürzt; sie belaufen sich seit 1. Januar 1978 auf jährlich 600 DM für das erste, 960 DM für das zweite und 1800 DM für jedes weitere Kind. Der Hebesatz für die Kirchenlohn- und einkommensteuer beträgt für die in den Ländern Bayern, Baden-Württemberg, Bremen und Hamburg gelegenen Gliedkirchen bzw. Teilbereichen von Gliedkirchen 8% und für die in den Ländern Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Berlin gelegenen Gliedkirchen bzw. Teilbereichen von Gliedkirchen 9% der um die aufgeführten Kinderentlastungsbeträge gekürzten Lohn- und Einkommensteuerschuld.

b) Die sonstigen Kirchensteuern sind nur von geringfügiger Bedeutung. Sie setzen sich fast ausschließlich aus dem in Teilen einiger Gliedkirchen als Ortskirchensteuer erhobenen Kirchgeld (ohne freiwilliges Kirchgeld) und dem Zuschlag zu den Grundsteuermeßbeträgen A und B zusammen.

c) Bei den Zuschüssen für den laufenden Bedarf von Dritten handelt es sich fast ausschließlich um:

- Zuschüsse des Bundes und seiner Einrichtungen und Unternehmen, z.B. für die Jugendarbeit, die Erwachsenenbildung, die Militärseelsorge, die Ostpfarrerversorgung.

- Zuschüsse der Länder, ihrer Einrichtungen und Unternehmen, z.B. Staatsleistungen, Zuschüsse für die Jugendarbeit, die Erwachsenenbildung, Zuschüsse im Rahmen des Bundessozialhilfegesetzes. Zu den Staatsleistungen zählen je nach den von Land zu Land unterschiedlichen staatskirchenrechtlichen Verhältnissen u. a. Zuschüsse für die landeskirchlichen Verwaltungen sowie für die Pfarrbesoldung und -versorgung, um Dotationen, um Zuschüsse für Neubauten und die laufende Unterhaltung kirchlicher Gebäude sowie um Entgelte für den durch Pfarrer und andere kirchliche Mitarbeiter an öffentlichen Schulen erteilten Religionsunterricht.

- Zuschüsse von Kommunalgemeinden und Gemeindeverbänden, ihrer Einrichtungen und Unternehmen, z.B. zum Betrieb von Kindergärten und Krankenpflegestationen, für die Jugendarbeit, für Mütter- und Altenerholung, für Altenfeiern.

- Zuschüsse von Zweckverbänden, Wohlfahrtsverbänden, Rentenversicherungsanstalten, Ortskrankenkassen und Stiftungen, z.B. zum Betrieb von Kindergärten und Schwesternstationen.

d) Die „Einnahmen aus Geldvermögensanlagen, Beteiligungen, Grundvermögen und Rechten“ setzen sich zusammen aus Zinsen, Dividenden, ähnlichen Einnahmen aus Geldvermögen, Beteiligungen und sämtlichen Einnahmen aus Grundvermögen und Rechten.

e) Unter der Einnahmeposition „Gebühren, Entgelte, sonstige Verwaltungseinnahmen“ sind zusammengefaßt:

- Verwaltungsgebühren, z. B. Beurkundungsgebühren, Schreibgebühren
- Benutzungsgebühren, z. B. Elternbeiträge für Kindergärten, Schulen, Internate, Entgelte für Verpflegung und Unterkunft in kirchlichen Einrichtungen
- Sonstige Gebühren und Entgelte
- Sonstige Verwaltungs- und Betriebseinnahmen
- Ersatz von Verwaltungs- und Betriebsausgaben.

f) Kollekten, freiwillige mitgliedschaftliche Beiträge, Opfer und Spenden sind in der Finanzstatistik nur dann ausgewiesen, wenn sie in der Jahresrechnung nachgewiesen wurden. Der Gesamtertrag aller Kollekten, Sammlungen und Spenden einschl. der sog. „durchlaufenden Beträge“ ist wesentlich höher. Er dürfte nach überschläglicher Schätzung 1979 rd. 300 Mio. DM betragen haben. In diesem geschätzten Betrag, der vornehmlich für diakonische Zwecke verwandt wurde, sind die Summen nicht enthalten, die von Kirchenmitgliedern unmittelbar an diakonische Anstalten und Einrichtungen sowie an das Diakonische Werk gezahlt wurden.

g) „Vermögenswirksame Einnahmen“ sind Einnahmen, die vorhandene Vermögensbestände vermindern (Rücklageentnahmen, Veräußerungserlöse, Rückflüsse von ausgeliehenem Geld) oder die dazu dienen, neues Vermögen zu schaffen (Zuweisungen, Zuschüsse für Investitionen, Investitionsbeiträge des ordentlichen Haushaltes, Schuldenaufnahmen).

Die Ergebnisse einer im Rahmen der EKD-Finanzstatistik 1979 durchgeführten Zusatzerhebung zeigen, daß von den Gesamteinnahmen der 17 Gliedkirchen (also ohne Einnahmen der drei gesamtkirchlichen Zusammenschlüsse) in Höhe von rd. 7,3 Mrd. DM knapp 706 Mio. DM oder 9,6% auf Einnahmen für Kindertagesstätten (einschl. Kinderspielkreise) entfielen. Hier ergibt sich, daß von allen Zuschüssen, die die Gliedkirchen für den laufenden Bedarf von Dritten erhalten haben, fast 44% für Kindertagesstätten bestimmt waren.

Tabelle 2 Für Kindertagesstätten zweckbestimmte Einnahmen in den 17 Gliedkirchen der EKD im Rechnungsjahr 1979

Einnahmeart	DM	% des Gesamtaufkommens der betreffenden Einnahmeart in den 17 Gliedkirchen
Zuschüsse für den laufenden Bedarf von Dritten	439 135 428	43,6
Einnahmen aus Geldvermögensanlagen,		
Beteiligungen, Grundvermögen und Rechten	4 583 253	1,2
Gebühren, Entgelte, sonstige Verwaltungseinnahmen	236 068 070	33,0
In der Jahresrechnung nachgewiesene Kollekten,		
freiwillige mitgliedschaftliche Beiträge, Opfer,		
Spenden	7 041 924	4,5
Vermögenswirksame Einnahmen	18 800 194	2,9
Insgesamt	705 628 869	9,6

3. Ausgaben

Nach den Ergebnissen der Finanzstatistik betrug im Jahre 1979 die Summe aller Ausgaben im Gesamtbereich der EKD knapp 7,2 Mrd. DM. Damit lagen 1979 die Ausgaben um 272 Mio. DM oder 3,7% unter den Einnahmen. Diese Differenz ist auf Haushaltsüberschüsse zurückzuführen, die vor einer Entscheidung über ihre Verwendung zunächst in Verwarrechnung genommen wurden; sie ergeben sich aus einer vorsichtigen Veranschlagung der Einnahmen und einer sparsamen Bewirtschaftung der Ausgaben, z. T. aber auch daraus, daß für 1979 bewilligte Mittel infolge zeitlicher Verschiebungen bestimmter Vorhaben erst später ausgegeben werden konnten.

In der Unterteilung der Gesamtausgaben nach den wichtigsten Ausgabearten ergibt sich folgendes:

Tabelle 3 Ausgaben im Bereich der EKD im Rechnungsjahr 1979

Ausgabeart	DM	%
Personalausgaben (ohne Personalkosten, die in Zuschüssen an Dritte enthalten sind)	3 818 333 742	53,2
Laufende Sachausgaben für Grundstücke, Gebäude und bewegliches Vermögen	678 623 499	9,4
Weitere sächliche Verwaltungs- und Betriebsausgaben	573 177 318	8,0
Zuschüsse an Dritte	797 516 641	11,1
Zins- und Tilgungsausgaben	118 377 556	1,6
Ausgaben für Erwerb von bebauten und unbebauten Grundstücken sowie für Baumaßnahmen	613 431 316	8,5
Zuführung an Rücklagen	531 145 958	7,4
Sonstige vermögenswirksame Ausgaben	53 305 379	0,7
Insgesamt	7 183 911 409	100

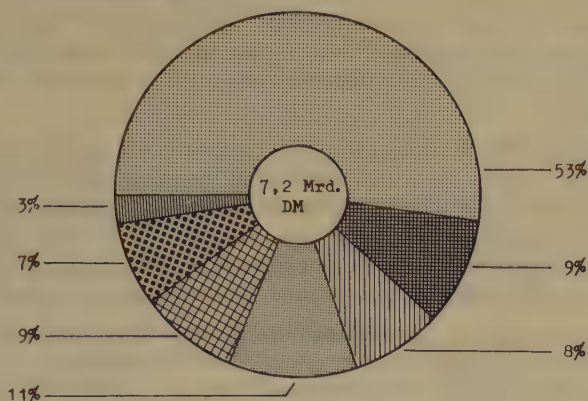
Der Anteil der in den „Zuschüssen an Dritte“ enthaltenen Personalkosten kann statistisch nicht erfaßt, sondern nur global geschätzt werden. Erhöht man die in der Tabelle 3 ausgewiesenen Personalausgaben entsprechend dieser Schätzung, so zeichnet sich für die Gesamtausgaben folgende Gliederung ab:

Tabelle 4 Ausgaben im Bereich der EKD im Rechnungsjahr 1979 nach geschätzter Aufteilung der „Zuschüsse an Dritte“ in Personal- und Sachkosten

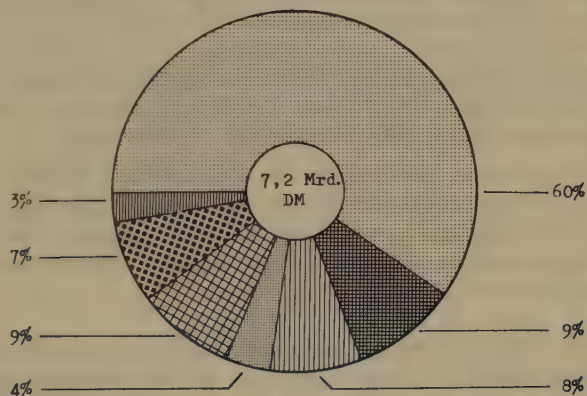
Ausgabeart	DM	%
Personalausgaben (einschl. der geschätzten Personalkosten, die in „Zuschüssen an Dritte“ enthalten sind)	4 295 000 000	60
Laufende Sachausgaben für Grundstücke, Gebäude und bewegliches Vermögen	679 000 000	9
Weitere sächliche Verwaltungs- und Betriebsausgaben	573 000 000	8
Zuschüsse an Dritte für Sachausgaben	321 000 000	4
Zins- und Tilgungsausgaben	118 000 000	2
Ausgaben für Erwerb von bebauten und unbebauten Grundstücken sowie für Baumaßnahmen	613 000 000	9
Zuführung an Rücklagen	531 000 000	7
Sonstige vermögenswirksame Ausgaben	53 000 000	1
Insgesamt	7 184 000 000 ¹	100








1) Differenz ergibt sich durch Rundungen.

Ausgaben im Bereich der EKD im Rechnungsjahr 1979



Ausgaben im Bereich der EKD im Rechnungsjahr 1979 nach geschätzter Aufteilung der „Zuschüsse an Dritte“ in Personal- und Sachkosten



- | | |
|--|---|
|  Personalausgaben |  Zuschüsse an Dritte |
|  Laufende Sachausgaben für Grundstücke, Gebäude und bewegliches Vermögen |  Ausgaben für Erwerb von bebauten und unbebauten Grundstücken sowie für Baumaßnahmen |
|  Weitere sächliche Verwaltungs- und Betriebsausgaben |  Zuführung an Rücklagen |
| |  Sonstige Ausgaben |

Zur Erklärung einzelner Ausgabearten wird auf folgendes hingewiesen:

a) Unter „Personalausgaben“ werden verstanden sämtliche Dienstbezüge, Vergütungen und Löhne, Aufwendungen für ehrenamtliche Tätigkeit, Leistungen an Versorgungseinrichtungen, Versorgungsbezüge, Kosten für Vertretungen und Aushilfen, Beihilfen und Unterstützungen, Stationsgelder und sonstige Personalkosten.

b) Zu den „Laufenden Sachausgaben für Grundstücke, Gebäude und bewegliches Vermögen“ zählen die Ausgaben für die Unterhaltung und Bewirtschaftung der kirchlichen Grundstücke, Gebäude und Anlagen, Mieten und Pachten, Ausgaben für die Haltung von Fahrzeugen, Ausgaben für Geräte, Ausstattungs- und Ausrüstungsgegenstände sowie für sonstige Gebrauchsgegenstände und die Ausgaben für Bibliotheken, Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen.

c) Als „Weitere sächliche Verwaltungs- und Betriebsausgaben“ gelten Reise- und Fernmeldekosten, Ausgaben für weiteren Geschäftsaufwand (z. B. Büromaterial, Zeitschriften, Druck- und Buchbinderarbeiten, Kosten für Kommissionen und Kammern, Gerichts- und Anwaltskosten), Ausgaben für Aus-, Fort- und Weiterbildung der Mitarbeiter, Ausgaben für Lehr- und Lernmittel sowie die sonstigen Verwaltungs- und Betriebsausgaben.

d) Bei den „Zuschüssen an Dritte“ handelt es sich fast ausschließlich um allgemeine oder zweckgebundene Zuschüsse, Zuweisungen und Umlagen an kirchliche Werke und Einrichtungen, die rechtlich nicht in Trägerschaft der Gliedkirchen und aller ihnen nachgeordneten Körperschaften (Kirchengemeinden und deren Verbände, Kirchenkreise, Dekanate, Propsteien) sowie der gesamtkirchlichen Zusammenschlüsse stehen: z. B. Zuschüsse, Zuweisungen und Umlagen an diakonische Werke und Einrichtungen (Krankenhäuser, Behindertenheime, Heil- und Pflegeanstalten, Heime der Altenhilfe, Heime für Jugendliche, Kinder und Säuglinge, Kurkliniken, Erholungsheime u. a. m.) sowie an andere kirchliche Werke, Verbände, Vereine und Einrichtungen.

e) Unter die „Ausgaben für Erwerb von bebauten und unbebauten Grundstücken sowie für Baumaßnahmen“ fallen alle Ausgaben für den Ankauf von bebauten und unbebauten Grundstücken und die Ausgaben für Neubauten, Um- und Erweiterungsbauten sowie für größere Instandsetzungen, soweit es sich nicht um laufende Bauunterhaltung handelt.

Aus der bereits unter dem Absatz „2. Einnahmen“ erwähnten Zusatzerhebung zur EKD-Finanzstatistik 1979 ergibt sich, daß von den Gesamtausgaben der 17 Gliedkirchen (also ohne Ausgaben der drei gesamtkirchlichen Zusammenschlüsse) in Höhe von rd. 6,9 Mrd. DM nicht ganz 943 Mio. DM oder 13,7% auf Ausgaben für Kindertagesstätten (einschl. Kinderspielkreise) entfielen. Die für Kindertagesstätten angefallenen Personalausgaben machten allein 20,1% aller Personalausgaben in den 17 Gliedkirchen aus.

Tabelle 5 Ausgaben für Kindertagesstätten in den 17 Gliedkirchen der EKD im Rechnungsjahr 1979

Ausgabeart	DM	% des Gesamtbetrages der betreffenden Ausgabeart in den 17 Gliedkirchen
Personalausgaben	750 333 405	20,1
Laufende Sachausgaben für Grundstücke, Gebäude und bewegliches Vermögen	103 203 010	15,3
Weitere sächliche Verwaltungs- und Betriebsausgaben	38 104 763	6,8
Zuschüsse an Dritte	8 753 248	1,4
Zins- und Tilgungsausgaben	5 714 814	5,0
Ausgaben für Erwerb von bebauten und unbebauten Grundstücken sowie für Baumaßnahmen	28 312 603	4,6
Zuführung an Rücklagen	8 021 664	1,6
Sonstige vermögenswirksame Ausgaben	4 292 86	0,8
Insgesamt	942 872 793	13,7

Ein Vergleich zwischen den zweckbestimmten Einnahmen (Tabelle 2) und den Ausgaben (Tabelle 5) für den Bereich der Kindertagesstätten in den 17 Gliedkirchen der EKD führt für das Rechnungsjahr 1979 zu folgendem Ergebnis:

Zweckbestimmte Einnahmen insgesamt:	706 Mio. DM
Ausgaben insgesamt:	943 Mio. DM

Die Ausgaben für Kindertagesstätten konnten nur zu 74,8% durch zweckbestimmte Einnahmen gedeckt werden. Der Fehlbetrag belief sich auf 237 Mio. DM oder 25,2%; er wurde durch Zuschüsse der Gliedkirchen und der ihnen nachgeordneten Körperschaften gedeckt.

VII. Aufkommen an Kirchensteuern in den Rechnungsjahren 1979 und 1980

Im Jahre 1980 betrug das Gesamtaufkommen an Kirchensteuern und Kirchgeld in den Gliedkirchen der EKD (nach Abzug der Erhebungskosten) rd. 4,85 Mrd. DM. Bei diesem Aufkommen handelt es sich fast ausschließlich um Einnahmen aus der Kirchenlohn- und Einkommensteuer. Sie beliefen sich 1980 auf 4,84 Mrd. DM, das waren rd. 412,5 Mio. DM oder 9,3% mehr als ein Jahr zuvor. Das Aufkommen aus der Kirchenlohn- und -einkommensteuer im Gesamtbereich der EKD ist damit prozentual etwas schwächer gestiegen als das Aufkommen aus der Lohn- und Einkommensteuer im Bundesgebiet, das mit rd. 148,4 Mrd. DM um 10,2% höher war als im Vorjahr. Im langfristigen Vergleich zeigt sich deutlich, daß der Ertrag aus der Lohn- und veranlagten Einkommensteuer im Bundesgebiet prozentual wesentlich stärker zugenommen hat als die Einnahmen aus der Kirchenlohn- und -einkommensteuer in den Gliedkirchen der EKD. So lagen im Jahre 1980 die Einnahmen aus der Lohn- und veranlagten Einkommensteuer im Bundesgebiet um 322,3%, die aus der Kirchenlohn- und -einkommensteuer in der EKD jedoch nur um 201,0% über denen im Ausgangsjahr 1966, dem ersten Jahr, für das im Gesamtbereich der EKD voll vergleichbare Zahlen vorliegen.

In der Unterteilung nach den 17 Gliedkirchen der EKD zeigt sich, daß die Entwicklung der Einnahmen an Kirchenlohn- und -einkommensteuern von 1979 auf 1980 unterschiedlich verlaufen ist. Bei diesen Unterschieden muß jedoch berücksichtigt werden, daß die Einnahmen an Kirchenlohn- und -einkommensteuern einschließlich der im Jahre 1980 erhaltenen Netto-Ausgleichsbeträge und abzüglich der geleisteten Netto-Ausgleichszahlungen ausgewiesen werden, d.h. die Spalte 1 der Tabelle auf S.315 enthält die Einnahmen aus der Kirchenlohn- und -einkommensteuer, die jeder einzelnen Gliedkirche im Berichtsjahr tatsächlich zur Verfügung standen. Die unterschiedlichen Zuwachsraten können also zumindest teilweise durch nachträglich für vorangegangene Jahre empfangene bzw. abgeführte Beträge bedingt sein. So erklärt sich beispielsweise die überdurchschnittlich hohe Steigerungsrate der Bremischen Evangelischen Kirche u. a. daraus, daß die Ausgaben für den Kirchensteuerausgleich an andere Gliedkirchen im Jahre 1980 um 41% niedriger waren als 1979.

Das Pro-Kopf-Aufkommen an Kirchenlohn- und -einkommensteuer betrug 1980 im Durchschnitt der 17 Gliedkirchen der EKD 183,99 DM. Dieser Berechnung liegt die fortgeschriebene Zahl von 26,3 Mio. Kirchenmitgliedern zugrunde. Wesentlich höher als im EKD-Durchschnitt war das Aufkommen je Kirchenmitglied in den Gliedkirchen Rheinland (228,27 DM), Württemberg (214,54 DM), Berlin (203,94 DM) sowie Hessen und Nassau (200,85 DM). Demgegenüber ergeben sich verhältnismäßig niedrige Pro-Kopf-Aufkommen vor allem wieder für vier Gliedkirchen der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen – Nordwestdeutschland (134,88 DM), Oldenburg (139,47 DM), Hannover (145,94 DM) und Schaumburg-Lippe (146,10 DM) – sowie für die Gliedkirche Kurhessen-Waldeck (144,82 DM).

Gliedkirche	Kircheneinkommen- und -lohnsteuer ¹			Sonstige Kirchensteuern ²		Kirchgeld		Kircheneinkommen- und -lohnsteuer, sonstige Kirchensteuern und Kirchgeld zusammen	
	1000 DM	Veränderung gegenüber 1978 in %	Aufkommen je Kopf DM	1000 DM	Veränderung gegenüber 1978 in %	1000 DM	Veränderung gegenüber 1978 in %	1000 DM	Veränderung gegenüber 1978 in %
	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Baden	244 108	+ 7,0	180,78	—	—	—	—	244 108	+ 7,0
Bayern	443 228	+ 4,2	173,00	515	— 7,7	5 500 ³	—	449 243	+ 4,1
Berlin-Brandenburg (West)	184 170	— 1,5	172,63	—	—	—	—	184 170	— 1,5
Braunschweig	81 116	+ 4,4	145,44	—	—	249	— 5,3	81 365	+ 4,4
Bremen	51 119	— 16,9	129,22	—	—	—	—	51 119	— 16,9
Hannover	504 632	+ 8,5	138,20	—	—	2 230	— 5,1	506 862	+ 8,4
Hessen und Nassau	401 229	+ 3,8	185,35	20	± 0,0	—	—	401 249	+ 3,8
Kurhessen-Waldeck	146 768	+ 8,5	136,39	947	+ 2,4	85	— 11,6	147 801	+ 8,4
Lippe	36 376	+ 2,1	150,31	—	—	—	—	36 376	+ 2,1
Nordelbien	447 318	— 3,5	151,47	987	+ 2,8	11	+ 201,1	448 316	— 3,5
Nordwestdeutschland	25 401	+ 12,3	127,60	—	—	472	+ 7,2	25 873	+ 12,2
Oldenburg	62 484	+ 10,1	119,05	—	—	1 387	— 4,1	63 871	+ 9,7
Pfalz	105 250	+ 2,9	155,94	740	— 0,7	—	—	105 990	+ 2,8
Rheinland	678 437	+ 1,9	197,03	291	— 12,1	182	— 16,9	678 910	+ 1,9
Schaumburg-Lippe	10 163	— 6,6	140,76	—	—	—	—	10 163	— 6,6
Westfalen	494 636	+ 3,1	158,11	101	— 38,0	—	—	494 737	+ 3,1
Württemberg	490 170	+ 7,5	200,53	—	—	1 515	+ 5,2	491 685	+ 7,5
Gliedkirchen zusammen ⁴	4 406 605	+ 3,4	166,24	3 601	— 2,7	11 631	— 1,7	4 421 837	+ 3,4
Militärseelsorge	21 365	+ 3,7	—	—	—	—	—	21 365	+ 3,7
Insgesamt ⁴	4 427 971	+ 3,4	167,05	3 601	— 2,7	11 631	— 1,7	4 443 203	+ 3,4

1) Abzüglich der Erhebungskosten der Finanzämter und unter Berücksichtigung des gegenseitigen Verrechnungsverkehrs (einschl. der 1979 erhaltenen und abzüglich der 1979 geleisteten Netto-Ausgleichsbeträge, auch solcher, die nachträglich für vorangegangene Jahre empfangen bzw. abgeführt wurden).

2) Zum Teil vorläufige Ergebnisse.

3) Zahl geschätzt.

4) Differenzen in den Summen ergeben sich durch Auf- und Abrunden der Zahlen.

Istaufkommen an Kirchensteuern und Kirchgeld im Jahre 1980

Gliederkirche	Kircheneinkommen- und -lohnsteuer ¹			Sonstige Kirchensteuern ²		Kirchgeld		Kircheneinkommen- und -lohnsteuer, sonstige Kirchensteuern und Kirchgeld zusammen ³	
	1000 DM	Veränderung gegenüber 1979 in %	Aufkommen je Kopf DM	1000 DM	Veränderung gegenüber 1979 in %	1000 DM	Veränderung gegenüber 1979 in %	1000 DM	Veränderung gegenüber 1979 in %
	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Baden	267 405	+ 9,5	198,58	—	—	—	—	267 405	+ 9,5
Bayern	494 323	+ 11,5	192,97	570	+ 10,6	—	—	494 892	+ 11,5
Berlin-Brandenburg (West)	211 990	+ 15,1	203,94	—	—	—	—	211 990	+ 15,1
Braunschweig	85 532	+ 5,4	155,28	—	—	163	— 34,5	85 695	+ 5,3
Bremen	68 235	+ 33,5	175,91	—	—	—	—	68 235	+ 33,5
Hannover	529 839	+ 5,0	145,94	—	—	2 373	+ 6,4	532 212	+ 5,0
Hessen und Nassau	432 163	+ 7,7	200,85	20	± 0,0	—	—	432 183	+ 7,7
Kurhessen-Waldeck	155 277	+ 5,8	144,82	936	— 1,2	68	— 20,9	156 280	+ 5,7
Lippe	39 299	+ 8,0	163,06	—	—	—	—	39 299	+ 8,0
Nordelbien	465 884	+ 4,2	159,75	990	+ 0,3	3	— 71,4	466 878	+ 4,1
Nordwestdeutschland	26 761	+ 5,4	134,88	—	—	507	+ 7,5	27 268	+ 5,4
Oldenburg	72 881	+ 16,6	139,47	—	—	1 277	— 7,9	74 158	+ 16,1
Pfalz	113 715	+ 8,0	169,96	738	— 0,3	—	—	114 453	+ 8,0
Rheinland	779 020	+ 14,8	228,27	323	+ 10,9	202	+ 11,0	779 545	+ 14,8
Schaumburg-Lippe	10 508	+ 3,4	146,10	—	—	—	—	10 508	+ 3,4
Westfalen	541 560	+ 9,5	174,73	90	— 10,9	—	—	541 650	+ 9,5
Württemberg	522 728	+ 6,6	214,54	—	—	1 583	+ 4,5	524 311	+ 6,6
Gliedkirchen zusammen ³	4 817 118	+ 9,3	183,10	3 666	+ 1,8	6 176	+ 0,7	4 826 960	+ 9,2
Militärseelsorge	23 389	+ 9,5	—	—	—	—	—	23 389	+ 9,5
Insgesamt ³	4 840 507	+ 9,3	183,99	3 666	+ 1,8	6 176	+ 0,7	4 850 350	+ 9,2

1) Abzüglich der Erhebungskosten der Finanzämter und unter Berücksichtigung des gegenseitigen Verrechnungsverkehrs (einschl. der 1980 erhaltenen und abzgl. der 1980 geleisteten Netto-Ausgleichsbeträge, auch solcher, die nachträglich für vorangegangene Jahre empfangen bzw. abgeführt wurden).

2) Zum Teil vorläufige Ergebnisse.

3) Differenzen in den Summen ergeben sich durch Auf- und Abrunden der Zahlen.

Anhang:

Die Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik

Von Olaf Lingner

1. DAS POLITISCHE BEZUGSFELD KIRCHLICHER ARBEIT

a) Überblick

Drei Ereignisse haben das Jahr 1980 politisch geprägt und schwer belastet: Das 1979 begonnene und 1980 anhaltende militärische Eingreifen der Sowjetunion in Afghanistan, die ebenfalls 1979 vollzogene und das ganze Jahr 1980 andauernde Geiselnahme amerikanischer Botschaftsangehöriger im Iran und die Streikunruhen in Polen.

Die Militäraktion in Afghanistan stellte die Politik der Entspannung zwischen den Warschauer Paktstaaten einerseits und der NATO andererseits in Frage. Die Geiselnahme drohte den Persischen Golf zu einer Konfliktzone werden zu lassen; dabei ging es nicht nur um die Befreiung der Geiseln; es ging auch und vor allem um Öl. Amerika und die Sowjetunion machten deutlich, daß mit den Entwicklungen im Iran ihre nationalen Sicherheits- und Wirtschaftsinteressen berührt waren. Die Streikwellen in Polen seit Juli und die Gründung freier Gewerkschaften (Solidarność) stellten die in einem sozialistischen Staat unter keinen Umständen erlaubte Frage nach der Macht. Alle anderen politischen Daten – selbst der Tod Titos im Mai – standen im Schatten oder in Beziehung zu den drei Hauptereignissen. Das gilt für die Außenpolitik der DDR, das gilt für die Innenpolitik und auch für das Verhältnis der beiden deutschen Staaten zueinander.

Die kirchliche Arbeit in der DDR mußte sich auch den politischen Auseinandersetzungen stellen und hatte es schwer, ihre Eigenständigkeit zu bewahren, ohne sich dem Vorwurf einer falschen Parteinahme oder einer ihr nicht zugestandenen Neutralität auszusetzen.

b) Außenpolitik

In Moskau sollten 1980 die Olympischen Sommerspiele ausgetragen werden. Sehr früh beschloß Präsident Carter für die USA, keine Sportler zu entsenden, wenn die Sowjetunion sich nicht aus Afghanistan zurückziehen würde¹. Nach

1. Vgl. dpa Monatschronik Sport 20.2.1980.

einigem Gerangel schloß sich auch die Bundesrepublik mit anderen Staaten dem Boykott an². Die geplante und dann auch durchgehaltene „Strafaktion“ hatte die Besorgnis aufkommen lassen, damit vielleicht doch noch mögliche und erhoffte Verhandlungserfolge im Blick auf Afghanistan frühzeitig auszu-schließen. Man war auch nicht sicher, ob und welche Gegenaktionen die Sowjetunion mit ihren Verbündeten unternehmen würde³. Es ist erstaunlich, mit welcher Gelassenheit das Fehlen der USA-Sportler und das Fehlen der Sportler anderer Nationen in Moskau hingenommen wurde. Natürlich nahmen die sozialistischen Staaten, vor allem die DDR, das Ausscheren der deutschen Sportler aus der Olympiariege nicht kommentarlos hin⁴; aber es blieb bei einer maßvollen Schelte.

Das Treffen der kommunistischen und Arbeiterparteien Europas in Paris, zu dem die Französische KP und die Polnische Vereinigte Arbeiterpartei gemeinsam eingeladen hatten, löste zwar das übliche publizistische Echo aus⁵, fand aber kaum ernsthafte Aufmerksamkeit. Vielleicht lag das auch daran, daß etliche Parteien dem Treffen ferngeblieben waren⁶. Auch der für die DDR hochbedeutsame Staatsbesuch Erich Honeckers in Österreich im November⁷ blieb im Schatten der großen politischen Ereignisse. Fernsehen und Presse versuchten zwar mit ausführlichen Berichten den Besuch zu würdigen; er war bald vergessen und hatte wohl auch nicht die erwünschten Folgen. Selbst die zweite Nachfolgekonferenz KSZE in Madrid, die im November begann⁸, stand im Zeichen der politischen Spannungen. Die westlichen Staaten drängten darauf, daß Menschenrechtsverletzungen auch im Blick auf Polen zur Sprache kamen. Dies war – natürlich – nicht im Sinne der sozialistischen Partner.

Gleichwohl ging es den sozialistischen Staaten und mit ihnen auch der DDR das ganze Jahr 1980 darum, die Entspannung zwischen Ost und West als Leitli-

2. Die Bundesregierung empfahl im April dem NOK für Deutschland, die Olympischen Spiele zu boykottieren. Das Präsidium des NOK und die Mitgliederversammlung faßten im Mai entsprechende Beschlüsse (vgl.: Informationen des BMin für innerdtische Bez. Nr. 9/1980 Chronik – 15. Mai).

3. Vgl. z.B. Günter Holzweißig, Innerdeutsche Sportbeziehungen auf dem Prüfstand, in: DDR-Report 4/1980, S. 217; Willi Knecht, Olympia-Boykott – die erzwungene Vereinzelung, in: DA 6/1980, S. 564 ff.; ders., Moskaus mißglücktes Olympia, in: DA 7/1980, S. 749 ff.

4. ND nennt den Beschluß der Bundesregierung eine „grobe Einmischung der Regierung der BRD in Angelegenheiten der olympischen Bewegung“ (ND vom 24.4.1980 mit einem mit „A.K.“ gezeichneten Beitrag).

5. Bruno Mahlow, Europas Kommunisten für Frieden und Abrüstung, in: Einheit 6/1980, S. 566 ff.

6. An dem Treffen hatten 22 Parteien teilgenommen, 8 sind ferngeblieben. In einem Interview mit H. Axen wird er nach den 8 ferngebliebenen Parteien befragt. Seine Antwort bleibt nichtssagend (vgl. DDR-Report 7/1980, S. 449).

7. Informationen des BMin für innerdtische Bez. Nr. 20/1980 Chronik – 10. und 11. November.

8. Bundesminister H.-D. Genscher gab am 13. November eine Eingangserklärung ab (dokumentiert in: Information des BMin für innerdtische Bez. Nr. 20, S. 22 ff.).

nie ihrer Politik zu programmieren. Lautstark trat die DDR dafür ein, daß der sogenannte Doppelbeschluß der NATO vom Dezember 1979 kassiert, jedenfalls – soweit es die angekündigte Aufstellung der neuen Raketen anging – ausgesetzt wird. Mit ihren Verbündeten drängte die DDR auf Verhandlungen⁹ und unterstrich das Drängen mit der Ankündigung, ggf. die sozialistische Verteidigung zu stärken. Eine Veränderung des militärischen Kräfteverhältnisses zugunsten der USA oder der NATO werde man nicht tatenlos hinnehmen¹⁰. Westlichen Vorwürfen wegen der militärischen Aktion in Afghanistan begegnete man – wie üblich – mit heftigen propagandistischen Gegenvorwürfen: „Hysterisches Geheul“, „Antisowjetische Hysterie“, „Heuchlerische Kampagne“¹¹, „Imperialistischer Lügenrummel“¹² und rechtfertigte das Eingreifen mit den Bitten der „rechtmäßigen Regierung des Landes in völliger Übereinstimmung mit gültigen Verträgen sowie dem Völkerrecht“¹³.

Aber es ging nicht nur um Afghanistan. Die propagandistische Schelte sollte die gesamte Politik der NATO und der USA, aber auch einzelner westlicher Staaten wie Englands und der Bundesrepublik vor aller Welt als ein abenteuerliches Spiel mit dem Feuer brandmarken. Dem Westen wurde unterstellt, er habe die politischen Weichen auf Konfrontation gestellt, die angebliche Bedrohung durch die dem Frieden dienende Militärmacht der sozialistischen Staaten sei Legende und „die größte, die unverschämteste ... (und) ... gefährlichste Lüge“¹⁴, der Westen wolle damit seine „materielle“, „ideologische“ und „kon-

9. Z.B. Deklaration des Politischen Beratenden Ausschusses vom 14./15. Mai 1980: „Verhandlungen über nukleare Raketenwaffen mittlerer Reichweite sind möglich ... um solche Verhandlungen zu beginnen, ist nur eines erforderlich – den NATO-Beschluß über die Produktion und die Stationierung ... aufzuheben oder zumindest seine Verwirklichung auszusetzen“ (vgl. DA 9/1980, S. 984 ff. (990)); das ND druckt am 6.11.1980 ein Interview der Prawda mit Breshnew ab: „Was die ... Lösung der Frage betrifft, so gibt es hier nur einen Weg, die Aufnahme von Verhandlungen“.

10. Im Blick auf die NATO-Nachrüstung heißt es z.B.: „Die sozialistischen Staaten werden all dem selbstverständlich nicht tatenlos zusehen“ (Einheit 7/8/1980, S. 686). Aus Anlaß der Feierlichkeiten zum 25. Jahrestag der Unterzeichnung des „Vertrages über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand“ wurden Ansprachen mit ähnlichem Tenor gehalten: Stärkung der Verteidigungsbereitschaft, Sicherung eines schnellen Wachstums der militärischen Kampfkraft u.a. (vgl. DDR-Report 6/1980, S. 390). Armeegeneral Heinz Hoffmann erklärte in einem Interview mit dem ND am 24.4.1980: „Für uns gibt es nur einen Weg: Die Erhöhung der Verteidigungsanstrengungen mit dem Ziel, einen wesentlichen Vorsprung der NATO auf jedem Gebiet der Ausrüstung mit neuen Waffensystemen ... zu verhindern“.

11. Interview im Deutschen Fernsehen mit Botschafter Abrassimow am 6.2.1980 (der Text ist dokumentiert in: DA 3/1980, S. 304 ff.).

12. ND vom 4.1.1980 (abgedruckt in: DDR-Report 3/1980, S. 151).

13. Klaus Benjowski in: Einheit 3/1980, S. 239 ff.; vgl. auch: Breshnew vor dem Plenum des ZK der KPdSU: „Wir hatten keine andere Wahl ...“ (ND-Meldung hier zitiert nach: DDR-Report 8/1980, S. 508).

14. Günter Kalex, Die Bedrohungslüge, in: Einheit 9/1980, S. 972 ff. (1972).

zeptionelle“ Kriegsvorbereitung rechtfertigen¹⁵. Der Bundesrepublik speziell wurde vorgeworfen, sie sei der „Einpeitscher“ der Brüsseler Raketenbeschlüsse und der „Haupteinpeitscher des Konfrontationskurses“¹⁶.

In der politischen Auseinandersetzung zwischen Ost und West spielten seit Juli die Vorkommnisse in Polen eine zunehmende Rolle. Die sozialistische Staatengemeinschaft sah sich hier in einer entscheidenden Weise von innen her bedroht¹⁷. Je mehr die Streikbewegung um sich griff, und je weniger sich Regierung und Partei in Polen in der Lage sahen, die Situation in den Griff zu bekommen, desto stärker wurden die Befürchtungen, die Sowjetunion würde militärisch eingreifen. Niemand konnte daran zweifeln, daß die Sowjetunion ein freies Polen nicht akzeptieren würde. Ein Ausscheren Polens aus dem militärischen und wirtschaftlichen Verbund der sozialistischen Staaten war ausgeschlossen. Manöver der Warschauer Paktstaaten¹⁸, Übungen polnischer Truppen mit in Polen stationierten sowjetischen Truppen¹⁹, die Regierungsumbildungen in Polen sowie Konsultationen der sozialistischen Staaten auf höchster Ebene²⁰ verstärkten die Sorge, daß sich die Vorgänge wie 1968 in der CSSR wiederholen könnten. Besonders Vorstellungen, deutsche Truppen aus der DDR könnten in Polen zur Wiederherstellung einer sozialistischen Ordnung eingesetzt werden, lösten makabre Gefühle aus.

In Gesprächen mit Kirchenvertretern war deutlich, daß sich eine solche durchaus denkbare Entwicklung mit den schlimmsten Erwartungen verband. Die politische Szene in der DDR ließ keinen Zweifel daran aufkommen, daß man den Polen nicht die Freiheit zugestehen würde, ihren Staat zu liberalisieren oder gar zu neutralisieren. Bezeichnend war die Rede Erich Honeckers, in der er nicht nur dem Westen eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten

15. Erich Mielke (Min. f. Staatssicherheit), Einheit 2/1980, S. 151 ff.: Der „NATO-Block“ betreibt eine „ideologische Kriegsvorbereitung“ (153) und will „das internationale Kräfteverhältnis zu (seinen) Gunsten verändern“ (154); ähnlich Werner Flach (Abteilungsleiter am Institut für internationale Politik und Wirtschaft der DDR): „Materielle und ideologische Kriegsvorbereitung“ (In: Einheit 3/1980, S. 237) oder Gregor Schirmer (Stellv. Leiter der Abt. Wissenschaften des ZK SED: „Keine Zweckpropaganda kann verdecken, daß der Imperialismus gesetzmäßig zum Krieg treibt“ (in: Einheit 7–8/1980, S. 682); Albrecht Charisius (Oberst, Prof. am Militärgeschichtlichen Institut der DDR): „Konzeptionelle und materielle Kriegsvorbereitung“ (Einheit 9/1980, S. 921).

16. E. Honecker in einer Rede am 13. Oktober in Gera (dokumentiert in: ND vom 14.10.1980; auszugsweise in: DA 11/1980, S. 1220 ff.); vgl. auch Hans Wiesner (Generalleutnant Prof., Chef der Militärakademie „Friedrich Engels“) in: Einheit 11/1980, S. 1155 und Heinz Geggel (Abt.-Leiter beim ZK SED) in: Einheit 12/1980, S. 1204.

17. Zu den Auswirkungen auf das sozialistische Lager vgl. z.B. Johannes Kuppe, Die Beziehungen der DDR zu Polen und der CSSR in: DDR-Report 10/1980, S. 645 ff. und Peter Jochen Winters, Zur Reaktion der DDR auf die Ereignisse in Polen, in: DA 1/1981, S. 4 ff.

18. Das Manöver „Waffenbrüderschaft 80“ begann mit polnischen und DDR-Truppen am 8. September 1980.

19. Ausführliche Berichte in der DDR-Presse u.a. ND vom 10.11.1980.

20. Am 5. Dezember 1980 in Moskau – auf Seiten der DDR waren E. Honecker, Willi Stoph, Heinz Hoffmann (Min. für Nationale Verteidigung) und Erich Mielke (Min. für Staatssicherheit) an den Verhandlungen beteiligt. Die Zusammensetzung der Delegation zeigte die militärische Bedeutung.

Polens vorwarf – die übliche propagandistische Pflichtübung –, sondern das Verhältnis der DDR zu Polen klarstellte: „Polen ist unser Nachbar“, „unser Bruderland“, die DDR „steht als Freund und Verbündeter für immer an der Seite des polnischen Volkes“, wir können „uns gegenüber dem Schicksal Volkspolens nicht gleichgültig verhalten“, „niemandem wurde gestattet und wird es je gestattet werden, mit der Macht der Arbeiter und Bauern zu spielen oder sie gar anzutasten“²¹. Das waren deutliche Worte.

c) Innenpolitik

Am 13. Juni 1980 konstituierte sich das „Martin-Luther-Komitee der DDR“ unter Vorsitz von Erich Honecker. Es soll die Lutherfeierlichkeiten für das Jahr 1983 vorbereiten, soweit es sich um staatliche Veranstaltungen handelt. Schon im Vorfeld der Konstituierung wurden Kontakte zur Kirche in der DDR gesucht. Die Frage, ob kirchliche Vertreter einer Einladung zur Mitarbeit im Komitee nachkommen würden, bedurfte einer Klärung. Kirchlicherseits wurde eine formelle Mitgliedschaft nicht für tunlich gehalten. Als Gäste aber konnten Kirchenvertreter der Gründungsversammlung nicht fernbleiben.

Das Fernsehen der DDR vermittelte von dem Festakt am 13. Juni für Marxisten und für Christen ungewöhnliche Bilder, wie Bischof Krusche mit Recht anmerkte²². Ungewöhnlich war das Protokoll beim Einzug in den festlichen Saal. Hinter Erich Honecker gingen in der ersten Reihe zwei Bischöfe im Lutherrock mit Kreuz, dann erst folgten die Spitzen aus Partei und Regierung sowie Wissenschaftler. Ungewöhnlich war die Reihenfolge der Ansprachen: Nach Erich Honecker sprach vor allen anderen Bischof Leich als Vorsitzender des kirchlichen Luther-Komitees. Ungewöhnlich war auch die Berichterstattung in den Zeitungen, die den Beitrag von Bischof Leich ungekürzt dokumentierten. Und ungewöhnlich schließlich war die im Aufbau-Verlag Berlin (DDR) gedruckte Dokumentation über die Festveranstaltung mit allen Ansprachen, dem Verzeichnis der Mitglieder des Luther-Komitees einschließlich der vier kirchlichen Gäste, den Bildern von der Veranstaltung mit den Bischöfen in der ersten Reihe und auf Ehrenplätzen neben Erich Honecker beim Empfang u.a.²³.

Die protokollarischen Ehrungen für die kirchlichen Vertreter bei der Konstituierung des Luther-Komitees und ihre publizistische Verbreitung hatten in den Gemeinden, bei kirchlichen Mitarbeitern und Christen Irritationen und wohl auch Verärgerungen ausgelöst. In der Konferenz der KKL wurde die laut gewordene Kritik besprochen und für berechtigt, jedenfalls für verständlich gehalten. Es wurde für notwendig angesehen, in künftigen Fällen die Protokollfragen vorher verbindlich mit den staatlichen Stellen zu klären. Natürlich vermittelten die Bilder auf den Fernsehschirmen und in den Zeitungen nicht die

21. Rede am 13. Oktober in Gera. Zitiert nach DA 11/1980, S. 1220 ff. Das letzte Zitat von der Unantastbarkeit der Arbeiter- und Bauernmacht wurde bald von anderen Politikern herausgestellt, u.a. Heinz Geggel in: *Einheit* 12/1980, S. 1204.

22. In einem Interview mit dem epd in: *epd-Dok* 52/1980, S. 83.

23. Martin Luther und unsere Zeit. Konstituierung des Martin-Luther-Komitees der DDR am 13. Juni 1980 in Berlin. Aufbau-Verlag 1980.

Tatsache, daß die kirchlichen Vertreter über ihre protokollarisch herausgehobene Rolle vorher nicht unterrichtet worden waren. Die Bilder mußten den Eindruck erwecken, als ob das alles so und nicht anders zwischen Staat und Kirche einvernehmlich geregelt war. Offensichtlich lag dem Staat daran, ein gutes Verhältnis zur Kirche zur Schau zu stellen. Dabei wurde in Kauf genommen, daß nicht nur Christen, sondern auch Parteigenossen und Marxisten das demonstrative Hand in Hand von Staat und Kirche nicht einordnen konnten.

Abgesehen von dem 13. Juni hatte es im Laufe des Jahres keine ungewöhnlichen innenpolitischen Ereignisse gegeben, die eine Stellungnahme der Kirche herausgefordert hätten. Allerdings durchzieht das ganze Jahr die verstärkte Bemühung von Partei und Regierung, die Erziehung der Jugend in allen Bereichen (Schule, Universität, Lehre, gesellschaftliche Organisationen) ideologisch zu straffen. Auch die Familien wurden verstärkt Zielgruppe der Agitationsarbeit^{23a}. Der in diesem Zusammenhang besonders herausgestellte Begriff „Kommunistische Erziehung“ in der „Schulordnung“²⁴ und in anderen Bestimmungen²⁵ sowie Parteidirektiven²⁶ entbehrt einer Eindeutigkeit. Über das Spezifische einer „kommunistischen“ Erziehung gibt der Begriff selbst ebensowenig Auskunft wie die einschlägigen Kommentierungen²⁷. Wohl aber ist eindeutig, daß der Begriff „Kommunistische Erziehung“ das politische Programm und Ziel anzeigt, die Jugend stärker als bisher ideologisch in Anspruch zu nehmen. Der Marxismus/Leninismus soll „als Wissenschaft studiert“, als „weltanschauliche ... Orientierung erarbeitet“, als „geistiger Besitz erworben“ und als „politisch-moralische Überzeugung angeeignet werden“²⁸.

Zum recht verstandenen Marxismus/Leninismus gehört natürlich auch die Verteidigungs- und Wehrbereitschaft, ein klares Freund-Feind-Bild, ein rechter

23a. Die „Politik der Partei (soll) in jede Familie“ getragen werden, „Familiengespräche“ – in den ersten vier Monaten allein über 2000 in einem Kreis – gelten als „besonders wirkungsvoll“. Vgl. den Beitrag in „Neuer Weg“ (Organ des ZK der SED für Fragen des Parteilebens) Nr. 10/1980, S. 378 ff.

24. Schulordnung vom 27. 11. 1979 (GBI DDR Teil I Nr. 44), vgl. dazu KJ 1979 S. 389 und Anmerkung 40.

25. Z.B. Anweisung über die Erteilung von Zeugnissen und die Versetzung an den allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen vom 8. Januar 1980 (Verfügungen und Mitteilungen des Min. für Volksbildung XXVIII. Jahrg. Nr. 2).

26. Polit-Bürobeschuß über die „Aufgaben der Universitäten und Hochschulen in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft“, veröffentlicht im ND vom 20.3.1980 (vgl. Kommentierung in: Informationen des BMin f. innerdtische Bez. Nr. 7/1980, S. 12).

27. Vgl. die Auswertung von pädagogischen Zeitschriften durch H.-J. Fischer in DA 3/1980, S. 236 ff. sowie Beiträge von etwa: Joachim Lompscher, Pädagogisch-psychologische Aspekte der Kommunistischen Erziehung der Jugend, in: Einheit 6/1980, S. 618 ff.; Christian Emmerich, Literatur für Kinder und Jugendliche – Erwartung und Anspruch, in: Einheit 6/1980, S. 625 ff.; Hannes Hörnig, Humanistische, fortschrittsfördernde Schulbildung, in: Einheit 7–8/1980, S. 734 ff.; Rudi Weidig, Zur Entwicklung der sozialistischen Lebensweise in der DDR, in: Einheit 7–8/1980, S. 757 ff.; G. Stiehler, Zum Studienplan für die Grundstudienrichtung marx.-len. Philosophie zur Ausbildung an Universitäten und Hochschulen der DDR, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 9/1980 (vgl. DDR-Report 1/1981, S. 41); Gerhart Neuner, Erziehung aktiver Kämpfer für unsere revolutionäre Sache, in: Einheit 7–8/1980, S. 798 ff.

28. U.a. Hannes Hörnig, a.a.O. Anm. (27), S. 737 f.

Klassenstandpunkt, der Haß auf den imperialistischen Feind u.a. Die „Kommunistische Erziehung“ umfaßt so auch den ganzen Bereich der Wehrerziehung in der Schule, auf der Universität und in den gesellschaftlichen Einrichtungen²⁹. In der ideologischen Erziehung einschließlich der Wehrerziehung soll auf Überzeugungsarbeit der Akzent liegen. Der Marxismus/Leninismus soll eben nicht nur gelehrt und gelernt, er soll durch die Erziehung zur politischen Überzeugung werden. Die Erzieher und Lehrer sollen darum „im wahrsten Sinne des Wortes als Propagandisten“ tätig sein³⁰.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Kirchen diese wenn auch nicht neuen, so doch präzisierten und offener zugegebenen Zielsetzungen im Erziehungsprozeß mit Besorgnis beobachteten. „Wir sind stutzig geworden“, bemerkte Bischof Schönherr in einem Interview³¹. Es blieb aber nicht bei dieser etwas zurückhaltenden Wertung. Die Frage, ob junge Christen in den Bildungseinrichtungen und in der Gesellschaft insgesamt einer ideologischen Pression ausgesetzt werden würden, mußte gestellt werden und sie wurde gestellt.

d) Das deutsch-deutsche Verhältnis

Das Verhältnis der beiden deutschen Staaten zueinander entwickelte sich ungeachtet der weltpolitischen Zuspitzung fast normal. Die Beziehungen bewiesen dabei eine Stabilität, die in dieser Weise wohl nur wenige vermutet hatten und angesichts der Weltlage als paradox einstufen³². Normalität zwischen den beiden deutschen Staaten bedeutet natürlich nicht, daß die eine oder die andere Seite von ihren Grundpositionen abweicht oder daß den guten Beziehungen zueinander Vorrang vor den Bündnisverpflichtungen innerhalb der NATO bzw. des Warschauer Paktes eingeräumt wird. Ein deutsch-deutsches Verhältnis ohne Spannungen ist nicht denkbar, solange die beiden deutschen Staaten auf verschiedenen Seiten der politischen Barrikaden stehen. So entsprach die harte Propaganda gegen den Olympia-Boycott und noch mehr gegen den Doppelbeschluß der NATO seitens der DDR ihrer Bündnistreue. Ebenso konnte es nicht ausbleiben, daß die polnischen Entwicklungen zu propagandistischen Attacken gegen die Bundesrepublik führten.

Selbst die von der Bundesrepublik heftig angegriffene Regelung über die Erhöhung des Zwangsumtausches bei Besuchen westdeutscher Bürger in der

29. Vgl. etwa eine Aussage wie: „Die sozialistische Wehrerziehung ist untrennbar mit dem allgemeinen Erziehungsprozeß bei der Herausbildung sozialistischer Persönlichkeiten verbunden“ (Werner Hübner, Oberst, in: Einheit 8/1979, S. 872). Daß die Wehrerziehung ein durchgängiges Prinzip des gesamten Erziehungs- und Bildungsprozesses der Jugend ist, versuchen darzulegen: Jürgen Hartwig und Albert Wimmel, Wehrerziehung und vormilitärische Ausbildung der Kinder und Jugendlichen in der DDR, Schriftenreihe der Studiengesellschaft für Zeitprobleme e.V., Bonn, Stuttgart 1979.

30. Gerhart Neuner, a.a.O. Anm. (27), S. 799.

31. Interview mit G. Horstmeier im SFB am 19.4.1980 (epd-Dok 30/1980, S. 82 ff.).

32. A. Strohmeyer in: DDR-Report 6/1980, S. 366 f.

DDR³³ gehört in den Zusammenhang der grundsätzlichen Auseinandersetzungen zwischen Ost und West. Mit dieser finanziellen Maßnahme wollte und sollte die DDR den Besucherstrom drosseln. Die DDR-offiziellen Begründungen verschleierte das wahre Ziel der Maßnahme. Von den Grundpositionen der DDR-Politik aus gesehen war die Regelung durchaus verständlich. Im Nachbarland Polen hatte sich herausgestellt, daß die Macht der Partei in Frage gestellt worden war. Befürchtungen, daß sich so etwas ähnliches auch in der DDR entwickeln könnte, mußten keine Hirngespinnste sein. Daß der westliche Besucherstrom den ohnehin über die Westmedien gegebenen ideologischen Einfluß in der DDR verstärkte³⁴, wird von niemandem ernsthaft bestritten.

Zum Ein-Mal-Eins der Politik aller sozialistischen Staaten gehört die Sicherung der Macht. Wird ein ideologischer Einfluß als Gefahr für die Macht der Partei angesehen, so kann es nicht ausbleiben, daß Maßnahmen zur Eindämmung des ideologischen Einflusses eingeleitet werden. Wie der erhöhte Zwangsumtausch sollten auch Verbote für die westlichen Korrespondenten, Synoden zu besuchen und über sie zu berichten, den westlichen Einfluß in der DDR einschränken^{34a}. Über Radio und Fernsehen erfuhren die DDR-Bürger, welche kritischen Fragen kirchliche Repräsentanten der offiziellen DDR-Politik stellten. Die eigene Propaganda konnte unter solchen Bedingungen nicht die erwünschte und mögliche Wirkung zeigen. Die Bundesrepublik sah in diesen Maßnahmen, von der Grundposition ihrer Politik sicher zu Recht, in erster Linie eine Verletzung der vertraglich ausgehandelten und festgelegten Verträge. Sie drängte auf eine Revision.

Aber auch die DDR empörte sich über Geschehnisse in der Bundesrepublik und sah in ihnen eine eklatante Verletzung der Verträge. Ein Urteil des Bun-

33. Anordnung über die „Durchführung eines verbindlichen Mindestumtausches von Zahlungsmitteln“ vom 9. Oktober 1980 (GBI DDR I Nr. 29, S. 291); das ND veröffentlichte die Anordnung am 10. Oktober. Die Bundesregierung sah in der Maßnahme „einen sehr ernsten Vorgang“ (Regierungssprecher Bölling am 10. Okt. in einer Erklärung in: Informationen des BMin f. innerdtische Bez. Nr. 18/1980, S. 2); H. Schmidt vor einem Kongreß der Deutschen Postgewerkschaft: „Der Entspannungspolitik (ist) ein schwerer Rückschlag versetzt worden. Die Führung der DDR muß wissen, daß eine solche Maßnahme das Verhältnis der beiden deutschen Staaten erheblich belastet“ (Informationen d. BMin f. innerdtische Bez. Nr. 19/1980, S. 18). Äußerungen anderer Politiker fielen ähnlich aus; die westliche Presse reagierte empört.

34. Nicht nur in der DDR wird dies mit Sorge beobachtet; auch die Sowjetunion sieht hier eine Gefahr, wie sich aus einem Prawda-Artikel vom Juli 1980 erkennen läßt (abgedruckt in: DA 9/1980, S. 979 ff.). Der „Besucherstrom“ von mehr als 8 Mio. westdeutscher Touristen in die DDR wird als ideologische Unterminierung charakterisiert. Den Westmedien wird „ideologische Diversion“ und „geistige Manipulierung“ unterstellt (vgl. Günter Seiß in: IPW Bericht hg. vom Institut für Internationale Politik und Wirtschaft, Nr. 6/Juni 1980).

34a. Die Bundesregierung protestierte gegen die Behinderung westlicher Journalisten und ließ über die Ständige Vertretung beim Ministerium für auswärtige Angelegenheiten Protest einlegen, den die DDR zurückwies (Informationen des BMin f. innerdtische Bez. Nr. 20/1980 Chronik – 12. Nov.).

desgerichtshofes, das die DDR im Sinne des Strafrechts zum „Inland“ zählte³⁵, wurde als Provokation empfunden. Die DDR meinte, die Bundesrepublik wolle die staatliche Souveränität und die staatliche Selbständigkeit der DDR in Frage stellen. Kurz vor dem Urteilspruch hatte Erich Honecker in einer Grundsatzrede Forderungen formuliert, deren Erfüllung Voraussetzung für den Prozeß einer weiteren Normalisierung zwischen den beiden deutschen Staaten seien („Anerkennung“ der DDR-Staatsbürgerschaft, Umwandlung der Ständigen Vertretungen in Botschaften u.a.)³⁶. Eine These, die DDR sei im Sinne des auf die Bundesrepublik beschränkten Strafrechts „Inland“, konnte aus der Sicht der DDR nur als Versuch gewertet werden, die DDR nicht als einen eigenen Staat anzuerkennen, die DDR-Staatsbürgerschaft nicht zu respektieren und den zu den Akten gelegten Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik neu zu beleben. Die Erhöhung des Zwangsumtausches, das Verbot der Berichterstattung und die Auseinandersetzung um die staatsrechtlichen Positionen waren die Haupttreibungspunkte. Es fanden sich noch andere Anlässe für propagandistischen Schlagabtausch³⁷. Dieser aber gehört zur Normalität zwischen den beiden deutschen Staaten. Dies ist die belastende Konsequenz aus der politischen Realität, daß die beiden deutschen Staaten in je einem anderen Lager stehen.

Abgesehen von den in den Grenzen der Normalität liegenden Auseinandersetzungen blieben die Beziehungen aufs Ganze gesehen gut. Dies zeigt sich besonders an der immer wieder betonten Bereitschaft, den Dialog auch und gerade in der schwierigen Lage fortzusetzen. Zwar kam das zwischen Erich Honecker und Helmut Schmidt Ende 1979 für Anfang 1980 in Aussicht genommene „Arbeitsgespräch“ nicht zustande. Im Januar wurde es auf Anregung der DDR „verschoben“, im August sagte Helmut Schmidt wegen der Entwicklung in Polen ab³⁸. Bei Gelegenheit der Beisetzungsfestlichkeiten von Tito im Mai kam

35. Urteil vom 26.11.1980 in: NJW 10/1981, S. 531 ff. mit einer kritischen Besprechung von Hans-Jürgen Roth (a.a.O. S. 500 f.). Nach dem BGH umfaßt der Inlandbegriff in § 3 StGB die DDR nach dem Grundlagenvertrag vom 21.12.1972 nicht mehr. Für § 5 Nr. 6 StGB gilt nach dem BGH etwas anderes. Diese Bestimmung läßt eine Tat im Ausland strafbar sein, wenn sie sich gegen einen Deutschen richtet, der im Inland seinen Wohnsitz oder gewöhnliche Aufenthaltsort hat. Der BGH hat diese Vorschrift zum Schutz Deutscher im Ausland auf einen Bürger angewandt, der in der DDR seinen Wohnsitz hatte und gegen den sich die Tat richtete.

36. Rede auf der Aktiv-Tagung zur Eröffnung des Parteijahres 1980/1981 in Gera am 13. Oktober in: ND vom 14. Oktober, Auszüge in: DA 11/1980, S. 1220 ff., dokumentiert in: Informationen des BMin f. innerdtische Bez. Nr. 19/1980, S. 19 ff.

37. Z.B. führte ein Streik von Bediensteten der DDR-Reichsbahn (S-Bahn) in Berlin West schließlich zur Stilllegung eines Teils der Strecke mit gegenseitigen Schuldzuweisungen (Informationen des BMin f. innerdtische Bez. Nr. 17 und Nr. 18/1980 Chronik – 18. und 20. September, 1. Oktober).

38. Auf der 11. Tagung des ZK der SED am 13./14. Dezember 1979 hatte E. Honecker bekanntgegeben, daß er Ende November mit H. Schmidt telefonisch ein Arbeitsgespräch für Anfang des Jahres verabredet hat (vgl. KJ 1979 S. 391) und Anmerkung 47. Am 30. Januar wird in einer ADN-Erklärung der Aufschub des Gesprächs bekanntgegeben (vgl. DDR-Report 3/1980, S. 155). Afghanistan war der Grund für den vereinbarten Aufschub. Als neuer Termin wurde der 28./29. August verabredet. Mit Rücksicht auf die polnische Entwicklung sagte H. Schmidt das Treffen ab (vgl. Informationen des BMin f. innerdt-

es aber zu einem Meinungs austausch. Beide Staatsmänner trafen zu einem ausführlichen Gespräch in der Botschaft der Bundesrepublik zusammen. Beide Staatsmänner bezeichneten das Gespräch als wichtig³⁹.

Politische Kontakte auch im übrigen sorgten dafür, daß der deutsch-deutsche Gesprächsfaden nicht abriß⁴⁰. Trotz der gegensätzlichen Positionen und trotz der Einbindung im jeweils anderen Bündnis system zeigte sich zwischen der DDR und der Bundesrepublik ein gemeinsames Interesse, das sogar zu einem Konsens in der Beurteilung der Lage und in der Beurteilung der Aufgaben der deutschen Teilstaaten führte: „Von deutschem Boden soll nie wieder ein Krieg beginnen“, diese formelhafte Wendung benutzten sowohl Erich Honecker als auch Helmut Schmidt und stellten insoweit eine Gemeinsamkeit fest. Und Erich Honecker wie auch Helmut Schmidt sprachen von einer besonderen Verantwortung, die den Deutschen in der gegebenen Situation zufalle⁴¹.

sche Bez. Nr. 14/1980 Chronik – 11. und 13. August; Nr. 15/1980 Chronik – 22. und 28. August sowie die Erklärung von Regierungssprecher Bölling vom 22. August a.a.O. S. 18).

39. H. Schmidt spricht von intensiven Gesprächen (vgl. Informationen des BMin f. innerdeutsche Bez. Nr. 9/1980 Chronik – 8. Mai und 9. Mai); E. Honecker äußerte vorher vor Journalisten: „Es war ein sehr nützliches Gespräch für beide Länder und im Interesse des Friedens“ (Meldung im ND vom 9.5.1980) und räumte dem Gespräch in seiner Rede auf der 12. Tagung des ZK SED „einen besonderen Stellenwert“ ein (Informationen des BMin f. innerdeutsche Bez. Nr. 10/1980, S. 14 ff.).

40. So besuchte etwa Bundesminister Hauff die DDR (Informationen des BMin f. innerdeutsche Bez. Nr. 10/1980 Chronik – 27. Mai). Günter Mittag (Polit-Büro-Mitglied und ZK-Sekretär für Wirtschaft) besuchte die Messe in Hannover und führte in Bonn Gespräche u.a. mit H. Schmidt (Informationen des BMin f. innerdeutsche Bez. Nr. 7/1980 Chronik – 16. und 17. April).

41. E. Honecker z.B.: „Heute mehr denn je tragen die beiden deutschen Staaten besondere Verantwortung für die Erhaltung des Friedens in Europa“ (ND vom 21./22. Juni 1980, hier zitiert nach: DDR-Report 8/1980, S. 512). H. Schmidt z.B.: „Darum werden wir alles tun, um als Deutsche unserer besonderen Verantwortung für den Frieden gerecht zu werden“. Dann folgt die Bemerkung, „Im Dezember letzten Jahres haben Erich Honecker ... und ich in Berlin unabhängig voneinander mit den gleichen Worten gesagt: ‚Von deutschem Boden darf nie wieder Krieg ausgehen‘“ (aus der Erklärung der Bundesregierung zur Deutschland- und Außenpolitik vom 17. Juni 1980 in: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Bulletin Nr. 72, S. 605, Bonn, 19. Juni). Bundesminister Egon Franke z.B.: „Beide deutschen Staaten haben spezifische innerdeutsche Kooperations- und Kontaktinteressen“, die sie in ihre unterschiedlichen Bündnisse einbringen. „Die Deutschen mit ihren spezifischen Interessen werden also mäßigend auf die Bündnisse und deren Verhalten einwirken“ (Vgl. DA 1/1981, S. 103 ff.).

2. AUS DER ARBEIT DES BUNDES DER EVANGELISCHEN KIRCHEN IN DER DDR

a) *Einschätzung*

Im Rückblick auf das Jahr 1980 meinten westliche Beobachter feststellen zu können, daß der „Schönherr-Kurs“, der mit dem Spitzengespräch am 6. März 1978 seinen sichtbarsten Erfolg erringen konnte, gescheitert sei⁴². Dieses Urteil gründete sich auf die offenkundig gewordenen Schwierigkeiten der Kirchen in der DDR, die kirchlichen Positionen in den Ost-West-Auseinandersetzungen unbeanstandet zu markieren.

Eine Nummer des Evangelischen Nachrichtendienstes (ena) mit Zitaten aus dem Bericht der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen vor der Synode des Bundes im Herbst wurde in der DDR nicht ausgeliefert⁴³, das gleiche galt für einzelne Nummern von Kirchenzeitungen⁴⁴, westliche Journalisten erhielten keine Genehmigung, Synoden zu besuchen⁴⁵, Gespräche mit staatlichen Vertretern verliefen in einer geradezu ruppigen Atmosphäre, der Staat monierte das deutsch-deutsche „Gekungel“ im kirchlichen Bereich⁴⁶ und nahm Anstoß an den „Blues-Messen“, die er nicht als kirchliche Veranstaltungen gelten lassen wollte, ein erbetenes Grundsatzgespräch über die „Kommunistische Erziehung“ mit Vertretern des zuständigen Ministeriums wurde versagt, das öffentliche Eintreten der Kirchen für eine Revision oder Teilrevision der Verordnung über die Erhöhung der Mindestumtauschsätze wurde mit deutlicher Verärgerung seitens des Staates zurückgewiesen.

42. Z.B. Peter Jochen Winters in FAZ vom 13.12.1980 (abgedruckt in: epd-Dok 8/81, S. 22f.).

43. Die Zustellung in der DDR wurde nicht ausgeführt; westliche Adressaten erhielten den Dienst; es handelte sich um die Ausgabe ena Nr. XXXIII/39 1980. Vgl. dazu H.-J. Röder in: epd-ZA Nr. 196 vom 10. Oktober 1980.

44. Eine Ausgabe der Mecklenburgischen Kirchenzeitung, die über eine „Friedensminute“ zum Abschluß der „Abrüstungsdekade 1980“ berichtete, wurde zurückgehalten (KiS 5-6/1980 – Chronik 19. Oktober); das gleiche galt für die Dresdener Kirchenzeitung „Der Sonntag“ (KiS a.a.O., Chronik 12. November).

45. Die Herbstsynoden der Kirchen: Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens; Ev. Landeskirche Anhalt, Ev. Landeskirche Greifswald, Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburgs, Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen (vgl. KiS 5-6/1980 Chronik – 12. Dezember; Informationen des BMin f. innerdtische Bez. Nr. 19 und 20/1980 Chronik 17., 18. Oktober und 11. November). Den westlichen Journalisten wurde vom Ministerium für auswärtige Angelegenheiten erklärt, die Kirchen zählten zu den gesellschaftlichen Einrichtungen; die Berichterstattung sei darum nach der VeranstaltungsVO genehmigungspflichtig. Vgl. dazu H.-J. Röder in: Hannoversche Allg. Zeitung vom 13.12.1980 abgedruckt in: epd-Dok 8/1981, S. 21; ders. epd-ZA Nr. 247 vom 23.12.1980.

46. In einem Gespräch am 22.10. mit Paul Verner wurde von diesem sehr deutlich die staatliche Meinung ausgesprochen. Schönherr berichtete, er sei seit Jahren nicht mehr so kurz angebunden und grob behandelt worden. Die Vorwürfe: die Synode des Bundes hätte ein Gegenkonzept zur Friedenspolitik des Staates entworfen, die Kirchen in der DDR dürften sich nicht die Sprachregelungen der westlichen Presse zu eigen machen, in diesem Gespräch fiel auch die Bemerkung vom „gesamtdeutschen Gekungel“.

Der Kirchenleitungsbericht der Ev. Landeskirche Greifswald nennt den neutralistischen Punkt, um den sich alle Spannungen zwischen Kirche und Staat drehen: „Wo beim Staat und der Partei die Sorge aufkommt, daß durch Anliegen der Kirche die Machtfrage innerhalb unserer Gesellschaft berührt sein könnte, ist der Staat offenbar nicht mehr zum Gespräch mit der Kirche bereit“⁴⁷. Über die Machtfrage wird in der DDR nicht diskutiert, sie setzt auch die Grenzen für die der Kirche eingeräumte Meinungs- und Handlungsfreiheit. Für das Urteil der westlichen Beobachter gab es also eine Fülle von Belegen, die für das Scheitern des „Schönherr-Kurses“ sprachen. Und doch war das Urteil einseitig, überspitzt und darum auch falsch⁴⁸.

Das Erstaunliche an der kirchlichen Arbeit im Jahr 1980 kann und muß darin gesehen werden, daß es den Kirchen trotz der krisenhaften Situation gelungen ist, ihre Meinung zu den Vorgängen auf der weltpolitischen und innenpolitischen Bühne zur Geltung zu bringen. Die staatlichen Störmanöver haben die Kirchen nicht zum Schweigen gebracht und auch nicht veranlaßt, auf die offizielle politische Linie ihres Staates einzuschwenken. Wenn man so will, stand am Ende ein Stillhalte-Kompromiß. Beide Seiten, Staat und Kirche, beharrten auf ihren gegensätzlichen Positionen; zu einem Eklat kam es nicht; die Gespräche wurden wieder sachbezogen und atmosphärisch entkrampft. Der besonders nach der Gründung des Bundes im Jahr 1969 mühsam in Gang gekommene Prozeß der Annäherung und der Verständigung zwischen Staat und Kirche brach nicht jäh ab; er hat – wieder einmal – eine schwere Belastung ausgehalten.

b) Die 4. Tagung der III. Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen (Leipzig)

Die 4. Tagung der III. Synode trat in der Zeit vom 19. bis 23. September 1980 in Leipzig zusammen. Die im Mai beschlossene Tagesordnung sah eine Reihe von organisatorischen und theologischen Schwerpunktthemen vor. Es ging um die Weiterarbeit an den Eisenacher Empfehlungen, um Fragen nach einer Lehrautorität der evangelischen Kirchen und um Grundprobleme der ökumenischen Arbeit. Hinzu kamen Berichte aus Arbeitsbereichen. In der Zeit vom Mai bis zum September hatte sich die Situation in der DDR besonders mit Rücksicht auf die dramatischen Entwicklungen in Polen spürbar verändert. Mit großer Aufmerksamkeit verfolgten westliche Beobachter darum den Verlauf der Synode⁴⁹.

Natürlich drängte sich die Frage auf, ob die politische Situation die vorgesehenen Themen an den Rand der synodalen Verhandlungen drängen oder ob die Synode versuchen würde, Politik einfach auszublenden. Beides geschah

47. epd-Dok 52/1980, S. 3 ff. (11).

48. Vgl. dagegen die Artikel von R. Henkys: Irritationen im Herbst. Zur jüngsten kirchenpolitischen Entwicklung in der DDR in: KiS 5–6/1980, S. 53 bis 62; undeutliche Klarstellungen in KiS 1/1981, S. 9 f.

49. Etwa FAZ Nr. 219 vom 20. September, Nr. 225 vom 27. September, Nr. 237 vom 11. Oktober, FR Nr. 220 vom 22. September, Nr. 236 vom 10. Oktober, Die Welt Nr. 224 vom 25. September, Süddeutsche Zeitung Nr. 223 vom 26. September und viele andere.

nicht. In ausführlicher Weise nahm die Synode die wahrhaft nicht einfache Thematik „Verbindliches Lehren der Kirche“ an. Sie hörte zum Thema Vorträge, nahm eine Ausarbeitung der Theologischen Kommission zur Kenntnis, beriet in einem „Themenausschuß“ das mit Explosionsstoff gefüllte Thema⁵⁰ und faßte in der Sache einen Beschluß. Die Synode nahm sich auch Zeit, die Weiterarbeit an den Eisenacher Empfehlungen zu beraten und mit ihren Beschlüssen die Weichen für einen Schritt nach vorn zu stellen. Die Grundsatzüberlegungen zur Ökumene traten ein wenig zurück, ebenso Berichte und Verhandlungen über andere Arbeitsbereiche. Die Synode stellte sich aber auch den politischen Herausforderungen des Jahres und des Augenblicks. Wie schon im Januar des Jahres mit der „Erklärung zur gegenwärtigen politischen Situation“⁵¹, griff die Konferenz in ihrem Bericht entschlossen das politische Thema auf. Die Synode folgte dem energischen Anstoß und formulierte in sehr klarer und eindeutiger Weise ein eigenes Votum.

Westliche Medien berichteten fast nur von den politischen Stellungnahmen und Beschlüssen. So konnte der falsche Eindruck entstehen, die Synode des Bundes sei eine politische Synode gewesen. Das war sie – aber nur ‚auch‘. Man wird den (westlichen) Medien keinen Vorwurf daraus machen können, daß sie vor allem und beinahe nur von Ereignissen berichteten, die eine breite Öffentlichkeit gierig aufnahm. Um so sorgfältiger muß ein kirchlicher Bericht die öffentlich kaum zur Geltung gekommenen theologischen Schwerpunkte des synodalen Geschehens aufzeigen.

I. Verbindliches Lehren der Kirche

Die Synode hatte sich hier ein ebenso aktuelles wie kompliziertes Thema vorgenommen. Als Material lag den Synodalen ein „Werkstattbericht“ der Theologischen Kommission vor⁵². Zwei Referate von OKR Dr. Harald Schultze (Magdeburg) und Dozent Dr. Ulrich Kühn (Leipzig) führten in die Thematik ein⁵³. Ein Sachstandbericht über Wege zur Laienqualifizierung (Fernunterrichte) sowie der Bericht über einen Kurs für Mitarbeiter in Gemeinden ohne Pfarrer⁵⁴ gehörten in den thematischen Gesamtzusammenhang.

Der äußere Anstoß zur Beschäftigung mit den Fragen nach der Verbindlichkeit von Lehre und Predigt kam von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK. Auf ihrer Tagung in Accra 1974 hatte sie die Mitgliedskirchen zu einer Studienarbeit zum Thema aufgefordert; 1978 hatte sie die Mitgliedskirchen noch einmal um Fortsetzung der Arbeit gebeten. In der DDR war das Studienthema von verschiedenen Gruppen aufgegriffen worden (Semi-

50. „In dem Thema steckt Explosionsstoff“ merkt R. Henkys zu Recht an (vgl. epd-ZA Nr. 179 vom 17.9.1980, S. 4).

51. MBl 1/2 1980, S. 2 ff.; die Erklärung wurde auch in anderen amtlichen Mitteilungsblättern (z.B. ABl Ev. Luth. Landeskirche in Thüringen 1980, S. 54) und Zeitschriften (z.B. Die Zeichen der Zeit 6/1980, S. 234 f.) dokumentiert; vgl. auch in: epd-Dok 10a/1980.

52. epd-Dok 46–47/1980, S. 42 ff.

53. epd-Dok 46–47/1980, S. 34 ff. und 38 ff.

54. epd-Dok 46–47/1980, S. 95 ff.

nar des Konfessionskundlichen Arbeits- und Forschungswerkes, Lehrveranstaltungen in den kirchlich-theologischen Ausbildungsstätten Naumburg und Leipzig, Arbeitsgruppe in der Theologischen Kommission des Bundes).

Die Aktualität der Fragen ergab sich aus der Situation, in der die Kirchen in der DDR standen. Kirchen unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen mögen sich die Fragen anders gestellt haben. Die Volkskirchen oder früheren Volkskirchen standen und stehen aber vor ähnlichen, mindestens vergleichbaren Problemen. Man hatte festgestellt, daß es ein „zunehmendes Verlangen nach klaren Antworten und klärenden Wegweisungen“ der Kirche gibt, „ein Fragen nach dem, ‚was die Kirche sagt‘ und ‚was in der Kirche gilt‘“⁵⁵. Ein Stück ihrer Glaubwürdigkeit hängt davon ab, ob es der Kirche gelingt, eindeutig und klar zu reden. Diese Erwartung, die an die Kirche herangetragen wird, steht in einer Spannung zu der offenkundigen Verlegenheit der Kirchen, für Christen, Gemeinden und darüber hinaus für alle Menschen (missionarisch) eindeutig und verständlich und verbindlich zu reden.

Am Beispiel ökumenischer Konsentexte (Leuenberger Konkordie) zeigte *U. Kühn* auf, daß der ökumenische Prozeß des „Aufeinander-Zugehens“ die Frage nach der Lehrautorität aufwirft. Wer ist – seitens der evangelischen Kirchen – befugt, dem ökumenischen Gesprächspartner verbindlich zu sagen, was gelehrt wird und was wirklich gilt? Am Modellfall der Jugendweihe/Konfirmation zeigte *H. Schultze*, wie die kirchlichen Entscheidungen über die Unvereinbarkeit ins Leere stießen: „In unseren Gemeinden sind viele junge Christen, die an der Jugendweihe teilgenommen haben ... manche von ihnen haben sich für einen kirchlichen Beruf entschieden ... die Gemeinde hat die verbindliche Lehrentscheidung nicht aufgenommen“. Im Blick auf die jungen Menschen stellte *H. Schultze* fest: Die Jugendweihe ist für sie, eigentümlicherweise, neutral. Wie schwer sich der Protestantismus mit der verbindlichen Lehre tut, kann man den Thesen entnehmen, die *H. Schultze* aufstellte:

- Lehrautorität ist nicht durch ein Amt gegeben.
- Lehrautorität ist nicht durch Majoritäten feststellbar.
- Lehrautorität ist auch nicht einfach dem Votum von Experten eigen.
- Lehrautorität ist auch nicht einfach aus dem Glaubenszeugnis des einzelnen (persönliche Glaubenserfahrung) ableitbar.

Es ist bezeichnend, daß es *H. Schultze* leicht fiel, zu sagen, was Lehrautorität nicht ist und nicht sein darf. Schwerer fiel ihm zu begründen, warum Lehrautorität auch im protestantischen Raum trotz allem nötig sei.

(1) Bericht des Thementauschusses zum verbindlichen Lehren der Kirche

Wie ausführlich sich die Synode mit dem synodalen Thema befaßt hatte, zeigt der Bericht des Thementauschusses. Auch er hat – wie die Referenten – mehr Fragen als Antworten bereit. Interessant ist die Frage, ob im Bereich ethischer Entscheidungen (Jugendweihe u.a.) ein größerer Spielraum für eigene Entscheidungen des Christen eingeräumt werden soll und kann.

55. Ulrich Kühn a.a.O.

Die Intensität, mit der das Thema „Verbindliches Lehren der Kirche“ von der Synode aufgegriffen worden ist, zeigt die Dringlichkeit der anstehenden Fragen. Der Anlaß für die Aufnahme der Thematik war die ökumenische Studie zum Thema. Wir mußten feststellen, daß die ökumenische Notwendigkeit, zu zwischenkirchlichen Lehr- und Konsensvorgängen Stellung zu beziehen, von den Gemeinden nicht als wirkliches Lebensproblem empfunden wird. Wir haben aber erkannt, daß die Thematik in einer veränderten Form für die Situation unserer Gemeinden eine unerwartete Bedeutung gewinnt. Die Gemeinden fragen nach verbindlicher Lehre, weil sie zeugnisfähig sein wollen und weil der einzelne Hilfestellung für persönliche Entscheidungen sucht. Synoden, Kirchenleitungen und kirchenleitende Gremien fragen nach verbindlicher Lehre, weil die Gemeinschaft in Zeugnis und Dienst auf dem Spiele steht. Es ist allerdings nicht auszuschließen, daß es daneben auch bedenkliche Motive für das Verlangen nach verbindlicher Lehre gibt. Muß nicht unter Umständen solchem Verlangen widerstanden werden, um rechte evangelische Freiheit zu wahren und zu bezeugen? Es läßt sich aber auch eine Ablehnung von „Belehrung“ und bindenden Entscheidungen beobachten, bei der zu prüfen ist, ob nicht auch Scheu mit im Spiel ist, unangenehme Entscheidungen mit zu tragen.

Durch den vorgelegten Werkstattbericht und die einführenden Referate angeregt, haben sich in den Gesprächen folgende Problemfelder gezeigt:

1. „Verbindende“ Lehre – verbindliches Leben

Verbindliches Lehren bringt zum Ausdruck, was Gemeinde „verbindet“. Es zielt auf Gemeinschaft und ist insofern Kriterium für die Gemeinschaft. Entscheidungen, die aus dem verbindlichen Lehren entstehen, müssen auch von der Gemeinde durchgetragen werden. Was helfen Wahrheitsaussagen ohne Lebensvollzug? Deshalb ist zu fragen: Läßt sich nur dort eine verbindliche Entscheidung treffen, wo die Gemeinschaft da ist, die sie trägt? Kann ein einzelner Entscheidungen anderer für sich übernehmen, da doch das Evangelium jeden einzelnen ganz persönlich meint? Wie lange hat eine Entscheidung Gültigkeit? Wie weit trennt eine Entscheidung die, die sich ihr unterstellen, von denen, die sich ihr entziehen?

2. Grund des Glaubens – Entscheidungen für das Handeln

Es ist offenbar leichter, zu verbindlichen Aussagen über den Grund unseres Glaubens zu kommen, als im Bereich ethischer Fragen verbindliche Entscheidungen zu treffen (Wehrerziehung, Jugendweihe, Eheprobleme). Deshalb ist zu fragen: Ist im ethischen Bereich ein größerer Spielraum möglich, wenn wir uns eines gemeinsamen Glaubensgrundes bewußt sind? Wie weit hat dieses Problem mit der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium zu tun? Läßt sich aber eine solche Unterscheidung zwischen theologischen Grundfragen und ethischen Einzelfragen überhaupt durchhalten? In der Seelsorge begegnet das Problem, daß unter Umständen ein anderer mit Entscheidungen belastet wird, die er nur schwer allein durchtragen kann. Welches Licht wirft das auf die Frage verbindlicher Lehre? Wie weit spielt gerade hier die Leidensscheu eine Rolle?

Andererseits ist deutlich, daß gerade in ethisch relevanten Bereichen verbindliche Entscheidungen besonders dringend sind. Hier stellt sich die Frage nach der eine Entscheidung tragenden Gemeinde noch einmal neu.

3. Die Rolle von Personen und Gremien im Prozeß verbindlichen Lehrens

Wir haben entdeckt, daß verbindliche Wahrheiten nur auf dem Weg eines die ganze Gemeinde einbeziehenden Prozesses gefunden werden können. Verbindliches Lehren kann also nicht an eine Institution gebunden werden (s. Werkstattbericht). Deshalb ist zu

56. epd-Dok 46-47/1980, S. 32f.

fragen: Besteht nicht die Gefahr, daß es auf diese Weise zu einem unverbindlichen Pluralismus kommt, der alles im Belieben läßt? An welchen Punkten kommt es in diesem Prozeß zu verbindlichen Markierungen? Welche besondere Verantwortung haben in diesem Prozeß Synoden, kirchenleitende Gremien, theologische Lehrer und Bischöfe? Wie kann trotzdem das „Priestertum der Gläubigen“ und die Eigenverantwortlichkeit des einzelnen gewahrt werden? Wie kann und muß eine getroffene verbindliche Entscheidung auch durchgesetzt werden?

(2) Beschluß der Synode zum Thema „Verbindliches Lehren der Kirche“⁵⁷

1. Die Synode gibt den Werkstattbericht der Theologischen Kommission „Verbindliches Lehren der Kirche“ sowie die beiden Einführungsreferate von Dr. Kühn und Dr. Schultze mit dem Bericht des Thementauschusses an die Kirchenleitungen der Gliedkirchen weiter mit der Bitte zu prüfen, in welcher Weise diese Materialien in Gemeinden und in Konventen von Pfarrern und Mitarbeitern genutzt werden können.

2. Die Synode wäre dankbar dafür, wenn in den Leitungsorganen der Kirchen das Gespräch über Lehrverantwortung von Synoden und Kirchenleitungen und über die Entscheidungsprozesse, die zu verbindlichen Erklärungen führen, aufgenommen würde.

3. Die Synode gibt diese Berichte ebenso an die Kommission für Glaube und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen als einen Gesprächsbeitrag aus den Evangelischen Kirchen in der DDR weiter.

4. Die Synode bittet die Zeitschrift „Die Zeichen der Zeit“, den Werkstattbericht, die Einführungsreferate und den Bericht des Thementauschusses abzdrukken und dabei zum Gespräch über die damit zusammenhängenden Themen aufzufordern.

5. Die Synode hält es für erforderlich, daß für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen nach „Kurzformeln des Glaubens“ (d.h. nach zusammenfassenden katechismusartigen Sätzen) gesucht wird. Sie empfiehlt der Kommission für Kirchliche Jugendarbeit und der Kommission für Kirchliche Arbeit mit Kindern und Konfirmanden, im Einvernehmen mit der Theologischen Kommission, eine kleine ad-hoc-Gruppe einzusetzen, die Entwürfe für solche Kurzformeln des Glaubens erarbeiten soll. Über das Ergebnis ist der Synode 1982 ein Bericht zu geben.

6. Die Synode empfiehlt, daß in der Ausbildung kirchlicher Mitarbeiter das Thema „Verbindliches Lehren“ aufgegriffen wird.

7. Die Synode bittet darum, Arbeitsmaterialien von Gesprächen und Veranstaltungen in Gemeinden sowie aus der theologischen Weiterarbeit an diesem Thema der Theologischen Kommission zuzuleiten. Diese wird zu prüfen haben, ob zu gegebener Zeit ein neuer Bericht an die Synode gegeben werden kann.

(3) Beschluß der Synode zur weiteren Arbeit am Thema „Verbindliches Lehren der Kirche“⁵⁸

Die Synode hält es für notwendig, die zu erwartenden überarbeiteten ökumenischen Konsensus-Texte über „Taufe, Eucharistie und Amt“ in Vorbereitung der nächsten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen auf verschiedenen kirchlichen Ebenen sorgfältig zu prüfen.

Die Konferenz der Kirchenleitungen wird gebeten, dafür Sorge zu tragen, daß eine gemeinsame verbindliche Stellungnahme der Gliedkirchen des Bundes zu diesen Texten erarbeitet wird.

57. A.a.O. S. 33 und MBl 5/6 1980, S. 87.

58. A.a.O. S. 33 und MBl 5/6 1980, S. 88.

(4) Werkstattbericht der Theologischen Kommission

Der im Folgenden auszugsweise wiedergegebene Werkstattbericht verdient Beachtung. Er ist sorgfältig gearbeitet und an der Praxis der Kirchen in der DDR orientiert. So bietet er nicht nur eine interessante theologische Darstellung, sondern zugleich in den Bereichen Lebensordnung (Jugendweihe/Konfirmation; Ehe) und ökumenischer Konsensbemühungen (Leuenberger Konkordie) eine jeweils zusammenfassende Darstellung einschließlich ihrer theologisch-ethischen Bewertung. Die Monatsschrift „Die Zeichen der Zeit“ hat im übrigen die Bitte der Synode, den Werkstattbericht zu veröffentlichen (bis Ende 1981), nicht angenommen.

WERKSTATTBERICHT DER THEOLOGISCHEN KOMMISSION: VERBINDLICHES LEHREN DER KIRCHE

(Auszug)⁵⁹

1.2. Das Verlangen nach Verbindlichkeit in unseren Kirchen

(1) Kirchliche Verkündigung wirkt in der Öffentlichkeit weithin diffus. Aktuelle Stellungnahmen der Kirchen haben gelegentlich eine große Breitenwirkung, aber kaum einen klaren Kontext; einzelne Stücke traditioneller kirchlicher Lehren werden zitiert, aber eher in Frage gestellt als bestätigt; Predigten bemühen sich um Aktualisierung und blenden wichtige Themen christlicher Lehre aus; das Lebenszeugnis pietistisch geprägter Menschen wirkt stark, bleibt aber meist gesellschaftlich isoliert; in der Jugend ist der Wunsch nach Verständigung mit nichtkirchlich geprägten Menschen oft stärker als die Bindung an die eigene Tradition.

Darum gibt es ein neues, drängendes Fragen nach dem, was „in der Kirche gilt“. Jugendliche besonders, aber auch Erwachsene erwarten von „der“ Kirche eine klare, verbindliche Antwort.

Junge kirchliche Mitarbeiter, die in ihren Dienstbereich eingeführt oder ordiniert werden, fragen nach dem Maßstab verbindlicher Lehre, der ihnen für die eigene Verkündigung Hilfe und Wegweiser sein kann.

Im Gespräch mit Christen anderer Kirchen oder christlicher Sondergemeinschaften taucht die Frage auf, worin denn das Besondere der eigenen Kirche bestehe und wie wesentlich dies Trennend-Besondere gegenüber dem Gemeinsamen im Verständnis des Evangeliums sei.

(2) Das Verlangen nach Verbindlichkeit in unseren Kirchen ist also zunächst der Wunsch nach einer Vergewisserung über das Wesentliche, den Grundgehalt des Evangeliums. In unserer Situation, in der Christen oft in der Minderheit sind, kommt es darauf an, daß jeder an seinem Platz Zeugnis geben kann von Jesus Christus als dem Herrn dieser Welt. Jeder muß für sich selbst und zugleich im Konsensus mit den anderen Christen sagen können, was der Grund des Glaubens ist, auf dem wir stehen – über die persönliche Erfahrung und Motivation hinaus. Gemeindeglieder wollen wissen und weitergeben können, was christlich, was evangelisch ist. Dieser Wunsch nach Vergewisserung des Grundes christlicher Lehre (der nicht mißverstanden werden darf als Wunsch nach einem Grundkurs der Dogmatik) ist zugleich aber auch Symptom der Verunsicherung durch das pluralistische Spektrum heutiger kirchlicher Verkündigung (vgl. die Stellungnahme der Arnoldshainer Konferenz „Pluralismus in der Kirche, Chancen und Grenzen“, 1977).

59. A.a.O. S. 42.

In der protestantischen Tradition wurde großer Wert darauf gelegt, daß es nicht Sache einer einzelnen kirchlichen Instanz sein könne, die Lehre zu reglementieren. Daraus hat sich aber eine übergroße Vielfalt von Anschauungen entwickelt, die nicht nur auf den Laien verwirrend wirken muß. Aus der Freiheit evangelischer Lehre scheint Unsicherheit oder gar Indifferenz zu werden.

(3) Das Spektrum der Fragen, in denen klärende Aussagen der Kirchen erwartet werden, ist breit:

- Neuformulierung klassischer theologischer Sätze (Wer ist Gott? Worin besteht die Einzigartigkeit Jesu von Nazareth? Was heißt es zu beten? etc.).

- Verständigung über Auftrag und Struktur der Kirche (Die eine Kirche in der Vielfalt der Konfessionen; Glieder der Kirche und Randsiedler; Kontaktzonen und verbindliche Verkündigung).

- Verbindliche Konsequenzen der Lebensgestaltung (Politisches Engagement von Christen; Sexualverhalten; Besitz- und Eigeninteressen; Solidarisierung mit revolutionären Prozessen).

Solche Aussagen können nicht unmittelbar aus den Bekenntnisschriften gewonnen werden. Die Bekenntnisse unserer Kirche bedürfen, wie die Bibel selbst, der Interpretation, um in ihrem Sachgehalt für die gegenwärtige Situation zur Sprache kommen zu können. Darüber hinaus aber tauchen Fragen auf, die damals noch gar nicht zur Diskussion standen.

1.3. Die offenkundige Verlegenheit kirchlichen Lehrens

(1) Den evangelischen Kirchen fehlt eine anerkannte Lehrautorität (s.u. Zi. 3.6). In kritischer Situation bleibt daher unklar, von wem Wegweisung erwartet werden kann.

(2) Die Kirchen in der DDR besitzen ein gültiges Verfahren für Fälle der Lehrbeurteilung (Lehrzucht). Das vorhandene Instrumentarium ist aber seit 1945 in der DDR nie angewandt worden, obwohl Bischöfe und Visitatoren vielfach ihre Sorgen über die Verkündigungsinhalte mancher Mitarbeiter äußern. Beruht diese Zurückhaltung gegenüber der Inanspruchnahme solcher Verfahren auf der Bevorzugung anderer Klärungsprozesse oder auf Unsicherheit?

(3) Haben die Kirchen überhaupt ein Interesse an einer Weiterbildung verbindlicher Lehre? Z.B. erweckt die Regelung, daß das Bekenntnis nicht Gegenstand kirchlicher Gesetzgebung sein kann (Gliedkirchen der VELK) den Eindruck, als ob das Bekenntnis der Kirche ein Petrefakt sei, dessen lebendige Weiterentwicklung außerhalb des Möglichen oder gar des Wünschbaren zu liegen scheint. Widerspricht dies nicht gerade reformatorischer Tradition?

(4) Manche kirchlichen Erklärungen zu grundlegenden Fragen sind eigentümlich wirkungslos geblieben (z.B. Helsinki 1963 zur Rechtfertigung; Stellungnahmen des Theologischen Ausschusses der EKD zum Kreuzestod Jesu oder zu Barmen II; zahlreiche Grundsatzserklärungen von EKD- und BEK-Synoden). Diese Vorgänge machen deutlich, daß autoritatives Reden irrelevant bleibt, wenn es nicht wirklich predigt-prägend wirkt. Den Ansätzen verbindlichen kirchlichen Lehrens scheint die Rezeption zu fehlen.

(5) Neben solchen offiziellen Erklärungen vollziehen sich jedoch Prozesse, die wirksam werden, ohne als Akte verbindlichen kirchlichen Lehrens bewußt zu werden (z.B. Aufnahme und Propagierung des Seelsorge-Trainings; Unterstützung des Antirassismus-Programms des ÖRK u.a.). Lehrverantwortung wird hier oft erst nachträglich gesichtet; die dazu nötige Reflexion fällt vielfach aus.

(6) Lehrverantwortung der Kirchen ist nicht an die Funktion einer einzelnen Instanz gebunden.

Die Chance evangelischer Freiheit bedeutet zugleich die Verlegenheit unserer Kirchenordnungen: Weder Bischof noch Synode, weder Spruchkammer noch theologische Hochschule können „die Lehre“ der evangelischen Kirche formulieren. Lehrverantwortung

wird vielmehr im Zusammenwirken dieser Personen und Gremien wahrgenommen. Sie ist in sich ein komplexer Prozeß, der nicht erst in kritisch-regulativen Akten, sondern primär in der Verwendung und Bestätigung von Grundmustern der Verkündigung sich vollzieht.

1.4. Die Aufgabe der Studie

Im folgenden wird zunächst an ausgewählten Beispielen der Frage nachgegangen, wie kirchliche Lehre faktisch geschieht, welche Faktoren dabei mitwirken und durch welches Instrumentarium Lehrentscheidungen verbindlich werden. Die Modellfälle liegen auf unterschiedlichen Ebenen. Während es bei der Leuenberger Konkordie um die Überwindung theologischer Kontroversen im dogmatischen Bereich geht, sind die beiden ersten Beispiele durch neue Erfahrungen und daraus resultierende Rückfragen nach dem Verhältnis von Lehre und Leben bestimmt.

Anhand der Modellfälle werden dann in einem weiteren Abschnitt Probleme und Tendenzen für das Verständnis, die Formen und die Verbindlichkeit kirchlichen Lehrens markiert. Dies führt weiter zur Frage nach den Kriterien für Verbindlichkeit und zur Problematik des Rezeptionsprozesses. Die Studie läßt dabei keinen Zweifel daran, daß im Vollzug kirchlichen Lehrens auch in der ständigen Bindung an die Schrift die Gefahr des Irrtums nicht ausgeschlossen werden kann. Dies macht die Aufgabe jedoch nicht überflüssig, zu überlegen, unter welchen Bedingungen Lehre verbindlich wird.

Der letzte Abschnitt gilt möglichen Folgerungen, wie sie sich für die Wahrnehmung von Lehrverantwortung heute nahelegen scheinen. Dabei ist an die Überprüfung geltender Erfahrungen ebenso gedacht wie an die darüber hinausgehende konstruktive Lehrverantwortung, die die derzeitigen Regelungen nicht mehr im Blick haben. Obwohl sie sich durchaus innerhalb kirchlicher Institutionen vollzieht, bedarf sie weithin noch der bewußten Wahrnehmung und Aufarbeitung.

2. Modellfälle

2.1. Konfirmation und Jugendweihe

Im Verständnis der Jugendweihe sind deutlich mehrere Entwicklungsphasen zu erkennen. Dies hat offenbar Rückwirkungen auf die Haltung der Kirchen zur Folge gehabt, wobei sich auch Differenzierungen im Verständnis der Konfirmation feststellen lassen.

2.1.1. (1) Die 1954 eingeführte Jugendweihe nimmt auf die deutsche Freidenker-Tradition Bezug, sucht sie jedoch zugleich zu überbieten, indem sie als Weihehandlung von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung beim Übergang des Jugendlichen in das Leben der Erwachsenen propagiert wird. Die Kirchen stellen übereinstimmend die Unvereinbarkeit von Konfirmation und Jugendweihe heraus. Gemeinden und Amtsträger werden zur gewissenhaften Einhaltung der kirchlichen Ordnungen über die Zulassung zur Konfirmation aufgefordert. Wer an der Jugendweihe teilgenommen hat, kann in der Regel nicht konfirmiert werden.

(2) Mit der 1957 verstärkt einsetzenden antikirchlichen Propaganda und der Anwendung administrativer Maßnahmen erhält der zunächst zurückgenommene ideologische Aspekt der Jugendweihe erhöhte Bedeutung. Sie ist jetzt weniger eine auf das persönliche Leben des einzelnen bezogene Veranstaltung als ein Bekenntnis zu Staat und Sozialismus. Die Kirchen wiederholen den Grundsatz der Unvereinbarkeit. Sie sehen sich zugleich genötigt, sich um seelsorgerlich verantwortete Regelungen zu bemühen, die die Unvereinbarkeit nicht zum Gesetz werden lassen. Daraus ergeben sich in den Kirchen unterschiedliche Folgerungen für die Teilnahme an der Konfirmation nach der Jugendweihe. Trotz des nach wie vor geltenden Prinzips der Unvereinbarkeit war dies das Ende eines einheitlichen kirchlichen Handelns. Das deutliche Ende der volkskirchlichen Struktur stellte auch das bisherige Verständnis der Konfirmation in Frage und war Anlaß zu neuen Überlegungen.

(3) Mit der Einführung des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems (1965) wird die Jugendweihe in den umfassenden Prozeß der Erziehung der sozialistischen Persönlichkeit integriert. Sie ist nicht mehr isolierter Akt, sondern Bestandteil dieses Erziehungsprozesses, herausgehoben lediglich durch ihre spezifische Schwellensituation. Unter Wahrung des Prinzips der Unvereinbarkeit bemühen sich die Kirchen um ein neues Verständnis der Konfirmation, das sie ebenfalls nicht mehr als punktuelles Ereignis, sondern als prozessuales Geschehen begreifen. Es wird dementsprechend als „konfirmierendes Handeln“ beschrieben. Im Blick auf die Jugendweihe sucht dieses Konzept der Erfahrung Rechnung zu tragen, daß das kirchliche Nein zur Jugendweihe nicht durch Ordnungsmaßnahmen, sondern nur auf dem Wege seelsorgerlicher Bemühungen nachvollzogen werden kann. Statt punktueller Konfrontation bedarf es permanenter Bewährung als Christen in der sozialistischen Gesellschaft.

2.1.2. Für die Frage kirchlicher Lehrentscheidungen ist zunächst die Bedeutung des Situationsbezuges festzustellen.

(1) Die Situation erscheint als Herausforderung zu theologischer verantwortlicher Besinnung sowohl über die Jugendweihe (Widerspruch zum 1. Gebot) als auch über die Konfirmation.

(2) Die Situation kann zu theologisch legitimierenden Anpassungsversuchen führen, indem unter Hinweis auf berechtigte und notwendige „seelsorgerliche Begleitung“ einer sachlichen Entscheidung letztlich ausgewichen wird.

(3) Es besteht die Gefahr, sich auch von der Situation fixieren zu lassen, indem z.B. nur das Atheismusproblem scharf gesehen wird, die wirkliche innere Lage der Kirche jedoch erst später in den Blick kommt, obwohl die Jugendweiheproblematik damit von Anfang an in direktem Zusammenhang steht. Sich von der Situation gefangen nehmen zu lassen, erschwert gründliche Analyse und Einschätzung des viel komplexeren Sachverhaltes.

2.1.3. An der Ambivalenz der Situation wird deutlich, in welchem Maße mit dem Einfluß nichttheologischer Faktoren bei kirchlichen Lehrentscheidungen zu rechnen ist. Im konkreten Fall haben neben theologischen Urteilen auch der jeweilige politische Standort und nicht zuletzt Macht- und Prestigefragen auch im kirchlichen Bereich eine nicht geringe Rolle gespielt.

2.1.4. Am Modellfall Konfirmation und Jugendweihe ist ferner das Gewicht und die Gefahr unterschiedlicher Schlußfolgerungen bei gleichbleibender Grundaussage zu erkennen. Alle kirchlichen Äußerungen behaupten bis heute die prinzipielle Unvereinbarkeit von Konfirmation und Jugendweihe. Die Konsequenzen, die daraus abgeleitet werden bzw. damit in Einklang zu bringen sind, variieren so stark, daß der Grundsatz dadurch möglicherweise aufgehoben wird. Diese Konsequenzen sind häufig unter dem Druck der Situation zustande gekommen. Es hat dadurch jedoch auch zu Spannungen zwischen den Kirchen des Bundes, aber auch innerhalb ihrer selbst geführt.

Kirchliche Lehrentscheidungen haben von daher zu berücksichtigen, daß sie nicht auf Kosten erreichter Gemeinschaft getroffen werden. Sie dürften nicht sezessiv, sondern sollten konduktiv orientiert sein, um die Einheit in Grundsatzfragen zu wahren.

2.1.5. Im Blick auf das Instrumentarium ist festzustellen, daß an Entscheidungen zum Problem von Konfirmation und Jugendweihe synodale Gremien in besonders starkem Umfang beteiligt gewesen sind, wobei auch Beschlüsse zu Ordnungsfragen Lehrentscheidungen implizieren.

(1) Das synodale Element hat weder wechselnde noch differierende Entscheidungen verhindern können. Es brachte die Stimme der Basis zur Geltung, was im allgemeinen eher eine Tendenz zur Anpassung als zu konfrontativen Beschlüssen zur Folge hatte.

(2) Die von den kirchlichen Leitungsorganen zunächst einmütig getroffene Feststellung, daß mit der Teilnahme an der Jugendweihe das 1. Gebot verleugnet wird, ist aufs Ganze gesehen in der Praxis nicht durchgehalten worden. Daraus ergeben sich offene Fragen, wie z.B.:

– Hat sich der Charakter der Jugendweihe so verändert, daß die grundsätzliche Fest-

stellung auf sie gar nicht mehr zutraf, während die verantwortlichen kirchlichen Gremien die Veränderung nicht erkannt haben?

– Ist die Reaktion auch von Christen auf staatliche Anforderungen so geartet (z.B. *reservatio mentalis*), daß ihr Verhalten von kirchlichen Grundsatzverkündigungen gar nicht erreicht wird?

– Liegt das eigentliche Problem möglicherweise weniger auf der dogmatischen als auf der ethischen Ebene?

Für kirchliche Lehrentscheidungen ergibt sich die Frage, ob es den Kirchen an der nötigen Vollmacht für ihre Erklärung zur Unvereinbarkeit von Konfirmation und Jugendweihe gefehlt hat. Inwieweit und in welchem Sinn sind dafür Verhaltensweisen der Christen maßgebend? Was ergibt sich daraus für die Frage eines *status confessionis*?

2.1.6. Damit ist das Problem der Verbindlichkeit von Lehraussagen angesprochen. Von dem Herrn, dem die Kirche untersteht, und auch von dem Auftrag her, dem sie dient, ist eine solche Verbindlichkeit unverzichtbar. Sie ist jedoch offensichtlich nur in einem konziliaren Prozeß kommunikativer Wahrheitsfindung zu erreichen. Für Lehrentscheidungen können weder Synoden noch Bischöfe die einzige Instanz sein. Es bedarf eines Instrumentariums, in dem die sachgerecht und zeitgemäß zu vertretende Wahrheit, die auf die Wahrung kirchlicher Einheit orientierte Aufgabe und das von allen Mehrheitsverhältnissen unabhängige prophetisch-kritische Element gleichermaßen zu ihrem Recht kommen.

(...)

3. Probleme und Tendenzen

Die Analyse mehrerer Modellfälle, in denen sich verbindliches Lehren der Kirche heute vollzieht, läßt grundsätzliche Probleme erkennen und fordert dazu heraus, Ansätze und Tendenzen zu markieren, von denen her und in deren Richtung eine Aufarbeitung und praktische Bewältigung dieser Probleme erfolgen könnte.

3.1. Vollzugsweisen kirchlicher Lehre

(1) Von kirchlicher Lehre kann in einem unterschiedlichen Sinne gesprochen werden.

Mit „Lehre“ kann a) das aktuelle, in die Situation eingreifende, auf je einzelne oder auf eine Gruppe bzw. Gemeinde oder Kirche bezogene Geschehen der christlichen Botschaft gemeint sein (vgl. das „Lehren“ Jesu, Mk. 1,22, Mt. 4,23 u.ä.; ebenso etwa das *docere* in CA V und VII, das zumindest auch in diesem Sinne zu verstehen ist). Solches Lehren wird häufig ein prophetisches Element enthalten, nämlich dort, wo es eine persönliche, gemeinschaftliche oder allgemein gesellschaftlich-geschichtliche Situation kritisch erhellt und vorwärtsweisend wandelt.

Mit „Lehre“ kann b) aber auch die theologische Reflexion und die entsprechende Begründung, Erläuterung und Darstellung des Inhalts dieses Geschehens der christlichen Botschaft gemeint sein, wie sie insbesondere durch die berufenen theologischen Lehrer der Kirche erfolgt.

Mit „Lehre“ kann c) schließlich das Ergebnis eines kirchlichen Konsensus gemeint sein, in dem sich die Kirche der Identität ihres Glaubens, der Gemeinschaft ihres Bekenntnisses und ihrer Übereinstimmung mit dem Glauben der Väter ausdrücklich versichert.

(2) „Lehre“ im engeren Sinne der theologischen Reflexion (b) und des kirchlichen Konsensus (c) ist von ihren Anfängen und ihrem Wesen her bezogen gewesen auf „Lehre“ im Sinne der konkreten Verkündigung (a), ja eingebettet gewesen in die von ihr bestimmten Lebensäußerungen christlichen Glaubens, etwa als Zeugnis, Gottesdienst und Gebet. Mit diesem Bezug und dieser Einbindung ist kirchliche Lehre (im engeren Sinne von b) und c)) Teil eines umfassenden wechselseitigen Bezugsgefüges. Sie dient der Verkündigung

und dem geistlichen Leben der Kirche, die sie auf das grundlegende Zeugnis der Heiligen Schrift bezieht, wobei sie sich bemüht, die unveräußerliche Wahrheit des Schriftzeugnisses und die lebendige und sich fortentwickelnde Gegenwart zueinander zu führen. Sie begründet nicht eigentlich die Einheit und Identität der Kirche, sondern ist – als Bekenntnis – ihr notwendiger Ausdruck, der jedoch niemals aus jenem Bezugsgefüge herausgelöst werden darf, sondern immer bezogen sein muß auf das tatsächlich sich vollziehende Geschehen von Glauben, Verkündigen, Beten und geistlicher Gemeinschaft.

3.2. Die Notwendigkeit verbindlicher Lehre

„Lehre“ in der Kirche tritt mit dem Anspruch von Verbindlichkeit auf und ist in diesem Sinne notwendig für die Kirche.

(1) Kirchliches Lehren ereignet sich in der unvermeidlichen Spannung zwischen Einheit und Vielfalt im Verständnis der Wahrheit des Evangeliums. Die Pluriformität dieses Verständnisses, die – positiv – mit der Universalität des Evangeliums und mit seiner Fähigkeit gegeben ist, zu jeder Zeit und an allen Orten kommunizierbar werden zu können, ist so lange kein Problem, als in ihr die Übereinstimmung in der Sache nicht als fraglich erscheint. Es gibt jedoch einen Grad von Differenzen, bei dem die Einmütigkeit der Verkündigung auf dem Spiele steht und die Glaubwürdigkeit ihres Gegenstandes und ihres Auftraggebers in Frage gestellt wird. In diesem Fall ist verbindliche Lehre der Kirche (im Sinne des kirchlichen Konsensus) notwendig als Erweis der Einheit des Glaubens inmitten der Vielfalt seiner Bezeugungen, als Aufweis der Identität des Glaubens durch die Geschichte hindurch und in der Weite heutiger Ökumene und als einmütiges Zeugnis vor der Welt.

(2) Verbindliche Lehre ist in der Kirche zugleich notwendig als maßgebliche Orientierung für Glauben und Handeln des einzelnen Christen, der einzelnen Gemeinde und der übergemeindlich verfaßten Kirche. Dabei ergibt sich das Problem, das mit der Unverwechselbarkeit und Einzigartigkeit des Glaubens des einzelnen Christen entsteht. Ist angesichts der grundlegenden Individualität des Glaubens die verbindliche Festlegung von Lehraussagen überhaupt möglich? Hier ist die Einsicht grundlegend, daß verbindliche kirchliche Lehre naturgemäß die Individualität des persönlichen Glaubens niemals voll erfassen wird. Jedoch ist das, was ein einzelner als persönliche Erfahrung ausspricht, dem Wesen des christlichen Glaubens entsprechend auf die Bestätigung und Einstimmung anderer angelegt. Kirchliche Lehre wäre dann ein notwendiger Ausdruck dafür, daß und inwiefern der Glaube des einzelnen einstimmt in den Glauben anderer bzw. der ganzen christlichen Gemeinde. Es erscheint denkbar und zugleich wünschenswert, daß gemeinsam anerkannte grundlegende Sätze immer auch Ausdruck der Überzeugung der einzelnen sind, ohne diese letztlich wirklich voll erfassen zu können.

(3) Verbindliches Lehren im Sinne gegenwärtiger Lehrverantwortung ist auch wegen der in unseren Kirchen geltenden Lehrtradition (altkirchliche und reformatorische Bekenntnisse) notwendig. Damit dem Mißbrauch einer ungeschichtlich-repristinierenden Berufung auf die geltenden Bekenntnisse (des 4., 5., 16. Jahrhunderts) gewehrt wird, bedarf es nicht nur der ständigen theologischen Bemühung einzelner, sondern in einem zureichenden Maße auch der verbindlichen kirchlichen Interpretation und Weiterentwicklung der früheren Bekenntnisse. „Entwicklung“ kann hier natürlich nicht meinen, daß der christliche Glaube, wie er im apostolischen Zeugnis ein für allemal grundlegend zur Sprache gekommen ist, als solcher erweitert oder anderswie verändert wird. Vielmehr meint „Entwicklung“ das je neue Zur-Sprache-Bringen des einen apostolischen Evangeliums in immer neuen geschichtlichen Räumen und unter neuen Fragestellungen. Dabei sind gewiß auch frühere Auslegungen dieses Evangeliums durch die Kirche maßgeblich. Aber diese früheren Auslegungen müssen ihrerseits hineingenommen werden in den Prozeß, in welchem das in der Heiligen Schrift bezeugte apostolische Evangelium zu je neuen verbindlichen Antworten und Auslegungen der Kirche führt.

3.3. Zur Form verbindlichen Lehrens

(1) Die veränderte Situation unserer Kirchen als von Gemeinschaften auf dem Wege in die Minderheit kann je länger desto weniger auf das Verständnis der Lehrverantwortung ohne Rückwirkung bleiben. Kirche, die keine gesellschaftlichen Privilegien mehr hat, kann für die Verbindlichkeit ihres Redens nicht mehr auf einen wie auch immer gearteten institutionellen Verlauf bauen. Die Kirche ist in allen ihren Gliedern in der Gesellschaft präsent, und sie alle haben nach dem ihnen möglichen Maß und den ihnen gegebenen Gaben am Sendungsauftrag der Kirche teil. Das wird sich auch auf das Verständnis und die Praxis des kirchlichen Lehrens auswirken müssen.

(2) Verbindliche Lehre wird in Zukunft weniger noch als bisher durch Lehrentscheidungen „von oben“ gesetzt werden können. Lehre der Kirche sollte vielmehr konkret in der Form wechselseitiger Kommunikation, in einem Prozeß des Konsensus geschehen. Die „communicatio fidei“ muß an die Stelle der „determinatio fidei“ treten (Houtepen). Daß ein einzelner die Kirche gegen ihre aktuelle gemeinsame Einsicht prophetisch zur Sache ruft, wird der Ausnahmefall bleiben. Aber selbst ein solcher Ruf muß sich am nachfolgenden Konsensus in der Kirche bewähren. Das Ziel wäre eine Gemeinschaft der Lehre, die sich in einem Prozeß kommunikativer Wahrheitsfindung und kommunikativen Einverständnisses herausbildet.

(3) Die Frage des Instrumentariums für Lehrentscheidungen ist damit freilich noch nicht hinreichend beantwortet. Über die in der regelmäßigen Verkündigung sich ereignende Lehre hinaus wird Lehrverantwortung nicht nur als Normenkontrollverfahren in Konfliktfällen wahrzunehmen sein. In einem Prozeß konziliarer kommunikativer Wahrheitsfindung werden sich erforderlichenfalls auch neue Einsichten als verbindliche Lehre formulieren lassen müssen. Dieser Prozeß wird prinzipiell von der ganzen Kirche und ihrer Glaubenseinsicht getragen. Darum sind an diesem Prozeß neben den ordinierten Amtsträgern, die ihrem Ordinationsauftrag entsprechend hier Verantwortung tragen, gewählte synodale und kirchenleitende Gremien beteiligt. Die Lehrverantwortung des Bischofs wird sich vor allem auf die Einheit der Kirche innerhalb eines Kirchengebietes und im gesamtkirchlich-ökumenischen Zusammenhang beziehen. Eine spezifische Bestimmung der jeweiligen Verantwortung der Beteiligten steht aber noch aus. Sie müßte auch die besondere Bedeutung klären, die dem Votum der berufenen theologischen Lehrer sowie der theologischen Fakultäten und Hochschulen zukommt.

3.4. Differenzierte Verbindlichkeit

Durch die verschiedenen Weisen, in denen sich kirchliches Lehren vollzieht, durch das Bezugsgefüge, in dem es sich ereignet, durch die sehr unterschiedlichen konkreten Situationen ergibt sich ein notwendig differenziertes Verständnis von Verbindlichkeit.

(1) Verbindlichkeit von Lehre im Sinne konkreter Verkündigung besteht in deren unmittelbarer Authentizität, d.h. in ihrer durchschlagenden, die Gewissen treffenden und bindenden Vollmacht, die unabhängig von jeder Rechtsverbindlichkeit gegeben ist (vgl. das Lehren Jesu). Solche Authentizität ist entscheidend bestimmt durch die Wahrheit des Bezeugten; sie ist jedoch nicht schon mit der Richtigkeit theologischer Sätze gegeben, sondern beansprucht auch die Glaubwürdigkeit der Zeugen, die sich etwa an ihrer Lebenshaltung erweist.

(2) Verbindlichkeit von Lehre im Sinne theologischer Reflexion über den Inhalt der christlichen Botschaft ergibt sich in dem Maße, in dem deren Begründung (von Schrift, Tradition und gegenwärtigem Wirklichkeits- und Glaubensbewußtsein her) überzeugt und ihre Erläuterung und Darstellung als sinnvoller Dienst an Verkündigung und geistlichem Leben überhaupt akzeptiert wird.

(3) Verbindlichkeit von Lehre im Sinne des kirchlichen Konsensus hängt ab vom wirklichen Gelingen des Konsensus. Ihr kommt immer auch ein Stück Rechtsverbindlichkeit in der Kirche zu: sie ist als „geltende“ Lehre von der Kirche autorisiert.

(4) Grundsätzlich ist jeder Christ mitverantwortlich für die in der Kirche offiziell geltende und in der Verkündigung faktisch geschehende verbindliche Lehre, und jeder Christ hat, sofern er selbst Zeuge des Evangeliums ist, teil an dem der ganzen Kirche gegebenen Sendungsauftrag. Allerdings kann nicht jedes Gemeindeglied mit den gleichen Maßstäben auf seine Lehrverantwortung angesprochen werden wie ein theologisch ausgebildeter und mit dem Dienst der Verkündigung und der Lehre beauftragter Mitarbeiter der Kirche. Darüber hinaus gibt es unterschiedliche Grade von kirchlich-offizieller Verbindlichkeit je nach dem Verantwortungsbereich, der einem Glied der Kirche durch Berufung übertragen wurde.

3.5. Kriterien verbindlichen Lehrens

(1) Verbindliches Lehren der Kirche legitimiert sich darin, daß es das Zeugnis der Heiligen Schrift heute neu zur Geltung bringt. Im Falle des kirchlichen Konsensus als Form verbindlicher Lehre kann die Tatsache eines solchen Konsensus als solche noch kein zureichender Grund definierter Verbindlichkeit sein, vielmehr ist legitime Verbindlichkeit abhängig von der sachlichen Übereinstimmung eines kirchlichen Konsensus mit dem Zeugnis der Heiligen Schrift (als der *norma normans*). Zugleich hängt eine legitime Verbindlichkeit kirchlicher Lehre auch daran, daß sie von einsehbarer, wegweisender Bedeutung für das Leben des einzelnen, der Gemeinde, der Gesellschaft je heute ist. Damit ist gesagt, daß verbindliche Lehre Interpretation, nicht einfach Wiederholung der biblischen Aussage heute sein muß. Solche Interpretation ist auf Erprobung und Bewährung aus und will in diesem Sinne rezipiert werden (vgl. unten 3.6.).

(2) Soll die Verbindlichkeit kirchlicher Lehre in ihrer wegweisenden Bedeutung zur Geltung kommen, so kann das Lehren der Kirche an dem Wahrheitsanspruch allgemeiner anthropologischer, historischer, soziologischer etc. Einsichten sowie an den Faktoren, die die konkrete Situation darüber hinaus an die Hand gibt, nicht vorübergehen. Die Verarbeitung dieser Einsichten und Faktoren ist ein wesentliches Element der Verbindlichkeit kirchlicher Lehre. Wichtige Fragen bedürfen in diesem Zusammenhang der Klärung. Verbindliche Lehre spiegelt den Vorgang der Herausforderung der überlieferten Botschaft durch die Situation wider, muß allerdings gleichzeitig realisieren, daß zu allererst die je gegenwärtige Situation durch die überlieferte Botschaft herausgefordert ist. Der Situationsbezug und die mit ihm gegebenen sog. nichttheologischen Faktoren können sich nämlich als Versuchung zu einer theologisch scheinbar legitimierten Anpassung erweisen.

(3) Zwischen Heiliger Schrift und gegenwärtiger Situation hat die Lehrtradition der Kirche (Bekenntnis, Dogma) in ihrer normierenden Funktion (als *norma normata*) die Bedeutung, die Kontinuität kirchlichen Lehrens durch die Zeit hindurch zu gewährleisten. Dabei sind die Bekenntnisse der Reformation darin von exemplarischer Bedeutung, daß sie für Lehrentscheidungen nicht mehr das institutionalisierte Lehramt in Anspruch genommen haben. Sie setzen auf den konziliar sich entwickelnden Konsensus. Entscheidend dürfte dabei für sie sein, daß im Hören auf das Zeugnis der Schrift das Wort Gottes sich selbst zur Geltung bringt und damit zugleich die Grenzen der Pluralität markiert. Nichts anderes als dies besagt ja das Prinzip des *sola scriptura*. Den Identitätserweis kann letztlich auch keine institutionalisierte Lehrverantwortung erbringen. Darum können sich lutherische wie reformierte Bekenntnisschriften ihren fragmentarischen Charakter erlauben. Sie bieten kein geschlossenes Lehrsystem, sondern beschränken sich häufig auf Kontroversen in Lehre und Frömmigkeit, die das Evangelium zu verfälschen drohen. Damit konzentrieren sie sich auf das, was für verbindliche Lehre wesentlich ist. Weil es darum geht, das Evangelium der Rechtfertigung rein zu erhalten, insistieren sie auf Lehraussagen. Allerdings kann ebensowenig wie das Zeugnis der Heiligen Schrift die Lehrtradition der Kirche, wie sie konkret in den altkirchlichen und reformatorischen Bekenntnissen vorliegt, uninterpretiert festgehalten werden. Vielmehr ist die Kirche gehalten, im Wagnis

der Interpretation zu neuen Einsichten und gemeinsamen Aussagen vorzustößen. Der beschriebene Charakter und die Intention der Bekenntnisse ist dafür von wegweisender Bedeutung.

3.6. Rezeption

(1) Die Verbindlichkeit kirchlicher Lehre hängt schließlich davon ab, daß solche Lehre in der Kirche bzw. von der Kirche rezipiert wird. Das zeigt sich gegenwärtig besonders deutlich dort, wo Ergebnisse ökumenischer Gespräche den Kirchen vorgelegt werden mit der Anfrage, wie diese Ergebnisse für diese Kirchen und in ihnen und dadurch für die Gemeinschaft der Kirchen verbindlich wirksam werden können. Die hier notwendige Rezeption solcher Konsensus-Texte wird nicht einfach in formellen Entscheidungen derjenigen kirchlichen Organe bestehen können, die für die Gesetzgebung in den Kirchen zuständig sind. Vielmehr handelt es sich bei dem hier fälligen Vorgang der Rezeption um einen vielschichtigen Gesprächsprozess in den Kirchen, der auf der inneren geistlichen Bereitschaft beruht, die eigene Tradition und das eigene kirchlich-theologische Selbstverständnis der wirklichen Begegnung mit anderen Traditionen auszusetzen und sich damit für Modifizierungen und Neuformulierungen zu öffnen. Wie am Beispiel der Leuenberger Konkordie bereits gezeigt (s.o. 2.3.2.), setzt ein solcher Prozeß im Grunde bereits vor der Ausarbeitung eines Textes ein, wenn es zu einem wechselseitigen Geben und Nehmen zwischen verschiedenen Kirchen kommt. Er setzt sich fort in der Ausarbeitung von Konsensustexten, da ja dabei Vertreter der verschiedenen Kirchen beteiligt sind, und in der Überprüfung dieser Texte durch die beteiligten Kirchen (auf den verschiedenen kirchlichen Ebenen). Er bekommt formelle Verbindlichkeit durch die Annahme eines ausgearbeiteten Textes seitens der zuständigen Organe in den Kirchen, und er kommt zum Ziel darin, daß er zu praktischen Konsequenzen in der Verkündigung und im Leben der Kirchen führt.

(2) Aber auch abgesehen von ökumenischen Konsensus-Texten bedarf es der Rezeptionsvorgänge, damit es zu Verbindlichkeit des Lehrens in der Kirche kommt. Geht man von den drei Arten kirchlicher Lehre (s.o. 3.1.) aus, so erlangt Lehre im Sinne aktueller Verkündigung (a) in dem Maße Verbindlichkeit, indem sie den Hörer trifft und von ihm akzeptiert (oder auch dezidiert abgelehnt) wird. Lehre im Sinne theologischer Reflexion und Darlegung (b) wird verbindlich in dem Maße, indem sie in das allgemeine theologische und Glaubensbewußtsein eingeht. Lehre im Sinne des innerkirchlichen Konsensus (c) erlangt ihre Verbindlichkeit im Verlauf eines als konziliar zu bezeichnenden Prozesses, der ähnlich vielschichtig ist wie derjenige der Rezeption ökumenischer Konsensustexte und als vielfältiges Dialoggeschehen in der Kirche beschrieben werden kann.

II. Gemeinsame Entschließung zur schrittweisen Verwirklichung einer verbindlicheren Gemeinschaft

Die von den drei kirchlichen Zusammenschlüssen (Bund, EKU, VELK in der DDR) 1979 gebildete „Gemeinsame Vorbereitungsgruppe“ (GVG) arbeitete auf der Grundlage der Beschlüsse der Vorjahressynode⁶⁰ zügig weiter. Im März 1980 lag ein erster Zwischenbericht vor. Die landeskirchlichen Synoden erarbeiteten Stellungnahmen und gaben Tendenzvoten ab. Der Synode in Leipzig wurde ein „Sachstandbericht“ erstattet⁶¹; sie nahm die von der GVG eingebrachte „Gemeinsame Entschließung zur schrittweisen Verwirklichung einer verbindlicheren Gemeinschaft“ entgegen und beschloß Änderungsvorschläge

60. KJ 1979 S. 393 ff.

61. epd-Dok 46–47 1980, S. 70 ff.

zum Text⁶² und schließlich nahm sie auch den Entwurf eines Kirchengesetzes zur Änderung der Ordnung des Bundes zur Kenntnis und empfahl den Gliedkirchen, dieses Änderungsgesetz als einen ersten Schritt auf dem gemeinsamen Weg zu werten und evt. Einwendungen gegen den Entwurf bis zum 30.6.1981 dem Sekretariat des Bundes zuzuleiten⁶³.

Der Sachstandbericht, den Dr. Demke gab, faßt in sechs "Feststellungen" die bisherige Meinungsbildung in den Gliedkirchen und in den kirchlichen Zusammenschlüssen zusammen. Nach dem Sachstandbericht wird das Ziel einer „Zusammenführung der bestehenden Zusammenschlüsse zu einer verbindlicheren Gemeinschaft“ von allen Kirchen in der DDR bejaht. Einigkeit besteht auch in der Überzeugung, daß „nur schrittweise vorgegangen“ werden kann, wobei jeder einzelne Schritt seinen „eigenen Wert“ hat und für sich genommen „eine Veränderung“ bedeutet. Übereinstimmend besteht weiter in der Aufgabenzuweisung und einer entsprechenden Veränderung der Arbeitsweise der Leitungsorgane der Gliedkirchen und der kirchlichen Zusammenschlüsse. Die föderative Struktur soll nicht den landeskirchlichen Partikularismus stärken. Auch über das künftige Selbstverständnis des neuen Zusammenschlusses besteht nach dem Sachbericht zwischen den Gliedkirchen weitgehend kein Dissens. Diese wichtige Feststellung im Sachstandbericht hat folgenden Wortlaut:

„Eine Beschreibung des Selbstverständnisses des neuen Zusammenschlusses sowohl im Blick auf die Bekenntnisbestimmtheit der Gliedkirchen als auch im Blick auf seine Stellung in der Ökumene und seinen Auftrag in der Gesellschaft, wie im Blick auf die besondere Gemeinschaft mit den evangelischen Christen und Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland wird als unerlässlich angesehen.“

Mit dieser Feststellung werden die hauptsächlichen Eckpunkte markiert, die sowohl zwischenkirchlich als sicher auch im Blick auf den Staat als unaufgebbare und als Bedingung für den Zusammenschluß zu gelten haben. Die vier Eckpunkte sind: Bekenntnisbestimmtheit der Gliedkirchen, Mitarbeit in der Ökumene, Wahrnehmung gesellschaftlicher Aufgaben und die „Besondere Gemeinschaft“ zur EKD und ihren Gliedkirchen. Dem Staat wird in dieser Aufzählung zugemutet, in zwei Punkten – Wahrnehmung von Aufgaben in der Gesellschaft und Fortsetzung der „Besonderen Gemeinschaft“ – politische und gesellschaftliche Ansprüche der Kirche hinzunehmen. Diese Feststellung im Rahmen eines Sachstandberichtes hat ihr Gewicht und steht nicht isoliert da. Ganz ähnlich hatte es die Synode zuvor im Konferenzbericht der Kirchenleitungen gehört, der „grundsätzliche Aspekte“ zu dem Selbstverständnis eines neuen Zusammenschlusses formulierte⁶⁴.

Der Sachstandbericht nennt aber nicht nur feststellbare Übereinstimmungen. Er geht auch auf „Schwierigkeiten“ ein, die es noch mit Geduld und gegenseitigem Vertrauen zu beheben gilt. Vor allem geht es hierbei um die EKD. Einige Gliedkirchen (Berlin-Brandenburg, Greifswald) halten eine sofortige und vollständige „Einbringung“ der EKD in den neuen Zusammenschluß nicht für

62. MBl 5/6 1980, S. 89f. und epd-Dok 46–47 1980, S. 78 ff.

63. epd-Dok 46–47/1980, S. 81 ff.

64. Konferenzbericht Teil 1 (Verständigung über den Auftrag). Abschnitt 1.1. (Auf dem Weg zu einer größeren Gemeinschaft) erster Absatz (1. Selbstverständnis).

möglich⁶⁵. Bei den Verhandlungen hat es ganz handfeste Widerstände gegen den Gedanken einer Auflösung der EKU-Gemeinschaft gegeben. Es sind auch durchaus nicht nur vereinzelt Stimmen laut geworden, die meinen, mit einem etwas verbesserten Bund sei das Nötige schon getan.

Die Synode des Bundes erwies sich – wie bei früheren Gelegenheiten – als treibende Kraft. Sie wollte das Verfahren beschleunigen und darum in der „Gemeinsamen EntschlieÙung“ Formulierungen aufnehmen, welche die Kirchen stärker in Pflicht nehmen. Die von ihr beschlossenen Änderungen des Entwurfs bezeichnete die Synode als „notwendig“. Die von der GVG vorgelegte „Gemeinsame EntschlieÙung“ sieht im Blick auf die weitere Entwicklung drei Schritte vor. Zunächst soll die Zuständigkeit des Bundes auf dem Gebiet der Gesetzgebung erweitert werden; der Bund soll auch weitere Aufgaben zugewiesen bekommen. Dieser erste Schritt muß durch eine entsprechende Änderung der geltenden Ordnung des Bundes vollzogen werden. Ein zweiter Schritt, der auch parallel zum ersten oder zeitlich sogar vorab getan werden kann, sieht eine Zusammenfassung der Leitungsorgane, der Dienststellen und der Ausschüsse bzw. Kommissionen von Bund, EKU und VELK in der DDR vor. In einem dritten Schritt sollen die theologischen Grundlagen für den neuen Zusammenschluß erarbeitet und so formuliert werden, daß sie in einer Verfassung Aufnahme finden können.

In der Gemeinsamen EntschlieÙung kommt dem Artikel 3 eine besondere Bedeutung zu. Hier geht es um die „Besondere Gemeinschaft“, die in der geltenden Grundordnung des Bundes in Art. 4 Abs. 4 normiert ist. In den Verhandlungen, an denen auch Vertreter der kirchlichen Zusammenschlüsse aus dem Bereich der Bundesrepublik zeitweise teilgenommen hatten, wurde immer wieder und mit nicht zu überhörender Deutlichkeit ausgesprochen, daß die Aussagen von Art. 4 Abs. 4 BO in der neuen Gemeinschaft mit gleicher Rechtsverbindlichkeit formuliert werden müssen. Hier gab es weder ein Nachgeben noch eine Kompromißbereitschaft.

Im Folgenden ist die EntschlieÙung in der Fassung der Vorlage der GVG ohne die Änderungsvorschläge der Synode dokumentiert. Den Gliedkirchen wurde nach Ablauf der Synode die Gemeinsame EntschlieÙung in der Fassung des Entwurfs der GVG zugeleitet. Die Änderungsvorschläge der Synode erhielten sie als zusätzliche Unterlage für ihre Beratungen.

65. Die Voten bzw. Stellungnahmen der Gliedkirchen bzw. der kirchlichen Zusammenschlüsse in: epd-Dok 19/1980 (Rat der EKU, Ev.-Luth. Kirche in Thüringen, Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, Ev. Landeskirche Greifswald, Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg/Region Ost) und epd-Dok 30/1980, EKU/Bereich DDR – Synodalbeschluß –, VELK in der DDR, Ev. Landeskirche Anhalts, Ev. Kirche des Görlitzer Kirchengebietes, Ev.-Luth. Kirche in Thüringen – Weiterer Beschluß –).

GEMEINSAME ENTSCHEIDUNG ZUR SCHRITTWEISEN VERWIRKLICHUNG EINER VERBINDLICHEREN GEMEINSCHAFT⁶⁶

Die Evangelische Landeskirche Anhalts, die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg, die Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes, die Evangelische Landeskirche Greifswald, die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs, die Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens, die Evangelisch-Lutherische Kirche in Thüringen, die Evangelische Kirche der Union für den Bereich DDR, die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in der DDR und der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR erklären hiermit ihre Übereinstimmung im Ziel einer verbindlicheren Gemeinschaft und in den Schritten zu dessen Verwirklichung.

Artikel 1

Grundlagen und Ziel

Die Gemeinschaft der beteiligten Kirchen und ihrer Zusammenschlüsse ist getragen von dem gemeinsam gewonnenen Grundverständnis des Wortes Gottes. Sie verwirklicht sich in der faktischen Zeugnis- und Dienstgemeinschaft in der gegenwärtigen Situation (Bundessynode Züssow 1976).

Ihren Ausdruck findet diese Gemeinschaft in

- der Zustimmung aller Gliedkirchen zur Leuenberger Konkordie;
- der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft unter Einschluß der wechselseitig erklärten Interzelebration;
- der Gemeinsamkeit in Zeugnis und Dienst, die sich in Predigt und Unterweisung, in Seelsorge und Diakonie sowie in der Verantwortung für Ökumene und Gesellschaft vollzieht;
- den Ergebnissen der theologischen Lehrgespräche über die Grundlagen der Verkündigung.

Die beteiligten Kirchen und ihre Zusammenschlüsse sind darin einig, daß die Erfahrung gemeinsamen Kircheseins sie zur Vertiefung der Gemeinschaft kirchlichen Lebens in dessen vielfältigen Bereichen und auf allen Ebenen verpflichtet (Bundessynode Züssow 1976).

Die beteiligten Kirchen und ihre Zusammenschlüsse erklären aus dieser Erkenntnis heraus ihre Bereitschaft, innerhalb eines Zeitraumes von etwa 6 Jahren auf eine neue Gestalt ihrer Gemeinschaft zuzugehen, die

- Kirche als Gemeinschaft von Kirchen wird;
- bei den gemeinsamen Aufgaben von Zeugnis und Dienst verbindliche Zusammenarbeit in föderativem Zusammenwirken ermöglicht;
- den Gemeinden und Christen Hilfen gibt, in Verkündigung, Seelsorge, Unterweisung und diakonischem Handeln dem Auftrag Jesu Christi zu entsprechen;
- in ihrem Selbstverständnis aufgrund der Übereinstimmung in den Grundlagen der Verkündigung und unter Wahrung der Bekenntnisbestimmtheit und rechtlichen Selbständigkeit der Gliedkirchen beschreibbar wird.

Artikel 2

Der Weg

Die Gliedkirchen und ihre Zusammenschlüsse wollen folgenden Weg zur schrittweisen Verwirklichung der neuen Gestalt ihrer Gemeinschaft gehen:

66. MBl 5/6 1980, S. 89f. und epd-Dok 46/47 1980, S. 78 ff.

1.

1.1. Die Ordnung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR wird so geändert, daß sie in der Beschreibung der Aufgaben und der Ausgestaltung der Organe und ihrer Arbeitsweise den Anforderungen der neuen Gemeinschaft entspricht. Dabei ist das Erkenntnis der Kirchen und Gemeinden wie auch die rechtliche Selbständigkeit der einzelnen Gliedkirchen zu berücksichtigen. Ebenso ist die Verbindlichkeit in der föderativen Gemeinschaft und die unterschiedliche Größe der Gliedkirchen zu bedenken.

1.2. Auf dieser Grundlage werden die Gesetzgebung im Dienst- und Mitarbeiterrecht, im Besoldungs-, Vergütungs- und Versorgungsrecht, zu Grundfragen der Ausbildung, zu Grundlagen des Kirchensteuerwesens sowie gesamtkirchliche Beschlußfassungen zu Fragen der Liturgie und Agenden, der Lebensordnung, zur Herausgabe von Bibel und Gesangbuch und zu theologischen Grundsatzfragen in Zukunft gesamtkirchlich vom Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR wahrgenommen. Die Evangelische Kirche der Union und die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in der DDR verzichten nach Maßgabe von Ziffer 1.3 bis 1.5. auf eigene Gesetzgebungsmaßnahmen und neue Festlegungen in diesen Sachgebieten.

1.3. Kirchengesetze oder Verordnungen auf Sachgebieten, für die die Organe des Bundes eine Rechtsetzungskompetenz haben, werden von den Organen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR und der Evangelischen Kirche der Union nur erlassen, wenn nicht der Bund einen Auftrag zur Vorbereitung einer Regelung dieses Sachgebietes für alle Gliedkirchen des Bundes erteilt hat oder nach Feststellung der Konferenz eine solche Regelung durch die Organe des Bundes innerhalb von 2 Jahren nicht erwartet werden kann oder ein Aufschub der Regelung schwerwiegende Folgen hätte.

1.4. Kirchengesetze oder Verordnungen nach 1.3. sind von den Organen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR und der Evangelischen Kirche der Union vor ihrem Inkrafttreten der Konferenz zuzuleiten. Die Konferenz kann Änderungen erbitten, wenn durch die beabsichtigte Regelung eine bereits bestehende Übereinstimmung aufgehoben, eine Rechtseinheit auf dem von der Regelung betroffenen Gebiet zu einem späteren Zeitpunkt ausgeschlossen oder eine spätere einheitliche Regelung erheblich erschwert würde.

1.5. Die Konferenz der Kirchenleitungen leitet die Durchführung der dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR übertragenen Aufgaben. Der Rat der Evangelischen Kirche der Union – Bereich DDR – und die Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR werden ihre besonderen Aufgaben in Abstimmung mit der Konferenz der Kirchenleitungen durchführen. Beschlüsse der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR und des Rates der Evangelischen Kirche der Union – Bereich DDR – von besonderer Bedeutung sind der Konferenz vorzulegen. Sie kann eine Überprüfung durch das beschließende Organ erbitten, wenn die Beschlüsse die angestrebte Stärkung einer verbindlicheren Gemeinschaft nach ihrer Auffassung erschwert.

2.

2.1. Die Synoden der Evangelischen Kirche der Union – Bereich DDR –, der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR und des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR sollen zu einer gemeinsamen Synode zusammenwachsen. Bei den Wahlen und Berufungen zur Bundessynode sind möglichst die Synodalen der Synoden der Evangelischen Kirche der Union und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche zu berücksichtigen.

2.2. Die Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union – Bereich DDR –, das Lutherische Kirchenamt und das Sekretariat des Bundes bilden ab 1.1.1982 eine gemeinsame Dienststelle. Das Kirchenamt nimmt die laufenden Verwaltungsangelegenheiten für die Evangelische Kirche der Union, die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche und den Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR wahr. Dabei sind die Wahrnehmung

der verfassungsmäßigen Funktionen der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union und des Lutherischen Kirchenamtes in selbständigen Abteilungen zu gewährleisten. Bis zum 1.1.1986 ist eine deutliche Einsparung an Kräften und Mitteln vorzunehmen und nachzuweisen.

Die Referenten des Kirchenamtes werden von der Konferenz der Kirchenleitungen berufen und bedürfen der Bestätigung des Rates der Evangelischen Kirche der Union und der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche.

2.3. Die Beratungsgremien der gesamtkirchlichen Zusammenschlüsse werden möglichst bald so zusammengefaßt, daß für ein Sachgebiet nur ein Beratungsgremium gleicher Funktion tätig bleibt. Dabei ist die Notwendigkeit der Kommissions- und Ausschußarbeit zu überprüfen und eine deutliche Konzentration vorzunehmen. Alle weiter tätigen Beratungsgremien bedürfen zur Fortführung ihrer Arbeit zustimmender Beschlüsse der Konferenz der Kirchenleitungen, des Rates der Evangelischen Kirche der Union und der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR.

3.

3.1. Die Grundbestimmungen für die Ordnung der neuen Gemeinschaft einschließlich der Aussagen zur Bekenntnisbestimmtheit werden in einer Arbeitsgruppe der Gemeinsamen Vorbereitungsgruppe vorbereitet. Bei der Zusammensetzung der Arbeitsgruppe sind die Bekenntnisse zu berücksichtigen. Die Arbeitsgruppe beendet ihre Arbeit mit einer Vorlage für die Grundbestimmungen bzw. Grundartikel.

3.2. Die Bildung der verbindlicheren föderativen Gemeinschaft wird mit der Verabschiedung der Grundbestimmungen für die Ordnung des Bundes abgeschlossen. Dabei ist über den künftigen Namen zu entscheiden. Zugleich mit der Verabschiedung der Grundbestimmungen wird über den rechtlichen und tatsächlichen Fortbestand der Evangelischen Kirche der Union und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR, ihrer Organe und Dienststellen, abschließend entschieden.

Artikel 3

Besondere Gemeinschaft

Die besondere Gemeinschaft mit den evangelische Christen und Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland, die bisher von den Zusammenschlüssen wahrgenommen wurde, bleibt erhalten. Die Beziehungen im Sinne dieser Gemeinschaft sind nach den Erfordernissen von Sachaufgaben so fortzuführen, daß sie in den unterschiedlichen Gesellschaftsordnungen dem Zeugnis des Evangeliums dienen.

Artikel 4

Durchführung

Der von der Evangelischen Kirche der Union, der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR und dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR gebildeten Gemeinsamen Vorbereitungsgruppe wird die Vorbereitung der Durchführung dieser Festlegungen übertragen. Sie ist verpflichtet, zu den Organen der Gliedkirchen und ihrer Zusammenschlüsse ständig Verbindung zu halten, und berechtigt, ihnen Vorlagen zu unterbreiten und Verfahrensentscheidungen zu treffen.

Artikel 5

Inkrafttreten

Diese Entschließung ist von den Synoden der Gliedkirchen und ihrer Zusammenschlüsse mit verfassungsändernder Mehrheit beschlossen worden und tritt mit ihrer Unterzeichnung in Kraft. Sie wird von den Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche der

Union – Bereich DDR –, der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR und der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der Deutschen Demokratischen Republik verkündet.

III. Andere Verhandlungsgegenstände

(1) Grundprobleme der ökumenischen Arbeit

Die Synode hatte 1978 eine Vorlage „Grundprobleme der ökumenischen Arbeit“ beraten⁶⁷. Die Ausarbeitung sollte noch weiter überarbeitet und 1980 in neuer Fassung präsentiert werden. Der nun der Synode erstattete Bericht stellt bescheiden fest, daß eingeholte Stellungnahmen der Gliedkirchen „keine Konsequenz für die Weiterarbeit erkennen“ ließen⁶⁸. Die Synode 1978 hatte den Auftrag erteilt, Überlegungen zur Prioritätensetzung der ökumenischen Arbeit, zur ökumenischen Bewußtseinsbildung der Gemeinden und zu strukturellen Fragen anzustellen. Das nun vorgelegte Ergebnis in Form eines Berichtes war mager. Die ökumenische Kommission sah ihre Arbeit als beendet an. Die Synode nahm dies so hin.

(2) Finanzkonzeption

Die auf der Synode 1979 „zum wiederholten Male“ unterstrichene „Dringlichkeit“ einer Finanzkonzeption⁶⁹ hatte die Konferenz veranlaßt, einem ad-hoc-Ausschuß die Aufgabe zu übertragen. Dieser legte der Synode 1980 einen Bericht vor⁷⁰. Das Ergebnis ist ermutigend.

Die Gliedkirchen hatten mehrfach betont, daß eine Weiterarbeit der Gemeinsamen Vorbereitungsgruppe nur zu verantworten sei, wenn ein Zusammenschluß nachweislich Einsparungen an Zeit, Arbeitskraft und Geld bringt (Ziff. 6 des Berichtes). Die Berechnungen des Ad-hoc-Ausschusses ergeben nun tatsächlich Einsparungen der gesamtkirchlichen Arbeit, allerdings unter der Voraussetzung, daß es nur noch eine „Vereinigte Kirche“ mit einer Synode, einem Leitungsorgan, einer Dienststelle und mit gemeinsamen Beratungsgremien gibt (5. erster Anstrich). Die derzeit 102 vollbeschäftigten Mitarbeiter bei den kirchlichen Zusammenschlüssen können auf 86 vollbeschäftigte Mitarbeiter reduziert werden. Mit weiteren Einsparungen bei den Leitungs- und Beratungsgremien könnten die Kosten um insgesamt 15 % gesenkt werden. Zusammenfassend schließt der Bericht:

7.1. Die gesamte kirchliche Arbeit ist

- mit weniger Personal durchzuführen,
- erfordert durch Zusammenlegung von Organen und Beratungsgremien weniger Zeitaufwand,
- wird auf alle Fälle billiger.

Es lohnt sich also, zügig am Zusammenwachsen der Kirchen auch strukturell weiterzuarbeiten.

67. KJ 1978 S. 290 und 323. Die Ausarbeitung ist veröffentlicht in: Kirche als Lerngemeinschaft. Dokumente aus der Arbeit des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR. EVA Berlin/DDR 1981.

68. epd-Dok 46–47 1980, S. 84 ff.

69. KJ 1979 S. 401 f.

70. epd-Dok 46–47 1980, S. 101 ff.

7.2. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, ob es nicht noch billiger werden kann. Dazu müssen aber weiterreichende Leitungsentscheidungen getroffen werden für:

- Umfang gesamtkirchlich wahrzunehmender Aufgaben.
- Weiterfinanzierung aller bisherigen Arbeitszweige,
- Notwendige Größe von Leitungs- und Beratungsgremien und Organen.

7.3. Der ad-hoc-Ausschuß hat im Einvernehmen mit der KKL seine Arbeit beendet, da die eben genannten Leitungsentscheidungen nicht vorliegen. Der Ausschuß hofft, einen Sachbeitrag für die weitere Arbeit geleistet zu haben.

Die Synode nahm den Bericht mit Dank entgegen.

(3) Weitere Beschlüsse

Die Synode hatte noch eine Reihe von weiteren Beschlüssen gefaßt. Abgesehen von den notwendigen haushaltsrechtlichen Regelungen wurden die Richtlinien für die Arbeit der Kommissionen neu gefaßt und Verfahrensregeln für die Erarbeitung von „Grundorientierungen“ aufgestellt⁷¹.

IV. Bericht der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen

Der Konferenzbericht wurde von Bischof Hempel (Teil 1) und Propst Dr. Falcke (Teil 2 und 3) vorgetragen. Unter Verzicht auf eine Beschreibung der Konferenzarbeit konzentrierte er sich auf drei Themenbereiche, die für die Kirchen in der DDR von besonderer Bedeutung und Qualität sind: 1. Verständigung über den Auftrag, 2. Verantwortung für den Frieden, 3. Mitarbeit in der Ökumene.

Im ersten Teil ging Bischof Hempel nicht nur auf die angestrebte neue Gemeinschaft der DDR-Kirchen ein, er machte auch grundsätzliche Ausführungen zum Staat-Kirche-Verhältnis. Anhand von „Schlüsselbegriffen“ zeigte er auf, wie dieses Verhältnis zu bestimmen ist. Die ersten zwei Schlüsselbegriffe („Trennung von Staat und Kirche“ und „Eigenständigkeit“ kirchlicher Arbeit) werden von Staat und Kirche gebraucht. Den dritten Begriff weist er ausdrücklich als einen kirchlicherseits eingeführten und verwendeten Begriff aus („Partnerschaft“). Die Trennung von Kirche und Staat bereitet – nach Bischof Hempel – den Kirchen keine besonderen Probleme; sie halten an dieser verfassungsrechtlich festgelegten Trennung ebenso wie der Staat – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – fest. Mit der „Eigenständigkeit“ der Kirche in der sozialistischen Gesellschaft verhält es sich nicht ganz so problemlos. Mit Recht wies Bischof Hempel darauf hin, daß dem „Begriff Eigenständigkeit auch der Bedeutungswert von Abgrenzungen innewohnt“. Genau hier liegt das Problem. Der Staat wünscht keine sich gegen die staatliche Politik abgrenzende oder gar ihr widersprechende Kirche. Der letzte Schlüsselbegriff „Partnerschaft“ rührt an einen empfindlichen Punkt. Der Staat denkt nicht daran, die Kirche als gleichberechtigten „Partner“ zu akzeptieren. Er gesteht ihr nicht zu, als wie auch immer verstandener „Partner“ in politischen und gesellschaftlichen Belangen neben dem Staat zu stehen. Die Kirche in der DDR aber hält daran fest, eine gesellschaftliche und politische Verantwortung zu haben.

71. MBl 5/6 1980, S. 90f.

Der 2. Abschnitt des Konferenzberichtes unterstreicht dies mit der Formulierung der Überschrift: „Verantwortung für den Frieden“. Im Arbeitsbericht des Bundes heißt eine Überschrift: „Verantwortung für die Gesellschaft“⁷². Mit solchen herausgehobenen Überschriften machen die DDR-Kirchen ihren Anspruch geltend, daß auch die Kirche an gesellschaftlicher Verantwortung teilnimmt. Allerdings versteht die Kirche die Wahrnehmung ihrer politischen Verantwortung für den Frieden und für die Gesellschaft nicht als politisches Handeln, sondern als Teil ihrer Verkündigung. So hatte Bischof Hempel z.B. die Gespräche mit dem Staat über die neue Schulordnung von November 1979 und über mögliche Auswirkungen der angestrebten „Kommunistischen Erziehung“ für junge Christen unter die Überschrift „Aktuelles Bekennen“ gesetzt. Auf dem politischen und gesellschaftlichen Feld tritt die Kirche dem Staat als bekennende Kirche gegenüber. Das ist ihr Auftrag, und daran will sie sich auch in der DDR nicht hindern lassen.

Der Konferenzbericht wurde – wie in all den Jahren zuvor – im Mitteilungsblatt des Bundes bekanntgemacht. Aber – diesmal fehlen zwei Abschnitte aus Teil 2 (Abschnitt 2.2. Aufgaben in der weltpolitischen Spannungssituation und Abschnitt 2.3. Erziehung zum Frieden). In diesen Abschnitten ging der Bericht auch auf „militärisches Eingreifen der Sowjetunion in Afghanistan“ ein und auf die „besondere Verantwortung für Frieden und Entspannung“, die der Bund der Ev. Kirchen in der DDR und die EKD „an der Nahtstelle zwischen den beiden großen Weltsystemen“ tragen. Hier und an anderen Stellen wird von einer „besonderen Verantwortung der Kirchen in den beiden deutschen Staaten“⁷³ gesprochen und dies nicht nur beiläufig, sondern in hochoffiziellen Dokumenten⁷⁴. Die Parallelität zwischen der von E. Honecker und H. Schmidt ausgesprochenen „besonderen Verantwortung“ der beiden deutschen Staaten⁷⁵ und der kirchlicherseits proklamierten besonderen Verantwortung der beiden deutschen Kirchen ist auffällig.

Ob dieser Berichtsteil für sich genommen dem Staat zuviel war, ist schwer zu beurteilen. Zusammen aber mit dem Beschlußteil der Synode, der auf diesen Berichtsteil einging und ihm zum Teil noch einen schärferen Akzent verlieh, war das offensichtlich zuviel. Die Synode stellte in ihrem Beschlußtext der Regierung die Frage, „ob erklärte Friedensabsichten nicht verdunkelt werden können, wenn zum Beispiel durch die besondere Art der Berichterstattung über Manöver Beunruhigung ausgelöst wird“. Die ena-Ausgabe, die über den Konferenzbericht und den Beschluß der Synode sinn- und wortgetreu berichtete, durfte in der DDR mit der (staatlichen) Post nicht zugestellt werden. Die westlichen Medien brachten ausführliche Berichte, so daß die Bürger in der DDR bis ins Detail über die Feststellungen und Stellungnahmen der Bundessynode unterrichtet wurden.

72. epd-Dok 46–47/1980, S. 17 (18).

73. So wörtlich der Arbeitsbericht des Bundes 1.2.1. (MBI 5/6 S. 70 ff. (71) und epd-Dok 46–47/1980 S. 17 ff. (18)).

74. Ewa: „Den Begegnungen zwischen Menschen in den beiden deutschen Staaten kommt besondere Bedeutung und Verantwortlichkeit zu“ (Beschluß der Synode, epd-Dok 46–47/1980, S. 110 ff. (111)) und etwa M. Stolpe (epd-Dok 52/1980, S. 67 ff.) (72).

75. S. o. S. 326 und Anm. 41.

Angesichts der politischen Nachbarschaft zu dem von Unruhen geschüttelten Polen kann es nicht verwundern, daß der DDR-Staat glaubte, eingreifen zu müssen. Er hat mit seinen Maßnahmen der Kirche nicht das Wort abgeschnitten. Er sorgte nur dafür, daß das kirchliche Wort nicht in jedes Haus kommen und nicht von jedermann gehört werden konnte. So wird man den Vorgang, daß Konferenzbericht und Synodalbeschluß nur „gekürzt“ (wie es im Mitteilungsblatt heißt) bekanntgemacht werden konnten, werten müssen.

BERICHT DER KONFERENZ DER EVANGELISCHEN KIRCHENLEITUNGEN IN DER DDR

(Auszug)⁷⁶

1.4. Grundsatzüberlegungen zum 6. März 1978

In vielem, was im Berichtszeitraum zwischen Staat und Kirche zu verhandeln war und was das Verhältnis beider bestimmte, wird Bezug auf die Unterredung vom 6. März 1978 genommen. Das ist bei der grundsätzlichen Bedeutung, die dieses Gespräch hatte, legitim.

Zur kirchenleitenden Verantwortung gehört dabei eine ständige Rückbesinnung auf die ursprünglichen kirchlichen Leitvorstellungen für diese Begegnung. Es gehört dazu aber auch die Überprüfung des Gebrauchs bestimmter Schlüsselbegriffe auf beiden Seiten, die die Wirkungsgeschichte dieses Gespräches bestimmen. Ein solcher Schlüsselbegriff ist die „Trennung von Staat und Kirche“. So verdient festgehalten zu werden: Die klare Trennung von Staat und Kirche und die Beibehaltung dieses Grundsatzes sind selbstverständliche Voraussetzungen aller Überlegungen, die zu dem Gespräch führten, gewesen. Es gibt kein neues „Bündnis von Thron und Altar“.

Ein anderer Schlüsselbegriff ist der der „Eigenständigkeit“. Wenn die Kirche ihre Eigenständigkeit betont, dann verweist sie auf die Eigenständigkeit ihres Auftrages, aus dem auch ihre Verantwortung für das Wohl des Ganzen, des einzelnen und sein Verhältnis zum Ganzen entspringt. Es geht also um eigenständige, das heißt, dem Auftrag der Kirche entsprechende Wahrnehmung von Verantwortung.

Weil dem Begriff der Eigenständigkeit auch der Bedeutungswert von Abgrenzungen innewohnt, müssen wir uns der Gefahr bewußt bleiben, daß die Betonung von Eigenständigkeit ablenken könnte von der Ausrichtung allen kirchlichen Handelns auf die Menschen, denen Zeugnis und Dienst der Kirche gilt. Die Eigenständigkeit des Auftrags zielt aber gerade auf die besondere Zuwendung und Verpflichtung für das Wohl des Ganzen. Bei dem Empfang während der Bundessynode in Dessau 1979 ist der Begriff der Eigenständigkeit von dem verstorbenen Staatssekretär Hans Seigewasser positiv aufgenommen und von dem Vertrauen gesprochen worden, daß „jeder die Identität des anderen respektiert“. Sein Nachfolger, Staatssekretär Klaus Gysi, hat diese Linie weitergeführt, als er das Verhältnis von Staat und Kirche als „von konstruktivem Zusammenwirken und vom Respektieren unterschiedlicher Standpunkte“ gekennzeichnet charakterisierte.

Kirchlicherseits wird der Begriff der „Partnerschaft“ häufig als Schlüsselbegriff verwendet, um ein Verhältnis von Staat und Kirche zu beschreiben, das durch Respektierung der jeweiligen Eigenständigkeit gekennzeichnet ist. Auch dieser Sprachgebrauch bedarf einer geistigen Durchdringung, um einer Entleerung oder gar Entstellung des Begriffes zu wehren. Partnerschaft kann hier nicht eine Gleichartigkeit auf der institutionellen Ebene bedeuten. Wichtig ist, aus dem Begriff der Partnerschaft das Element der Teilgabe und Teilnahme an gesellschaftlichen Beratungs- und Entscheidungsprozessen bewußtzuhalten, wie es in dem ökumenischen Leitbegriff der Partizipation enthalten ist. Partnerschaft

76. MBl 5/6 1980, S. 66 ff., epd-Dok 46-47/1980, S. 4 ff.

schließt auch Meinungsverschiedenheiten ein. Sie bewährt sich darin, wie der Meinungsstreit ausgetragen wird:

- in der Achtung vor dem Mandat des anderen
- in der Respektierung seines Standpunktes
- in sachlicher Diskussion, wo allein das bessere Argument zum Wohle des Menschen zählt
- im verantwortlichen und zumutbaren Kompromiß wie
- im fairen Durchstehen unüberwindbarer Gegensätze.

Partizipation vollzieht sich in einem dynamischen und konstruktiv-kritischen Prozeß, für den Toleranz und die Möglichkeit, sich in angstfreier Offenheit äußern und mit seiner Identität und seinen Gaben einbringen zu können, kennzeichnend sind. Damit würde Partizipation selbst zur Verwirklichung einer Zielvorstellung von „Geborgenheit“ beitragen, die dem Willen zu mündiger Mitarbeit in der Gesellschaft Rechnung trägt. Eine Kirche, die diese Zielvorstellung bejaht und aufnimmt, darf darüber die Legitimität christlicher Existenz in der Fremdlingschaft nicht vergessen.

1.5. Sachgespräche mit der Regierung

Partner sein – handeln in der gleichen Sache, für den gleichen Menschen, aber von unterschiedlichem Auftrag her – heißt vor allem auch: Gesprächspartner sein. Als ein Instrument zur Praktizierung haben sich erneut die Sachgespräche mit der Regierung zu Staat und Kirche gemeinsam bewegenden Fragen erwiesen, die auch im Berichtszeitraum – zu Umweltfragen und zur Einführung des 3. Strafrechtsänderungsgesetzes – stattfanden. Ihre Funktion ist einmal die der Information, zum anderen aber auch der gegenseitigen Darlegung von Positionen zu den zur Erörterung stehenden Fragen. Dies geschieht kirchlicherseits häufig auch unter Heranziehung von Erkenntnissen und Ergebnissen aus der ökumenischen, internationalen Diskussion, was dem Charakter der Gegenseitigkeit sehr dienlich ist. Auch die Möglichkeit, Lasten und Beschwerden von Gemeindegliedern zur Sprache zu bringen, wird wahrgenommen. Noch stärker wird in Zukunft darauf zu achten sein, daß solche Gespräche auch Konsequenzen für den Umgang mit den darin behandelten Problemen an der Basis haben. Dies ist unter anderem auch eine Frage konkreter Information.

1.6. Information

Die Konferenz der Kirchenleitungen sieht eine lebendige Informationstätigkeit gegenüber den Gemeinden auch weiterhin als eine wichtige Aufgabe kirchenleitenden Handelns an. Die Gemeinden können die Gemeinsamkeit zwischen dem Geschehen in der Kirchgemeinde und der Leitungstätigkeit im landeskirchlichen Rahmen sowie im Bereich des Bundes nur dann erkennen, wenn dieser Zusammenhang an konkreten Entscheidungen durchschaubar wird. Diesem Ziel dienen die Schnellinformationen des Bundes, die bis zu den Superintendenden verteilt werden. Deren Aufgabe ist es, die Information umgehend und vollständig an die Pfarrämter des Kirchenkreises weiterzugeben. Information bedarf nicht nur der Mitteilung von Tatbeständen, sondern auch der Willigkeit zur Aufnahme und Weitergabe.

Ein Mittel der Information und Orientierung für das Handeln der Kirche besteht in gemeinsamen Kanzelabkündigungen, Worten an die Gemeinden oder Hirtenbriefen. Die Konferenz hat sich grundsätzlich mit der Frage nach Anlaß, Inhalt und Form solcher öffentlicher Worte befaßt. Sie hat durch Beschluß bestätigt, daß nur die Synode des Bundes und die Konferenz der Kirchenleitungen sich im Namen des Bundes mit Worten an die Gemeinde wenden kann. Andere Verfasser, wie der Vorstand der Konferenz oder der Bischofskonvent, können nur für sich sprechen, wenn sie nicht von der Synode oder der Konferenz beauftragt sind. Die Aussprache der Konferenz über Notwendigkeit und Inhalt von Worten des Bundes an die Gemeinden hatte die Wirksamkeit, Ausgewogenheit und Eindeutigkeit solcher Worte zum Ziel.

2. Verantwortung für den Frieden

2.1. Zum theologischen Konzept

In keiner der großen gesellschaftlichen Herausforderungen der Gegenwart ist die Kirche so vielfältig, so verschiedenstimmig und mit so verschiedener Erwartung angefragt, wie im Blick auf die Verantwortung für den Frieden. Dies bezeugen die Konferenzberichte der vergangenen Jahre. Auch für den Berichtszeitraum, in dem es zu neuen akuten Gefährdungen des Weltfriedens kam, muß die Friedensverantwortung der Kirche als Schwerpunkt gelten.

Die Verantwortung für den Frieden hat die Kirche zuerst und zuletzt so wahrzunehmen, daß sie den Frieden Jesu Christi vor der Welt und für die Menschen bezeugt in Wort und Tat. Kirchenleitendes Handeln hat es immer wieder nötig, auf diesen Grund und diese Orientierung unseres Friedensdienstes hin geprüft zu werden.

Gerade weil wir so viel zum Thema des Friedens reden müssen, steht dieses Reden in der Gefahr, zum billigen Gerede zu werden, das Überdruß erzeugt. Das Friedensangebot und -aufgebot unseres Herrn selbst aber wird uns immer wieder zu neuem Reden nötigen.

Gerade weil Friedensarbeit die Kooperation mit Nichtchristen sucht, kann unser Dienst verwechselbar werden, so daß sein spezifischer, unvertretbarer Beitrag nicht mehr erkennbar erscheint. Nicht die Sorge um unsere Identität und um unser Profil darf uns in dieser Situation bestimmen, wohl aber geht es darum, daß in der Mannigfaltigkeit und auch Gegensätzlichkeit der Friedensverständnisse und -strategien unserer Welt der Friede Jesu Christi uns regiert und orientiert.

Gerade weil sich angesichts der Krisen der Entspannung und des Scheiterns von Abrüstungsbemühungen, die wir seit der letzten Tagung der Synode erlebten, eine tiefe Skepsis ausbreitet, sind wir auf die Frage nach dem Grund unseres Friedensdienstes zurückgeworfen.

Gegenüber allem Skeptizismus, der lähmen oder gar zynisch machen kann, haben wir die Friedenshoffnung zu verantworten, die Jesus Christus für unsere Welt aufgerichtet hat. Sein Friede, den wir nicht machen können, setzt uns instand, für den Frieden zu arbeiten, den wir machen sollen.

Als ein Schlüssel der Friedensverantwortung hat sich in den letzten Jahren der Aufbau von Vertrauen erwiesen. Analysen des Rüstungsprozesses weisen auf die Angst als die irrationale Triebkraft, die gegen rationale Einsicht, guten Willen und das Interesse aller diesen Prozeß weiter eskaliert. Abbau von Angst aber geschieht nicht durch die Errichtung eines Gleichgewichts des Schreckens, sondern durch Aufbau von Vertrauen. Entspannung ist – wie schon die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa in Helsinki proklamiert hat – nur durch Überwindung von Mißtrauen und also Vertrauensbildung möglich. Vertrauen aber ist ein Kernwort des Evangeliums. Vertrauen wecken gehört zu dem Friedenswerk Gottes in dem Menschen Jesus. In der Eskalation der Angst, die unsere Welt kennzeichnet, ist Jesus der Vertrauenswürdige und Vertrauensweckende schlechthin. Das könnte ein Hoheitstitel sein, mit dem die Gemeinde heute ihren Herrn rühmt. Er weckt Vertrauen durch die Kraft seines Wortes, durch seine Zuwendung zu den Menschen, dadurch, daß er alle seine Macht in die dienende Hingabe legt und auf jede Drohung verzichtet. Indem er dieses Vertrauen weckt, macht er vertrauenswürdig und vertrauensfähig, und so befriedet er Menschen und macht sie friedensfähig. Gerade in Konflikten, Feindschaften und Trennungen baut er Brücken des Vertrauens. Seine Auferweckung vom Tode gibt gerade in den tiefsten Krisen des Friedens das Vertrauen in Gottes weiterführende Treue. Daß er für alle Menschen die Einladung zum Vertrauen offenhält und der Welt das Reich seines Friedens verheißt, gibt uns trotz aller Enttäuschungserfahrungen immer wieder Welt- und Zukunftsvertrauen, läßt uns mit den Konfliktpartnern den Dialog und bei ihnen politische Vernunft und Verantwortung su-

chen, statt sie abzuschreiben und zu verteufeln. Das Vertrauen, das von Jesus Christus ausgeht, ist nicht weltfremde Vertrauensseligkeit. Es kennt sein Risiko und das Leiden an zerbrochenem Vertrauen. Es ist nüchterne Arbeit mitten in den Konflikten, Verdächtigungen und Ängsten unserer Welt.

Sicher ist dieser Aspekt des Vertrauens nur eine Dimension des Friedensdienstes, der uns aufgetragen ist. Er zeigt aber besonders deutlich, wie dieser Auftrag im Zentrum des Evangeliums verankert ist.

2.2. Aufgaben in der weltpolitischen Spannungssituation

Im Berichtszeitraum haben Krisen das Vertrauen erschüttert und immer neue Ängste hervorgerufen. Der NATO-Beschluß zur Stationierung von Mittelstreckenraketen in Westeuropa, das militärische Eingreifen der Sowjetunion in Afghanistan, das Aussetzen der SALT II Ratifizierung durch den Präsidenten der USA, die erneute Zuspitzung der Situation im Nahen Osten und eine Reihe weiterer Ereignisse an Brennpunkten der Welt, offenbarten eine zunehmende Destabilisierung von globalem Ausmaß.

„Wie können wir der Friedensaufgabe in der Treue zum Evangelium, als Partner der ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen und als Diener der Menschen jetzt verantwortlich nachkommen?“ Diese Frage hat die Erklärung zur weltpolitischen Situation gestellt, die der Bund am Beginn dieses Jahres abgab. Sie hält fest, „daß die Arbeit für den Frieden von den Kirchen nicht mehr als eine gelegentliche Aufgabe, sondern als eine der wichtigsten Herausforderungen an ihr Zeugnis und ihren Dienst verstanden und praktiziert werden muß.“ Die Konsultation des Ökumenischen Rates der Kirchen in Budapest mit Vertretern von Kirchen aus sozialistischen Ländern Europas, bei der die von der Konferenz der Kirchenleitungen entsandten Vertreter des Bundes dem Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Philip Potter, diese Erklärung übergaben, hat dringlich bekräftigt, daß es gerade jetzt darauf ankomme, als Kirchen und Christen in gegenseitigem Vertrauen beieinander zu bleiben und sich nicht in neu aufbrechende Fronten des Kalten Krieges auseinanderreiben zu lassen. Vom Leitgedanken der Vertrauensförderung waren die Gespräche dieser Konsultation bestimmt, in deren einstimmig verabschiedeten Aide Mémoire es heißt:

„In einer Situation, in der die Beziehungen zwischen den Nationen angespannt sind oder gar blockiert oder unterbrochen werden, glauben wir, daß es die Aufgabe der Kirche ist, als Instrument der Kommunikation zu dienen. Sie können sich nicht an der Eskalation der Polemik beteiligen, sondern sind dazu aufgerufen, Vertrauen und gegenseitiges Verstehen wieder herzustellen auch dann, wenn solche Aktionen mißverstanden werden. Sie sollten mit Einfallskraft neue Wege der Erziehung zum Frieden erkunden, die zu einer tieferen Wahrnehmung und zur Wiederherstellung des Vertrauens im Blick auf die Instrumente und Methoden einer friedlichen politischen Lösung von Konflikten führen. Darüber hinaus sollten sie jedoch durch ihr Leben und Zeugnis, ihr Gebet und ihre gegenseitige Fürbitte Furcht vertreiben und gegen Hilflosigkeit und Resignation arbeiten.“

Unter der Erkenntnis, daß es zur Entspannung keine vernünftige und gewissenmäßig annehmbare Alternative gibt, hat die Konferenz der Kirchenleitungen auch seit der letzten Synodaltagung wiederum besondere Aufmerksamkeit dem Fortgang des Helsinki-Prozesses gewidmet. Förderung von Vertrauen in einer von Angst und Mißtrauen erfüllten Welt – erstmals Bestandteil einer gemeinsamen politischen Absichtserklärung in der Helsinki-Schlußakte – wird in den Kirchen Europas und Nordamerikas immer mehr als die spezifische Aufgabe von Kirchen und Christen erkannt. Die IV. Nach-Helsinki-Konsultation der Konferenz Europäischer Kirchen war ausschließlich der Frage der Vertrauensbildung in den Signatarstaaten der Schlußakte von Helsinki gewidmet. Sie leistete unter Mitwirkung von Vertretern des Bundes mit den Mitteln und Möglichkeiten der Kirche einen wesentlichen Beitrag zur Vorbereitung auf das 2. Folgetreffen der KSZE, das für den November in Madrid anberaumt ist. Die Ergebnisse dieser Konsultation, de-

ren Empfehlungen sich zum Teil unmittelbar an die Regierungen der Helsinki-Signatarstaaten wenden, wurden gemäß dem Beschluß der Konferenz der Kirchenleitungen dem Vorsitzenden des Ministerrats der DDR übergeben. In einem ausführlichen Antwortschreiben ist Ministerpräsident Stoph inzwischen auf diese Dokumente eingegangen. Er nahm dabei zugleich Gedanken aus der „Erklärung zur weltpolitischen Situation“ vom Januar 1980 und dem Dokument der Kirchen für Internationale Angelegenheiten vom Februar 1980 „Alle Anstrengungen für den Frieden“ auf. Ein Gedankenaustausch zwischen Vertretern des Staates und der Kirche über die aktuelle Situation im Vorfeld des Madrider Treffens ist entsprechend der Anregung der Konferenz der Kirchenleitungen in Aussicht genommen worden.

Einen großen Raum nimmt die Realität der Angst und die Notwendigkeit, Vertrauen zu schaffen und zu erweisen, in der Botschaft der VIII. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen ein. Mit ihr wurde der Beschluß der Bundessynode 1979 zur Stationierung von Atomraketen in Europa – die Bitte um ein Moratorium – zur Sache der ganzen Vollversammlung gemacht. Der Bund hat seinerseits diese Botschaft der Konferenz Europäischer Kirchen in sein Wort vom 1. November 1979 einbezogen, in dem er für eine ernste Beachtung und sachgerechte Prüfung der Vorschläge von Leonid Breschnew vom Oktober 1979 als einer vertrauensfördernden Maßnahme eintrat und zugleich die unterschiedliche Entscheidung von Christen zu der Willenserklärung der DDR als Ausdruck einer in jedem Fall auf Frieden und Vertrauensbildung zwischen den Staaten gerichteten Grundhaltung interpretierte.

Der Wille, Vertrauen gerade an der Nahtstelle zwischen den beiden großen Weltsystemen in besonderer Weise zu fördern und so auch eine besondere Verantwortung für Frieden und Entspannung wahrzunehmen, liegt den Konsultationen zwischen Bund und EKD zugrunde, die, ebenfalls einer Initiative der Bundessynode folgend, seit März 1980 in regelmäßigen Abständen stattfinden. Eine Frucht solcher Konsultationen wird der „Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt“ sein, zu dem Bund und EKD die Gemeinden für den drittletzten Sonntag des Kirchenjahres 1980 aufgerufen haben. In der Liturgie dieses Gottesdienstes wird Raum sein für das Bekenntnis unseres Versagens, für die Erkenntnis unserer Aufgabe und für die Vergewisserung unserer Hoffnung auf den Vertrauen schaffenden Herrn der Kirche.

2.3. Erziehung zum Frieden

Frieden schaffen und Frieden halten ist nicht allein eine weltpolitische Frage und Aufgabe, sondern ein lebensbegleitender Prozeß, der sich auf die globale Ebene, die jeweilige gesellschaftliche Ebene und die zwischenmenschliche Ebene – die engen persönlichen und zwischenmenschlichen Beziehungen – gleichermaßen bezieht. Zum Fortgang dieses Prozesses müßte z.B. dafür Sorge getragen werden, daß die Möglichkeiten der Begegnung zwischen Menschen in den beiden deutschen Staaten weiterentwickelt werden.

Frieden zwischen den Staaten und Frieden in einer Gesellschaft stehen miteinander in Beziehung. Die Fähigkeit, Konflikte in unserem alltäglichen Leben und in der Gesellschaft auszutragen und zu bewältigen, trägt auch zum Frieden zwischen den Staaten bei, während die Verdrängung von Konflikten aggressive Gefühle aufhäuft und zur Ablenkung dieser Gefühle auf einen „Feind“ verleitet.

Die Erkenntnis, daß die verschiedenen Ebenen, auf denen Frieden zu verwirklichen ist, untrennbar miteinander verbunden sind, liegt dem von der Konferenz beschlossenen Studien- und Aktionsprogramm „Erziehung zum Frieden“ zugrunde. Das seitens der Konferenz jetzt für die kirchliche Arbeit angebotene Rahmenkonzept umspannt diese Ebenen. Es strebt eine Verständigung darüber an, was Friedenserziehung in der Trägerschaft von Kirchen und Gemeinden heute eigentlich will, was sie positiv leisten kann und soll, welches ihre Ziele und Aufgaben sind und wo ihre Möglichkeiten und Grenzen liegen. Eine solche Verständigung scheint vor allem dann geboten, wenn die Kirchen Friedenserzie-

hung in programmatischer Weise zu ihrer Aufgabe machen, wie es zuletzt der Bericht der Konferenz vor der Bundessynode in Dessau 1979 bekräftigt hat.

2.4. Frieden und soziale Gerechtigkeit

Zum Katalog möglicher Inhalte, wie er in dem Rahmenkonzept „Erziehung zum Frieden“ aufgeführt ist, zählt die „Sensibilität für die Leiden anderer, die auch in spürbaren Zeichen und Opfern zum Ausdruck kommt (Solidarität)“.

Daß und wie Frieden und Gerechtigkeit zusammengehören, weitet und schärft unseren Blick erneut, über die Friedensfragen in den Grenzen unseres eigenen Landes, ja über den Bereich der reichen Länder der nördlichen Halbkugel hinaus auf die Länder der sogenannten Dritten Welt, in denen der Schrei der Armen nach einer mit ihnen solidarischen Kirche immer lauter erklingt. Leidenschaftlich werden wir als Glieder der Weltchristenheit von dort gefragt, wie wir von „Erhaltung des Friedens“, von „Entspannung“ sprechen können, wo kein Friede ist, wo täglich Tausende in einem stummen Krieg, der nicht mit Waffen geführt wird, ihr Leben verlieren, verhungern, verkommen – Opfer von Ungerechtigkeit. Unser Friedensdienst wird nur glaubwürdig bleiben, wenn er tief einschneidende Korrekturen unserer Einstellung zu materiellen Bedürfnissen und quantitativem Wachstum, zu Lebensstil und Konsumverhalten einschließt. Mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln, für Frieden in Gerechtigkeit einzutreten, muß eine der Prioritäten in der Arbeit des Bundes bleiben. Das Votum der Konferenz der Kirchenleitungen zum Rassismus „Gebrauch von Gewalt im Kampf um Gerechtigkeit“ hat hier sogar gewagt, von „Versöhnung durch Gerechtigkeit“ zu sprechen.

Nicht alle Türen stehen uns offen in Fragen praktischer Entwicklungsförderung. Um so intensiver gilt es, die Möglichkeiten der Bewußtseinsbildung auszuschöpfen, um so extensiver die Schleusen zu nutzen, die uns für materielle Hilfen zur Verfügung stehen. An dieser Stelle soll die Arbeit der Aktion „Brot für die Welt“ ausdrücklich genannt werden. Im Berichtszeitraum blickte sie auf 20 Jahre ihres Bestehens zurück. Ein besonderer Dank gilt dem Bevollmächtigten, Oberlandeskirchenrat von Brück, der dieses Amt von Anbeginn innehatte und in diesem Jahr daraus scheiden wird.

Initiativen, die unter dem Leitgedanken „Frieden mit Gerechtigkeit“ versuchen, vom inneren Betroffensein über die Reflexion zur Aktion zu schreiten, sind zahlreich in unseren Gemeinden. Sie alle bedürfen der Ermutigung. Erfahrungen, gerade des letzten Jahres, haben gezeigt, wie die Praktizierung materieller Hilfe z.B. für Vietnam, Äthiopien, Mozambique, die Kirchen in den betroffenen Ländern stärken, sie zum praktischen Einsatz für die anderen, für gesellschaftliche Belange überhaupt, ermuntern und damit auch ihre Stellung in der jeweiligen Gesellschaft profilieren. So schaffen sie in ihrer Art weiteres Vertrauen für die Kirche. Wir wissen, daß dies nicht Selbstzweck ist, sondern dem Ziele der Versöhnung durch Gerechtigkeit, dem Laufe des Evangeliums des Friedens dient⁷⁷.

c) Aus anderen Arbeitsbereichen

I. Gemeinsame Einrichtungen kirchlicher Zusammenschlüsse (Theologische Studienabteilung)

Die kirchlichen Zusammenschlüsse haben sehr früh gemeinsame Arbeitseinrichtungen geschaffen, um sowohl Finanzmittel, Zeit und Arbeitskraft sparsam einzusetzen, als auch und besonders um das in der Ordnung des Bundes gesteckte Ziel, in der „Einheit und Gemeinsamkeit des christlichen Zeugnisses

77. Den Beschluß der Synode zum Bericht der KKL s. epd-Dok 46–47, S. 110 ff.

und Dienstes ... zusammenzuwachsen“ (Art. 1 Abs. 2 BO) zu verfolgen⁷⁸.

Die Theologische Studienabteilung⁷⁹ (ThSA) legte ein Verzeichnis der in den sechs Jahren ihres Bestehens erstellten Arbeitsergebnisse nach dem Stand vom Juni 1980 vor⁸⁰. Die Arbeitsergebnisse wurden mit einer Ausnahme⁸¹ als vervielfältigte Materialien in sehr unterschiedlicher Stückzahl verbreitet. Wichtige theologische Untersuchungen mit DDR-spezifischer Situationsanalyse⁸² stehen neben gesellschaftspolitischen Arbeiten (Menschenrechtsverständnis, Leistungsgesellschaft, Friedensfragen, KSZE, Marxismus-Studien) und Studien zu ökumenischen Tagungen (ÖRK-Tagungen, bilaterale ökumenische Beziehungen, Länderberichte). Vervielfältigte Materialien von Kommissionen, Ausschüssen der ThSA u.a. sind seit Jahren eine spezielle Form der kirchlichen Arbeit in der DDR, weil Veröffentlichungen in kirchlichen Zeitschriften oder in Büchern der Zensur unterliegen, die nicht nur sehr lange Zeitspannen beansprucht, sondern auch inhaltlich das Spektrum der möglichen Aussagen begrenzt.

II. Kommissionen und Ausschüsse

Die Kommissionen und Ausschüsse werden in der Regel für einen Zeitraum von fünf Jahren berufen. 1980 lief ein Berufungszeitraum ab. Vier von den sechs Kommissionen wurden erneut für fünf Jahre berufen⁸³. Die Theologische Kommission wurde nur für die Zeit bis zum 31.12.1981 mit einer geringeren Mitgliederzahl bestätigt. „Die personelle und zeitliche Begrenzung erfolgt in der Erwartung weiterer Schritte zur Zusammenführung der gliedkirchlichen Zusammenschlüsse“ heißt es in dem Beschluß der Konferenz⁸⁴. Die Arbeit der Ökumenischen Kommission sollte eigentlich auf die Gemeinsame Einrichtung Ökumene übergehen⁸⁵. Hier hat es noch Abgrenzungsprobleme gegeben. So verlängerte die Konferenz Auftrag und personelle Zusammensetzung der Ökumenischen Kommission noch einmal bis zum 31.8.1981. Soweit es die vier be-

78. Zum Teil handelt es sich um gemeinsame Einrichtungen von EKU und VELK in der DDR, zum Teil um Einrichtungen, an denen auch evtl. federführend der Bund beteiligt ist, etwa: Theologische Studienabteilung, Gemeinsame Einrichtung Ökumene, Arbeitsgemeinschaft ökumenische Information, Gemeinsamer Ausschuß Pfarrerdienstrecht, Gemeinsamer Ausschuß Diakonenrecht, Gemeinsamer Ausschuß Lebensordnung, Gemeinsamer Liturgischer Ausschuß, Gemeinsamer Gesangbuchausschuß, Arbeitsgruppe ökumenisches Liedgut, Gemeinsamer Ausschuß Ordination, 1. und 2. Kommission für das Lehrgespräch, Gemeinsamer Ausschuß Kirchengemeinschaft.

79. Begründet durch Beschluß der Konferenz 1973 (MBI 1976, S. 32).

80. Vervielfältigung (USB 438/80); das Verzeichnis wurde bisher in westlichen Dokumentationen oder Darstellungen nicht aufgenommen.

81. Orientierung Ökumene, Ein Handbuch. Im Auftrag der ThSA hg. von H.M. Moderow und Matthias Sens, EVA Berlin/DDR 1979, vgl. KJ 1979, S. 430.

82. Zur „Diasporasituation“ der Kirchen in der DDR und die charismatischen Bewegungen in der DDR.

83. Kommission für Ausbildung, Kommission für kirchliche Jugendarbeit, Kommission für Zeugnis und Gestalt der Gemeinde, Kommission für kirchliche Arbeit mit Kindern und Konfirmanden (MBI 3/4 1980, S. 34).

84. MBI 3/4 1980, S. 33.

85. Vgl. Beschluß der Synode aus dem Jahr 1979 MBI 5/6 1979, S. 62.

stehenden Ausschüsse angeht, erwartet die Konferenz ebenfalls ein stärkeres Zusammengehen mit parallel arbeitenden Gremien der anderen kirchlichen Zusammenschlüsse. Darum wurden Auftrag und personelle Zusammensetzung der vier Ausschüsse nicht für weitere fünf Jahre, sondern nur bis zum 31.8.1982 verlängert bzw. bestätigt⁸⁶.

(1) Theologische Kommission

Von der Theologischen Kommission lag der Synode des Bundes zum Thema Verbindliches Lehren ein „Werkstattbericht“ vor (s.o. Abschnitt 2. b) I. (4)). Weiter hatte die Theologische Kommission ein Votum zur Ordination von Gemeindepädagogen⁸⁷ vorgelegt. Die Konferenz hat das Votum den Gliedkirchen mit der Bitte um Stellungnahme zugestellt. Schließlich faßte die Theologische Kommission ihre Beobachtungen der theologischen Gesamtentwicklung im Bereich des Bundes in einem Bericht zusammen⁸⁸.

(2) Gemeindekommission

Die Gemeindekommission legte einen Abschlußbericht über ihre fünfjährige Arbeit vor⁸⁹. Selbstkritisch fragte sie, ob die „Menge Papier, die so produziert wird, etwas erreicht“. Der Besuch von Gemeinden und die Gespräche mit Gemeindegliedern, kirchlichen Mitarbeitern und Pastoren hätte für alle Beteiligten mehr gebracht als das Studium der einschlägigen Lektüre. Entsprechend ihrer Erfahrungen empfiehlt die Gemeindekommission bei der Fortsetzung der Arbeit durch die neukonstituierte Kommission den Arbeitskontakten und Begegnungen mit den Ortsgemeinden Vorrang vor Arbeitspapieren und einer theoretischen Studienarbeit einzuräumen.

(3) Die Arbeitsübersicht des Bundes im Arbeitsbericht

Auch 1980 wurde der Synode ein „Arbeitsbericht“ vorgelegt, der von dem Sekretariat erarbeitet worden war und eine „materiale Übersicht über die Arbeit des Bundes“ gab⁹⁰. Er gibt einen vollständigen Überblick über Tätigkeiten und Arbeitsergebnisse der Kommissionen, Ausschüsse, Facharbeitskreise, Arbeitsgruppen, ad-hoc-Gruppen u.a. Auch die personellen Zusammensetzungen der Arbeitsgremien werden bekanntgegeben.

86. MBl 3/4 1980, S. 35.

87. Votum der Theologischen Kommission zur Frage der Ordination von Gemeindepädagogen (vom 23. Mai 1980) mit Anlage 1 (Beauftragungshandlung für den Dienst des Gemeindepädagogen) und zwei Entwürfen für die Ordnung einer Ordination von Gemeindepädagogen als Anlage 2 und 3 (Vervielfältigung USB 413/80 und 352/80 Az.: 2110 und 2150).

88. MBl 1/2 1981, S. 2 ff.

89. Anlage zum Arbeitsbericht des Bundes; Abschlußbericht der 2. Kommission „Zeugnis und Gestalt der Gemeinde“ MBl 5/6 1980, S. 82 f.

90. MBl 5/6 1980, S. 70 ff. und epd-Dok 46–47/1980, S. 17 ff. Der Arbeitsbericht erschien auch in einem Sonderdruck.

III. Arbeitsschwerpunkte

(1) Jubiläum der Confessio Augustana 1980

Aus Anlaß des CA-Jubiläums am 25. Juni 1980 (450. Jahrestag der Übergabe der CA auf dem Reichstag zu Augsburg) fanden in der DDR eine Fülle von Veranstaltungen statt. Sie hatten durchgehend zentralen Charakter, auch wenn sie in den Gliedkirchen durchgeführt und von diesen verantwortet wurden.

Eine gemeinsame Arbeitsgruppe hatte folgende Planung für die Veranstaltungen ausgearbeitet⁹¹:

1. Auf drei regionalen Pfarrertagungen soll das Thema „Die Confessio Augustana als verpflichtende Tradition“ erörtert werden. Dazu sind drei einleitende Referate vorgesehen: „Revolution der Tradition“, „Verbindlichkeit der Tradition“, „Gegenwart der Tradition“.

2. Für die Zeit vom 12. bis 16. Mai 1980 ist in Herrnhut ein ökumenischer Kongreß geplant ... (mit dem) Thema „Die Bedeutung der (CA) für die Einheit der Kirche“.

3. Den Gliedkirchen wird Material für die Gemeindegarbeit angeboten.

4. Die kirchliche Fernsehsendung zum Reformationsfest 1980 wird dem 450. Jubiläum der (CA) gewidmet sein.

5. Bei der (EVA) wird eine ... Textfassung des Augsburger Bekenntnisses erscheinen.

6. Für den Festsonntag am 22. Juni 1980 wird Material für die Gottesdienstveranstaltung vorbereitet.

Die Aufzählung zeigt, wie stark die Kirchen in der DDR auf das Jubiläum eingehen wollten. Neben diesen gemeindebezogenen Veranstaltungen verabschiedeten der Bund, die EKK (Bereich DDR) und die VELK in der DDR eine gemeinsame Erklärung, deren erster Teil zur Verlesung im Gottesdienst am 22.6.1980 bestimmt war. Der Bischofskonvent hatte die Erklärung an alle Mitarbeiter und Gemeinden in den Gliedkirchen des Bundes geschickt und in einem Begleitbrief dazu aufgefordert, sich mit den Bekenntnisschriften „kritisch und selbstkritisch“ auseinanderzusetzen und den Bekenntnisschriften einen festen Platz im Lehrangebot einzuräumen⁹². Die verschiedensten Vorträge auf Veranstaltungen⁹³ zeigten, daß die Bekenntnisse und das aktuelle Bekenntnis im-

91. Vgl. ena XXXIII/3 vom 16.1.1980 (S. 12 – Zur Information) MBl 3/4 1980, S. 30 ff. und ena-Dokumentation vom 18.6.1980 XXXIII/25, S. 15 ff. (epd-Dok 30/1980, S. 93 ff.).

92. Schreiben vom 28. Mai 1980 (Az.: Bh 2121-692/80).

93. Vgl. etwa: Dr. Berndt Seite auf der Tagung der Generalsynode der VELK in der DDR (5. bis 8. Juni 1980) „Augsburg 1530 – Und wie bekennen wir heute?“, in epd-Dok 3/1980, S. 4 ff.; Horst Gienke, Vortrag auf der VII. Landessynode der Ev. Landeskirche Greifswald (12. bis 13. April 1980) zum Thema „Der Reformation von gestern zu gedenken heißt, die Reformation heute zu suchen“, in: epd-Dok 30/1980, S. 44 ff.; Werner Krusche, „Augsburg 1530 – Und wie bekennen wir heute?“ in: ABl der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens Jahrg. 1980 Nr. 19 B 63, Nr. 20 B 65 und Nr. 31 B 69; Werner Leich, Vortrag auf der Tagung der Synode der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens (22. bis 26. März 1980), „Die Augsburgerische Konfession – eine Bekenntnisantwort auf Herausforderungen ihrer Zeit“, in: epd-Dok 19/1980, S. 4 ff., Albrecht Schönherr, Vortrag zur Eröffnung der Win-

mer wieder in ihrer Beziehung zu der Situation der Christen in der sozialistischen Gesellschaft reflektiert wurden. So hat der Tierarzt Dr. B. Seite in seinem Vortrag auf der Generalsynode der VELK in der DDR z.B. ausgeführt, was für ihn „bekennen heute“ bedeutet: Sich zur Kirche in diesem Land und dieser Zeit bekennen, sich dem fernen Nächsten zuwenden, angesichts der drohenden Umweltgefahren eine Korrektur der Lebensauffassung und der Wertvorstellungen vornehmen, für den Frieden der Welt eintreten, den Dialog mit Andersdenkenden führen⁹⁴. Werner Leich nahm zu den Herausforderungen der Zeit Stellung und meinte, sie nötigen die Kirche zur „Antwort, Klarstellung oder Widerspruch“⁹⁵, und Albrecht Schönherr wies darauf hin, daß das Bekenntnis der Christen in der Schule, im Wehrdienst und im Betrieb bewährt werden muß⁹⁶. Der situationsgerechte Bezug zur Gegenwart wird auch in der Erklärung zum CA-Jubiläum angesprochen, dessen Teil I im folgenden dokumentiert wird⁹⁷.

ERKLÄRUNG DES BUNDES DER EV. KIRCHEN,
DER EV. KIRCHE DER UNION UND DER VELK IN DER DDR
ZUM JUBILÄUM DES AUGSBURGER BEKENNTNISSES
(AUSZUG)

1. Nach dem Bekenntnis unseres Glaubens werden wir immer häufiger gefragt in unserer nicht-christlichen Umwelt. Viele erwarten, daß wir klar sagen, was und warum wir glauben, – auch unsere eigenen Kinder.

Nach dem Bekenntnis des Glaubens fragen wir uns auch in unseren Gemeinden. Wir suchen Orientierung für unser Zeugnis mitten im Umbruch der Traditionen, in der Vielzahl theologischer Stimmen und in den unterschiedlichen Formen der Frömmigkeit. Die Frage nach dem christlichen Bekenntnis ist überraschend aktuell geworden.

2. Am 25. Juni jährt sich zum 450. Male der Tag, an dem auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 das Augsburger Bekenntnis verlesen und an Kaiser Karl V. übergeben wurde. Damit legen die Vertreter der lutherischen Reformation öffentlich Rechenschaft davon

tervorträge am 4.2.1980 in Frankfurt/Main, „Das Bekenntnis der Christen in der Welt von heute“, in: epd-Dok 14/1980, S. 4 ff.; *derselbe*, Vortrag am 11.4.1980 in der Adventskirche in Berlin, „Bekenntnis und Bekennen“, in: „Die Zeichen der Zeit“ H. 1/1981, S. 21 ff., Joachim Rogge, Vortrag in Buckow (Pfingsten 1980), „Gegenwartsbedeutung der Confessio Augustana“, in: Das Gedächtnis des Glaubens zu Fragen der Zeit, eine Gabe der Ev. Forschungsakademie Ilsenburg für Franz-Reinhold Hildebrandt und Oskar Söhngen, hg. von Joachim Rogge, als Manuskript gedruckt, 1980, S. 263 ff.; die Beiträge von *Wolf Krötke*, *Hans-Detlef Galley* in: „Die Zeichen der Zeit“ H. 1/1981; und *weitere Beiträge* in den Amtsblättern der Kirchen in der DDR u.a. ABl der Ev.-Luth. Kirche in Thüringen vom 10.2., 25.2., 17./18.3., 25.3., 10.4., 10.6., 10.7., 25.7.; und ABl der Ev.-Luth. Kirche Sachsens vom 12.5., 10.6. und 30.6.

94. Dr. Berndt Seite a.a.O. Anm. 93.

95. Werner Leich a.a.O. Anm. 93.

96. Albrecht Schönherr a.a.O. Anm. 93.

97. MBI 3/4 1980, S. 30 ff. und ena-Dokumentation vom 18.6.1980 XXXIII/25 S. 15 ff. (epd-Dok 30/1980, S. 93 ff.).

ab, was für ihren Glauben maßgebend ist und in ihren Gemeinden gepredigt und gelehrt wird. Sie sprachen ihren Glauben vor Vertretern des Reiches aus, die sich allesamt zum christlichen Glauben bekannten.

3. Heute sind wir aufgefordert, gerade Nicht-Christen Rechenschaft zu geben von dem Glauben, der unser Leben trägt. Das ist eine andere Situation. Was damals gemeinsame Voraussetzung war, ist heute dem Streit ausgesetzt: Der Glaube an Gott, der alles Leben schafft, erhält, heilt und richtet. Dennoch bleibt das Bekenntnis der Väter der Reformation auch für unseren Glauben und das Zeugnis unserer Kirchen richtungweisend. Es leitet uns an, konzentriert auf das zu hören, was für die Kirche Jesu Christi grundlegend ist: das Evangelium von Jesus Christus, der uns mit seinem Leben aus Schuld und Widerspruch gegen Gott befreit. Aus Gottes Gnade allein empfangen wir die Freiheit zum Leben. Das begründet unseren Auftrag und ermutigt zu dankbarem Bekenntnis.

Die Konzentration darauf haben wir um so nötiger, je mehr die Fragen und die Erwartungen an unseren Glauben und unser Zeugnis wachsen. Je komplizierter unser Leben und je vielschichtiger unsere Welterfahrung wird, desto mehr brauchen wir die Wegweisung zu Jesus Christus. Er ist die Mitte der Schrift. Diese Wegweisung wollte das Bekenntnis vor 450 Jahren geben. Dazu will es auch heute helfen.

4. Die Mitte aber strahlt aus in alle Bereiche des Lebens. Die Konzentration auf die Verkündigung der Rechtfertigung des Sünders hat weithin zu einer nur privaten Frömmigkeit geführt, die die Verantwortung für die Sorgen der Menschen und für die Welt, in der wir leben, oft vernachlässigt hat. Auch die Sorge um die weltweite Gemeinschaft der einen Kirche Jesu Christi wurde dadurch nebensächlich. Wenn wir das Jubiläum feiern, gedenken wir auch unserer Irrwege und unserer Schuld.

Wie die Mitte des Evangeliums in alle Lebensbereiche ausstrahlt, darüber müssen wir uns gemeinsam verständigen in intensivem Glaubensgespräch. Wir bitten die Gemeinden, das Jubiläumsjahr dazu zu nutzen. Ohne Kenntnis des Zeugnisses der Väter wird unser Suchen richtungslos und zerstört.

5. Das Augsburger Bekenntnis wollte die Kirche nicht spalten, sondern ihrer Einheit dienen: Einheit in der Erneuerung von der Mitte des Evangeliums her!

Wir suchen heute eine verbindlichere Gemeinschaft unserer Kirchen. Das Augsburger Bekenntnis kann uns helfen, den Grund dieser Gemeinschaft in nichts anderem zu suchen als in Jesus Christus, der der eigentliche Grund des Glaubens ist. Nicht weniger, aber auch nicht mehr an Übereinstimmung ist zwischen unseren Kirchen erforderlich. Zugleich erinnert das Bekenntnis daran, daß wir mit der Gemeinschaft unserer Kirchen verpflichtet sind, die Einheit der ganzen Christenheit zu suchen in der Gewißheit, daß „wir alle unter einem Christus sind und streiten und Christus bekennen sollen.“ (Vorrede zum Augsburger Bekenntnis)

(2) Kirchentage, Jugentage u.a.

Im Jahr 1980 fanden keine zentralen Kirchentagsveranstaltungen statt. Jedoch wurden in verschiedenen Kirchen des Bundes Kirchentagskongresse bzw. Regionalkongresse der Kirchentagsarbeit durchgeführt: u.a. in Mecklenburg (Neustrelitz und Schwerin), in der Kirchenprovinz Sachsen, auf dem Havelberg in Berlin-Brandenburg und sieben Kongresse im Bereich der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens⁹⁸. Die Teilnehmerzahl schwankte zwischen 300 und 600 Dauerteilnehmern. Zu Abschlußveranstaltungen oder besonderen Schlußgottesdiensten kamen auch über 1500 zusammen (Havelberg).

98. Vgl. die Meldungen bzw. Berichte im ena: XXXIII/8 vom 20.2.1980, XXXIII/9 vom 27.2.1980, XXXIII/27 vom 2.7.1980, XXXIII/29 vom 16.7.1980.

Die Intensität der Kirchentagsarbeit in den Kirchen der DDR zeigt, wie sehr diese Form der Verkündigung von Laien angenommen worden ist. Einer besonderen Erwähnung bedürfen die vielfältigen Jugendsonntage und anderen Jugendveranstaltungen, die – wie schon in den Vorjahren – junge Menschen in wahren Scharen anlockten. Teilnehmerzahlen von 2500 und 3000 gehören schon in den Bereich der Normalität⁹⁹. Bemerkenswert sind auch die Zahlen bei besonderen musikalischen Veranstaltungen: 1500 Sänger kamen zu einem Jubiläumssingen, 4000 Besucher hörten zu, 20 000 Menschen auf der Dresdener Festwiese hörten 6000 Bläser aus der DDR¹⁰⁰. Zählt man noch die Jahresversammlung der Ev. Allianz mit 5000 Besuchern und das Jahresfest der Anstalten in Lobetal mit über 4000 Besuchern hinzu¹⁰¹, so sind das für kirchliche Veranstaltungen in der DDR Zahlen, die Aufmerksamkeit verdienen.

Die Kirche ist die einzige nicht staatlich bzw. nicht parteilich organisierte Institution, die solche Zahlen vorzeigen kann. Die Themen, um die es geht, betreffen Fragen, die dem Staat nicht gleichgültig sein können: Fragen des Lebensstils, Verhältnis von Staat und Kirche, Situation junger Christen in der Schule u.a.¹⁰². Die Geduld des Staates wurde überstrapaziert, als auch noch Tausende von jungen Menschen zu den „Blues-Messen“ strömten; er reagierte mit verärgerten Warnungen.

(3) *Jugendweihe / Konfirmation –
Abschlußbericht des Ausschusses „Konfirmierendes Handeln“
(Kirchenprovinz Sachsen)*

Der Werkstattbericht der Theologischen Kommission hatte als einen Modellfall das Verhältnis von Konfirmation und Jugendweihe dargestellt. Die Kirchenprovinz Sachsen hatte sich wie keine andere Kirche in der DDR mit Fragen der Konfirmation und Jugendweihe befaßt. Nachdem der Bund 1975 „Leitsätze zum konfirmierenden Handeln der Gemeinde mit Jugendlichen im Konfirmandenalter“¹⁰³ den Gliedkirchen zur Stellungnahme zugeschickt hatte, beschloß die Synode der Kirchenprovinz Sachsen zunächst eine vorläufige Stellungnahme und ließ die Fragen in einer Studienarbeit in Pfarrkonventen weiterbearbeiten. Die Ergebnisse der Studienarbeit veranlaßte die Kirchenleitung 1977, einen Ausschuß „Konfirmierendes Handeln“ einzusetzen und gab diesem den Auftrag, eine grundsätzliche Stellungnahme zu erarbeiten. Der Ausschuß

99. Vgl. das „Petersberg-Treffen“ bei Halle mit 3000 Teilnehmern (KiS 4/1980 Chronik – 11. Mai), Jugendtreffen zu Pfingsten in Halle 2500 Teilnehmer (ena XXXIII/22 vom 28.5.1980), Jugendsonntag Potsdam-Hermannswerder 3000 Teilnehmer (ena XXXIII/26 vom 25.6.1980), Landesjugendsonntage in Templin und Burg 800 und 2500 Teilnehmer (ena a.a.O.), Landesjugendsonntag in Karl-Marx-Stadt 2500 Teilnehmer.

100. Vgl. ena XXXIII/28 vom 9.7.1980 und XXXIII/30 vom 23.7.1980.

101. KiS 5–6/1980 Chronik 20. bis 24. August und KiS 4/1980 Chronik 22. Juni.

102. Vgl. den Bericht über die Kirchentagstreffen in Mecklenburg in: ena XXXIII/27 vom 2.7. S. 4.

103. Siehe die Dokumentation in: KJ 1975 und in: epd-Dok 32/1975.

legte als Ergebnis seiner Arbeit einen „Abschlußbericht“ vor und übergab diesen der Kirchenleitung im August 1979, die ihn der Frühjahrssynode 1980 mit einem Votum vorlegte¹⁰⁴.

Der *Abschlußbericht*¹⁰⁵ knüpft an Entscheidungen der Synode der Kirchenprovinz Sachsen aus den Jahren 1961 und 1971 an und fragt, inwieweit in der Praxis die „Bekenntnisalternative von Erstabendmahl und Jugendweihe unterlaufen“ worden ist (Abschnitt 3). Er stellt fest: „Der generelle Grundsatz, sozialistische Weihehandlungen und christliche Bekenntnishandlungen sind nicht vereinbar, gilt auch heute noch“ (3.1.1.). Die Praxis zeige: „Die Frage der Konfirmation und Jugendweihe ist heute für viele Pfarrer und Gemeindeglieder durch verwirrende und schmerzhaft Erfahrungen in den letzten 30 Jahren besetzt“ (3.4.). Bei den Pfarrern gab es „Enttäuschungen“ und Gefühle „von Niederlagen“, ein „freies Gespräch“ über die Probleme konnte nicht mehr geführt werden (ebd.).

„Das Hauptanliegen der Neuordnung von 1961 halten wir auch heute fest. Es lebt in dem weitergehenden Auftrag, Eltern und Jugendliche in die Freiheit des Lebens aus der Gegenwart Christi und seinem Wort zu rufen, zu locken, einzuladen, um in unserer Gesellschaft mit ihm Erfahrungen zu machen. Das ist im Keim auch in den „Leitsätzen“ der KKL angesprochen. – Im Gespräch darüber kann nicht verborgen werden, daß zum Leben aus der Gegenwart und dem Wort Christi Bekennen und Glaubenswagnis gehört, d.h. auch, daß Verleugnung Unrecht ist. – In manchen Gemeinden wird darauf geachtet, daß die Teilnahme an der Jugendweihe in christlichen Familien nicht durch Feiern begleitet wird. Die Konfirmation aber wird als herausgehobener Tag in den Familien gefeiert, oder auch in der Gemeinschaft der Jg. Gemeinde. Das ist eine Sitte, die noch einen Rest von Unterscheidung im Bewußtsein wachhält.

Das Thema Christsein und Jugendweihe kann im Konfirmierenden Handeln nicht übergangen werden. Es ist aber auch kein isoliertes Thema, auf das wir uns zu fixieren hätten. Vielmehr geht es in das weiterreichende Gespräch über Christsein in der sozialistischen Gesellschaft ein.

Nur in ihm kann die Ermutigung zur Freiheit des Glaubens auch zur freisetzenden Ermutigung des Dienstes werden, der berufliche und menschliche Verantwortung mit gutem Gewissen übernimmt. Es geht hier um den Dienst, der das Gute und Menschendienliche in unserer Gesellschaft zu unterstützen bereit ist, und der es von dem unterscheidet, was Kritik verlangt je nach Ort und Möglichkeit. Es geht in der „Christus-bekennenden“ Ablehnung bestimmter politischer Erwartungen um die Freiheit eines Dienstes, der konkret unterscheidend wohl „nein“ sagen kann, aber sich nicht emotional auflädt gegen alles, was „sozialistisch“ heißt.

Nur in ein solch weiterreichendes Gespräch über Christsein in der sozialistischen Gesellschaft in Freiheit und Dienst kann die vielfältige und unterschiedliche Erfahrung der letzten 30 Jahre „verarbeitet“ mit eingehen. In ihm ist zugleich präsent, was in der Erwachsenengemeinde als Christsein gelebt wird, – gelebt in sehr unterschiedlichen Situationen, Berufen und gesellschaftlichen Einbindungen bis zu Parteimitgliedschaften, – gelebt mit sehr verschiedenen Prioritäten von christlichem Bekennen, in unterschiedlicher Bereitschaft zu Kooperationen und der Hinnahme von Kompromissen, – gelebt auch in der Erfahrung des Versagens.

Es kann nicht als verantwortlich gelten, Kindern und Jugendlichen in der Gemeinde etwas nahe zu bringen und von ihnen zu erwarten, was nicht im Leben der Erwachsenengemeinde als Anschauung und Kommentar vor Augen steht.“ (3.5)

104. Vorlage Nr. 9/1980 mit dem Abschlußbericht und allen Beilagen. Auszugsweise dokumentiert in: KiS 3/1980, S. 15 ff.

105. Der Bericht mit seinen 7 Beilagen ist nicht veröffentlicht.

Der Ausschuß suchte in seinem Abschlußbericht nach einem Ausweg aus dem Dilemma. Wie groß dieses war, zeigt die Bemerkung von OKR Dr. Harald Schultze in einem Gespräch¹⁰⁶: Wir haben heute eine Reihe von jungen Pfarrern, die selber mit 14 die Jugendweihe empfangen haben. Der Bericht unterscheidet zwischen der Situation 1961 (Neuordnung der Konfirmation) und der Situation heute. 1961 stand die Kirche in einer Bekenntnissituation; heute steht sie in einer missionarischen Situation: „1961 wurde die Kirche von der Verpflichtung geleitet, das Erbe der Bekenntnenden Kirche weiterzuführen. ... Eine bekennende Kirche versucht, ... das wahre Christsein vom falschen abzugrenzen ... Heute ist dagegen vielfach die missionarische Aufgabe leitend, Menschen überhaupt erst mit dem Evangelium bekanntzumachen. Mission wendet sich Nichtchristen zu“, von denen man keine „Vorleistungen des Bekenntnisses verlangen“ kann (4.1.4.).

Im Ergebnis schlug der Ausschuß der Kirchenleitung vor, das nach wie vor geltende „christliche Nein“ zur Jugendweihe nicht zum „regierenden Gestaltungsprinzip einer Ordnung des Konfirmierenden Handelns“ werden zu lassen (4.2.4.). Pfarrer und Gemeinden sollten zu „einer gewagten Praxis“ ermutigt werden, „die von der Zuversicht getragen ist, daß das Evangelium Christi auch für unsere Jugendlichen die lebenswichtige und unüberbietbare Wahrheit bereithält, die sie in ihrer Zukunft tragen und begleiten will ...“ (4.2.5.).

Die Synode nahm den Bericht zur Kenntnis und verhandelte die Sache im gleichen Jahr noch einmal. Dazu gab die Kirchenleitung eine ausführliche und zusammenfassende Darstellung der ganzen Problematik¹⁰⁷.

3. ÖKUMENE

a) *Einschätzung*

Die Aufgabenfelder der ökumenischen Arbeit haben sich nicht verändert: Ökumene in der DDR, Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung, Beziehungen zu Kirchen in sozialistischen Ländern und Beziehungen zu Kirchen in westlichen Ländern und Ländern in anderen Kontinenten, die „besondere Gemeinschaft“ zur EKD und ihren Gliedkirchen. Probleme stellten sich im Zusammenhang mit den Inhalten der ökumenischen Arbeit. Vor allem ging es in all den ökumenischen Beziehungen um Fragen nach Frieden, Abrüstung, Menschenrechten und Umwelt. Das sind Inhalte, denen der DDR-Staat in hohem Maße einen politischen Wert beimißt.

Sobald und soweit ökumenische Stellungnahmen nicht mit der staatlichen Außen- und Innenpolitik in etwa zur Deckung zu bringen waren, gab es Störungen. Am ehesten läßt sich dies an der Informationsarbeit der Kirchen in der DDR zeigen. Hier wurde gelegentlich gestoppt oder genötigt, Texte zu kürzen.

106. „Jugendweihe ist nicht der einzige Punkt des Bekenntens“, Gespräch mit Kirchenleitungsmitgliedern der Kirchenprovinz Sachsen am 15. Juni 1980, in: KiS 3/1980, S. 19 ff. (21).

107. epd-Dok 52/1980, S. 28 ff. (30–33).

Wie der Bericht der Konferenz und ein Beschlußteil der Synode nicht bekanntgegeben werden konnten (s.o. Abschnitt 2.b) IV), so war es auch nicht möglich, aus der Erklärung des Exekutiv Ausschusses des ÖRK vom Februar 1980 den Teil bekanntzumachen, der von dem militärischen Eingreifen der UdSSR in Afghanistan als dem jüngsten Beispiel einer direkten und bewaffneten Intervention eines Staates auf ausländischem Territorium sprach¹⁰⁸. Die Erklärung im übrigen, besonders die Verurteilung der beabsichtigten Nachrüstung der NATO passierte ohne Beanstandung die Zensur.

Für die ökumenische Arbeit der Kirchen in der DDR stellt sich hier ein grundsätzliches Problem. Die Kirchen wollen die Gemeinden für die ökumenische Arbeit gewinnen. Das ist nicht einfach, weil den Gemeinden ihre Probleme näherliegen als die Probleme anderer Länder und als weltweite politische Konflikte. Wenn den Kirchen aber verwehrt wird, aus den ökumenischen Stellungnahmen die Teile bekanntzumachen, die eine kritische Haltung zur Politik der sozialistischen Staaten und des eigenen DDR-Staates erkennen lassen, dann erschwert dies nicht nur eine sachbezogene ökumenische Arbeit, es erschwert auch, Aufmerksamkeit und Interesse zu wecken. Es geht aber nicht nur um Inhalte einzelner ökumenischer Voten. Das Selbstverständnis der ökumenischen Arbeit in der sich zuspitzenden Lage zwischen Ost und West stößt staatlicherseits auf Ablehnung, jedenfalls auf Kritik.

Die Kirchen wollen einen „Brückendienst der Versöhnung zwischen den Staaten“¹⁰⁹ leisten. Sie wollen das ihre dazu beitragen, daß die Gespräche zwischen den Blöcken nicht einfrieren. Sie möchten helfen, daß beide Seiten durch vertrauensbildende Maßnahmen ihr Mißtrauen verlieren und ihre Feindbilder abbauen. Ein solcher vermittelnder Brückendienst kann den Eindruck erwecken, als ob die Kirchen über der Konfrontation stehen und eine Art neutrale Beobachter- und Schiedsrichterrolle spielen möchten. Genau dies wird ihnen vorgehalten: „Es gibt kirchliche Kreise, die ... aus der biblischen Friedensbotschaft folgern, daß sie über den widerstrebenden Parteien stehen könnten und müßten. Daraus leiten sie einen besonderen Vermittlungsauftrag ab ... Diese Christen demonstrieren mit ihrem Verhalten, als sei Parteinahme in den gesellschaftlichen Konflikten ... nicht ihre Sache“¹¹⁰. Die Kirchen – aber auch der DDR-Staat – stehen hier vor einem schwer zu lösenden Problem. Eine „Brücke“ können die Kirchen nur sein, wenn die Staaten die Brücke benutzen und nicht meiden. Darum müssen sie versuchen, das Mißtrauen der Staaten in Grenzen zu

108. Abschnitt 5. (I) der Erklärung (in: epd-ZA Nr. 36 vom 20.2.1980). Eine ena-Meldung (XXXIII/9 vom 27.2.1980) ging ausführlich auf die Erklärung ein. In ihr wurden immerhin die „Ereignisse in Afghanistan“ als Inhalt der Erklärung erwähnt. Die Zeitschrift „Die Zeichen der Zeit“ dokumentierte die ganze Erklärung ohne den entsprechenden Abschnitt (H. 11/1980, S. 431) und vermerkt am Schluß der Dokumentation: „Gekürzt“.

109. Vgl. etwa den KL-Bericht vor der Synode der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, epd-Dok 52/1980, S. 28 ff. (41 f. Abschnitt 6.2.4. und folgende).

110. So Prof. H. Bertsch (Hpt. Abt. Leiter im Institut f. Intern. Politik u. Wirtschaft) auf der CFK-Konferenz im Oktober 1980 in: (auszugsweise) DDR-Report 1/1981, S. 35; Standpunkt H. 11/1980, S. 302 f.).

halten. Mit demonstrativen Akten wäre hier nicht geholfen. Der DDR-Staat kann aus prinzipiellen Erwägungen den Kirchen einen zwischenstaatlichen Brückendienst nicht zubilligen. Auf die kirchlichen Brücken aber möchte er auch nicht verzichten. So haben die Kirchen tatsächlich eine reelle Chance, ihren Friedensdienst auszurichten, weil den Staaten auf beiden Seiten daran gelegen ist, Brücken zu finden, die ein Aufeinanderzuehen ermöglichen.

Die DDR-Kirchen haben im großen und ganzen ihre ökumenische Arbeit trotz mancher Störungen ungehindert ausrichten können. Delegationen und Einzelpersonen reisten in alle Welt. Die Abgrenzungspolitik des DDR-Staates ließ die weltweite und verbindende ökumenische Arbeit unangetastet.

b) Ökumene in der DDR

I. Verbindung zu den Freikirchen und die Arbeit in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (AGCK)

Der Bericht der Konferenz und auch der Arbeitsbericht des Bundes gehen auf die Arbeit der AGCK in der DDR ein. Bedeutung wird dem neugebildeten Konsultationsausschuß der leitenden Geistlichen beigemessen (Arbeitsbericht 1.3.1.). Der Bund sieht hier Aufgaben von grundsätzlicher Bedeutung. Lehrgespräche gibt es nicht nur zwischen den Gliedkirchen, sondern auch mit den Freikirchen. Darum stellt sich auch in der AGCK unbeschadet der vorhandenen Trennungen zwischen den Kirchen und Gemeinschaften die Frage nach dem Umgang mit den Ergebnissen von Lehrgesprächen, d.h. die Frage nach der Rezeption.

Propst Dr. Falcke stellte in seinem Teil des Konferenzberichtes (s.o. Abschnitt 2.b) IV (11) fest: „Das ökumenische Gespräch bedarf zu einem bestimmten Zeitpunkt der Rezeption ... Sie darf weder übereilt noch verzögert werden. Voreilig bestätigte Ergebnisse belasten das ökumenische Gespräch, das Ausbleiben der Bestätigung untergräbt die Bereitschaft dazu“.

Die vorläufigen Konsequenzen für eine engere Zusammenarbeit der Kirchen und der Gemeinschaften in der AGCK lassen sich aus der „Handreichung für ökumenische Zusammenarbeit“¹¹¹ ablesen. Das ekklesiologische Nebeneinander mit einer „Widersprüchlichkeit des Zeugnisses“ (Abschnitt 6.1. der Handreichung) schließt ein praktisches Miteinander auch in Gottesdiensten, in Bibelwochen, in Begegnungen von Mitarbeitern nicht aus. Es geht um das gemeinsame „Hören auf Gottes Stimme aufgrund der Heiligen Schrift“ (3.1.1.), um „gemeinsame Anbetung“ (3.1.2.), um „Bereitschaft zur Umkehr und Vergebung“ (3.1.3.) u.a.

Nun wird es darauf ankommen, ob es den Kirchen und Gemeinschaften in der DDR gelingt, die erklärte Basis zur Grundlage der praktischen Arbeit zu machen.

111. ABl 1/2 1980, S. 1 ff.

II. Beziehungen zur Katholischen Kirche

Die Beziehungen zur Katholischen Kirche in der DDR (sie hat in der AGCK Beobachterstatus) sind fast schon traditionell mühsam. Sicher hängt dies auch damit zusammen, daß die Katholische Kirche den Weg der evangelischen Kirchen als „Kirche im Sozialismus“ nicht mitgehen wollte. Propst Falcke kann in seinem Teil des Konferenzberichtes auf der Ortsebene von „hoffnungsvollen Zeichen“ sprechen. Auf der landeskirchlichen Ebene und in Gesprächen zwischen der Ökumenischen Kommission des Kirchenbundes und der Ökumenischen Kommission der Berliner Bischofskonferenz gibt es keine Anzeichen einer Annäherung¹¹². Der Bericht der Kirchenleitung auf der Herbstsynode der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen geht ausführlich auf die Beziehungen zur Katholischen Kirche ein und stellt mit Bedauern fest, daß eher Rückschritte als Fortschritte in dem Mit- oder Nebeneinander zu verzeichnen sind¹¹³.

c) Mitarbeit in der Ökumenischen Bewegung

I. ÖRK-Weltkonferenz für Weltmission und Evangelisation in Melbourne¹¹⁴

Aus der DDR konnten 10 Teilnehmer zu der Konferenz nach Melbourne fahren. Zur Vorbereitung veranstaltete die AG Evangelischer Missionen in der DDR eine Tagung, zu der neben Vertretern von Kirchen aus Nord- und Osteuropa auch Vertreter der EKD anreisen konnten¹¹⁵. In einem Interview mit dem ena schilderten die Teilnehmer aus der DDR ihre wesentlichsten Eindrücke von der Konferenz in Melbourne¹¹⁶. Die Konsequenzen aus ihren Eindrücken faßten sie in einem Brief zusammen, den sie an die Konferenz richteten und zur selben Zeit veröffentlichten¹¹⁷. Die Veröffentlichung wurde von der Konferenz mit Verärgerung aufgenommen. Einmal schien es formal anfechtbar, wenn eine Delegation sich mit einem Brief an die Gemeinden wendet. Sie hat kein Mandat, Gemeinden anzusprechen. Zum anderen geht es um den Inhalt.

Die Verfasser stellten die Gretchenfrage, ob die Kirchen in der DDR die materiellen Hilfen der Kirchen aus der Bundesrepublik im vollen Umfang brauchen: „Leben unsere Kirchen nicht über ihre Verhältnisse? Jahr für Jahr haben zum Beispiel Gemeinden in der Bundesrepublik Deutschland mit uns geteilt. Oft merken wir gar nicht, in welchem Maß sie unsere kirchliche Arbeit mittragen. Dienstwagen, manche renovierte und neue Kirche,

112. Vgl. den Bericht in ‚Die Zeichen der Zeit‘ H. 12/1981, S. 467.

113. epd-Dok 52/1980, S. 28 ff. (36–39).

114. Zur Konferenz vgl. Martin Lehmann-Habeck (Hg.), *Dein Reich komme, Weltmissionskonferenz in Melbourne 1980, Darstellung und Dokumentation*, Frankfurt/Main 1980.

115. ena-Meldung XXXIII/14 vom 2.4.1980.

116. ena XXXIII/23 vom 4.6.1980; vgl. auch den Bericht von Heinz Blauert in: ‚Die Zeichen der Zeit‘ H. 3/1981, S. 100 ff.

117. Text in: ena XXXIV/2 vom 14.1.1981 und in: ‚Die Zeichen der Zeit‘ H. 5/1981, S. 191 und in kirchlichen Zeitungen u.a. in: *Die Kirche – Wochenzeitung* (Allg. Ausgabe) vom 8.2.1981.

manche Unterstützung der Diakonie und anderes sind sichtbarer Ausdruck der Verbundenheit von Christen über Grenzen hinweg und machen uns dankbar. Angesichts der Weltarmut aber fragen wir: Ist das alles wirklich nötig?“

Natürlich fragte man sich in den Leitungsgremien des Bundes und den Leitungsgremien der Landeskirchen, wie eine solche Botschaft der Melbourne-Fahrer von den Kirchen in der Bundesrepublik aufgenommen werden würde. Diese nahmen es gelassen und fühlten sich nicht angestoßen, in Verhandlungen über eine Reduzierung ihrer materiellen Hilfen einzutreten.

II. Konferenz Europäischer Kirchen

(1) IV. Nach-Helsinki-Konsultation in Madrid¹¹⁸

Als Vertreter der Kirchen in der DDR nahmen Bischof Dr. Gienke und Frau OKR Christa Lewek an der Konsultation teil. Frau Lewek gab im Anschluß an die Tagung einen Bericht und ein Interview¹¹⁹.

Der Bericht ist aufschlußreich hinsichtlich dessen, was er hervorhebt und betont. Auf die Akzentsetzung kommt es an. So erwähnt Frau Lewek eine Bemerkung von Bischof Gienke, daß sich die Kirchen nicht automatisch als verlängertes Sprachrohr der jeweiligen Regierungspolitik sehen dürfen; sie geht in besonderer Weise auf die Vorträge von Wolf von Baudissin und Prof. Mihaly Simai (Budapest) ein und gibt die Hauptgedanken von W. von Baudissin anhand von Zitaten wieder. Zitierend spricht sie von den internationalen Informationsmöglichkeiten der Kirchen, von ihrer Glaubwürdigkeit (weil sie nicht Partei sind), von kirchlichen Chancen, beim Versagen diplomatischer Kanäle einen Minimaldialog aufrechtzuerhalten, von der Fähigkeit, Feindbilder in Frage zu stellen u.a.

Der Bericht ist dabei frei von jeder Aufdringlichkeit und darum – auch für den staatlichen Gesprächspartner in der DDR – hilfreich. Er schlägt keine Türen zu; er hält sie offen und meldet doch kirchliche Ansprüche an, bei der Friedensdiskussion gehört zu werden. Die Empfehlungen der Konsultation wurden vom Vorsitzenden der Konferenz mit einem Anschreiben an Ministerpräsident Willi Stoph geschickt, in dem auch „um die Anberaumung eines Gedankenaustausches im zeitlichen Vorfeld der Folgekonferenz in Madrid“ gebeten wird. In seiner Antwort¹²⁰ nimmt Willi Stoph die Anregung zu einem Gedankenaustausch auf, läßt aber erkennen, daß er selbst an einem Gespräch nicht teilnehmen wird. In seinem Auftrag sollen dafür Staatssekretär Gysi sowie ein leitender Mitarbeiter des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten bereitstehen.

118. Bericht über die Konsultation: Studienheft Nr. 12, Vertrauen – Entspannung – Abrüstung, Bericht der IV. Nach-Helsinki-Konsultation der KEK, 29. Mai bis 3. Juni, Genf 1980.

119. Interview mit dem ena XXXIII/24 vom 11.6.1980 (S. 16 ff.) und in: „Die Zeichen der Zeit“ H. 12/1980, S. 469 ff.

120. Dokumentiert im ena XXXIII/37 vom 10.9.1980, S. 14 f.

(2) Menschenrechtsprogramm zur Verwirklichung der Schlußakte von Helsinki

Im November 1980 tagte der Arbeitsausschuß des Menschenrechtsprogramms zur Verwirklichung der Schlußakte von Helsinki in Délémont (Schweiz). Das Programm ist ein gemeinsames Projekt des Kanadischen Rats der Kirchen, der KEK und des Nationalrates der Kirchen Christi in den USA. Den Vorsitz Ausschuß hat Frau OKR Lewek. Der Ausschuß verabschiedete eine im Botschaft ¹²¹.

III. Interreligiöses Treffen

Eine etwas ungewöhnliche ökumenische Veranstaltung war das Treffen mit dem Großmufti der Syrischen Arabischen Republik, Sheikh Ahmed Kaftarou, im April. Er war in die DDR auf Einladung der Liga für Völkerfreundschaft gekommen. In seiner Begrüßungsansprache erklärte er, die Begegnung mit Vertretern des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR hätte er gesucht, um so sein Bemühen um eine Zusammenarbeit von Christen und Muslimen fortzusetzen. Die Zusammenarbeit sei nicht nur ein Gebot der islamischen Tradition, sondern auch notwendig für die Erhaltung des Friedens in der Welt. In dem Gespräch wurde auch das Verhältnis der Muslime zu den Juden erörtert. Der Großmufti sah keine Probleme. Die bekannten Auseinandersetzungen seien rein politischer Art, aber hätten mit dem religiösen Verhältnis nichts zu tun ¹²². Zur Vorbereitung für die Gesprächsteilnehmer ließ das Sekretariat eine Information über den Großmufti sowie über die theologische, weltanschauliche und politische Position des Islam erarbeiten, die von der Theologischen Studienabteilung durchgesehen und als Information bereitgestellt wurde. Diese Art der Gesprächsvorbereitung ist für die Arbeit des Bundes als typisch zu kennzeichnen. Teilnehmer an solchen Gesprächen sollen in die Lage versetzt werden, auf Sachthemen einzugehen und sich nicht nur auf den Austausch von Höflichkeiten zu beschränken.

d) Bilaterale Beziehungen

I. Das Friedensthema

(1) Die Erklärung zur gegenwärtigen weltpolitischen Situation

Wenige Wochen nach dem Einmarsch der Sowjettruppen in Afghanistan veröffentlichten die DDR-Kirchen eine Erklärung zur gegenwärtigen weltpolitischen Situation. Die Erklärung wurde der Konsultation des ÖRK mit Kirchen aus sozialistischen Ländern in Budapest im Auftrag der Konferenz vorgelegt und dort auch beraten. Formal gesehen war die Erklärung also ein Arbeitspa-

¹²¹ Bekanntgegeben mit einem Anschreiben des Gen. Sekr. Dr. Williams v. 4.12.1980.

¹²² Über den Verlauf des Gesprächs wurde ein „Vermerk“ gefertigt (5. Juni, Az.: 3864-947/1980).

pier für eine ökumenische Tagung. In dem von der Konsultation veröffentlichten Kommuniqué fand die Erklärung keinen Eingang; ein mit den Teilnehmern der Konsultation abgestimmtes „Aide mémoire“ erwähnt, daß die Erklärung des Bundes bei den Verhandlungen „zur Kenntnis genommen“ worden ist.

Die Kirchen in der DDR haben nach Abschluß der Konsultation die Erklärung zusammen mit dem Kommuniqué in der DDR bekanntgemacht und veröffentlicht. Das zeigt, daß sie der Erklärung unabhängig von ihrer Funktion als ökumenisches Arbeitspapier eine eigene Bedeutung beigemessen hatten. Die ökumenische Einbettung sollte möglicherweise ihre Veröffentlichung in der DDR erleichtern und den Friedensdienst der Kirchen in der DDR als einen Teil des weltweiten ökumenischen Friedensdienstes aller Kirchen kennzeichnen.

Wer von einer solchen Erklärung erwartet, die Kirchen würden in ihr Roß und Reiter beim Namen nennen und den Schuldigen ihre Schuld vorhalten, wird enttäuscht sein. Die Erklärung vermeidet jede Schuldzuweisung. Sie erwähnt weder die Sowjetunion noch die USA oder die NATO, weder Afghanistan noch den Nachrüstungsbeschluß vom Dezember 1979. Und doch sind die Hauptmächte der politischen und militärischen Blöcke angesprochen, und es geht in der Erklärung eben doch um Afghanistan und um den Doppelbeschluß der NATO. Es wird auch deutlich, daß die Kirchen beiden politischen Blöcken das gleiche Maß an Verantwortung für die Destabilisierung der politischen Weltsituation zuschreiben. Der maßvolle und fast rücksichtsvolle Ton der Erklärung wollte natürlich erreichen, daß die angesprochenen Politiker auch und besonders in der DDR den mahnenden Ruf zur Umkehr hören und annehmen können, ohne ihr Gesicht zu verlieren. Die Gemeinden sollten zugleich erfahren, welche Position die Kirchen und Christen in der sich zuspitzenden Lage einnehmen können und müssen. Die Erklärung wurde besonders im Westen vielfach kommentiert und in der Regel mit Zustimmung aufgenommen. R. Henkys hat sie als die „bisher umfangsreichste und präziseste politisch-geistliche Erklärung der DDR-Kirchen“ gewertet¹²³.

123. R. Henkys in: KiS 1/1980, S. 11f.

KONFERENZ DER EVANGELISCHEN KIRCHENLEITUNGEN: ERKLÄRUNG ZUR GEGENWÄRTIGEN POLITISCHEN SITUATION

Vom 28./31. Januar 1980¹²⁴

1. Die Weltlage um die Jahreswende ist durch ein nicht vorhersehbares Maß an Unsicherheit in den internationalen Beziehungen gekennzeichnet. Es ist erschreckend deutlich geworden, wie gefährdet der Weltfrieden ist. Damit sind auch die politischen Bemühungen um Sicherheit und Entspannung in Europa in Frage gestellt. Unter vielen Menschen breiten sich Angst und Mißtrauen aus. Mit Sorge wird die Frage gestellt, ob die vorhandenen politischen Mittel ausreichen werden, die Risiken der gegenwärtigen Situation zu meistern und den Frieden zu erhalten. Das internationale Klima ist durch einen zunehmenden Verlust an Sachlichkeit und Verständigungsbereitschaft gekennzeichnet. Die Elemente des Zusammenlebens der Völkergemeinschaft, in den letzten 35 Jahren mühsam zu einem funktionsfähigen Mechanismus zusammengefügt, sind von Zerstörung bedroht.

2. Der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR beobachtet die gegenwärtige Entwicklung mit großer Sorge. Die Kirchen des Bundes sind überzeugt, daß in der jetzt entstandenen Lage besonnenes politisches Handeln auf allen Seiten Vorrang haben muß. Als Gemeinschaft von Kirchen, die ihren Dienst an der Nahtstelle der beiden großen Machtblöcke im Herzen Europas ausrichten, wiederholt und bekräftigt der Bund seine in den letzten Jahren mehrfach geäußerte Überzeugung, in der er sich mit vielen Kirchen in der ökumenischen Gemeinschaft einig weiß, daß es um des Weltfriedens willen zur Politik der Entspannung keine vernünftige Alternative gibt. Die Sicherheit der Völker kann nur in einem Klima des Vertrauens und der Zusammenarbeit gewährleistet werden. Die jüngste ökumenische Diskussion über Frieden und Abrüstung bestärkt diese Erkenntnis.

3. Trotz des erklärten politischen Willens zur Rüstungsbegrenzung und Abrüstung ist der Rüstungswettlauf in den letzten Monaten deutlich weiter eskaliert. Er bedroht wie nie zuvor den europäischen Kontinent. Die Stationierung atomarer Mittelstreckenraketen in Europa ist ein Indiz für diese Entwicklung und fördert sie zugleich. Die Errichtung eines nuklearen Abschreckungssystems 'zweiter Ordnung' für Europa scheint kaum noch abwendbar. Dadurch werden die Ansätze für politische Sicherheitsstrategien in Europa langfristig neutralisiert. Die Chancen politischer Konfliktlösungen im Zeichen der Entspannungspolitik verringern sich in dem Maße, wie die Möglichkeiten 'begrenzter' atomarer Kriege zunehmen.

4. Die Ergänzung der politischen Entspannung durch die militärische Entspannung ist bisher nicht gelungen. Sie wird verhindert, wenn an die Stelle politischen Handelns militärisches Handeln tritt. Wo dies geschieht, wird die Fähigkeit zu entspannungspolitischen Lösungen internationaler und zwischenstaatlicher Konflikte erheblich beeinträchtigt.

5. Im Bewußtsein der Menschen in Europa nimmt das Gefühl des Bedrohtseins und zugleich der Ohnmacht gegenüber dieser Bedrohung deutlich zu. Die bewußtseinsmäßigen Voraussetzungen der Entspannung sind erschüttert; viele, die bisher noch Hoffnung hatten, resignieren gegenüber der Aufgabe, Frieden als etwas Menschenmögliches zu begreifen und zu gestalten.

124. Der Text wurde in der DDR bekanntgegeben in: ena XXXIII/7 v. 13.2.1980 (S. 13f.), MBl 1/2 1980, S. 2ff. (auch im ABl der Ev. Luth. Kirche in Thüringen u.a.) sowie in Zeitschriften vgl. u.a. 'Die Zeichen der Zeit' H. 6/1980, S. 233ff. und in einer Sammlung von Dokumenten aus der Arbeit des Bundes, Kirche als Lerngemeinschaft, Bischof D. Albrecht Schönherr zum 70. Geburtstag, hg. vom Sekretariat des Bundes, EVA, Berlin (DDR), 1981, S. 262ff. In epd-Dok 10a/1980 wurde die Erklärung zusammen mit einer Pressemitteilung der Pressestelle des Bundes über die Konsultation in Budapest abgedruckt.

6. Unsere Kirchen haben von Anfang an die Entspannungspolitik und alle Bemühungen um Abrüstung unterstützt. Wir nehmen die hier skizzierten Faktoren als Symptome der Destabilisierung ernst. Sie erinnern uns aufs neue daran, daß unbeschadet der Verantwortung, die in solcher Situation den Politikern zukommt, die Kirchen einen eigenen, unverwechselbaren Auftrag haben, zum Frieden zu helfen und ihren Einsatz zur Sicherung des Friedens nicht schuldig bleiben dürfen. Die Friedensaufgabe der Kirchen folgt grundsätzlich und unmittelbar aus der Verkündigung des Evangeliums. Sie ergibt sich heute aber auch aus der Tatsache, daß die Kirchen Glieder einer weltweiten ökumenischen Gemeinschaft sind. Sie wird unabweisbar in Situationen der Verunsicherung und Entmutigung, wie wir sie gegenwärtig erleben.

7. Wie können wir der Friedensaufgabe in der Treue zum Evangelium, als Partner der ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen und als Diener der Menschen jetzt verantwortlich nachkommen? Die krisenhafte Zuspitzung der Weltlage macht uns bewußt, wie labil und verletzlich die Strukturen einer Friedensordnung heute weltweit noch sind. Sie zeigt uns auch, daß die Arbeit für den Frieden von den Kirchen nicht mehr als eine gelegentliche Aufgabe, sondern als eine der wichtigsten Herausforderungen an ihr Zeugnis und ihren Dienst verstanden und praktiziert werden muß. Es muß dem fatalistischen Eindruck begegnet werden, als sei Entspannung durch die jetzt eingetretene Entwicklung automatisch widerlegt und Entspannungspolitik als friedensstabilisierendes Instrument gleichsam über Nacht unbrauchbar geworden. Die Verkündigung des Evangeliums und das Gebet für den Frieden werden dazu helfen, Ängste abzubauen und der Ohnmacht und Resignation entgegenzuwirken.

8. Durch die jüngste internationale Entwicklung sind auch die bereits erzielten Ergebnisse des Entspannungsprozesses ernsthaft gefährdet. Deshalb muß gerade jetzt eine Politik Priorität behalten, die den Zielen der Abrüstung und der Fortsetzung des Entspannungsprozesses verpflichtet ist. Wir müssen die politisch Verantwortlichen ermutigen, alle sich bietenden Schritte in diese Richtung zu gehen und zu unterlassen, was Vertrauen zerstört. Zeichen und Gesten des Vertrauens und der Verständigungsbereitschaft werden auch jetzt noch eine stabilisierende Wirkung auf die internationale Lage ausüben. Das Offenlegen der eigenen Motivationen und Ziele kann Verunsicherung und Ängste abbauen. Um des Friedens der Völker willen muß das Ziel einer abgerüsteten Welt auch künftig Denken und Handeln der Politiker bestimmen.

9. Über die genannten Aufgaben hinaus sollte eine Verständigung der Kirchen untereinander und mit dem Ökumenischen Rat erfolgen, welche konkreten Schritte die Kirchen jetzt tun können. Die entstandene Situation stellt nach unserer Auffassung eine starke Herausforderung an unser Friedenszeugnis dar. Die Empfehlungen des Ökumenischen Programms für Abrüstung und gegen Militarismus vom Januar 1979 gewinnen in der gegenwärtigen Situation höchste Aktualität. Sie sollten von den Kirchen ernsthaft geprüft und für das eigene Handeln herangezogen werden. Als Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR erklären wir unsere Bereitschaft, die in dieser Richtung liegenden Möglichkeiten auszuschöpfen. Zugleich richten wir die dringende Bitte an den Ökumenischen Rat, seinerseits die Mitgliedskirchen zu entschlossenem und konkretem Friedenshandeln aufzurufen.

10. Nach unserer Meinung sollten die Kirchen gemeinsam beraten, wie sie konkret dazu beitragen können, daß

- das SALT II-Abkommen in Kraft gesetzt wird,
- die Wiener MBFR-Gespräche effektiv fortgesetzt werden,
- das Aktionsprogramm der 10. Sondertagung der UN-Vollversammlung zu Fragen der Abrüstung vom Mai/Juni 1978 verwirklicht wird,
- die 2. Folgekonferenz der KSZE 1980 in Madrid konstruktiv vorbereitet und in einer Atmosphäre der Offenheit und Nüchternheit durchgeführt wird,
- bilaterale politische Kontakte im Geist der Entspannung zustande kommen, besonders

die beabsichtigte Begegnung zwischen Staatsratsvorsitzendem Erich Honecker und Bundeskanzler Helmut Schmidt.

Unser Beitrag wird konkret darin bestehen, daß wir die Wege sichtbar machen, die das Evangelium eröffnet und die im politischen Handeln oft aus dem Blick geraten. Wir denken

- an die Vergebung, die eigenes Handeln und eigene erste Schritte auch dann ermöglicht, wenn sie mit einem Risiko verbunden sind;
- an das Privileg, ohne Sorge um sich selbst zu Vorurteilslosigkeit, Offenheit, Vertrauen und Nüchternheit in Verhandlungen und Gesprächen zu ermutigen;
- an die mit Gottes Wort gegebene Mahnung, uns selbst, die Kirche und auch unser eigenes Land kritisch zu sehen. Wir wissen, daß niemand allein vollkommen oder allein schuldig werden kann;
- an das Gebet, das neben und mitten in aller Aktivität die letzte Entscheidung Gott überläßt.

(2) Zweite Konsultation des ÖRK mit Vertretern von Kirchen aus sozialistischen Ländern (Budapest II)

Die Kirchen in der DDR haben bei den Zusammenkünften von Vertretern aus sozialistischen Ländern ihre Teilnahme davon abhängig gemacht, daß der Veranstalter der ÖRK ist und daß alle Mitgliedskirchen des ÖRK aus sozialistischen Ländern eingeladen werden¹²⁵. Das Kommuniqué von der Konsultation in der Zeit vom 28. bis 31. Januar weist diese als zweite Konsultation aus. Die Tagung in Prag 1978 wird dabei nicht mitgezählt. Sie war nicht eindeutig vom ÖRK verantwortet gewesen. Die DDR-Kirchen haben sich mit ihren Forderungen offenbar durchgesetzt. Eine Art Teilökumene von Kirchen aus sozialistischen Ländern, die leicht zu einer Anti-Ökumene werden könnte, wird es nicht geben. Auf der Tagung standen die weltpolitischen Probleme im Vordergrund der Verhandlungen. Allerdings läßt sich dies aus dem Kommuniqué kaum erkennen. Deutlich wird das aber in dem – in den sozialistischen Ländern nicht veröffentlichten – Aide mémoire¹²⁶:

„Die Konsultation fand in einem besonderen historischen Kontext statt. Eine Anzahl von Ereignissen während der vergangenen Monate – besonders die NATO-Entscheidung im Blick auf die Lagerung von Atomwaffen in Westeuropa, die Konflikte, die mit den Ereignissen im Iran und in Afghanistan verbunden sind usw. – offenbaren eine rasche Destabilisierung der Weltsituation“. In dieser Situation haben die Kirchen die Aufgabe, „als Instrument der Kommunikation zu dienen. Sie können sich nicht an der Eskalation der Polemik beteiligen, sondern sind dazu aufgerufen, Vertrauen und gegenseitiges Verstehen wieder herzustellen, auch dann, wenn solche Aktionen mißverstanden werden“.

Das alles sind erstaunliche Feststellungen, wenn man bedenkt, aus welchen Ländern die Kirchenvertreter kamen und wie schmal der Spielraum ihrer Handlungs- und Meinungsfreiheit ist. Die Vertreter aus der Sowjetunion, aus der CSSR, aus Ungarn, aus Bulgarien u.a., alle hatten sie diese Sätze des Aide mémoire mitbeschlossen. In der Information der Pressestelle des Bundes über die Budapester Tagung werden aus dem Aide mémoire u.a. diese Sätze zitiert.

125. Vgl. KJ 1978, S. 339 (Abschnitt II (1)).

126. epd-Dok 19/1980, S. 93 ff.

(3) *Gemeinsamer Brief von Theologischer Studienabteilung
und Interkirchlichem Friedensrat (Holland)
an ÖRK-Generalsekretär Dr. Potter*

Die Kirchen in den Niederlanden haben sich der Atomwaffenfrage mehr als andere Kirchen in Europa angenommen. Das gilt besonders für den „Interkirchlichen Friedensrat“ (IKV)¹²⁷ und für die „Nederlandse Hervormde Kerk“¹²⁸. Die Reformierte Kirche hatte auf ihrer Generalsynode im November 1980 in einer als Brief abgefaßten Stellungnahme zu den Atomwaffen ein „Nein ohne Ja's“, ein uneingeschränktes Nein auch für den Besitz dieser Waffen ausgesprochen. Der IKV lag seit Jahren schon auf derselben Linie. Er suchte Kontakt zu Kirchen benachbarter Staaten, um die eigene Position zu stärken und auch in den Kirchen der anderen Länder die Diskussion in Gang zu bringen. Kontakte des IKV gab es auch zu der Theologischen Studienabteilung des Bundes. Im Mai 1980 kam es zu einer zweiten Konsultation, die in Berlin stattfand. Das Treffen sollte nach der Absicht der Veranstalter und Teilnehmer ein Teil des Programms für Abrüstung des ÖRK sein. So ist zu erklären, daß am Ende ein gemeinsamer Brief an den Generalsekretär des ÖRK, Dr. Potter, verfaßt, abgeschickt und – auch in der DDR – veröffentlicht wurde¹²⁹.

Der Brief war nicht mit der Konferenz oder Mitgliedern der Konferenz abgestimmt. Eine innerkirchliche Schelte folgte sofort. Der Absender (Theologische Studienabteilung beim Bund) konnte oder mußte sogar den Eindruck einer offiziellen Stellungnahme einer Einrichtung des Bundes erwecken, die einvernehmlich mit den Organen des Bundes abgegeben worden war. Der Bund aber – und besonders die Konferenz – konnte und wollte sich Aussagen, wie sie im Brief formuliert worden waren, nicht zu eigen machen.

Besonders schienen die folgenden Sätze über das Ziel hinauszuschießen: „Die Teilnehmer der Konsultation sind zu der Überzeugung gelangt, daß unsere öffentliche Absage an das nukleare Abschreckungssystem, an den militärischen und politischen Gebrauch von Kernwaffen und anderen Massenvernichtungsmitteln gefordert ist. Wir erklären, daß wir uns an einem mit solchen Waffen geführten Krieg nicht beteiligen werden. Wir verstehen diese Aussage als die heute unausweichlich gewordene Konsequenz eines Zeugnis- ses für den Frieden ...“

127. 1967 von den neun größten Kirchen gegründet (Katholische Kirche, Reformierte Kirche, Strengreformierte Kirche, Gemeinschaft der Mennoniten, Ev.-Luth. Kirche, Ev. Brüdergemeinde, Quäkergemeinde, Altkatholische Kirche, Remonstrantische Bruderschaft). Der IKV ist eine offizielle Einrichtung der neun Kirchen und arbeitet in ihrem Auftrag. Seine Arbeit führt er aber unabhängig; er kann darum nicht für die Kirchen oder für einzelne Kirchen sprechen, sondern nur für sich selbst.

128. Vgl.: Kirche und Kernbewaffnung. Materialien für ein neues Gespräch über die christliche Friedensverantwortung. Als Handreichung vorgelegt von der Generalsynode der Nederlandse Hervormde Kerk, hg. und übersetzt von H.-U. Kirchhoff, 1982 (Neukirchener Verlag).

129. Den Brief vom 11. Mai dokumentierte ena: XXXIII/21 v. 21.5.1980, vgl. auch epd-Dok 30/1980, S. 96.

II. Erweiterung der bilateralen Beziehungen

Die Bemühungen der DDR-Kirchen um Kontakte zur CSSR hatten endlich Erfolg. Ein erstes Konsultativtreffen zwischen Vertretern des Tschechischen Ökumenischen Rates und der Evangelischen Kirchen in der Slowakei sowie Vertretern des Bundes kam am 24. April in Berlin zustande¹³⁰. Ebenso besuchte erstmals eine Delegation der Rumänischen Orthodoxen Kirche den Bund¹³¹. Seit 1975 hatten die Kirchen in der DDR versucht, Verbindung mit den evangelischen Christen in Mozambique aufzunehmen. Im Mai hatte OKR v. Brück die Gelegenheit, als Mitglied einer Delegation des LWB durch Mozambique zu reisen und dabei dem Nationalen Christenrat von Mozambique einen Besuch abzustatten. Im Juni konnte der Generalsekretär des Nationalen Christenrates als Gast vom Bund in der DDR empfangen werden¹³².

e) Die besondere Gemeinschaft der ganzen evangelischen Christenheit in Deutschland

I. Einschätzung

Mit „verblüffend“ kommentierte der Moderator einer Sendung im Südwestfunk zwei Ereignisse in den Beziehungen der deutschen Kirchen zueinander¹³³: Das Gespräch im Staatssekretariat für Kirchenfragen am 17.3. zwischen Staatssekretär Gysi und den Bischöfen E. Lohse und A. Schönherr in ihrer Eigenschaft als Ratsvorsitzender bzw. Vorsitzender der Konferenz der Ev. Kirchenleitungen. Über die Begegnung wurde eine „vereinbarte Meldung“ von der Pressestelle des Bundes und im Zentralorgan der SED, dem Neuen Deutschland, veröffentlicht¹³⁴.

Im Anschluß an das Gespräch kam eine – ähnlich verblüffende – weitere Begegnung zustande: Der Leiter der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland, Günter Gaus, hatte beide Bischöfe zusammen mit Staatssekretär Gysi zu einem Empfang geladen. So saßen Beauftragte der Regierungen beider deutscher Staaten mit den führenden Repräsentanten der beiden deutschen Kirchen an einem Tisch. Das waren wirklich bemerkenswerte Vorgänge mit Signalcharakter.

Bischof Schönherr – aber nicht nur er – hat die Begegnungen in ihrer Bedeutung für die Beziehungen der deutschen Kirchen zueinander hoch eingestuft und dies öffentlich bekundet.

130. ena-Meldung XXXIII/19 vom 7.5.1980.

131. ena-Meldung XXXIII/41 vom 8.10.1980. Beziehungen zur Rumänischen Orthodoxen Kirche unterhielt bis dahin das Ökumenisch-Missionarische Zentrum (ÖMZ).

132. ena XXXIII/26 vom 25.6.1980.

133. R. Henkys: Die evangelische Kirche und Deutschland, Sendung im Südwestfunk Baden-Baden am 24.3.1980.

134. epd-Dok 19/1980, S. 97.

Für den Kontakt der Kirchen haben „wir an dieser Stelle ganz eindeutig auch ein Plazet der Regierung“, erklärte Bischof Schönherr in einem Interview mit dem Sender Freies Berlin (SFB)¹³⁵ und fügte hinzu: „Das ist in der Tat ein Novum, und ich glaube, daß damit eine neue Stufe erreicht wurde in unserem Verhältnis“, an anderer Stelle: Das „Wort ‚besondere Gemeinschaft‘ hat nun auch jetzt eine neue Füllung bekommen“. Bei anderer Gelegenheit wiederholte Schönherr die Formulierungen fast wörtlich und unterstrich damit seine Deutung, die er den Begegnungen gab¹³⁶.

Solche öffentlich und mit gleichen Worten fast formelhaft wiederholten Erklärungen haben in der DDR eine klare Funktion. Sie geben nicht nur eine Meinung wieder, sie melden auch Ansprüche an. Die Kirchen in der DDR wollen die ‚besondere Gemeinschaft‘ nicht mehr als ein kaum geduldetes und in der Öffentlichkeit zu verschweigendes Geschäft betreiben; sie gehört nunmehr zu dem Bereich der kirchlichen Aufgaben, deren Wahrnehmung der DDR-Staat ausdrücklich gebilligt hat. In kirchlichen Stellungnahmen ist auffallend, daß sie unter Berufung auf die Gespräche mit Gysi von einer „gemeinsamen Verantwortung“ der deutschen Kirchen sprechen und dabei unterstellen, daß auch diese Gemeinsamkeit staatlicherseits nach den Gesprächen nicht mehr in Frage gestellt wird¹³⁷.

Im Zusammenhang mit dem der Synode erstatteten Bericht der Konferenz wurde bereits darauf hingewiesen, daß hier pointiert von einer „besonderen Verantwortung der Kirchen in den beiden deutschen Staaten“ (s.o. Abschnitt 2. b) IV (1)) gesprochen und damit eine Parallele zu der von E. Honecker und H. Schmidt anerkannten besonderen Verantwortung der beiden deutschen Staaten gezogen wird. ‚Besondere‘ und ‚gemeinsame‘ Verantwortung der deutschen Kirchen – das überzeichnet ganz gewiß, was staatlicherseits mit den Gesprächen im Staatssekretariat und in der Ständigen Vertretung zugestanden werden sollte. In der vereinbarten Meldung über das Gespräch ist wohl von einer besonderen Verantwortung der Kirchen die Rede, nicht aber, daß diese gemeinsam wahrzunehmen oder gar Ausdruck einer besonderen Gemeinschaft der Kirchen sei. In der Meldung wird die besondere Verantwortung sogar ausdrücklich durch den Begriff der Eigenständigkeit als eine für jede Kirche unterschiedliche und anders wahrzunehmende Verantwortung gekennzeichnet.

135. Interview mit Gerhard Horstmeier, Sendung am 19. April 1980, epd-Dok 30/1980, S. 82 ff. (83).

136. In der Sendung des Südwestfunks – Anmerkung 133 und etwa in einem Pressegespräch nach Rückkehr von einer Begegnung mit der Rheinischen Kirche. In der ausführlichen ena-Meldung heißt es (XXXIII/18 vom 30.4.1980 – S. 11 ff.): „Bischof Schönherr verwies ... auf das enge Verhältnis zu den Kirchen in der BRD, das durch Gemeinsamkeiten in Geschichte und Kultur, Theologie und xxx Text fehlt xxx letzten Monaten eine neue Stufe dieser Beziehungen ...“. Im Blick auf die Begegnungen mit Gysi gibt die ena-Meldung als Zitat von Schönherr: „Ein Novum, daß es in dieser Weise noch nicht gegeben hat“.

137. Schönherr in dem o.a. Pressegespräch (Anm. 136): „Wir sehen damit auch, daß die Bemühung, die wir unternommen haben, um unsere gemeinsame Verantwortung an dieser großen und schwierigen Grenze deutlich zu machen, verstanden worden ist.“ (S. 12 a.a.O.).

II. Konsultationen und Arbeitstreffen

(1) Konsultationen auf Leitungsebene

Die Konferenz der Ev. Kirchenleitungen in der DDR beauftragte ihren Vorsitzenden Bischof Schönherr, der EKD vorzuschlagen, „bilaterale vertrauliche Konsultationen zur Aufgabe der Kirche für die Sicherung des Friedens, gegen das Wettrüsten und für die Fortführung der Entspannungspolitik aufzunehmen“¹³⁸. Die EKD nahm den Vorschlag auf. Eine erste Konsultation zwischen Beauftragten des Bundes und der EKD unter Vorsitz von Bischof Schönherr und Landesbischof Hans v. Keler trat am 13. März 1980 zusammen. Es wurde vereinbart, die Konsultationen fortzusetzen. Eine Meldung, die auch in der DDR veröffentlicht wurde¹³⁹, gab das Treffen bekannt.

(2) Bittgottesdienst für den Frieden

Bund und EKD vereinbarten, ihren Gemeinden bzw. Gliedkirchen für den drittletzten Sonntag im Kirchenjahr (9. November) einen „Bittgottesdienst für den Frieden in der Welt“ vorzuschlagen. Dazu erarbeiteten sie eine liturgische Ordnung, die in den Kirchen in Ost und West gemeinsam benutzt werden sollte, um so die gemeinsame Verantwortung der deutschen Kirchen an der Nahtstelle der beiden politischen Blöcke zu demonstrieren. Nach dem „Wort zum Frieden“ zum 40. Jahrestag des Kriegsbeginns (1. September 1979)^{139a} war es das zweitemal, daß Bund und EKD ihre Gemeinschaft in so auffälliger Weise öffentlich bekundeten. Die gemeinsame Gottesdienstordnung war zugleich das erste Ergebnis der Konsultationen auf Leitungsebene, worauf eine Vorbemerkung auf dem liturgischen Formular für den Bittgottesdienst ausdrücklich hinwies.

(3) Andere Konsultationen und Arbeitstreffen

Abgesehen von den Konsultationen auf der Leitungsebene zur Friedensproblematik konnten laufende Begegnungstagen zwischen den Kirchen ungehindert fortgesetzt werden. Das gilt besonders für die sogenannte „Beratergruppe“¹⁴⁰. Darüber hinaus konnte ein regelmäßiger Meinungsaustausch zwischen theologischen Hochschullehrern aus der DDR und aus der Bundesrepublik eingeführt werden. Gemeinsam mit der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie e.V. betreut das Sekretariat des Bundes die Treffen der Wissenschaftler. Systematiker, Neutestamentler, Alttestamentler, Praktische Theologen und Kirchengeschichtler treffen sich je einmal jährlich zu einer zweitägigen Konsultation und sorgen dafür, daß die wissenschaftliche Theologie in den beiden deutschen Staaten so im Gespräch bleibt.

138. Schreiben des Vorsitzenden der Konferenz vom 24.1.1980 an den Rat der EKD z.Hd. Landesbischof D. Lohse.

139. Vgl. ena XXXIII/12 vom 19.3.1980 (s. 2 u. 3).

139a. S. KJ 1979 S. 447f.

140. Vgl. Die besondere Gemeinschaft der ganzen evangelischen Christenheit in Deutschland, in: KiS 3/1980, S. 33ff. (38f.) und KJ 1979 S. 429 sowie KJ 1978, S. 345f.

(4) Störungen und Behinderungen

Die Behinderung der Berichterstattung von den Synoden im Herbst, die Einführung der neuen Mindestumtauschsätze, die Vorwürfe eines deutsch-deutschen „Gekungels“ (s.o. Abschnitt 2. a)), das Verbot für die eingeladenen Vertreter des Bundes, die EKD-Synode zu besuchen, und andere Ausreiseverweigerungen haben die Verbindungen zwischen den Kirchen belastet aber kaum wesentlich beeinträchtigt. Die Störungen waren vorübergehender Art. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß sie deutlich zeigten, daß sich der DDR-Staat nicht scheut, ggf. auch die Kirchen in die Abgrenzungspolitik einzubeziehen, wenn er es für ratsam hält.

4. KIRCHE IM SOZIALISMUS – VERANTWORTUNG FÜR DEN FRIEDEN UND VERANTWORTUNG FÜR DIE GESELLSCHAFT

In den Berichten der Konferenz und in Arbeitsberichten des Bundes hatten die Abschnitte, die sich mit gesellschaftsbezogener Arbeit des Bundes befaßten, früher in der Regel die Kurzformel als Überschrift: Kirche im Sozialismus. Der Konferenzbericht überschreibt seinen entsprechenden Teil diesmal: Verantwortung für den Frieden. Der Arbeitsbericht des Bundes wählte als Überschrift: Verantwortung für die Gesellschaft. Die Wahl der Überschriften ist sicher kein Zufall.

a) Verantwortung für den Frieden

I. Einschätzung

Mit der Formulierung – fast schon Formel – „Verantwortung für ...“ meldet die Kirche in sehr grundsätzlicher Weise ihren Anspruch an, im Rahmen ihres kirchlichen und darum „eigenständigen“ und „unverwechselbaren“ Auftrags zu den von ihr als Lebens- und Überlebensfragen der Völker erkannten Problemen der Nationen und der eigenen Gesellschaft verkündigend Stellung zu nehmen. Dabei handelt es sich weniger um Sachbeiträge zur strittigen Fragen, für deren Beantwortung Kirchen weder eigene Kompetenz haben noch Verantwortung tragen und die im konkreten Vollzug so oder so entschieden werden können. Es geht den Kirchen um ihr Zeugnis, das sie zwar niemandem aufzwingen können, von dem sie aber meinen, es müsse um Gottes und der Menschen willen gehört werden.

Das Friedenszeugnis auch und gerade im sich zuspitzenden politischen Gegeneinander der Machtblöcke haben die Kirchen in der DDR als eine ihnen vom Evangelium her gestellte Aufgabe angenommen; sie verstehen diese Aufgabe als Herausforderung, die von ihnen Bewährung in Zeugnis und Dienst

verlangt. Dabei verwischen sie nicht die Grenzen zwischen dem Mandat der staatlichen Obrigkeit und dem Mandat der Kirche. Sie wollen sich nicht als Politiker und politische Besserwisser in das weltliche Geschäft einmischen. Die ihnen aufgetragene Verkündigung des Evangeliums in das Heute hinein erlaubt es ihnen aber nicht, bei ihrer Predigt die Welt auszuklammern und so zu tun, als gäbe es keine Bedrohung des Weltfriedens. Die konkrete Wahrnehmung des kirchlichen Friedenszeugnisses und -dienstes geschah in verschiedenen Arbeitsvollzügen und auf verschiedenen Arbeitsebenen. So stellten sich den Kirchen Aufgaben auf der ökumenischen internationalen Ebene und auf der innerkirchlich-nationalen Ebene. Im Arbeitsvollzug kann man zwischen Reflexion, Information, Aktion und appellierender oder bekennder Demonstration unterscheiden, wobei die Arbeitsvollzüge miteinander verflochten waren und ineinander übergingen.

Friedensdienst und -zeugnis der Kirchen in der DDR und die vom DDR-Staat propagierte „Friedenspolitik“ waren und sind inhaltlich nicht deckungsgleich. Sie stehen in einer Spannung, gelegentlich im Gegensatz zueinander. Dies stellte und stellt Kirche und Staat vor erhebliche Probleme, die schwer oder gar nicht lösbar sind, allenfalls hingenommen werden können. Für den Staat bedeutet ein Abweichen von der mit den Ländern des Warschauer Vertrages abgestimmten Außen- und Friedenspolitik ein Verhalten, das die Macht von Regierung und Partei infrage stellt, mindestens aber im Verdacht steht, in der weltweiten vom Klassenkampf geprägten Auseinandersetzung – wie Partei und Regierung der DDR das Gegeneinander der Blöcke erklärt – den Part des Klassenfeindes zu unterstützen. Wen der DDR-Staat auf der anderen Seite des Klassenkampfes sieht, bekämpft er. Ist der Standort der Kirche für den Staat eindeutig erkennbar? Soll er einen Kirchenkampf riskieren? Oder kann er den Kirchen einen sonst in der DDR niemandem gestatteten Freiraum für Widerspruch und Aktionen einräumen, die von den Christen und der Bevölkerung als Antikonzept zu der offiziell und propagandistisch verbreiteten „Friedenspolitik“ verstanden werden kann? Das ist das staatliche Problem.

Die Kirchen – das haben sie immer wieder betont – verstehen ihr Friedenszeugnis nicht als anti-staatlich oder anti-sozialistisch. Sie wollen „Partner“ ihres Staates sein, sie wollen in Solidarität zu ihm stehen. Das gilt auch, wo sie ihm widersprechen. Darum werben sie beim Staat um Vertrauen auch und besonders dann, wenn sie mit ihrem konkreten Friedenszeugnis und -dienst die „Friedenspolitik“ ihres Staates kritisch befragen und Alternativen aufzeigen. Um dies Vertrauen nicht zu zerstören, bemühen sie sich, mit ihren Argumenten und in der Wahl ihrer Worte und Aktionen den staatlichen Partner nicht zu brüskieren. Die Eindeutigkeit des Zeugnisses kann darunter leiden. Das ist das kirchliche Problem. Die spannungsvollen oder gegensätzlichen Positionen haben Staat und Kirche in ihrem Mit- und Nebeneinander durchgetragen. Dabei war auf beiden Seiten ein gelegentliches Nachgeben oder eine Rücksichtnahme nicht zu verkennen.

II. Arbeitsergebnisse und Arbeitsskizzen

(1) Rahmenkonzept „Erziehung zum Frieden“

Das Rahmenkonzept wurde von einer „Ad-hoc-Gruppe Friedenserziehung“ im Sekretariat im Auftrag der Konferenz erarbeitet. Die Konferenz nahm den Text zustimmend zur Kenntnis und gab ihn für die Arbeit in den Gemeinden und mit am Thema Friedenserziehung interessierten Gruppen frei¹⁴¹. Der Text hat also offiziellen Charakter, auch wenn er als Studie zu verstehen ist, als Ergebnis einer Reflexion und als Anstoß zur weiteren Reflexion. Darüber hinaus aber will das Rahmenkonzept Hilfen zur praktischen Gemeindearbeit anbieten. Darum umschreibt der letzte der insgesamt 12 Punkte der Studie, was die Erziehung zum Frieden in der Gemeinde bewirken soll, wozu sie den einzelnen „befähigt, ermutigt und anleitet“.

Auch zwei der drei Anlagen^{141a} bieten Hilfen und Anregungen für die praktische Arbeit in den Gemeinden. Die Anlage 1 greift die Erfahrung auf, daß die Erörterung des Friedensthemas und eine Friedenserziehung, die über eine bloß intellektuelle Beschäftigung mit dem Thema Frieden hinaus Anleitung zum Friedenshandeln geben will, auf Zustimmung aber auch auf Ablehnung stößt. Zustimmung findet man dort, wo die Erfahrung des letzten Krieges noch lebendig oder ein Bewußtsein für Probleme der globalen Gerechtigkeit vorhanden ist, wo Eltern im Umgang mit ihren Kindern und in der Erziehung friedliche Konfliktregelungen gelernt haben, wo die Militarisierungstendenzen in der Gesellschaft der DDR abgelehnt werden, wo Vorbilder Wirkung zeigen (die Arbeit der historischen Friedenskirchen, Vorbilder wie Martin Luther King u.a.). Alle genannten Punkte bieten sich als positive Anknüpfungspunkte in der Gemeindearbeit an. Ablehnung findet sich dort, wo die Inflation des Wortes Frieden Überdruß weckt, wo Ohnmachtsgefühle herrschen, Informationen oder eine eigene Einstellung zur Friedensethik fehlen, wo keine Risikobereitschaft vorhanden ist und angepaßtes Verhalten herrscht. Dies sind „Vorbehalte und Barrieren“, mit denen eine Erziehung zum Frieden in der Gemeinde rechnen muß.

Die Anlage 2 ist darum interessant, weil sie ein Gefälle zur Ziffer 10 hin zeigt, die in vorsichtiger aber doch nicht zu übersehender Weise unter Aufnahme eines Anstoßes der Vollversammlung des ÖRK von 1975 (in Nairobi) ein Friedenszeugnis der Kirchen als Möglichkeit formuliert, das in dieser Deutlichkeit von den großen Kirchen Europas gescheut wird: „Die öffentliche Absage an nukleare Abschreckung“. Die inhaltliche Nähe zu dem Satz aus dem gemeinsamen Brief von IKV und Theologischer Studienabteilung (s.o. Abschnitt 3.d) I. (3)), daß die Teilnehmer der Konsultation eine öffentliche Absage an das nukleare Abschreckungssystem für notwendig halten, ist nicht zu übersehen. Interessant ist die Anlage 2 auch darum, weil sie deutlich macht, daß die EKD-Kirchen und die Kirchen in der DDR in diesem Punkt nicht übereinstimmen.

141. Anschreiben an „Die Empfänger des Rahmenkonzeptes Erziehung zum Frieden“ vom 17.9.1980.

141a. Die Anlage 3 beschreibt die Vorgeschichte und Anlaufphase des Studien- und Aktionsprogramms „Erziehung zum Frieden“ des Bundes 1978/1979.

Die Kritik an der Haltung der EKD-Kirchen wird zwar moderat formuliert, aber doch auch deutlich.

Im Folgenden wird das Rahmenkonzept ohne die vorangestellte Einführung und ohne die Anlagen 1 und 3 dokumentiert:

RAHMENKONZEPT „ERZIEHUNG ZUM FRIEDEN“

Vom September 1980 (Auszug)¹⁴²

Inhaltliche Schwerpunkte der Friedenserziehung

1. Friedenserziehung: eine schillernde Vokabel

Friedenserziehung ist heute ein allgemein anerkanntes und von den verschiedensten gesellschaftlichen, weltanschaulichen Kräften gefördertes Anliegen. Die breite Zustimmung zur Aufgabe der Friedenserziehung kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß es bisher keinen allgemeinverbindlichen Konsens über ihre Ziele und Inhalte gibt. Friedenserziehung hat teil an der schillernden Mehrdeutigkeit, die den Gebrauch des Wortes Frieden in den politischen und ideologischen Auseinandersetzungen der Gegenwart kennzeichnet. So ist die inhaltliche Füllung und die pädagogisch-praktische Ausrichtung der Friedenserziehung davon abhängig, was unter „Frieden“ positiv verstanden wird und was man meint, wenn man von „Erziehung“ spricht. Ob mit dem Wort „Frieden“ z.B. vorrangig ein Zustand der Ruhe und Ordnung oder aber ein Prozeß bewußter Veränderung auf mehr Gerechtigkeit und Partizipation bezeichnet wird, ist für Selbstverständnis und Inhalt der Friedenserziehung von entscheidender Bedeutung.

Ähnliches gilt im Blick auf die Weise, wie Menschen erzogen werden und wie sie dabei miteinander umgehen. Ob z.B. ein Kind in der Familie, in der Schule oder in einer christlichen Gemeinde angenommen, angesprochen und am Geschehen beteiligt wird, ist als vorgängige Rahmenbedingung für jede Erziehung in Richtung Frieden von Belang. Obwohl Familie, Schule und Gemeinde drei sehr verschiedene Erziehungs- und Lernfelder sind, ist jedes von ihnen mit seiner besonderen Ausrichtung für die Friedenserziehung relevant. Von ihren Inhalten wie von ihren Formen her ist die Erziehung zum Frieden nicht auf ein einziges „Modell“ festgelegt.

2. Friedenserziehung: ein lebensbegleitender Prozeß

Den verschiedenen Vorstellungen, Konzepten und Ebenen von Friedenserziehung ist jedoch eine Absicht gemeinsam: Menschen zu befähigen, etwas für den Frieden und damit gegen Krieg, Gewalt, Unterdrückung, Not und Angst zu tun. Erziehung zum Frieden kann daher umschrieben werden als das gezielte praktische Handeln in Erziehungs- und Lernprozessen in Richtung auf das Ziel Frieden. Diese Umschreibung bleibt zwar sehr formal, hat aber den Vorteil, jene Zielgruppe einzuschließen, die im strengen Sinne der Erziehung gar nicht mehr bedarf: die Erwachsenen. Auch die Erwachsenen sind im Blick auf die vielfältigen Aufgaben des Friedens heute in der Rolle von Lernenden, ja ihre eigene Lernfähigkeit ist in bezug auf die Erziehung der nachwachsenden Generation von besonderer Bedeutung.

Eine allgemein verbindliche und anerkannte „Theorie“ der Friedenserziehung gibt es bis heute nicht; dagegen gibt es eine Vielzahl von unterschiedlichsten Ansätzen und Konzepten und ebenso viele praktische friedenspädagogische Versuche und Bemühungen.

142. Ohne Anlagen in: Kirche als Lerngemeinschaft a.a.O. (Anm. 124), S. 266 ff.

3. Friedenserziehung: Handeln auf Hoffnung hin

Für Christen ist das Friedenszeugnis der Bibel tragender Grund alles eigenen Friedenshandelns. Es muß daher auch für eine von christlichen Eltern und der christlichen Gemeinde getragene Friedenserziehung den erkennbaren Ausgangspunkt bilden. Das bedeutet, daß Friedenserziehung wie jede andere Bemühung von Christen um den Frieden eingebunden ist in den Glauben an die Friedensverheißung Gottes in Jesus Christus. Diese Verheißung ermöglicht Friedenserziehung als einen vernünftigen Beitrag zum Frieden unter den jeweils gegebenen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. Friedenserziehung ist Handeln auf Hoffnung hin; sie unterliegt – wie jede geschichtlich-vernünftige Friedensbemühung – der Vorläufigkeit, und sie steht damit in der Spannung zwischen zeichenhaft gelingendem Frieden und fortdauernder Friedlosigkeit.

Die folgenden Überlegungen wollen das Verständnis von Friedenserziehung auf diesem Hintergrund in verschiedene Richtungen entfalten und präzisieren.

1. Ebenen, auf die Friedenserziehung bezogen ist

4. Die globale Ebene

Friedenserziehung hat es zu tun mit den Erscheinungsformen von Friedlosigkeit und den Bemühungen um Frieden im weltweiten Rahmen. Sie will Menschen zum Denken in globalen Bezügen anleiten, Einsichten vermitteln, Betroffenheit auslösen, Zusammenhänge erschließen. „Zum Frieden erziehen“ heißt auf dieser Ebene vor allem: Zur eigenen Auseinandersetzung befähigen. Ereignisse und Konflikte, in denen es um die Sicherung des Friedens, die Schaffung größerer Gerechtigkeit, den Kampf um Befreiung und die Bewahrung der Menschenwürde geht, werden in der Friedenserziehung zum Gegenstand des Nachdenkens, der Diskussion und Meinungsbildung und schließlich des eigenen Tuns. Eine Friedenserziehung, die die großen Menschheitsprobleme von heute – Wettrüsten und Abrüstung, gerechte Wirtschaftsstrukturen, Erhaltung der natürlichen Umwelt, Beseitigung materieller Not, Durchsetzung der Menschenrechte – unbeachtet ließe, würde provinziell bleiben und ihre wichtigsten Herausforderungen vergessen.

Friedenserziehung ist im Blick auf die globale Ebene vor allem Erziehung zu einem an den Weltproblemen von heute orientierten Bewußtsein und Handeln.

5. Die gesellschaftliche Ebene

Friedenserziehung setzt sich auseinander mit allen Formen von Unfrieden, Ungerechtigkeit, Gewalt und Unfreiheit in der Gesellschaft. Sie findet in der eigenen Gesellschaft einen bevorzugten Ort des Lernens und der Veränderung, weil Frieden hier auf vielfältige Weise als Aufgabe erlebt werden kann und die Folgen von Friedlosigkeit nicht überwiegend anonym bleiben wie auf der globalen Ebene. Die Glieder der Gesellschaft erfahren sich als unmittelbar betroffen von den Strukturen, in denen sie leben. Ihre eigene Erfahrung wird so zum Ausgangspunkt für veränderndes Handeln (vgl. 10.). Friedenserziehung geht es auf dieser Ebene weniger um „Bewußtseinsbildung“ als um Erschließung und Einübung. Sie will Menschen helfen, Gleichgültigkeit zu überwinden, Aufgaben zu erkennen, Verantwortung zu übernehmen, mit Andersdenkenden zusammenzuleben und kritikfähig zu werden. Darüber hinaus vermittelt sie Einsichten in den komplizierten Zusammenhang von gesellschaftlichen und globalen Strukturen.

Friedenserziehung ist im Blick auf die gesellschaftliche Ebene vor allem Erziehung zu Mündigkeit und Verantwortung.

6. Die zwischenmenschliche Ebene

Friedenserziehung geht es schließlich auch um die Überwindung von Unfrieden in den persönlichen und zwischenmenschlichen Beziehungen. Sie will helfen, die Ursachen eige-

ner Friedlosigkeit zu erkennen und Voraussetzungen für ein menschliches Zusammenleben in Familie, Nachbarschaft und Kleingruppe zu schaffen. Mangel an Geborgenheit, fehlende Kommunikation, Ängste, Vorurteile, Haßgefühle und Gewaltanwendung im „Nahbereich“ können für keine Friedenserziehung gleichgültig sein, weil sie Menschen langfristig unfähig machen, Frieden „im Großen“, in der Gesellschaft und in den weltweiten Bezügen, zu gestalten. Die Friedensfähigkeit des einzelnen ist deshalb ein wichtiger Beitrag für mehr Frieden auf der Ebene der gesellschaftlichen und politischen Strukturen, wenngleich sich ein solcher Beitrag nicht automatisch ergibt, sondern nur durch zielstrebige Friedensbemühungen im politischen Bereich wirksam werden kann. Friedenserziehung kann mit ihren Möglichkeiten dazu beitragen, Einstellungen und Verhaltensstrukturen des einzelnen und von Gruppen bewußt zu machen und zu beeinflussen (vgl. 9.) und zur humanen Bewältigung von Konflikten und zum konstruktiven Umgang mit der eigenen Aggressivität anzuleiten. Sie trägt auf diese Weise zu einer „Infra-Struktur“ des Friedens bei.

Friedenserziehung ist im Blick auf die zwischenmenschliche Ebene vor allem Erziehung zur eigenen Veränderungsbereitschaft und Lernoffenheit. Sie kann damit nicht den Weltfrieden herbeiführen. Sie kann aber versuchen, Menschen zu erziehen, die fähig und bereit sind, besser als es bis heute geschieht, für den Weltfrieden zu arbeiten.

7. Friedenserziehung als Prozeß der Minimierung von Unfrieden

Weil Frieden ein unteilbares Ziel ist, so bilden auch die drei genannten Ebenen trotz ihrer Verschiedenheit die *eine* unteilbare Wirklichkeit, in der Frieden gesichert, gelebt und gestaltet werden muß. Jede dieser Ebenen hat ihr eigenes Gewicht, erfordert eigene Aufmerksamkeit und besonderen Einsatz. Immer aber ist Friedenserziehung auf das Ganze des Friedens bezogen, auch wenn sie jeweils nur einen Teil des Ganzen erfassen und – im günstigsten Fall – verändern kann. Immer versucht sie, vorhandenen Unfrieden zu verringern und damit Raum für gelingenden Frieden zu schaffen.

Dieser Ansatz entspricht einem dynamischen Friedensverständnis, in dem Frieden als Prozeß der Verringerung, der „Minimierung“ von Gewalt, Not, Unfreiheit und Angst verstanden wird. Die Hoffnung des christlichen Glaubens, daß Frieden als Reich Gottes zu seiner vollen endgültigen Gestalt kommen wird, trifft sich mit dieser Vorstellung. Was dem vollkommenen Frieden des Reiches Gottes widerspricht, soll verringert, soll „minimiert“ werden. Christen können und sollen deshalb gerade aus ihrem Glauben an das Reich Gottes an der Verringerung von Gewalt, Not, Unfreiheit und Angst auf allen Ebenen mitarbeiten. Friedenserziehung kann in diesem Prozeß eine wichtige Aufgabe erfüllen.

II. Aufgaben, die Friedenserziehung leisten soll

Die Bemühungen um Friedenserziehung können auf verschiedene Weise zum Ausdruck kommen: als Vermittlung von Wissen, als Veränderung von Einstellungen und als Befähigung zum Handeln.

8. Vermittlung von Wissen

Zum Frieden erziehen heißt zunächst: Wissen und Kenntnisse vermitteln über die Probleme von Friedensbedrohung und Friedenssicherung in der heutigen Welt. Weil Friedensmachen heute vorrangig eine politische Aufgabe ist, muß Friedenserziehung die politischen Realitäten im Blick haben, ohne sich dabei jedoch auf die Grenzen des politisch gerade Machbaren festlegen zu lassen. Eine an der Realität orientierte Friedenserziehung wird z.B. die gegenwärtige Rüstungseskalation, Ursachen und Folgen des Wettrüstens, Abrüstungsbemühungen und politische Friedensstrategien, den Kampf um eine gerechte Weltwirtschaftsordnung, die Rolle der UNO und des Völkerrechts für die Friedenssiche-

rung oder die Arbeit der Friedensbewegungen zu ihrem Thema machen. Entsprechende Informationen sind heute zugänglich. Ohne ein Minimum an sachgemäßer Information bleibt jede noch so gut gemeinte Friedenserziehung an der Oberfläche der Probleme. Sie bringt sich selbst in die Gefahr, Illusionen nachzugehen und bei den Adressaten Frustrationen zu erzeugen.

Die Grenzen der Wissensvermittlung in der Friedenserziehung liegen dort, wo Informationen die Adressaten nicht (mehr) zur Auseinandersetzung motivieren, sondern abstopfen, weil nicht deutlich wird, wie das Gewußte in ein sinnvolles Verhältnis zu den Möglichkeiten des eigenen Handelns gebracht werden soll. Eine ausschließlich rationale Vermittlung von Wissen löst überdies bei vielen Menschen keine Betroffenheit aus. Soll Lernen auf Frieden hin dennoch in Gang kommen, muß dieses Wissen stärker durch affektiv-emotionale Elemente (Beispiele, Erfahrungen, Bilder) vermittelt werden.

9. Veränderung von Einstellungen

Zum Frieden erziehen heißt weiter: Jene Einstellungen und Haltungen fördern, die für die gesellschaftliche und politische Gestaltung des Friedens eine positiv-produktive Rolle spielen und die die gegebene Wirklichkeit unverkürzt wahrnehmen und widerspiegeln. Dazu gehört das Bewußtmachen unreflektierter Einstellungen, besonders von Vorurteilen, die einzelne und Gruppen bestimmten Sachverhalten und sozialen Gruppen entgegenbringen.

In der Regel spiegelt das Einstellungsgefüge eines Menschen das in der Gesellschaft vorherrschende Wertsystem wider und paßt sich ihm an. Ist dieses Wertsystem durch hohen Konformitätsdruck, übertriebenes Sicherheitsdenken oder Neigung zu gewaltsamen Konfliktlösungen bestimmt, so wird unbewußt auch der einzelne von diesen Vorstellungen geprägt. Persönliche Erfahrung und soziale Gruppenzugehörigkeit führen zusätzlich zu oft starren Einstellungsmustern, die gefühlsmäßig fest verankert sind und durch gelegentliche gegenläufige Informationen kaum beeinflusst werden können.

Friedenserziehung hat solchen starren Einstellungsmustern gegenüber eine grundsätzliche kritische und befreiende Funktion. Sie will Menschen befähigen, ihre eigenen Erfahrungen zu machen und die anderen Menschen oder Gruppen entgegengebrachten Empfindungen und Gefühle einer selbstkritischen Kontrolle zu unterwerfen. Friedenserziehung will dazu anleiten, von außen übernommene Einstellungen in einem Prozeß kritischen Nachdenkens an der Wirklichkeit zu überprüfen – und zu korrigieren, wo sie der Wirklichkeit nicht entsprechen. Sie versucht darüber hinaus jene Einstellungen positiv zu verändern, die bei nüchterner Prüfung in keinem konstruktiven Verhältnis zum Ziel des Friedens stehen: Alle Formen sozialer Vorurteile, Haß- und Drohvorstellungen, Freund-Feind-Bilder, Bereitschaft zur Anwendung von Gewalt auf allen Ebenen, Glaube an den Absolutheitsanspruch der eigenen Überzeugung. An ihre Stelle sollen treten: Offenheit für Ansichten und Meinungen, die der eigenen Meinung entgegengesetzt sind, Bereitschaft zu Gespräch und zur Verständigung, Fähigkeit zu Partnerschaft und Zusammenarbeit auch bei unterschiedlichen Auffassungen, Gewaltlosigkeit bei Streit und in Konflikten.

10. Befähigung zum Handeln

Zum Frieden erziehen heißt schließlich: Veränderndes Handeln ermöglichen. Ohne den Aufweis sinnvoller Handlungsmöglichkeiten für mehr Frieden bleibt Friedenserziehung ein intellektueller Vorgang ohne praktische Folgen. Friedenserziehung soll nicht nur die persönliche Friedensfähigkeit des einzelnen fördern, sondern einen echten Zuwachs an Friedenshandeln in den zwischenmenschlichen Beziehungen und innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen ermöglichen. Deshalb versucht sie, Wege und Spielräume gesellschaftsbezogenen Handelns aufzuzeigen, Kenntnisse über den Aufbau von Strukturen und Regeln der öffentlichen Meinungsbildung zu vermitteln. Sie hilft, konstruktive For-

men des Umgangs mit Konflikten zu erproben und Anregungen für Aktionen zu geben.

Ein solches praktisches Friedenshandeln beginnt in der Regel im „Nahbereich“, weil hier gemeinschaftliches Lernen und Kontrolle über Erfolg oder Mißerfolg am ehesten möglich sind. Im „Lernen durch Tun“ können alternative Friedensstrukturen erprobt und auf ihre gesellschaftliche und politische Relevanz geprüft werden. Dabei wird die wechselseitige Abhängigkeit und Verflochtenheit der Probleme im „Nahbereich“ mit gesellschaftlichen und globalen Strukturen sichtbar, z.B. in der Frage der Gewaltanwendung, der Sicherheit oder einer neuen Lebensweise. Es wird deutlich, daß „Etwas für den Frieden tun“ nicht allein und ausschließlich eine Frage des politischen Engagements ist, sondern bereits dort beginnt, wo Menschen in ihrer Umgebung Gewalt, Angst, Not und Unfreiheit verringern (vgl. 7.).

Praktisches Friedenshandeln mündet andererseits ein in die bewußte, gezielte und verantwortliche Einflußnahme auf friedenspolitisch wichtige Vorgänge und Entscheidungen. In der Regel ist dieses gezielte Engagement ohne den festen Rückhalt in einer Gruppe, z.B. in den Kirchen oder in einer Friedensbewegung, nicht zu leisten. Friedenserziehung sollte die politische Dimension des Friedenshandelns nicht aus dem Blick verlieren, schon um der Gefahr einer unangemessenen Privatisierung der Friedensaufgabe zu begegnen und um immer wieder deutlich zu machen, daß der Weltfrieden eine Aufgabe vernünftigen politischen Handelns ist.

III. Inhalte, die Friedenserziehung aufgreifen muß

11. Friedenserziehung: Konkret und kritisch

Die Wahl der Inhalte, Themen und Probleme, die innerhalb der Friedenserziehung aufgegriffen werden sollen, geschieht nicht beliebig. Sie ist abhängig von den gesellschaftlichen und globalen Herausforderungen, vom Bewußtseinsstand der Adressaten, von den Motivationen und Interessen der Träger und schließlich von den allgemeinen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen Erziehung stattfindet. Ein „Programm“ der Erziehung zum Frieden muß alle diese Bedingungen berücksichtigen, wenn Themen formuliert und Prioritäten gesetzt werden sollen. Es muß an einem solchen Programm ablesbar sein, zu welchem Zeitpunkt weltpolitischer Auseinandersetzungen und an welchem Ort es entstanden ist, woher seine Antriebe stammen und wohin seine Impulse gehen.

Bei aller inhaltlichen Differenzierung im einzelnen wird ein solches Programm grundsätzlich geprägt sein müssen von einem kritischen, über das jeweils schon Erreichte hinausgehenden Interesse am Frieden. Ist man bereit, Friedenserziehung als Beitrag zu einem Prozeß zu verstehen, der Gewalt, Not, Unfreiheit und Angst verringern soll (vgl. Pkt. 7), so wird man auch zugestehen, daß in einer solchen Erziehung der Konflikt zwischen der Wirklichkeit des Unfriedens in seinen unterschiedlichen Formen und den Möglichkeiten des Friedens auf allen Ebenen zum ersten und wichtigsten „Thema“ wird. Friedenserziehung ist daher immer Lernen in und an Konflikten. Sie ist von diesem Ansatz her stärker an jenem Frieden interessiert, der erst noch gemacht werden muß, als an dem, der geschichtlich schon erreicht ist. Ihre Zielutopien sind analoge, geschichtlich-vernünftige Entsprechungen zu jenem Frieden, der als Reich Gott in seiner vollen Gestalt kommen wird.

Dieser Gedanke wird wichtig, wenn Christen danach fragen, welche Inhalte Friedenserziehung aufnehmen und ansprechen soll.

12. Ein Katalog möglicher Inhalte

Vor der gesellschaftlichen und weltpolitischen Situation am Beginn der 80er Jahre und mit Blick auf die Gemeinden in der DDR kann Friedenserziehung in der Trägerschaft von Christen und christlichen Gemeinden im Sinne der folgenden Punkte inhaltlich umschrieben werden:

- Erziehung zum Frieden ist eine Erziehung, die befähigt, ermutigt und anleitet
- zur Austragung und Bewältigung von Streit mit Mitteln des Gesprächs, der Verständigung und des Kompromisses;
 - zur kritischen Gewaltkontrolle und zum Gewaltverzicht (Druck, Zwang, körperliche Züchtigung) im zwischenmenschlichen Bereich;
 - zur Bereitschaft, in einem Konflikt den ersten Schritt zur Lösung zu tun;
 - zur Gewährung von Vertrauen und zu vertrauensbildenden Schritten im Zusammenleben;
 - zum Respekt vor der Überzeugung Andersdenkender und zur Zusammenarbeit mit ihnen;
 - zur Sensibilität für die Leiden anderer, die auch in spürbaren Zeichen und Opfern zum Ausdruck kommt („Solidarität“), sowie zur Bereitschaft eigenen Leidens für andere, z.B. durch Verzicht;
 - zur Selbständigkeit im Denken, Fühlen und Urteilen („Mündigkeit“);
 - zum kritischen Hinterfragen vorgegebener, mit dem Anspruch der Alleingültigkeit auftretender Überzeugungen, Werturteile und Ansichten;
 - zum sachlichen und argumentativen Aussprechen der eigenen Meinung;
 - zur Mitverantwortung für öffentliche, kommunale, betriebliche, schulische Angelegenheiten („gesellschaftliche Strukturen“);
 - zum Wahrnehmen, Nachdenken und Sprechen über globale Vorgänge und Probleme, auch wenn man als einzelner unmittelbar „nichts dafür tun kann“;
 - zur Mitverantwortung für eine gesunde Umwelt;
 - zu einem geschärften Bewußtsein für die Dringlichkeit echter Abrüstungsschritte und zu einem sachkundigen Interesse an den aktuellen politischen Abrüstungsbemühungen;
 - zum Kampf für gerechte wirtschaftliche Beziehungen im Verhältnis von reichen zu armen Ländern;
 - zur kritischen Auseinandersetzung mit ausschließlich militärischen Sicherheitsvorstellungen und -konzepten, die persönliche Entscheidung in der Frage des Waffendienstes eingeschlossen;
 - zur Überwindung von irrationalen Angst- und Drohvorstellungen, Feindbildern und Haßgefühlen;
 - zur Bereitschaft, die eigene Ruhe um des Friedens willen stören zu lassen – bis hin zum Annehmen persönlicher Nachteile.
- Friedenserziehung ist in dieser thematischen Breite kein auf Kinder oder Jugendliche beschränkter Vorgang. Sie ist eine Aufgabe der ganzen Gemeinde.

Anlage 2: Gesichtspunkte aus der friedensethischen Diskussion in den Kirchen seit den 50er Jahren

1. Die Erfahrung der Schrecken zweier Weltkriege und die Erkenntnis der Mitschuld von Christen und Kirchen an diesen Kriegen haben in den evangelischen Kirchen in Deutschland nach 1945 eine Neubesinnung auf die Fragen von Krieg und Frieden eingeleitet. Charakteristisches Kennzeichen dieser Besinnung ist die Umorientierung des erkenntnisleitenden Interesses weg von der Frage nach der Erlaubtheit des Krieges hin zur Frage nach den Bedingungen des Friedens. Die traditionelle „Kriegsethik“ christlicher Kirchen seit Augustin wird mit zunehmender atomarer Aufrüstung in den 50er Jahren von der Einsicht in die Notwendigkeit einer „Friedensethik“ im atomaren Zeitalter überholt. Friedensethik geht es nicht um die Möglichkeit des Krieges, sondern um die Sicherung des Friedens.

2. Langfristig führt die friedensethische Besinnung der 50er Jahre zu keiner grundsätzlichen und einhelligen Verurteilung des Krieges und der Vorbereitung auf bzw. der Beteiligung an ihm. Die klare ökumenische Aussage der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam

1948 „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“ wird im Zuge wachsender politischer Polarisierung zwischen Ost und West, militärischer Aufrüstung und einer Atmosphäre des kalten Krieges von den evangelischen Kirchen in Deutschland nur abgeschwächt rezipiert (EKD-Synode Berlin-Weißensee 1950, Elbingerode 1952). Die Diskussionen um die Remilitarisierung Deutschlands (ab 1950) und um die atomare Bewaffnung der Bundesrepublik (ab 1956/57) sind Schritte in einem Prozeß, an dessen Ende die faktische Hinnahme atomarer Rüstung als Mittel der Friedenssicherung durch die Kirchen steht (EKD-Synode Spandau, April 1958).

3. In dieser Situation findet die friedensethische Besinnung in der EKD ihren vorläufigen Höhepunkt in der Aussage von den beiden im Blick auf das Ziel Weltfrieden komplementären Handlungsweisen des einzelnen: Waffendienst und Waffenverzicht*. Angesichts des Dilemmas einer Politik, die Frieden durch die Drohung mit atomaren Waffen sichern will, muß der einzelne Christ entscheiden, welche der beiden Alternativen er unter den gegebenen Bedingungen als Friedensdienst ansehen kann und praktizieren will. Indem die Verfasser der „Heidelberger Thesen“ 1959 die „Komplementaritätsthese“ formulieren, versuchen sie, die gegensätzlichen Positionen der EKD-Synode 1958 zu überwinden und damit zu einem glaubwürdigen Friedenszeugnis der evangelischen Kirche zurückzufinden.

4. Die „Komplementaritätsthese“ will keinen statischen Zustand beschreiben, sondern eine geschichtliche Erkenntnis ausdrücken:

4.1. Waffendienst wird „als eine heute noch mögliche christliche Handlungsweise“ verstanden (1959).

Die Entscheidung für den Waffendienst als Friedensdienst geschieht in der Erwartung, daß durch wirksame Abrüstung eine internationale Friedensordnung geschaffen wird, die Waffen und Kriege künftig überflüssig macht.

4.2. Waffenverzicht wird als exemplarischer Ausdruck einer heute schon geforderten Ethik des Friedens verstanden, „die eines Tages wird die herrschende sein müssen“ (C.F. v. Weizsäcker, 1963). Die persönliche Entscheidung gegen den Waffengebrauch geschieht in der Erwartung, daß ein Geflecht friedensfördernder gesellschaftlicher und politischer Strukturen entstehen wird, das die individuelle Entscheidung abstützt und ihr gesellschaftliche Relevanz verleiht.

5. Das der „Komplementaritätsthese“ 1959 zugrunde liegende Friedensverständnis ist ein geschichtlich-dynamisches: Es impliziert die politische Arbeit für Abrüstung und alternative Friedensstrukturen als unabdingbare Voraussetzung für die vorläufige Hinnahme von atomarer Abschreckung und Waffendienst

6. Bereits in den 60er Jahren wird die Spannung zwischen den beiden komplementären Handlungsweisen des einzelnen in verschiedene Richtungen ansatzweise aufgelöst:

6.1. Auf dem Kirchentag in Hannover 1968 mit der Formulierung von der Gleichgewichtigkeit eines Friedensdienstes „mit und ohne Waffen“. Aus dem geschichtsoffenen „heute noch“ der Heidelberger Thesen wird ein statisch-geschichtsloses „und“ – und damit eine Gleichstellung.

6.2. In der DDR bereits früher mit der Handreichung der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen von 1965 „Zum Friedensdienst der Kirche“. In ihr werden Waffenverzicht in Gestalt von Bausoldatendienst und Totalverweigerung als „ein deutlicheres Zeugnis des gegenwärtigen Friedensgebotes unseres Herrn“ bezeichnet. Unter Verweis auf die Priorität einer zukünftigen internationalen Friedensordnung wird damit der Waffenverzicht zum Leitbild eines zukunftsbezogenen Friedensdienstes.

7. Neuere Äußerungen der evangelischen Kirchen in der BRD und der DDR machen die divergierenden Rezeptionstendenzen der „Komplementaritätsthese“ manifest:

* Die Heidelberger Thesen, aus: Günter Howe (Hrsg.), Atomzeitalter, Krieg und Frieden, Witten/Berlin 1959, S. 226 ff.

7.1. Die EKD-Erklärung zur Kriegsdienstverweigerung vom Sommer 1978 hält Friedenssicherung mit der Waffe für eine ebenso begründete Überzeugung wie die ohne Waffen.

7.2. Die „Orientierungshilfe“ der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen zur Einführung des Wehrunterrichtes vom 14. Juni 1978 wird bestimmt von einer durchgängigen kritischen Position gegenüber dem Primat militärischen Sicherheitsdenkens – unter Hinweis auf die Notwendigkeit effektiver Abrüstungsschritte. Die friedensethische Argumentation der „Orientierungshilfe“ ist inhaltlich und strukturell der Position des Waffenverzichts in der „Komplementaritätsthese“ vergleichbar.

8. 1980 ist deutlicher denn je zu erkennen, daß die Voraussetzungen der „Komplementaritätsthese“ nicht erfüllt worden sind. Weder gab es in den letzten 20 Jahren substantielle Schritte in Richtung Abrüstung, noch gibt es durchgreifende Fortschritte beim Aufbau weltweiter politischer Friedensstrukturen. „Die erhoffte Dynamik des Friedens ist heute zu einer sich beängstigend beschleunigenden Rüstungsdynamik pervertiert“ (F. Solms, FEST Heidelberg, 1978).

9. In der DDR hat die Einführung des Wehrunterrichtes 1978 auf dem Hintergrund einer langen Praxis von Wehrerziehung exemplarisch deutlich gemacht, daß der Prozeß der Herausbildung neuer politischer Friedensstrukturen von einem zunehmenden Militarisierungsprozeß begleitet und dadurch erschwert wird. Dieser Militarisierungsprozeß kann einerseits als Folge des Wettrüstens im Ost-West-Konflikt erklärt werden, wirkt andererseits aber stimulierend auf die Rüstungsdynamik zurück. Die ursprünglich in der Entscheidung für einen „Friedensdienst mit der Waffe“ (vgl. 4.1.) enthaltene Hoffnung auf wirksame Abrüstungsschritte wird so ständig von den Fakten überholt und damit ins Utopische verschoben. Man muß fragen, ob in dieser Erfahrung nicht eine Herausforderung für die friedensethische Orientierung von Christen und Kirchen in der DDR liegt, die sie an ihrem geschichtlichen Ort nur über den Ansatz der „Komplementaritätsthese“ hinausführen kann.

10. Die V. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (Nairobi 1975) hat zur friedensethischen Diskussion einen wichtigen und bis heute wegen seiner unübersehbaren Folgen von den Kirchen kaum beachteten Impuls beigesteuert: „Die Kirche sollte ihre Bereitschaft betonen, ohne den Schutz von Waffen zu leben, und bedeutsame Initiativen ergreifen, um auf eine wirksame Abrüstung zu drängen“ (Erklärung über die Welt-rüstungssituation).

Gegenwärtig zeichnen sich zwei Möglichkeiten für die Kirchen in der DDR ab, diesen ökumenischen Impuls aufzunehmen: Die öffentliche Absage an nukleare Abschreckung als übergreifende militärische und politische Sicherheitsstrategie und eine Friedenserziehung, die die politisch-gesellschaftlichen Phänomene von Friedlosigkeit mit der gleichen Entschlossenheit aufgreift wie die individuell-zwischenmenschlichen.

(2) Reflexionen zum Thema Friedensdienst

In einer nicht veröffentlichten Thesenreihe¹⁴³ suchte das Sekretariat nach Merkmalen der Unterscheidung zwischen Zeugnis und Dienst in der Friedensarbeit. „Das Zeugnis lebt ganz in der Hingabe an den Herrn“, „der Dienst lebt ganz in der Hingabe an den ‚Nächsten‘“. Das Zeugnis muß auf Christus hinweisen, wenn es Zeugnischarakter haben soll. Der Dienst muß dem helfen, der

¹⁴³. Sie wurde in den Konsultationen zwischen EKD und Bund auf Leitungsebene diskutiert.

des Dienstes bedarf, anders ist ein christliches Dienen nicht denkbar. Kritisch merken die Thesen an, daß die Kirche den Friedensauftrag nahezu ausschließlich unter den Feststellungen des Friedensdienstes gesehen hat. Das Friedenszeugnis überließ die Kirche dem einzelnen Laien oder Pfarrer. Die fehlende Trennung von Zeugnis und Dienst „führt zu Absurditäten und Peinlichkeiten“. Absurd, heißt es in einer These, ist es, „den Dienst ohne Waffe als ‚deutlicheres Zeichen‘ zu bezeichnen“, denn dies besagt zugleich, daß auch der Dienst mit der Waffe ein Zeichen für den Frieden Christi (wenn auch ein nicht so deutliches) ist.

Eine andere unveröffentlichte Thesenreihe¹⁴⁴ behandelt das Thema „Feindbilder und Vertrauensbildung“. Die Thesen untersuchen den Einfluß der „Feindbilder“ unter politisch-psychologischem Aspekt auf die Strategie der Abschreckung. „Das Postulat, Abschreckung müsse ‚glaubhaft‘ sein ... entlarvt sie eindeutig als ‚Psychostrategie‘ ... Ohne die Psychologie der Abschreckung ist die Strategie der Abschreckung nicht erklärbar“. Zu den „strukturierenden psychologischen Elementen der Abschreckungsstrategie gehört das Feindbild“. Ein Gegner muß da sein, gegen den sich „das Warn-, Droh- und Vergeltungssystem“ richtet. Der Gegner wird benannt und „auf seine Feindrolle festgelegt“. Er hat keine Chance, aus dieser Rolle herauszukommen. „Abschreckung braucht zur eigenen Rechtfertigung den Feind als ewig potentiellen Aggressor“. Wenn sich die Kirchen bemühen, der Abschreckung als friedenssichernde Strategie eine Absage zu erteilen, müssen sie „einen Beitrag zum Abbau der Feindbilder“ leisten. Darum ist es wichtig, daß sich Kirchen für vertrauensbildende Maßnahmen auf der politischen und der gemeindlichen Ebene einsetzen. Es werden in der Thesenreihe praktische Schritte aufgezeigt, wie in Gesprächen und Kontakten Kirchen dazu beitragen können, daß Vertrauen wächst und gegenseitiges Mißtrauen abgebaut wird.

Gedanken dieser Art finden sich auch in anderen Stellungnahmen, wie z.B. in der Erklärung zur gegenwärtigen weltpolitischen Situation und in dem theologischen Konzept der Verantwortung für den Frieden im Konferenzbericht. „Vertrauen ... ist ein Kennwort des Evangeliums“ – heißt es an entscheidender Stelle des Berichtes. Auch der häufig benutzte Begriff des „Brückendienstes“ der Kirchen gehört in diesen Zusammenhang.

Das waren wenige Beispiele aus der reflektierenden Arbeit des Bundes. Natürlich gibt es viel mehr dieser Art. Veröffentlicht oder öffentlich diskutiert werden nur abgeschlossene Ausarbeitungen, die den Gemeinden zur Verfügung gestellt werden.

(3) Zum Thema Menschenrechte

Seit geraumer Zeit haben sich die Kirchen mit dem Thema der Menschenrechte befaßt. In einer im Auftrag des Sekretariats des Bundes herausgegebenen

144. Die Thesenreihe war eine der Arbeitspapiere der „ad-hoc-Gruppe Friedenserziehung“, die das Rahmenkonzept erarbeitet hat.

Schrift werden wesentliche Arbeiten aus früheren Jahren dokumentiert¹⁴⁵. Mit diesen Reflexionen über ein nicht zu Ende diskutiertes Thema werden die Gemeinden und interessierte Kreise in die Lage versetzt, die Friedenthematik auch unter dem Gesichtspunkt von unaufgebbaren Menschenrechten (Basisrechte) zu diskutieren und in konkretes Verhalten umzusetzen. Eine Würdigung der Beiträge und der zur Diskussion gestellten hauptsächlichsten Fragen (Basisrechte, Durchsetzung der Menschenrechte, Reklamation der Menschenrechte im Namen Jesu für andere) kann im Rahmen des Jahrbuchs nicht erfolgen. Mit einer Anzeige dieser auch über die Grenzen der DDR hinaus wichtigen Dokumentation muß es sein Bewenden haben.

III. Informationen und Aktionen im Dienst der Friedensarbeit

(1) Friedensdekade 1980 (Frieden schaffen ohne Waffen)

Bundesweit wurden die Gemeinden in der DDR aufgerufen, sich an einer Friedensdekade in der Zeit vom 9. bis 19. November 1980 zu beteiligen und sich an konkreten Aktionen eines Friedensdienstes und Zeugnisses zu engagieren. Eröffnet wurde die Friedensdekade mit dem Bittgottesdienst für den Frieden am 9. November. Der Abschluß am 19. November (Buß- und Bettag) sollte auffällig gestaltet werden. Die Idee war, alle Christen aufzurufen, während einer „Friedensminute“ am Arbeitsplatz oder wo immer sie waren, ein stilles Gebet zu sprechen oder – wo dies möglich sein würde – gemeinsam zu beten. Die „Friedensminute“ sollte durch Glockenläuten in der ganzen DDR eingeleitet werden. Dies sollte im Anschluß an das am 19. November fällige einmal die Woche stattfindende Probeheulen der Sirenen einsetzen. Die kirchlichen Zeitungen sollten zusammen mit anderem Informationsmaterial dafür sorgen, daß alle Christen von der Aktion rechtzeitig erfahren. Das war dem Staat zuviel. Die „Friedensminute“ in Betrieben könnte wie ein Streik aussehen. Die Kirche zeigte sich flexibel und gab nach. Der Buß- und Bettag verlief ohne demonstrative Aktion. Ein anderes Beispiel für ein Nachgeben der Kirche zeigte sich bei den „Blues-Messen“. Liedermacher, die in den kirchlich verantworteten Veranstaltungen politisch zu anstößige Beiträge boten (z.B. das „Lied vom Soldaten“ von Karl Winkler) wurden aufgefordert, solche Beiträge nicht mehr zu bringen.

145. Menschenrechte in christlicher Verantwortung, hg. im Auftrag des Sekretariats des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR von Christa Lewek, Manfred Stolpe und Joachim Garstecki, EVA Berlin (DDR) 1980 (2. Auflage 1981). Die sehr kritischen Anmerkungen von Theo Mechtenberg (in DA 3/1981, S. 302 f.) sind nur gerechtfertigt, wenn man das westliche Verständnis der Menschenrechte als allein verbindlich gelten läßt. Das aber tun die Kirchen in der DDR nicht. Hingewiesen sei auf 12 ökumenische Texte zur Menschenrechtsproblematik aus kirchlicher Sicht in: epd-Dok 53/1980 mit einer Einführung von U. P. Heidingsfeld sowie auf das von einem Autorenkollektiv unter Leitung von E. Poppe vorgelegte Buch: Grundrechte des Bürgers in der sozialistischen Gesellschaft, Staatsverlag der DDR, Berlin (DDR) 1980.

Der Konferenzbericht bezeichnet die Informationstätigkeit als eine „wichtige Aufgabe kirchenleitenden Handelns“¹⁴⁶ und nennt in diesem Zusammenhang die Schnellinformationen, die bis zu den Superintendenten verteilt werden, um von dort weiter alle Pfarrämter zu erreichen, Kanzelabkündigungen, Worte an die Gemeinden und Hirtenbriefe. Die Kirchen in der DDR verfügen über ein beachtliches Instrumentarium zur Information und Orientierung der Gemeinden und der Öffentlichkeit. Sie setzen neben den genannten Mitteln auch Pressemitteilungen ein, die ena-Berichterstattung erfolgt in kirchlicher Regie, auch die in der DDR erscheinenden regionalen Kirchenzeitungen vermitteln Informationen und dokumentieren wichtige Entscheidungen und Beschlüsse.

Nicht zuletzt zählen zu den Informationsträgern vervielfältigte Texte. Wie sehr der Staat diesen von ihm inhaltlich nicht bestimmten Informationsfluß beobachtet, zeigen die gelegentlichen Maßnahmen gegen die Auslieferung von Kirchenzeitungen und andere Behinderungen¹⁴⁷, die das Bekanntwerden von bestimmten Nachrichten einschränken sollen.

Wenn im Konferenzbericht Information als kirchenleitendes Handeln qualifiziert wird, so wird dem Staat damit signalisiert, daß die Kirchen hier einen kirchlichen Auftrag wahrnehmen und kirchenamtlich handeln. Jede Behinderung oder Störung in diesem Bereich berührt das in der Verfassung der DDR verankerte Recht der Kirchen, ihren Dienst auszurichten. So ist es nur konsequent, daß die staatlichen Maßnahmen zur Einschränkung der Informationsarbeit der Kirchen von diesen nicht kommentarlos hingenommen worden sind. Die Synode der Mecklenburgischen Landeskirche z.B. sprach in einem Beschluß öffentlich aus, daß sie die Behinderungen „mit Bedauern zur Kenntnis genommen“ hat, die Synode der Kirchenprovinz Sachsen erklärte ebenso öffentlich im Blick auf das mit Bedauern zur Kenntnis genommene Verbot der Teilnahme westlicher Journalisten: „Wir sind daran interessiert, daß eine sachliche Berichterstattung über unsere Synode innerhalb und außerhalb der DDR möglich ist“¹⁴⁸.

Natürlich wissen die Kirchen, daß sie auf dem Informationssektor keine Narrenfreiheit besitzen. Sie müssen immer neu die Kunst praktizieren, den möglichen Spielraum voll auszuschöpfen, ohne die Grenzen des Möglichen zu überschreiten. Darum und wohl auch, um einer Inflation von Worten zu wehren, einigten sich die Kirchen auf Grundregeln, die bei einer Prüfung der Notwendig-

146. S.o. Abschnitt 2.b) IV.

147. Abschnitte 3.a) II. (4) und 2.a). Das Bündel der Störmanöver hing natürlich mit der politischen Lage zusammen: Verbot bzw. Verzögerung der Auslieferung der Mecklenburgischen Kirchenzeitung (Stellungnahme der Landessynode der Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburg – epd-Dok 52/1980, S. 50), der Dresdener Kirchenzeitung ‚Der Sonntag‘ (KiS 5–6/1980 Chronik 12.11.), die nur gekürzt zur Veröffentlichung freigegebenen Beschlüsse der Synode des Bundes und des Konferenzberichtes, das Verbot der Berichterstattung westlicher Journalisten von Synoden u.a.

148. Vgl. epd-Dok 52/1980, S. 50 und epd-Dok a.a.O., S. 45 f. (46).

keit und des Inhalts eines Wortes an die Gemeinden beachtet werden sollen. Nach diesen Regeln ist ein Wort notwendig:

a) wenn Christen durch Gesetze oder eine Verordnung genötigt werden, gegen ihren Glauben zu handeln,

b) wenn eine bedrängte oder benachteiligte Gruppe Fürsprecher braucht,

c) wenn ein innerkirchliches Ereignis mit Breitenwirkung der Interpretation bedarf,

d) wenn eine Situation die Existenz des Volkes oder den Frieden gefährdet.

Bei den inhaltlichen Gesichtspunkten geht es vor allem um den Umgang mit politischen Themen. Politische Entscheidungen – heißt es in den Regeln – können den Inhalt eines Wortes bestimmen. Politische Argumente müssen dabei als solche erkennbar und klar in der Aussage sein. Die politische Mündigkeit der Gemeinde darf nicht in Frage gestellt werden. Der Inhalt darf sich weder an denen orientieren, die in jedem Fall „staats-treu“ handeln noch an denen, die schnell in Opposition gehen. Die Regeln gehen auch auf „Fragen der Taktik“ ein. Wegen der öffentlichen Wirksamkeit müssen Worte des Bundes gründlich bedacht und sorgfältig abgefaßt sein. „Auch das Schweigen auf Ereignisse, die öffentliche Zustimmung fordern, muß als legitime Form der Antwort im Gesichtskreis taktischer Überlegungen bleiben“.

IV. Das bekennende Friedenszeugnis

(1) Ein christliches „Nein“ der DDR-Kirchen?

Die Kirchen in der DDR und ihre repräsentativen Sprecher haben das Friedenthema bei allen sich bietenden Gelegenheiten zur Spache gebracht: Auf Synoden, in Vorträgen, in Aufsätzen und Artikeln, in Radiosendungen. Es ging ihnen dabei nicht nur um die Vermittlung von schwer zugänglichen Informationen oder um alternative Vorstellungen und Programme zur staatlichen „Friedenspolitik“. Es ging ihnen auch darum, die Gemeinden für die Fragen sensibel zu machen.

Die Stellungnahmen hatten nicht nur gelegentlich beschwörenden, appellierenden und sogar bekennenden Charakter. Überschaute und vergleicht man die Fülle der Äußerungen, so kann man inhaltlich eine Reihe von Hauptpunkten aufzeigen. 1. Der Staat wird bestärkt, in seinen Bemühungen um die Erhaltung des Friedens nicht nachzulassen, eine Reihe von Vorschlägen der UdSSR oder der Warschauer Paktstaaten wird begrüßt, es wird kein Zweifel daran gelassen, daß die politische Führung der DDR den Frieden will. 2. Auf der Grundlage dieser Solidarität zur staatlichen „Friedenspolitik“ werden Fragen gestellt, wird Kritik formuliert. Dem Staat wird ein überzogenes Sicherheitsbedürfnis vorgehalten¹⁴⁹, die Erhöhung der Mindestumtumsätze wird unter dem Gesicht-

149. In einer Thesenreihe „Identität im Wandel – zum Weg der Kirchen in der DDR“, die auf einer ökumenischen Tagung im Juni 1980 mit Vertretern der EKU und der amerikanischen UCC stattfand, heißt es: „Aus der Identitätsunsicherheit des Staates erwächst ein übersteigertes Sicherheitsbedürfnis ...“ Auch ein Beschluß der Synode der Ev.-Luth. Kirche in Thüringen vom April 1980 (in: „Die Zeichen der Zeit“ H. 11/1980, S. 430f.) spricht vom „überzogenen Sicherheitsstreben“.

punkt der Entspannung und der Schlußakte von Helsinki für bedenklich gehalten¹⁵⁰, das Feindbild der DDR und der sozialistischen Staaten wird hinterfragt¹⁵¹, die zunehmende Militarisierung der Gesellschaft wird mit Sorgen gesehen.

Besonders fällt auf, daß immer wieder der kirchliche Beitrag zur Friedensverantwortung als „Brückendienst der Versöhnung“¹⁵² bezeichnet und die besondere und gemeinsame Verantwortung der deutschen Kirchen in diesen Zusammenhang gestellt wird¹⁵³. Beachtung verdient, daß die Voten in sehr deutlicher Form nach einer alternativen Sicherheitspolitik fragen und eine Tendenz erkennen lassen, ein bekennendes christliches „Nein“ zur nuklearen Bewaffnung zu formulieren und zu radikalen Schritten aufzurufen¹⁵⁴.

150. Sehr nachdrücklich der Beschluß der Konferenz in dieser Sache, der innerkirchlich bekanntgegeben wurde. Der Regierung gegenüber sollten Gesichtspunkte zur Erhöhung der Mindestumtauschsätze geltend gemacht werden u.a. „Die negativen Auswirkungen ... auf den Prozeß der Entspannung und Vertrauensbildung im Sinne der KSZE; die Hoffnung auf Änderung im Zuge der Bemühungen um die Weiterführung des Entspannungsprozesses“. Ähnlich M. Stolpe (epd-Dok 52/1980, S. 72): Der Reiseverkehr zwischen den deutschen Staaten „ist nach Überzeugung der Kirchen Verstandteil der Entspannungspolitik“. Die Erhöhung des Mindestumtausches erschwert den Reiseverkehr.

151. S.o. S. 387 ff.

152. Z.B. der unten dokumentierte Beschlußteil der Synode der Kirchenprovinz Sachsen und der Kirchenleitungsbericht vor der Synode (aus diesem: Abschnitt 6.2.5. epd-Dok 52/1980, S. 42).

153. Vgl. die unten dokumentierten Teile von Synodalbeschluß und Kirchenleitungsbericht der Kirchenprovinz Sachsen und die früher genannten Belegstellen in Anm. 72 und 73 und etwa M. Stolpe: „Den evangelischen Kirchen in beiden deutschen Staaten kommt eine besondere Verantwortung zu“ (epd-Dok 52/1980, S. 72) und der Beschluß der Thüringischen Synode vom 27.4.1980 (a.a.O. Anm. 149): „Wir messen in diesem Zusammenhang den Anstrengungen besondere Bedeutung bei, die von der (EKD) und dem (Bund) gemeinsam unternommen werden“.

eine besondere Verantwortung zu“ (epd-Dok 52/1980, S. 72) und der Beschluß der Thüringischen Synode vom 27.4.1980 (a.a.O. Anm. 149): „Wir messen in diesem Zusammenhang den Anstrengungen besondere Bedeutung bei, die von der (EKD) und dem (Bund) gemeinsam unternommen werden“.

154. „Radikale Konsequenzen“ fordert die Synode der Kirchenprovinz Sachsen (s.u. den dokumentierten Beschlußteil). Bischof Rathke fragt in seinem Bericht als leitender Bischof der Generalsynode der VELK in der DDR (epd-Dok 52/1980, S. 77 ff. (81)): „Haben wir den Mut, die Fragen des Krieges, der Macht und der Mitverantwortung heute neu anzufassen. Oder meinen wir, wir kämen elegant darum herum, uns den Mund zu verbrennen, Hände zu verbrennen und schmutzig zu machen?“

(2) Ein Beispiel: Aus dem Bericht der Kirchenleitung
der Kirchenprovinz Sachsen und aus dem Synodalbeschuß

Das Rahmenkonzept zum Frieden (Anlage 2 des Abschnitts a) II. (1)) und der nach Genf abgegangene Brief (s.o. Abschnitt 3. d) I. (3)) sind nicht die einzigen Anstöße, die militärpolitische Strategie der Abschreckung als friedensgefährdend zu verdächtigen. In mehr oder weniger deutlicher Weise greifen fast alle Synoden und Sprecher der Kirchen diese Frage auf¹⁵⁵. Am deutlichsten hat – wie schon oft – die Kirchenleitung und die Synode der Kirchenprovinz Sachsen zur Sache das Wort genommen. Im folgenden sind die entsprechenden Abschnitte dokumentiert.

BERICHT DER KIRCHENLEITUNG,
VORGELEGT AUF DER 2. TAGUNG DER IX. SYNODE
VOM 13.–15. NOVEMBER 1980

(Auszug)¹⁵⁶

Die vierte Nach-Helsinki-Konsultation der Konferenz Europäischer Kirchen „Vertrauensbildung im Bereich der Helsinki-Signatar-Staaten – Aufgaben für die Kirchen“ (29. Mai bis 3. Juni in Madrid) hat die Mitgliedskirchen gebeten, „an die Regierungen hinsichtlich des Begriffs ‚Nationale Sicherheit‘ die Forderung zu stellen, ein Rüstungsmatorium (z.B. über die Mittelstreckenraketen beider Bündnissysteme) zu erwägen“; die Mitgliedskirchen selbst wurden gebeten, „ihren Standpunkt im Blick auf den Besitz und den Gebrauch von Atomwaffen zu überprüfen oder zu revidieren, um auf diese Weise zu einer Sicherheits- und Verteidigungspolitik beizutragen, die nicht länger von gegenseitiger nuklearer Abschreckung bestimmt ist“. Müssen wir nicht das bedingte Ja zum Rüstungsgleichgewicht, das unsere Kirche in den sechziger Jahren gesprochen hat, aufgrund der Erfahrungen mit der Rüstungsentwicklung überprüfen und eine uneingeschränkte Absage an den militärischen und politischen Gebrauch von Kernwaffen und andere Massenvernichtungswaffen aussprechen? Müßte das nicht die verbindliche Erklärung von Christen einschließen, sich an einem Krieg, in dem Kernwaffen oder andere Massenvernichtungswaffen eingesetzt werden, an den Vorbereitungen auf einen solchen Krieg sowie an einem Abschreckungssystem, das auf solchen Waffensystemen beruht, nicht zu beteiligen? Ist dieses konkrete und verbindliche Nein nicht notwendig, damit das tätige Ja zu allem, was dem Frieden dient, Nachdruck, Entschiedenheit und Verbindlichkeit gewinnt? Ist dieses Nein nicht vor allem nötig, um gegen die grassierende Verharmlosung des Rüstungswettlaufs, die Verschleierung seiner Absurdität und die vordergründige

155. Etwa die Thüringische Synode (a.a.O. Anm. 149): „Wir fragen ernstlich, ob das Recht auf Verteidigung und eigene Sicherheit nicht dort endet, wo Aufrüstung und überzogenes Sicherheitsstreben den Bestand der Menschheit gefährden“. Vgl. im übrigen die Übersicht von kirchlichen Stellungnahmen (Ost und West) in: „Dossier on Danger“, hg. von der KEK, 1980 (DDR-Kirchen, S. 44–45); und weiter: Berlin-Brandenburg (Ost) (epd-Dok 19/1980, S. 62 ff.), Ev. Landeskirche Greifswald (epd-Dok 52/1980, S. 3 ff.), Ev.-Luth. Landeskirche Mecklenburg (epd-Dok 52/1980, S. 50), Kirchenprovinz Sachsen (epd-Dok 52/1980, S. 28 ff. und 45 f.), EKV (Bereich DDR) (epd-Dok 30/1980, S. 10 ff. und – Beschluß der Synode – MBl 1/2 1980, S. 29), sowie den Brief von Bischof Krusche vom 28.1.1980 an die Pfarrer seiner Landeskirche (epd-Dok 10a, S. 8 ff.) und von Bischof Leich vom Februar 1980 an die Pfarrer u.a. seiner Landeskirche (Dossier on Danger a.a.O., S. 54 f.).

156. epd-Dok 52/1980, S. 28 ff. (S. 42).

Rechtfertigung der eigenen Beteiligung daran zu protestieren? Wir können dies nur in Frageform aussprechen, weil uns noch nicht klar ist, welche praktischen Folgen diese Absage für das Handeln und Verhalten der Kirche und der Christen hätte. Dennoch können wir diese Fragen nicht unterdrücken, und wenn wir im Gehorsam unterwegs sind, gilt es, auch Fragen zu stellen und Fragen standzuhalten, auf die wir noch keine Antwort wissen. Wir verkennen in gar keiner Weise, wie kompliziert und komplex dieser ganze Problem-bereich ist, aber wir dürfen die ganz einfache Frage: „Wie bleiben wir und die anderen am Leben?“ nicht durch das unterdrückt werden lassen, was als politischer Realismus gilt.

BESCHLUSS DER SYNODE ZUM BERICHT DER KIRCHENLEITUNG

(Auszug)¹⁵⁷

Wir unterstreichen, daß wir Deutschen an der Nahtstelle der beiden Weltsysteme eine besondere Verantwortung für Frieden und Entspannung haben. „Das auftragsgeleitete ganze Ja zur Existenz in der DDR und der Brückendienst der Versöhnung“ gehören für uns untrennbar zusammen und interpretieren sich gegenseitig.

Es bereitet uns Sorge, daß durch die entstandenen Spannungen zwischen den beiden deutschen Staaten die persönlichen Begegnungen erschwert werden. In diesem Zusammenhang äußert die Synode ihr Bedauern darüber, daß nicht alle Journalisten, die über die Synodaltagung berichten wollten, an ihr teilnehmen durften. Wir sind daran interessiert, daß eine sachliche Berichterstattung über unsere Synode innerhalb und außerhalb der DDR möglich ist.

Wir sind nicht nur mitverantwortlich für den Frieden in unserer Gesellschaft, sondern auch dafür, daß unsere Welt erhalten bleibt. Wir haben dazu schon oft gesprochen. Auch wenn wir befürchten, daß sich die Worte verbrauchen, müssen wir in dieser Situation reden. Es hat sich herausgestellt, daß das Konzept, Sicherheit durch militärisches Gleichgewicht zu gewährleisten, wegen des fehlenden gegenseitigen Vertrauens das Wettrüsten faktisch nicht verhindert hat, das alles Leben auf der Erde gefährdet.

Mit der Kirchenleitung sind wir der Meinung, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen ist, an dem radikale Konsequenzen gezogen werden müssen, wenn es nicht zur Katastrophe kommen soll. Wir sind ratlos. Nur weil wir gewiß sind, daß Gott seine Welt nicht im Stich läßt und also Vertrauen wecken und Frieden stiften kann, wagen wir überhaupt noch zu reden. Zwischen Hoffnung und Angst fragen wir nach den nächsten Schritten.

Eine Seite müßte mit einem Zeichen des Vertrauens beginnen. Der gegenseitige Vorwurf, das Wettrüsten verschuldet zu haben, und die beiderseitige Behauptung, nur nachzurüsten, um das Gleichgewicht wieder herzustellen, führen nicht weiter. Die Verhandlungen dauern zu lange und werden von der Dynamik des Wettrüstens immer wieder überrollt. Jetzt bedarf es eines Rüstungsstopps zumindest auf dem Gebiet der Nuklearwaffen und der Mittelstreckenraketen. Fragen wir mit der Kirchenleitung:

Können wir das früher einmal von uns ausgesprochene bedingte Ja zum Rüstungs-gleichgewicht noch aufrechterhalten?

Können Christen sich überhaupt noch an einem Krieg, an seiner Vorbereitung oder an einem Abschreckungssystem, das immer gefährlichere Massenvernichtungswaffen einschließt, beteiligen?

Müssen Christen nicht ein deutliches Nein sagen zur Verharmlosung des Rüstungswett-laufs und zur Verschleiierung seiner Folgen sowie zu der vordergründigen Rechtfertigung der Beteiligung daran?

Müssen Christen sich nicht ausschließlich auf das tätige Ja zu allem, was dem Frieden dient, konzentrieren, damit nicht Leben zerstört wird?

157. A.a.O., S. 46 f.

Die elementare Frage der Betroffenen: „Wie bleiben wir und die anderen am Leben?“ muß von denen gehört werden, die über die rüstungstechnischen und militärpolitischen Fragen verhandeln und entscheiden.

Die Synode dankt den Mitarbeitern und den Gemeindegliedern, die Wehrpflichtige seelsorgerlich beraten und begleiten und dazu Beratungs- und Begegnungstage durchführen. Die Synode bedauert, daß durch mangelnde Information diese Möglichkeiten nicht voll genutzt werden.

Die Synode unterstützt alle Bemühungen der Konferenz der Kirchenleitungen des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR und unserer Kirchenleitung, den Verantwortlichen in Staat und Gesellschaft die Sorgen und Fragen vorzutragen, die aus den Bedrohungen unserer Zeit erwachsen.

b) Verantwortung für die Gesellschaft

I. Konfliktfelder

Von aktuell bedingten Spannungen abgesehen blieb das Verhältnis zwischen Staat und Kirche stabil. Zu dieser Stabilität gehören auch die Konflikte im Grundsätzlichen, um deren Klärung sich die Kirchen zwar intensiv, aber doch wohl ohne nennenswerten Erfolg bemühten.

(1) Der Status der Kirchen in der sozialistischen Gesellschaft¹⁵⁸

OKR M. Stolpe hielt im Dom zu Greifswald einen Vortrag. Ein Abschnitt hatte die Überschrift: „Ev. Kirche in der sozialistischen Gesellschaft der DDR“¹⁵⁹. Sehr pointiert stellte er fest: „Der Kirche ist heute als eigenständige Größe in aller Form gesellschaftliche Bedeutung und Mitspracherecht zuerkannt worden. Ihre eigene Mitverantwortung für die Zukunft aller ist unbestritten. Die Kirche wird demzufolge heute ... als eigenständige gesellschaftliche Kraft gewertet.“¹⁶⁰ Die Aussage muß natürlich im Zusammenhang mit den Ausführungen im Konferenzbericht gesehen werden (s. o. S. 350 f.: „1. 4. Grundsatzüberlegungen zum 6. März 1978“ –). Anhand von „Schlüsselbegriffen“ hatte Bischof Hempel das Verhältnis von Staat und Kirche beschrieben. Mit einer – kirchlicherseits – in Anspruch genommenen „Partnerschaft“ zum Staat hatte er formuliert: „Wichtig ist, aus dem Begriff der Partnerschaft das Element der Teilgabe und Teilnahme an gesellschaftlichen Beratungs- und Entscheidungsprozessen durchzuhalten“.

Solche öffentlichen Vorträge von repräsentativen Sprechern der Kirchen und Konferenzberichte haben fast amtlichen Charakter. Sie sind zitierfähig und

158. Vgl. zum folgenden u.a. Kirche in der DDR. Zum Verhältnis von Staat und Kirche. Dokumente/Kommentare, zusammengestellt von U. P. Heidingsfeld und H. J. Röder. Hg. von der Gymnasialpädagogischen Materialstelle der Ev.-Luth. Kirche in Bayern. Erlangen 1980.

159. epd-Dok 52/1980, S. 67 ff.; ena bringt eine ausführliche Meldung (vom 29.10.1980 – XXXIII/44) und zitiert aus dem Vortrag. Bei etlichen Auslassungen fragt man sich: War es nicht der Meldung würdig oder nicht der Meldung fähig?

160. epd-Dok a.a.O., S. 73.

werden dann auch von anderen zitiert. Es gehört zu den Gepflogenheiten in der DDR – und nicht nur dort –, daß mißverständliche oder falsche Äußerungen von dem angesprochenen Partner richtiggestellt oder zurückgewiesen werden. Nichts dergleichen geschah, wenn man von dem scharfen und fast drohenden Einspruch Günter Wirths (CDU/DDR) absieht: „Das ist mehr als ein Spiel mit Worten. Hier wird die Kompetenztrennung von Kirche und Staat verdunkelt“¹⁶¹.

Die Zurückhaltung des Staates läßt sich nur darauf zurückführen, daß er keinen Streit der Worte und der Begriffe vom Zaun brechen wollte. Staatlicherseits war genug zur Rolle der Kirche in der sozialistischen Gesellschaft gesagt worden. Besonders hatte der Staatssekretär Gysi bei verschiedenen Gelegenheiten zu den Fragen Stellung genommen¹⁶² und dies nicht im Sinne von Stolpe oder dem Konferenzbericht.

Im Zusammenhang mit der Trennung von Staat und Kirche fügte Gysi gleich hinzu: „Wir gehen davon aus, daß Trennung und Selbständigkeit der Kirchen unserer Republik gegenüber den Kirchen in der BRD“ besteht; er definierte die „bewährte Trennung von Staat und Kirche“ als „Nichteinmischung des Staates in innerkirchliche Angelegenheiten und Nichteinmischung der Kirchen in staatliche Angelegenheiten“ und gestand den Kirchen nur eine „eigenmotivierte Parteinahme ... für Frieden“ u.a. zu¹⁶³. Bei früherer Gelegenheit hatte er zwar von „Vertrauen“ und „Freimut“ im Umgang miteinander gesprochen und von der Respektierung der „unterschiedlichen eigenen Identität“, aber – so erläuterte er –, „wir dürfen erwarten, daß wir zusammen die objektiven historischen Erfahrungen, Lehren der Geschichte ... zur Grundlage der Verständigung machen“¹⁶⁴. Auf die Frage, wie er zu der kirchlichen Formel „kritische Solidarität“ steht, antwortete er: „Als kritisches Korrektiv möchte ich das nicht akzeptieren“ und weiter: Man darf den Kirchen „nicht unterstellen, daß sachliche Anfragen, die sie an uns stellen, identisch sind mit Opposition oder Kritik. Sie wollen die Dinge verstehen, sie wollen sich auskunftsfähig machen für ihre Gemeindeglieder ...“¹⁶⁵.

Das alles ist deutlich genug; von einer Kirche als einer anerkannten eigenständigen Größe mit gesellschaftlicher Bedeutung, Mitspracherecht und Mitverantwortung in politischen Fragen kann angesichts solcher gezielten Bemerkungen des zuständigen Staatssekretärs kaum gesprochen werden. Kirche und Staat ha-

161. In: Standpunkt H. 1/1981, S. 1–3 und NZ vom 2.1.1981 (epd-Dok 8/1981, S. 15 ff.).

162. Vgl. den Artikel von R. Henkys, KiS 1/1980, S. 9 ff.; Staatssekretär Gysi: Bei der Begegnung mit Vertretern der Thüringischen Kirche im Februar 1980 (ena-Bericht XXXIII/9 1980 vom 27.2.; ND vom 21.2.1980 (= epd-Dok 14/1980, S. 18)), Grußwort auf der Tagung des CDU-Hauptvorstandes Februar 1980 (NZ 23.2.1980 = epd-Dok 14/1980, S. 19), Referat auf einer Tagung der AG Christlicher Kreise beim Nationalrat der Nationalen Front (epd-Dok 30/1980, S. 71 ff. und ena-Meldung XXXIII/17 vom 23.4.1980), Interview mit Lutz Lehmann (13. Mai – epd-Dok 30/1980, S. 57 ff.) und Grußwort auf der Tagung des Hauptvorstandes des Präsidiums der CDU Januar 1981 (vgl. R. Henkys a.a.O.).

163. Zitiert nach R. Henkys a.a.O. Anm. 162.

164. epd-Dok 30/1980, S. 71 ff.

165. Im Interview mit Lutz Lehmann: epd-Dok 30/1980, S. 57 ff.

ben ihre Pflöcke gesetzt und ihre Ansprüche angemeldet. Eine Verständigung darüber, was Kirche im Sozialismus heißt, steht noch aus.

(2) Kommunistische Erziehung und ideologische Indoktrinierung

In dem o.a. Vortrag von OKR M. Stolpe im Dom zu Greifswald heißt es zur kommunistischen Erziehung: „Die Kirchen werden damit leben müssen, daß die m/l Weltanschauung in diesem Lande ... verbreitet wird. Sie werden unbeschwert damit leben können, wo es bei dem Lehrangebot bleibt und keine Gewissensbedrängung versucht wird. Eine kommunistische Erziehung, die so Gleichberechtigung und Gleichachtung aller Bürger als für alle verpflichtend praktiziert, wird für Christen kein Anlaß zu unnötiger Sorge sein müssen“¹⁶⁶.

Die Kirchen aber hatten Sorgen, nachdem mit der neuen Schulordnung vom November 1979 und weiteren Erlassen und Anordnungen¹⁶⁷ die Ziele der kommunistischen Erziehung auch eine ideologische Indoktrinierung des M/L einbezog. Die Synoden der Gliedkirchen griffen das Thema auf¹⁶⁸; die Konferenz der Ev. Kirchenleitungen des Bundes ließ das Sekretariat eine Dokumentation und Einschätzung der Maßnahmen im Bildungsbereich erarbeiten und beschloß, die kirchlichen Fragen, Sorgen und Befürchtungen dem Staatssekretär für Kirchenfragen vorzutragen. Nach einigen Verzögerungen kam es zu einem Vorgespräch im Staatssekretariat, bei dem kirchlicherseits die Fragen und Positionen im Zusammenhang mit der kommunistischen Erziehung dargelegt wurden.

Das dann am 10. November folgende Gespräch mit dem Staatssekretär für Kirchenfragen berührte nur am Rande die von der Kirche für das Gespräch erbetene Thematik. Der Staatssekretär hatte um Abänderung der verabredeten Tagesordnung gebeten. Die Gemeinden wurden mit einer „Schnellinformation“ über das Vorgespräch, das Gespräch selbst mit dem Staatssekretär und über die Inhalte der Gespräche unterrichtet¹⁶⁹.

Im Vorgespräch war um die Klärung folgender Fragen gebeten worden:

- Was bedeutet der Begriff der kommunistischen Erziehung für die mit dem 6.3.1978 bestätigte Grundnorm der Gleichberechtigung und Gleichachtung?
- Wie können das Erziehungsziel der kommunistischen Erziehung und die zugesicherte Gleichberechtigung und Gleichachtung so miteinander ausbalanciert werden, daß Gewissensbedrängungen im Vollzug der schulischen Erziehung unterlassen und Verhaltensweisen und Entscheidungen, die im christlichen Glauben begründet sind, respektiert werden, daß das Bekenntnis zum christlichen Glauben sich nicht negativ bei Zensurengebung und Zulassung zu weiteren Ausbildungseinrichtungen auswirkt, die christliche Ethik und ihr Niederschlag in der christlichen Erziehung als Beitrag zur Lösung von gesellschaftlichen Problemen anerkannt, die christliche Erziehung respektiert und die Beteiligung von Eltern bei der Gestaltung des schulischen Erziehungs- und Bildungsprozesses erkannt und anerkannt wird?

166. A.a.O. Anm. 159, S. 74.

167. S. 321 f. und die Nachweisungen in Anm. 24 bis 31.

168. Z.B. Synode der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg (Ost) (vgl. epd-Dok 19/1980, S. 65) und die Synode der Kirchenprovinz Sachsen (epd-Dok 52/1980, S. 28 ff.) (40).

169. Schnellinformation vom 1. Dezember 1980.

Die kurzen Einlassungen des Staatssekretärs auf das Fragenbündel und die Abänderung der verabredeten Tagesordnung können die kirchlichen Gesprächspartner kaum befriedigt haben. Der Staatssekretär erklärte, daß die kommunistische Erziehung nicht mit dem Bekenntnis zum Atheismus verbunden und daß eine Bedrängung christlicher Schüler durch die neue Schulordnung nicht zugelassen sei. Es könne dabei bleiben, daß einzelne Vorfälle schnell geklärt werden.

(3) *Eine neue Veranstaltungsverordnung (VAVO)*

Mit einem Gespräch im Staatssekretariat für Kirchenfragen, zwei Schnellinformationen und einer Information der kirchlichen Pressestelle reagierte der Bund auf den Erlaß einer neuen Veranstaltungsverordnung (VAVO)¹⁷⁰.

Der Staatssekretär gab Mitgliedern des Vorstands eine Erklärung ab, nach der die neue VAVO keine Einschränkung der kirchlichen Arbeit bedeute: „Die Wirkungsmöglichkeiten der Kirche sollen im bisherigen Umfang entsprechend bewährter Praxis erhalten bleiben. Ziel der VAVO sei es, im Sinne ihres § 1 Abs. 3 politischen Mißbrauch von Veranstaltungen zu verhindern. Der ... Begriff ‚Veranstaltungen mit ausschließlich religiösem Charakter‘ bedeute ... daß es auf den Wesensinhalt, auf den vorherrschenden Inhalt einer Veranstaltung und ihrer Zielrichtung ankomme ... Die Mitwirkung von Ausländern ... bedarf keiner besonderen Zustimmung ... , wenn der Betreffende dienstlich eingereist ist und bei der Beantragung ... die Mitwirkung erkennbar war“.

Die zweite „Schnellinformation“ schließt mit dem Satz: „Nach dieser von beiden Seiten als verbindlich anerkannten Erläuterung ist zu hoffen, daß mit der neuen Veranstaltungsverordnung die Wirkungsmöglichkeit der Kirchen unverändert und im vollen Umfang gewährleistet ist“.

Natürlich drängen sich hier Fragen auf. Wie steht es mit den „Blues-Messen“ in Kirchen? Der Staat hat sie als politischen Mißbrauch hingestellt. Wie steht es mit Lesungen von Dichtern in Kirchen? Der Staat hat dies beanstandet, wenn es sich um mißliebige Personen handelte. Wie sind Jugendveranstaltungen während einer Friedensdekade einzuordnen? Es war nicht zu erkennen, ob die VAVO kirchliche Veranstaltungen im Visier hatte und Verbote oder Beschränkungen auslösen würde.

II. Kooperation

(1) *Martin-Luther-Komitee der DDR*

Auf die Konstituierung des staatlichen Martin-Luther-Komitees und die damit zusammenhängenden Überraschungen oder Irritationen bei Christen und Nicht-Christen wurde im ersten Abschnitt hingewiesen (s.o. 1. c). In seiner Ansprache auf der Festveranstaltung wies Bischof Leich zunächst darauf hin, daß

170. Verordnung über die Durchführung von Veranstaltungen (Veranstaltungsverordnung – VAVO –) vom 30. Juni 1980, GBl der DDR Teil I Nr. 24, S. 235 ff.; Schnellinformation vom 22. August 1980 und vom 3. September 1980; Information der Pressestelle vom 4. September 1980.

Luther „als Mann der Kirche ... zugleich die Geschichte unseres Volkes, seine Sprache und Kultur nachhaltig beeinflußt“ hat. Von daher sei es gerechtfertigt, wenn ein Bischof bei der Konstituierung eines staatlichen Luther-Komitees das Wort nimmt. Den Vertretern von Regierung und Partei machte es Bischof Leich nicht leicht. Unter Berufung auf die berühmten Worte „Hier stehe ich ...“ schlug er den Bogen bis in die Gegenwart der Kirchen im Sozialismus: „Wir stehen mit dem Reformator in innerer Übereinstimmung, wenn wir offen aussprechen, was nach unserer Ansicht als Fehlentscheidung zu werten ist“. Er erinnerte an die weltweiten Beziehungen der Kirchen und: „Wir denken in besonderer Weise an die evangelischen Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland, in Skandinavien und anderen Nachbarländern ...“. Nein, einfach hatte es Bischof Leich der festlichen Versammlung nicht gemacht. Dies gilt auch für den im folgenden dokumentierten ersten von vier „Gedankengängen“¹⁷¹.

LANDESBISCHOF WERNER LEICH:
GRUNDZÜGE DER BEDEUTUNG LUTHERS
FÜR KIRCHE UND THEOLOGIE

(1) „Wir sind Bettler. Das ist wahr. 16. Februar 1546“. Das sind die letzten Worte, die Martin Luther vor seinem Tod auf einen Zettel niedergeschrieben hat. Sie stehen in einem theologisch-direkten Verhältnis zu dem Anlaß, der uns heute zusammenführt. Wir treffen Vorbereitungen für die Feier des 500. Geburtstages des Reformators und wollen uns selbst und anderen die reichen Auswirkungen seines Lebenswerkes bewußt machen. Luther dagegen beschreibt den Ertrag seines Lebens mit den Worten „Wir sind Bettler. Das ist wahr.“ Das ist keine Resignation des Alters, sondern die auch im Angesicht des Todes noch bekräftigte Erfahrung eines reichen Lebens: Auf Gott angewiesen zu sein, einzig und allein aus seiner Gnade zu leben, ihm alles zu verdanken und nichts sich selbst. Martin Luther hat sich im beharrlichen Studium der Heiligen Schrift Gott ausgesetzt; er hat weitergegeben, was ihm dabei als Geschenk zuteil wurde. In einer entscheidungsträchtigen Zeit der Menschheitsgeschichte hat er sich ergreifen und gebrauchen lassen: Alles von Gott geschenkt und alles für die Menschen gegeben, dabei alles zur Ehre Gottes getan. Das ist die treibende Kraft im Leben und Werk Martin Luthers, der unsere Kirchen verpflichtet bleiben.

(2) Martin Luther sah sich in den Spannungen, Umbrüchen und den neuen Aufbrüchen seiner Zeit zurückgeworfen auf die Frage nach dem Sinn und Auftrag menschlichen Lebens. Er hat diese Frage durchlitten und mit dem letzten Einsatz an seelischer Kraft und geistiger Energie im Gespräch mit dem Zeugnis der Schrift für sich zu beantworten gesucht. In dem Suchen nach dem Sinn menschlichen Lebens bleibt er uns allen verbunden, wie immer auch unsere Antwort sein mag. Er hat an sich selbst die Widersprüchlichkeit menschlichen Lebens, das Hin- und Hergerissenwerden zwischen Gutem und Bösem, den Streit zwischen Selbstsucht und Opferbereitschaft für den Nächsten tief erfahren und darin die Aussage der Bibel angenommen, daß der Mensch nicht in der Lage ist, aus dieser Widersprüchlichkeit sich zu lösen. Aber der immer wieder mit sich entzweite und von sich entfremdete Mensch erfährt Gottes Zuspruch, wird von ihm angenommen ohne Vorbehalte und Bedingungen. Der Mensch im Widerspruch wird geachtet und anerkannt, ohne genötigt zu sein, den Wert seines Lebens nachweisen zu müssen. Die Freude dieser Erkenntnis prägt die Wirkungen Luthers in der Frömmigkeit evangelischer Christen.

171. Martin Luther und unsere Zeit, Konstituierung des Martin-Luther-Komitees der DDR am 13. Juni 1980 in Berlin, Aufbau-Verlag, Berlin (DDR). Alle Ansprachen, auch die von Bischof Leich, wurden im vollen Wortlaut in den DDR-Zeitungen abgedruckt.

(3) Diese Grunderfahrung hat Luthers Arbeit für die Kirche und Theologie bestimmt. Er war ein an Gott gebundener Mensch. Diese Bindung gab ihm zugleich die Freiheit, ein Christ für andere zu sein, das Gute für die Menschen um der Menschen willen zu suchen. Er kam zu der Erkenntnis, daß das Wirken für das Wohl der Welt mit der Frage nach dem Heil der Welt eng verbunden ist. In seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ hat Luther festgestellt: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan“ und „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“. Von daher hat er Arbeit und Beruf als den täglichen Gottesdienst der Christen bezeichnet und als eine vor Gott zu verantwortende Aufgabe verstanden. Er hat die gesellschaftliche Ordnung und die der Staatsmacht gegebene Regierungsgewalt als Gottes Auftrag zur Erhaltung des Lebens und der Gemeinschaft unter den Menschen geachtet. Aus dieser spannungsvollen Freiheit heraus hat Luther Fürsten freimütig widersprochen und sich von gesellschaftlichen Entwicklungen abgegrenzt, wenn sie nach seinem Urteil dem von Gott gegebenen Auftrag für Leben, Gerechtigkeit und Frieden zu sorgen, nicht entsprachen. Er ist dabei nicht frei von geschichtlichen Irrtümern und Fehleinschätzungen geblieben. Es kann jedoch kein Zweifel sein, daß es ihm in jedem Fall darum ging, die Freiheit des an Gott gebundenen Gewissens zu bezeugen und zur Geltung zu bringen. Daran hat er festgehalten, auch als Reichsacht und kirchlicher Bann über ihn verhängt waren.

Im Zusammenhang mit den eingetretenen Irritationen in den Gemeinden über die Beteiligung von kirchlichen Repräsentanten an dem staatlichen Festakt sah sich der Bund – und nicht nur er – genötigt, in Vorträgen auf das Ereignis einzugehen. Sehr grundsätzliche Ausführungen enthält ein Vortrag von Dr. Demke, den er vor verschiedenen Kreisen kirchlicher Mitarbeiter im Laufe des Jahres 1980 und im Frühjahr 1981 gehalten hat¹⁷².

Die staatliche Lutherehrung sieht Dr. Demke als einen Teil „einer langfristig angelegten und bewußt gesteuerten Entwicklung“, die auch andere geschichtliche Ereignisse im Blick hat (Bewertung Preußens z.B.). Dies hängt mit der seit einigen Jahren geführten Diskussion um die Begriffe „Kulturerbe“ und „Tradition“ in der DDR zusammen und natürlich auch mit den Diskussionsergebnissen. Die größere Freiheit im Umgang mit dem geschichtlichen Erbe, die in der DDR zu beobachten ist, muß als ein „Zeichen von gewachsenem Selbstbewußtsein und von Überlegenheit“ verstanden werden, keinesfalls als ein „Zeichen von Schwäche und ideologischer Ratlosigkeit“. Die Kirchen fühlen sich natürlich durch die staatliche Inanspruchnahme Luthers bedrängt; ihr spezifisches Erbe und Traditionsgut wird von dem marxistischen Staat mit Beschlag belegt. Das kann wie eine „Enteignung“ empfunden werden. Und wer bei einem solchen Vorgang von seiten der Kirchen auch noch mitwirkt, der wird „einer Kollaboration der ‚Enterbten‘ mit den neuen ‚Erben‘“ bezichtigt. Im Ergebnis hält Dr. Demke die begleitende Mitarbeit der Kirchen im staatlichen Luther-Komitee aus einer ganzen Reihe von Gründen für unausweichlich, wenn die Kirchen und die evangelische Theologie in der DDR „gesprächsfähig“ bleiben wollen.

(2) Gespräche mit der Regierung und eine Vereinbarung

Die Institution der Gespräche zwischen Kirche und Staat hat sich besonders in den krisenhaften Herbstmonaten 1980 bewährt. Natürlich konnten gegensätzliche Positionen in bestimmten Grundfragen der Außen- und Innenpolitik nicht

172. ena XXXIV/22 vom 3.6.1981 dokumentierte den Vortrag im Wortlaut (S. 10–17).

ausgeräumt werden. Dennoch war es möglich, auch solche Themen auf die Tagesordnung von Begegnungen zu setzen. Das ist sicher für einen sozialistischen Staat sehr viel.

Ein besonders wichtiges Ergebnis von Gesprächen und Verhandlungen erzielten beide Seiten mit der „Vereinbarung über die Rentenversorgung für auf Lebenszeit angestellte Mitarbeiter der evangelischen Kirchen und deren Hinterbliebene“ vom 28. März 1980, die mit Wirkung vom 1. Januar 1980 in Kraft gesetzt worden ist (§ 27)¹⁷³. Hier haben die EKD-Kirchen finanziell (für die Nachversicherung) die Last übernommen. Natürlich konnte eine solche Tatsache nur verschlüsselt bekanntgegeben werden: Die Neuregelung ist „durch die von der Kirche zu leistenden Beiträge, durch Mittel aus dem Staatshaushalt, wie sie für alle Werktätigen zur Verfügung gestellt werden, sowie durch Hilfe im Rahmen der ökumenischen Unterstützung seitens der westdeutschen Kirchen finanziert“¹⁷⁴.

173. MBl 3/4 1980, S. 31 ff. Der Abschluß der Vereinbarung wurde auch im ena gemeldet (XXXIII/17 vom 23.4.1980).

174. ena-Meldung a.a.O. Anm. 173.

Wichtige Ereignisse des Jahres 1980

Januar

- „Das Reich Gottes und die Armen“. Zwischenbericht zur Vorbereitung auf die Weltmissions-Konferenz in Melbourne im Mai 1980 (veröffentlicht als EMW-Information Nr. 15).
1. Inkrafttreten der Vereinbarung zwischen dem Staatssekretariat für Arbeit und Löhne beim Ministerrat in der Deutschen Demokratischen Republik und dem Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik über die Rentenversorgung für auf Lebenszeit angestellte Mitarbeiter der evangelischen Kirchen und deren Hinterbliebenen.
 - 9.–11. „Gedanken und Maßstäbe zum Dienst von Homophilen in der Kirche.“ Beratung und Verabschiedung einer Orientierungshilfe der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, in Berlin.
 11. „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“. Beschluß der rheinischen Landessynode.
 27. bis
Februar 1. Ablehnung des Arbeitsberichts des Evangelischen Missionswerks auf der EKD-Synode, in Garmisch-Partenkirchen. Verabschiedung u.a.
 - Kundgebung: Missionarische Kirche heute – hörende, lebende, bezeugende Gemeinde.
 - Kundgebung zur Friedenssicherung.
 - Beschluß betr. Begegnung mit Muslimen.
 - 28.–31. Konsultation des ÖRK mit Mitgliedskirchen aus sozialistischen Ländern Europas (Bulgarien, Tschechoslowakei, Deutsche Demokratische Republik, Ungarn, Polen, Rumänien, Jugoslawien, Sowjetunion), in Budapest.

Februar

1. Amtsantritt des Landessuperintendenten der Lippischen Landeskirche, Dr. Ako Haabeck.
4. „Das Bekenntnis der Christen in der Welt von heute.“ Vortrag von Bischof D. Albrecht Schönherr im Rahmen der „Winter-vorträge“ des Evangelischen Bundes, in Frankfurt/M.
- 4.–6. „Ökumene und Volkskirche“. Konsultation der Evangelischen Akademien Bad Boll und Arnoldshain, des Kirchlichen Außenamtes der EKD und der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, in Bad Boll.
8. „Zur gegenwärtigen weltpolitischen Situation“. Veröffentlichung einer Erklärung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik.
- 11.–15. Verabschiedung je einer Erklärung zum Weltfrieden und zur Lage in Rhodesien/Simbabwe auf der Tagung des Exekutivkomitees des ÖRK, in Liebfrauenberg/Elsaß.

- 14.–15. „Friedensaufruf an die lutherischen Christen“. Verabschiedung einer Erklärung auf der Präsidiumssitzung des Lutherischen Weltbundes, in Genf.
- 16.–24. Erster Besuch einer Delegation evangelischer Jugendmitarbeiter aus der Deutschen Demokratischen Republik auf Einladung der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland.
- 20. Gespräch des Staatssekretärs für Kirchenfragen, Klaus Gysi mit Vertretern der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen.
- 21. Erste offizielle Stellungnahme des Staatssekretärs für Kirchenfragen, Klaus Gysi, zu Friedensaktionen der Kirche vor Repräsentanten der CDU/DDR, in Burgscheidungen.
- 25. „Zum Verständnis des Islams und zum Zusammenleben mit Muslimen“. Theologisches Kolloquium der Kirchenkanzlei der EKD, in Hannover.
- Ende Konstituierende Sitzung der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung unter Vorsitz von Oberstudiendirektor Karl-Heinz Potthast.

März

- 2.–9. „Kirche und Rassismus“. Europäische Regionalkonsultation des ÖRK, in Stockholm.
- 3.–12. Besuch einer Jugenddelegation der Russisch-Orthodoxen Kirche in der DDR auf Einladung des dortigen Ökumenischen Jugendrates.
- 5. Beschluß des Rates der Evangelischen Kirche der Union (Bereich DDR) zu den sog. Eisenacher Empfehlungen vom Januar 1979.
- 6. Sachgespräch über Fragen des Umweltschutzes zwischen Vertretern von Kirche und Staat, in Ost-Berlin.
- 6. „Missionsverständnis heute“. Beratung zwischen einer Delegation des Rates der EKD und dem Vorstand des Evangelischen Missionswerkes über den Inhalt des Arbeitsberichts für die EKD-Synode (im Januar).
- 11. Informationsgespräch zwischen Bundeskanzler Helmut Schmidt und Vertretern der EKD, in Bonn.
- 13. Erste Konsultation über Friedensfragen zwischen Vertretern der EKD und des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, in Ost-Berlin.
- 15.–23. „Kauft keine Früchte aus Südafrika!“ Zweite bundesweite Boykottwoche der Evangelischen Frauenarbeit.
- 16. „Mission unter Israel – auch heute.“ Erklärung der Konferenz bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands als Antwort auf den Beschluß der rheinischen Landessynode vom Januar.
- 17. Empfang des Ratsvorsitzenden der EKD, Landesbischof D. Eduard Lohse und des Vorsitzenden des Bundes der Evangeli-

- schen Kirchen in der DDR, Bischof D. Albrecht Schönherr, beim Staatssekretär für Kirchenfragen, Klaus Gysi, in Ost-Berlin.
24. Veröffentlichung einer Erklärung des Rates der EKD über den Antirassismus-Begriff des ÖRK.
 25. Befürwortung der ungehinderten Weiterarbeit des Evangelischen Missionswerkes. Offener Brief von 55 Theologen und Laien aus vier Landeskirchen an den Rat der EKD.
 26. Veröffentlichung einer gemeinsamen römisch-katholisch-lutherischen Erklärung zum Augsburgischen Bekenntnis, in Rom und Genf.
 28. bis April 1. „Bonhoeffer and the Church in the Modern World“. Konferenz der Internationalen Bonhoeffer-Gesellschaft, in Oxford.
- April*
- 8.–10. Erstes offizielles Gespräch zwischen Vertretern der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland, in Rotenburg bei Fulda.
 - 8.–11. Evangelisations-Kongreß im Rahmen des Missionarischen Jahres 1980 unter Anwesenheit von 1600 Teilnehmern aus Landeskirchen, Freikirchen und Gemeinschaften, in Stuttgart.
 - 12.–13. „Bekenntnis heute“. Vortrag von Bischof D. Albrecht Schönherr vor der Synode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Region Ost).
 16. Referat des Staatssekretärs für Kirchenfragen, Klaus Gysi, auf der Tagung der Arbeitsgruppe Christliche Kreise beim Nationalrat der Nationalen Front der DDR anlässlich des 35. Jahrestages der „Befreiung des deutschen Volkes vom Hitlerfaschismus“.
 - 17.–18. Botschaft des ÖRK anlässlich der Unabhängigkeitserklärung von Simbabwe an die Kirchen des Landes.
 17. bis Mai 8. Besuch einer Delegation des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes/DDR in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.
 - 19.–20. Aufforderung an die Bundesregierung, die Entspannungspolitik voranzutreiben. Resolution der Mitgliederversammlung der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, in Berlin.
 - 21.–25. Erstes Treffen einer Arbeitsgruppe für Fragen der zwischenkirchlichen Hilfe in Europa der Konferenz Europäischer Kirchen und der Kommission für zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst des ÖRK, in Böblingen.
 22. Ablehnung der Verwendung von Traubensaft beim Abendmahl durch die Superintendenten der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche.
 - 24.–25. Wiederholter Beschluß der bayerischen Landessynode, der Grundordnung der EKD (1974) nicht zuzustimmen.

- 26.–27. Zustimmung der Synoden der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen und der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen zur Bildung einer Vereinigten Evangelischen Kirche in der DDR.
- 28.–29. „Kirche in der Gesellschaft: Medien – Politik.“ Informationstagung der Christlichen Presse-Akademie im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik, in Frankfurt/Main.

Mai

1. „Die Luther-Bibel – Entstehung und Weg eines Volksbuches.“ Eröffnung einer Ausstellung in der württembergischen Landesbibliothek durch den Ratsvorsitzenden, Landesbischof D. Eduard Lohse, in Stuttgart.
- 1.–4. „Kongreß zur Ermutigung für missionarische Gemeindearbeit – Missionale 80“ der Evangelischen Kirche und der Freikirchen im Rheinland, in Köln.
5. „Die elektronische Religion“. Fernsehdiskussion über religiöse Fernseh-Shows und Bildschirm-Evangelisation im ZDF.
- 9.–11. Besuch des Priors der ökumenischen Brüdergemeinschaft von Taizé, Roger Schutz, bei Kirchen in der DDR.
- 12.–16. „Die Bedeutung der Confessio Augustana für die Einheit der Kirche“. Ökumenischer Kongreß des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, der Evangelischen Kirche der Union/DDR und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche unter Anwesenheit kirchlicher Vertreter aus Ost- und Westeuropa in Herrnhut.
- 12.–25. „Dein Reich komme“. Weltmissionskonferenz veranstaltet von der Abteilung Mission und Evangelisation des ÖRK, in Melbourne.
14. Gedenkveranstaltung am Vorabend des 100. Geburtstages von Bischof Otto Dibelius in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, in Berlin.
16. „Die Aufgaben des Lebensschutzes im Zeichen der Notlagenindikation (§ 218 StGB in der Fassung vom 18.5.1976). Zur Arbeit und zu den Erfahrungen kirchlicher Beratungsstellen.“ Veröffentlichung einer Erklärung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands.
17. Veröffentlichung einer Erklärung des Rates der EKD zum Schwangerschaftsabbruch.
18. Zustimmung der Synode der Evangelischen Kirche der Union/DDR zur Bildung einer Vereinten Evangelischen Kirche in der DDR.
26. bis Juni 1. Friedenswoche der Lippischen Landeskirche im Rahmen des Missionarischen Jahres 1980.
27. Protest gegen die Verhaftung von 52 südafrikanischen Geistlichen am 26. Mai. Erklärung der EKD.
27. bis Juni 2. Fortsetzungsgespräch über die Beschlüsse der Weltkonferenz

- „Glaube, Wissenschaft und die Zukunft“ in Boston (Juli 1979) auf der Tagung der Abteilung Kirche und Gesellschaft des ÖRK, in Stuttgart.
29. bis Juni 3. „Vertrauensbildung im Bereich der Helsinki-Signatar-Staaten – Aufgaben für die Kirchen“. Tagung der Konferenz Europäischer Kirchen.
29. bis Juni 4. Eröffnung des offiziellen theologischen Dialogs zwischen den Vertretern der Orthodoxen Kirche und der Römisch-Katholischen Kirche, auf Patmos und Rhodos.
- Ende Aufruf zur Abhaltung von Friedenswochen zwischen dem 16. und 23. November auf dem Festival der Friedensdienste, veranstaltet von der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste und der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden, in Beienrode bei Helmstedt.
- Ende Einladung des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU zu einem Gespräch über aktuelle politische und geistige Fragen. Brief des Vorsitzenden Professor Roman Herzog an alle evangelischen Pfarrer in der Bundesrepublik Deutschland.

Juni

- „Erfahrungen, Einsichten, Vorschläge. Überlegungen aus der EKD für den Beratungsprozeß über die Beteiligung der Kirchen an der Bekämpfung des Rassismus in den 80er Jahren (Antwort auf die Fragen des ÖRK vom 19. November 1979)“, veröffentlicht vom Außenamt der EKD.
- „Ohne Rüstung leben“. Offener Brief eines Arbeitskreises aus Mitgliedern von Pro-Ökumene und der kirchlichen Bruderschaft in Württemberg.
1. Veröffentlichung eines Wortes des Rates der EKD anlässlich der 450. Wiederkehr der Übergabe des Augsburger Bekenntnisses.
 5. „Auf Jesus hoffen“. Regionalkonferenzen der Ludwig-Hofacker-Konferenz in sieben württembergischen Städten.
 5. Austrittserklärung der Presbyterianischen Kirche Irlands aus dem ÖRK.
 5. Verurteilung des Generalsekretärs der Presbyterianischen Kirche in Taiwan, Pfarrer Chung Ming-Kao, wegen angeblicher Fluchthilfe zu einer 7jährigen Haftstrafe.
 - 5.–6. „Augsburg 1530 – und wie bekennen wir heute?“ Tagung der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche anlässlich der 450-Jahrfeier des Augsburgischen Bekenntnisses, in Kühlungsborn.
 9. Bericht der drei Orthodoxie-Ausschüsse der EKD über die bilateralen theologischen Gespräche der EKD mit orthodoxen Kirchen.
 9. Telegramm des Ratsvorsitzenden, Landesbischof D. Eduard Lohse, an den Generalsekretär des Südafrikanischen Kirchen-

- rates Bischof Desmond Tutu. Unterstützung seiner Forderung an Premierminister Botha, zu den Vorwürfen Stellung zu nehmen, der Kirchenrat habe mit überseeischen Spendengeldern unruhestiftende Gruppen im Lande unterstützt.
10. Stellungnahme der EKD-Kirchenkanzlei gegen Vorwürfe des Vorsitzenden der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr, Heinz Kluncker, die Kirche verweigere ihren Mitarbeitern mit der Befürwortung des sog. Dritten Weges in der tarifrechtlichen Diskussion das Koalitionsrecht.
 11. Telegramme des Berliner Bischofs Martin Kruse, auch im Namen der EKD, an die Presbyterianische Kirche und an die Regierung von Taiwan. Protest gegen die Verurteilung des Generalsekretärs Chung Ming-Kao.
 13. Konstituierende Sitzung des staatlichen „Martin-Luther-Komitees der DDR“ im Staatsratsgebäude unter Anwesenheit von über 100 staatlichen und kirchlichen Vertretern, in Ost-Berlin.
 - 13.–14. Konsultation kirchlicher und staatlicher Vertreter aus der Europäischen Gemeinschaft anlässlich des vorgesehenen Beitritts von Griechenland, Spanien und Portugal zur Gemeinschaft, in Brüssel.
 - 14.–28. „Wie sollen sie hören?“ Kongreß des Lausanne-Komitees für Weltevangelisation, in Pattaya/Thailand.
 - 16.–17. Besuch der Leitung der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche bei der evangelischen Landeskirche Greifswald. Erstmalige Einreise-Erlaubnis für eine Landeskirchenleitung in die DDR.
 - 16.–21. „Die Antwort der Kirchen auf den Rassismus in den 80er Jahren“. Erklärung der ÖRK-Weltkonsultation, in Noordwijkerhout.
 - 21.–22. Kirchentag der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, in Hannover.
 - 21.–25. Bischofskonferenz und Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands im Rahmen der 450-Jahrfeier des Augsburgischen Bekenntnisses, in Augsburg. EntschlieÙung zur Friedenssicherung und Friedensförderung.
 22. Veröffentlichung einer gemeinsamen Erklärung des Bundes der evangelischen Kirchen in der DDR, der Evangelischen Kirche der Union/DDR und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche anlässlich des 450jährigen Jubiläums des Augsburgischen Bekenntnisses.
 23. Kritik der nordelbischen Bischöfe an der von Hamburger Theologen gestarteten Aktion „Stoppt Strauß – Christen rufen zum Widerstand.“
 - 25.–29. „Den Glauben bekennen“. Festveranstaltung zur 450-Jahrfeier des Augsburgischen Bekenntnisses, in Augsburg.
 - 27.–29. „Gottes Ja gilt allen Menschen.“ Kirchentagskongresse der Ev.-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs in Schwerin und Neustrelitz.

28. Brief von Altbischof Kurt Scharf und den Professoren Wolfgang Huber und Heinz-Eduard Tödt an den Botschafter der Vereinigten Staaten von Nordamerika in der Bundesrepublik Deutschland wegen der politischen Verhältnisse in Südafrika.
29. Wiedereröffnung der im Kriege zerstörten Tauf- und Traukirche im Südteil des Ost-Berliner Doms mit einem Festgottesdienst.

Juli

- „Sicherung des Friedens“. Aufruf einer Gruppe evangelischer Christen.
- „Erwägungen zur kirchlichen Handreichung zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden von 13 Theologie-Professoren der Universität Bonn“. Ablehnung des Beschlusses der rheinischen Landessynode (vom Januar).
- 6.–12. Beschluß über die Bildung einer ständigen Verbindungskommission zwischen dem Lutherischen Weltbund und dem ÖRK auf der Tagung des Exekutivkomitees des Lutherischen Weltbundes, in Augsburg.
- 8.–13. „Wir feiern Christi Gegenwart durch den Geist“. 14. Baptistischer Weltkongreß, in Toronto. Wahl des Theologen Gerhard Claas, Hamburg, zum Generalsekretär.
9. Veröffentlichung eines Rundschreibens des Ratsvorsitzenden der EKD, Landesbischof D. Eduard Lohse, an die Pfarrer und Mitarbeiter über kirchliche Bemühungen um den Frieden.
9. Offener Brief des Konvents der westfälischen Theologiestudentinnen an Präses Heinrich Reiß wegen der Ablehnung der Kirchenleitung, unverheiratete Mütter und Väter in den kirchlichen Dienst zu übernehmen.
- 9.–10. Äußerungen des Staatssekretärs für Hoch- und Fachschulwesen, Günter Bernhardt und des Vorstandssekretärs der Partei, Werner Wünschmann, zum Verhältnis von marxistischer Weltanschauung und christlichem Glauben im Hochschulbereich auf einer Präsidiumstagung der CDU/DDR.
- 9.–12. „Die Stimme der verfolgten Christen“. Parallelkonferenz zum Baptistischen Weltkongreß der Emigrantenorganisation des Rates der (vom Staat nicht anerkannten) Gemeinden der Evangeliumschristen/Baptisten in der Sowjetunion, in Toronto.
10. Androhung „amtlicher Maßnahmen“ für Geistliche der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schaumburg-Lippe, die sich an der Aktion „Stoppt Strauß“ beteiligen.
11. Neufassung des Rahmenplanes für entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik in der EKD.
14. Stellungnahme des Rates der EKD zum Bundestagswahlkampf.
15. Bekanntmachung über das Inkrafttreten des Vertrages zwischen der Bremischen Evangelischen Kirche, der Evangelischen-Lutherischen Kirche in Oldenburg, der Evangelischen-

reformierten Kirche in Nordwestdeutschland und der Lippischen Landeskirche über die Anerkennung der Norddeutschen Mission als einer gemeinsamen Einrichtung.

30. Hilfsangebot der Evangelischen Landeskirche in Baden für verfolgte Christen in Südkorea. Solidaritätsbrief des Landesbischofs Hans-Wolfgang Heidland.

August

7. Zusammenkunft führender kirchlicher Amtsträger und des Präsidiums des Südafrikanischen Kirchenrats mit Premierminister Botha.
- 14.–20. Erste Sitzung der „Anglikanisch-Lutherischen Kommission in Europa“ unter Vorsitz des Bischofs von Coventry, John Gibbs und des Kirchenamtspräsidenten Günther Gaßmann, Hannover.
- 14.–22. „Kirche und die Armen“. Tagung des Zentralausschusses und des Exekutivkomitees des ÖRK, in Genf.
- 16.–20. Offizieller Besuch des Bevollmächtigten des Rates der EKD am Sitz der Bundesrepublik Deutschland, Prälat Heinz Georg Binder, bei den evangelischen Kirchen in der DDR.
25. Reise des Präses der EKD-Synode, Cornelius Adalbert von Heyl, nach Südkorea als Ausdruck der Solidarität der EKD mit koreanischen Kirchen anlässlich des Prozesses gegen den Oppositionsführer Kim Dae Jung.

September

1. „Evangelische Christen zur Bundestagswahl“. Veröffentlichung eines Memorandums „für eine konsequentere Reform – und Friedenspolitik“, unterzeichnet von u.a. evangelischen Theologieprofessoren, die der SPD angehören.
3. Gründung eines Verbandes konfessioneller lutherischer Hochschulen (Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Australien, Südafrika, England und Frankreich) anlässlich der Internationalen Lutherischen Pädagogen-tagung der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, in Oberursel.
4. Gespräch zwischen dem Rat der EKD und dem Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes zur Lage der Arbeitslosen.
- 7.–14. „Verkündigung heute“. Erste internationale Theologentagung des Lutherischen Weltbundes in der Sowjetunion unter Anwesenheit von Vertretern aus 32 europäischen Kirchen, in Tallinn.
8. Veröffentlichung einer Erklärung der Stuttgarter „Aktion Sicherung des Friedens“. Antwort auf die Aktion der Gruppe „Ohne Rüstung leben“.
9. „Die Last der Nachtschichtarbeit“. Veröffentlichung des Aktuelle(n) Kommentars Nr. 6 der Kammer der Evangelischen Kirche in Deutschland für soziale Ordnung.

- 12.–15. „Ich will euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein“. Europäische Konferenz des Reformierten Weltbundes, in Poiana Brasov.
- 14.–20. „Die ekklesiologische Bedeutung der Confessio Augustana in ihrer konfessionellen und ökumenischen Dimension“. Symposium der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, in Tutzing.
15. Erklärung des Rates der EKD zur Einschränkung des Asylrechtes in der Bundesrepublik Deutschland.
17. Offener Brief des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU an Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter. Antwort auf das Memorandum „Evangelische Christen zur Bundestagswahl“ vom 1. September.
- 19.–23. Diskussion über einen Vertrag zwischen den acht Landeskirchen und den drei kirchlichen Zusammenschlüssen zur stufenweisen Verwirklichung einer engeren und verbindlicheren Gemeinschaft der evangelischen Kirchen innerhalb von 6 Jahren. Vorlage eines „Werkstattberichtes“ der Theologischen Kommission mit dem Ziele, verbindliche Lehrentscheidungen herbeizuführen, auf der Synode des Bundes der evangelischen Kirchen in der DDR, in Leipzig.
21. „Das Missionarische Jahr 1980“. Fernsehdiskussion zwischen Dekan Rolf Scheffbuch (Ludwig-Hofacker-Vereinigung) und Altbischof Kurt Scharf, Berlin, über unterschiedliche Auffassungen von Volksmission.
22. Appell der EKD an die Parteien, die Neutralität der Kirchen im Wahlkampf zu respektieren.
- 23.–27. Jahrestagung des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie, in Nadarzyn bei Warschau.
25. Amtseinführung des Vizepräsidenten der Kirchenkanzlei der EKD, Dr. Hartmut Löwe, in Hannover.
- 25.–27. Billigung eines Positionspapieres über das heutige Missionsverständnis und Rücktritt des Vorstandsvorsitzenden Bischof Hans Heinrich Harms auf der Mitgliederversammlung des Evangelischen Missionswerkes, in Neuendettelsau.
- 26.–27. „Mission bis Jesus kommt“. Vortragsveranstaltung der Konferenz bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands aus Anlaß ihres 10jährigen Bestehens, in Stuttgart.
- 26.–30. Besuch einer Delegation der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern bei der lutherischen Kirche Polens.
28. „Verschiedene Kulturen – gleiche Rechte. Für eine gemeinsame Zukunft.“ Gemeinsames Wort der EKD, der Griechisch-Orthodoxen Metropole und der Deutschen Bischofskonferenz zum Tag des ausländischen Mitbürgers.
29. bis Oktober 3. „Gibt es eine ökumenische Friedensethik?“ IV. Ökumenische Konferenz für Staboffiziere und Militärggeistliche aus europä-

ischen Ländern und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in Bossey bei Genf.

Oktober

1. Inkrafttreten einer neuen Verordnung des Ministerrats der DDR, wonach Veranstaltungen der Kirchen und Religionsgemeinschaften im Regelfall von der Anmeldepflicht bei der Polizei befreit sind.
1. Bildung der Arbeitsrechtlichen Kommission der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.
2. Gespräch des Ratsvorsitzenden, Landesbischof D. Eduard Lohse, mit dem Präsidenten der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, Otto Esser, in Köln.
3. Schreiben des Präsidenten der Kirchenkanzlei Walter Hammer an die Mitgliedskirchen der EKD mit der Bitte, durch gezielte Aktionen die Wohnungsnot der Studenten verringern zu helfen.
7. „Mehr ökumenische Gemeinschaft“. Veröffentlichung eines Memorandums einer Gruppe evangelischer Christen anlässlich des Papstbesuchs in Deutschland.
- 7.–19. Besuch einer Delegation der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands bei lutherischen Partnerkirchen in der Republik Südafrika und Namibia.
9. Erklärung der „Gustav-Heinemann-Initiative“ zum Wettrüsten.
- 9.–14. Gesamteuropäische ökumenische Konsultation über Fragen der theologischen Ausbildung, veranstaltet vom ÖRK auf Einladung des Bundes der evangelischen Kirchen in der DDR, in Herrnhut.
- 10.–20. Besuch des tansanischen Bischofs Josia Kibira und des Generalsekretärs D. Carl Mau bei den Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes in der DDR.
- 11.–16. Besuch des Bevollmächtigten des Rates der EKD am Sitz der Bundesrepublik Deutschland, Prälat Heinz Georg Binder, bei den evangelischen Kirchen Polens.
12. Wort des Evangelischen Bundes anlässlich des bevorstehenden Papstbesuches.
- 13.–18. „Gottes Verheißung und unsere Verantwortung – Christen für Vertrauensbildung, Entspannung, Abrüstung und Gerechtigkeit“. Internationale Tagung des Fortsetzungsausschusses der Christlichen Friedenskonferenz, in Eisenach.
15. „Evangelisation – unser gemeinsamer Auftrag“. Brief der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) an ihre Mitglieds- und Gastkirchen über die Respektierung des Übertritts sogenannter Namenschristen in eine andere Kirche.
17. Verbot für Korrespondenten der Bundesrepublik Deutschland, über die Sitzung der sächsischen Synode in Dresden zu berichten.

- 18.–19. Bildung einer „Kommission für Ausländerfragen und ethnische Minderheiten“ unter Vorsitz von Professor Eleonore von Rothenhan auf der Sitzung des Rates der EKD, in Berlin.
- 19.–25. Besuch der Konferenz der katholischen und evangelischen Kirchenleitungen in Hessen in Rom, u.a. beim Vatikanischen Sekretariat für die Förderung der Einheit der Christen.
20. „Beitrag der evangelischen Kirche zur Bildungspolitik und zum Erziehungsauftrag im Elementarbereich“. Vorlage eines religionspädagogischen Förderprogramms, erarbeitet von der EKD, dem Diakonischen Werk, der Evangelischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Sozialpädagogik im Kindesalter und dem Comenius-Institut.
22. Stellungnahme des Vizepräsidenten der EKD, Hartmut Löwe, gegen eine Lutherdarstellung des katholischen Theologieprofessors Remigius Bäumer in der anlässlich des Papstbesuches von der Deutschen Bischofskonferenz verbreiteten „Kleinen Deutschen Kirchengeschichte“.
23. Außerordentliche Tagung der Konferenz der evangelischen Kirchenleitungen in der DDR zu „aktuellen Fragen“ (erhöhter Mindestumtauschsatz für Besucher aus der Bundesrepublik Deutschland, Einschränkung der Berichterstattung über Synoden durch bundesrepublikanische Korrespondenten etc.).
- 24.–26. „Die Sakramente in der Confessio Augustana und den Orthodoxen Lehrbekenntnissen des 16. und 17. Jahrhunderts“. Theologischer Dialog zwischen der EKD und der Rumänischen Orthodoxen Kirche, in Jassy.
27. Erklärung des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz zum bevorstehenden Gespräch zwischen dem Rat der EKD und Papst Johannes Paul II. am 17. November in Mainz und zur Lutherdarstellung des katholischen Theologieprofessors Remigius Bäumer.
- 27.–30. „Strategic World Conference for Evangelical Communicators“, in Amsterdam. Gründung eines internationalen Kommunikationszentrums (Trainingszentrum) in der niederländischen Radiostation Hilversum.
- 27.–31. Abbruch der Mischehen-Gespräche zwischen dem Lutherischen und dem Reformierten Weltbund und dem Vatikan nach zehnjährigen Konsultationen. Beschluß der Auswertungsgruppe nach Überprüfung der eingegangenen kirchlichen Stellungnahmen.
30. Veröffentlichung eines Briefes des ÖRK an das Moskauer Patriarchat vom 1. Oktober mit der Bitte, höchsten verantwortlichen staatlichen Stellen die Besorgnisse über die Häufung von Prozessen gegen Christen vorzutragen.
31. Einführung des Bischofs der Evangelischen Landeskirche in Baden, Prof. Dr. Klaus Engelhardt.

November

2. Gottesdienst mit mehr als 10 000 Gegnern des geplanten Baus der Startbahn-West des Frankfurter Flughafens, im Frankfurter Stadtwald.
- 2.-7. EKD-Synode in Osnabrück; u.a. Vorlage eines Positionspapiers zur Frage nach dem heutigen Missionsverständnis. Bildung einer Arbeitsgruppe für Friedensfragen aus der Mitte des Rates der EKD unter Vorsitz von Kirchenpräsident Helmut Hild. Kundgebungen und Beschlüsse u.a.:
 - Jugend und Kirche - miteinander glauben, leben, handeln (mit dem „Wort der Mitarbeiter der evangelischen Jugend an die Synodalen“);
 - Zur Medienpolitik;
 - Zusammenleben von Deutschen und Ausländern - Wort an die Gemeinden;
 - Zur Begegnung des Rates der EKD mit dem Papst.
- 6.-7. Jubiläumsveranstaltung anlässlich des 75jährigen Bestehens der Kirchlichen Hochschule Bethel, der einzigen von einer Kirchengemeinde (Zion) unterhaltenen Volfakultät.
8. Inthronisation des griechisch-orthodoxen Metropoliten von Deutschland, Erzbischof Augoustinos, in Bonn-Beuel.
- 8.-18. Besuch einer Delegation der EKD bei Kirchen im Nahen Osten (Libanon, Syrien, Ägypten).
9. Veranstaltung von Bittgottesdiensten für den Frieden in den evangelischen Kirchen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik unter Verwendung gemeinsamer Texte.
9. Fürbittgottesdienste für den Frieden auch in den Gemeinden der Evangelischen Kirche A.B in Polen.
- 9.-19. Abrüstungsdekade der evangelischen Jugendarbeit in der DDR.
10. „Arbeit und Arbeitslosigkeit“. Öffentliche Vorstellung einer Studie des Sozialethischen Ausschusses der Evangelischen Kirche im Rheinland.
- 10.-11. Behandlung des Schwerpunktthemas „Christen und Juden“ auf der badischen Landessynode.
- 14.-16. Verbot für Korrespondenten der Bundesrepublik Deutschland, über die Sitzungen der anhaltischen, mecklenburgischen, provinzsächsischen und Greifswalder Synode zu berichten.
- 16.-22. „Frieden schaffen ohne Waffen“. Veranstaltungen in ca. 350 Orten der Bundesrepublik Deutschland, veranstaltet von der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste.
17. Sachgespräch über Friedensfragen zwischen kirchlichen Vertretern, dem Staatssekretär für Kirchenfragen Klaus Gysi und dem Hauptabteilungsleiter für Grundsatzfragen im DDR-Außenministerium, Ernst Krabatsch.
17. Begegnung zwischen Papst Johannes Paul II., dem Rat der EKD und der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der

21. Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West), in Mainz.
„Verständigung und Konflikte – Erfahrungen und Perspektiven der Entspannungspolitik“. Tagung der Evangelischen Akademie Loccum unter Anwesenheit führender Vertreter aus der Volksrepublik Polen.
24. Bereitschaft der neuen Bundesregierung zum Dialog und zur Zusammenarbeit mit den Kirchen und Religionsgemeinschaften. Regierungserklärung von Bundeskanzler Helmut Schmidt.
- 24.–27. „Rechtfertigung und Heiligung“. Erstes offizielles Gespräch zwischen Vertretern der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und der Evangelisch-Methodistischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland.
28. Beschluß der pfälzischen Landessynode über ein Gesetz zum Abschluß von Tarifverträgen für kirchliche Mitarbeiter im Bereich der Landeskirche.
- Ende „Leitsätze zur Flüchtlingsproblematik“ des Internationalen Symposiums über Grundsatzfragen bei Aufnahme und Integration ausländischer Flüchtlinge, veranstaltet vom Diakonischen Werk und dem Internationalen Verband für Innere Mission und Diakonie, in Stuttgart.

Dezember

2. Gemeinsame Erklärung des Polnischen Ökumenischen Rates und des Rates der EKD zur Entwicklung des Verhältnisses zwischen beiden Völkern seit Unterzeichnung des Warschauer Vertrages am 7. Dezember 1970.
8. Die Beziehungen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg zum ÖRK. Veröffentlichung eines Berichts der Kommission Ökumene der württembergischen Landessynode zur Vorlage auf ihrer nächsten Tagung im Februar 1981.
- 11.–13. Gespräch der bilateralen Arbeitsgruppe der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und der Deutschen Bischofskonferenz über Fragen des geistlichen Dienstes und des kirchlichen Amtes, auf dem Hessenkopf bei Goslar.
12. Veröffentlichung eines Memorandums des Lutherischen Weltbundes zur KSZE-Nachfolgekonferenz in Madrid, speziell zur Lage der Kirchen in Osteuropa.
15. Aufruf des Präses der EKD-Synode, Cornelius Adalbert von Heyl, in Gottesdiensten für den zum Tod verurteilten südkoreanischen Oppositionspolitiker Kim Dae Jung zu beten.
- 15.–19. „Die Autorität der Bibel im Licht der feministischen Kritik“. Internationale Studienkonferenz des ÖRK, in Amsterdam.
27. bis Januar 1. Europäisches Treffen mit über 25 000 jugendlichen Teilnehmern, veranstaltet von der Ökumenischen Brüdergemeinschaft von Taizé, in Rom.

Von Personen

(Im Jahre 1980 verstorben)

Andersen, Wilhelm, Prof. Dr. theol., geb. 5.2.1911 Schrepperie/Kr. Flensburg, 1936 Pfarrer Tetenbüll, 1946 Missionsinspektor der Breklumer Mission und Dozent Breklumer Seminar für missionarischen und kirchlichen Dienst, 1950 Leiter ebda., 1955 Studiendirektor Predigerseminar Preetz, 1956–1976 Professor für Systematische Theologie und Philosophie Augustana-Hochschule Neuendettelsau, gest. 8.9.1980 Neuendettelsau.

Bannach, Horst, geb. 14.4.1912 Allenstein/Ostpreußen, 1935 erstes theologisches Examen in der Ev.-lutherischen Kirche in Bayern, Vikar Königsberg, 1937 Assistent bei Professor Gerhard Kittel, Tübingen, 1938–1939 Reisesekretär der Deutschen Christlichen Studenten-Vereinigung, zweites Examen vor der Prüfungskommission der Bekennenden Kirche Ostpreußens, reisender Mitarbeiter des Studentenamtes der Bekennenden Kirche der Altpreußischen Union, 1941 Kriegsdienst, 1945 Studentenpfarrer Hamburg, 1946–1956 als Generalsekretär Aufbau der Ev. Studentengemeinde in Deutschland, 1954 Generalsekretär der Ev. Akademikerschaft in Deutschland, 1955 Begründer der Zeitschriften „Radius“ und „Ansätze“, 1962–1977 Gründer und Geschäftsführer des Radius Verlags, gest. 23.6.1980 Stuttgart.

Dittrich, Jochen, geb. 9.3.1914 Graudenz/Westpreußen, 1940–1945 Reichsbahn-Assessor und Reichsbahn-Rat, 1946–1951 Mitarbeiter in der Verwaltung der Ev. Kirche von Westfalen, 1951 juristischer Hilfsarbeiter der Ev. Kirche im Rheinland, 1952 Landeskirchenrat, 1976 Mitglied der Kirchenleitung, 1977–1980 juristischer Dirigent des Landeskirchenamts Düsseldorf; 1972–1980 Vorsitzender des Rechtsausschusses der Ev. Kirche der Union; Mitglied der Kirchenkonferenz der EKD und der Arnoldshainer Konferenz, gest. 6.12.1980 Düsseldorf.

Frör, Kurt, D. theol., geb. 10.10.1905 Rothenburg o.d.T., 1928 Stadtvikar München, 1932 Inspektor Predigerseminar Nürnberg, 1936 Pfarrer München, 1948 Beauftragter für kirchliche Unterweisung der Ev.-lutherischen Kirche in Bayern, 1952–1972 o. Prof. für Praktische Theologie, Pädagogik und Didaktik Erlangen; Mitbegründer der bayerischen Pfarrerbruderschaft; Mitglied der internationalen Kommission für Erziehungsfragen im Lutherischen Weltbund und des Vorstands des Comenius Instituts, gest. 16.2.1980 Erlangen.

Geiger, Hannsludwig, Dr. phil., geb. 27.8.1902 Stettin, Schriftsteller und Journalist, Redakteur der Greifswalder Zeitung und des Reichsboten bis zu dessen Verbot (1936), 1936 Pressereferent im Sekretariat des Rates der Ev.-Lutherischen Kirche Deutschlands, Herausgeber der ev. Soldatenzeitung das „Neue Werk“, während des Krieges Mitarbeiter in der Kulturredaktion der Deutschen Allgemeinen Zeitung, nach Kriegsende Gründer der Zweigstelle des Erich-Schmidt Verlages in München, 1953–1967 Herausgeber des Ev. Literaturbeobachters, 1954–1957 Mitarbeiter in der literarischen Leitung der Deutschen Buchgemeinschaft Darmstadt, Vorstandsmitglied des Bayerischen Presseverbandes; 1969–1977 Vorsitzender des Ev. Presseverbandes in Hessen und Nas-

sau, 1956–1974 Mitglied der Synode der Ev. Kirche in Hessen und Nassau, gest. 8.12.1980 Seeheim a.d.Bergstr.

Gerber, Franz Willy, D., geb. 21.4.1895 Dresden, 1919 Pfarrer Zöblitz, 1926 Inspektor der Ev.-Lutherischen Mission Leipzig, 1929 Pfarrer und 1931 Superintendent Chemnitz, 1935 Mitglied des Landeskirchenausschusses der Ev.-Lutherischen Landeskirche Sachsen, 1953 Oberlandeskirchenrat, bis 1964 Mitglied der Kirchenleitung, gest. 9.5.1980 Freital/Sachsen.

Grone, Agnes von (geb. von Hammerstein), geb. 10.7.1889 Schwerin, 1925–1961 Vorsitzende des Landesverbandes der Ev. Frauenhilfe Braunschweig, Juli 1933–Februar 1935 (Abberufung durch Reichsbischof Ludwig Müller) Reichsführerin des Frauenwerks der Deutschen Evangelischen Kirche, 1936 Ausschluß aus der NSDAP und Rücktritt von der Mitarbeit im sog. Neunerausschuß des Frauenwerks, 1938 nach Wiederaufnahme des Verfahrens Entlassung aus der NSDAP, nach dem Krieg Organisation von Hilfsmaßnahmen für Flüchtlinge und Vertriebene, gest. 27.6.1980 Gut Westerbrak/Kr. Holzmin-den.

Gülzow, Gerhard, D., geb. 28.10.1904 Liepgarten bei Ückermünde/Pommern, 1930 Pfarrer Kallies, 1934 Danzig, 1937 Jugendpfarrer ebda., 1940 Oberkonsistorialrat und geistlicher Stellvertreter des Bischofs von Danzig-Westpreußen, Vorsteher des Hauptvereins des Gustav-Adolf-Werkes ebda., Anfang 1945, nach der Amtsniederlegung des Bischofs, Leitung der Kirche, 1945–1971 Pfarrer Lübeck, 1946 Mitglied und 1951–1973 Vorsitzender des Ostkirchenausschusses der EKD; Vorstandsmitglied des 1950 gegründeten Konvents der zerstreuten ev. Ostkirchen; Mitglied der Synode der EKD, gest. 8.12.1980 Lübeck.

Mahrenholz, Andreas Christian Richard (genannt Christhard), D. Dr. phil., geb. 11.8.1900 Adelebsen/Kr. Northeim, 1925–1930 Pfarrer Göttingen und Groß Lengden, 1930 Lehrbeauftragter und 1946–1965 Honorarprofessor für Kirchenmusik Göttingen, 1928 Hilfsarbeiter und Musikbeirat im Nebenamt im Landeskirchenamt Hannover, 1931 Landeskirchenrat, 1933 Oberlandeskirchenrat, 1953 Geistlicher Dirigent, 1965 Geistlicher Vizepräsident, 1936–1945 Mitglied der Kirchenregierung der Ev.-lutherischen Landeskirche Hannovers, 1960–1971 Abt von Amelungsborn; 1935–1937 Mitglied des Reichskirchenausschusses, 1949–1975 Vorsitzender der Neuen Bachgesellschaft, gest. 15.3.1980 Hannover.

Maltusch, Johann Gottfried, geb. 8.9.1911 Berlin-Steglitz, 1936 und 1939 theologische Examen vor der Prüfungskommission der Bekennenden Kirche Berlin(-Brandenburg), Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft, 1945 Pfarrer Lüneburg und Landesjugendpfarrer der Ev.-lutherischen Kirche in Oldenburg, 1949 zugleich Leiter des Ev. Hilfswerks in Oldenburg, 1954–1966 Hauptgeschäftsführer des Landesverbandes der Inneren Mission der Ev.-lutherischen Landeskirche Hannovers, 1966–1979 Landesbischof der Ev.-lutherischen Landeskirche Schaumburg-Lippe, gest. 28.3.1980 Bückeburg.

May, Gerhard D., geb. 13.2.1898 Graz, 1920 Vikar Cilli/Jugoslawien, 1925–1944 Pfarrer ebda., seit 1927 auch Konsenior im deutschen Seniorat Slowenien, Wintersemester 1934/35 Leiter des Franz-Rendtorff-Hauses Leipzig, 1944–1949 Geistlicher Oberkirchenrat der Ev. Kirche A. B. in Österreich mit dem Titel „Bischof“; 1949–1968 Bischof ebda.; Mitbegründer des Lutherischen

Weltbunds und des Ökumenischen Rats der Kirchen, gest. 25.2.1980 Wien.

Müller-Gangloff, Erich, Dr. phil., geb. 12.2.1907 Roth/Pfalz, 1931 Promotion, dann Journalist und Schriftsteller, 1940–1946 Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft, 1952 Gründer und bis 1970 Direktor der Ev. Akademie Berlin; Mitbegründer der Aktion Sühnezeichen; Mitglied der Ev. Michaelsbruderschaft, gest. 23.2.1980 Berlin.

Raiser, Ludwig, Dr. jur., Dr. phil. h.c. D. theol., geb. 27.10.1904 Stuttgart, 1933 Habilitation, Lehrverbot aus politischen Gründen, Rechtsanwalt, Vorstandsmitglied verschiedener Versicherungsgesellschaften, 1942 o. Prof. für bürgerliches Recht, Wirtschaftsrecht und Handelsrecht, Straßburg, 1945 Göttingen, 1955 Tübingen; 1949 Mitglied und 1970–73 Präses der EKD-Synode; 1962 Mitglied und bis ca. 1970 Vorsitzender der Kammer der EKD für öffentliche Verantwortung, Mitbegründer der Westdeutschen Rektorenkonferenz und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, 1951–1955 deren Präsident, 1961–1965 Vorsitzender des Deutschen Wissenschaftsrats, gest. 13.6.1980 Tübingen.

Schlingensiepen, Hermann, D. Dr. h.c., geb. 13.8.1896 Wuppertal-Barmen, 1923 Pfarrer Bad Saarow, 1927 Privatdozent Bonn, 1933–1937 Direktor des Kirchlichen Auslandsseminars Ilsenburg, 1938–1946 Pfarrer Siegen, 1946 o. Professor für Praktische Theologie Bonn, 1952–1958 Ephorus der Kirchlichen Hochschule Wuppertal, gest. 4.2.1980 Bonn.

Schlingensiepen, Johannes, D., geb. 17.1.1898 Wuppertal-Barmen, 1924 Vereinsgeistlicher im Dienste des Geschäftsführenden Vereins des rheinischen Landesvorstandes für Bibelkreise unter Schülern höherer Lehranstalten (e.V.) Barmen, 1930–1949 Pfarrer und seit 1946 Superintendent Unterbarmen, 1933–1943 Mitarbeiter im Ausbildungsamt der Bekennenden Kirche im Rheinland, Mitglied des rheinischen Bruderrats, 1945 Mitglied der vorläufigen, 1948 der neuen Kirchenleitung der Ev. Kirche im Rheinland, 1945–1968 Leiter des Theologischen Ausbildungsamtes, 1957–1968 Theologischer Dirigent, 1966–1973 Präses der Vereinigten Ev. Mission in Wuppertal, gest. 6.2.1980 Bonn.

Schmidt, Hans Paul, Prof. Dr. theol., geb. 5.12.1926 Heidenheim a.d. Brenz, 1956 Studentenpfarrer Tübingen, 1960 Assistent Hamburg, 1963 Universitätsdozent ebda., 1969 Professor ebda., 1970 o. Professor für Systematische Theologie und neuere Theologiegeschichte Frankfurt a.M., gest. (verunglückt) 23.12.1980.

Schulze, Johannes, DD., geb. 14.1.1901 Celle, 1925 Hilfspfarrer Diakonissenmutterhaus Rotenburg/Hannover, 1931 Pfarrer Hankensbüttel, 1936–1948 Pfarrer und Superintendent Bremervörde, 1938 Obmann der Bekenntnisgemeinschaft in der ev.-lutherischen Landeskirche Hannovers, 1948 Landesbevollmächtigter für die Innere Mission ebda., Landessuperintendent Sprengel Calenberg-Hoya, 1958 Konventual Kloster Loccum, 1959–1969 Landessuperintendent Wunstorf; 1956 Mitglied der Kirchenleitung der VELKD; Vorsitzender des Deutschen Hauptausschusses des lutherischen Weltdienstes; Mitglied der Synode der EKD, gest. 3.6.1980 Langenhagen.

Stallmann, Martin, D., geb. 13.8.1903 Börninghausen, 1929 Pfarrer Grevenbrück, 1934 Dortmund, 1936–1937 Mitarbeiter des Vorsitzenden des Reichskir-

chenausschusses, Generalsuperintendent Wilhelm Zoellner und kommissarischer Konsistorialrat in Münster, 1938 Pfarrer Westkilver, 1941–1945 Kriegsdienst, 1948 Professor Pädagogische Akademie Lüneburg und Lehrbeauftragter für Katechetik Universität Göttingen, 1961–1968 Professor Pädagogische Hochschule Göttingen, 1965 zugleich Honorarprofessor für Praktische Theologie Universität Göttingen, gest. 29.1.1980 Göttingen.

Stuhlmacher, Johannes, Dr. rer. pol., geb. 9.4.1900 Krampkewitz/Pommern, nach dem Studium Journalist in Leipzig, u.a. Chefredakteur der Leipziger Neuesten Nachrichten, Kriegsdienst, 1945 Mitarbeiter des Ev. Hilfswerks Stuttgart, seit 1947 Filmarbeit, 1950 Geschäftsführer der Matthias-Film, 1960 Geschäftsführer der Eikon-Film, gest. 4.6.1980 Tübingen.

Wolf, Joachim, Dr. jur., geb. 6.6.1906 Berlin, Promotion 1934, 1948 Tätigkeit im Rechtsamt der Verwaltung des Vereinigten Wirtschaftsgebiets der Bizone, Frankfurt a.M., 1949 im Bundesministerium der Justiz, 1950–1964 im Bundesministerium für Wirtschaft, 1965–1974 juristischer Vizepräsident des Landeskirchenamts der Ev. Kirche von Westfalen, gest. 12.4.1980 Bielefeld.

Abkürzungsverzeichnis

AACC	All African Church Conference (Gesamtafrikanische Kirchenkonferenz)
AAS	Acta Apostolicae Sedis, Rom
ABl. ...	Amtsblatt (mit Angabe der Landeskirche)
ABl.EKD	Amtsblatt der EKD, Hannover
ACK	Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland
AEJ	Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend
AEM	Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Missionen (bis 1968: Konferenz Evangelischer Missionen)
AGCK	Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der DDR
AGES	Arbeitsgemeinschaft Europäischer Stadtmissionen
AGKED	Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst
AkathKR	Archiv für katholisches Kirchenrecht
AKf	Arnoldshainer Konferenz
AMD	Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste
ARD	Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik Deutschland
BEFG	Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden
BEK.DDR	Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik
BGB	Bürgerliches Gesetzbuch
BGBI	Bundesgesetzblatt
BGH	Bundesgerichtshof
Bh	Beiheft
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BSynEKD	Berichte über die Tagungen der Synode EKD, Hannover
BVerfG	Bundesverfassungsgericht
CA	Confessio Augustana
CCIA	Commission of the Churches on International Affairs ([ÖRK-] Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten: KKIA)
CCPD	Commission on the Churches' Participation in Development ([ÖRK-] Kommission für Kirchlichen Entwicklungsdienst)
CDU	Christlich Demokratische Union Deutschlands
CFK	Christliche Friedenskonferenz („Prager Friedenskonferenz“)
CIC	Codex Iuris Canonici
CICARWS	Commission in Inter-Church Aid, Refugee and World Service ([ÖRK-] Kommission für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst)
CSU	Christlich-Soziale Union
CVJM	Christlicher Verein Junger Männer
CWME	Commission on World Mission and Evangelism ([ÖRK-] Kommission für Weltmission und Evangelisation)
DA	Deutschland-Archiv, Zeitschrift für Fragen der DDR, Köln
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DEKT	Deutscher Evangelischer Kirchentag
DELK	Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in Südwestafrika
DNK	Deutsches Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes

DS	Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, Hamburg
DtPfrBl	Deutsches Pfarrerblatt
DÜ	Dienste in Übersee. Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchen in Deutschland
DW	Diakonisches Werk (Innere Mission und Hilfswerk) der EKD
DZ	Deutsche Zeitung / „Christ und Welt“, Stuttgart
EA	Evangelische Allianz
EFD	Evangelische Frauenarbeit in Deutschland
EG	Europäische Gemeinschaft
EKA	Evangelisches Kirchenamt für die Bundeswehr
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EKD-KA	Kirchliches Außenamt der EKD (s. auch KA)
EKD-KK	Kirchenkanzlei der EKD
EKG	Evangelisches Kirchengesangbuch
EKHN	Evangelische Kirche von Hessen und Nassau
EKKW	Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck
EKiR	Evangelische Kirche im Rheinland
EKL	Evangelisches Kirchenlexikon, Göttingen
EKU	Evangelische Kirche der Union
EKvW	Evangelische Kirche von Westfalen
EMW	Evangelisches Missionswerk
EMZ	Evangelische Missionszeitschrift, Korntal-Stuttgart
ena	Evangelischer Nachrichtendienst in der DDR, Berlin (Ost)
epd	Evangelischer Pressedienst, Frankfurt am Main
epd-Dok	epd-Dokumentation
epd ZA	epd Zentralausgabe
EPS	Ecumenical Press Service (Pressedienst des ÖRK), Genf
ER	The Ecumenical Review, Genf
ESG	Evangelische Studentengemeinde
ESL	Evangelisches Soziallexikon, 7. Aufl. 1980
ESL	Evangelisches Staatslexikon, 2. Aufl. 1975
EvK	Evangelische Kommentare, Stuttgart
EvTh	Evangelische Theologie, München
FAK	Facharbeitskreis
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FC	Formule Concordiae (Konkordienformel)
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
FDP	Freie Demokratische Partei
FEST	Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft
FR	Frankfurter Rundschau
GEP	Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik
GG	Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland
GKKE	Gemeinsame Konferenz der Kirchen für Entwicklungsfragen
GO	Grundordnung
GTB	Gütersloher Taschenbücher / Siebenstern
HK	Herder-Korrespondenz, Freiburg-Basel-Wien
idea	Informationsdienst der Evangelischen Allianz, Wetzlar
idea-Dok	idea-Dokumentationen
IDZ	Internationale Dialog Zeitschrift, Wien-Freiburg
IKZ	Internationale Kirchliche Zeitschrift, Bern
IKathZ.	Internationale Katholische Zeitschrift (ab Jg. 3, 1974; Internationale Katholische Zeitschrift „Communio“)

IM/HW	Innere Mission / Hilfswerk (DDR)
Info.-Bek	Informationsbrief der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“, Espelkamp
IOK	Informationen aus der Orthodoxen Kirche
JK	Junge Kirche, Dortmund
KA	Kirchliches Außenamt der EKD
KBG	Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands
KED	Kirchlicher Entwicklungsdienst
KEK	Konferenz Europäischer Kirchen
KidZ	Kirche in der Zeit, Düsseldorf
KiS	Kirche im Sozialismus. Ein Materialdienst, Berlin
KJ	Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland
KKL	Konferenz der Kirchenleitungen des BEK/DDR
KL	Kirchenleitung
KNA	Katholische Nachrichten-Agentur, Bonn
KNA-Dok	KNA-Dokumentation
KNAÖI	KNA – Ökumenische Informationen
KR	Kirchenrat
KSZE	Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa
KuD	Kerygma und Dogma, Göttingen
LB	Landesbischof
LK	Leuenberger Konkordie
LKA	Landeskirchenamt
LKR	Landeskirchenrat
LM	Lutherische Monatshefte, Hannover
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl. 1957–1965
LuthGenSyn	Lutherische Generalsynode (mit Angabe des Jahres), Bericht über die Tagung der Generalsynode der VELKD, Hannover
LWB	Lutherischer Weltbund (Lutheran World Federation: LWF)
MdKI	Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts, Bensheim
MdÖC	Materialdienst der Ökumenischen Centrale, Frankfurt
Mbl.BEK DDR	Mitteilungsblatt des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR
MdB	Mitglied des Bundestages
MdL	Mitglied des Landtages
NCC	National Council of Churches, oder: National Christian Council
ND	Neues Deutschland, Berlin (Ost)
NVA	Nationale Volksarmee
NZ	Neue Zeit, Berlin (Ost)
ÖR	Ökumenische Rundschau, Korntal-Stuttgart
ÖRK	Ökumenischer Rat (bzw. Weltrat) der Kirchen (s. auch WCC)
OKoR	Oberkonsistorialrat
OKR	Oberkirchenrat
OLKR	Oberlandeskirchenrat
OR	Osservatore Romano, Rom
P	Pastor
PBR	Programm [des ÖRK] zur Bekämpfung des Rassismus
= PCR	= Programme to Combat Racism
Pfr	Pfarrer
Rd.schr.	Rundschreiben
RGG	Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl. 1957–1965
ROK	Russische Orthodoxe Kirche

RWB	Reformierter Weltbund (World Alliance of Reformed Churches: WARC)
SALT	Strategic Arms Limitation Treaty (Vertrag über die Begrenzung der strategischen Rüstung)
SCM	Student Christian Movement (Christliche Studentenbewegung)
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SODEPAX	Comitee on Society Development and Peace
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
StGB	Strafgesetzbuch
StZ	Stimme der Zeit, Freiburg
Sup	Superintendent
SWAPO	South West African People's Organisation
SZ	Süddeutsche Zeitung, München
ThExh	Theologische Existenz heute, München
UNCTAD	United Nations Conference on Trade and Development (Konferenz der Vereinigten Nationen für Handel und Entwicklung)
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation (Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur)
UNO	United Nations Organisation (Organisation der Vereinten Nationen)
US	Una Sancta. Rundbriefe für interkonfessionelle Begegnung, Meitingen
VELK	Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche (in der DDR)
VELKD	Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands
WCC	World Council of Churches (s. auch ÖRK)
WKL	Weltkirchenlexikon. Handbuch der Ökumene, 1960
WPKG	Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft, Göttingen
ZA	Zentralausschuß
ZDF	Zweites Deutsches Fernsehen
ZdZ	Zeichen der Zeit, Berlin (Ost)
ZEE	Zeitschrift für evangelische Ethik, Gütersloh
ZevKR	Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht, Tübingen
ZkTh	Zeitschrift für katholische Theologie, Wien
ZThK	Zeitschrift für Theologie und Kirche, Tübingen

Personenregister

- Abraham, Emanuel, EKD-Synodaler 128
Abrassimow, Pjotr A., Botschafter 319
Aichelin, Helmut, Prälat 132
Albrecht, Ernst, Ministerpräsident 67
Albertz, Heinrich, Pfr. 63
Allgaier, Walter, Pfr. und Redakteur 134
Andersen, Wilhelm, Prof. für Systematische Theologie 417
Anhelm, Fritz Erich 62
Apel, Hans, Bundesminister 113 ff., 122
Augoustinos (Lambadarkis), Metropolit, Bischof von Elaia 168, 176, 414
Axen, Hermann, Sekretär des ZK/SED 318
- Bälz, Ulrich, Dozent für Bürgerliches Recht 81
Bäumer, Remigius, Prof. für Kirchengeschichte 147, 160 f., 413
Bäumler, Christof, Prof. für Praktische Theologie 62 f., 132
Bannach, Horst, Pfr. 417
Barth, Karl, Prof. für Systematische Theologie 52, 55
Baudissin, Graf, Wolf, Generalleutnant, Friedensforscher 124 f., 367
Baumann, Arnulf H. Pfr. 71
Baur, Fritz, Prof. der Rechte 81
Bayer, Oswald, Prof. für Christliche Gesellschaftslehre 132
Beinert, Wolfgang, Prof. für Dogmatik 21
Benjowski, Klaus, Politologe 319
Bernhardt, Günter, Staatssekretär für Hoch- und Fachhochschulwesen 409
Bertsch, Herbert, Prof. für Politologie 364
Bethge, Eberhard, Prof. für Kirchengeschichte 79
Beuys, Barbara, Historikerin 132
Beyerhaus, Peter, Prof. für Missionswissenschaft 179
Binder, Heinz Georg, Prälat, Bevollmächtigter der EKD 99, 410, 412
Blank, Josef, Prof. für Neues Testament 147
Blauert, Heinz, Missionsdirektor 366
Böckenförde, Ernst-Wolfgang, Prof. der Rechte 108
Böckle, Franz, Prof. für Moralthologie 108
- Bölling, Klaus, Journalist, Regierungssprecher 324, 326
Bonhoeffer, Dietrich, Theologe 58, 79, 405
Bosch, Friedrich Wilhelm, Prof. der Rechte 138
Botha, Pieter Willem, Ministerpräsident 410
Boyens, Armin, Theologe 125
Brandt, Willy, Parteivorsitzender 48
Brecht, Martin, Prof. für Kirchengeschichte 22
Breschnew, Leonid, Politiker 319, 354
Brinkhues, Josef, Bischof 171 f., 176
Brück, Ulrich von, Oberlandeskirchenrat 355, 374
Büscher, Wolfgang, Publizist 117
Bultmann, Rudolf, Prof. für Neues Testament 53
- Campenhausen, Frhr. von, Axel, Prof. für Kirchenrecht 91
Carstens, Karl, Bundespräsident 23
Carter, Jimmy, Präsident 317
Charisius, Albrecht, Prof. für Militärgeschichte 320
Claas, Gerhard, Generalsekretär des Baptischen Weltbundes 409
Clarizio, Emanuela, Erzbischof 180
Claß, Helmut, Landesbischof 15, 17 f., 181
- Dähn, Horst, Politologe 117
Dahrmann, Detlef, Oberkirchenrat 135
Danielsmeyer, Werner, Vizepräsident 126
Demke, Christoph, Dozent für Neues Testament, Kommissionssekretär 342, 400
Dibelius, Otto, Bischof 406
Dieckmann, Albrecht, Prof. der Rechte 135
Dietzfelbinger, Hermann, Altlandesbischof 134
Dimitrios I., Patriarch 168
Dittrich, Jochen, juristischer Dirigent 417
Döllinger, Ignaz von, Theologe 171
Dollinger, Werner, Bundesminister 46, 107

- Ebert, Theodor, Prof. der Politologie 129
- Ehlers, Hermann, Bundestagspräsident 84
- Eisenhower, Dwight David, Präsident 45
- Eltzner, Erich, Pfr. 65
- Emmerich, Christian, Prof. für Literaturgeschichte 322
- Engelhardt, Klaus, Landesbischof 413
- Eppler, Erhard, Politiker 116, 129
- Erhardt, Hans Jochen, Jurist 91
- Eßer, Hans-Helmut, Prof. für Reformierte Theologie 173
- Esser, Otto, Arbeitgebervertreter 412
- Falcke, Heino, Propst 348, 365 f.
- Filmer, Werner 126
- Fischer, Hans Joachim, Erziehungswissenschaftler 322
- Flach, Werner, Prof. für Politologie 320
- Frank, Egon, Bundesminister 326
- Frey, Christofer, Prof. für Christliche Sozialethik 132
- Frieling, Reinhard, Theologe 148
- Friesenhahn, Ernst, Prof. für Staats- und Verwaltungsrecht 132
- Frör, Hans, Pfr. 146
- Frör, Kurt, Prof. für Praktische Theologie 417
- Galley, Hans-Detlef 359
- Garstecki, Joachim, Theologe 389
- Gaßmann, Günther, Kirchenamtspräsident 21 f., 132, 410
- Gaus, Günter, Leiter der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland 374
- Geggel, Heinz, Abteilungsleiter des ZK/SED 320
- Geiger, Hansludwig, Publizist 417
- Genscher, Hans-Dietrich, Bundesminister 318
- Gerber, Franz Willy, Oberlandeskirchenrat 418
- Gibbs, John, Bischof 410
- Gienke, Horst, Bischof 124, 358, 367
- Glatzel, Norbert, Prof. für Christliche Soziallehre 125
- Gollwitzer, Helmut, Prof. für Systematische Theologie 110
- Graham, Billy, Evangelist 181
- Gramm, Reinhard, Militärdekan 130
- Graß, Hans, Prof. für Systematische Theologie 154
- Greenberg, Irving 74
- Grone, Agnes von, Vorsitzende des Frauenwerks 418
- Grote, Heiner, Pfr. 21
- Gülzow, Gerhard, Pfr. 418
- Gunneweg, Antonius H. J., Prof. für Altes Testament 77
- Gysi, Klaus, Staatssekretär für Kirchenfragen 350, 367, 374 f., 396 f., 404 f., 414
- Haarbeck, Ako, Landessuperintendent 403
- Häring, Bernhard, Prof. für Moraltheologie 132
- Hammer, Walter, Präsident der Kirchenkanzlei 412
- Hanselmann, Johannes, Landesbischof 15, 17 f., 134
- Harms, Hans Heinrich, Bischof 46 f., 410
- Hartwig, Jürgen 323
- Hasselhorn, Johannes, Oberkirchenrat 186
- Hauff, Volker, Bundesminister 326
- Hauschild, Wolf-Dieter, Prof. für Kirchengeschichte 21
- Heckel, Georg, Pfr. 22
- Heidingsfeld, Uwe Peter, Oberkirchenrat 389, 395
- Heidland, Hans-Wolfgang, Landesbischof 179, 410
- Heimbucher, Kurt, Präses 186
- Heinemann, Gustav, Bundespräsident 412
- Heintze, Gerhard, Bischof 176, 178
- Held, Heinz Joachim, Präsident des Kirchlichen Außenamtes 173
- Helwig, Gisela, Redakteurin 117
- Hempel, Johannes, Landesbischof 348, 395
- Hengsbach, Franz, Bischof 97
- Henkys, Reinhard, Publizist 117, 329, 369, 396
- Hertz, Anselm, Dozent für Moraltheologie 125, 132
- Herzog, Roman, Staatsminister 107, 407
- Heyl, Cornelius Adalbert Freiherr von, Ministerialrat, Präses 15, 410, 415
- Hild, Helmut, Kirchenpräsident 48 f., 414
- Hildebrandt, Franz-Reinhold, Präsident der Kirchenkanzlei der EKU 359
- Höffner, Joseph, Erzbischof Kardinal 140 f., 148

- Hörnig, Hannes, Abteilungsleiter des ZK/SED 322
- Hofman, Werner, Oberkirchenrat 110
- Hoffman, Heinz, Minister für Nationale Verteidigung 319 f.
- Holzweißig, Gunter, wissenschaftlicher Mitarbeiter 318
- Honecker, Erich, Staatsratsvorsitzender 113, 318, 320 f., 325 f., 349, 372, 374
- Honecker, Martin, Prof. für Systematische Theologie 79
- Hornstein, Walter, Prof. für Soziologie 61
- Horstmeier, Gerhard, Journalist 323, 375
- Houtepen, Anton, Institutsdirektor 339
- Howe, Günter, Naturwissenschaftler 110
- Huber, Wolfgang, Prof. für Sozialethik 125, 409
- Hübner, Friedrich, Bischof 104
- Hübner, Werner, Oberst 323
- Immenkötter, Herbert, Prof. für Kirchengeschichte 22
- Immer, Karl, Präses 77, 129
- Iserloh, Erwin, Prof. für Kirchengeschichte 22
- Jacobs, Manfred, Prof. für Kirchengeschichte 154
- Janssen, Karl, Prof. für Praktische Theologie 110
- Johannes Paul II., Papst 84, 152, 155 f., 159 ff., 162, 165, 170, 173, 413 f.
- Josuttis, Manfred, Prof. für Praktische Theologie 146
- Jürgensen, Johannes, Pfr. 60, 62
- Käsemann, Ernst, Prof. für Neues Testament 63
- Kraftarou, Ahmed, Sheikk, Großmufti 368
- Kalex, Günter, Sektionsleiter ZK/SED 319
- Kalinna, Hermann, Oberkirchenrat 125
- Karl V. 156
- Kasch, Wilhelm F., Prof. für Systematische Theologie 130
- Keler, Hans von, Landesbischof 16, 119 f., 124, 162, 376
- Kentler, Helmut, Prof. für Sozialpädagogik 146
- Kibira, Josia, Bischof 412
- Kießig, Manfred, Pfr. 22
- Kim, Dae Jung 410, 415
- King, Martin Luther, Pfr. 379
- Kirchhoff, Hans-Ulrich, Oberkirchenrat 126, 372
- Klappert, Bertold, Prof. für Systematische Theologie 79
- Kluncker, Heinz, Gewerkschaftsvorsitzender 410
- Knecht, Willi, Journalist 318
- Knöppel, Karl Heinz, Bundesvorsteher der freien evangelischen Gemeinden 179, 186
- Koch, Ernst, Dozent für Theologie 21
- König, René, Prof. für Soziologie 132
- Kolb, Richard, Pressepfr. 23
- Korff, Wilhelm, Prof. für Theol. Ethik 130
- Krabatsch, Ernst, Hauptabteilungsleiter im Außenministerium der DDR 414
- Krause, Gerhard, Prof. für Praktische Theologie 132
- Krötke, Wolf, Dozent für Theologie 359
- Kronenberg, Friedrich, Generalsekretär 107, 130
- Krusche, Günter, Dozent für Praktische Theologie 37
- Krusche, Peter, Prof. für Praktische Theologie 62 f.
- Krusche, Werner, Bischof 117, 320, 358, 392
- Kruse, Martin, Bischof 408
- Kübler, Friedrich, Prof. für Wirtschaftsrecht 81
- Kühn, Ulrich, Dozent 329 f., 332
- Küng, Hans, Prof. für Systematische Theologie 115, 147 f., 151 ff.
- Kürzdörfer, Klaus, Studienleiter 132
- Kunst, Hermann, Bischof 104, 108, 132
- Kuppe, Johannes, Politologe 320
- Lachenmann, Hans, Dekan 97
- Lehmann, Lutz, Journalist 396
- Lehmann-Habeck, Martin, Missionsdirektor 42, 366
- Lehming, Sigo, Militärbischof 126
- Leich, Werner, Bischof 321, 358 f., 393, 398 ff.
- Lell, Joachim, Pfr. 132, 147 ff.
- Lengsfeld, Peter, Prof. für Systematische Theologie 147
- Lewek, Christa, Oberkirchenrätin 367 f., 389
- Lienemann, Wolfgang, Theologe 125

- Lingner, Olaf, Oberkirchenrat 317 ff.
- Löwe, Hartmut, Vizepräsident 160 ff., 410, 413
- Loewenich, Walther von, Prof. für Dogmengeschichte 147
- Lohff, Wenzel, Prof. für Systematische Theologie 22
- Lohse, Eduard, Landesbischof, Ratsvorsitzender 36, 48, 67, 85, 89 ff., 95, 97 ff., 103 f., 108 f., 111 ff., 117 f., 126, 128, 144 f., 150 ff., 163, 180, 374, 376, 404, 406 f., 409, 412
- Lompscher, Joachim, Prof. für Pädagogische Psychologie 322
- Luther, Martin, Reformator 32, 100, 160 f., 163, 166 f., 171, 191, 399 f.
- Mahlow, Bruno, Stellvertretender Abteilungsleiter ZK/SED 318
- Mahrenholz, Christhard, Geistlicher Vizepräsident 418
- Maltusch, Johann Gottfried, Landesbischof 418
- Mau, Carl, Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes 412
- Maurer, Wilhelm, Prof. für Kirchengeschichte 21
- May, Gerhard, Bischof 418
- Mechtenberg, Theo, Pädagoge 117, 389
- Metz, Johannes Baptist, Prof. für Fundamentaltheologie 71
- Meyer, Harding, Prof. für Ökumenische Theologie 22, 132
- Mielke, Erich, Minister für Staatssicherheit 320
- Ming-Kao, Chung, Pfr. 407 f.
- Mittag, Günter, Sekretär des ZK/SED 326
- Moderow, Hans Martin, Pfr. 356
- Mohaupt, Lutz, Hauptpastor 22
- Moltmann, Bernhard, Politologe 125
- Moltmann, Jürgen, Prof. für Systematische Theologie 153
- Moser, Georg, Bischof 153, 162
- Müller, Gerhard, Prof. für Kirchengeschichte 132
- Müller, Ludwig, Reichsbischof 418
- Müller-Gangloff, Erich, Akademiedirektor 419
- Nagel, Ernst Josef, Prof. für Theologie 125
- Neidhart, Walter, Prof. für Praktische Theologie 132
- Neuner, Gerhart, Prof. für Pädagogische Wissenschaften 322
- Nürnberger, Richard, Prof. für Geschichte 110
- Oberhem, Harald, Diplomtheologe 130
- Ortmann, Ernst-Albert, Pfr. 148
- Otto, Manfred, Bundesdirektor 148
- Padilla, René, Theologe 43, 56
- Paul VI., Papst 184
- Paulus 167
- Pestalozzi, Hans A., Wirtschaftswissenschaftler 109
- Pitirim, Erzbischof 152
- Poppe, Eberhard, Prof. der Rechte 389
- Potter, Philip, Generalsekretär des ÖRK 47, 353, 373
- Pothast, Karl-Heinz, Oberstudiendirektor 404
- Preiser, Gotthard, Pfr. 39
- Raiser, Konrad, stellvertretender Generalsekretär des ÖRK 81
- Raiser, Ludwig, Prof. der Rechte 81, 417
- Rathke, Heinrich, Landesbischof 392
- Rausch, Wolf Werner, Pfr. 110
- Reiß, Heinrich, Präses 122 f., 409
- Reller, Horst, Oberkirchenrat 143
- Rendtorff, Rolf, Prof. für Altes Testament 71
- Rendtorff, Trutz, Prof. für Systematische Theologie 125, 130, 132
- Rieger, Paul, Kirchenrat 130
- Riess, Richard, Prof. für Praktische Theologie 132 ff.
- Ringeling, Hermann, Prof. für Systematische Theologie 132
- Röder, Hans-Jürgen, Redakteur 327, 395
- Rössler, Dietrich, Prof. für Praktische Theologie 133
- Rogge, Joachim, Präsident 357
- Rohde, Dieter, Oberkirchenrat 197
- Rotenhan, Eleonore von, Prof. 413
- Roth, Hans-Jürgen 321
- Rothenpieler, Friedrich Wilhelm 130
- Rottmann, Joachim, Bundesverfassungsrichter 93
- Sacharow, Andrej, Physiker 114
- Seier, Oskar, Erzbischof 179
- Seigewasser, Hans, Staatssekretär 350
- Seite, Berndt, Synodaler 358 f.

- Seitz, Manfred, Prof. für Praktische Theologie 195
- Sens, Matthias, Pfr. 356
- Simai, Mihaly, Prof. 367
- Slivar, Maja 132
- Söhngen, Oskar, Leiter der Kirchenkanzlei der EKU (Berlin-West) 359
- Solms, Friedhelm, Soziologe 387
- Sorg, Theo, Prälat 132
- Scharf, Kurt, Altbischof 63, 126, 410
- Scharfenorth, Gerta, Theologin 110
- Scheele, Paul-Werner, Bischof 147 f., 176
- Scheffbuch, Rolf, Dekan 47, 410
- Scheuner, Ulrich, Prof. der Rechte 110, 132
- Schirmer, Gregor, Abteilungsleiter ZK/SED 320
- Schlingensiepen, Hermann, Prof. für Praktische Theologie 419
- Schlingensiepen, Johannes, Präses 419
- Schlink, Edmund, Prof. für Systematische Theologie 110
- Schmidt, Hans-Paul, Prof. für Systematische Theologie 419
- Schmidt, Helmut, Bundeskanzler 84 f., 107, 113, 324 ff., 349, 372, 375, 404, 415
- Schneider, Reinhold, Schriftsteller 23
- Schober, Theodor, Präsident des Diakonischen Werks 132
- Schönherr, Albrecht, Bischof 113, 323, 326 f., 358 f., 370, 374 ff., 403, 405
- Scholder, Klaus, Prof. für Kirchengeschichte 81
- Schröder, Rudolf Alexander, Schriftsteller 23
- Schütte, Heinz, Prof. für Dogmatik 22
- Schultze, Harald, Oberkirchenrat 329 f., 332, 363
- Schulz, Eberhard, Publizist 94, 153
- Schulz, Paul, Pfr. 153
- Schulze, Johannes, Landessuperintendent 419
- Schutz, Roger, Prior 406
- Schwan, Heribert 126
- Schwarz, Reinhard, Prof. für Kirchengeschichte 22
- Schwerdtfeger, Johannes, Prof. für Sozialwissenschaften 125
- Starck, Helmut, Pfr. 72
- Stallmann, Martin, Prof. für Pädagogik 419
- Stammler, Eberhard, Pfr. 67, 108, 126
- Stein, Albert, Prof. für Praktische Theologie 154
- Sticher, Hermann, Bischof 148, 169 f., 176, 178
- Stieglitz, Klaus von, Superintendent 58
- Stiehler, Gottfried 322
- Stöcker, Adolf, Hofprediger 194
- Stoeckle, Bernhard, Prof. für Moralthologie 108
- Stolpe, Manfred, Oberkirchenrat 389, 392, 395, 397 f.
- Stoll, Gerhard E., Chefredakteur 163
- Stoll, Karlheinz, Bischof 104
- Stoph, Willi, Ministerpräsident 320, 354, 367
- Strauß, Franz Joseph, Ministerpräsident 83 f., 104, 408 f.
- Strohmeier, Arn 323
- Strunk, Reiner, Pfr. 134
- Stuhlmacher, Johannes, Publizist 420
- Thimme, Hans, Präses 18, 186
- Timiades, Emilianos, Theologe 154
- Timofejew, Wiktor 38
- Tito, (Josip Broz), Staatspräsident 317, 325
- Tödt, Heinz-Eduard, Prof. für Systematische Theologie 409
- Turowski, Leopold 138
- Tutu, Desmond, Bischof 408
- Ulrich, Heinrich-Hermann, Pfr. 35, 181 ff.
- Verner, Paul, Sekretär des ZK/SED 327
- Vogel, Hans-Jochen, Politiker 135
- Vogel, Johanna, Theologin 110
- Wagemann, Eberhard 130
- Wahrmann, Siegfried, Präses 111
- Walther, Christian, Prof. für Systematische Theologie 110
- Weeber, Rudolf, Vizepräsident 81
- Weidig, Rudi, Prof. für Soziologie 322
- Weizsäcker, Carl Friedrich von, Prof. für Physik 110, 119, 124 f., 386
- Weizsäcker, Richard von, Politiker 63, 130 f.
- Wichern, Johann Hinrich, Pfr. 194
- Wiedemann, Hans-Georg, Sozialwissenschaftler 146
- Wiesner, Hans, Akademieleiter 320
- Wilkens, Erwin, Vizepräsident 81 ff., 96, 110, 117, 126, 130, 135 ff.
- Wille, Wilhelm, stellvertretender Missionsdirektor 42, 46 f.

- Willebrands, Johannes, Erzbischof, Kardinal 24, 157
- Williams, Glen Garfield, Generalsekretär der Konferenz Europäischer Kirchen 368
- Wimmel, Albert 323
- Winkler, Karl, Liedermacher 389
- Winters, Peter Jochen, Journalist 320, 327
- Wirth, Günter, Chefredakteur 394
- Wölber, Hans-Otto, Bischof 104, 148
- Wolf, Joachim, juristischer Vizepräsident 420
- Wünschmann, Werner, Parteisekretär 409
- Zacher, Hans F., Prof. der Rechte 108
- Zwingli, Huldrych, Reformator 21

Orts- und Sachregister

- Abendmahl 20, 26, 42, 283 f., 296, 344, 362, 405
- vgl. auch Eucharistie; Herrenmahl
- Abrüstung 35, 112, 114, 122 f., 128, 318, 352, 363, 370, 381, 386, 412, 414 f.
- vgl. auch Frieden; Rüstung
- Accra
 - ÖRK-Kommission für Glauben und Kirchenverfassung 329
- Ägypten 414
- Äthiopien 114, 128, 355
- Afghanistan 114, 118, 317, 319, 349, 353, 364, 368, 372
- Aktion
 - Sicherung des Friedens 410
 - Sühnezeichen/Friedensdienste 124, 405, 407, 414
 - vgl. auch Frieden
- Aktionsgemeinschaft für Verkehrssicherheit 179
- „Alle unter einem Christus“ (Kommission) 158 f.
- Altenarbeit 210 f., 214 f., 222
- Altes Testament 44, 54, 72
- vgl. auch Bibel
- Amt, kirchliches 147, 151, 159, 167, 178, 415
- Amsterdam
 - Weltkirchenratskonferenz (1948) 118, 122, 128, 385
 - ÖRK-Studienkonferenz (1980) 415
- Anglikanisch-Lutherische Kommission in Europa 410
- Angola 114
- Anhalt
 - Evangelische Landeskirche 342, 414
- Arbeitgeberverbände 412
- Arbeitnehmer, ausländische 93
- vgl. auch Mitbürger, ausländische
- Arbeitsgemeinschaft
 - Christlicher Kirchen in der Bundesrepublik und West-Berlin 147 f., 160 f., 168 ff., 174, 176 ff., 181, 365 f., 412, 414
 - vgl. auch Ökumene, innerdeutsche
 - der Evangelischen Jugend 63, 65
 - Evangelikaler Missionen 47
 - Evangelischer Missionen 366
 - Juden und Christen 71
 - vgl. auch Christen und Juden
 - Missionarische Dienste 181, 183, 186, 196
- Arbeitskreis
 - für evangelische Aktionen in der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin 181, 183, 186
 - Evangelischer CDU/CSU 107, 407
- Arbeit, Arbeitslosigkeit 61, 88, 93, 109, 410, 414
- Arbeitsrecht 83, 91, 412, 415
- Arianer 33
- Armut 28, 44 f., 48 f., 50, 53 ff., 59, 65, 98, 171, 174, 367, 410
- Arnoldshain
 - Evangelische Akademie 163, 194, 403
- Arnoldshainer Konferenz 17 ff., 331
- Asylanten 93, 411, 415
- Atheismus 36, 166, 336, 398
- Atomwaffen vgl. Abrüstung; Rüstung
- Augsburg 123, 143, 409
 - Reichstag (1530) 30 f., 156, 358
 - ökumenisches Pfingsttreffen (1971) 286
 - Generalsynode der VELKD (1980) 123 f.
 - vgl. auch Confessio Augustana
- Ausbildung 194, 202 ff., 212 f., 218 f., 223, 225 ff., 412 f.
- vgl. auch Erwachsenenbildung; Erziehung
- Ausländer vgl. Mitbürger; Staatsangehörigkeit
- Auschwitz 71, 74, 79
- Bad Bevensen
 - Generalsynode der VELKD (1978) 144
- Bad Boll
 - Evangelische Akademie 403
- Bad Sachsa (Kirchengemeinde) 209, 290
- Baden
 - Evangelische Landeskirche 179, 209, 225 ff., 231 f., 241 ff., 269, 275, 281, 284, 290 ff., 301 ff., 314 f., 410, 413
 - Landessynode 414
- Baden-Württemberg 306
- Bangkok
 - Weltmissionskonferenz (1972/1973) 43, 47, 53, 194

- Baptisten 25, 27, 148, 179, 181, 186, 404, 409
- Barmen 21, 98, 113
- Theologische Erklärung (1934) 87 ff., 334
- Bayern 35, 83 f., 180, 306
- Evangelisch-Lutherische Kirche 15 ff., 23, 83, 105, 132 ff., 183, 209, 225 ff., 241 ff., 269, 275, 281 f., 284, 290 ff., 301 ff., 314, 411, 415
 - Landessynode 16, 18 f., 132, 405
- Bayreuth 132
- Befreiungstheologie 43
- Behinderte 66, 210 f., 216 f., 222
- Bekennende Gemeinschaften 35, 47, 179
- vgl. auch Konferenz Bekennender Gemeinschaften
- Bekennende Kirche 87, 98, 113, 363
- Bekenntnisse 22, 25 ff., 28 ff., 146, 157, 163, 166, 168, 338, 342, 345, 359 f., 363
- Bekenntnisschriften 21, 24 f., 32 f., 156, 158, 334, 413
- vgl. auch Confessio Augustana
- Berlin
- Berlin (West) 95, 188, 253, 260, 267, 306, 403
 - Evangelische Kirche 232, 269, 275, 280 f., 284, 313
 - Kirchentag 286
 - Berlin (Ost) 408 f.
- Berlin-Brandenburg
- Evangelische Kirche (West) 17, 183, 209, 225 ff., 232, 241 ff., 290 ff., 301 ff., 314 f., 404
 - Evangelische Kirche (Ost) 342, 344
- Berlin-Spandau
- EKD-Synode (1958) 386
 - EKD-Synode (1979) 182
- Berlin-Weißensee
- EKD-Synode (1950) 386
- Berliner Stadtmission 183
- Bestattung 42, 266, 279 f., 294
- Bethel
- Kirchliche Hochschule 414
 - EKD-Synode (1978) 65
- Bibel, Bibelarbeit 133, 150 ff., 153, 190 f., 381, 406, 415
- Einheitsübersetzung 149 f., 169 f.
 - vgl. auch Altes Testament; Evangelium; Heilige Schrift; Neues Testament
- Bischofskonferenz, katholische
- Berliner Bischofskonferenz (Ost-Berlin) 366
 - Deutsche Bischofskonferenz (Bonn) 86, 107, 140, 149 ff., 159, 161, 166, 172 f., 178, 411, 413, 415
- Blues-Messen 361, 389, 398
- Böblingen 405
- Bonn 124, 150
- Universität 77, 409
- Bonn-Beuel 414
- Bossey bei Genf 126, 412
- Boston
- Weltkonferenz (1979) 96, 407
- Braunschweig
- Evangelisch-Lutherische Landeskirche 209, 225 ff., 231 f., 241 ff., 290 ff., 301 ff., 314 f.
 - EKD-Synode (1976) 181
- Breklumer Mission 417
- Bremen 87, 306
- Evangelische Kirche 19, 90 f., 209, 225 ff., 230 f., 269, 275, 280 f., 284, 290 ff., 301 ff., 314 f., 409
- „Brief an junge Christen“ 132 f.
- Brot für die Welt 289 f., 355
- Brüssel 408
- Budapest
- ÖRK-Konsultation 353, 368, 372, 403
- Buddhismus 184
- Bürgerinitiativen 90, 109
- Bulgarien 372, 403
- Bund
- Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten) 179, 403
 - Freier Evangelischer Gemeinden 179
 - vgl. auch Freikirchen
- Bundesrepublik Deutschland 73, 81 ff., 94, 99, 101 ff., 106 f., 111 f., 125, 144, 159, 163, 176, 183, 193, 253, 260, 267, 290, 318 ff., 323 ff., 342 f., 399, 407, 410, 414
- Bundespräsident 86
 - Bundesregierung 60, 67, 83, 86, 113, 118 f., 139 ff., 405
 - Parlamentarischer Rat 82 f.
 - Bundestag (swahl) 83 f., 87, 101 ff., 119, 129, 137, 148, 410 f.
 - vgl. auch Wahlkampf
 - Bundesrat 137
 - Bundesfamilienministerium 141
- Bundessozialhilfegesetz 306
- Bundesverfassungsgericht 81, 90 ff., 134 ff., 137 f., 139 f.
- Bundeswehr 87, 125 ff.
- vgl. auch Kriegsdienstverweigerung; Wehrdienst

- Caritas 23
 Christen und Juden 42, 71 ff., 409, 414
 – vgl. auch Arbeitsgemeinschaft; Juden
 Christlich Demokratische Union (CDU)
 – (West) 85, 104, 137
 – (Ost) 396, 409
 Christlich Soziale Union (CSU) 104, 137
 Christliche Friedenskonferenz 412
 Christologie 77, 151
 Confessio Augustana 21 ff., 36, 148 f.,
 152, 154 ff., 157, 164, 166 f., 170, 337,
 406 ff., 411, 413
 – Jubiläum (Augsburg 1980) 21 ff., 147,
 156 ff., 191
 – Jubiläum (DDR 1980) 358 ff.
 – vgl. auch Augsburg; Bekenntnisschriften
 Confutatio 22, 24
 Corpus Catholicorum 22

 Délémont/Schweiz 368
 Demokratie 88 ff., 101 f., 105 f., 108
 Denkschriften der EKD 81, 130 f.
 Dessau
 – BEK/DDR-Synode (1979) 111, 350
 Deutsch-deutsches Verhältnis 104, 317,
 323 ff.
 Deutsche Bischofskonferenz vgl. Bischofs-
 konferenz
 Deutsche Demokratische Republik (DDR)
 24, 81, 317 ff., 403 f., 406, 410 f.
 – Außenministerium 412
 Deutsche Evangelistenkonferenz 181
 Deutscher Evangelischer Kirchentag 60,
 115 f., 286
 Deutscher Katholikentag 23
 Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt 22
 Die Zeichen der Zeit 332 f.
 Diakonie 23, 36, 182, 188 f., 196, 198,
 202 ff., 210 f., 216 f., 222, 367, 411, 415
 Diakonisches Werk der EKD 186 ff.,
 413, 415
 Dichterlesungen 398
 Dillenburg 196
 Donatisten 33
 Dortmund
 – Kirchentag 286
 Dresden 412
 Drittes Reich 72, 89
 Dritte Welt 43, 45, 65 f., 68 f., 94, 104,
 194, 355
 – vgl. auch Entwicklungshilfe
 Düsseldorf
 – Kirchentag 286

 Ehe(scheidung) 42, 83, 86, 108 f., 131 ff.,
 143, 145, 148, 172, 210 f., 214 f., 222,
 260 ff., 273 f., 331, 333
 – vgl. auch Mischehe, Trauung
 Eichstätt
 – Katholische Universität 180
 Einheit, kirchliche 24, 163, 166, 170
 – vgl. auch Gemeinschaft, Kirchengemein-
 schaft
 Eisenach 412
 Eisenacher Empfehlungen 328 f.
 – vgl. auch Kirchengemeinschaft (DDR)
 Ekklesiologie 21, 37 f.
 Elbingerode
 – EKD-Synode (1952) 386
 El Escorial bei Madrid
 – Konferenz Europäischer Kirchen (1980)
 120, 124
 Elias-Schrenk-Institut 196
 Energie 93, 96, 104, 114, 174
 Entwicklungshilfe, Entwicklungspolitik
 47, 50, 88, 94, 99, 115, 210 f., 218 f.,
 223
 – vgl. auch Dritte Welt
 Erwachsenenbildung 196, 212 f., 218 f.,
 223, 306
 – vgl. auch Ausbildung; Erziehung
 Erziehung 131, 143, 148, 177, 336
 – im Kommunismus 322 f., 327, 349,
 397 f., 409
 – vgl. auch Ausbildung
 Eucharistie(gemeinschaft) 20, 149, 152,
 159, 165, 344
 – vgl. auch Abendmahl; Herrenmahl
 Europa 94, 111 f., 120, 183, 353, 379, 408,
 412
 Evangelisation 35, 50, 169, 179, 181 ff.,
 191, 352, 404, 412 f.
 – vgl. auch Mission; Missionarisches Jahr
 1980; Volksmission
 Evangelische Allianz 181, 191, 196, 361
 Evangelischer Bund 153, 163, 403, 412
 Evangelisches Missionswerk der EKD
 42 ff., 403 f., 411
 Evangelium 20, 28, 32 ff., 53 f., 56 ff., 105,
 118, 124, 128, 130, 151, 154, 156, 158 f.,
 164 ff., 169, 171, 181 f., 184, 331, 338,
 353, 360, 372
 – vgl. auch Bibel
 Evangelische Kommentare 130 ff.
 Evanston
 – Weltkirchenkonferenz (1954) 35, 52,
 184 f.

- Fakultäten, theologische 77, 79, 153, 195, 376, 409
 Familie 83, 86, 108 f., 131 ff., 143, 148, 210 f., 214 f., 222, 322
 Feiertage 280, 282 f.
 Finanzen, kirchliche 304, 306, 347 f., 355, 366
 – vgl. auch Kirchensteuern
 Flüchtlinge 415
 Föderalismus 21, 24
 Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft 403
 Frankfurt/Main 189, 403, 406, 414
 – Kirchentag 286
 Frankreich 318, 410
 Frauenarbeit, evangelische 210 f., 214 f., 222
 Freiburg 179
 – Erzdiözese 179
 Freidenker 335
 Freikirchen 148, 178 f., 181 f., 186 ff., 191, 193, 195 f., 254, 365, 404, 406
 – vgl. auch Bund
 Frieden, Friedensarbeit 35 ff., 42, 60, 63, 65, 69, 83, 85, 87, 89, 94, 97, 99, 104, 108 ff., 111, 116, 118, 123 f., 126 ff., 129 ff., 146, 164, 171, 319, 348 f., 352 ff., 356, 363, 368 ff., 373, 376 ff., 388 ff., 403 ff., 414
 – Bittgottesdienste 113, 376, 389, 414
 – Konsultationen EKD-BEK/DDR 376, 404
 – vgl. auch Abrüstung; Rüstung
 Garmisch-Partenkirchen
 – EKD-Synode (1980) 15, 17, 36 ff., 42, 48, 83, 85, 95, 97, 103, 111, 113, 116 f., 122, 150, 182, 190 f., 403
 Geburten 253 ff., 268 ff.
 Gemeinde 33 f., 36, 48, 58, 64, 68 f., 100 f., 106, 116, 119, 142 f., 147, 149, 151, 154, 163, 173 f., 177, 182 f., 185, 190 f., 193 f., 197 f., 202 ff., 330 f., 351, 357, 359 f., 362, 366, 379, 400
 – Arbeitskreise 284 f., 297 ff.
 Gemeinschaft
 – religiöse 16 ff., 36, 62, 64, 338
 – ökumenische 29, 44, 153, 155, 158, 365 ff.
 – vgl. auch Ökumene
 – besondere (EKD/BEK) 346, 363, 374 ff.
 – verbindlichere vgl. Kirchengemeinschaft (DDR)
 Genf 47, 404, 410
 Gesangbuch 40 ff.
 Gesellschaft(spolitik) 30, 35, 45, 51, 53, 60 f., 64, 67, 88, 100, 102, 151, 342, 344, 347 ff., 351, 356, 359, 362, 395
 Gemeinschaftslose 257 ff., 260 ff.
 Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik 406
 – vgl. auch Medien; Publizistik
 Gleichberechtigung 95, 136, 231 ff.
 Gnade 26, 169 f., 360, 399
 Gnadauer Verband 181, 196
 Gorleben 87
 Goslar (Hessenkopf)
 – orthodox-evangelisches Gespräch 173
 – lutherisch-römisch/katholisches Gespräch 413
 Gottesdienst 25, 29, 32, 36, 40 ff., 62, 64, 66 ff., 70, 147, 149 f., 152, 155, 163 ff., 173, 179, 191, 266, 358, 414
 Gottesdienstbesuch 280 ff., 295
 Gewerkschaft 88, 408, 410
 Görlitz
 – Evangelische Kirche 344
 Greifswald 395, 397
 – Ev. Landeskirche 328, 342, 344, 408
 – Synode 414
 Griechenland 408
 Großbritannien 184, 319, 410
 Großstadt 232, 267, 275, 281, 304
 Großstadtmission 194 f.
 Grüne 109
 Grundordnung (EKD) 15 ff.
 – (1948) 16, 19
 – (1974) 15 ff., 404
 – vgl. auch Kirchenordnung; Kirchenverfassung
 Grundgesetz 81 ff., 86, 91 ff., 123, 135, 138 ff.
 – vgl. auch Verfassung
 Grundwerte 23, 60, 184, 383
 – und Gottes Gebot 150 f.
 Gustav-Heinemann-Initiative 412
 Hamburg 104, 115, 267, 306
 – evangelische Kirche 148
 – Universität 43, 153
 Hannover 35, 408, 411
 – Evangelisch-Lutherische Landeskirche 17, 129, 145, 148, 209, 225 ff., 241 ff., 283, 290 ff., 301 ff., 313 ff.
 – Kirchentag 125, 286, 386
 Heidelberg
 – Evangelisch-Theologische Fakultät 79

- Heidelberger Thesen 125 f., 130, 386
 Heilige Schrift 28, 50, 52 f., 55, 67, 146, 164 f., 169, 179, 335, 338, 340, 360, 399
 – vgl. auch Bibel
 Heiligung 178
 Helsinki (Schlußakte) 120 f., 124, 352, 368, 392, 407
 – vgl. auch Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa; Madrid
 Herrenmahl 27, 147, 149, 158 f.
 – vgl. auch Abendmahl; Eucharistie
 Hermannsburg
 – Gemeindetag 191
 Herrnhut 358, 406, 412
 Hessen 306
 Hessen und Nassau
 – Evangelische Kirche 17, 209, 225 ff., 232, 241 ff., 290 ff., 301 ff., 313 ff.
 – Arbeitsrechtliche Kommission 412
 Hilversum 413
 Hirtenwort 149, 166
 Hochschule, kirchliche 73, 180, 195, 410, 414
 Hodesdon/England 98
 Holocaust 71 f., 74, 79 f.
 Homosexualität 145 f., 403

 Industrie 49, 109, 175
 Interkommunion 147 f.
 – vgl. auch Eucharistie(gemeinschaft)
 Internationale Bonhoeffer-Gesellschaft 404
 Internationaler Verband für Innere Mission und Diakonie 415
 Iran 114, 317, 372
 Irland
 – Presbyterianische Kirche 407
 Irrlehre 26 f.
 Islam 26 f., 84, 184, 257, 368, 403
 Israel 72 f., 75

 Jamaika
 – ÖRK-Zentralausschuß 47, 58
 Jassy/Rumänien 173, 413
 Juden 27 f., 71, 76 f., 84, 368
 – vgl. auch Christen und Juden
 Jugend, Jugendarbeit 59 ff., 64 ff., 130, 142, 184, 196, 202 ff., 210 f., 214 f., 222, 306, 333, 360 f., 398, 404, 414
 Jugendbund für Entschiedenes Christentum 181
 Jugendweihe 330 f., 333, 335 ff., 361 ff.
 Jugoslawien 326, 403

 Kaiser 26, 30
 Kanada
 – Rat der Kirchen 368
 Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft 20, 344
 – vgl. auch Abendmahl; Eucharistie
 Katechismus 22, 32
 Katholizismus 21, 107, 147, 254 ff., 260 ff.
 – vgl. auch Bischofskonferenz; Kirche, römisch-katholische; Papstbesuch; Vatikan; Zentralkomitee
 Kernenergie 37, 90
 Kindertagesstätten 307, 311 f.
 Kirche
 – alte 26 f., 33, 55, 163, 171
 – altkatholische 171 f., 279
 – anglikanische 172, 410
 – evangelische
 – – Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR (BEK/DDR) 23, 31, 111 ff., 115 ff., 119, 127, 327 ff., 341, 343 ff., 358 f., 365, 368, 370, 395, 400, 403, 406, 408, 412
 – – Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen 112, 321, 327, 348 ff., 364, 373, 376 f., 379, 397, 413
 – – Theologische Studienabteilung 355 ff., 368, 379
 – – Ökumenische Kommission 356
 – – Kommission für kirchliche Jugendarbeit 332
 – – Theologische Kommission 329 f., 332 ff., 356 f., 361, 411
 – – Bundessynode 345, 351
 – – Themenausschuß 330 ff.
 – – vgl. auch Dessau; Leipzig
 – – Gliedkirchen 332, 342, 358, 361, 365
 – – vgl. auch Anhalt; Berlin-Brandenburg (Ost); Görlitz; Greifswald; Mecklenburg; Sachsen; Thüringen
 – – Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) 15 ff., 21, 71, 84 f., 112, 115 f., 119, 124 f., 135, 151, 160 f., 178, 197 ff., 201, 304, 334, 349, 354, 366, 376, 379 f., 401, 403, 407, 411, 413 f.
 – – Rat der EKD 15, 17 ff., 29, 46, 48 ff., 70, 72, 86 ff., 89, 95 f., 103 ff., 106, 108, 110, 113, 116, 120, 129, 141 ff., 145, 150 ff., 161 f., 164 f., 173, 178, 404, 407, 409, 411, 413 ff.
 – – vgl. auch Denkschriften
 – – Orthodoxie-Ausschüsse 407

- - Ausschuß für Diakonie, Mission und Ökumene 58
- - Rechtsausschuß 70
- - Jugendkammer 60, 70
- - Kammer für öffentliche Verantwortung 127, 130
- - Kammer für soziale Ordnung, 88, 410
- - Kommission für Ausländerfragen 413
- - Kirchenkanzlei 107, 408, 411 f.
- - Kirchliches Außenamt 403, 407
- - Synode 15, 17, 85, 162, 176, 187, 410
- - vgl. auch Berlin-Spandau; Berlin-Weißensee; Bethel; Braunschweig; Elbingerode; Garmisch-Partenkirchen; Osnabrück; Saarbrücken
- - Gliedkirchen 15 ff., 18 ff., 70 f., 104, 116, 118, 182 f., 197, 201, 204 ff., 225 ff., 230 ff., 266 ff., 286 ff., 304 ff., 313
- - vgl. auch Baden; Bayern; Berlin-Brandenburg (West); Braunschweig; Bremen; Hamburg; Hannover; Hessen und Nassau; Kurhessen-Waldeck; Landeskirchen; Lippe; Nordelbien; Nordwestdeutschland; Oldenburg; Pfalz; Rheinland; Schaumburg-Lippe; Westfalen; Württemberg
- - Evangelische Kirche der Union (EKU)
- - (West) 19, 201, 304
- - (Ost) 31, 332, 341 ff., 345 f., 358 f., 406, 408
- - römisch-katholische 24 f., 28, 32 f., 149 ff., 155 ff., 172, 184, 186, 366, 407
- Kirche als Institution 36, 59, 62 ff., 148
- Kirche und Politik/Staat 81 ff., 102 ff., 317 ff., 348, 350, 361, 363 ff., 374 ff., 395, 400
- Kirchen
 - orthodoxe 152, 168, 172 f., 180, 279, 374, 403, 407, 411, 413
 - reformatorische 21, 26 f., 29, 32
- Kirchenaustritt vgl. Kirchenmitgliedschaft
- Kirchengemeinschaft (DDR) 341 ff., 411
- vgl. auch Gemeinschaft
- Kirchenmitgliedschaft 266 f., 274, 286 f., 290, 301 ff., 412
- Kirchenordnung 345 f.
- vgl. auch Grundordnung
- Kirchenprovinz vgl. Sachsen
- Kirchenrecht 152, 179
- Kirchenreform 15 ff.
- Kirchensteuer 86, 305 ff., 313 ff., 345
- vgl. auch Finanzen, kirchliche
- Kirchentage, Kirchentagskongresse 23, 62, 64, 360 f., 408
- vgl. auch Deutscher Evangelischer Kirchentag; Deutscher Katholikentag
- Kirchenverfassung 32
- vgl. auch Grundordnung; Kirchenordnung
- Kirchenvorstände 230 ff.
- weibliche 231 ff.
- Kirchenwahlen 230 ff.
- Kirchenzeitungen 327, 390
- vgl. auch Publizistik
- Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis 35
- Köln 36, 191, 304, 406
- Kirchentag 286
- Königstein 179
- Kollekten 303, 307
- Kommunismus 318
- Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands 98, 148, 411
- vgl. auch Bekennde Gemeinschaften
- Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) 112, 120, 124, 353 f., 367 f., 393, 405, 407
- Vollversammlung 352
- Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) 124, 352 f., 356
- vgl. auch Helsinki und Madrid
- Konfession(szugehörigkeit) 84, 253 ff., 261 ff.
- Konfirmation 267, 273, 282, 292, 330, 333, 335 ff., 361 ff.
- Konzil(ien)
 - altkirchliche 25, 153
 - II. Vatikanum 28, 156, 167, 171, 178
- Konsum 44, 46, 56, 176, 355
- Kranke, Krankenbetreuung 92, 201 ff., 210 f., 216 f., 222
- Krieg 114, 118, 123
- Kriegsdienstverweigerung 65, 70, 120 f., 123 ff., 126 ff., 129, 387
- vgl. auch Zivildienst
- Kühlungsborn 407
- Kurhessen-Waldeck
- Evangelische Kirche 209, 225 ff., 231, 241 ff., 275, 290 ff., 301 ff., 313 ff.

- Landeskirchen 15, 20, 37, 44, 132, 181 ff., 186, 188, 191, 193, 195 ff., 209 ff., 287, 404
- vgl. auch Kirche, evangelische, Gliedkirchen
- Lateinamerika 43 f., 184
- Lausanne
- Kongreß für Weltevangalisation (1974) 43, 53, 55, 98, 184, 186
 - Komitee 98, 408
- Lebensstil 174 f., 361
- Lehramt, Lehrautorität 153 f., 328, 330, 334, 357
- Lehrbeanstandung 334
- Leipzig 330
- BEK/DDR-Synode (1980) 328 ff., 341, 364, 411
- Leistungsgesellschaft 30, 35, 45, 356
- vgl. auch Gesellschaft
- Leuenberger Konkordie (Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa) 19 f., 25, 29, 33 f., 154, 330, 333, 335, 341, 344
- Libanon 414
- Liebfrauenberg/Elsaß 403
- Lippe
- Evangelische Landeskirche 209, 225 ff., 241 ff., 275, 290 ff., 301 ff., 314 f., 403, 406
- Loccum
- Evangelische Akademie 415
- Lobetal 361
- Ludwig-Hofacker-Konferenz 407
- Lutheraner, Luthertum 21, 154 ff.
- Lutherbibel 150, 406
- vgl. auch Bibel
- Lutherjahr (1983) 21, 162
- Martin-Luther-Komitee der DDR (staatlich) 321, 398 f., 408
 - Luther-Komitee (kirchlich) 320
- Lutherische Liturgische Konferenz 40 ff.
- Lutherischer Weltbund 24, 32, 178, 374, 404 f., 409 f., 412 f., 415
- ökumenische Kommission 24, 33 f.
- Madrid 124, 354, 393
- KSZE-Nachfolgekonzferenz 124, 318, 353, 371, 415
 - vgl. auch Helsinki; Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa
- Männerarbeit, evangelische 210 f., 214 f., 222
- Mainz 152, 173, 415
- Malta-Bericht 90 f., 158
- Mandat 90 f., 377
- Marienverehrung 178
- Marxismus-Leninismus 321 ff., 356, 397
- Mecklenburg
- Evangelisch-Lutherische Landeskirche 344, 390, 408, 414
- Medien, Medienpolitik 22, 83, 87, 93, 95 ff., 160, 177, 179, 193, 212, 218 f., 223, 318, 321, 329, 349, 374 f., 406, 411, 414
- vgl. auch Presseberichterstattung; Publizistik
- Melbourne
- Weltmissionskonferenz 42, 47 ff., 52, 54, 56, 58, 184, 192, 194, 366, 403, 406
- Mennoniten 25, 27
- Menschenrechte 39, 43, 94, 147, 318, 356, 363, 381, 388 f.
- Methodisten 25, 181, 186
- Evangelisch-methodistische Kirche (EmK) 148, 169 f., 178, 415
- Militärseelsorge 116, 125 f., 198, 306
- Minderheiten 63, 176 f., 339, 412
- Mischehe 148, 155, 163, 165, 169, 179, 413
- vgl. auch Ehe(scheidung)
- Mission 37 ff., 183, 194 ff., 363, 411, 413 f., 417
- vgl. auch Evangelisation; Volksmission
- Missionarisches (Jahr) 1980 35 ff., (169, 179, 181 ff., 403, 411
- Mitarbeiter, kirchliche 32, 36, 40, 44, 104, 106, 108, 146, 188 ff., 193, 195, 202 ff., 212 f., 218 f., 223, 332 f., 400, 408, 415
- Mitbürger, ausländische 93, 176 ff., 253 ff., 411, 414
- Mittelalter 26, 30
- Mönchtum 28, 159
- Moskau 317 f., 413
- Olympische Sommerspiele 317 f., 323
- Muslime vgl. Islam
- Mozambique 114, 355, 374
- München 134, 304
- Münster
- Evangelisch-Theologische Fakultät 79
- Nachtschichtarbeit 410
- Nadaryn bei Warschau 411
- Naher Osten 353, 414
- Nairobi
- Weltkirchenkonferenz 52, 119, 121, 124, 184, 379, 387
- Namibia 412
- Nationale Front 404

- Nationalsozialismus 23, 82, 163, 405
 Nato, Natobeschluß 109, 118, 317, 319, 323, 353, 364, 369, 372
 Naumburg a. d. Saale 330
 Neu-Delhi 184
 Neuendettelsau 132, 411, 417
 Neues Testament 25, 41, 44, 54, 73 ff., 78
 – vgl. auch Bibel
 Neustrelitz 360, 408
 Niederlande 73, 184
 – Nederlandse Hervormde Kerk 372
 Niedersachsen 91, 306
 – Konföderation der Evangelischen Kirchen 313
 Noordwijkerhout 408
 Nordelbien
 – Evangelisch-lutherische Kirche 104 ff., 209, 225 ff., 232, 241 ff., 280 f., 283 f., 290 ff., 301 ff., 314 f., 408
 Nordeuropa 366
 Nordrhein-Westfalen 306
 Nordwestdeutschland
 – Evangelisch-reformierte Kirche 209, 225 ff., 232, 241 ff., 275, 281, 284, 290 ff., 301 ff., 313 ff., 410
 Nürnberg 178
 – Reichstag 170
 – Kirchentag 286
 Oberursel 410
 Obrigkeitsverständnis 89
 Ökologie 63, 109, 147
 Ökumene 25, 29 ff., 32, 35, 40, 44, 47, 50, 57, 59, 116, 173, 182, 184, 193, 328 f., 331, 342, 344, 347 f., 356, 363 ff., 385, 403, 411, 415
 – Bundesrepublik 23 f., 147 ff., 173, 412
 – vgl. auch Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen; Gemeinschaft
 – DDR 356, 365 ff.
 Ökumenischer Rat der Kirchen (ÖRK)
 43, 58, 96, 118, 122 ff., 128, 150, 164 f., 329, 332, 353, 356, 364, 368, 371, 385, 403, 405, 407 ff., 413, 415
 – Antirassismusprogramm 43, 47, 334
 – Programm für Abrüstung 45, 124, 371
 – vgl. auch Accra; Amsterdam; Budapest; Evanston; Jamaika
 Österreich 318
 „Ohne Rüstung leben“ 121, 124, 407, 410
 – vgl. auch Frieden
 Oldenburg
 – Evangelisch-lutherische Kirche 209, 225 ff., 241 ff., 275, 284, 290 ff., 301 ff., 314 f., 409
 Ordination 159, 333, 339, 357
 Orthodoxie 147 ff.
 – vgl. auch Kirchen, orthodoxe
 Osnabrück 188
 – EKD-Synode (1980) 17, 35, 48, 58, 63, 87, 108, 127 f., 130, 144, 151 f., 194, 414
 Osteuropa 366, 415
 Ostpreußen 417
 Oxford 405
 Papstbesuch 147, 152, 159 ff., 163 ff., 173, 179
 – vgl. auch Katholizismus; Ökumene; Bundesrepublik
 Paris 318
 Parlament 123
 Parlamentswahlen 101 ff.
 Parteien, politische 60, 85 f., 88, 101 f., 104, 106 f., 109, 118, 123, 137, 152, 177, 318, 396, 409, 411
 Partikularismus 342
 Patmos 407
 Pattaya
 – Konsultationen für Weltevangelsing 49, 56, 184, 408
 Pfalz
 – Evangelische Landeskirche 209, 225 ff., 231, 241 ff., 269, 290 ff., 301 ff., 314 f., 415
 Pfarrer 36, 40, 104 f., 108, 134, 146 f., 187, 194 f., 197 ff., 210 f., 332, 407
 Pfarrerinnen 199, 205
 Pfarrhaus 134, 145
 Pfullingen 178
 Philippinen 44
 Pietismus 331
 Pluralismus, Pluralität 82, 84, 100, 110, 118, 332 f.
 Poiana Brasov 411
 Polen 147, 317 f., 320 f., 323 f., 328, 350, 403, 415
 – evangelische Kirchen 411 f., 414 f.
 Portugal 408
 Prag 372
 Presseberichterstattung, eingeschränkte 324, 327, 349, 356, 377, 412 ff.
 – vgl. auch Medien; Zensur
 Protestantismus 20, 85, 100 f., 131, 147 ff., 153, 173, 188, 330

- Publizistik, kirchliche 70, 189, 193, 327,
 349, 390, 406
 – vgl. auch Medien; Presseberichterstat-
 tung; Zensur
 Pullach 147
 Quäker 131
 Rabanus-Maurus-Akademie 177
 Randgruppe 66
 Rassismus 407 f.
 – vgl. auch Ökumenischer Rat der Kir-
 chen, Antirassismus
 Rationalisierung 88
 Rationalität 114
 Rechtfertigung 28, 30, 32, 52, 55, 147,
 158, 178, 334, 360, 415
 Reformation 24, 26, 28, 30, 33 f., 84, 154,
 156, 158, 161 ff., 166, 170, 173, 358 f.
 Reformierter Bund 201
 Reformierter Weltbund 411, 413
 Religionsfreiheit 24, 147
 Religionsunterricht 147 f., 163, 198,
 202 ff., 212 f., 218 f., 223
 Rheinland
 – Evangelische Kirche 71 f., 209, 225 ff.,
 241 ff., 290 ff., 301 ff., 307 ff., 314 f., 406
 – Landessynode 118 f., 403, 409
 – Synodalbeschuß Christen und Juden
 71 ff.
 – Sozialethischer Ausschuß 414
 Rheinland-Pfalz 306
 Rhodesien/Simbabwe 403, 405
 Rhodos 407
 Ring missionarischer Jugendbewegungen
 181
 Rohstoffe 39, 174, 317
 Rom 155, 166, 172, 415
 Rotenburg/Fulda 179, 404
 Rüstung 45, 94, 98, 109 f., 115 f., 119 f.,
 130 f., 372 f., 393 f., 412
 – vgl. auch Abrüstung; Frieden
 Rumänien 152, 173, 374, 403, 413
 Saarbrücken
 – EKD-Synode (1977) 15, 17, 182
 Saarland 306
 Sachsen
 – Evangelisch-Lutherische Landeskirche
 344, 360
 – Evangelische Kirche der Kirchenprovinz
 Sachsen 119, 209, 290, 344, 360 ff., 366,
 390, 392 ff., 406, 414
 Sakramente 32, 133, 158 f., 164, 167
 SALT II 353, 371
 Sankt Georgen 180
 Selbständige-Evangelisch-Lutherische Kir-
 che 35, 305, 408
 Seelsorge 36, 42, 99, 108, 155, 182
 Sexualität 133 f., 142, 145 f., 403
 Skandinavien 398
 Sozialversicherung 136, 401, 403
 Sowjetunion 317 f., 320, 349, 353, 364,
 368 f., 372, 391, 403, 409 f.
 Sozialarbeit 222
 Sozialdemokratische Partei Deutschlands
 (SPD) 410
 Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
 (SED) 374
 Sozialismus 121, 335 f., 348, 399
 Spanien 408
 Speyer 21, 188
 Südafrika 37, 43, 406 f., 409 f., 412
 Südkorea 44, 410, 415
 Syrische Arabische Republik 368, 414
 Schaumburg-Lippe
 – Evangelisch-Lutherische Landeskirche
 15 ff., 209, 225 ff., 241 ff., 275, 300 ff.,
 301 ff., 313 ff., 409
 – Landessynode 16
 Schleswig-Holstein 104, 306
 Schöpfung 151, 175
 Schwanberg 191, 194
 Schwangerschaftsabbruch 86, 140 ff.,
 144 f., 172, 406
 Schweden 184
 Schwerin 360, 408
 Schwerte 91
 Staat 23 f., 61, 67, 128
 – vgl. auch Kirche und Politik/Staat
 Staaten, sozialistische 315 ff., 318, 322,
 353, 363, 392, 401, 403
 Staatsangehörigkeit 253 ff.
 Staatsbürgerschaft 325
 Staatskirchenrecht 90 ff.
 Startbahn-West 414
 Statistik, kirchliche 197 ff.
 status confessionis 337
 Stoppt Strauß 104 ff.
 Streik 317, 320
 Studenten, Studentenarbeit 33, 202 ff.,
 210 f., 214 f., 222
 Stuttgart 36, 164, 191, 404, 407, 411
 – Kirchentag 286
 Taiwan
 – Presbyterianische Kirche 407 f.

- Taizé 415
 Tallinn 410
 Talmud 78
 Taufe 24 ff., 42, 52, 179, 266 ff., 204
 Taufe, Eucharistie und Amt 332
 Tschechoslowakei 320, 372, 374, 403
 Telefonseelsorge 210 f., 214 f., 222, 290 f.
 Tettenborn (Kirchengemeinde) 209, 290
 Theodizee 74
 Theologie 22, 190 f., 193 f., 376
 Thüringen
 – Evangelisch-Lutherische Kirche 344, 406
 Toleranz 23 f., 29, 177
 Toronto
 – Baptistischer Weltkongreß (1980) 409
 – vgl. auch Baptisten
 Tradition 358 f.
 Trauung 42, 266, 273 ff., 293
 – vgl. auch Ehe(scheidung)
 Tutzing 411

 Umwelt, Umweltschutz 83, 147, 174, 363, 381
 Ungarn 372, 403
 Urlauberseelsorge 191, 210 f., 216 f., 222

 Vatikan 151 f., 413
 – Sekretariat für die Einheit der Christen 24, 167, 171
 – ökumenische Kommission 24, 33 f.
 Veranstaltungen, kirchliche 398, 412
 Verbände 60, 101
 Vereinigte Evangelische Kirche vgl. Kirchengemeinschaft (DDR)
 Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche (Deutschlands)
 – VELKD/BRD 17 ff., 21 ff., 71, 144 ff., 153, 178, 201, 304, 404, 406, 411 f., 415
 – Bischofskonferenz 31, 34, 143, 157
 – Generalsynode 22, 34 f., 61, 123, 143, 154 f., 157
 – Pastoralkolleg 190
 – VELK/DDR 31, 334, 341, 343, 344 ff., 407 f., 358 f., 406
 – Generalsynode 359
 Vereinigte Staaten von Nordamerika 115, 317 ff., 353, 369, 405, 409 f., 412
 – Nationalrat der Kirchen 368
 Vereinte Nationen 48, 371, 382

 Verfassungen 81, 86, 92
 – vgl. auch Grundgesetz
 Verfassungsrecht 102
 Verkündigung 20, 27, 31, 33, 40, 42, 49 ff., 54, 59, 79, 100, 105 f., 108, 145, 147, 149, 182, 185, 192 ff., 333, 337, 340, 361, 371, 378, 410
 Vertrauen 352 ff., 407
 Verwerfung 25 ff., 33
 Vietnam 355
 Volkskirche 27, 35, 42, 45, 62 f., 86, 96, 182 ff., 187, 330, 335, 403
 Volksmission 39 f., 181, 190, 193, 195 f., 210 f., 216 f., 222, 330, 411
 – vgl. auch Evangelisation; Missionarisches Jahr

 Wahlkampf 101 ff., 108 f., 411
 Wahlrecht 178
 Waldsolms-Kröffelbach (Taunus) 180
 Warschauer Pakt(staaten) 317, 320, 323, 378, 391
 Warschauer Vertrag (1970) 415
 Wehrdienst, Wehrerziehung 123, 129, 323, 331, 359 f.
 – vgl. auch Zivildienst
 Weltkriege 112, 116, 119 f., 127, 206, 376, 385 ff.
 – vgl. auch Krieg; Frieden
 Weltmission 198, 210 f., 218 f., 223
 Werke und Verbände 63, 163, 177, 181 f., 185, 187 f., 191, 194 ff.
 Westfalen 191
 – Evangelische Kirche 119, 183, 209, 225 ff., 241 ff., 290 ff., 301 ff., 314 f.
 – Landessynode 122
 Widerstand 90
 Wiedertäufer 26 f., 33
 Wiederverheiratung 273 f.
 – vgl. auch Ehe(scheidung)
 Wien 371
 Wirtschaft, Wirtschaftsordnung 46, 94, 109, 381 f.
 Wittenberg 26
 Wohnung 142 f., 171, 412
 Würzburg 148, 172
 Württemberg 406 f.
 – Evangelische Landeskirche 15 ff., 209, 225 ff., 231 f., 269, 281 f., 290 ff., 301, 313 ff., 415
 – Landessynode 16, 18, 119 f.
 Wuppertal
 – Kirchliche Hochschule 73

Zensur 356, 363, 390
 Zentralismus 20 f.
 Zentralkomitee der Deutschen Katholi-
 ken 107, 148
 – vgl. auch Kirche, römisch-katholische
 Zeugnis und Dienst 34, 165 ff., 331, 344,
 350, 353, 359 f., 377, 387
 Zivildienst 121 f., 210 f., 214 f., 222
 – vgl. auch Kriegsdienstverweigerung;
 Wehrdienst
 Zölibat 172
 Züssow
 – BEK/DDR-Synode (1976) 347
 Zwangsumtausch 323 f., 327, 377, 392, 413

Autoren

Hauschild, Wolf-Dieter, Prof. Dr., Universität Osnabrück, Schloßstr. 4, 4500 Osnabrück.

Lell, Joachim, D. theol., Pfarrer i.R., Konfessionskundliches Institut des Evangelischen Bundes, Eifelstraße 35, 6140 Bensheim 1

Lingner, Olaf, Oberkirchenrat, Kirchenamt der EKD/Berliner Stelle, Lebensstraße 3, 1000 Berlin 12

Rohde, Dieter, Dr., Oberkirchenrat, Kirchenamt der EKD, Herrenhäuser Str. 12, 3000 Hannover

Ulrich, Heinrich-Hermann, (†) Dr. theol., Pfarrer i.R., Diakonisches Werk der EKD/Hauptgeschäftsstelle, Stuttgart (am 10.11.1983 verstorben)

Wilkens, Erwin, D. theol. Vizepräsident i.R. der Kirchenkanzlei der EKD, Fichtenweg 2, 3003 Ronnenberg (Benthe)

Ereignisse-Personen-Register: *Hannelore Braun*, M. A. Evangelische Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte, Schellingstr. 3, 8000 München 40

337270

THEOLOGY LIBRARY
CLAREMONT, CALIF.

BX
8020
A2
K5
V.107

**THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA**

337270

